
Stanford University Libraries
3 6105 027 490 551



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Motto: — „Die Geister verkehren sogar jetzt selten mit den Menschen“. . . .
„Der Prozentsatz des gegenseitigen Verkehrs ist noch immer recht klein.“ —
Davis: „Fountain“, pp. 219, 187.
(s. „Psych. Stud“. 1889, S. 439.)

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Sechzehnter Jahrgang.
1889.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto's:

„Wer an das zukünftige Leben glaubt, kann wohl kaum vermeiden, dass sich die Frage an ihn herandrängt, wie dasselbe beschaffen und was davon zu hoffen sei." —

A. Schmoll in „Zerstreute Ideen in Sachen des Spirit."
(s. „Psych. Stud." 1889, S. 172.)

„Die Hypothese eines transcendentalen Subjectes erklärt also das Organisiren, das normale Denken und das mystische Denken, also drei Functionen, monistisch aus Einer Quelle." . . . „Der Schmetterling ist das gleichzeitige transcendentale Subject der Raupe; denn in der sinnlichen Erfahrung zwar folgen Raupe und Schmetterling aufeinander; aber latent ist der Schmetterling schon in der Raupe vorhanden, und alle seine Organe sind in der Raupe bereits vorgebildet." —

Dr. **Carl du Prel**: „Es giebt ein transcend. Subject."
(s. „Psych. Stud." 1889, S. 125, 177.)

„Und da die Frage des Spiritismus im Grossen und Ganzen auf diese Frage der Unabhängigkeit des inneren Bewusstseins von dem äusseren hinausläuft, so folgt daraus, dass bis zum Beweise des Gegentheils die mediumistischen Phänomene ihre Erklärung in der unbewussten — psychischen, physischen und plastischen — Wirkungskraft des Mediums selbst oder anderer lebender — sei es anwesender oder abwesender — Personen, je nach dem vorliegenden Falle, suchen müssen. Gewiss darf das wissenschaftliche Studium der Thatsachen des Mediumismus auf dieser natürlichen Basis beginnen, und es wird dabei stehen bleiben bis zum Beweise des Gegentheils. . . . Gegenwärtig stimme ich mit Herrn v. Hartmann darin überein, dass, wenn dieser Beweis möglich ist, derselbe lediglich durch den intellectuellen Inhalt der mediumistischen Phänomene geliefert werden könne."

Alexander Aksakow: „Kritische Bemerkungen etc."
(s. „Psych. Stud." 1889, S. 438—439 u. S. 441.)

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XVI. Jahrgang 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

[Zwei Fragebogen

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.



image
not
available



Existenz gesichert sah. Durch *C. Flammarion's* herrliche Werke angeregt, warf ich mich mit Leidenschaft auf das Studium der Astronomie, der Philosophie und der verwandten Wissenschaften. Damit betrat ich eine mir neue Welt, in welcher ich mich nur noch zurechtzufinden bestrebte. Die Frage nach dem Wesen, der Ursache und dem Zweck der Dinge, ganz besonders aber nach der eigentlichen Bestimmung des Menschen, war von dominirendem Interesse für mich geworden. Sie hatte sich gewissermaassen in mein Denk- und Empfindungsvermögen incarnirt, schwebte mir entgegen aus Allem, was ich um mich herum wahrnahm, und verfolgte meinen Geist bis zu seinen alltäglichsten Beschäftigungen. Es schien mir, dass die irdische Existenz nur insofern Werth haben könne, als wir sie als eine transitorische Form eines weit, vielleicht unendlich über sie hinausreichenden Daseins auffassen; Menschen, welche sorglos und zufrieden dahin leben in der Perspektive, dass nach einer gewissen Reihe von Jahren ihr bewusstes Ich wie eine Seifenblase zerplatzt, waren und sind noch heute für mich wandelnde Räthsel.

Aber wie, frug ich mich, hat man sich die Fortdauer nach dem Tode vorzustellen? Zuerst nahm ich mit *Jean Reynaud, Pezzani, E. Pelletan, Jouffroy, H. Martin* u. A. an, dass wir bestimmt seien, von Planet zu Planet zu wandern, in stetem, durch unseren persönlichen Wandel bedingtem Fort- oder Rückschritt. Ich glaubte — und Aehnliches glaube ich noch jetzt —, dass für die geistige Welt, wie für die materielle, eine Art Gravitationsgesetz existirte, welche das unserer äusseren Erscheinung zu Grunde liegende individualisirte Lebensprinzip im Augenblicke, wo es sich vom Körper löst (den Anschauungen des Dualismus gemäss), direkt in diejenige Sphäre des materiellen Weltalls führte, welche genau seinen Fähigkeiten und Aspirationen entspricht; also an eine unendliche Reihe unmittelbar aufeinanderfolgender Incarnationen, welche uns von Stufe zu Stufe der absoluten Perfektion näher führten, und deren jede uns genau diejenigen biologischen und sozialen Zustände böte, denen uns anzupassen wir fähig geworden sind. Hierbei stiess ich mich aber an mancherlei Schwierigkeiten, welche eingehend zu erörtern zu weit führen würde. Ich konnte unter anderem nicht begreifen, wie in dieser Hypothese ein Wiedersehen zu hoffen wäre; weshalb wir uns hienieden keiner unserer früheren Existenzen erinnern; wie das *Darwin*'sche Entwickelungsgesetz damit in Einklang zu bringen sei u. s. f. Mein Ausblick in's Jenseits blieb also ein unsicherer, unvollkommener, und gestattete keine Orientirung.

Spiritismus. — Gegen den Spiritismus, wie er meistens cultivirt wird, empfand ich, ich muss es offen gestehen, von vorn herein Misstrauen und sogar instinktive Abneigung. Der Tod ist ein imposantes, gewaltiges Ereigniss. Der Gedanke an die Geheimnisse, die er in seinem Schoosse birgt, — in diesen Gedanken liebe ich mich zu versenken, — erweckt eine feierliche, hohe Stimmung in mir, leiht meinem Geiste Flügel und entführt ihn zu den Sternen. Nun verkehren aber, wie die Spiritisten behaupten, die Verstorbenen auf eine äusserst prosaische Weise mit uns. Sie reden unsere Sprache, haben unsere Mängel, interessiren sich für unsere kleinlichen Keifereien, spielen allerhand dumme Streiche und benehmen sich sogar oft so ungezogen, dass man ihre Ausdrücke nicht wiederholen kann. Man citirt sie nach Belieben, und sie kommen auch ganz pünktlich, heissen sie selbst *Platon, Sokrates, Jesus, Shakespeare, Newton* oder *Goethe*; die Aussprüche, die sie erlassen, tragen aber durchweg den Stempel der entschiedensten Banalität. Ich gestehe, dass diese Unsterblichkeit mir doch gar zu platt und entnüchternd erscheint. Ein Astronom versicherte neulich in den Zeitungen, im Erdschein des Mondes (in der lumière cendrée), und zwar in der Nähe von Aristarque, einen röthlichen Lichtschimmer wahrzunehmen. Den Abend, nachdem ich diess gelesen, konstatirte ich die Thatsache mit meinem Telescope. Wenige Stunden darauf befand ich mich in einer spiritistischen Gesellschaft, worin der familiäre Geist des Hauses — ein vor mehreren Jahrhunderten verschiedener berühmter Arzt — über allerhand befragt wurde. Auf meine Anfrage, was wohl die Ursache jenes röthlichen Lichtes bei Aristarque sei, erfolgten vier bis fünf Minuten Pause, welche das Medium damit erklärte, dass der Geist sich nach dem Monde begeben habe, um zu sehen. Bei seiner „Rückkunft“ antwortete er: — „Es ist ein in Eruption befindlicher Vulkan“. Diese eben so frische als direkte Nachricht von unserem Satelliten, welchem trotz der unermüdlichsten Anstrengungen der Astronomen kein Lebenszeichen abzulocken ist, und dessen geologische Thätigkeit ich als längst erloschen ansah, machte mich einigermaassen stutzig.

Andern Tags hatte ich Gelegenheit, mit dem mir persönlich bekannten, vorzüglichen Astronomen *C. Flammarion* über die Sache zu sprechen. Er lachte, holte seine „Terres du Ciel“ herbei und zeigte mir die Stelle, wo das gesehene Phänomen schon vor Jahren auf die einfachste Weise, d. h. durch die exceptionelle Reflexionsfähigkeit des Aristarchischen Terrains erklärt worden war. Solcher Fälle könnte ich

noch viele anführen. Ich wohnte zahlreichen Spiritensitzungen bei und wurde sogar mit den hervorragendsten Lehrern dieser Schule persönlich bekannt. Freilich war ich Augenzeuge von einigen Thatsachen, die ganz entschieden auf das Einwirken übersinnlicher Kräfte schliessen lassen; aber hierauf beschränkt sich mein Resultat auf diesem Gebiete. Durch persönliche typtologische Versuche mit bewährten Freunden habe ich selbst nie das Geringste erzielen können. Mein Glaube an die Phänomene des Mediumismus beruht also nur auf einigen wenigen selbstgemachten Erfahrungen; ich erkläre ihn aber als hinreichend befestigt durch die Aussagen von einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Forscher (*Crookes*, *Varley*, *Zöllner* u. s. w.), denen man, wenn man nicht den Namen eines systematischen Skeptikers verdienen will, wenigstens hinsichtlich des Thatsachenbestandes unbedingtes Zutrauen schenken muss.*)

Andererseits glauben die orthodoxen Spiritisten an eine mehr oder weniger unabsehbare Reihe von irdischen Reincarnationen und finden diese Perspektive ausserordentlich tröstend. Mir erschien sie geradezu schrecklich. Die Erde ist an sich ein düsterer, unwirthlicher Aufenthaltsort, und seine Bewohner, im *Kotzebue*'schen Gedicht nicht ganz mit Unrecht Tiger und Affen genannt, sind, bis auf wenige Ausnahmen, stolz, egoistisch und grausam. Man braucht bloss einen Blick auf unsere politischen, sozialen und religiösen Zustände zu werfen, um sich davon zu überzeugen. Auch bei den Spiritisten findet man selten jene Toleranz, welche den besonnenen Denker characterisirt: wer nicht ohne Weiteres an den direkten Geisterverkehr glaubt, wird befehdet und der Ketzerei beschuldigt, sei er im übrigen auch noch so anti-materialistisch gesinnt. Ich nehme nun freilich, wie schon bemerkt, die spiritistischen Phänomene als Thatsachen an; aber die eigentliche spiritistische Religion und der ganze irdisch-überirdische Geisterspuk, auf den sie fusst, haben doch offenbar den noblen, erhabenen Charakter nicht, den man darin zu suchen berechtigt scheint. Die Ungebildeten dieser Kirche sind

*) Seitdem Verfasser diese Zeilen niederschrieb, hat er im Verein mit mehreren wissenschaftlich gebildeten Freunden (zum Theil im Beisein der englischen Professoren *F. W. H. Myers* und *H. Sidgwick*, sowie des Physiologen Dr. *Hericourt*) zahlreiche Versuche übersinnlicher Gedankenübertragung angestellt und darin unzweifelhafte Erfolge erzielt; auch hat er an sich selbst Beispiele von Hellsehen (im Traume) beobachtet. Seine Experimente wurden theils in der „Sphinx" (Februar-Heft 1886), theils in den „Proceedings der Londoner Society for Psychical Researches" (Vol. XI und XII) veröffentlicht.

grösstentheils Fanatiker, und selbst viele der Einsichtigsten sind nicht ganz frei von übertriebenem Zeloteneifer. Wenn die Realität der Thatsachen an sich geeignet ist, uns den Sieg einer höheren Weltanschauung über die Verirrungen des hohläugigen, entnervenden Materialismus in Aussicht zu stellen, so sind diese Thatsachen ihrem innersten Wesen nach doch noch nicht genug erkannt, um so, wie sie vorliegen, die Grundlage einer Weltreligion im engen Sinne des Wortes zu werden. Die Frucht wird gepflückt, ehe sie reif ist. Forscher sind nöthig, keine Apostel; Theorien, keine Dogmen; Schulen, keine Kirchen. Das richtige Religiositätsgefühl wird sich ganz von selbst aus der Erkenntniss entwickeln, während die Geschichte den Beweis liefert, dass das Gegentheil nimmermehr zu erhoffen ist. Es wird sogar eine Zeit kommen, wo Wissenschaft, Kunst und Moral — zur Zeit noch als die getrennten Pfeiler unserer Bestrebungen dastehend — in einander übergehen und in gemeinschaftlichem Aufschwunge zum Ideal die höhere Synthese unseres geistigen Seins bilden werden. Auf dem Wege zu diesem Triumphe des menschlichen Geistes wird die offenbarte Religion stets ein periodischem Verfall geweihtes Element sein; denn von Bestand kann nur sein, was fortschritts- und anpassungsfähig ist. Die Religionen kann man mit jenen hölzernen Gerüsten vergleichen, welche die Maurer vor dem Bau eines Hauses aufrichten; dieselben sind wohl zu Anfang der Arbeiten nothwendig, haben aber mit dem Plan des Architekten nichts gemein und werden beseitigt, sobald der Bau vollendet ist. Es ist also gar nicht zu verwundern, dass Alles, was wie Offenbarung klingt oder eine zu engreligiöse Färbung trägt, das Misstrauen des Klardenkenden und nach unverfälschter Wahrheit Strebenden erregt. Dieses voreilige Vordringen gewisser Anhänger des Spiritismus auf mangelhaft durchforschtem Terrain kann der guten Sache nur nachtheilig werden und ist wahrscheinlich der Grund, weshalb so viele wissenschaftliche Notabilitäten, welche innerlich von der Realität der Thatsachen überzeugt sind, nie näher darauf eingehen wollen und vielmehr dagegen protestiren, dass die Spiritisten sie zu ihren Glaubensgenossen zählen. (Herr *Jacolliot*, der doch des Wunderbaren, von dem er in Indien Augenzeuge war, so viel berichtet, und der wohl am wenigsten berechtigt sein dürfte, der anti-spiritualistischen Anschauung zu huldigen, ist mir in dieser Hinsicht ein Räthsel; ich hörte ihn nämlich zu Anfang des Jahres 1887 in einer Conferenz unter Anderem behaupten, dass der durch Professor *Béchamp* in Montpellier

entdeckte Microzyma — *Häckel's* Micrococcus — das allein organisationsfähige Prinzip alles Lebens, das allein Unsterbliche in unserem Wesen sei. Seine Conferenz war eine geradezu materialistische).

Der Spiritismus hat das mit den offenbarten Religionen und mit den religiösen Sekten aller Zeiten und Länder gemein, dass unter den Gläubigen, die sich in seine Tempel drängen, alle erdenklichen Stufen geistiger Cultur vertreten sind: man findet darin Gebildete, Halbgebildete, Ungebildete und gänzlich Unwissende. Was ihn von den Religionen wesentlich unterscheidet, ist eine gewisse darin herrschende Toleranz, insofern nur verlangt wird, dass man an den Verkehr mit den Abgestorbenen glaube, und dass im übrigen Jeder denken oder träumen kann, was ihm beliebt. Dass unter diesen Umständen weder von Harmonie der Meinungen, noch von einer bestimmten spiritistischen Moral oder Philosophie die Rede sein kann, ist leicht abzusehen. Am einigsten in dieser bunten Menge sind die Ungebildeten. Für diese ist der Tod weiter nichts als das Unsichtbarwerden des Menschen und seine Fähigkeit, als „reiner Geist“ Mauern zu durchdringen, ohne dass dadurch sein Wahrnehmen, Empfinden und Denken die geringste Modifikation erlitte; wie ein solches Wunder möglich werden könne, darüber zerbrechen sie sich den Kopf nicht weiter. Der Beweis der Unsterblichkeit ist ihnen geliefert, und das Vergnügen, von Zeit zu Zeit ein Stündchen mit ihren abgeschiedenen Freunden zu verplaudern, ganz als lebten dieselben noch in ihrer Mitte, genügt so vollkommen ihren bescheidenen Wünschen, dass sie Jeden, der über diese Anschauungen hinaus zu gehen Miene macht, als einen erbitterten Gegner ansehen. Von dieser Seite hatte ich offenbar wenig Belehrung zu hoffen. Die Gebildeteren, an welche ich mich also vorzugsweise wandte, verlassen im Gegentheil gar bald das Terrain der Experimentation und werfen sich auf das der Diskussion, um allerhand Theorien aufzustellen. Es ist nur dabei zu bedauern, dass der Geisterverkehr in der soeben angedeuteten Form fast immer den unverrückbaren Angelpunkt dieser Theorien bildet und ihnen jeden Charakter unabhängiger Forschung benimmt. Unter diesen Umständen hielt ich es für das Beste, mich mit dieser Art von Spiritismus nicht weiter zu befassen.

(Fortsetzung folgt.)

Es giebt ein transcendentales Subjekt.

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Der Streit darüber, ob der Mensch eine Seele hat, und was sie ist, besteht seit den Anfängen der Philosophie. Materialismus, Spiritualismus und Pantheismus treten schon in der griechischen Philosophie mit verschiedenen Definitionen der Seele auseinander, und diese Gegensätze, indem sie in der deutschen Philosophie ihren präciseren Ausdruck gefunden haben, sind dadurch nur verschärft worden.

Aus diesem hohen Alter des Streites allein schon scheint hervorzugehen, dass die Philosophie jenen Thatsachen nicht begegnet ist, oder wenigstens sie nicht verwerthet hat, die den Streit zur Entscheidung zu bringen vermöchten; dass ferner eine Seelenlehre am Ende des 19. Jahrhunderts anders lauten muss, auf andere Thatsachen sich stützen muss, als bisher.

Wir haben demnach zu untersuchen: —

1) Was ist bisher geschehen, ohne doch eine Entscheidung zu bringen? —

2) Was muss künftig geschehen, um diese Entscheidung herbeizuführen? —

Nun ist in der bisherigen Seelenlehre der Weg eingeschlagen worden, den Inhalt unseres Selbstbewusstseins zu analysiren. Darin finden wir uns als denkende, fühlende und wollende Wesen, und diese Funktionen schreiben die Spiritualisten einer selbstständigen psychischen Substanz zu: der **Seele**. Die Materialisten dagegen sehen darin nur **Funktionen** des materiellen Organismus, die Pantheisten und philosophischen Monisten im Allgemeinen nur Ausstrahlungen des der Erscheinungswelt zu Grunde liegenden **„Dinges an sich."**

Darüber sind nun schon ganze Bibliotheken zusammengeschrieben worden; aber *Voltaire*, der, wenn auch kein grosser Philosoph, so doch ein sehr offener Kopf war, hat die Resultate des Streites überblickend, den Schmerzensschrei ausgestossen, dass wir in Bezug auf die Seele noch nicht weiter gekommen sind, als die Druiden! Man kann ihm darin nur beistimmen, wenn man sieht, dass auf unseren heutigen Universitäten Psychologie ohne Psyche docirt wird.

Was könnte nun geschehen, um die Seelenfrage von der Sandbank loszubringen, auf der sie festgefahren ist? Zunächst müssen wir uns darüber klar werden, dass

die Behauptung, die Seele finde sich in unserem Selbstbewusstsein vor, eine petitio principii, eine unbewiesene Voraussetzung ist. Es ist logisch sehr wohl denkbar, dass die Seele ausserhalb des Selbstbewusstseins läge, entweder ganz oder theilweise, so dass Selbstbewusstsein und Seele Begriffe von ungleicher Ausdehnung wären und die Seele über das Selbstbewusstsein hinausragen würde. Im Selbstbewusstsein erfassen wir unser eigenes Wesen, aber es ist nicht gesagt, müsste vielmehr erst bewiesen werden, dass das Selbstbewusstsein unser ganzes Wesen beleuchtet. Es könnte auch das Denken zwar die spezifische Eigenthümlichkeit des Menschen sein, ohne doch darum seine Essenz zu sein. Die Seele könnte auch noch andere Functionen haben.

Liesse sich beweisen, dass ein Theil der Seele und ihrer Functionen uns dunkel bleibt, so wäre damit die Grundlage für eine neue Seelenlehre gewonnen. Da nun dieses in der That meine Meinung ist, so möchte ich lieber den Ausdruck „transcendentales Subjekt“ gebrauchen, worin ausgedrückt liegt, dass der nichtirdische Theil unseres Wesens uns verborgen, transcendental ist, d. h. hinter unserem Selbstbewusstsein liegt; denn dem Ausdruck „Seele“ wird unwillkürlich der Sinn jener alten Lehre, d. h. jener unbewiesenen Voraussetzung ertheilt, dass die Seele ganz im Selbstbewusstsein anzutreffen sei. Wenn sich aber meine Kritiker, z. B. *v. Hartmann*, an dem Ausdruck „transcendentales Subjekt“ stossen, so übersehen sie dabei, dass *Kant* ganz in meinem Sinne sagt, das transscendentale Subjekt sei uns empirisch unbekannt.*)

Freilich bezeichnet das Wort Seele etwas Bekanntes, während „transcendentales Subjekt“ zunächst nur ein unbekanntes X besagt. Indessen wird dieses X immer mehr seinen bestimmten Inhalt erhalten, und vorläufig ist damit wenigstens der Gegensatz zur alten Seelenlehre bezeichnet, der stark betont werden muss, weil dieselbe nicht leben und nicht sterben kann, und kritisch bereits zersetzt ist.

Wir finden nämlich die psychischen Thätigkeiten gebunden an den Organismus, und der materialistische Zweifler wird in alle Ewigkeit sagen, sie seien verursacht durch den Organismus, Funktionen desselben, die demnach mit dem Tode des Körpers aufhören müssen. Ein zwingender, unwiderleglicher, sonnenklarer Seelenbeweis könnte daher nur aus Functionen geführt werden, die dem Körper nicht

*) *Kant* II. 428. (Rosenkranz). —

angehören, von ihm unabhängig sind, ja für welche der Körper ein Hinderniss ist, d. h. aus mystischen Phänomenen. Aus solchen würde sich die Substanzialität der Seele ergeben; darum leugnen die Materialisten mit logischem Instinkt alle Mystik. Sie fühlen es, dass wenn auch nur Ein Fall von Fernsehen konstatirt wäre, ihr ganzes System aus den Angeln gehoben wäre. Darum bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als die Mystik in Bausch und Bogen zu verwerfen.

Die von mir behauptete Seele liegt also hinter dem Selbstbewusstsein, ihre Funktionen aber finde ich in der Mystik.

Eine kurze Erörterung darüber, wie ich zu dieser Hypothese kam, dürfte zur Klarheit beitragen: — Ich hatte als Lieutenant einen Diener, der es nicht für statthaft hielt, mich Morgens in der gebräuchlichen Weise zu wecken, sondern so lange an meiner Thüre klopfte, bis ich erwachte und ihn hereinrief. Ich nahm mir zwar vor, das abzustellen, aber bis ich munter geworden, hatte ich immer wieder darauf vergessen, so dass sich der Vorgang längere Zeit hindurch wiederholte. In Folge dessen fiel es mir allmählich auf, dass meinem Erwachen durch den äusseren Klopflaut jedesmal ein längerer Traum vorherging, der mit irgend einem geräuschvollen, lärmenden Traumereigniss ganz folgerichtig abschloss; dass ferner der geträumte Laut und der Klopflaut meines Dieners zeitlich zusammenfielen, dass sie sich qualitativ vermischten, und dass beide aus der gleichen Richtung kamen. Sie mussten also in einem Causalzusammenhang stehen; denn die Annahme eines blossen Zufalls war der Wiederholung wegen ausgeschlossen. Der wirkliche Klopflaut musste die Ursache, der geträumte die Wirkung sein. Andererseits schien aber in dieser Annahme ein Widerspruch zu liegen; denn der Traum dauerte oft sehr lange und verlief in dramatischer Zuspitzung auf den erweckenden und zugleich geträumten Laut hin, der nicht etwa, wie ein unkünstlerischer Zufall in einer Novelle, den Traum unterbrach, sondern teleologisch abschloss. Der ganze Traum war von Anfang an auf dieses lärmende Schlussereigniss hin angelegt. Also konnte der Traum nicht erst durch den Klopflaut des Dieners erregt worden sein, konnte nicht Wirkung desselben sein.

Die beiden Annahmen, dass ein Causalzusammenhang besteht, und dass er nicht besteht, sind von gleicher Unvermeidlichkeit, und doch sind sie entgegengesetzt; es liegt also eine Antinomie vor.

Ein Beispiel wird die Sache erläutern: ich entnehme

es einer späteren Zeit, da ich damals an Aufschreibungen nicht dachte: — Im Traume trat ich in das Zimmer eines Freundes und sah dasselbe zu meiner Verwunderung durch einen schweren, von der Decke herabwallenden Vorhang abgetheilt, den ich während des Gespräches betrachtete, so dass mein Freund mir meine Neugierde anmerkte und mit den Worten aufstand, er wolle mir zeigen, was hinter dem Vorhang sei. Das Zurückschlagen des steifen Vorhangs machte ein sonderbares Geräusch; in diesem Augenblick aber erwachte ich von einem wirklichen Geräusch, das von meinem Bruder ausging, der eben ein starkes Papier zusammenknitterte. Beide Geräusche vermischten sich qualitativ und kamen von der gleichen Richtung.

Dass nun solche Träume durch einen äusseren Laut erregt werden, ist klar und kann keine Täuschung sein; dass sie auf ein correspondirendes Traumereigniss sich hinbewegen, ist ebenfalls klar; auch diess kann also keine Täuschung sein. Es fällt also die wirkliche Anfangsursache des Traumes zeitlich zusammen mit dem geträumten Endglied des Traumes. Diess ist aber ein Widerspruch, in irgend einem Punkte muss also eine Täuschung vorliegen, und diese kann nur liegen in der langen Dauer des Traumes. Diese muss Schein sein.

Somit müssen wir unvermeidlich annehmen: —

1) dass im Augenblick des Erwachens eine längere Vorstellungsreihe mit einer im Wachen niemals eintretenden Geschwindigkeit abläuft; —

2) dass es also ein transcendentales Zeitmaass giebt von grösserer Geschwindigkeit, als das physiologische Zeitmaass unseres normalen Vorstellens; —

3) dass erst die nachträgliche Erinnerung an den Traum diesen verdichteten Vorstellungsverlauf auseinander zieht, indem alsdann wieder das physiologische Zeitmaass an Stelle des transcendentalen tritt, wodurch der Schein einer längeren Dauer des Traumes und dessen Hineinragen in die Vergangenheit entsteht.

Der Traum liefert also die Thatsache dramatisch zugespitzter Vorstellungsreihen, die durch ein äusseres Ereigniss verursacht werden. Gäbe es nur ein physiologisches Zeitmaass der Vorstellungen, so müssten in solchen Träumen eine Anfangsursache zeitlich zusammenfallen mit der Endwirkung, d. h. es müsste der Zeitpunkt der Gegenwart zusammenfallen mit einem Zeitpunkt der Vergangenheit, was a priori unmöglich ist. Also muss für den Traum ein transcendentales Zeitmaass

gelten, welches durch Vorstellungsverdichtung den zeitlichen Zwischenraum aufhebt.

Im Verlaufe der Jahre habe ich nun die Erfahrung gemacht, dass solche Träume fast immer dann entstehen, wenn wir in Folge eines äusseren Lärmes erwachen; ich habe ferner seither mit mehreren Personen gesprochen, welche ähnliche Träume hatten, und später habe ich auch in der Traumliteratur Beispiele von dieser Art gefunden, sah mich also um den Ruhm des Entdeckers, für den ich mich anfänglich hielt, betrogen. Damit war aber meine Aufmerksamkeit auf das Traumleben gelenkt, und diese Erfahrung hat mich in eine Richtung gedrängt, in der ich noch immer wandle. Acht Jahre später machte ich diese Träume zum Gegenstand meiner Promotionsschrift,*) worin ich die Folgerung zog, dass vielleicht unser ganzes Leben ein durch das physiologische Zeitmaass auseinandergezogenes Ereigniss sei. Später habe ich in der „Psychologie der Lyrik“ diese Träume wieder besprochen, und erst jüngst habe ich der Vision „Das weltliche Kloster“ einen solchen Traum zu Grunde gelegt.

Im Verlaufe der Jahre fand ich aber noch andere Bestandtheile des Traumlebens, die ich jetzt zu einer „Entdeckung des transcendentalen Subjekts“ zusammenfassen könnte. In der „Philosophie der Mystik“ suchte ich zu zeigen, dass sogar das Grundphänomen eines jeden Traumes eine philosophische Verwerthung zur Erklärung des Menschen zulässt. Dieses Grundphänomen besteht in der dramatischen Spaltung des Ich: —

Selbst wenn ich im Traume ein einsamer *Robinson* ohne Nebenmenschen wäre, so kann doch die Traumbühne, die Insel, nur dadurch zu Stande kommen, dass gewisse Zustände meines Innern nach aussen projicirt und phantastisch verwandelt werden. Man entgeht der Schwierigkeit nicht, wenn man die Traumbühne aus der Phantasie erklärt; denn die Qualität der Traumbühne muss von dem organisch bedingten Zustand der Phantasie abhängen; die Phantasie eines Berauschten malt anders, als die eines Asketen. Es muss also ein Causalverhältniss bestehen, demgemäss meinem inneren Zustand die Qualität der Traumbühne gesetzmässig entspricht. In der That aber ist die Traumbühne bevölkert, es wandeln Menschen darauf, und auch diese, sowie Alles, was sie sprechen und thun, kann nur zu Stande kommen durch dramatische Spaltung des Ich; denn logischer Weise muss jeder Traum dem

*) „Oneirokritikon“ Deutsche Vierteljahrsschrift, 1869. —

Causalitätsgesetze unterworfen sein, muss entweder eine innere oder äussere Ursache haben, kann also nur entweder auf einer Spaltung des Ich beruhen, oder auf Inspiration, Gedankenübertragung von Seite eines anderen Wesens auf uns. Wir sind also selber die Gesetzgeber unserer Träume, Dichter und Regisseur zu gleicher Zeit. Wer noch den geringsten Zweifel darüber haben sollte, dass in unseren Träumen organische Zustände sich wiederspiegeln, dass also die Träume auf dramatischer Spaltung des Ich beruhen, der lese *Scherner**) und *Volkelt***); er wird dann seinen Zweifel gründlich los werden.

Jeder Traum zeigt also eine Mehrheit von Personen, und diese sind zusammengefasst durch die Einheit des träumenden Subjekts. Diese Traumfiguren, die uns objektiv gegenüberstehen, sind also Theile unseres eigenen Wesens in einer Verwandlung, welche die Phantasie besorgt. Ihre Vorstellungen, die wir aus ihren Gesprächen kennen lernen, sind Bestandtheile unserer eigenen Vorstellungen. Zwar sprechen sie oft Dinge aus, die in unserem Traumbewusstsein nicht liegen, — welches also ein geschmälertes sein muss, — die uns demnach befremden, aber nur so lange, als wir träumen; sie ertheilen auf unsere Fragen Antworten, auf die wir nicht gefasst waren; sie handeln oft im Einklang, oft aber auch im Widerstreit mit uns; sie wissen gegenseitig nichts von ihrer Identität in einem zusammenfassenden Bewusstsein; jede hat ihren geschlossenen Bewusstseinskreis, der von dem der anderen Traumfiguren abgegrenzt ist, wie Kreise, die sich nicht schneiden. Im Erwachen aber rinnen diese Kreise wieder zusammen; das Befremden über die erhaltenen Antworten verschwindet, weil wir darin unseren eigenen Besitz erkennen. Wir sind also im Traume nicht nur organisch auseinandergelegt in eine Mehrheit von Personen, sondern auch geistig. Was in der That ein Monolog ist, erscheint im Traume dramatisirt als Dialog.

In philosophischer Verwerthung dieser Thatsachen können wir also sagen: — Die Psychologie hat nichts einzuwenden gegen die Möglichkeit, dass ein Subjekt aus zwei, ja sogar mehr Personen besteht, deren Bewusstseinssphären gegen einander abgegrenzt wären. Es wäre daher immerhin möglich, dass die aus den Traumfiguren zusammengeronnene Person unseres Erwachens, also des Tagesbewusstseins, ihrerseits nur wieder die

---

*) *Scherner:* — „Das Leben des Traumes".
**) *Volkelt:* — „Die Traumphantasie".

Hälfte eines Wesens wäre, dass also unser Tagesbewusstsein, auf den Sinnen und dem Gehirn beruhend, nur die irdische Hälfte unseres Wesens beleuchten würde, während die andere Hälfte uns unbewusst, transcendental bliebe.

In diesem Falle nun gäbe es ein transcendentales Subjekt. Eine psychologische Thatsache des Traumlebens wäre zugleich eine metaphysische Thatsache: das Zerfallen eines Subjekts in zwei Personen. Die dramatische Spaltung des Ich wäre die Erklärungsformel unserer Träume, zugleich aber die metaphysische Formel zur Erklärung des Menschen. In diesem Sinne wäre in der That der Traum die Eingangspforte zur Metaphysik.

Lichtenberg, dem ich neben *Schopenhauer* und *Jean Paul* am meisten in dieser Hinsicht verdanke, hat ein sehr berechtigtes Wort ausgesprochen: — „Es gehört zu den Vorzügen des Menschen, dass er träumt und es weiss." — Aber er hat auch Recht, wenn er beifügt: — „Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht." —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen.

Von **Arthur Graf Seherr Thosz.**

III.

(Fortsetzung von Seite 538 Jahrg. 1888.)

Frau *von B—a*, Hofdame an einem der deutschen Höfe, befand sich mit ihrer Souveränin zu einer gewissen Zeit in Berlin, wo sie im königlichen Schlosse wohnte. Sie bekam ein Zimmer nebst Vorzimmer zugetheilt, welch Letzteres ihrer Kammerzofe als Wohnung diente. Eines Tages um 11 Uhr Vormittags setzte sich Frau *von B—a* vor den Toilettentisch, während ihre Zofe im Vorzimmer damit beschäftigt war, Spitzen an ein Kleid zu nähen. Plötzlich tritt aus der Wandmauer eine hohe lichte Gestalt, schreitet unter deutlich hörbarem Rauschen der Gewänder durch das ziemlich grosse Zimmer und verschwindet durch die einzige darin befindliche Thüre, nämlich die, welche nach dem Vorzimmer führte. Maasslos erstaunt, aber nicht erschreckt, hatte Frau *von B—a* die Gestalt betrachtet, hatte aber trotz des hellen Tageslichtes nicht vermocht, ein klares, deutliches Bild von ihr zu gewinnen; es schienen weisse Schleier zu sein, welche die Gestalt verhüllten, aber alles war verschwommen, undeutlich. Die Dame lief schnell nach

dem Vorzimmer und befragte die dort ruhig arbeitende Zofe, wer durch das Zimmer gegangen sei, doch das Mädchen hatte Niemanden gesehen, noch gehört. Frau *von B—a* gehört weder zu den furchtsamen, noch zu den abergläubigen Frauen; sie ist, wie man mir sagt, eher etwas Freigeist. Und doch!

Bekanntlich giebt es gewisse Personen, ja Familien, die dem Kontakt mit sogenannten übernatürlichen (transscendentalen) Vorgängen — wir behalten das Wort „übernatürlich", als im Sprachgebrauch eingebürgert, bei — mehr ausgesetzt sind als Andere. Zu diesen gehörte auch ein Holländischer Baron *d'Escury*, den ich in Paris kannte. Er war wenig mittheilsam, eines Tages jedoch, in einem kleinen Kreise von Bekannten, theilte er uns mehrere Erlebnisse solcher Art mit, von denen die zwei merkwürdigsten hier Platz finden mögen. — Das erste handelt von einer Erscheinung im Schloss Limpurg, wo *d'Escury* als Gast des Grafen *v. Rechtern* weilte, um an einer von Letzterem abgehaltenen Jagd theilzunehmen. Er war in einem abgelegenen Zimmer des Schlosses einquartirt, neben dem sich, auf demselben Flur, das Bedientenzimmer befand. Abends hatte er sich zu Bette gelegt, um zu lesen. Nach einer gewissen Zeit gewahrte er, dass die Flammen der beiden Kerzen, ohne im geringsten von Zugluft bewegt zu werden, kleiner und kleiner wurden, bis sie erloschen, worauf ein höhnisches Kichern hinter dem Kopfende des Bettes hörbar ward. *d'Escury* beeilte sich, mit Zündhölzchen, deren er nur drei Stück zur Verfügung hatte, die Kerzen wieder anzuzünden, um das Zimmer vergeblich zu durchsuchen. Er legte sich wieder nieder, doch der Vorgang wiederholte sich ein zweites und ein drittes Mal: die Kerzenflammen schwanden, bis sie erloschen, als wenn es ihnen an Brennstoff mangele; unmittelbar darauf ertönte das unheimliche Kichern. Nach dem dritten Male hatte *d'Escury* das Gefühl, als fasse ihn eine eiskalte Hand am Halse; er sprang auf und lief nach der Bedientenstube, von wo er sich neuen Vorrath an Zündhölzchen holte. In sein Zimmer zurückgekehrt, wurde er nicht weiter behelligt. Nur auf dem Korridor hatte er das von einer weissen Gestalt ausgehende Kichern noch einmal vernommen.

Sein zweites, geradezu unglaublich erscheinendes Erlebniss war das Folgende. *d'Escury* verehrte ausserordentlich seine bejahrte Mutter, mit der er auf dem Lande lebte. Die Mutter erkrankte, doch der Arzt glaubte an keine Gefahr für sie. Der Sohn hatte nöthig, wegen einer wichtigen Angelegenheit nach Amsterdam zu gehen, das mit der

Eisenbahn in zwei oder drei Stunden zu erreichen war. Er theilte der Mutter seine Absicht mit, mit dem Versprechen, in 36 Stunden zurück zu sein. Die Mutter bat ihn inständig, nicht fortzugehen, „sonst sehe er sie lebend nicht wieder.“ Die Dringlichkeit der Angelegenheit bestimmte jedoch den Sohn, nach nochmaliger Berathung mit dem Arzt, gleichwohl am selben Abend abzureisen. Am folgenden Tage war er mit seinen Geschäften früher fertig, als er gedacht hatte, und wollte mit dem Abendzuge abreisen, kam aber zu spät; der Zug war eben abgegangen. Der Frühzug ging um 6 Uhr Morgens ab. *d'Escury* gab Auftrag im Hôtel, ihn um 5 Uhr früh zu wecken, legte sich zeitig zu Bett und stellte seine Stiefeln, wie dies viele Reisende thun, auf den Gang neben die Thür. Als er am nächsten Morgen rechtzeitig angekleidet war, wollte er die Stiefeln anziehen, fand sie aber nicht am Platz. Er klingelte dem Stiefelputzer, der nichts davon weiss. Er allarmirt das ganze Haus, doch die Stiefeln wurden nicht gefunden; es stellte sich bald heraus, dass sämmtlichen Reisenden, die ihr Schuhwerk vor ihre Thüren gestellt hatten, dasselbe während der Nacht gestohlen worden war. Ueber der Nachsuchung war viel Zeit vergangen. *d'Escury* entlieh vom Wirth ein paar Schuhe, fuhr zur Bahn, kam aber abremals zu spät. Er konnte nun erst mit dem Abendzuge abreisen. Zu Hause angekommen, fand er die Mutter todt und schon aufgebahrt. Ihre letzten Worten waren gewesen: — „Ich hätte meinem theuren Sohn so gern noch einmal die Hand gedrückt.“ Der Schmerz, die Verzweiflung des Sohnes waren grenzenlos. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, dem Willen der Mutter nicht gehorsam gewesen zu sein. Kurz vor Mitternacht trat er in den Saal, wo der Sarg aufgebahrt war, um zu beten. Er schickte die Wache haltenden Diener hinaus, nahm einen Stuhl und setzte sich dicht vor dem Sarge nieder. Er betete. Plötzlich sah er den Sargdeckel sich heben, der Mutter Hand sich hinausstrecken; er legte die seine in die ihre, bis diese sich zurückzog, der Sargdeckel wieder zufiel. —

d'Escury schwur uns bei der Liebe zu seiner Mutter, bei Allem, was ihm heilig sei, dass sich Alles so zugetragen, wie er es erzählt, dass es kein Phantasiebild, keine Vision war, sondern thatsächliche Wirklichkeit. — Man kann in solchen Dingen nichts absolut behaupten, nichts absolut leugnen, darum enthalte ich mich jeder persönlichen Meinungsäusserung. Wer den Erzähler des Erlebnisses gesehen hat, wie er mit höchster Erregung und zugleich mit tiefster Ueberzeugung sprach, wie ins-

besondere bei dem Schlussakt seine Stimme bebte, der musste den Eindruck empfangen, dass es sich um keine Irrung, sondern um ein wirkliches, unbegreifliches Vorkommniss handle. Dennoch kann es Niemandem verargt werden, wenn er in diesem Falle mehr an eine Sinnestäuschung, an eine Hallucination glaubt, als an etwas sinnenfällig Wirkliches.

Noch eines letzten Falles transcendentaler Natur — zu welchen der vorberichtete nur bedingter Weise gehört — sei kurz gedacht. Der verstorbene Baron *Ballassa*, der das Schloss und die Herrschaft Köke in Ungarn besass, war ein Mann von äusserst phlegmatischem Temperament. Er beschäftigte sich vorzugsweise gern mit seinen Büchern; das Bibliothekzimmer des Schlosses war sein liebster Aufenthalt. *Ballassa* besuchte mich oft zu der Zeit, als ich mit meiner Familie die Ufer des Genfer Sees bewohnte und auch er sich dort etablirt hatte. Bei solcher Gelegenheit sprach er mir oft von dem grauen kleinen Männchen, das er viele Male in dem Bibliothekzimmer gesehen. Es war kaum drei Fuss hoch, hatte ein altes Gesicht und trug eine mittelalterliche Kleidung. Der Zwerg sprang aus einer der Wände oder aus den Bücherschränken hervor, spazierte Viertelstundenlang im Zimmer herum, ohne sich um den lesenden *Ballassa* zu kümmern, und verschwand dann eben so wunderbar, wie er gekommen. Ihn anzureden hatte *Ballassa* nie versucht. Bei seinem Phlegma liess er sich durch die drollige Erscheinung im Lesen nicht stören.

Wir haben früher die Meinung ausgesprochen, dass aus den gewissermaassen psychischen Kundgebungen, die zuweilen im Momente des Todes einer Person an eine andere, noch lebende erfolgen, der Schluss zu ziehen sei, dass die geistigen Eigenschaften, beziehungsweise Fähigkeiten des Menschen, keineswegs bloss ein Produkt stofflicher Bewegungen seien, sondern dass sie ein durch und an den Stoff gebundenes Ganzes einer höheren Ordnung darstellen, das man eben den Geist oder die Seele des Menschen nennt. Keinerlei Zeichen deutet aber bei diesen Kundgebungen darauf hin, dass die Seele auch nach der Auflösung des leiblichen Körpers fortlebe, oder gar, dass sie unsterblich sei. Derlei Kundgebungen können nach den vorliegenden Beispielen nur als ein freundschaftlicher Abschiedsgruss aufgefasst werden, den die scheidende Seele irgend Jemandem sendet oder überbringt, vielleicht vor dem Augenblick ihrer eigenen Auflösung, oder — vor ihrer Abreise nach unbekannten Gefilden. Hier ist jeder Glaube und jeder Zweifel gleichmässig berechtigt. — Sehr viel unerfreulicher

gestalten sich jedoch die Schlussfolgerungen, die sich aus dem Faktum der transcendentalen Erscheinungen ergeben. Die Thatsache ihrer Existenz kann kaum anders gedeutet werden, als dass sie Seelen längst verstorbener Menschen sind. Damit wäre also das eventuelle Fortleben der Seele ziemlich ausser Zweifel gestellt. Und was für ein Fortleben! Ein Fortleben in grauenhafter Einsamkeit und Ruhelosigkeit! Wenigstens zeigt keine einzige der bekannten transcendentalen Erscheinungen ein freudhaftes, ein hoffnungsreiches Bild, mit einem Wort: den Himmel. So bliebe dem Menschen als einziger Trost die Hoffnung, dass vielleicht nicht alle Seelen fortzuleben brauchen. — Wir würden es tief bedauern, wenn unsere metaphysischen Betrachtungen auch nur einen einzigen Frommen in seinem Glauben beirren könnten. Doch wir suchen Erkenntniss, Erforschung der Wahrheit, auf Grundlage von Thatsachen, möge das Ergebniss ein angenehmes oder unangenehmes sein.

Vorahnungen eines bevorstehenden Unglücks oder des eigenen Todes sind sehr häufig; es dürfte also überflüssig sein, Beispiele davon anzuführen. Solche Ahnungen erwecken erst dann ein allgemeines Interesse, wenn sie die Dimensionen einer Vision annehmen, insonderheit einer Vision, die einen Blick in die Zukunft thun lässt, die unserem inneren Auge künftige Ereignisse zeigt. Im Nachstehenden folgt die Erzählung eines besonders denkwürdigen Falles dieser Art, dessen Authenticität, in seiner Wesenheit, ausser Frage steht. Er ist mir bekannt durch die Mittheilungen eines intimen Freundes, des erst kürzlich verstorbenen Obersten *v. Kaszonyi*, dessen fast penible Wahrheitsliebe und gutes Gedächtniss bei seinen Bekannten sprichwörtlich waren. Die den Fall ausmachenden Umstände sind übrigens schon an sich solche, dass sie keinen Zweifel an der Wahrheit zulassen.

Oberst *v. Kászonyi* erhielt seine militärische Ausbildung in der Akademie in Wien. Einer seiner älteren Kameraden hiess *Eduard von Neuval*, war der Sohn eines reichen Wiener Bankiers. Eines Morgens war der junge Mensch auffallend verstört, trübsinnig. Ueber die Ursache seines Trübsinns befragt, sagte *Neuval*, er habe in mehr wachendem als schlafendem Zustande sich selbst gesehen, wie er in die Familiengruft in Meidling getreten sei und dort einen Sarg betrachtet habe, der die Inschrift trug: — „*Eduard v. Neuval*, Rittmeister im Husaren-Regiment Nr. 5, geboren 1808, gestorben am 9. September 1845.“ — Wie immer in solchen Fällen, wurde der junge *Neuval* ausgelacht, seine Vision

für einen lächerlichen Traum erklärt. Beim Austritt aus der Akademie kam *Neuval* als Lieutenant in ein Infanterie-Regiment. Aus diesem wurde er einige Jahre später in ein anderes Infanterie-Regiment, mit dem Range als Oberlieutenant, übersetzt. In jener Zeit hing die Anstellung und das Avancement der Subaltern-Offiziere fast allein von dem Belieben der Regiments-Inhaber ab. Der sogenannte „Zufall" wollte, dass der Inhaber des 5. Husaren-Regiments mit *Neuval*'s Vater, seinem Jugendfreunde, gelegentlich zusammentraf und ihm anbot, den Sohn bei der nächsten eintretenden Vakanz als Rittmeister in sein Regiment zu übernehmen. So geschah es, auf ganz unvorhergesehene Weise, dass der Infanterie-Oberlieutenant *Neuval* zu Anfang der vierziger Jahre Rittmeister in einem Kavallerie-Regiment wurde, und zwar in demselben Regiment, dessen Nummer *Neuval* viele Jahre vorher im Halbtraume auf seinem Sarge in der Meidlinger Familiengruft gelesen hatte! *Neuval* gestand seinen Freunden, dass ihn die erste Nachricht von seiner Ernennung in das 5. Husaren-Regiment peinlich berührt habe. Er fügte hinzu, er sei jedoch nicht so abergläubisch, um vor Traumphantomen zurück zu schrecken.

Das 5. Husaren-Regiment (*Radetzky*) war in kleinen Garnisonen der Lombardei-Venedig stationirt. Rittmeister *Neuval* lag mit seiner Escadron in einer Ortschaft, deren Namen mir nicht gegenwärtig ist.

Der Morgen des 9. September 1845 war angebrochen. Die Erinnerung an die gehabte Vision mag dem tapferen Offizier wohl lebhafter ins Gedächtniss gekommen sein, denn er erzählte die Geschichte seinen Kameraden und lud sie für den Abend zu einem Punsch in's Wirthshaus ein, mit dem Ersuchen, ihm bis Mitternacht Gesellschaft zu leisten. Die Einladung wurde in heiterer Stimmung angenommen. Man unterhielt sich des Abends, so gut es ging, und vertrieb sich die Zeit mit allerlei Scherzen; allmählich jedoch wurden die Herren, die an frühes Aufstehen und Schlafengehen gewöhnt waren, schläfrig und drängten nach Hause. Es war halb zwölf Uhr geworden, die ganze Ortschaft lag in tiefem Schlafe. Woher könnte jetzt noch eine Gefahr für *Neuval*'s Leben kommen? Es war sonnenklar, dass die Vision nichts anderes gewesen, als ein böser Traum, eine Hallucination. Man brach auf, und die Kameraden begleiteten ihren Rittmeister bis zu seiner Wohnung, vor welcher sie noch eine Weile plauderten, während *Neuval* bereits sich von ihnen verabschiedet hatte. Sie waren eben im Begriff, auseinander zu gehen, als ein Fenster von *Neuval*'s Wohnung geöffnet wurde, an welchem zwei Unter-

offiziere der Escadron erschienen und den Offizieren zuriefen, sie hätten so eben ihren Rittmeister erschlagen. Ohne Widerstand zu leisten, liessen beide Korporale sich verhaften, die, wie sich nun zeigte, auch den Offizierburschen *Neuval's* getödtet hatten. Alsbald wurde das Kriegsgericht zusammenberufen. Im Verhör um den Beweggrund zu ihrer Frevelthat befragt, gaben die beiden Unteroffiziere an, der Rittmeister habe sie zu streng behandelt, und den Burschen hätten sie gleich beim Eintritt in das Zimmer *Neuval's*, um 8 Uhr Abends, umgebracht, damit er seinem Herrn nicht zu Hilfe kommen könne. Ihre Aussagen boten noch ein anderes bemerkenswerthes Moment. Der an *Neuval* verübte Mord wäre nämlich beinahe unterblieben, sein Leben hing von zehn Kreuzern ab! Die zwei Unteroffiziere hatten sich nach Ermordung des Burschen hinter die Zimmerthüre gestellt, dort *Neuval's* Ankunft erwartend. Sein langes Ausbleiben langweilte sie. Der Eine von beiden, der als Mordwaffe eine ihm gehörige Axt mitgebracht und dem Anderen zehn Kreuzer geborgt hatte, um sich ebenfalls eine zu verschaffen, schlug vor, das Unternehmen aufzugeben. „Nem bánom (meinetwegen)", erwiederte der Andere, „aber die zehn Kreuzer gebe ich Dir nicht zurück." — „Dann bleiben wir hier", entgegnete der Erste, und sie blieben und vollführten den Mord. Von zehn Kreuzern hatte also Tod oder Leben von *Neuval* im letzten Augenblick noch abgehangen! Doch das Verhängniss — die Bestimmung — musste sich erfüllen, die Vision zur Thatsache werden.

Dieses durch kriegsgerichtliche Protokolle und unverwerfliche Zeugen beglaubigte Faktum (dasselbe war seiner Zeit, so viel ich mich erinnere, auch in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" in ganz gleicher Weise zu lesen), ist von äusserster Wichtigkeit für eine andere metaphysische Frage als die Seelen-Hypothese, nämlich für die Frage von der Prädestination. Aus dem eben erzählten Faktum geht unzweifelhaft hervor, dass es einzelnen Menschen zuweilen gegeben ist, einen Blick in die Zukunft zu thun, was wiederum nur unter der Voraussetzung möglich erscheint, dass die Zukunft nicht ein wirres Gemengsel von Zufälligkeiten oder Schicksalslaunen repräsentire, sondern dass sie sich in einer durch die Prämissen und durch Verkettung der Umstände bestimmt vorgeschriebenen Bahn mit mathematischer Sicherheit und Genauigkeit abwickle. In der That, um in träumendem oder halbwachem Zustande ein Ereigniss vorherzusehen, das nach mehr als dreissig Jahren wirklich genau eintrifft, wie dies bei *Neuval* der Fall war, so muss dasselbe schon

seit längsther durch seine Prämissen und die zusammenhängende Verkettung der Umstände festgestellt gewesen sein; denn man kann unmöglich sehen, vorempfinden, was nicht ist, was also auch nicht im Buche einer ungewissen Zukunft existiren kann. Das bedarf keines näheren Beweises. So kommen wir, nicht durch theoretische Speculation, sondern auf Grund von Thatsachen, zu der logischen Schlussfolgerung: dass Vorausbestimmung das Schicksal der Menschen wie der Dinge regelt, dass die Karten der Weltentwicklung der Art gemischt sind, dass jedes Geschehniss, das kleinste wie das grösste, durch Naturnothwendigkeiten herbeigeführt, zur bestimmten Stunde und am bestimmten Orte eintritt, ohne dass der sogenannte Zufall, oder der menschliche Wille, einen Einfluss darauf üben könnten, denn beide sind demnach als nicht vorhanden anzusehen. Schon vor dreihundert Jahren, wo die Menschheit noch viel tiefer in Vorurtheilen steckte wie in unseren Tagen, definirte *Baco von Verulam* den „freien Willen" des Menschen als „nichts Anderes, als das Resultat der jeweilig stärksten Motive." In noch viel früherer Zeit nannte *Demokrit* den „Zufall": eine „Ausrede der menschlichen Unwissenheit." —

Die Folgerungen, die man aus dem Falle *Neuval* — und er steht bei weitem nicht vereinzelt da — ziehen kann oder ziehen muss, sind geeignet, wenn sie jemals allgemeinere Verbreitung fänden, eine tiefgehende Umwälzung in der Weltanschauung der christlichen Völker herbeizuführen und zartbesaitete Gemüther in Sorge und Schrecken zu versetzen. Dem ersten Anscheine nach wäre, vom gesellschaftlichen und vom Moralitäts-Standpunkte aus, eine Besorgniss allerdings gerechtfertigt. Aber nur dem Anscheine nach. Wohl würden die Begriffe von Tugend und Laster, von Verdienst und Verbrechen, von Recht und Unrecht eine veränderte Bedeutung erhalten, verändert aber nur vor dem eigenen Gewissen, vor dem Gott in der eigenen Brust. Vor dem Staate und der Gesellschaft hingegen, und folglich vor dem Gesetz, wird Unrecht immer Unrecht, wird das Verbrechen immer strafbar bleiben, denn Staat und Gesellschaft können ohne Autorität und moralische Grundlagen nicht bestehen. Es ist nicht zu fürchten, dass der Glaube an Prädestination den Menschen verwildern, zu Verbrechen geneigter machen würde. Man betrachte doch die zahllosen Verbrechen, die heute täglich in der gesammten Christenheit verübt werden, und die anarchistischen Umsturzbestrebungen, die sich trotz christlichem Bekenntniss immer weiter ausbreiten. Dagegen sehe man die zwei hundert Millionen der

Prädestinationslehre gläubig anhangenden Mohamedaner, bei denen — wenn man ihre niedere Kulturstufe und die Mangelhaftigkeit ihrer Sicherheitspolizei in Rücksicht zieht — verhältnissmässig eine vielleicht geringere Anzahl von Vergehen gegen die Sicherheit von Person nnd Eigenthum vorkommt, als im zivilisirten Europa. Man darf hieraus wohl den Schluss ziehen, dass der Vorausbestimmungsglaube in seinen Wirkungen auf das Gemeinwohl hinter keiner der anderen Religionen zurücksteht. Was predigt unsere Kirche den Enterbten der Gesellschaft? Ergebung in das Schicksal! Es ist nicht abzusehen, warum ihnen die Ergebung schwerer fallen sollte, wenn sie wüssten, dass sie ihnen durch unabänderliche Naturgesetze unerbittlich auferlegt sei. Das Streben nach einer besseren Existenz ist in dem einen wie in dem anderen Falle nicht ausgeschlossen, da Keiner im Vorhinein wissen kann, was ihm das Schicksal noch vorbehält. (Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXIV.

(Fortsetzung von Seite 561 Jahrg. 1888.)

III j. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

8. Communikationen von dem Medium und den Beisitzenden unbekannten Thatsachen.

b) Das Wissen von Thatsachen ohne Vermittelung der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge der Erkenntniss.

Des Herausgebers vertraulicher Cirkel und merkwürdigster Fall. Ein hebräisches Motto des im 17. Jahrh. verstorbenen portugiesischen Arztes Fernando Cardoso. — Die Erklärung dieses Falles nach Dr. v. Hartmann's Theorie widerlegt. — Lösung eines früher aufgegebenen griechischen Räthsels.

Hier werde ich einen der merkwürdigsten Fälle erwähnen, welcher sich bei meinen vertraulichen Séancen zugetragen hat, und zwar in demselben Cirkel von drei Personen

(meine Schwägerin, mein Stiefsohn, ein damals junger Mann von zwanzig Jahren, und ich selbst), in welchem das Experiment mit dem Sehen ohne Augen angestellt wurden, von dem ich im Vorhergehenden (S. 552 ff.) berichtet habe. Es ist auch derselbe Cirkel, in welchem ich die in den „Psych. Studien" unter dem Titel: — „Aus meiner Erfahrung. Philologische Räthsel mediumistisch aufgegeben" — (Jahrg. 1883, S. 547; 1884, S. 1, 49, 153, 564; 1885, S. 49) — veröffentlichten Communikationen erhalten habe; nur habe ich damals aus gewissen Gründen die wirklichen Daten und Namen der Personen nicht gegeben. Herr *von Hartmann* hat diese Experimente zwei Mal citirt, und das ist für mich ein Grund mehr, dass ich von ihnen spreche; aber ich werde mich nur mit der letzten Communikation beschäftigen, welche ausnahmsweise Eigenthümlichkeiten darbietet. Da dieses Experiment einzig dasteht in meiner Sammlung selbsterlebter Thatsachen und ich ihm einen hohen Werth beilege, so muss ich es hier ausführlich wiederholen, indem ich nur hinzufüge, dass es am 10./22. Februar 1882 stattgefunden hat.

„Bei der 57. Séance setzte sich der Tisch sofort in Bewegung. Das russische Alphabet wurde verlangt. Es muss hier gesagt werden, dass wir bei der 50. Séance eine Verfahrungsweise einführten, welche unsere Unterhaltung mit unseren unsichtbaren Sprechern zu erweitern erlaubte und um Vieles erleichterte. Anstatt das ganze Alphabet herzusagen, um die Andeutung eines einzigen Buchstabens zu erhalten, schlug ich die Anwendung eines Cartons vor, auf dessen eine Hälfte ich das russische, und auf dessen andere Hälfte ich das französische Alphabet geschrieben hatte; eine kleine auf den Carton gestellte Planchette musste als Zeiger dienen; der Carton wurde auf den kleinen Tisch gelegt, und die beiden Medien, welche einander gegenüber sassen, legten ihre rechten Hände auf die kleine Planchette, welche sich bald in Bewegung setzte und dabei die erforderlichen Buchstaben anzeigte. Nur, anstatt sogleich zum Carton überzugehen, fuhren wir fort, die Séancen mit dem Tische zu beginnen, um uns in einer objectiveren Art von der Anwesenheit eines Einflusses zu vergewissern, und erst, wenn das Alphabet deutlich durch die verabredete Anzahl von Klopflauten gefordert wurde, gingen wir zum Carton über.

„So wurde bei der 57. Séance das russische Alphabet gefordert. Aus einigen Phrasen erkannten wir einen ganz neuen Redner wieder, der sich erst bei der letzten Séance manifestirt hatte und sich durchaus nicht nennen wollte; es war unmöglich, ihn nicht aus seinen geistvollen Einfällen

und aus seiner ganz besonderen Art, sich auszudrücken, wieder zu erkennen. Nach einigen russischen Phrasen ging der Zeiger direct auf das französische Alphabet über, und die folgenden Buchstaben wurden mir diktirt. Man darf nicht vergessen, dass ich selbst gar nicht mediumistisch am Experimente Theil nahm; dass ich an der Seite eines anderen Tisches sass, um die Buchstaben aufzuschreiben, welche einer der Mitsitzenden mir diktirte, je nachdem sie angezeigt wurden; aber ich war es, der das Gespräch führte. Folgende Buchstaben waren es, die ich niederschrieb: —

„e m e k h a b a c c h a"

— „Aber das giebt doch keinen Sinn!"

„Ist das ganz gewiss?"

— „Es giebt keine ähnlichen Worte in der französischen Sprache!"

„Wer hat Ihnen gesagt, dass das Französisch sei?",

— „Sage uns also, welche Sprache das ist!"

„Sie wissen es nicht — um so besser! Und dennoch hätten Sie es wissen müssen. Im Russischen bedeutet das: ‚das Thal der Thränen.' Das ist euer Gebiet!"

— „Das ist irgend eine neue Mystifikation!"

„Wer Hebräisch versteht, wird es mir bestätigen."

— „Also ist es Hebräisch?"

„Ja."

„Gieb uns denselben Satz in russischen Buchstaben wieder."

(Dies geschah. Ich muss hier bemerken, dass die Medien, welche mir die Buchstaben ohne irgend welches Verständniss dictirten, sie nicht hätten wieder vorbringen können, und mein Schreibheft sahen sie nicht.)

— „Sag uns das erste Wort."

„e m e k."

— „Woher kommen diese Worte?"

„Es ist ein sehr bekannter Ausspruch eines portugiesischen jüdischen Arztes."

— „Kannst Du mir seinen Namen nennen?"

„Ich glaube — *'Sardovy'*."

— „Ich habe niemals von ihm gehört."

„Das ist sehr schade."

„Hier entspann sich eine lange philosophische Unterredung, welche wiederzugeben unnütz ist. Die Séance wurde einige Minuten unterbrochen, um Thee zu trinken; ich benutzte diese Zeit, um in einem hebräischen Lexikon die mitgetheilten Worte aufzusuchen. Es sind 30 Jahre her, dass ich mich ein wenig mit Hebräisch beschäftigte, so dass ich im Stande bin, mich in einem Lexikon zu orientiren.

Bei der Wurzel: בכא = bacha, flevit, er hat geweint, fand ich den Spruch: עמק הבכא = „emek habbaca", vallis fletus, d. h. Thal der Thränen. Ich erfuhr aus dem Wörterbuche, dass dieser Ausspruch sich nur einmal im Alten Testament vorfindet, und zwar im 84. Psalm Vers 7. Er war mir vollständig unbekannt, um so mehr, als meine Studien dieser Sprache auf die ersten Kapitel der Genesis und auf die ersten zehn Psalmen sich beschränkt hatten. So ergab sich das Citat als richtig, nur die Buchstabirung musste aus 'habaccha' in 'habbaca' verändert werden. Trotzdem muss ich bemerken, dass in der hebräischen Bibel-Ausgabe mit der französischen Uebersetzung von *Cahen* diese Worte übersetzt werden mit: „la vallée de Bacha", das Thal von Bacha, wo die Silbe „ca" wiedergegeben ist durch „cha", wie bei unserem sich Mittheilenden.

„Was den Namen „*Sardovy*" betrifft, so fand ich ihn nicht in den biographischen Lexicis, welche ich besitze. Diese beiden Resultate meiner Untersuchungen, das eine positiv, das andere negativ, wurden von mir sicher der kleinen Gesellschaft mitgetheilt, während sie ihren Thee trank. Als dieser genossen war, nahmen wir unsere Séance wieder auf. Die Medien nahmen Platz, als ich noch nicht in dem Zimmer war, wo wir uns aufhielten; und sofort, als kaum ihre Hände die Planchette berührten, wurde ihnen auf Russisch gesagt: —

„Sehen Sie einmal im Wörterbuche (und auf das lateinische Alphabet übergehend) *B. Cardosio* nach."

Ich trat in diesem Moment ins Zimmer, und man überlieferte mir die Communikation.

Ich nahm Platz und sagte: —

— „Ich habe so eben nachgesehen — Dein hebräisches Citat ist richtig."

„Ich weiss, dass es richtig ist und dass Sie nachgesehen haben; ich erinnere mich aber, dass der Name nicht ‚*Sardovy*', sondern '*Cardovy*' lautet; doch nein, ich täusche mich immer, er heisst '*Cardosy*' — (und auf das lateinische Alphabet übergehend) — '*Cardosio b*!'

— „Was will das b sagen?"

„Seinen Namen — *B. Cardosio.* Ein gelehrter Arzt, der zu seiner Zeit sehr bekannt war."

— „Aber welche Beziehung hat das mit den hebräischen Buchstaben?"

„Ein berühmtes Motto."

„Hierauf ging die Unterhaltung von Neuem auf das

philosophische Gebiet über. Um eine Vorstellung von der Dialektik unseres Mittheilers zu geben, will ich einige seiner Sätze anführen. Ich fragte: —

— „Kannst Du uns sagen, in welcher Form Du Dich befindest?"

„Das Begreifen der Wesenheit der Form ist Eure *Achilles*-Ferse."

— „Ich spreche ja nicht von der Wesenheit, sondern von der Form."

„Aber was ist denn die Form nach Eurem Verständniss? Nach dem meinigen kann man sogar nicht einmal fragen: ob ein Ding existirt oder sich in einer Form befindet? Denn die Form ist ein nothwendiger Begriff da, wo die Rede ist von irgend einer Existenz."

— „Ich frage ja nicht: ‚befindest Du Dich in einer Form?' sondern ‚in welcher'?"

‚Also sprechen Sie von der Wesenheit der Form; denn ich habe gesagt, dass die Form nur ein Begriff sei, und Sie haben dem beigestimmt."

„(Hier entspann sich eine Unterhaltung zwischen mir und Professor *Butlerow*, welcher mit anwesend war; wir beschuldigten unseren Mittheiler, die Antwort umgehen zu wollen. Da setzte sich die Planchette in Bewegung:)

„Begreifen Sie es wohl! Ich behaupte, dass die Form ein Begriff sei. Das ist eins. Sodann ist die Form uns nothwendig als Begriff überall, wo die Rede ist von irgend etwas Existirendem; und endlich hat alles Existirende seine entsprechenden Begriffe und unter ihrer Zahl die Vorstellung der Form, oder aber, wie ein Philosoph gesagt haben würde, — der Erscheinung." . . . .

„Als ich in der folgenden Séance, in der er wiederkam, an ihn die Frage richtete: „Welches war der logische Grund für ein solches hebräisches Citat?" — erwiederte er: —

„Es war ein ganz directer Grund dafür. Als ich die armseligen Ueberzeugungsmittel sah, deren Ihr Euch bedient, dachte ich: ‚Wie beklagenswerth ist Euer Dasein!' Zu gleicher Zeit habe ich Euch in Erstaunen setzen wollen durch ein Mittel derselben Art." . . .

„Immer offenbarte sich dieser sonderbare Mittheiler mit Ironie, beinahe mit einer gewissen Verachtung über unsere Séancen; er moquirte sich überhaupt über unsere Bemühungen, Beweise für die Identität eines Geistes gewinnen zu wollen, indem er behauptete, dass die Sache nicht zu beweisen wäre. In den philosophischen Erörterungen, die wir mit ihm hatten, war er uns stets „über"; er bekämpfte uns durch seine Dialektik voll tiefen philosophischen Sinnes und

war gleichzeitig voll Sarkasmus. Nachdem er uns ein Dutzend Mal besucht hatte, wobei er immer erwartete, „dass wir vernünftiger geworden sein würden," hörte er ferner zu erscheinen auf, indem er erklärte, dass wir nicht mit ihm zu sprechen verständen, — worin er Recht hatte.

„Als die Séance beendigt war, beeilte ich mich, sofort das Wörterbuch von Neuem nachzuschlagen, und für dieses Mal war mein Bemühen nicht vergeblich. In der „Nouvelle Biographie Universelle" von *Didot* in 46 Bänden fand ich: —

„'*Cardoso* (*Fernando*), Portugiesischer Arzt, geboren gegen Anfang des 17. Jahrhunderts, gestorben in der zweiten Hälfte desselben. Celorico ist das eigentliche Vaterland dieses seltsamen Mannes, der sich einen grossen Ruf in seinem Fache erworben und sich darin seit dem Jahre 1630 auszeichnete. Er ging nach Spanien und erhielt zu Madrid den Titel eines ‚physico major' (Ober-Arztes). Wahrhaft eigenthümlich war es im Leben dieses Gelehrten, dass er die christliche Religion, in der er erzogen worden war, aufgab, um in den Schooss des Judenthums einzutreten, dessen glühender Apostel er wurde. Sein gesuchtestes Werk wurde spanisch veröffentlicht unter dem Titel: ‚De las utilidades del agua y de la nieve; del bever frio y caliente.'*) (Madrid, 1637) in 4°. Seine Abhandlung: ‚De febri syncopali' (Madrid, 1634) in 4°., war im 17. Jahrhundert hoch geschätzt. Er hat auch eine poetische Apologie oder Vertheidigung des *Lope de Vega* veröffentlicht.' —

„Also hatte sich unser Mittheiler diesmal gut „erinnert". Der Familienname und die charakteristischen Details sind richtig; nur der Vorname ist kein *B* —, was von keinem grossen Belang ist. Was das Motto betrifft, ob es wirklich von *Cardoso* angewendet worden ist, so ist das eine Sache, die ich nicht habe ermitteln können, denn man muss es in seinen Werken nachsuchen, und es ist nicht wahrscheinlich, dass sich dieselben in unserer Kaiserlichen Bibliothek befinden. Ich habe sie sogar nicht einzusehen verlangt. Die Sache hat ihren Werth selbst ohne dieses Detail." — („Psych. Stud." 1885 S. 49—53.)

Die Erklärung, welche Herr *von Hartmann* einem solchen Falle giebt, ist folgende: — „Es kann ferner einer der Anwesenden, dessen Interesse in einer bestimmten Richtung hin erregt ist, in seinem larvirten somnambulen Bewusstsein Erinnerungsvorstellungen von früher gehörten oder gelesenen

*) „Von der Nutzanwendung des Wassers und des Schnees, der kalten und warmen Getränke."

Sätzen in fremden Sprachen haben; diese Vorstellungen können vom Medium durch Gedankenlesen errathen und unwillkürlich geschrieben (oder abgeklopft) werden, ohne dass das wache Bewusstsein des Anwesenden die ihm sich darbietenden Ergebnisse als seine Erinnerungen anerkennt." („Der Spiritismus" S. 70—71; vergl. S. 61.)

Dass die beiden hebräischen Worte und der Name *Cardoso* mir gänzlich unbekannt gewesen sind und folglich keine unbewusste Erinnerungsvorstellung „von früher gelesenen Sätzen in fremden Sprachen" haben sein können, halte ich mich für verpflichtet, durch folgende Betrachtungen zu erweisen: —

1) Meine Kenntniss des Hebräischen kann gar nicht einmal eine Kenntniss genannt werden. Der Zweck, welchen ich vor mehr als 30 Jahren damit verfolgte, war, Zutritt zum Original-Hebräischen haben zu können zur Zeit meiner Studien über den inneren Sinn des Heiligen Wortes nach *Swedenborg*, welcher oft bei der Auseinandersetzung dieses Sinnes auf den hebräischen Text zurückgegangen war. Um mich im Studium der Sprache zu üben, entzifferte ich mit Hülfe einiger Handbücher ein oder zwei Kapitel der Genesis und die ersten zehn Psalmen; also haben die in Rede stehenden Hebräischen Worte nicht von mir gelesen und nachgesucht werden können. Dies steht positiv fest.

2) Man muss alsdann annehmen, dass mein somnambules Bewusstsein den Eindruck dieser Worte, denen ich zufällig im Texte der Psalmen oder an anderer Stelle hätte begegnen können, bewahrt habe. Für einen Menschen, welcher die hebräische Sprache nicht gründlich kennt, für einen Neuling in diesen Studien, ist die Lesung des Hebräischen sehr schwer: die Buchstaben haben eine grosse Aehnlichkeit unter einander, sie werden von rechts nach links gelesen, und ihre Aussprache regelt sich nicht nach Vokalen, sondern nach kleinen Punkten und Zeichen unter und über den Consonanten. So hätte es für den in Rede stehenden Fall nicht genügt, mit den Augen den Eindruck der Buchstaben dieser zwei Worte erfasst zu haben; eine sorgfältige Entzifferung — eine g e n a u e Aussprache derselben — würde ebenfalls erforderlich gewesen sein; weil, w e n n a u c h d i e s e l b e n B u c h s t a b e n v e r b l i e b e n, ihre Aussprache leicht hätte falsch eingeprägt werden können; so z. B. besteht das erste Wort „e m e k" im Hebräischen nur aus drei Buchstaben, welche eine verschiedene Aussprache zulassen: „a m e k, a m o k, a m a k, o m e k" —, was die Bedeutung dieser drei Wurzel-Buchstaben verändert. Daher

genügt für einen Neuling ein momentaner Eindruck nicht, um die genaue Aussprache zu erfassen.

3) Die Lesung in lateinischen Buchstaben („emek habaccha") wird niemals in den Hebräischen Bibeln oder in Hebräischen Wörterbüchern angegeben; wenigstens habe ich keine solche zu Gesicht bekommen; so dass der um so viel leichter erzeugte Eindruck der beiden Worte in lateinischen Buchstaben bei mir nicht hatte stattfinden können.

4) Das ist noch nicht Alles. Nehmen wir nichtsdestoweniger an, dass durch irgend einen Zufall die besagten Buchstaben und ihre Lesung meinem Gehirn unbewusst eingeprägt worden wären, woher kommt die Kenntniss ihrer Bedeutung? Diese Kenntniss hätte nur gewonnen werden können mit Hilfe von Wörterbüchern oder Uebersetzungen, d. h. nur durch das Studium der einzigen Stelle im Alten Testament — im 84. Psalm —, woselbst der besagte Ausdruck zu finden ist. Und das kann ich bestimmt wissen und erklären, dass ich dieses Studium niemals gemacht habe. Wie sehr meine Kenntniss (oder, nach Herrn *v. Hartmann*, meine unbewusste Erinnerung dieses Wortes) mangelhaft war, ersieht man aus der Thatsache, dass ich habe unseren geistigen Mitredner befragen müssen, um mir das erste Wort besonders vorzusagen, damit ich mich im Lexikon orientiren konnte.

5) Hier befinden wir uns vor noch einer grösseren Schwierigkeit. Wenn ich auch den Eindruck des Hebräischen Spruches, seine Lesung und Bedeutung bereits erhalten und im Gedächtnisse bewahrt hätte, so würde ich doch unvermeidlich auch den Eindruck seines eigentlichen Standortes in der Quelle, welche mir zu Händen war, — in den hebräischen Psalmen oder der Bibel — behalten haben, und ich würde ihn niemals auf einen gewissen portugiesischen Arzt bezogen haben, dessen Namen ich niemals gehört hatte. Hier geht der Faden der unbewussten Eindrücke verloren. Wir befinden uns nicht vor einer Schwierigkeit, sondern vor einer logischen Unmöglichkeit für mein somnambules Bewusstsein.

6) Sehen wir uns jetzt nach den uns über den Namen *Cardoso* belehrenden Quellen um. In den biographischen Wörterbüchern, welche ich zu meinen Händen hatte, — sogar in der „Biography of the English Cyclopedia" in 6 Bänden 4° — befindet sich dieser Name nicht. Da nahm ich meine Zuflucht zu der „Biographie Universelle de *Didot*" in 46 Bänden, welche sich in einem stets verschlossenen Bücherschrank des Vorzimmers befindet, weil er Bücher

enthält, die ich nicht gebrauche. Bis zu diesen Séancen hatte ich niemals diese Biographie befragt, da meine Studien ihren speziellen Gebrauch nicht erfordern. Vor dem *Cardoso*-Falle befragte ich sie nur zweimal, ebenfalls wegen Communikationen, welche wir einige Zeit vorher erhielten und in den „Psych. Stud." unter dem Titel: — Aus meiner Erfahrung. Philologische Räthsel mediumistisch aufgegeben" — berichtet stehen. Die nachgesuchten Namen waren: — „*Aper, Porcius Cato, Gallus, Diocletianus*". — Auf dem Rücken eines jeden Bandes steht der erste und der letzte Name, den es enthält, gedruckt; so standen dem Bande, in welchem ich „*Cardoso*" fand, die Namen: — „*Cabacius — Caselles*" aufgedruckt, folglich wurde er bei den beiden ersten Gelegenheiten nicht berührt, und ich selber war es, welcher die nöthigen Bände aus dem Bücherschrank entnahm.*)

7) Geben wir nichtsdestoweniger zu, dass durch irgend einen Zufall Eins von uns, als ich bei den früheren zwei Fällen die Biographie einsah, ohne irgend eine Absicht diesen besonderen Band ergriffen und, ihn für einen Augenblick öffnend, den Eindruck von *Cardoso*'s Namen erhalten hätte, so wird das die Schwierigkeit nicht beseitigen, weil in der Communikation nähere Umstände angegeben werden: Nationalität, Stand, Berühmtheit, Religion. In der Communikation (S. 23) wird er direct genannt: „ein jüdischer Arzt"; nicht so in der „Biographie", welche mit den Worten beginnt: „*Cardoso* (*Fernando*), ein portugiesischer Arzt"; — und erst in der Mitte des Artikels finden wir folgenden Satz: — „Das wahrhaft Eigenthümliche in dem Leben dieses Gelehrten bestand darin, dass er die christliche Religion aufgab, in welcher er erzogen worden war, um in den Schooss des Judenthums einzutreten, von dem er ein

*) In der Mittheilung dieser Thatsache an die „Society for Psychical Research" zu London" (s. das „Journal of the Society", September 1886 und Januar 1887) befindet sich noch folgendes Zeugniss: —

„Wir, die Unterzeichneten, bezeugen hiermit, dass der Bericht über die Séance vom 10./22. Februar 1882, wie er von Herrn *Aksakow* in den 'Psychischen Studien' 1885, S. 49—54 gegeben worden, vollkommen richtig ist. Wir waren allein am Tische und hielten unsere rechten Hände auf der Planchette. Wir sind Beide vollkommen ohne Kenntniss des Hebräischen, hörten niemals von *Cardoso*, hatten niemals Zutritt zu dem in Rede stehenden biographischen Lexikon und lasen niemals in einem seiner Bände; bei einigen Fällen wurden die nöthigen Bände von Herrn *Aksakow* selbst befragt.

„St. Petersburg, den 1. October 1886.

„*Anastasia Wiesler.*
„*Sergius Manuchin.*" —

glühender Apostel wurde." — Wegen all dieser Einzelheiten war ein Lesen des ganzen Artikels, nicht bloss ein darauf geworfener Blick nothwendig; und man wird zugestehen, dass diese Namen nichts Interessantes darboten, um zu einer Lectüre derselben einzuladen. Aber, wie ich behaupte und versichere, Niemand hat den Band angerührt.

8) Jetzt kommt die dritte Schwierigkeit — die des „Motto's". Die Richtigkeit der hebräischen Worte ist bewiesen; die Richtigkeit des Namens des *Cardoso* ist bewiesen; aber noch beweist nichts die Richtigkeit davon, dass diese zwei Psalmenworte sich als Motto des *Cardoso* eignen. Beim ersten Anblick ist eine solche Zueignung ganz einfach abgeschmackt, und jene Eigenthümlichkeit der Biographie, dass er die jüdische Religion annahm, rechtfertigt noch nicht die Beziehung zwischen dem „Motto" und *Cardoso*; die von der „Biographie" erwähnten Werke scheinen nichts mit diesem Motto Gemeinsames darzubieten.

9) Zur Zeit meines letzten Besuches in London im Jahre 1886 begab ich mich in die Bibliothek des „Britischen Museums" und habe dort die folgenden vier Werke *Cardoso*'s gefunden: — „De las utilitad del Aque", Madrid, 1637; — „Discorso sopra il Vesuvio", Madrid, 1632; — „Philosophia libera", Venetiis, 1673; — „Las excellentias de los Hebreos", Amsterdam, 1678. — Diese zwei letzten Werke hat er unter dem Namen „*Isak Cardoso*" veröffentlicht, welchen er nach seinem Uebertritt zum Judenthum annahm; ich habe sie alle durchgesehen, ohne darin das „Motto" zu finden; aber ich machte eine merkwürdige Entdeckung: dass nämlich die beiden letzten Werke, welche in der Biographie nicht citirt sind, gerade diejenigen sind, welche die Möglichkeit einer logischen Wechselbeziehung zwischen dem Motto und *Cardoso* beweisen; denn diese Werke zeigen uns, dass er ein im Studium des Hebräischen tief bewanderter Mann war, weil sie voll hebräischer Citate sind. Somit ist zwar das „Motto" nicht erwiesen, (und es wird es auch vielleicht niemals werden,) aber die vernünftige Möglichkeit, es *Cardoso* zuzuschreiben, ist bewiesen. — Mr. *Myers*, Mitglied der „Society of Psychical Research", welchem ich diese Thatsache mitgetheilt habe, ist der Ansicht, dass das Ausfinden des Motto's wesentlich gewesen sein würde zur Vervollständigung des Werthes dieses Falles; aber ich bin einer entgegengesetzten Meinung; wenn das „Motto" als solches gefunden worden wäre, würde dasselbe Argument von Neuem vorgebracht worden sein: — „ein durch Zufall aufgegriffener Eindruck unbewusster Art, welcher im somnambulen Bewusstsein schlummerte", u. s. w.

Während jetzt der Fall weit verwickelter liegt, — ist er auf eine logisch zu rechtfertigende Wechselbeziehung gegründet, was bewiesen wird durch Werke des Verfassers, welche die „Biographie" nicht einmal erwähnt hatte.

10) Und noch eins. Was will in der Communikation diese Angabe von verschiedenen Namen besagen? Zuerst *Sardovy*, dann *B. Cardosio, Cardovy, Cardosy*, und von Neuem *Cardosio b*, und schliesslich *B. Cardosio*! Kann Herr *von Hartmann* vielleicht erklären, durch welches Verfahren der Gedanken-Uebertragung und Gedanken-Lesung dies Aussuchen des richtigen Namens hätte stattfinden können? Und mit alledem wurde nicht ein einziges Mal der richtige Name gegeben, welcher *Cardoso, Fernando,* lautet. Die vier Biographien der verschiedenen *Cardoso*'s befinden sich alle auf derselben Seite des biographischen Wörterbuches, und hier folgen ihre Namen und Vornamen mit den ersten Zeilen des französischen Textes: —

„*Cardoso* (*Fernando*), médicin portugais, etc.

„*Cardoso* (*Fernand-Rodrigue*), médecin portugais, etc.

„*Cardoso* (*George*), celèbre hagiographe portugais, etc.

„*Cardoso* (*Louis*), géographe portugais, etc." —

Also kein „*Cardosio*" und kein „*B*". Es ist demnach klar, dass dieser irrige Eindruck sich nicht hat in mein Gehirn einprägen können, und noch weniger die vier Varianten desselben Namens! Wodurch also wurde das somnambule Bewusstsein der Medien gelenkt, um sich in diesem Aufsuchen des richtigen Namens zu orientiren, und um bei demjenigen zu verweilen, welcher sich ihm am meisten näherte? Und besonders merkwürdig ist, dass dieser Name gegeben wurde, als ich noch nicht bei den Medien im Zimmer war! Dieses Hinundherrathen beweist gleichzeitig, dass das nicht Hellsehen war.

Betrachten wir jetzt die Schwierigkeiten nach der Erklärung, welche Herr *von Hartmann* diesem Falle giebt. Er hat weiter oben gesagt: — „Es kann ferner einer der Anwesenden, dessen Interesse nach einer bestimmten Richtung hin erregt ist, in seinem larvirten somnambulen Bewusstsein Erinnerungen von früher gehörten oder gelesenen Sätzen in fremden Sprachen haben" (S. 70—71). Bei dem in Rede stehenden Falle fehlt das Grundmotiv, die „Erregung des Interesses nach einer bestimmten Richtung", vollständig. Man darf nicht vergessen, dass die Séance, wie berichtet ist, mit russischen Communikationen begann; ich sass an einem Tische bei Seite, und ich notirte die russischen Buchstaben, welche man mir dictirte; dies war

also das „Interesse“, mit dem mein Geist beschäftigt war, als die Planchette plötzlich die Worte: — „emekhabacca“ - hervorbuchstabirte. Ich habe soeben in diesem Augenblick meine Notizen befragt, und ich finde, dass die Séance mit dem folgenden, durch das russische Alphabet hervorbuchstabirten Satze begann: —

„Nun, seid ihr über den Brand unterrichtet?“

Diese Frage bezog sich auf eine Communikation der vorhergehenden Séance, in der unser geistiger Sprecher sich über uns lustig machte, indem er uns einen Brand in der Stadt mittheilte; seine Frage war nur eine Ironie auf unsere Leichtgläubigkeit, und da ich ihm darüber Vorwürfe machte, buchstabirte die Planchette plötzlich „emekhabacca“. Wie man sieht, nichts dem „erregten Interesse“ Aehnliches, von dem Herr *von Hartmann* spricht. Selbst die logische Beziehung zwischen meinen Vorwürfen und den hebräischen Worten war mir ganz unbegreiflich, bis mir unser unsichtbarer Sprecher den Grund dafür angab: —

„Es war ein ganz directer Grund dafür. Als ich die armseligen Ueberzeugungsmittel sah, deren ihr euch bedient, dachte ich: ‚Wie beklagenswerth ist euer Dasein!‘ Zu gleicher Zeit habe ich euch in Erstaunen setzen wollen durch ein Mittel derselben Art“. . . („Psych. Stud.“ 1885 S. 52.)

Und nichtsdestoweniger könnte das nach Herrn *v. H.* „nur ein Errathen von Vorstellungen durch Gedankenlesen von Seiten des Mediums sein“ (S. 71); von den vier Arten der Vorstellungsübertragung, welche von Herrn *v. H.* aufgezählt werden, bleibt uns nur die Wahl der letzten, der schwierigsten: — „4) nicht gewollte Perception ohne den Willen zur Einpflanzung beim Andern“ (S. 61—62). Und diese Ausübung unseres somnambulen Bewusstseins würde noch dazu stattgefunden haben unter den schwierigsten Bedingungen; denn Keins von uns schlief, die gewöhnliche Unterhaltung ging ihren Weg, ich sass an einem besonderen Tisch und war das eine Mal sogar abwesend vom Zimmer!! Nach allen Erwägungen, welche ich soeben im Detail vorgeführt habe, ist es klar, dass selbst diese aussergewöhnliche Weise der Gedankenwahrnehmung in dem gegenwärtigen Falle nicht hat stattfinden können aus der ganz einfachen Ursache, weil es gar keine Gedanken wahrzunehmen oder einzupflanzen gab. Für mich persönlich bietet dieser Fall einen absoluten Beweis für die Nothwendigkeit, eine Quelle der Benachrichtigung ausserhalb des intellectuellen Gedankeninhalts des Mediums und der Mitsitzenden einzu-

räumen, und dieserhalb habe ich es für nöthig erachtet, ihn mit allen seinen genauen Einzelheiten mitzutheilen.*)

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Besprechung meiner Schrift: — „Ein Beitrag zur therapeuthischen Verwerthung des Hypnotismus" durch Herrn *Max Dessoir* (November-Heft 1888) findet sich folgender Passus: — „Der Autor berichtet zunächst die von *Charcot* aufgestellten Lehren und seine Eintheilung der Hypnose in die drei Stadien: Katalepsie, Lethargie und Somnambulismus, wobei er, nebenbei bemerkt, als Symptom der ersten „flexibilitas cerea" (wächserne Biegsamkeit), als Symptom der zweiten Hyperästhesie der Ovarien (gesteigerte Empfindlichkeit der Eierstocksgegend) angiebt, ohne dass dies unseres Wissens von Seiten der Pariser Schule behauptet worden wäre." — Wir sind in der Lage, die Richtigkeit der von uns aufgestellten Behauptungen aus zwei bereits den Lesern — wegen ihrer Uebersetzung ins Deutsche — leicht zugänglichen Werken nachweisen zu können.

1) Vergleiche man das Werk: — „Der Hypnotismus und die verwandten Zustände vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin" von Dr. *Gilles de la Tourette*, chef de clinique des maladies nerveux à la Salpetrière, mit einem Vorwort

*) Ich glaube, dass hier der Ort ist, die Lösung des „Philologischen Räthsels" zu geben, welches ich in den „Psych. Studien" 1884 S. 5 veröffentlicht habe, und das in dem Satze besteht: „*σωματα ἀνϑρωπων διχαια εἰσι.*" Ich habe mich an einen Philologen gewendet, um die richtige Uebersetzung desselben zu erhalten, und er gab mir die folgende Notiz, welche gedruckt steht im „Thesaurus graecae lingnae ab *Henrico Stephano* constructus." *Ed. Hase.* (Parisiis, 1831—65.) — Bei dem Worte: „*Διχαιος*" liest man unter andern Dingen: — „Huic notioni affinis est altera qua '*διχαιον*' dicitur, quod omnibns partibns aequabilitatem servat; freqnens illa in *Hippokrate.* 'De Arte' p. 787: — ,*Ἐπεὶ δὴ δίχαιον ἔχουσι τὸ σῶμα οἱ ἄνϑρωποι*'." — Sonach würde der Sinn des mitgetheilten Satzes lauten: — „Die Körper des Menschen sind symmetrisch." — Diese Bedentung des Wortes „*διχαιον*" findet sich nicht in den gewöhnlichen Wörterbüchern; mein Stiefsohn hat in dem Dictionnaire nachgeschlagen, welches ihm die ganze Zeit während seines griechischen Studiums am Gymnasium gedient hatte, und diese Bedeutung befindet sich nicht darin. Das ist eine Thatsache, dass er niemals andere Wörterbücher nachgeschlagen, und dass *Hippokrates* niemals an klassischen Studien des Griechischen an Gymnasien theilgenommen hat. Ich habe alles Recht, auch diesen Fall als einen ausgezeichneten anzusehen unter den Beweisen einer auf ausser-mediumistischem Wege erfolgenden Kundgebung.

von Professor *Charcot* (Verlag A.-G., vormals *Richter*, Hamburg). — Der Autor, welcher mit den Versuchsobjekten der Salpetrière unter den Augen *Charcot's* experimentirte und den Standpunkt seines Lehrers in der angezogenen Schrift nachdrücklichst vertritt, sagt auf Seite 239: — „Einige kleine Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden kataleptischen Zuständen (nämlich der hysterischen Katalepsie und der hypnotischen Katalepsie *Charcot's*) giebt es aber doch: die Gliedmaassen haben meist nicht diese ‚flexibilitas cerea', **die für den hypnotischen Zustand so charakteristisch ist.**" — Damit scheint mir der erste Einwurf *Dessoir's* widerlegt zu sein. —

2) Man vergleiche die „Anleitung zur experimentellen Untersuchung des Hypnotismus" von *Tamburini* und *Sepilli*, deutsch von *Fränkel* (Wiesbaden, *Bergmann*, 1888). In der Einleitung wird der Leser darauf hingewiesen, dass die Verfasser im engen Anschluss an *Charcot's* Arbeit durch das physikalische Experiment die Einheit der hypnotischen Vorgänge nachzuweisen suchten. Da die Verfasser die drei Charcotstadien bis in alle Einzelheiten an ihrer Versuchsperson demonstrirten, so dürfen sie füglich — dieser Schrift nach — als Anhänger der Pariser Schule betrachtet werden. Auf Seite 15 heisst es: — „Aehnlich wie im wachen Zustande, ruft auch im lethargischen der methodisch ausgeführte Händedruck auf die rechte und linke Ovarialgegend bei der Kranken lebhafte Schmerzen hervor, bei fortgesetztem und verstärktem Drucke sogar einen Zustand allgemeiner Contractur. — Dasselbe Verfahren verursacht im kataleptischen Zustande der Kranken keine Spur von Schmerz." — Auf Seite 43 werden in dem sich an die Eintheilung *Charcot's* eng anschliessenden Schema als Symptome von Seiten der Sensibilität im „lethargischen Zustand" Hyperästhesie des Gehörs, item der Ovarien angeführt. —

Demnach war ich berechtigt, ja im Interesse einer umfassenden Darstellung der Lehren *Charcot's* verpflichtet, — die „flexibilitas cerea" und die „Hyperästhesie der Ovarien" mitanzuführen. — In der Quellenausgabe auf Seite 5 und 6 meines Buches wird zweimal auf die Schrift *Tamburini's* und *Sepilli's* hingewiesen (— als Nr. 197 in dem Literaturverzeichniss).

Endlich möge hier noch ein dritter von *Dessoir* angeregter Punkt seine Erledigung finden. — Auf Seite 500 sagt der Referent: — „ich sehe gar nicht ein, weshalb der Verfasser in ihm (nämlich dem Hypnotismus) nur ein letztes Zufluchtsmittel erblicken will. Weshalb in aller Welt soll man denn,

beispielsweise bei functionellen Nervenstörungen, erst zu allen möglichen anderen Mitteln greifen, ehe man die muthmaasslich wirksame Hypnose herbeizieht?" — Um Missverständnissen in dem Leserkreise, — die sich aus dieser mir supponirten Ansicht ergeben könnten, — vorzubeugen, habe ich nur nöthig, den bezüglichen Passus meiner Schrift, der in deutlicher Weise das Bedenken *Dessoir*'s erledigt, hier anzuführen: — Es heisst auf Seite 56, nachdem auf die „unzweifelhaft mit den hypnotischen Proceduren verknüpften Gefahren" hingewiesen ist: — „Je nach der Individualität des Patienten richte man den modus faciendi und die Suggestion; erst wenn die Einwirkung im wachen Zustande nicht genügt, rufe man leichtere hypnotische Grade hervor und versäume dabei niemals die energische Aufforderung, dass Patient sich nach dem Erwachen wohl befinde. Bei Anwendung der Suggestion berücksichtige man die Vorschriften von *Bernheim*, *Fontan* und *Forel*; man wird dann verhältnissmässig ebensowenig Unfälle zu verzeichnen haben, wie der geübte Chirurg dem ungeübten Studenten gegenüber."

„Man möge die Behandlung mit Hypnose und Suggestion nur in solchen Fällen vornehmen, in denen entweder jedes andere therapeutische Verfahren sich als nutzlos erwiesen hat, oder in denen die mit der Hypnose verknüpften Gefahren unverhältnissmässig geringer anzuschlagen sind, wie die eventuell mit einer anderen Heilmethode verbundenen Schädlichkeiten für den Organismus. So wird in gewissen Fällen von Herzschwäche der Hypnose als Schlafmittel vor Morphium und Chloral der Vorzug zu geben sein." — Man wird also hiernach bei einem Patienten, der z. B. an einer einfachen oberflächlichen Neuralgie leidet, vielleicht zunächst eine Einreibung irgend welcher Art (z. B. mit Chloroformoel) vornehmen lassen. In vielen Fällen erreicht man dadurch seinen Zweck, und das oft sehr schwierige, stets zeitraubende hypnotische Verfahren bleibt dann nach verschiedenen vergeblichen therapeutischen Maassnahmen eine ultima ratio. — Der Uebergang von einfachen Heilmethoden zu complicirteren — von schwach wirkenden Mitteln zu stärkeren, — wird ein Hauptgrundsatz in der ärztlichen Praxis bleiben — wenigstens für jeden erfahrenen und beschäftigten Arzt.*)

München, 26. November 1888.

Dr. Freiherr **von Schrenck-Notzing,**
prakt. Arzt.

---

*) Ein „Schlusswort" zu dieser Replik hat sich Herr Dr. phil. *Max Dessoir* vorbehalten und wird dasselbe im folgenden Februar-Heft cr. der „Psychischen Studien" erscheinen. — Die Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Séance für autographisches*) Schreiben mit Mr. Eglinton, gegeben den Professoren Butlerow, Dobroslavin und Wagner.

(Aus dem „Journal of Society for Psychical Research“ Juni 1886.)

Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***

Die Séance fand statt am 14./26. Mai 1886 in der Wohnung des Professors *Butlerow* zu St. Petersburg. Das Zimmer war durch das volle Licht eines *Argand*'schen Gasbrenners strahlend erleuchtet. Die Theilnehmer, im Ganzen vier in der Zahl, setzten sich rings um einen gewöhnlichen Kartentisch, auf welchem eine von Professor *Butlerow* vorbereitete, versiegelte Doppelschiefertafel und eine mit einem Pappdeckel bedeckte und ebenfalls zugesiegelte einfache Schiefertafel lagen; in die erste waren zwei Stückchen Schieferstift und in die andere Schiefer- und Bleistift-Stückchen gethan worden. Drei gewöhnliche Schultafeln und zwei Schiefertafeln aus Papier-maché ohne Rahmen, sowie ein kleines Kästchen, welches kleine Stückchen quadratisch zugeschnittener Schieferstifte enthielt, waren ebenfalls zur Hand. Es muss bemerkt werden, dass der Tisch, die Schiefertafeln und die Stiftchen von Mr. *Eglinton* nicht eher gesehen wurden, als bis er das Zimmer unmittelbar vor Beginn der Sitzung betrat. An einer Seite des Tisches sass Mr. *Eglinton*, zu seiner Rechten Professor *Butlerow*, zu dessen rechter Seite sassen die Professoren *Wagner* und *Dobroslavin.*

Jeder der Beisitzer (mit Ausnahme des Mr. *Eglinton*) kennzeichnete die Schiefertafeln auf eine Weise, dass sie zu identificiren waren. Die Hände bildeten eine Kette: — Professor *Butlerow* nahm in seine linke Hand die linke Hand des Mr. *Eglinton*, und in seine rechte Hand die linke Hand des Professors *Wagner*, welcher mit seiner andern Hand die

*) Dieses Wort, welches „selbstthätiges, d. h. ganz von selbst (ohne die Hand eines Mediums) erfolgendes Schreiben“ bedeutet, wurde von Herrn *Aksakow* vorgeschlagen und ist der gewöhnlichen, aber unrichtigen Bezeichnung „Psychographie“ (Seelenschreibung) vorzuziehen. —

Anm. d. Herausg. des obigen. Journals.

linke des Professors *Dobroslavin* ergriff, auf welche der Letztere auch seine rechte Hand legte. Hierauf ergriff Mr. *Eglinton* mit seiner rechten Hand eine der gewöhnlichen Schiefertafeln und legte auf sie ein kleines gezeichnetes Schieferstiftstückchen, dessen Seitenflächen noch nicht abgeschrieben waren, und presste sie dicht an die Unterfläche des Tisches, wobei sein Daumen auf der Oberfläche des Tisches in Sicht blieb. Professor *Butlerow* stellte die Frage in englischer Sprache: — „Können wir heut Abend Manifestationen erhalten?" — Die Sitzenden warteten einige Zeit auf Antwort, und als keine erfolgte, stellte man eine andere Frage: — „Sollen wir unsere Plätze wechseln?" — Bald wurde der Ton des Schreibens auf der Schiefertafel vernommen, worauf drei schwache Klopflaute folgten, welche das Ende der Botschaft bezeichneten, und Mr. *Eglinton* langsam und ganz horizontal die Schiefertafel unter dem Tische hervorzog. Auf der oberen Fläche der Tafel, und zwar längs seines äussersten Endes, (die Schiefertafel war bei einer ihrer Schmalseiten, welche vorher gezeichnet worden war, festgehalten worden,) standen folgende vier Zeilen geschrieben, deren Schrift im Verhältniss zur Haltung des Mediums umgekehrt war: — „Nein. Wir glauben nicht, dass wir im Stande sein werden, heute auf die versiegelten Tafeln zu schreiben, aber wir wollen es versuchen." — Das „Nein" war wahrscheinlich die Antwort auf den vorgeschlagenen Tausch der Plätze, und der letzte Theil der Communikationen hatte Bezug auf die vorhergehende Frage. Das Schieferstückchen, welches auf der Schiefertafel lag, wurde identificirt und an einem seiner Enden abgenutzt gefunden. Die rechte Hand des Mediums oder, um noch genauer zu sein, sein Daumen verhielt sich die ganze Zeit still, bis es die Schiefertafel hervorzog, als die Kette unterbrochen war.

Mr. *Eglinton* ersuchte alsdann Professor *Butlerow* um ein kleines Buch in irgend welcher Sprache. Professor *Dobroslavin* bemerkte, dass er einen versiegelten Umschlag mitgebracht hätte, in welchen von einer anderen Person ein ihm unbekanntes Wort geschrieben worden sei, und er entnahm denselben aus einem kleinen englischen Buche, welches er bis dahin in seiner inneren Rocktasche verwahrt hatte. Dieses Buch war „Die Chemie" („Chemistry") von *Bernays*, ein kleiner Band von 130 Seiten in einem leinenen Einband. Als Mr. *Eglinton* das Buch erblickte, aber ohne es zu berühren, schlug er vor, ein Experiment zu versuchen, welches er schon anderswo ausgeführt hatte. Dem Professor *Butlerow* eine Schiefertafel überhändigend, ersuchte er ihn,

eine angenommene Seitenzahl, den Professor *Wagner*, die Zahl der Linie, und Professor *Dobroslavin*, die Zahl eines Wortes darauf nieder zu schreiben. Dies geschah, und die Schiefertafel wurde umgekehrt auf den Tisch gelegt, ohne dass Mr. *Eglinton* die Zahlen gesehen hatte. Er nahm demnächst eine andere reine Schiefertafel und, sie unter den Tisch haltend, fragte er, ob es wahrscheinlich sei, dass das vorgeschlagene Experiment erfolgreich sein würde. Nach einigen Minuten wurde Schreiben und dann die drei Klopflaute vernommeu, und auf der Schiefertafel fand man das Wort „Ja". Das Medium legte alsdann auf diese Schiefertafel das englische Buch und den versiegelten Umschlag, und führte sie wie zuvor unter den Tisch, während sein rechter Daumen dabei oberhalb des Tisches blieb. Seine linke Hand war in die des Professors *Butlerow* gelegt wie beim vorhergehenden Experiment. Nach einer ziemlich langen Zeitdauer von etwa fünf Minuten wurde kein Schreiben erhalten. Mr. *Eglinton* zog die Tafel zweimal hervor, aber es fand sich nichts auf ihr.

Er legte sie dann auf den Tisch sammt dem Buche und dem Umschlage, beide in derselben Lage ruhend, und nahm die von Professor *Butlerow* besorgten Papier-maché-Schiefertafeln und legte zwischen sie ein frisches Stückchen Schieferstift; an den gegenüberliegenden Ecken schraubte er die Papiertafeln mit kleinen messingenen Daumenschrauben fest zusammen und hielt sie mit seiner rechten Hand, in der beschriebenen Weise befestigt, auf der linken Schulter des Professors *Butlerow*. Mit seiner linken Hand ergriff er die Schiefertafel, auf welcher der Umschlag und das Buch lagen, welches von ihm niemals geöffnet worden war, und führte sie in dieser Lage unter den Tisch und hielt sie dauernd dicht an ihn fest gedrückt, nur bei dieser Gelegenheit noch unter Mithilfe des Professors *Butlerow*, welcher ebenfalls das entgegengesetzte Ende mit seiner linken Hand festhielt. Die Hände der Anderen wurden wieder verbunden. Nachdem man eine ziemlich lange Dauer gewartet, schlug Professor *Wagner* vor, dass Professor *Dobroslavin* seine Hand auf Mr. *Eglinton*'s linke Schulter legen möchte, was dementsprechend geschah, während er jedoch seine linke Hand in der rechten des Professors *Wagner* weiter ruhen liess. Sofort wurde ein lauter Ton des Schreibens zwischen den zugeschraubten und auf der Schulter des Professors *Butlerow* gehaltenen Papiertafeln vernommen, welcher mit den üblichen drei Klopflauten endete. Als die Papiertafeln von diesem Herrn aufgeschraubt wurden, fand man auf der oberen Fläche der unteren Tafel in einer

festen und lesbaren Schrift geschrieben: — „Das Wort ist zusammengesetzt Lampencylinder-Glas". — Beim Nachsehen der Schiefertafel, welche, wie gesagt, mit ihrer Schrift gegen den Tisch gekehrt dagelegen hatte, wurde das Buch auf Seite 46 aufgeschlagen, und auf der Zeile 12 als fünftes Wort fand man „-Glas", aber da es durch einen Bindestrich mit dem Worte „Lampencylinder-" verbunden war und deshalb als das vierte Wort in der Zeile gezählt werden konnte, erforderte dies die Erklärung: — „Das Wort ist zusammengesetzt". — Das Schieferstiftstückchen fand man bei Untersuchung an einer Ecke abgenutzt, und die untere Fläche der oberen Papiertafel, welche doch auf das Stiftchen aufgepresst war, war ohne ein Merkmal irgend welchen Beschreibens. Nicht eine von den vier Personen wusste, dass das gegebene Wort auf dem gewählten Platze stand. Nach diesem lautete in Erwiederung auf die Frage, ob auch in der Folge Schrift zwischen den versiegelten Schiefertafeln erzeugt werden könnte, die Antwort „Ja", und zwar autographisch auf einer gewöhnlichen Schiefertafel in der gewöhnlichen Weise geschrieben; und anstatt dass wir eine Antwort auf noch eine andere Frage erhielten, wurden die Worte „Lebt wohl" in kühnen Charakteren auf die Tafel geschrieben.

Die Séance begann um 9 Uhr 20 Minuten und endete um 10 Uhr.

Nachdem wir Zeugen der oben beschriebenen Experimente gewesen, sind wir zu dem Schlusse gekommen: —

1) Dass das mediumistische autographische Schreiben echt ist und nicht auf das Gebiet der Prestidigitation bezogen, noch mit alleiniger Zuhilfenahme der allgemein anerkannten mechanischen, physikalischen, oder chemischen Gesetze erklärt werden kann;

2) dass es eine Intelligenz für sich manifestiren kann, welche bis zu einem gewissen Grade nicht von derjenigen der den Séancen Beiwohnenden abhängig ist; und

3) dass dieses Phänomen durch seine Objectivität eine besonders günstige Gelegenheit zur Beobachtung darbietet und volle Aufmerksamkeit und Erforschung von Seiten competenter Personen und Institute verdient.

Nicolaus Wagner, Professor der Zoologie und Ehren-Mitglied der Universität zu St. Petersburg, correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für psychische Forschung.

Alexander Butlerow, Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Professor der Chemie an der Universität zu St. Petersburg, correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für psychische Forschung.

A. Doborslavin, Professor der Hygiene an der Kaiserlich Medizinischen Akademie zu St. Petersburg, correspondirendes Mitglied der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung.

Kurze Notizen.

a) Unser langjähriger geehrter Correspondent Herr ***Karl Kiesewetter*** in Meiningen, Hauptmitarbeiter der „Sphinx", veröffentlicht in „Der Bazar. Illustrirte Damen-Zeitung" (Verlag der Bazar-Actien-Gesellschaft [Director *L. Ullstein*] in Berlin, S. W.) 34. Jahrg. Nr. 44 ff. vom 19. November 1888 ff. eine Reihe von Artikeln unter dem Titel: — „Die moderne Magie", — welchen die Redaktion folgendes kurze Vorwort voran schickt: — „Es ist uns von beachtenswerther Seite der Wunsch ausgesprochen, dem Leserinnenkreise des 'Bazar' über das Wesen des Hypnotismus, Mediumismus u. s. w. eine authentische Information zu gewähren. 'Die Bewegung ziehe allgemach so gewaltige Kreise, beschäftige insbesondere weibliche Gemüther in so hohem Grade, und erfülle die der Bewegung Fernstehenden mit so schweren Bedenken betreffs der Konsequenzen gewisser Erscheinungen, dass der Wunsch nach einer schlichten, streng objectiven Darlegung der ganzen Sache in einem Damenjournal wohl als berechtigt erachtet werden könne; um so mehr als, wie man höre, die ganze Bewegung seit Jahr und Tag unter reger Theilnahme und strenger wissenschaftlicher Ueberwachung namhafter Gelehrter, Aerzte, Physiologen, Philosophen u. s. w. stehe.' — Wir haben uns diesem Wunsche ernster Wissbegier nicht verschliessen wollen und geben im Folgenden eine streng historische Darstellung des ersten Auftretens, wie der Weiterverbreitung des Hypnotismus über die verschiedenen von der Bewegung ergriffenen Länder, eine Darlegung, die aus der Feder eines berufenen und vorurtheilsfreien Beobachters und Gelehrten herrührt. Wir dürfen hoffen, mit diesen Ausführungen den uns geäusserten Wünschen nach allen Seiten hin Genüge zu leisten." — Der I. Abschnitt bringt: — „Anglo-Amerikanisches" mit dem bekannten Motto *Goethe*'s: —

„Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel."

b) Dem Spiritismus scheinen alle Enthüllungen*) nichts anzuhaben. In der sächsischen Industriegegend hat

---

*) Der betreffende Herr Correspondent zielt damit auf die von uns im vergangenen November-Heft 1888 S. 524 sub *d*) mitgetheilte und jüngst berichtigte Selbstentlarvung der beiden *Fox*-Schwestern.

er noch immer zahlreiche Anhänger. Der spiritistische „Verein für harmonische Philosophie“ in Mülsen St. Niklas feierte jüngst sein 8. Stiftungsfest, wozu Spiritisten aus Zwickau, Glauchau, Meerane, Lichtenstein, Callnberg, Gersdorf, Reinsdorf u. s. w. erschienen waren. Spiritistische Vorführungen füllten einen Theil des Programms aus. (2. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 328 vom 23. November 1888.)

c) Eine flagrante Widerlegung der Zehenklopftheorie der amerikanischen Aerzte befindet sich in folgender Stelle des Herrn *Karl Kiesewetter* (s. sub *a*) vorher): — „Die Geschwister *Fox*, deren Eltern (von Hydesville 1848) nach Rochester verzogen, wurden alsbald des Betruges beschuldigt und von ihren Eltern vor drei aus den gebildetsten und skeptischesten Einwohnern Rochesters bestehende Untersuchungskomitées gestellt. Dieselben überzeugten sich, dass, nachdem die Mädchen nach vorhergegangener körperlicher Untersuchung ‘auf Kissen barfuss und mit fest ringsum die Knöchel gebundenen Kleidern standen’, Klopflaute aus den Mauern und dem Fussboden ertönten, und die Comitées erklärten, dass sie Klopflaute gehört hätten, ohne ihre Ursache zu entdecken; ein durch Maschinerien oder sonstwie versuchter Betrug sei ausgeschlossen, denn es seien viele nur in Gedanken gestellte Fragen richtig beantwortet worden. U. s. w.“ —

Uebrigens haben wir zu unserer Kurzen Notiz sub *d*) im November-Heft 1888 S. 524 zu bemerken, dass Mrs. *Katie Fox-Jencken* sich nicht an der 1. Entlarvungs-Séance des Spiritualismus, resp. der sogenannten Geisterklopflaute, in der Musik-Akademie der New-York City mit betheiligt hat, sondern nur allein ihre Schwester Mrs. *Margaret* (*Maggie*) *Fox-Kane* in Gemeinschaft mit einem Unternehmer, welcher an diesem Abende 1,500 Dollars erntete, da der Riesensaal überfüllt gewesen. „Ich denke“, schreibt Mrs. *K. F. Jencken* an Mrs. *E. A. Cottell*, Carlyle House, Cheynerow, Chelsey in London, „dass ich nun Geld machen könnte mit der Beweisführung, dass die Klopflaute nicht mit den Zehen hervorgebracht werden. So viele Leute kommen zu mir und befragen mich über diese Entlarvung von Seiten *Maggie*'s, dass ich ihnen nun eine solche meinerseits abzuleugnen habe. (Sehr zweideutig ausgedrückt! — Ref.) Sie (wer?) sind stark damit beschäftigt, die ganze Sache blosszustellen, wenn sie dies könnten; aber sie können es sicher nicht. — *Maggie* ist im Begriff, in allen grossen Ortschaften Americas öffentliche Entlarvungs-Vorstellungen zu geben; ich aber habe sie seit meiner Hierherkunft erst

einmal gesehen und gesprochen.“ („Light“ v. 15. December 1888 p. 619.) — Dahin gegen fragt „Light“ v. 29. December 1888: — „Wo liegt nun die Wahrheit?“ — Im „Banner of Light“ zu Boston sei folgende Nachricht über Mrs. *Jencken* enthalten: — „Sie hegte die Absicht, in der Rolle als ‘Entlarverin des Spiritualismus’ aufzutreten und zum Helfershelfer *C. W. Starr*, einen in dieser Hinsicht bekannten ‘Professor’, anzunehmen. Der erste Unternehmungsversuch soll in von uns erwarteter Weise ‘Fiasco’ gemacht haben, und so hätte der Spiritualismus von ihren weiteren Vorstellungen nichts mehr zu befürchten. — Ueber das Début der Mrs. *Jencken* schreibt uns ein Correspondent aus Rochester, N. Y., Folgendes: — ‘*Kate Fox-Jencken* und der weltberühmte *C. W. Starr* gaben zu Rochester am Donnerstag Abend den 15. November 1888 im Lyceum-Theater eine peinlich berührende Vorstellung. Ich sage ‚eine peinlich berührende‘; ich sollte vielleicht das Wort ‚bemitleidenswerth‘ dafür gebrauchen. Aber es war sowohl peinlich berührend wie bemitleidenswerth zugleich, eine Frau vor einer Zuhörerschaft stehen zu sehen und das Eingeständniss machen zu hören, dass sie 40 Jahre lang beflissen gewesen sei, mit den zartesten und heiligsten Empfindungen der menschlichen Seele ihr Spiel zu treiben. Wie überaus platt fielen ihre Anstrengungen zu Boden! Kaum ein leichter Wellenschlag von Interesse wurde zu Rochester durch *Katie*’s Bemühung erregt, und *Margaret*’s Versuch zu Boston endete unter Zischen.“ —

d) Madame *Daniel Dunglas* ***Home***, die Wittwe des verstorbenen berühmten Mediums *D. D. Home*, Verfasserin einer Lebensgeschichte*) desselben, richtet im Londoner „Light“ vom 24. November cr. an alle Spiritualisten und Correspondenten, Freunde, Gönner und Beobachter desselben das dringende Ersuchen, ihr über bei seinen Lebzeiten mit ihm abgehaltene Séancen genauen Bericht erstatten, und etwaige Briefe von ihm mit interessanten Nachrichten freundlichst zur Benutzung einsenden zu wollen. Ihre obige Adresse ist zu richten nach Genf, Schweiz, poste restante.

e) † Baronesse ***Julie von Güldenstubbe***, über die wir im December-Heft 1888 S. 575—576 berichteten, starb zu Paris am 11. Juni 1888 um 8 Uhr Morgens ganz sanft und ruhig in ihrer Wohnung Rue de Trévise No. 29. Nachdem sie von ihrer grossen Reise im Orient zurückgekehrt war, befand sie sich sehr leidend und lebte ganz

*) Vergl. Note Seite 566 des December-Heftes 1888 der „Psych. Studien.“ — Referent.

zurückgezogen allein mit einer Gesellschaftsdame für die Studien des Maguetismus und Spiritualismus. Ein ihr befreundeter Correspondent im Haag, dem wir diese und die früheren Notizen über sie erst unterm 19. und 22. November 1888 verdanken, erhielt noch im Januar 1888 von ihr ein Schreiben, in welchem sie ihm mittheilt, beinahe blind zu sein, an einer Art Chiragra (Handgicht) zu leiden und sich sehr schwach zu fühlen. Sie war damals mit Classificirung ihrer als höchst reichhaltig berühmten Bibliothek, die sie von ihrem seligen Bruder und dem Grafen *d'Ourches* geerbt hatte, beschäftigt, und hatte noch immer interessante Visionen wie früher. In der deutschen zweiten Ausgabe der „Pneumatologie"*) von 1876 findet man einen speziellen Artikel über ihre Reise im Orient. Sie war auch das berühmte Medium für directe Schrift, über welche das genannte Buch handelt, und die Sitzungen von Baron *Güldenstubbe's* „Cercle" in Paris erweckten vor 30 Jahren ein sehr grosses Aufsehen. Diese ihre Bibliothek soll sie für die Leipziger Vertreter des Spiritualismus und dazu ein Capital von 100,000 Francs hinterlassen haben. Ein Neffe soll der einzige Erbe sein. Bis dato ist aber von einer solchen testamentarischen Verfügung in Leipzig noch nichts Zuverlässigeres bekannt geworden. (Vergl. sub *g*) und *i*).

f) Zum Geisterglauben der alten Aegypter. — *Franz Woenig* berichtet in seinem Artikel: — „Altegyptisches Frauenleben" — („Leipz. Tagebl." Nr. 330 vom 25. November cr.) unter Anderem: — „Recht tiefe Einblicke in das kummervolle Herz eines altegyptischen Wittwers gewährt uns der interessante Inhalt eines Papyrus zu Leyden. Der Wittwer ist erkrankt. Ein Magier, den er um die Ursache seiner Krankheit befragt, hat ihm mitgetheilt, dass seine verstorbene Frau ihm übel wolle. Er schreibt daher einen bittenden Brief an den weisen Geist seiner *Amhere*, in dem es heisst: — 'Was habe ich dir denn nur Böses gethan, dass ich mich jetzt in diesem elenden Zustande befinde? . . . Was habe ich dir denn gethan, dass du Hand an mich legst, ohne dass gegen dich Böses begangen ist? Von der Zeit an, wo ich dein Gatte ward, bis heute, habe ich etwas gegen dich gethan, was ich zu verbergen hätte? . . . Du wurdest meine Frau, als ich jung war, und ich war bei dir. Dann verwaltete ich allerlei Aemter, und ich war bei dir und verliess dich nie, und bereitete deinem Herzen keinen Kummer. . . Sieh, als ich Offiziere der Fusstruppen des *Pharao* sammt seinen Wagenkämpfern unterwies, liess ich sie herbeikommen, um sich

*) Mit 30 div. Geistermittheil. Leipzig, b. *O. Mutze.* Pr. 4 M. geb. 5 M.

vor dir auf den Bauch zu werfen, und sie brachten allerlei gute Dinge, um sie vor dich zu legen. . . Als du dann krank geworden bist an der Krankheit, die du gehabt hast, so bin ich beim Oberarzt gewesen, und er hat dir deine Medicamente gemacht, und er hat Alles gethan, was du sagtest, dass er thun solle. Als ich dann in Begleitung des *Pharao* (Königs oder Fürsten) nach dem Süden reisen musste, waren meine Gedanken bei dir, und ich verbrachte die acht Monate, ohne essen und trinken zu mögen. Als ich dann nach Memphis zurückgekehrt war, bat ich den *Pharao* und begab mich zu dir hin und beweinte dich sehr mit meinen Leuten vor meinem Hause." — Der Verfasser des Artikels theilt noch andere interessante Inschriften aus der Zeit der V. Dynastie (3500—3300 v. Chr.) mit, ferner über die Versuchung *Joseph*'s durch *Potiphar*'s Gemahlin, welche er höchst wahrscheinlich macht durch den Papyrus *Mariette* und das Märchen von den „beiden Brüdern" (*Anepu* und *Batau*), das der Schreiber *Annana* (XIX. Dynastie 1400—1200 v. Chr.) wenige Jahrzehnte vor dem Auszuge der Kinder Israel für den damaligen Kronprinzen *Seit Merenptah*, den späteren König *Sett II.*, verfasst hat, und welches als Papyrus *d'Orbiney* im britischen Museum zu London aufbewahrt wird.

g) † Zum Tode und Nachlass der Baronesse *Julie von Güldenstubbe* erhielten wir von Herrn *A. J. Riko*, unserem geehrten Mitarbeiter und Correspondenten aus dem Haag, unter'm 27. November 1888 folgende nähere Details*): — „Die Nachrichten, welche ich Ihnen bisher sandte, habe ich von zwei Personen, welche der Verstorbenen im Leben nahe standen. . . — Das letzte Schreiben der Baronin erhielt ich im Januar 1888, worin sie mir über ihre Gesundheit und Beschäftigungen mittheilt, was ich Ihnen bereits schrieb. — Den Bericht von ihrem Tode erhielt ich von der einen Person, welche mir auch mittheilte, dass an demselben Abend, an welchem sie mir schrieb (am 14. Juni), der Leichnam der Baronin nach Heidelberg transportirt wurde. In der dort befindlichen Familiengruft ruhen bereits ihr berühmter Bruder Baron *Ludwig von Güldenstubbe*, der Verfasser der „Positiven Pneumatologie", noch ein anderer Bruder und die Mutter der Baronesse. — Am 22. Juni 1888 schrieb mir meine Gewährsperson, dass die Bibliothek für Leipzig bestimmt war; ich hatte bei ihr angefragt, welche Bestimmung über diese sehr berühmte Sammlung von

*) Die früheren befinden sich December-Heft 1888 S. 575—576 und im vorliegenden Januar-Heft 1889 sub *e*) u. d. folg. *h*). — D. Red.

Werken über Psychologie, Magnetismus, Geheime Wissenschaften, Alchemie u. s. w. getroffen worden sei. Die Bibliothek stammt vom Grafen *d'Ourches*, dieser hinterliess sie dem Baron *von Güldenstubbe* und dessen Schwester. — Am 8. September 1888 erhielt ich ein Schreiben von der anderen Gewährsperson, worin sie mir meldete, dass sie in Paris war, als *Julie von Güldenstubbe* starb, und dass sie selbe zwei Tage vor ihrem Tode noch gesprochen habe. — Folgendes schreibt sie weiter:' — „'Ich habe die theure Dahingeschiedene aufgebahrt gesehen; sie hatte das Aussehen, als ob sie einen süssen Schlaf schlummerte. — Ich weiss, dass sie testamentarisch Hundert Tausend Francs (100,000 Fr.) **und** ihre Bibliothek an die Vertreter des Spiritualismus in Leipzig*) vermacht hat. Ihr Universal-Erbe ist ein Neffe, Sohn einer Schwester. Nicht ein einziges Legat ausser diesem! Sie hat ein Vermögen von beinahe 500,000 Francs hinterlassen. —

„Man hat mir versichert, dass der Erbe über diese Verfügung zu Gunsten der Leipziger Vertreter des Spiritualismus höchst unzufrieden gewesen sei. Ich gestehe, dass ich gern wissen möchte, ob Er den Willensbestimmungen der Erblasserin nachgekommen ist.' — — Damit wissen Sie Alles, was ich vorläufig selbst weiss; ... Sie können davon nach Gutdünken Gebrauch machen. . . Wenn ich etwas Weiteres erfahre, werde ich es Sie sogleich wissen lassen. .. Ich denke, dass die spiritistischen Zeitschriften, über deren Stillschweigen Sie sich verwunderten, deshalb nichts von ihr sagten, weil die Pariser „Revue Spirite" ein spiritistisches Organ, und die *Güldenstubbe*'s diametrale Gegner der *Kardec*'schen Richtung waren. Weil nun *Julie von G.* in späteren Jahren sehr zurückgezogen lebte und nur noch mit wenigen sehr intimen Freunden aus früheren Zeiten correspondirte, so denke ich, dass deshalb auch die englischen Blätter nichts von ihrem Tod erfahren haben." — Es sind unsererseits bereits die ersten erforderlichen Schritte zur weiteren Aufhellung dieser noch dunklen Angelegenheit gethan worden. (Vergl. noch folgende Notiz sub *h*).)

h) Erst am 29. November 1888 ist uns der „Nekrolog" des Herrn *G. v. L.* über Baronesse ***Julie von Güldenstubbe***'s Tod und Hinterlassenschaft in Nr. 42 der „Neuen Spiritualistischen Blätter" v. 18. October 1888 in Folge einer Verspätung der Zusendung dieses Journals

---

*) Wir kannten und kennen leider den genauen Wortlaut des Testaments, sowie den genauen Namen des betreffenden Erben bis zur Stunde noch nicht. — **Die Red.**



durch die Buchhandlung zu Gesicht gekommen. Wir entnehmen auch dessen verspäteter Todesnachricht seit dem 11. Juni 1888 die Kunde, dass die Verstorbene seit 1871 alljährlich kürzere oder längere Zeit zu Basel in der Schweiz sich aufgehalten. Sie sei ein geborenes Medium und schon als Kind hellsehend gewesen... Die mediumistischen Kundgebungen mit ihrem Bruder, welcher bemüht gewesen sei, sie an den Höfen Europas bekannt zu machen, seien leider überangestrengt worden, so dass Baronin (eigentlich Baronesse! — sie war nicht verehlicht — Ref.) *v. Güldenstubbe* in den letzten Jahren sehr gebrechlich, in allerletzter Zeit sogar blind und bettlägerig wurde. „Die Geistersehergabe hatte sich aber bis an's Ende ihres Erdenlebens erhalten. Sie machte den Eindruck einer gelehrten Frau, sprach nicht nur mehrere Sprachen, sondern besass auch hervorragende astronomische Kenntnisse, wodurch sie nicht nur merkwürdig richtige Horoskope für jeden Menschen stellen, sondern auch viel richtigere Wetterprophezeihungen als *Matthieu de la Drôme* und *Coulvier-Gravier* stellen konnte. Auch schrieb sie für die 'Patrie' interessante Artikel über Meteorologie. Obgleich, besonders in den letzten 20 Jahren, der kleine und zarte Körper der Baronesse den Eindruck einer achtzigjährigen würdigen Dame machte, war sie doch nur 51 Jahre alt, als sie starb.*) Ihre in mystischer Beziehung reiche Bibliothek wird wahrscheinlich der städtischen Bibliothek in Basel einverleibt werden, da nur entfernte Erben vorhanden sind, die aber wenig Interesse für die übersinnliche Weltanschauung hegen.**) Wir hätten gewünscht und haben es auch erwartet, dass von Paris aus ein umfangreicherer und genauerer Nachruf erfolgen würde." U. s. w. — Nach einer anderen Mittheilung hätte die Verstorbene schon im Jahre 1881 in ihrem letzten Willen ein Legat von 40,000 Francs für Herrn ***Besser*** als Vorstand des Leipziger „Vereins für Harmonische Philosophie" ausgesetzt; dieses sei aber annullirt worden, als Herr *Besser* 1885 starb

*) Dies ist ein Irrthum, wie wir an der Hand ihrer eigenen Angabe in dem von ihr noch zu veröffentlichenden Artikel: — „Die Doppelgängerin der Mademoiselle *Emilie Sagée*" — bereits im December-Heft 1888, S. 576 nachgewiesen haben. Sie starb im 56. Lebensjahre. — Der vorgenannte Artikel kann übrigens noch nicht in diesen ersten Jahresheften erscheinen, sondern als wichtiger Beweis für Doppelgängerei erst im folgenden IV. Schlusskapitel von des Herausgebers „Kritischen Bemerkungen über Dr. *Eduard von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'". — Die Red.

**) Da wir die oder den Haupterben noch gar nicht kennen, vermögen wir uns einem solchen Vor-Urtheile nicht anzuschliessen. Die Red.

und der Verein sich auflöste. Immerhin kann unsere neueste Nachricht von ihrem letzten Legat volle Wahrheit sein, da sie sich auf die Aussage zweier ihr im Leben nahe gestandener, befreundeter Personen stützt. Für die Leipziger Vertreter des Spiritualismus handelt es sich um den genauen Wortlaut des Testaments, dessen angestrebte Ermittelung klarstellen wird, ob von ihr abermals eine bestimmte Person als Vertreter einer genau bezeichneten Richtung des Spiritualismus zum Erben ihrer Bibliothek und des zugehörigen Fonds eingesetzt wurde. Wir werden seiner Zeit über den unsere Leser gewiss spannenden Erfolg dieser unserer Nachforschung berichten.

i) *Andrew Jackson* **Davis** empfiehlt sich (in amerikanischen Journalen) als „Seher in die Ursache und natürliche Heilung von Krankheit" und fügt bei, dass er, nachdem er ständiger Bürger der Stadt Boston geworden sei, brieflich oder persönlich in seinem Geschäftslokale consultirt werden könne." Das Postscriptum enthält wohl die Hauptsache: — „Mr. *Davis* würde gern den vollen Namen und die Adressen liberaler Personen entgegennehmen, denen er von Zeit zu Zeit Ankündigungen oder Cirkulare, welche wünschenswerthe Nachrichten enthalten, durch die Post zusenden möchte." („Light", December 1, 1888.)

j) Stuttgart, 2. December 1888. — Der „Regierungsanzeiger" meldet, dass das Verweilen des Königs in Nizza dessen Zustand gebessert und ein Verweilen an der See ermöglicht habe. In den letzten Tagen ist jedoch das schöne Wetter umgeschlagen. (Fernsprechmeldung des „Leipziger Tageblattes" v. 3. December 1888 aus Berlin.) — Stuttgart, 7. December 1888. — Die Thronrede, mit welcher Prinz *Wilhelm* heute die sechsjährige Legislaturperiode des Landtages feierlich schloss, giebt dem Bedauern des Königs Ausdruck, dass er aus Gesundheitsrücksichten verhindert sei, persönlich inmitten der Deputirten zu erscheinen, und erinnert an den Hintritt der Prinzessin *Marie.* Auf das Tiefste sei das Land mitberührt worden durch die schmerzliche Trauer um die beiden dahingeschiedenen Kaiser und durch die freudig erregte Theilnahme, als Kaiser *Wilhelm II.* inmitten der an seiner Seite stehenden Fürsten zum ersten Male die Versammlung der deutschen Vertreter eröffnet habe.*) Dies, sowie die

*) Unter ihnen befand sich auch der König von Württemberg *Karl I.* Diese Thronrede ergänzt in kurzen historischen Zügen unsern im vorigem December-Heft 1888 zum Theil geführten Nachweis, dass König *Karl* trotz seiner persönlichen Freundschaften und Neigungen in keinem wesentlichen Punkte seine Pflichten als Herrscher seines Landes und als Bundesgenosse des deutschen Kaisers verabsäumt habe.



bald darauf folgende Begrüssung des Kaisers seitens der Hauptstadt Stuttgart hätten erkennen lassen, dass die Einigung der deutschen Staaten durch das Band des Reiches eine treue Stätte in den Herzen des württembergischen Volkes gefunden habe. Die Thronrede geht sodann auf die erspriessliche Thätigkeit der Stände während der abgelaufenen Landtagsperiode über und spricht die gnädigste Anerkennung des Königs aus. („General-Anzeiger für Leipzig" vom 8. December 1888.)

k) Ueber Dr. *Hermann Spiegel*'s Schrift: — „Das Wesen des Spiritismus." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1888)*) — bringt die „Wiener Allgemeine Zeitung" vom 10. December 1888 S. 5 Nr. 3158 einen anerkennenden Artikel aus der Feder des Herrn Dr. *F. W.* Er sagt: — ‚*Spiegel*'s Schrift ist als willkommener Versuch zu begrüssen, der uns der gesuchten Erklärung des Spiritismus näher bringt. . . Bei fortgesetztem Studium dürfte sich auch manche Behauptung des Verfassers als unrichtig herausstellen, aber die Wissenschaft erreicht nur durch Irrthümer ihr Ziel." —

*) S. die Recension über dieselbe in „Psych. Stud.", Juli-Heft 1888 S. 289 ff. —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 576, Jahrg. 1888.)

Massey, C. C., Of Lincoln's Inn, London: — „Zöllner. An Open Letter to Prof. George S. Fullerton, of the University of Pennsylvania, Member & Secretary of the Seybert Commission for Investigating Modern Spiritualism." (London, Selbstverlag, 1887.) 40 pp. 8⁰. Price: Threepence.

v. Mensi, Alfred: — „Eine hypnotische Sitzung. (Aus der Psychologischen Gesellschaft in München.)" — Artikel in „Montags-Revüe," Wochenschrift, herausgegeben von Jakob Herzog in Wien, No. 40 und 41 vom 3. und 10. October 1887.

Moldenhauer's Gustav, Neuer Litterarischer Jahresbericht. Illustrirte Rundschau über die Litterarischen Erscheinungen des Jahres 1887. (Leipzig, Gustav Moldenhauer, und Armin Boumann, Südstr. 7, 1888.) 3. Jahrg. 96 S. Lex.-8⁰. Preis 75 Pf. Mit vielen Holzschnitten.

Morayta, D. Miguel: — „Alt-Aegypten." S. Schwarz, Dr. Adolf.

v. Notzing, Albert, in München: — „Telepathische Experimente etc." — s. Telepathische etc. — „Experimente übersinnlicher Eingebungen, hypnotisch und post-hypnotisch, angestellt und mitgetheilt in der „Psychologischen Gesellschaft" zu München am 24. März 1887. — „Uebersinnliche Eingebung in der Hypnose." —

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat Februar** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

II.

(Fortsetzung von Seite 6.)

Theosophie und Aberglauben. — In den spiritistischen Cirkeln, die ich frequentirte, hatte ich mehrfach Gelegenheit, mit einem ebenso liebenswürdigen als gebildeten Herrn in Berührung zu kommen, welcher der theosophischen Weltanschauung huldigt und sich mit grösster Bereitwilligkeit erbot, mir näheren Aufschluss darüber zu geben. Ich hatte häufige und lange Besprechungen mit ihm über diesen mir ganz neuen Gegenstand, muss aber zu meiner Beschämung gestehen, dass ich mir Nichts von diesen alle meine bisherigen Ideen über den Haufen werfenden Conceptionen zu assimiliren vermochte. So viel ich von dieser Lehre — zu deren eingehenderem Studium die Dauer eines menschlichen Lebens wohl kaum hinreicht — verstand, kann der Zweck unseres Daseins nur dadurch erreicht werden, dass wir uns auf dem Wege mystischer Entwickelung der geistigen Vollkommenheit nähern; dass wir uns also mehr und mehr von dem irdischen Sein als einer puren Illusion losmachen und unseren inneren Wesenskern, sogar mit Aufopferung seines persönlichen Bewusstseins, in das All-Eine Göttliche auflösen. Freiwillig stirbt der Adept der Welt ab; nichts hat mehr Interesse für ihn. Aber nicht nur die materiellen Be-

dürfnisse des Körpers erliegen dem Heroïsmus seiner Entsagung; auch die edelsten Regungen der Seele, die Freude, die Hoffnung, die Theilnahme am Geschick der Welt und der Menschen, die Sympathie, der Wissensdrang, das Kunstgefühl, die Begeisterung müssen, da sie dem persönlichen Bewusstsein stets das Gift neuer Nahrung zuführen, ausgerottet und in den Abgrund universaler Gleichgültigkeit versenkt werden. Nur auf diese Weise, nur durch gänzliche Entäusserung des Selbst, sagte mir mein improvisirter Lehrer, gelange man zur Erkenntniss und gehe man der überschwänglichen Glückseligkeit des Nirwana entgegen. Mag sich mit solchen pantheistischen Ideen befreunden, wer will; mir ist es unmöglich. Denn ich frage mich: was ist ein Erkennen, was ist ein Empfinden, welches keinen individuellen Träger hat, welches im Gegentheil gerade durch den Verlust der Persönlichkeit bedingt wird? W e r geniesst die Wonne des Nirwana? Jemand, oder irgend Etwas? „Nein!" sagt der Buddhist; „denn alles individuelle Sein ist dort erloschen." Und dennoch wird diese Wonne empfunden? „Ja; denn was wäre eine Wonne, die nicht empfunden wird?" — — Die indische Philosophie, man mag sie auffassen, wie man will, läuft unvermeidlich auf diesen Widerspruch hinaus; sie ist die Philosophie der Indifferenz und der Vernichtung, und nach meinem Verständniss weder tröstend, noch erhebend. Wenn ich nun schon diesem Lehrgebäude an sich keinen festen Boden abzugewinnen vermochte, so war dies noch weit mehr der Fall mit gewissen damit verflochtenen Anschauungen. So steht z. B. unsere occidentale Wissenschaft, eben weil sie der phänomenalen Welt entstammt, in ziemlich schlechtem Rufe bei den Theosophen, und ist die höhere Erkenntniss nur in der orientalischen Mystik zu suchen. Wenn die erstere unter anderem behauptet, dass (von den Asteroïden abgesehen) unser Sonnensystem acht grosse Planeten besitze, so irrt sie, weil letztere „weiss", dass dasselbe deren 49 aufzuweisen hat, obschon sich dieselben vor der Hand noch jeder Beobachtung und jeder Berechnung entziehen; also 7 mal 7, keinen mehr, keinen weniger.*) Es dürfte noch lange dauern, ehe unsere

---

*) Es ist, unter Anwendung des *Bode*'schen Gesetzes, leicht auszurechnen, dass der letzte dieser Planeten ungefähr 72 Trillionen mal weiter von der Sonne entfernt sein müsste als die Erde, während doch bereits in einer Entfernung von 220,000 Sonnenweiten ein Fixsternsystem (α Centauri) anzutreffen ist. Diese letztere Entfernung würde kaum einem 18. Planeten entsprechen. — Um das Bruchtheil von Licht und Wärme zu finden, welches auf den

Astronomen diesen Sieg der esoterischen Spekulation über die abendländische Kosmologie anerkennen werden. Andererseits zeigen die Jünger der indischen Schule eine entschiedene Vorliebe für jene verdorrten Zweige der menschlichen Forschung, welche im dunkeln Mittelalter ihre Blüthen trieben und für die moderne Wissenschaft nur noch historisches Interesse haben, nämlich die Astrologie, die Alchemie, die Chiromantie und dergl. mehr. Für die Theosophen sind endlich der Vampyrismus, die Existenz des Währwolfes (loup garou) und der mit dem Erbschaden der Sterblichkeit behafteten Elementargeister, sowie alle mit Kabbalistik und Magie, alle mit dem Hexen-, Spuk- und Zauberwesen in irgend welchem Zusammenhange stehende Dinge unzweifelhafte, höchst interessante Thatsachen. Diese Theorien benahmen mir jede Lust, länger auf den schwindelnden Pfaden zu wandeln, wo, um Alles mit einem Worte zu sagen, jede Ausgeburt des Aberglaubens zum Dogma, jede Absurdität zum Gegenstande der Vernunft gestempelt wird. Die Summe der übersinnlichen Thatsachen, von welchen man sich persönlich zu überzeugen wirklich im Stande ist, ist eine geradezu winzige im Vergleich zu all den Ungeheuerlichkeiten, welche man Einem zu glauben zumuthet; und man verdient wahrlich nicht den Namen eines Skeptikers, wenn man auf diesem Gebiete einigermaassen auf seiner Hut ist. Wer nur für Wunderbares, Abenteuerliches und Gespensterhaftes Sinn hat, für den mag allerdings das bekannte *Augustini*'sche „Credo quia absurdum" (Ich glaube, weil es widersinnig ist!) das Gewicht eines vernunftgemässen Axioms haben; wer aber vor allen Dingen die Wahrheit will und sich darauf beschränkt, zu hoffen, dass diese, sich langsam aus sich selbst entwickelnd, ihm Schönes und Wunderbares erschliessen werde, der kann sich nur mit Widerwillen von jenen phantastischen Nachtgebilden abwenden.

Neo-Theosophie. — So bezog ich andererseits aus Deutschland eine gewisse Anzahl kleiner „neutheosophischer" Schriften, in welchen die biologischen, culturhistorischen, politischen und sozialen Zustände des

---

49. Planeten fiele, müsste man die Lichtquantität, welche die Sonne auf die Erde strahlt, durch das Quadrat von 72 Trillionen dividiren, nach der Formel $\frac{1}{(72\,000\,000\,000\,000\,000\,000)^2}$. Das wäre ungefähr absolute Finsterniss.

(Es muss freilich zugestanden werden, dass das *Bode*'sche Gesetz, welches bereits bei Neptun mit den Beobachtungen in Widerspruch geräth, vielleicht auf die extraneptunischen Planeten keine Anwendung mehr findet.)

Mondes und der Planeten „authentischen Offenbarungen gemäss" aufs Eingehendste geschildert werden. Man erfährt da unter anderem, dass auf unserem Satelliten das „Mondkalb", der „dreifüssige Maulaffe" und der „einfüssige Springer" existiren; auch die sogenannte „blaue Kugel", ein mit wunderbaren Eigenschaften begabtes Schalthier von der Grösse einer Melone, ist dort zu finden; die trichterartigen Höhlungen der Mondkrater, wird ferner berichtet, seien schauerliche Orte und dienen als Straf- und Besserungsanstalten für Leute, welche sich auf der Erde schlecht aufgeführt haben. Was den Saturn angeht, so ist der Beschreibung seiner Zustände ein ganzes Buch gewidmet. Man erfährt darin Genaues über die dortigen Menschen, über die „Pyramidenschnecke" und den „Schwertkrebs", über die „fliegende Kuh", über den Schmetterling „Com", den Vogel „Mud", den blauen Bär „Ihur", den Elephanten „Sisterkihi" (?), den Löwen „Horud" mit dem „viereckigen Kopf" (!), über den sogenannten „Spitzstechfuss „Zigst" (?), die „riesige Löffelgans", das Monstrum „Bauor mit dem Waffenauge" und eine Unmasse anderer ebenso interessanter Geschöpfe. Das Zeremonial der Heirath bei den Saturnbewohnern, der Akt ihrer Zeugung und die dabei in Funktion tretenden Organe beider Geschlechter sind Gegenstände, deren Beschreibung an Ausführlichkeit nicht das Mindeste zu wünschen übrig lässt. Die extravagantesten Träumereien eines *Anastasius Kircher*, eines *Cyrano von Bergerac* und eines *Swedenborg* sind Kinderspiel im Vergleich zu den unerhörten Albernheiten, welche man in diesen Büchern zu lesen bekommt. Wenn derartige Anschauungen, würden sie selbst nur im Sinne symbolischer Traumbilder aufgefasst, auch nur einen Augenblick das Interesse eines vernünftigen Denkers zu fesseln werth sind, so liegt überhaupt kein Grund mehr vor, es nicht mit sämmtlichen Albernheiten ernst zu nehmen, welche jemals die Thätigkeit einer krankhaft erregten Phantasie zu erzeugen im Stande war. Der süsslich-mystiscbe Ton jener Schriften würde freilich schon allein genügen, die Antipathie jedes klar Denkenden zu erwecken (man bört darin ein beständiges, hier und da mit apokalyptischen Beschreibungen abwechselndes Liebesgeflüster mit Gott, *Jesus*, den Engeln und dergleichen); aber unter den Lesern dürften wohl manche sein, welche an diesem Tone nicht den geringsten Anstoss nehmen und all den gelesenen Blödsinn ohne Weiteres ihrem Geiste assimilren. Auf eine derartige Literatur hatte wohl Baron *Hellenbach* Anspielung gemacht, wenn er sagte: — „Ich verarge es Niemand, wenn er durch irgend welche

vorsichtige Phrase den Schein (des Spiritismus) von sich abwehrt; denn die Gesellschaft der Spiritisten, wie sie sich aus ihren Zeitschriften offenbart, ist der Mehrzahl nach wahrlich nicht ermuthigend.“ (Geburt und Tod, S. 159, Leipzig, *Oswald Mutze.*)

Deismus, Atheismus. — Ich wohnte neulich einer spiritistischen Conferenz bei, in welcher der Hauptredner es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Nicht-Existenz Gottes logisch zu beweisen. Kaum hatte er sein ziemlich weit ausholendes Plaidoyer beendigt, als ein anderer Spiritist auftrat, um diese atheistischen Anschauungen in schwungvollen Worten zu widerlegen. Der Streit wurde alsbald ein erbitterter, das Für und das Gegen wurden mit gleicher Hartnäckigkeit verfochten. Was mich anbelangt, so kann ich derartige Diskussionen nur als leere Wortfechtereien ansehen. Man streitet da einfach um des Kaisers Bart; denn man kann bei diesem Streite nicht einmal genau sagen, um welchen Gegenstand es sich eigentlich handelt, da die Gottheit, insofern dieser Begriff überhaupt etwas Bestimmtes bezeichnet, ihrem Ursprung und ihrem Wesen nach gänzlich ausserhalb des Bereichs unseres Verständnisses liegt. Alle auf sie bezüglichen Hypothesen können nur aus der Luft gegriffen sein und unser Wissen um keinen Schritt weiter bringen. Mit der Realität Gottes verhält es sich ungefähr wie mit der Realität des Ideals, hinsichtlich welcher kein vernünftiger Denker ein Wort verlieren wird. Ob man also das Dasein Gottes proklamirt oder leugnet, das kommt im Grunde ganz auf dassalbe, d. h. auf Nichts heraus; keine Ansicht lässt sich in dieser Hinsicht rechtfertigen. Für den Philosophen kann es sich nur um das Wesen und die Bestimmung des Menschen handeln, nur letztere hat seine Forschung in's Auge zu fassen; denn alles Licht, was uns jemals zu Theil werden wird, entquillt der menschlichen Natur. Der Fanatismus der Meinungen ist das grösste Hinderniss des Fortschrittes; zu diesem Fanatismus führen aber nothwendig alle Discussionen, welche sich wie vorstehende um einen ausserhalb unserer Vernunftsphäre liegenden Punkt drehen,

Wer uns das Dasein Gottes beweisen wollte, müsste offenbar damit anfangen, uns zu sagen, was man sich unter dem Begriffe „Gott“ eigentlich zu denken hat. Fasst er denselben pantheistisch auf, so wird damit schon jede Argumentation überflüssig, da der Gegenstand des Beweises sich sofort in eine problematische Weltsubstanz, in einen unfassbaren Universalwillen oder etwas Aehnliches verflüchtigt; verleiht er aber der Gottheit das Attribut

der Individualität, wie dies in allen religiösen und in den meisten philosophischen Lehrsystemen geschieht, so ist er gezwungen, ihr ein dem unsrigen analoges Selbstbewusstsein zuzuschreiben, weil wir uns von einem anders beschaffenen auch nicht die schwächste Idee machen können. Jeder individualistische Gottesbegriff wird also nothwendig durch anthropomorphe Vorstellungen verwirrt. Der Atheist leugnet Gott, weil er mit seinen Sinnen nichts in der Natur wahrnimmt, was eine von aussen in die Weltordnung eingreifende Intelligenz verräth, weil er, sich selbst an Gottes Stelle denkend, sich nur als sinnlich wahrnehmbar und sinnlich wahrnehmend vorstellen kann; der Deist, im Gegentheil, behauptet das Dasein Gottes, weil nach seiner Anschauung die Natur auf intelligenter Basis angelegt ist, weil sein Causalitätsbedürfniss ohne die Annahme einer mit Bewusstsein und Denkvermögen begabten Gottheit nicht befriedigt wird, — oder was allerdings viel einfacher ist, aus blindem Gehorsam gegen ein religiöses Dogma. (Der Polytheismus kann hier, wie es schon der Name besagt, nicht in Betracht kommen.) Immerhin steht fest, das die Attribute der Gottheit, welche sie auch immer sein mögen, nur aus unserem Verstande und aus unserer Anschauungsweise gezogen werden können, was ihnen von vornherein den Charakter absoluter Bestimmtheit benimmt. Jeder, dem nicht ein religiöses Dogma seinen Gottesbegriff fix und fertig liefert, wird sich also einen seinem Geschmack und seiner persönlichen Denkweise entsprechenden Gott ausmalen. Wie sollte unter diesen Umständen an den allgemein gültigen, logischen oder experimentalen Beweis des Daseins Gottes gedacht werden können? Wie das Selbstbewusstsein, die Anschauungsweise und das Denkvermögen einer das All durchdringenden, beherrschenden und lenkenden Individualität beschaffen sein mögen, davon haben wir nicht die entfernteste Ahnung. Gott ist seinen Merkmalen nach unserem Verstande ebenso verborgen, wie das Absolute. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, dass in der transcendentalen Daseinsstufe, welche wir beim Wegfall des Zellenleibes betreten, ein höheres Bewusstsein uns dem Absoluten und damit der Gottheit nähert; vor der Hand aber sind wir hinsichtlich der letzteren ausschliesslich auf unser Herz angewiesen: das Dasein Gottes ist für uns Glaubens-, nicht Verstandessache.

Was wirksamer als alle erdenklichen logischen Beweisgründe unseren Glauben an einen selbstbewussten Urgrund der Dinge befestigt, ist das Gefühl, welches sich in den

Tiefen unserer Brust regt, wenn uns ein schweres Unrecht zugefügt wird, oder wenn uns ein tiefes Leid trifft. Dieses dem Unbewussten entquellende Gefühl durchdringt uns wie ein Hauch Gottes, flösst uns Trost, Muth und Vertrauen ein. Nur auf diese indirekte Weise, scheint es mir, will sich Gott uns zu erkennen geben.

(Fortsetzung folgt.)

Es giebt ein transcendentales Subjekt.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 13.)

Wenn ich nun von den Träumen einen Gebrauch in dem Sinne mache, dass ich daraus die Existenz eines transcendentalen Subjekts ableite, so geschieht das nicht etwa so, dass ich aus den Träumen die Wirklichkeit eines transcendentalen Subjekts ableiten würde. Die Träume sind ganz aus der Spaltung der irdischen, organischen und geistigen Person zu erklären. Diese Thatsache einer Spaltung könnte aber auch anderweitig gegeben sein, und die Träume berechtigen uns wenigstens zu der Frage, zu der hypothetischen Erwägung, ob nicht vielleicht auch das irdische Leben auf einer solchen Abspaltung von einem transcendentalen Subjekte beruht.

Das transcendentale Subjekt ist also bisher noch immer blosse Hypothese. Bei paradoxen Hypothesen thut man aber immer gut daran, vor dem Wirklichkeitsbeweis zu untersuchen, ob sie wenigstens logisch möglich ist, ob sie keinen logischen Widerspruch enthält. Liegt ein Widerspruch darin, so ist die Hypothese unbrauchbar; liegt keiner darin, so ist sie zwar noch nicht wahr, aber doch möglich; denn das Merkmal der Möglichkeit ist eben die logische Widerspruchsfreiheit.

Analysiren wir also zunächst die Hypothese eines transcendentalen Subjekts vom Standpunkte der Logik. Die Hypothese besagt, dass ausser dem uns empirisch bekannten Theile unseres Wesens, von welchem unser Selbstbewusstsein uns Kunde giebt, noch ein anderer uns empirisch unbekannter Theil existirt, den wir eben darum transcendental nennen. Den uns empirisch bekannten Theil nennen wir dem Sprachgebrauche gemäss unsere Person, und weil diese in die sinnliche Ordnung der Dinge gestellt ist, nennen

wir sie die irdische Person. Diese reicht soweit, als unser Selbstbewusstsein uns davon Kunde giebt, welches bekanntlich in Form von Erinnerungen auch unsere Vergangenheit umfasst.

Giebt es nun daneben noch eine andere Person unseres Wesens? Ist das psychologisch möglich? Ist es logisch denkbar?

Die beiden letzteren Fragen sind zu bejahen. Das lehrt uns der Traum. Die Traumpsychologie ertheilt uns die Erlaubniss zur Hypothese eines transcendentalen Subjekts. Der Traum beweist sogar mehr, als wir für unsere Hypothese brauchen, nämlich: —

1) dass die Spaltung eines Wesens in zwei Personen psychologisch möglich, logisch denkbar ist, — was für unsere Hypothese genügt;

2) dass solche Personen sich sogar anschaulich gegenüber stehen können;

3) dass sie in Verkehr treten können, ohne sich ihrer Identität bewusst zu werden.

Der Einwurf, dass ja Träume nicht Wirklichkeit seien, sondern Hallucinationen, ist nicht stichhaltig; denn Hallucinationen, auch wenn ihnen keine Realität entspricht, sind gleichwohl psychologische Thatsachen. Ferner ist gerade das an den Träumen, woran uns für den vorliegenden Zweck gelegen sein muss, keine Hallucination: —

1) Der Vorstellungsinhalt der Traumfiguren, der sich in ihren Gesprächen verräth, muss innerlich in meinem eigenen Gehirn liegen, sonst könnte er nicht nach aussen projizirt, einer Traumfigur in den Mund gelegt werden. Die Vorstellungen sind also real, nur der fremde Träger derselben ist Hallucination.

2) Die Spaltung meines Vorstellens und Denkens muss ebenfalls innerlich in meinem Gehirn gegeben sein, sonst könnte sie sich nicht äusserlich im Traumbild zeigen als Mehrheit von Personen mit gegenseitig abgegrenzten Vorstellungsinhalt. Die anschauliche Darstellung dieser Spaltung, die Mehrheit der Traumfiguren, ist Hallucination, Funktion der Phantasie, die aber nur operiren kann mit einer bereits gegebenen intellektuellen Spaltung, die in mir selbst liegen muss und nur darum zur äusserlichen phantastischen Darstellung gebracht werden kann.

Eine intellektuelle Spaltung im gleichen Gehirn kann aber nur möglich sein, wenn seine geistige Sphäre theils unbewusst, theils bewusst ist, mit trennender Empfindungsschwelle zwischen den Theilsphären. Zur Erfahrung aber kann diese Spaltung nur in dem

Augenblick werden, wenn über diese Schwelle hinweg eine Vorstellung aus dem Unbewussten auftaucht und ins Bewusstsein fällt. Geschieht das im Wachen, so nennen wir das Einfall, Besinnung, Erinnerung, erkennen aber, trotzdem das Bewusstsein sich dabei empfangend verhält, als den Erzeuger unser eigenes Unbewusstes. Im Traum dagegen haben wir diese Besonnenheit nicht, beziehen also die empfangene Vorstellung auf eine fremde Quelle, aus der sie uns zufliesst. Dies wird von der Traumphantasie anschaulich dargestellt, und so zaubert sie denn eine Mehrheit von Traumfiguren auf die Bühne. Es gehört also nur die anschauliche Darstellung dieser intellektuellen Spaltung der Phantasie an; psychologisch in unserem Innern war die Spaltung schon vorher da. Die Traumphantasie verwandelt Alles in anschauliche Bilder, daher wird die scheinbare fremde Quelle als eine objektive anschauliche Person vorgestellt, der in den Mund gelegt wird, was aus dem Unbewussten des Träumers stammt. Processe der Erinnerung und Besinnung werden so im Traume dramatisirt.

Im Wachen haben wir nun ebenfalls ein Unbewusstes, ein Bewusstsein, die trennende Empfindungsschwelle und den Uebergang von Vorstellungen aus der unbewussten Sphäre in die bewusste. Empfängt nun das Bewusstsein eine solche Vorstellung, so halten wir noch keineswegs ein transcendentales Subjekt für den Erzeuger, sondern wir wissen, dass die Vorstellung nur vorübergehend latent war, ein Niederschlag aus dem früheren bewussten Leben. Dazu berechtigt uns die gewohnte Qualität solcher Vorstellungen.

Es frägt sich nun aber, ob wir unter gar keinen Umständen dieses Unbewusste ein transcendentales Subjekt nennen dürfen, und von welcher Beschaffenheit die Thatsachen sein müssten, die uns zur Annahme eines transcendentalen Subjects berechtigen. Auch hier entscheidet die Qualität der Vorstellung. Wenn die Beschaffenheit der Vorstellung nicht bloss ungewohnt ist, sondern der irdischen Erkenntnissweise überhaupt widerspricht, — z. B. Fernsehen in Raum und Zeit, — dann muss eine solche Vorstellung auf eine fremde Quelle bezogen werden; das Gehirn kann eine solche Vorstellung nicht erzeugen, sondern nur empfangen, d. h. es muss Inspiration vorliegen; damit erhält nun aber das bisher nur negativ bezeichnete Unbewusste ein positives Merkmal: es muss ein vorstellendes sein. Wir stehen also vor der Wahl, ein transcendentales Subject, oder die Weltsubstanz

als Inspiratoren anzunehmen, entweder zum methaphysischen Individualismus, oder zum Pantheismus uns zu bekennen.

Pantheisten, wie *v. Hartmann*, sind genöthigt, für jede zutreffende Ahnung eines alten Weibes gleich die Weltsubstanz zu bemühen. Damit versündigt man sich aber gegen den Grundsatz der Geistesökonomie, gegen das Princip des kleinsten Kraftmaasses in der Hypothesenbildung, welche jede hyperbolische Erklärung verbietet, die mit Kanonen auf Mücken schiesst, und welches nur erlaubt, in die hypothetische Ursache so viel hineinzulegen, als die zur erklärende Wirkung unbedingt erfordert. Das transcendentale Subjekt genügt nun vollständig zur Erklärung des Fernsehens, also dürfen wir nicht die Weltsubstanz herbeiziehen. Wir werden uns mit der bescheideneren Erklärungsursache um so mehr begnügen müssen, als die Beweise für ein transcendentales Subjekt von allen Seiten auf uns eindringen und dieses Subjekt eine ziemlich genaue Definition zulässt, während das pantheistische Unbewusste jener Nacht gleicht, in der alle Kühe schwarz sind.

v. Hartmann dekretirt nun zwar im Einklang mit den Materialisten, dass ein leibfreies Erkennen allen unseren heutigen Ansichten widerspreche.*) Aber mit diesem Einwand, von dem auch sein pantheistisches Unbewusstes mitbetroffen wird, schneidet er nur den Ast ab, auf dem er selber sitzt. Der Einwand beruht aber zudem auf einem Missverständniss. Wir, als irdische Wesen, können allerdings nicht leibfrei erkennen; ein Ferngesicht kann für unsere irdische Person nur dadurch Erfahrung werden, dass eine transcendentale Vorstellung über unsere Empfindungsschwelle hinweg ins sinnliche Bewusstsein eindringt und dort die Form sinnlicher Vorstellungen annimmt, womit sie eben aufhört, leibfrei zu sein. Sollte aber *v. Hartmann* noch weiter einwerfen, dass auch das transcendentale Subjekt nicht leibfrei erkennen kann, so trifft er damit höchstens die rein spiritualistische Seelenlehre, aber nicht meine monistische, in welcher das transcendentale Subjekt überhaupt nicht leibfrei ist; denn ich habe nun schon zwei Bücher zur Definition des transcendentalen Subjekts geschrieben**) und darin nachgewiesen, dass das

*) *v. Hartmann*: — „Moderne Probleme". 2. Aufl. 272.

**) Die „Philosophie der Mystik" und die „Monistische Seelenlehre".

transcendentale Subjekt zwei Merkmale hat: transcendentales Bewusstsein plus Astralleib.

Um zurückzukommen, so sind es also erst die mystischen Funktionen, die uns zur Annahme eines transcendentalen Subjects nöthigen. Erst diese beweisen eine Quelle, die ausserhalb unser irdischen Person liegt, und dass die dramatische Spaltung des Ich nicht bloss eine psychologische Thatsache des Traumes ist, sondern eine metaphysische Thatsache.

Wenn wir nämlich aus dem Traum erwachen und der Bewusstseinsinhalt unserer Traumfiguren wieder zusammenrinnt, so finden wir darin nur Bestandtheile, die unserem sinnlichen Erkenntnissvermögen zugehören. Die dramatische Spaltung des Ich war somit nur eine psychologische, die Mehrheit der Personen, auf die unser Bewusstseinsinhalt vertheilt war, war nur Schein, und dieser Schein verschwindet im Erwachen. Würde sich nun aber in einen solchen Traum ein Ferngesicht einmengen, so wäre (nach der Erfüllung desselben) der Beweis geliefert, dass die dramatische Spaltung eine metaphysische war; denn nun finde ich beim Zusammenrinnen der vertheilt gewesenen Vorstellungen im Erwachen einen Bestandtheil, der dem sinnlichen Erkennen ganz fremd ist. Mystische Vorstellungen kann mein sinnliches Bewusstsein nur empfangen, nicht erzeugen. Der Erzeuger muss also transcendental sein.

Die Behauptung, dass es ein transcendentales Subjekt giebt, hängt also an zwei Bedingungen: — 1) Es muss ein nichtsinnliches Erkennen nachweisbar sein; 2) dieses nichtsinnliche Erkennen muss das Merkmal einer geistigen Individualität zeigen.

Die erstere Bedingung isolirt würde noch die pantheistische Auffassung gestatten; in ihrer Verbindung mit der letzteren würden wir zum Individualismus getrieben werden. Ein nichtsinnliches Erkennen findet nun im Somnambulismus statt; die Somnambulen bewahren aber dabei nicht nur ihre geistige Individualität, sondern steigern sie sogar, indem das irdische Bewusstsein erhalten bleibt und das transcendentale noch hinzukommt; also giebt es ein transcendentales Subjekt.

Wenn man freilich das Studium dieser nun schon hundertjährigen Literatur über den Somnambulismus verschmäht, — wie das alle meine Gegner ohne Ausnahme thun, indem sie die Quellen, aus welchen ich schöpfe, und die sie gar nicht kennen, als unzuverlässig bezeichnen, — so wird man in alle Ewigkeit Pantheist oder Mate

rialist bleiben. Ich aber, der ich diese Literatur ziemlich genau kenne, und der allein innerhalb des letzten Jahres Kenntniss von sechs somnambulen Ferngesichten erhielt, wovon bis jetzt schon vier gegen alles Erwarten sich bewahrheitet haben, werde wohl das Recht haben, das Gesammtgewicht aller dieser Gegner, die sich nicht einmal zum Experimentiren aufraffeu wollen, gleich Null zu erklären.

Die dramatische Spaltung des Ich im gewöhnlichen Traum beweist also nur die psychologische Möglichkeit einer Doppelheit unseres Wesens auch ausserhalb des Traumes. Die dramatische Spaltung im Somnambulismus aber beweist die metaphysische Wirklichkeit unseres Doppelwesens. Im Traume zeigt sich nur unsere normale, sinnliche Persönlichkeit und deren Vorstellungsinhalt auseinander gelegt; im Somnambulismus dagegen zeigt sich ein Wesen auseinander gelegt, von welchem unsere irdische Person nur eine Hälfte ist. Da nun aber die mystischen Funktionen des Somnambulismus während unseres irdischen Daseins auftreten, müssen wir nicht nur die Existenz unseres transcendentalen Subjektes behaupten, sondern auch dessen Gleichzeitigkeit mit unserer irdischen Person.

Das somnambule Fernsehen, weil aus dem sinnlichen Bewusstsein nicht erklärbar, welches dabei nur passiver Empfänger sein kann, muss daher offenbar auf Inspiration beruhen. Der Vollständigkeit halber muss aber noch erwähnt werden, dass für Inspirationen drei Hypothesen möglich sind und in der That ihre Vertreter haben: —

1) Die Theologen erklären sie durch transcendente Subjekte, gute Geister oder schlechte Dämonen.

2) Die Pantheisten erklären sie aus dem allgemeinen Zusammenhang und deren Sympathie aller Dinge und deren Einheit in der Weltsubstanz

3) Der metaphysische Individualist sagt, der Inspirator sei unser eigenes transcendentales Subjekt, das seine Vorstellung über die Empfindungsschwelle hinweg in unser sinnliches Bewusstsein sendet.

Das Verfahren der Theologen ist für ihr eigenes Interesse höchst bedenklich. Die grossen Kirchenlehrer waren niemals so ungebildet, die mystischen Phänomene zu leugnen, und ihre Schriften sind in dieser Hinsicht interessanter zu lesen, als die der modernen aufgeklärten Gegner. Aber die Kirche hat schwarze und weisse Magie auf Teufel und Engel vertheilt, kennt dagegen

kein transcendentales Subjekt und keine transcendentale Psychologie. Demgemäss ist für die Kirche unser ganzes Wesen in die irdische Erscheinung versenkt; die normale, sinnlich erkennende Seele ist die ganze Seele. Wenn nun aber das Fernsehen nicht einem transcendentalen Subjekt angehört, sondern auf fremder Inspiration beruht und unsere Seele nur der normalen Funktionen fähig ist, dann bleibt die Seelenlehre für immer allen jenen Angriffen des Materialismus ausgesetzt, deren sie sich so schwer erwehrt. Nachweisen können die Materialisten allerdings nur, dass das Wie unserer Erkenntniss organisch bedingt ist; behaupten werden sie es aber in alle Ewigkeit auch bezüglich des Dass der Erkenntniss. Damit ist aber wieder die ganze Unsterblichkeitslehre gefährdet; denn mit dem Organismus muss auch dessen Funktion zu Grunde gehen. Die Theologen verzichten daher auf ihren eigenen Vortheil, wenn sie es verschmähen, den Materialismus durch die transcendentale Psychologie aus dem Felde zu schlagen, und wenn sie das transcendentale Subjekt nicht anerkennen, was ihnen biblische Gründe doch nicht verwehren.

Es giebt nun allerdings Theologen, welche die Mystik in meinem Sinne auslegen, als Ausflüsse des transcendentalen Subjekts, — der eine ist sogar durch meine Schriften zu dieser Ansicht bekehrt worden —; aber die orthodoxen Theologen stehen auf dem Standpunkte des Pater *Ventura*: „Magie mésmerisme, magnétisme, somnambulisme, spiritisme, hypnotisme ne sont que satanisme"—*) Gleichwohl kann man aus den zahlreichen Bänden von *Bizouard*, *Mirville* und *Gougenot des Mousseaux* mehr lernen als von den aufgeklärten Gegnern der Mystik.

(Forsetzung folgt.)

Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen.

Von **Arthur Graf Seher Tosz.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 21.)

Schliesslich geben wir noch die Geschichte einer anderen denkwürdigen Vision nach *Prosper Mérimée* wieder, dem wir die Verantwortung für deren Authenticität überlassen. Derselbe schreibt in seinen „Auserwählten Novellen": —

---

*) *Bizouard*: „Rapports de l'homme avec le démon." VI. 406. —

„Man macht sich über Visionen und über übernatürliche Erscheinungen lustig; einige sind aber so bestätigt, dass, wollte man nicht daran glauben, man, um konsequent zu sein, alle historischen Zeugnisse bei Seite werfen müsste. Ein Protokoll in bester Form, versehen mit der Unterschrift von vier glaubwürdigen Zeugen, garantirt die Wahrheit dessen, was ich erzählen will. *Karl XI.* war ein aufgeklärter Mann, tapfer, der lutherischen Religion zugethan, von unbeugsamem, kaltem, positivem Charakter und entbehrte gänzlich der Einbildungskraft.

Spät, an einem Herbstabend, sass er in seinem Kabinet im Schlosse zu Stockholm. Er hatte seinen Kammerherrn Grafen *Brahe* und den Arzt *Baumgarten*, einen Freigeist, bei sich. Es schien, dass der König, obwohl ihn die Gesellschaft langweilte, sich heute scheute, allein zu bleiben. Der König stand auf, machte einen Gang durch's Zimmer und blieb vor dem Fenster stehen, das auf den Hof ging.

Das Schloss, in welchem heutigen Tages die Könige von Schweden residiren, war noch nicht vollendet, und *Karl XI.* bewohnte das alte Schloss, welches an der Spitze des Ritterholms liegt und auf den Mälarsee schaut. Es ist ein grosses Gebäude in Gestalt eines Hufeisens. Das Kabinet des Königs lag am äussersten Ende, und ihm etwa gerade gegenüber lag der grosse Saal, in welchem die Stände sich versammelten, wenn sie eine Mittheilung von Seiten der Krone erhielten.

Die Fenster dieses Saales schienen im Augenblick von hellem Glanz erleuchtet. Das kam den König sonderbar vor. Er glaubte Anfangs, dieser Lichtschimmer käme von der Kerze eines Dieners her. Was hatte aber ein Solcher in dem Saale zu schaffen, der seit lange nicht geöffnet war? Uebrigens war der Lichtschimmer auch zu hell. Eine Feuersbrunst konnte es nicht sein, denn man sah keinen Rauch, hörte kein Geräusch. *Karl* blickte eine Zeitlang schweigend auf die Fenster. Graf *Brahe* streckte die Hand nach einem Glockenzug aus und schickte sich an, einen Pagen herbeizurufen, der sich nach der sonderbaren Helle erkundigen sollte; doch der König hielt ihn zurück. „Ich will selber in diesen Saal gehen", sagte er. Bei diesen Worten sah man ihn erbleichen; indess er ging mit festem Schritt hinaus, der Kammerherr und der Arzt folgten ihm, Jeder von ihnen eine brennende Kerze in der Hand haltend.

Der Schlossdiener, der die Schlüssel in Verwahrung hatte, war schon zu Bette gegangen; *Baumgarten* weckte ihn und befahl im Namen des Königs, sogleich die Thüren des Ständesaales zu öffnen. Die Verwunderung dieses

Mannes bei so unerwartetem Befehl war gross. Er folgte dem Könige mit seinem Schlüsselbunde. Zuerst öffnete er die Thür einer Gallerie, die eine Art Vorzimmer und Durchgang war. Der König trat hinein, aber gross war sein Erstaunen, als er sah, dass die Wände ganz schwarz ausgeschlagen waren.

„Wer hat Befehl gegeben, die Wände schwarz auszuschlagen?“ frug er zornig. — „Sire, Niemand“, antwortete der Diener.

Der König, raschen Schrittes vorangehend, war schon über zwei Drittel der Gallerie hinaus. Der Graf und der Diener folgten ihm auf den Fersen, Dr. *Baumgarten* blieb ein wenig zurück, getheilt zwischen der Furcht, allein zurück zu bleiben, und der, sich einem Abenteuer auszusetzen, das sich in so sonderbarer Weise ankündigte. — „Gehen Sie nicht weiter, Sire,“ sagte der Diener; „bei meiner Seele, dahinter steckt Hexerei! Jetzt, seit dem Tode der Königin, geht dieselbe, wie man sagt, in dieser Gallerie um. Gott beschütze Eure Majestät!“ — „Halten Sie ein, Sire“, sagte der Graf seinerseits, „hören Sie nicht diesen sonderbaren Ton, der aus dem Ständesaal herüber dringt?“ — „Sire“, sagte Dr. *Baumgarten*, indem er vor dem grossen Saale stehen blieb, während ein Windstoss seine Kerze ausblies, „gestatten Sie wenigstens, dass ich eine Kompagnie von Ihren Trabanten holen lasse.“ — „Lasst uns hineingehen“, sagte der König mit fester Stimme, „und Du, Saaldiener, öffne schnell diese Thür!“ Er stiess mit dem Fuss daran, und das dadurch erzeugte Gekrach hallte im Echo der Gewölbe wie ein Kanonenschuss wieder.

Der Diener zitterte dermaassen, dass sein Schlüssel an das Schloss stiess, ohne dass er ihn hereinbrachte.

„Ein alter Soldat, der zittert“, sagte *Karl* mit Achselzucken. „Rasch, Graf, öffnet uns die Thür!“

„Sire“, antwortete der Graf, einen Schritt zurückweichend, „möge Eure Majestät mir befehlen, gegen die Mündung einer dänischen oder deutschen Kanone zu marschieren, ich werde gehorchen; aber Sie wollen, dass ich der Hölle trotze.“

Der König entriss den Schlüssel den Händen des Dieners. — „Ich sehe wohl“, sagte er mit einem Tone der Verachtung, „dass dies meine Sache allein ist“, und ehe ihn sein Gefolge daran hindern konnte, hatte er die dicke Eichenthür geöffnet und war mit den Worten: — „Gott helfe mir!“ in den grossen Saal getreten. Seine drei Gefährten, sich schämend, den König zu verlassen, waren mit ihm eingetreten.

Der grosse Saal war durch eine zahllose Menge von Kerzen erleuchtet. Eine schwarze Umhüllung verdeckte die alten Tapeten. Wie gewöhnlich standen reihenweis deutsche, dänische und moskowitische Fahnen, die Trophäen der Armee *Gustav Adolf*'s an den Wänden aufgestellt. Dazwischen sah man schwedische Banner, die mit schwarzem Trauerflor umhüllt waren. Eine unzählige Versammlung bedeckte die Bänke.

Die vier Ständeordnungen, der Adel, die Geistlichkeit, die Bürger und Bauern, sie sassen Alle auf ihrem Platz. Alle waren schwarz gekleidet, und diese Menge menschlicher Gesichter, die auf dunklem Hintergrunde hervorleuchteten, blendeten so die vier Zuschauer, dass sie kein bekanntes Gesicht darunter erkennen konnten. Auf dem Throne, von dem aus der König die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie einen Leichnam, der mit den Insignien des Königthums bekleidet war; zu seiner Rechten stand ein Kind, die Krone auf dem Haupte, ein Scepter in der Hand; zur Linken stützte sich ein alter Mann oder vielmehr ein Phantom aut den Thron. Er war mit dem Zeremonien-Mantel umhüllt, den die früheren Regenten Schwedens trugen, ehe *Wasa* ein Königreich daraus gemacht hatte. Dem Throne gegenüber sassen verschiedene Personen von strenger, ernster Haltung in lange schwarze Gewänder gehüllt, die Richter zu sein schienen, vor einem Tische, der mit grossen Foliobänden bedeckt war. Zwischen dem Throne und den Bänken der Versammlung stand ein schwarz verhangener Block, auf dem ein Beil lag.

Niemand in dieser übermenschlichen Versammlung schien die Gegenwart *Karl's* und der drei Personen, die ihn begleiteten, zu bemerken. Bei ihrem Eintritt hörten sie zuvörderst nur ein verworrenes Gemurmel, in welchem das Ohr keinen accentuirten Ton zu unterscheiden ve.mochte. Dann stand der älteste der schwarz gekleideten Richter, der die Funktion des Präsidenten erfüllte, auf und klopfte drei Mal mit der Hand auf einen Folioband, der vor ihm lag. Darauf erfolgte tiefes Schweigen. Einige Leute von guter Miene, die reich gekleidet, und deren Hände auf den Rücken gebunden waren, traten durch eine der, durch welche *Karl* eingetreten war, gegenüberliegende Thür in den Saal. Sie schritten mit erhobenem Haupt und sicherem Blick einher. Hinter ihnen hielt ein robuster Mann in engem Wamms das Ende des Strickes, der ihre Hände fesselte. Der Vorderste, welcher der Wichtigste der Gefangenen zu sein schien, blieb mitten im Saale stehen vor dem Block, den er mit stolzer Verachtung ansah. Im

selben Augenblick schien der Leichnam von einem konvulsiven Zittern ergriffen zu sein, und frisches rothes Blut floss aus seiner Wunde. Der junge Mann kniete nieder, streckte seinen Kopf vor, das Beil erglänzte in der Luft und fiel mit dumpfem Klange nieder. Ein Blutstrom floss über den Estrich und vermischte sich mit dem Blute des Leichnams, und der Kopf, über den Boden rollend, gelangte bis zu *Karl*'s Füssen, die er mit Blut benetzte.

Bis zu diesem Moment hatte ihn das Erstaunen stumm gemacht, aber bei dem entsetzlichen Anblick löste sich seine Zunge; er that einige Schritte bis zur Estrade und, sich an die Person wendend, die mit dem Mantel umkleidet war, sprach er kühn die bekannten Beschwörungsworte aus: — „Wenn Du Gott bist, sprich; wenn Du dem Anderen angehörst, lass uns in Frieden!"

Das Phantom sprach langsam, in feierlichem Tone: — „König *Karl*, dies Blut wird nicht unter Deiner Regierung fliessen (hier wurde die Stimme undeutlicher), aber fünf Regierungen später. Wehe, wehe dem Blut der *Wasa*'s!"

Darauf begannen die Gestalten dieser Versammlung weniger klar zu sein und glichen nur noch gefärbten Schatten. Bald verschwanden sie ganz, die phantastischen Kerzen erloschen, und allein diejenigen von *Karl* und seinem Gefolge erleuchteten noch die alten Tapeten. Man hörte nur noch ein leises, ziemlich melodisches Gemurmel, das einer der Zeugen mit den Flüstern des Windes in bewegten Zweigen verglich, ein Anderer mit den Tönen der Saiten einer Harfe, die in dem Augenblick springen, wo man sie stellen will.

Ueber die Dauer der Erscheinung äusserten sich alle einstimmig, dass sie etwa zwanzig Minuten gewährt hatte. *Karl*'s Pantoffel bewahrte einen rothen Fleck, der allein schon hingereicht hätte, ihm die Scenen dieser Nacht zurückzurufen, wenn sie nicht ohnehin schon fest genug in sein Gedächtniss eingegraben gewesen wären.

In sein Kabinet zurückgekehrt, liess er die Erzählung dessen, was er gesehen hatte, aufsetzen und durch seine Begleiter unterzeichnen, und unterzeichnete sie auch selbst.*) Wie gross auch die Vorsicht war, die man beobachtete, um den Inhalt dieses Schriftstückes geheim zu halten, es wurde dennoch bekannt, selbst zu *Karl*'s Lebzeiten noch, es existirt jetzt noch, und Niemand bestreitet seine Authenticität. Bemerkenswerth sind die Schlussworte: — „Wenn das, was ich hier erzählt habe", sagt der König darin,

*) Man vergleiche unsere kurze Notiz /) S. 573 des Dezember-Heftes 1888 der „Psych. Studien". Die Red.

„nicht die genaueste Wahrheit ist, entsage ich jeder Hoffnung auf ein besseres Leben, das ich etwa verdient haben könnte durch einige gute Handlungen, und vor Allem durch meine Bemühungen um das Wohlergehen meines Volkes, wie auch durch den Eifer, mit dem ich die Religion meiner Vorfahren aufrecht erhalten habe."

Wenn man sich an den späteren Tod *Gustav's III.* und die Hinrichtung *Ankarström's*, seines Mörders, erinnert, wird man mehr als eine Beziehung zwischen diesem Ereigniss und den Umständen jener wunderbaren Vision erkennen. Der junge Mann, der im Angesicht der versammelten Stände enthauptet wurde, war *Ankarström*; der gekrönte Leichnam jener *Gustav's III.*; das Kind sein Sohn und Nachfolger *Gustav Adolf IV.*; der Greis der Herzog von Südermanland, Oheim *Gustav's IV.*; welcher Regent des Königreiches und später nach der Thron-Enthebung seines Neffen, König wurde." *) — —

Die volle Wahrheit der *Mérimée*'schen Mittheilung ist mehrfach in Zweifel gezogen worden, weil es den bisher angestellten Nachforschungen noch nicht gelungen ist, das Protokoll, welches der König und die anderen Zeugen unterschrieben, aufzufinden. Es ist zu bedauern, dass *Mérimée* es versäumte, die Quelle anzugeben, aus der er seine Wissenschaft geschöpft hatte. War ihm vielleicht diesbezüglich Discretion auferlegt? Wie dem auch sei, die Erzählung der äusseren Umstände, und insbesondere die Worte, welche der König seiner Unterschrift beifügte, machen den Eindruck der Glaubwürdigkeit. Und überdiess: wenn man gezwungen ist, die Thatsächlichkeit der Vision *Neuwal's* anzuerkennen, so ist kein Grund vorhanden, die Stockholmer Vorgänge für unmöglich zu halten.

*) Siehe „Psych. Studien", Januar-Heft 1889 S. 17 ff. Aber dort war es ein sogenannter Wahrtraum; diese Vision des Königs und seiner Begleiter giebt sich für ein wirkliches, leibhaftiges Erlebniss aus. — D. Red.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus."

Vom **Herausgeber**.

XXXV.

(Fortsetzung von Seite 33.)

IIIk. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

8. Communikationen von dem Medium und den Beisitzenden unbekannten Thatsachen.

b) Das Wissen von Thatsachen ohne Vermittelung der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge der Erkenntniss.

Fälle von Todesnachrichten mit gemüthlichem Rapport. — Thatsachen, bei denen selbst dieser Rapport nicht mehr existirt. —

Ich gehe jetzt über zu solchen Kundgebungen, welche das Geschehen gewisser, den Theilnehmern an der Séance unbekannter Ereignisse enthalten, und bei denen die Erklärung durch Gedankenübertragung unzulässig ist in Folge der Bedingungen der Manifestation selbst.

Die Fälle von Todesnachrichten sind, wie ich glaube, die häufigsten dieser Art. Folgender Fall ist mir erst jüngst persönlich bekannt geworden. Am 7. Januar 1887 erhielt ich den Besuch des Ingenieurs *Kaigorodow*, welcher in Wilna wohnt; er theilte mir folgende Thatsache mit. Er hat bei seinen Kindern eine Gouvernante, eine Schweizerin aus der Stadt Neufchatel, Mademoiselle *Emma Stramm*, welche die Gabe des automatischen Schreibens besitzt. Bei der Séance, welche am 3./15. Januar des Abends nach 9 Uhr im Hause des Ingenieurs zu Wilna stattfand, wurde in seiner Gegenwart folgende Communikation auf französisch mitgetheilt, die ich nach einer Abschrift des mir vorgezeigten Originals anführe. Das Medium, welches sich im normalen Zustande befand, fragte: — „Ist *Lydia*

5*

hier?" (eine Persönlichkeit, welche sich bei den vorhergegangenen Séancen manifestirt hatte). — „Nein *Louis**) ist hier und wünscht, seiner Schwester eine Neuigkeit mitzutheilen." —

— „Welche denn?"

„Eine Person deiner Bekanntschaft ist heute um 3 Uhr fort."

— „Wie soll ich das verstehen?"

„Das heisst, dass sie gestorben ist.'

„Wer denn?"

„*August Duvanel*."

„An welcher Krankheit?"

„An einer Blutstockung. Betet für die Erlösung seiner Seele." —

Zwei Wochen später zeigte mir Herr *Kaigorodow*, der von Neuem in Petersburg war, den Brief des Vaters des Mediums, Namens *David Stramm*, datirt aus Neufchatel vom 18. Januar 1887 (neuen Stils), also drei Tage nach dem Tode des *Duvanel* geschrieben und in Wilna erhalten den 11./23. Januar, in welchem ihr Vater sie von diesem Ereigniss mit folgenden Worten benachrichtigt. Ich schreibe wörtlich aus dem Original ab: —

„Meine vielgeliebte Tochter!"

. . . „Jetzt will ich Dir eine grosse Neuigkeit für Dich mittheilen. *August Duvanel* ist am 15. Januar um 3 Uhr Nachmittags gestorben. Das ist ein so zu sagen plötzlicher Tod, denn er ist nur einige Stunden krank gewesen, er hat eine Blutstockung bekommen, als er auf der Bank war. Er hat sehr wenig gesprochen, und Alles, was er gesagt hat, war für Dich . . . er empfiehlt sich Deinem Gebete; das waren seine letzten Worte." —

Der Zeitunterschied zwischen Wilna und der Schweiz beträgt beinahe eine Stunde im voraus. Sonach war es in Wilna gerade 4 Uhr durch, als der Tod *Duvanel*'s eintrat, und 5 Stunden später wurde diese Neuigkeit durch automatische Schrift mitgetheilt.

Aber wer war *Duvanel*? Weshalb konnte sein Tod „eine grosse Neuigkeit" für Mademoiselle *Emma Stramm* sein? Folgende Aufklärung ertheilte mir Herr *Kaigorodow* auf ihm von mir schriftlich gestellte Fragen: — „Als Mademoiselle *E. S.* sich noch in Neufchatel bei ihren Eltern befand, hatte dieser Herr *Duvanel* sie zur Ehe begehrt; aber er begegnete von Seiten der jungen Dame der förmlichsten

*) Der Name eines verstorbenen Bruders des Mediums, welcher sich gewöhnlich bei ihren Séancen manifestirte.

Absage; und da ihre Eltern im Gegentheil für diese Ehe waren und sie zu überreden suchten, so entschloss sie sich, ihr Vaterland zu verlassen und als Gouvernante in Stellung zu gehen. Ihre letzte Zusammenkunft mit *Duvanel* hatte einige Zeit vor ihrer Abreise im Jahre 1881 stattgefunden; sie stand nicht in Correspondenz mit ihm; sie hatte die Familie *Duvanel*'s etwa nur zwei oder drei Mal im Ganzen gesehen. Ein Jahr nach ihrer Abreise verliess er Neufchatel und verblieb bis zu seinem Tode im Canton Zürich.

Betrachten wir jetzt die Erklärung nach Herrn *von Hartmann*. Dass es nicht eine Gedankenübertragung von *Duvanel* selbst gewesen ist, wird aus dem Grunde klar, dass der Uebertragende (nach Herrn *v. H.*) zur Zeit der Séance nicht mehr existirte. Aber vielleicht fand eine unwillkürliche und unbewusste Gedankenübertragung von Seiten der Freunde des verstorbenen *D.* statt? Wir können diese Freunde nur in den Personen der Eltern der Mademoiselle *Emma Stramm* finden; denn für diesen Fall ist der „gemüthliche Rapport" nur zwischen ihnen und ihr zu suchen. „Aber", sagt Herr *v. H.*, „der Uebelstand dabei ist nur der, dass nach unserer Erfahrung auf weite Entfernungen gar keine Gedanken oder Worte . . . übertragen werden können" (S. 115; man vergleiche damit auch S. 65). Also erklärt die Gedankenübertragung hier die Sache nicht.

Betrachten wir die letzte Zuflucht des Herrn *v. H.* — das Hellsehen. Hören wir die Erklärung, welche Derselbe von ihm giebt: — „1) Wenn alle Individuen höherer und niederer Ordnung im Absoluten wurzeln, so haben sie auch an diesem eine zweite rückwärtige Verbindung unter einander, und es braucht nur durch ein intensives Willensinteresse der 'Rapport' oder Telephonanschluss zwischen zwei Individuen im Absoluten hergestellt zu werden, damit der unbewusste geistige Austausch zwischen denselben sich auch ohne sinnliche Vermittelung vollziehen kann." (S. 78—79.) — Diese Erklärung taugt hier nicht aus dem einfachen Grund, weil es keinen sympathetischen Rapport gab zwischen *Duvanel* und *Emma*; und wenn wir annehmen, dass die Kundgebung durch einen Act „intensiven Willensinteresses" von Seiten *Duvanel*'s allein erfolgt sei, so würde der Rapport sich nur einige Augenblicke vor seinem Tode haben herstellen können, und er würde sich alsdann durch irgend eine Wirkung des zweiten Gesichts von Seiten des Mediums haben äussern müssen; aber davon geschah nichts. — Hier folge noch eine Definition des Hellsehens, welche nicht mehr und nicht weniger als den ganzen Inhalt der Ewigkeit umfasst: — „Die Allwissenheit des

absoluten Geistes umspannt implicite im gegenwärtigen Weltzustand die Zukunft ebenso gut wie die Vergangenheit; darum kann das Individuum vermöge eines intensiven Willensinteresses ebensowohl die Einzelheiten zukünftiger Ereignisse aus dem unbewussten Wissen des absoluten Geistes unbewusst herausschöpfen, wie es die Einzelheiten der gegenwärtigen Weltlage an räumlich von ihm entfernten Punkten aus demselben zu entnehmen vermag." (S. 79.) — Diese Erklärung taugt hier auch nicht, denn es fehlt ebenfalls in unserem Falle das Wesentliche: — „das intensive Willensinteresse" von Seiten des andern, überlebenden Individuums. Als das Medium sich zur Séance begeben hatte, befand sich sein Interesse auf dem gewöhnlichen Niveau, es gab kein Motiv, keinen Grund, um es „intensiv" zu machen; und wir wissen ausserdem, dass Mademoiselle *Emma* nicht allein keine Sympathie für *Duvanel*, sondern im Gegentheil eine starke Antipathie gegen ihn hegte; mithin trieb kein Interesse ihre unbewussten Fähigkeiten in diese Richtung. Und schliesslich, „der Uebelstand dabei ist nur der", dass, nach Herrn *v. Hartmann*, „das völlig reine Hellsehen immer in hallucinatorischer Gestalt, wenn auch häufig in symbolischer Einkleidung auftritt" (S. 78.) Nichts dergleichen in dem Falle, von dem wir sprechen. Das Medium im normalen Zustande; die Communikation durch Schrift, ganz prosaisch, ebenso einfach wie bestimmt, ohne den geringsten Symbolismus.

Die Theorie des Herrn *v. H.* läuft daraus hinaus: — Sobald das Medium in Communikation mit seinem Bruder *Louis* getreten ist und *Louis* zu ihm von *A.*, *B.*, *C.* u. s. w. spricht, so ist alles dieses nur ein Spiel des somnambulen Bewusstseins des Mediums; aber wenn *Louis* zu ihm von dem plötzlichen Tode *Duvanel's* spricht, dann befinden wir uns in directem Rapport mit dem Absoluten, mit dem Göttlichen, mit der ganzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Weltalls!! — Wenn man unter Hypothesen zwischen diesem metaphysischen und wahrhaft übernatürlichen Rapport mit dem Absoluten und dem Rapport mit „*Louis*" zu wählen hat, so zeigt sich dieser letztere als der weit einfachere, natürlichere, und es scheint vernunftsgemässer, ihm dem ersteren vorzuziehen.

Alles, was als letztes Auskunftsmittel übrig bleibt, ist, sich eine Erklärung aufzubauen auf dem alleinigen Rapport, welcher zwischen dem Medium und dem verstorbenen *Duvanel* existirt, — ein Rapport, welcher in der Thatsache besteht, dass das Medium die in Rede stehende Person kannte. Wenn dieser Rapport für

irgend eine Theorie genügt, welche diese Thatsache erklärt, um so besser.

Inzwischen will ich zu den Thatsachen übergehen, bei denen selbst dieser Rapport nicht mehr existirt.

Einen ausgezeichneten Fall finden wir in den ergänzenden Details eines Factums, welches wir bereits mitgetheilt haben. Der Leser wird sich hoffentlich noch erinnern, dass die zum Medium gewordene Tochter des Richters **Edmonds**, Miss **Laura**, sich mehrere Male mit einem Griechen, Herrn *Evangelides*, in seiner Geburtssprache unterhielt, die sie niemals gelernt hatte. In dem (Jahrg. 1888 S. 406 ff.) citirten Artikel erklärt Richter *Edmonds* nicht, wass denn eigentlich Herrn *Evangelides* in dieser Unterhaltung mit Miss *Laura* so tief bewegt hatte. Ich finde diese Details in einem Privatbriefe des Richters *Edmonds*, welcher von Dr med. *J. M. Gully* zu London veröffentlicht worden ist in „The Spiritual Magazine", May 1. 1871, p. '39, und ich gebe hier das in der Masse von Journalen vergessene kostbare Dokument ausführlich in deutscher Uebersetzung wieder; ich erlaube mir nur, an Stelle der Gedankenstriche den Namen der Miss *Laura Edmonds* zu setzen, denn von ihr ist offenbar die Rede: —

„Ich habe eine starke Neigung gehabt seit unserer Zusammenkunft in vergangener (Anfang März-)Woche, Ihnen noch deutlicher, als ich es damals that, die eine Erwägung vorzuführen, welche mir von genügender Bedeutung erscheint, um ein wenig Zeit auf sie zu verwenden.

„Ich erzählte Ihnen, dass *Laura* in verschiedenen Sprachen geredet, und ich glaube Ihnen gesagt zu haben, dass sie in vierzehn verschiedenen Zungen gesprochen. Als Beispiel gestatten Sie mir einen Fall zu erwähnen.

„Ein griechischer Herr kam eines Abends in mein Haus, und binnen kurzer Zeit geriethen er und *Laura* in eine griechische Unterhaltung, während welcher er sehr heftig bewegt ward und Thränen vergoss. Es waren etwa sechs oder sieben Herren zugegen, und der eine von ihnen befragte ihn, was ihn denn in eine solche Rührung versetzt habe. Er bat um Entschuldigung, diess nicht sagen zu können, da es seine Privatangelegenheit sei.

„Am nächsten Tage sprach er wieder vor und traf *Laura* und mich allein an, bei welcher Gelegenheit er mir mittheilte, was seine tiefe Bewegung verursacht habe. Er berichtete, dass die durch *Laura* mit ihm sprechende Intelligenz vorgab, der Geist eines nahen Freundes zu sein, welcher in seiner Heimath in Griechenland gestorben war,

ein Bruder des griechischen Patrioten *Marca Bozarris*; und dann habe er ihm durch *Laura* den Tod eines seiner Söhne angekündigt, den er lebend und gesund verlassen hatte, als er von Griechenland nach Amerika gereist war.

„Er sprach später wiederholt in meinem Hause vor; und in ungefähr zehn Tagen nach seiner ersten Besprechung theilte er uns mit, dass er so eben einen Brief von Hause erhalten hätte, welcher ihn vom Tode jenes Sohnes benachrichtigte, — welcher Brief schon auf dem Wege in dieses Land gewesen sein mus zur Zeit jener ersten Unterredung.

„Was ich nun wünsche, dass Sie mir sagen, ist: Was beabsichtigen Sie damit zu thun? oder vielmehr: Was soll ich damit anfangen?

„Es wird nicht genügen, die Thatsache zu leugnen; sie war zu wohl begründet, um diese Zufluchtnahme zu gestatten. Ich könnte eben so gut leugnen, dass die Sonne scheint.

„Es wird nicht genügen, zu sagen, dass es eine Täuschung war; denn es lag in seinem wirklichen Aussehen nichts Verschiedenes von jeder anderen Wirklichkeit, die jeden Moment unseres Lebens begleitet.

„Und es waren gegen acht bis zehn Personen zugegen — wohl erzogene, intelligente, scharfsichtige Männer von Welt und gewiss eben so fähig wie irgend Jemand, zwischen einer Wirklichkeit und einer Täuschung zu unterscheiden.

„Es wird nicht genügen, zu behaupten, dass es eine Reflexion unserer Gemüther war, denn der Mann war ein uns ganz fremder, an jenem Abend bloss eingeführt durch einen unserer gemeinsamen Freunde; und wie konnten unsere Gemüther, selbst wenn sie die Todesnachricht seines Sohnes ihm hätten mittheilen können, *Laura* Griechisch reden und verstehen machen, welches sie niemals in ihrem Leben hatte sprechen hören?

„Nun frage ich Sie: Was soll ich mit diesen und zahlreichen anderen verwandten Fällen von 'Reden in vielerlei Zungen' beginnen?

„Wenn in den Tagen der Apostel ein solcher Vorfall wunderbar war und als solcher ein Beweis für den göttlichen Ursprung des Christenthums, was ist er jetzt?

„Ich bitte, denken Sie darüber nach; und bei unserer nächsten Zusammenkunft sagen Sie mir, was ich damit anfangen soll.

„Ich habe meine eigene Schlussfolgerungen gezogen; aber ich bin mit ihnen nicht so eng verbunden, dass ich sie

nicht ändern könnte; und vor allen Stücken wünschte ich, ein Ereigniss richtig zu beurtheilen, welchem so viele Jahrhunderte hindurch so grosse Bedeutung beigelegt worden ist.

„Ihr wahrhaft ergebener

„J. W. Edmonds"

Der Fall ist zum Verzweifeln, und wenn jemals das Hellsehen zu Hilfe gerufen werden muss, so ist es hier! Aber ach! alle Fäden reissen! Es giebt keine Möglichkeit der Anknüpfung! Das Medium sah Herrn *Evangelides* zum ersten Male in seinem Leben; es hatte keine Idee von dessen in Griechenland wohnender Familie, noch von dessen verstorbenem Freunde, dem Bruder von *Marco Bozarris*; wo ist also das mächtige Interesse, der grosse Beweggrund, der es plötzlich hellsehend machen konnte? Und wie „intensiv" auch dieses Hellsehen gewesen sein mag, es hätte *Laura* niemals zum Griechisch reden bringen können! Es ist nicht logisch, die Kenntniss des Griechischen der einen Quelle und das Wissen vom Tode des Kindes einer anderen Quelle zuzuschreiben. Es ist klar, dass diese beiden Quellen des Wissens nur eine bilden.

Da sind noch zwei Fälle von Todesnachrichten, welche ich in den „Spiritual Tracts" des Richters *Edmonds* entlehne, die wir bereits (Jahrg. 1888 S. 402 ff.) kennen, und ebenfalls auf das Zeugniss des sehr skeptischen Mr. *Young* (Jahrg. 1888 S. 457 ff.) hin: —

„1) Eines Abends wurde in unserm Cirkel meine Frau durch den Geist einer *Marie Dabiel* zu Glasgow in Schottland beeinflusst und uns durch sie deren Geburt in die Geisterwelt mitgetheilt. Diese junge Dame, welche ich sehr gut kannte, während ich in Glasgow lebte, war, als ich diese Stadt verliess, in ein Irrenhaus des Ortes eingesperrt, und ganzer fünf Jahre hörte ich nichts mehr von ihr; da ich 'Alles zu prüfen' begehrte, schrieb ich an einen Freund, der jetzt in New-York, und dessen Vater noch in Glasgow lebt, um Nachforschungen über diese junge Dame anstellen, und mich deren Resultat wissen zu lassen. Etwa drei Monate nach diesem erhielt ich eine Nachricht von meinem Freunde, welche in allen Stücken die mir durch Mrs. *Young* gemachte geistige Mittheilung bestätigte; da nun kein einziges Mitglied der Cirkels das geringste Wissen von ihrem Tode hatte, so war in Folge dessen die sich mittheilende Intelligenz über und unabhängig von unserem Bewusstsein, überdies waren die angegebenen Charakterzüge der jungen Frau überaus zutreffend.

„2) Bei einer anderen Gelegenheit beherrschte ein neuer geistiger Einfluss Mrs. *Young*, und im breitesten schottischen

Dialekt gab derselbe seinen Namen an als Mrs. —, aus Paisley in Schottland, behauptend, sie wäre vor einigen Tagen in dieser Stadt gestorben. Der Geist war derjenige der Grossmutter eines jungen Mannes, welcher Mitglied unseres Cirkels und erst ein Jahr oder etwas darüber in diesem Lande war. Drei oder vier Abende nachher kam derselbe Geist durch eine Miss *Scongall* aus Rockford in Illinois, eine junge Dame, welche durchaus kein Schottisch verstand, und derselbe breite, dem betreffenden Geiste eigenthümliche Dialekt wiederholte sich mit derselben Geschichte ihres Todes; ausserdem gab sie noch viele andere Details über das Haus ihres früheren Wohnorts, über den Garten, die Fruchtbäume, die Beerensträucher u. s. w. nebst ihrem genauen Standorte. Dieses Medium war bei der ersten Manifestation nicht anwesend, und Niemand aus dem Cirkel hatte sie von dieser Thatsache unterrichtet. Der junge Mann, an den die Mittheilung erging, stellte verschiedene Fragen in Betreff der Identität des Geistes und der seiner Freunde in Schottland, und erhielt in allen Fällen befriedigende Antworten. Eine von diesen Fragen war höchst bedeutungsvoll und überzeugend, da der junge Mann sich dieselbe nicht selbst mehr hätte beantworten können. Sie lautete: 'Kannst Du mir sagen, welches die letzten Worte waren, die Du sprachst, als ich Dir Lebewohl sagte, ehe ich mich nach Amerika einschiffte?' Der Geist wiederholte dieselben Worte, welche zwischen ihnen gewechselt wurden, und deren sich der junge Mann sofort wieder erinnerte, als er sie hörte; ausserdem wurde noch der besondere Theil des Hauses, wo die Beiden standen, wahrheitsgetreu angegeben und anerkannt. Eine Reihe auf einander folgender Nächte gab dieser Geist durch Miss *Scongall* (welche jetzt als Sprecherin auftritt) unverkennbare Beweise ihrer Identität und liess keinen Raum zum Zweifel mehr übrig. So sicher war der junge Mann von der Wahrheit dessen, wovon er Zeuge gewesen, dass er sofort an seine Freunde heim schrieb und sie von dem Ableben seiner Grossmutter benachrichtigte, dabei aber auch die Quelle angab, aus der er seine Kenntniss schöpfte. Hierauf eintreffende Briefe bestätigten bedauernd die Wahrheit des Mitgetheilten und dienten als neuer Beweis gegen die, welche glaubten, dass 'Gedankenlesen' die Quelle aller durch Medien erhaltenen Kenntnisse sei". (*Edmonds*, „Der Amerikanische Spiritualismus" S. 222—224.)

Hier haben wir die nämliche unter denselben Bedingungen gegebene Thatsache: den Tod einer dem Medium vollständig unbekannten Person, und ebenso auch in einer ihm un-

bekannten Sprache angekündigt, aber nur demjenigen bekannt, welchem sie ihren Tod ankündigt.

Die durch Schrift oder Trance mediumistisch angekündigten Todes-Fälle sind zahlreich im Spiritismus. Da ist einer von einer anderen Art, in welchem das Medium die ihren Tod ankündigende Person sieht und deren Worte überträgt. Der General-Major **Drayson** (Jahrg. 1883 S. 352 ff.) theilt in einer von der Londoner „Spiritual Alliance" über „Die Wissenschaft und die als spirituell bezeichneten Phänomene" gehaltenen Vorlesung die folgende Thatsache als Beweis mit, dass die „*Mary Jane*-Theorie" — dass nämlich „nihil est in medio, quod non prius fuerit in praesentibus", (d. h. nichts im Medium sich offenbart, was nicht vorher in den Anwesenden gelegen hat,) — nicht immer haltbar sei: —

„Vor vielen Jahren erhielt ich eines Morgens ein Telegramm, welches mir den Tod eines sehr guten Freundes von mir, eines Geistlichen im Norden Englands, vermeldete. An demselben Tage besuchte ich eine befreundete Dame, welche den Anspruch auf die Gabe erhob, Geister sehen und mit ihnen sprechen zu können. Als ich bei dieser Dame eintraf, war mein Gemüth erfüllt von Gedanken über meines geistlichen Freundes Tod. Nach einiger Unterhaltung mit der Dame fragte ich sie, ob sie mir irgend einen Geist nahe sähe, welcher so eben erst diese Welt verlassen hätte. Sie versetzte, dass ein solcher da wäre, welcher erst kürzlich gestorben sei. Mein geistlicher Freund lag mir in Gedanken. Die Dame sagte hierauf, dass dieser Geist in einer militärischen Uniform erschiene, dass er ihr erzähle, er sei eines gewaltsamen Todes gestorben, und sie nannte mir hierauf seinen Tauf- und Zunamen, und dazu noch einen vertraulichen Namen, mit welchem ich, wie auch andere seiner ihm verbrüderten Mitoffiziere, ihn anzureden pflegten. Auf Nachfragen um weitere Details über seinen Tod wurde mir mitgetheilt, dass ihm sein Kopf abgeschnitten und sein Körper in einen Kanal geworfen worden sei, und dass dies im Osten, aber nicht in Indien geschah. Es waren drei Jahre her, dass ich diesen Offizier gesehen, und zuletzt hatte ich von ihm gehört, dass er sich in Indien befand.

„Bei meinen Nachforschungen nach meiner Rückkehr von diesem Besuche wurde mir zu Woolwich gesagt, dass der in Rede stehende Offizier in Indien gewesen, aber wahrscheinlich im Begriffe war, nach China zu gehen. Einige Wochen nach diesem traf die Nachricht ein, dass dieser Offizier von den Chinesen gefangen genommen worden sei.

Eine grosse Summe Lösegeld wurde für ihn angeboten, aber er wurde niemals aufgefunden.

„Viele Jahre später begegnete ich in Indien dem Bruder dieses Offiziers und frug ihn, ob irgend etwas über den Tod seines Bruders in China jemals ermittelt worden sei. Er erzählte mir, dass sein Vater in China gewesen wäre und Beweise erhalten hätte, dass ein Tartaren-Häuptling, welcher über den Verlust eines seiner Freunde wüthend gewesen sei, befohlen habe, den Kopf seines Gefangenen auf dem Damme eines Kanals abzuhauen, und dass sein Körper in den Kanal geworfen wurde.

„Dieses ist einer unter einigen Dutzend Fällen ähnlicher Art, welche zu meiner persönlichen Kenntniss gekommen sind, und ich wünschte zu wissen, ob die *Mary Jane*-Theorie die Thatsachen erklären wird. Ich möchte auch gern wissen, welches unter den bekannten Gesetzen sie erklären wird. Diese und andere ähnliche Thatsachen existiren, und jede Theorie, welche sie nicht mit einschliest und erklärt, ist werthlos. Es ist der alte Irrthum, über unvollständige Daten zu theorisiren." — („Light", Oktober 24., 1884 p. 448.)

Hier ist ebenfalls nicht das geringste Motiv für einen dem Hellsehen unterworfenen Vorfall.

In anderen Fällen wird nicht bloss die Thatsache des Todesfalls angegeben, sondern die Communication enthält Einzelheiten über die Privat-Angelegenheiten des sich Mittheilenden, welche den Lebenden unbekannt geblieben sind. Wir haben einen interessanten Fall in folgender Thatsache: — „Eine mysteriöse Geschichte", — berichtet im „Light" 1885, p. 315: —

„Der Bericht, welcher folgt, erschien zuerst in *Felix Farley*'s 'Bristol Journal' vom 10. Oktober 1863 und wurde wieder abgedruckt in ‚The Spiritual Magazine' vom November desselben Jahres, woselbst der Name des 'Dr. —' angegeben wurde als Dr. **James G. Davey** in *Norwood*'s Irren-Asyl in der Nähe von Bristol. Durch die Freundlichkeit eines Correspondenten sind wir jetzt im Stande, Dr. *Davey*'s Bestätigung der Sache sammt einen Bericht über den folgenden Verlauf der Ereignisse beizufügen. Der Bericht lautet, wie folgt: —

„'Wir haben oft gelesen, dass Untersuchungen über Geistererscheinungen angestellt worden sind, und es ist ganz möglich, dass wieder eine solche stattfindet, in Folge von angeblichen Enthüllungen eines unsichtbaren Geistes. Folgendes sind die Thatsachen, wie wir sie vernommen haben; wir geben sie so wieder, wie wir sie von Denen erhielten, welche nach unserem Dafürhalten keinen Wunsch

zu betrügen hegten, überlassen es jedoch dem Leser, seine eigene Schlussfolgerung daraus zu ziehen: — Dr. —, welcher in der Nähe von Bristol wohnte, hatte einen in seinem eigenen Stande erzogenen Sohn, welcher einen ärztlichen Ruf ins Ausland erhielt. Vor einigen Monaten beschloss der Sohn, nach England zurückzukehren, und segelte mit einem Britischen Schiffe, das nach dem Hafen von London bestimmt war, indem er seine Dienste als Arzt an Stelle des Fahrgeldes zu Gebote stellte. Als jedoch das Schiff auf seinem Heimwege begriffen war, starb der junge Wundarzt nach einer kurzen Krankheit; der Capitain des Schiffes theilte dies bei seiner Ankunft in London dem Dr. — mit und gab ihm einen Bericht von seines Sohnes Tode, wobei er ihm 22 Livres Sterling überhändigte, die, wie er behauptete, der letztere zur Zeit seines Hinscheidens bei sich gehabt hätte; er gab auch dem Dr. — eine angebliche Abschrift vom Schiffs-Journal, in welchem alle Umstände regelrecht angegeben waren. Dr. — war so erfreut über des Capitains Benehmen, dass er ihm einen goldenen Bleistiftshalter als Zeichen seiner Dankbarbeit für die seinem Sohne erwiesene Freundlichkeit zum Geschenk machte. Einige Monate nachher war Dr. —, welcher früher ein vollständiger Skeptiker an Spiritualismus und Geisterklopfen war und gegenwärtig an beides glaubt, mit seiner Ehegattin bei einer Séance von Spiritualisten in London, als eine grosse Bewegung unter dem Zimmergeräth und noch andere Symptome von Störungen durch Geister beobachtet wurden, worauf das Medium, welches eine Dame ist, constatirte, dass das Zimmer voll von Geistern wäre, und dass die unsichtbaren Besucher offenbar den Wunsch hätten, irgend Einem aus der Gesellschaft eine Mittheilung zu machen. Das Medium wurde hierauf ersucht, zu bitten, dass der Geist oder die betreffenden Geister eine Andeutung hinsichtlich der anwesenden Person geben möchten, der sie sich mitzutheilen wünschten. Hierauf wurde ein grosser Tisch ohne eine ersichtliche Wirkungskraft heftig von der anderen Seite des Zimmers herbeigerückt und fiel dicht vor Dr. — auf seine Oberfläche um. Der Geist wurde hierauf nach der gewöhnlichen Weise aufgefordert, zu sagen, wer er wäre, worauf der Name von Dr. —'s verstorbenem Sohne hervorgeklopft wurde, welcher auf der See starb, und der zum Schrecken aller Anwesenden andeutete, dass er an Gift gestorben wäre. Dr. —, welcher zu ermitteln wünschte, ob er getäuscht würde oder nicht, bat den Geist um einen Beweis seiner Identität, worauf der unsichtbare Besucher die Art des Geschenkes angab, welches Dr. — dem Capitain

verehrt hatte, und das nach seinem Dafürhalten keinem der Anwesenden bekannt gewesen sein konnte. Dr. — fragte hierauf, ob die Vergiftung eine absichtliche war, und der Geist klopfte hervor, dass es eine solche gewesen, oder auch nicht gewesen sein könnte; ein selbstverständlicher Widerspruch, welcher von mehr als einem der Anwesenden herausgefunden wurde. Der Geist fuhr jedoch fort zu berichten, dass er 70 Livres Sterling hinterlassen habe, als er starb, wohingegen Dr.— nur 22 Ls. St. erhielt; noch auf andere Einzelheiten wurde eingegangen, und zuletzt war Dr.— von den Enthüllungen so eingenommen, dass er der Gattin des Schiffs-Capitains, welche in London zurückgeblieben war, einen Besuch abstattete und ihr entlockte, dass ihr Gatte zu ihr geäussert habe, er fürchte, dass des Dr.—'s Sohn vergiftet wurde, und dass er, anstatt Pfefferminze mit Castor-Oel zu bekommen, als er krank war, preussische (Berliner) Blausäure erhielt. Eine Abschrift des Schiffsbuches wurde von den Eigenthümern des Schiffes erhalten, und Dr. — fand, dass sie ganz wesentlich von derjenigen abwich, welche ihm von dem Capitain des Fahrzeuges überhändigt worden war. Es waren noch andere mysteriöse Umstände mit der Angelegenheit verknüpft, welche wir nicht mittheilen dürfen, und zuletzt verlauteten solche sonderbare Geheimnisse, und es war etwas so Unbefriedigendes mit dem vom Capitain gegebenen Berichte, als er zur genauen Durchforschung kam, dass Dr. —, wie wir hören, dahin gelangt ist, einen Criminal-Gelehrten zu befragen im Hinblick auf ein strengeres Verfahren.

„'Wir geben die Umstände wieder, ohne irgend eine eigene Meinung auszusprechen. Wir können jedoch hinzufügen, dass Dr. —, welcher in der Nachbarschaft von Bristol wohnt, ein Mann von der höchsten professionellen und persönlichen Achtbarkeit ist.' —

„Dr. *Davey*, an dem wir im Oktober 1884 geschrieben, antwortete uns folgendermassen: —

„'Redland-road, Bristol.
October 31. 1884.

„'Geehrter Herr! — Es war, wie ich glaube, im Jahre 1863, dass mir ein Sohn zur See an Gift starb während seiner Heimkehr von der Westküste Afrikas. Der Fall wurde mir, wie ich glaubte, vom Capitain des Schiffes wahrheitsgetreu berichtet; aber innerhalb jenes Jahres bekam ich zufällig etwas vom (sogenannten) Spiritualismus zu erfahren, und in einer Séance zu London erfuhr ich (von meinem verstorbenen Sohne), dass der Bericht über seinen Tod, wie er mir von Seiten des Capitains zuging, unwahr

sei, dass sein Tod thatsächlich dem Steward (Aufwärter) des Schiffes zur Last fiele, welcher ihm eine Quantität von bitterer Mandel-Essenz in Castor-Oel, anstatt Pfefferminze, welche letztere mein Sohn erbeten hatte, eingab. Von der in Rede stehenden Geldangelegenheit wusste ich niemals etwas, aber unter meines Sohnes Effecten waren nur einige Kupfermünzen, obgleich gute und triftige Gründe zu der Annahme vorhanden waren, dass er einige 70 Pfund Sterling in seinem Besitz gehabt, als er starb. Der 'Spiritualismus' ist eine grosse Thatsache; von 1863 bis zu dieser Zeit habe ich Vieles zu meiner ersten Kenntnissnahme von ihm hinzugefügt, und seit 1863 habe ich auch viele Zusammenkünfte von einem persönlichen Charakter mit meinem Sohne gehabt.

„'Die von ihm im Jahre 1863 angegebenen Thatsachen bewahrheiten sich in der Folge sämmtlich zum offenbaren Kummer und Missvergnügen des Capitains, welcher mir nach einiger Zeit auswich und sich zur See beeilte, damit er nicht, wie ich glaube, zur Rechenschaft gezogen werden könnte wegen seiner falschen Darstellungen vor dem Sekretär des Handels-Gerichts. —

„'Ihr treu ergebener
„'*J. G. Davey.*'"

(Fortsetzung folgt.)

Schlusswort

zur „Berichtigung" meiner kritischen Besprechung der Schrift: „Ein Beitrag zur therapeutischen Verwerthung des Hypnotismus" von Seiten ihres Verfassers, des Freiherrn Dr. med. von Schrenck-Notzing.

Da Herr *v. Schrenck* meine Besprechung seiner Schrift*) einer 'Berichtigung'**) werth erachtet hat, sehe ich mich genöthigt, der mir heute zugegangenen Bemerkung ein kurzes Schlusswort beizufügen.

Ich gebe gern zu, dass der Ausdruck 'Pariser Schule' für denjenigen, welcher die angezogene Stelle aus der *Schrenck*'schen Broschüre nicht kennt, irreführend sein kann. In der That nämlich spricht der Herr Verfasser nur von *Charcot* und behauptet (S. 5), dass dieser bei der Hypnose Hysterischer drei scharf gesonderte Stadien

---

*) Siehe „Psych. Stud." November-Heft 1888, S. 497 ff.
**) Siehe „Psych. Stud." Januar-Heft 1889, S. 33 ff.

unterscheide, als deren erstes dann die Katalepsie mit der 'flexibalitas cerea' genannt wird. Und das eben ist es, was ich bestritten habe und noch bestreite. In den „Compt. rend. Acad. des sciences" von 1882, Band XCIV, S. 403 sagt *Charcot* wörtlich: — „La 'flexibilitas cerea'n'appartient pas à l'état cataleptique";*) desgleichen meinen *Binet* und *Féré*, die getreusten Parteigänger des Pariser Nervenarztes, in ihrem Werke „Le magnétisme animal" (1887, S. 114): — „La 'flexibilitas cerea' et ce que l'on appèle 'la raideur du mannequin des peintres' n'existent pas dans l'état cataleptique**) Man vergleiche auch was *Liégeois* in seinem neuesten Buche („De la suggestion" etc., 1889, S. 75) über diesen Punkt sagt. Wenn daher Herr *v. Schrenck* in dem erwähnten Zusammenhang die Merkmale der Katalepsie aufzählt, so scheint er mir doch zu einer nachträglichen Berufung auf *Gilles de la Tuorette* und *Tamburini-Sepilli* nicht eigentlich berechtigt, hätte er dann doch auch des ersteren viertes Stadium, die 'léthargie lucide', und der beiden Anderen zahlreiche Abweichungen von dem *Charcot*'schen Schema mit aufführen müssen. Dasselbe gilt von der Hyperästhesie der Ovarien.

Was schliesslich den dritten Punkt betrifft, so kann ich nicht finden, dass er durch einfache Wiedergabe der bezüglichen Originalstelle 'in deutlicher Weise erledigt' wird. Da nach des Autors Ansicht der geschickte Experimentator bei Anwendung der Hypnose verhältnissmässig ebensowenig Unfälle zu verzeichnen haben wird, wie der geübte Chirurg, so mögen die unzweifelhaft mit den hypnotischen Prozeduren verknüpften Gefahren wohl nicht gar so erschrecklich sein. Und dann besteht jedenfalls ein bedeutender Unterschied zwischen gelegentlicher, zu Anfang versuchter Einreibung mit Chloroformöl und der Verweisung der Hypnose in die Rumpelkammen der ultima refugia. Welcher Patient wird denn erst 'jedes andere therapeutische Verfahren' oder mit 'verschiedenen vergeblichen therapeutischen Massnahmen' an sich herumprobiren lassen, bis die künstliche Einschläferung versucht wird, deren Grad von Gefährlichkeit übrigens noch lange nicht fixirbar und sicher von der vorhandenen Technik des Operators abhängig ist. Die Rolle einer lebenden Ver-

---

*) Deutsch: — „Die wächserne Biegsamkeit gehört dem kataleptischen Zustande nicht an."

**) Deutsch: — „Die wächserne Biegsamkeit und das, was man 'Gliederpuppensteifheit' nennt, existiren nicht im kataleptischen Zustande."

suchsstation für die Unsumme medicinischer Behandlungsarten zu spielen, ist gewissermaassen auch zeitraubend — wenigstens für den Patienten. Endlich: wer vermag nachzuweisen, dass die Hypnose zu den 'complicirteren Heilmethoden' und den 'stärkeren Mitteln' gehört?

Indessen, das soll dem erfahrenen und beschäftigten Arzte' zur Entscheidung überlassen bleiben.

Berlin, 23. Dezember 1888.

Max Dessoir, Dr. phil.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ausgang vom Testament und Nachlass der seligen Frau Baronin Von Güldenstubbe.

Motto:

Δῶρα ἄδωρα.
„Gegebenes doch keine Gabe!"
Antonio Pescara.

Kurz vor Weihnachten, am 21. December 1888, theilte uns unser geehrter Correspondent Herr *A. J. Riko* im Haag des Weiteren mit,*) dass ihm auf directe Anfrage beim betreffenden Erben in Paris eine Erwiederung durch dessen Notar zu Theil geworden, dahin lautend, dass die selige Frau Baronin nach dem einen ihrer Testamente ihre Bibliothek an Herrn *Wilhelm Besser* in Leipzig vermacht hätte, und dass dieses Legat durch den Tod dieses Letzteren im Mai 1885 nunmehr hinfällig geworden sei. — Erst bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch zum ersten Male den Namen des Erben selbst und wendeten uns sofort ebenfalls direct an ihn wegen des anderen ihrer Testamente, sowie wegen freundlicher Richtigstellung der zu uns gedrungenen Gerüchte, welche bereits im Januar-Heft der „Psych. Studien", das eben unter der Presse sei, veröffentlicht würden. Hierauf erhielten wir folgende Antwort: —

„Paris, den 23. December 1888.

„Hochgeehrter Herr! — Allem zuvor empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für das Beileid, das Sie mir be-

---

*) Vgl. unsere „Kurze Notiz" sub *g*) und *h*) im Januar-Heft 1889 S. 44 ff.

treffend den Tod meiner Tante auszusprechen so freundlich waren. — Was den geschäftlichen Theil Ihres Briefes anbetrifft, so thut es mir leid, Ihnen mittheilen zu müssen, dass die Gerüchte, die zu Ihnen gedrungen, nicht nur übertrieben, sondern vollständig aus der Luft gegriffen sind. Es existirt überhaupt weder ein Testament, noch ein Codicill späteren Datums, als dasjenige von 1882, in dem meine Tante Herrn *Wilhelm Besser* die Bibliothek und ein Capital von circa 10,000 Francs vermacht hat. — Hier der Wortlaut des Testamentes: — „Je lègue ma bibliothèque à Monsieur *Wilhelm Besser* à Leipzig, 31, Grimmaische Strasse, Président de la Société de la Philosophie Harmonique. Je lègue avec ma bibliothèque mes papiers au porteur du chemin de fer d'Orléans" (diese Papiere haben sich in der Nachlassenschaft nicht vorgefunden) „et de la Rente Italienne, et je nomme Monsieur *Dugoy*, mon ancien ami, 4, rue du faubourg Montmartre, mon exécuteur testamentaire, de l'amitié du quel j'attends la fidèle exécution de ma dernière volonté." — Signé: Baronne *J. de Güldenstubbe*, le 22 Février 1882, 29, rue de Trévise."*) — Dieses ist das letzte Testament oder Codicill, das meine Tante abgefasst hat. — Ich bitte Sie nun, sich an den Notaire des Arondissements, *Morel d' Arleux*, 35, rue Faubourg Poissonnière, bei dem die Testamente deponirt waren, und der, da wir Erben weit entfernt wohnen, sofort nach dem Ableben meiner Tante das ganze Vermögen, wie alle auf die Erbschaft Bezug habenden Papiere an sich genommen hatte, zu wenden, um die Wahrheit meiner Aussage prüfen zu können. — Indem ich Ihnen meinen herzlichen Dank für die Zusendung Ihrer 'Psychischen Studien' (December-Heft 1888) sage, habe ich die Ehre, hochachtungsvoll zu zeichnen

„*C. v. Rehekampff.*"

Dieses Schreiben kam am Weihnachtsfestmorgen in die Hände des Adressaten, des Sekretärs der Redaction der „Psych. Studien", welcher in seinem ersten Schreiben bereits auf die früheren Beziehungen zwischen ihm und Herrn *Wilhelm Besser* hingedeutet und hervorgehoben hatte, dass

---

*) Deutsch: — „Ich vermache meine Bibliothek dem Herrn *Wilhelm Besser* zu Leipzig, 31, Grimmaische Strasse, als Präsidenten des Vereins für Harmonische Philosophie. Ich vermache mit meiner Bibliothek meine auf den Inhaber lautenden Orléans-Eisenbahn-Actien" (diese Papiere haben sich in der Nachlassenschaft nicht vorgefunden), „und die Italienische Rente, und ich ernenne Herrn *Dugoy*, meinen alten Freund, 4, rue du Faubourg-Montmartre, als meinen Testamentsvollstrecker, von dessen Freundschaft ich die Ausführung meines letzten Willens gewärtige. Unterzeichnet: Baronin *J. de Güldenstubbe*, den 22. Februar 1882, 29, rue de Trévise."

wessen „Verein zur allseitigen Erforschung der Geistfrage“ die der spätere „Verein der Harmonischen Philosophie“ in den Jahren 1873—1881 lediglich durch des Adressaten eigene Uebersetzungen und öffentliche Vorträge über Harmonische Philosophie von *Andrew Jackson Davis* angeregt und fortgeführt worden seien, bis ihn asthmatische Anfälle zwar am weiteren öffentlichen Sprechen, aber nicht an Fortführung des Journals verhindert hätten, das gegenwärtig allein von allen in Leipzig übrig geblieben sei und nun in seinen XVI. Jahrgang trete. Herr *Besser* hätte nun zuerst die weitere Ausgabe von *Davis*'schen Uebersetzungen allein an sich zu ziehen gesucht und sei mit unzulänglichen geistigen wie materiellen Hilfsmitteln sein eigener Verleger derselben geworden, und dann hätte er im Verein mit dem 1881 aus Amerika herübergekommenen Dr. med. *B. Cyriax* ein populäres Wochenjournal „Der Sprechsaal“ begründet, welches sowohl gegen mich persönlich zu einer Polemik geführt, die mich in dessen Nr. 15 vom 13. Januar 1883 endlich zur öffentlichen Widerlegung der über mich schleichenden Verläumdung nöthigte, als sei ich (weil Kritiker) gar kein Spiritualist mehr, als auch schliesslich Ende 1882 die Trennung der beiden bisher mit einander Verbündeten selbst bewirkt habe. Dr. *Cyriax* habe hierauf seine eigenen „Spiritualistischen Blätter“ mit demselben Verein fortgeführt, worüber Herr *Besser*, dem nicht allein die Präsidentschaft seines bisherigen Vereins wirklich entwunden wurde, (ihm war ja nur als Präsidenten jenes Legat vermacht!), sondern auch noch seine mühevoll gesammelte spiritualistische Vereins-Leihbibliothek von der Gegenpartei streitig gemacht werden sollte, Mai 1885 gestorben sei. Im Sommer 1886 habe sich übrigens der „Verein für Harmonische Philosophie“ in Leipzig in Folge noch andersartiger missliebiger Vorgänge nach dem Tode des Herrn *Besser* aufgelöst, und Dr. *Cyriax* sei nach Berlin verzogen. Es liege für mich die Vermuthung nahe, dass ohne alle diese Vorgänge, welche zufällig so eben auch durch Herrn *Carl Kiesewetter*'s beifolgende Broschüre „Zur Geschichte des modernen Occultismus“ (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin, I. Stück, December 1888, 20 S.) beleuchtet worden seien,*) die vorliegende Sache für die Vertreter der „Psychischen Studien“, die seit 1881

*) Merkwürdigerweise auch gerade in der Weihnachtsnummer 1888 der weitverbreiteten Berliner illustrirten Damen-Zeitung „Der Bazar“ unter dem Titel: — „Moderne Magie III. Die Bewegung in Deutschland.“ Von *Carl Kiesewetter* — abgedruckt. Vergl. noch unsere „Kurze Notiz“ Januar-Heft 1889. S. 40 sub *a*).

an allen diesen Vereinsvorgängen gar nicht mehr betheiligt, sondern nur für die Hebung ihres Journals thätig gewesen seien, sicher eine andere und günstigere Wendung genommen hätte.

Hierauf erhielt ich am 27. December 1888 folgendes Schreiben: —

„Paris, den 25. December 1888.

„Hochgeehrter Herr! — Angeregt durch Ihr geehrtes Schreiben vom 21. d. M. habe ich in den Testamenten älteren Datums, die durch später abgefasste ausser Kraft gesetzt sind, nachgesehen und gefunden, dass in einem derselben, abgefasst im Jahre 1877, meine selige Tante ihre Bibliothek, sowie 100,000 Francs zur Erhaltung und Vervollständigung derselben, Ihrer Gesellschaft der 'Psychischen Studien' in Leipzig vermacht hatte. Dieses Vermächtniss ist nun, wie Sie selbst, hochgeehrter Herr! einsehen werden, durch das im Jahre 1882 abgefasste Testament zu Gunsten des Herrn *Wilhelm Besser* absolut hinfällig geworden. Da meine selige Tante einen sehr grossen Werth der ohne Zweifel sehr kostbaren Bibliothek, — sie soll dieselbe auf circa 150,000 Francs geschätzt haben, — beigelegt hat, und ich aus Pietätsrücksichten für die Verstorbene obengenannte Bibliothek im Besitz einer Gesellschaft wissen möchte, die dieselbe nach ihrem vollen Werth zu schätzen weiss, so mache ich Ihnen, hochgeehrter Herr! den Vorschlag, dieselbe als Geschenk aus meiner Hand für Ihren Verein empfangen zu wollen, freilich ohne jegliche Zuzahlung von Werthen oder Geld. — Sollten Sie nun mein Anerbieten annehmen, so bitte ich Sie, es mich so bald als möglich wissen zu lassen und eine Vertrauensperson nach Paris zur Uebernahme der Bibliothek zu schicken, da die Erbschaftsangelegenheiten bereits geordnet sind und ich in 8 bis 10 Tagen Paris auf immer zu verlassen gedenke. — Ich füge noch hinzu, dass die Bibliothek, grösstentheils ein Geschenk des Grafen *von Ourches* an meine Tante, mystischen, philosophischen, spiritualistischen und historischen Inhalts ist und über 10,000 Bände umfassen soll. — Unumgänglich nothwendig zur Uebernahme der Bibliothek wäre ein gerichtlich beglaubigter Todtenschein über Herrn *Wilhelm Besser*'s Ableben, sonst könnte ich dieselbe nicht ausliefern. — In der Hoffnung, dass Sie, hochgeehrter Herr! mein Anerbieten nicht verschmähen werden, sehe ich baldiger Antwort entgegen. —

„Hochachtungsvoll ergebenst

„C. v. Rehekampff.“

Dieser an mich gerichtete Brief eröffnete mir plötzlich einen Einblick in die damaligen Nebenzwecke des „Sprechsaals", als derselbe mich in den spiritualistischen Kreisen Leipzigs und anderwärts in den Jahren 1881 und 1882 als „keinen Spiritualisten mehr" denuncirte. Ich hatte mit der seligen Frau Baronin nur einige Mal in Folge directer Zuschriften von ihr in Correspondenz gestanden, erfuhr aber bei Auflösung des „Sprechsaals" aus dem Munde des Herrn *Besser* selbst gelegentlich einmal, dass er sowohl, wie auch Dr. *Cyriax*, Derselben einen persönlichen Besuch in Nizza und Basel abgestattet hätten. Auch hatte *Besser* durch mich allein von der Existenz ihrer berühmten Bibliothek erfahren. Man darf aber zu des „Sprechsaals" kurz vorhergehender Begründung oder Forterhaltung die in der Nachlassenschaft der seligen Frau Baronin nun nicht mehr vorgefundenen Werthpapiere wohl nicht in directe Beziehung bringen.

Desto mehr aber den Zweck des Besuchs der beiden Herren. Dass sie denselben auch erreicht haben, geht aus der Abänderung des Testamentes vom Jahre 1877 im Februar 1882 hervor. Es galt ihnen, die vorsichtige und kritische Haltung und wissenschaftliche Stellungnahme der „Psych. Studien" zu den sogenannten spiritistischen Phänomenen, welche von Heissspornen zum Unglück ihrer eigenen Sache stets sofort den Geistern in die Schuhe geschoben wurden und noch werden, als eine nichtspiritualistische Gesinnung zu verdächtigen. Wie aber der bereits erwähnte Vertheidigungs-Artikel des Sekretairs der Redaktion der „Psych. Studien" in „**Der Sprechsaal**" vom 13. Januar 1883 No. 15 des 2. Jahrganges, geschrieben an Weihnachten 1882, hervorhebt, lautet meine „Erwiderung zur Abwehr des Herrn Dr. med. *Cyriax*": —

„Wir müssen es somit als eine öffentliche Verdächtigung und Verläumdung bezeichnen, wenn Herr *Cyriax* mit seinen Genossen im Hinblick auf Gründung eines eigenen Journals, und um den 'Psychischen Studien' ihren bisherigen Leserkreis zu entfremden, behauptet und vielleicht weiter dreist behaupten sollte, dass wir unseren früheren spiritualistischen Standpunkt verlassen und zu den Gegnern des [etwa allein wahren] Spiritualismus [des Dr. *Cyriax*] übergetreten seien. Wir haben von Anfang an stets nur psychische (d. h. seelische) Studien getrieben, wie schon der Name des von uns seit zehn Jahren mitvertretenen Journals deutlich besagt. Wir haben länger als zwei Jahrzehnte hindurch mit Eifer alle hervorragenden Beispiele und Schriften gesammelt und

durch Uebersetzungen unseren Lesern zugänglich gemacht, welche die Geistertheorie, wenn sie eine Wahrheit ist, unterstützen sollten. Wir haben aber die mediumistischen Erscheinungen stets vorsichtig nur als 'sogenannte' Geistererscheinungen bezeichnet und die Geisterfrage immer dabei offen gelassen. Es ist nicht unsere Schuld, wenn diese Beispiele vor der strengen Kritik nicht [geister-] stichhaltig sind. Die mediumistischen **Thatsachen** haben wir stets mit aller Entschiedenheit vertheidigt. Und auf diese allein kommt es der wissenschaftlichen Forschung an, die wir zu vertreten suchen. Einen blinden [Geister-] Glauben haben wir niemals lehren und uns als Apostel desselben aufspielen wollen. — In Bezug auf **unseren angefochtenen principiellen Spiritualismus oder Geisterglauben** haben wir uns in verschiedenen Noten, ganz besonders in der Note zu Baron *Hellenbach*'s beachtungswerthem Artikel (s. 'Psych Studien' November-Heft 1882, S. 512 ff.), zur Genüge ausgesprochen. Nur nach seinem Prinzip beurtheilt man den Mann, nicht nach seinen zufälligen mediumistischen Erfahrungen. Herr *Cyriax* muss diese Noten kennen; aber er ignorirt sie geflissentlich, um uns seinen Lesern in einem falschen Lichte zu zeigen. Wäre er wirklich das hellsehende und zuverlässige Medium, für das er sich seinen Freunden ausgiebt, so würde er die tiefe Bedeutung und Tragweite unserer 'Psychischen Kraft-Theorie' sofort erkannt und in einer würdigeren Weise unterstützt oder widerlegt haben, ohne persönliche und verletzende Angriffe von der Art eines *Caviezel* zu dulden, dessen Name, in Cavi und ezel zerlegt, Cave: 'Hüte dich!' und ezelo: 'vor Zelotismus oder zu grossem fanatischen Eifer!' bedeutet und ihn also zur Vorsicht vor solchem gereizten Inhalt [gegen uns] hätte gemahnen sollen. Auf diesem unsachlichen Wege mit solchen Herren weiter, und Herr *Cyriax* wird sich bald mit ihnen um seinen ganzen Credit geschrieben und gedruckt haben! . . . . Herr *Cyriax* hat sich durch Aufnahme eines solchen Artikels und nachträglich noch mancher anderen, die seitdem direct gegen unsere Person vor Schreibung unserer Note gerichtet waren, (wir erinnern hier nur an mehrere ganz unbefugte, weil von uns unprovocirte, persönlich beleidigende Ausfälle, vorzüglich an die letzten des Herrn *Caviezel*!) selbst zum moralischen Mitschuldigen an denselben gemacht, weil er sie als Redacteur nicht im geringsten einschränkte. Er hat also die persönliche Angriffs-

weise durch sein Wochen-Journal begonnen, und nicht wir! . . ." -

„Gegen seinen herabwürdigenden Vorwurf der Monomanie (Einseitigkeit) und Steckenpferdreiterei in Folge einer fixen Idee glauben wir uns vor Sachkennern unserer bisherigen, wohl etwas vielseitigeren Leistungen nicht erst vertheidigen zu sollen. Er schiesst in allen seinen Behauptungen stets über das richtige Ziel hinaus, so besonders, wenn er behauptet, dass ich allen Geistereinfluss leugnete. Im Gegentheil, ich nehme die Wirkungen der Geisterwelt für viel allgemeiner als bloss durch einige mehr oder weniger nervengestörte Medien an. Ich betrachte aber die Leistungen der Medien bei allen ihren Manifestationen für durchaus nicht wunderbarer und übernatürlicher, als bereits alle Wunder der Natur und unseres körperlichen wie geistigen Lebens und Bewusstseins sind. Die Wirkungen der jenseitigen Geisterwelt können sich doch nur durch unsere Vernunft als Vernehmkraft offenbaren, welche abermals nur in unserer 'Psyche' wurzelt. Wie will Herr *Cyriax* diese Erkenntniss zu einer Monomanie, d. h. zu einem einseitigen Wahne stempeln? Er hat nicht gewusst, was er damit geschrieben hat! Ich habe auch meinen Lesern durchaus nichts dekretirt, sondern ausdrücklich nur meine persönliche Vermuthung, Hypothese oder mit Beispielen und Gründen belegte Theorie ausgesprochen, damit durch ruhige und sachliche Erwägungen oder Widerlegungen der von mir angefochtenen Fälle die Geistertheorie auf ihr eigentliches Bereich zurückgeführt, und nicht jede mediumistische Wirkung von gewissen Leuten sogleich für Geisteroffenbarung ausposaunt werde, wodurch wir die Aufmerksamkeit der gebildeten und wissenschaftlich-skeptischen Welt schwerlich weiter fesseln dürften. Welche Selbstüberhebung aber Herr *Cyriax* in den Worten verräth: – „und Herr Dr. *Wittig* hätte ebensogut wie wir in den Reihen der Spiritualisten weiter thätig sein können, wenn er eben nicht sämmtliche Geistermanifestationen auf die Mediumpsyche zurückführen und diese Theorie als für alle Fälle, ohne Ausnahme, zur Geltung bringen wollte," wird durch unsere obige Darlegung des Hauptstreitpunktes wohl Jedem klar werden, der mit uns herausfühlt, dass die Absicht des Herrn *Cyriax* darauf hinausgeht, uns als nicht mehr in den Reihen der Spiritualisten thätig und nur sich selbst als alleinigen orthodoxen Vertreter des Spiritualismus darzustellen. Wir sind durch ihn somit bereits

zu einem spiritualistischen Dogma gekommen, dessen Nichtanerkennung Ausschluss aus den Reihen der Spiritualisten und den Bannfluch mit seinen Wirkungen nach sich zieht, welche zuletzt in schmählichen *Caviezel*'schen Angriffen gipfeln."

„Er selbst hat sich doch als Redacteur eines entschiedenen Widerspruches in seiner Lehre schuldig gemacht, wenn er in seiner Erklärung des Mediumismus zuerst alle Erscheinungen ausschliesslich Geistern, hinterdrein aber in Folge unserer schlagenden Belehrung nur noch eine Reihe solcher Erscheinungen diesen, eine andere Reihe aber nun doch der zuerst von ihm perhorrescirten psychichen Kraft zuschreiben zu können glaubt. Wir dagegen vertreten durchweg die **Einheit** der Wissenschaft und behaupten: alle Reihen mediumistischer Kundgebungen sind einzig und allein und überhaupt nur möglich und wirklich durch die **psychische Kraft**, d. h. durch die eigene Mitthätigkeit der **Seele** in gewissen Körper- und Geistesverfassungen des Mediums. Durch Feststellung dieser Theorie suchen wir der Verbreitung einer grossen Menge von Irrthümern und Aberglauben vorzubeugen, welche sich im Gebiete des modernen Spiritualismus und Spiritismus zum grössten Schaden der Sache immer breiter machen. Wir erregen im Publikum keine eitlen Hoffnungen auf himmlische Geister-Verbindungen, welche die rauhe Wirklichkeit schliesslich grausam zerstören muss, sondern lenken unsere geehrten Leser fort und fort auf den einzigen Pfad der Forschung, der aus diesem höchst verwickelten Vorstellungs-Labyrinthe führt, auf die schärfste Beobachtung und Vergleichung experimenteller Thatsachen mit den bisher errungenen Resultaten der Wissenschaft und Philosophie. Wir können uns von diesen um einer vorläufig doch nur vorausgesetzten Geister-Welt nicht total loslösen. Durch die 'Psychische Kraft-Theorie' bleiben wir mit ihnen verbunden oder doch in steter Fühlung. Die Autorität des Herrn *Cyriax* verschwindet vollständig für uns gegenüber Männern wie ein Physiker *Crookes* und Richter *Cox* [deren Werke wir ins Deutsche übersetzt haben], obgleich wir auch bei diesen nur auf Gründe und Beweise hören. Wir überlassen das Weitere in dieser Seite der Frage getrost der Zukunft."

Das war bis zu Weihnachten 1882 und ist jetzt noch unsere Stellung zu den Problemen des Spiritualismus und Spiritismus, wegen deren wir so arg verleumdet wurden,

dass wir seit 1880 auf Grund dieser heimlich und öffentlich gegen uns schleichenden Verdächtigungen das Vertrauen vieler unserer Abonnenten verloren, und welche Missdeutungen bei der unseren hiesigen Verhältnissen in Leipzig ganz entfernt stehenden **Frau Baronin** den Eindruck hervorrufen mussten, als sei ihr edelmüthiges Vermächtniss vom Jahre 1877 an nunmehr ganz unzuverlässig gewordene Vertreter der Sache gerathen, so dass sie selbiges im Februar 1882 an den vermeintlich weit würdigeren harmonisch-philosophischen Verein des Herrn *Besser* und *Cyriax* mit wenigen Federstrichen überleitete. Wir hätten aber selbst um den Preis dieser grossen Erbschaft, welche unsere Person und Sache ganz frei und unabhängig von allen äusseren Einflüssen gestellt hätte, unsere vorhergehend ausgesprochene Ueberzeugung niemals geändert! Wir haben jedoch triftige Gründe zu der Annahme, dass die nun selige Frau Baronin bei richtiger Belehrung ganz auf unserer Seite gestanden und bei ihrem Vermächtniss vom Jahre 1877 fest stehen geblieben wäre, wenn sie nicht bei ihrer Kränklichkeit und weiten Entfernung von Leipzig in einen bedauerlichen Irrthum über unsere principiell spiritualistischen Zwecke und Ziele versetzt und erhalten worden wäre. Unsere Prophezeihung ist in Erfüllung gegangen: der Verein für Harmonische Philosophie sowohl, wie das weitere redaktionelle Wirken der „Spiritualistischen Blätter“, haben für Leipzig unter Führung des Nachfolgers des Herrn *Besser* wohl für immer abgewirthschaftet. Die Früchte ihrer spiritualistischen Brüderlichkeit gegen uns haben sie nicht geerntet: — ihnen selbst ist das schöne Erbe durch das Walten einer höheren ausgleichenden Gerechtigkeit unter den Händen verschwunden. Dafür aber haben wir die Genugthuung, dass sich trotz immer neu auftauchender Blätter und Zeitschriften auf unserem nun vielverzweigten Gebiete fast alle unsere alten, ehrenwerthen Freunde, insofern sie von uns durch diese und ähnliche Machinationen von unserem Journale eine Zeit lang abgelenkt waren, sowie ein ganz frischer Zuwachs einer grossen Anzahl neuer Abonnenten den „Psychichen Studien“ in ihren seitherigen Jahrgängen, ganz besonders aber in ihrem XVI. Jahrgange wieder zugewendet haben, da sie wohl nirgends eine bessere, als auch nur hypothetische Belehrung finden konnten. Wir können es selbstverständlich nicht Allen recht machen, bemühen uns aber, stets unsere ehrliche Ueberzeugung und diejenige Hypothese zur Geltung

zu bringen, welche den subjektiven Erfahrungen der Meisten die beste und allgemeinste objektive Erklärung verspricht.

Aber es sollte der bisherigen Vertretung der „Psych. Studien", welcher ursprünglich die Bibliothek der seligen Frau Baronin nebst jenem bedeutenden Kapital zugedacht war, wenigstens nach deren Tode die Gerechtigkeit widerfahren, dass ihr vom Erben wenigstens als Theil-Geschenk abermals angeboten wurde, was schon so gut wie ganz verloren war. Ich hatte zu diesem pietätsvollen Anerbieten des Herrn Baron *von R.*, dem Vereine, resp. den hiesigen und auswärtigen Vertretern der „Psychischen Studien" bloss die Bibliothek seiner seligen Frau Tante als Geschenk, aber ohne jegliche Zuzahlung von Werthen oder Geld, auch seinerseits überweisen zu wollen, nunmehr schleunigst zwischen Weihnachten und Grossneujahr Stellung zu nehmen und ersuchte einen sachverständigen Pariser Freund und Correspondentenum gefällige Vermittelung und Vertretung in dieser Sache bei dem Herrn Baron. Durch diesen werthen Freund erfuhr ich umgehend, dass die Bibliothek in festen Wandschränken einen Raum von vier mittelgrossen Zimmern in allen ihren Wänden einnehme und, da das Haus, welches der seligen Frau Baronin als Eigenthum gehört habe, vom Erben verkauft sei, schleunigst anderweitig unterzubringen sei, die Verpackung wie der Transport derselben aber in circa 30 grossen Ballen im Gewicht von cira 4000 Kilo von Paris nach Leipzig allein circa 1200 Francs kosten würde. Hierzu trat für die Vertreter und den Herrn Herausgeber der „Psychischen Studien" in Leipzig und St. Petersburg noch die Haupt-Aufgabe, diese Bibliothek alsdann in Leipzig besonders wohnlich unterzubringen, zu katalogisiren, ferner die weitere Verpflichtung ihrer dauernden Erhaltung und Vermehrung, sowie deren Verwaltung. Diese Verbindlichkeiten ohne alle die baaren Hilfsmittel, welche die selige Frau Baronin in weiser Voraussicht dessen mit ausgeworfen hatte, zu übernehmen, dazu waren weder die Leipziger Vertreter in der pekuniären Lage, noch der Herr Herausgeber der „Psych. Studien" gewillt. In Folge dessen hat dieses ebenso grossmüthige wie pietätsvolle Geschenk, welches nach des Herrn Herausgebers Andeutung vielleicht nur einem Vereine wie der „Münchener Psychologischen Gesellschaft" keine räumlichen wie pekuniären Verlegenheiten bereiten dürfte, selbst unter dem erneuerten Anerbieten von Seiten des Herrn Barons, einen grossen Theil der Bibliothek zur Deckung der Unkosten veräussern zu dürfen, unter Darlegung aller hindernden Gründe mit höflichstem Danke, wenn auch unter tiefstem Bedauern,

abgelehnt werden müssen. Der Unterzeichnete empfahl sich vom Herrn Baron schriftlich mit *Goethe*'s Faustworten: —

„Ach, zu des Geistes Flügeln will so leicht
Kein körperlicher sich gesellen!" —

Wie wir nachträglich in Erfahrung gebracht, hat der Herr Baron vor seiner Abreise diese Bibliothek seinem Pariser Notar mit der Anweisung ihres vollständigen Verkaufs übergeben.

Leipzig, 21. Januar 1889.

Gr. C. Wittig.

Der Spuk in Resau vor dem Schöffengericht in Werder.

Von *Gr. C. Wittig.*

Motto: —

Proktophantasmist: — Verfluchtes Volk! was untersteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewiesen,
Ein Geist steht nie auf ordentlichen Füssen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menschen gleich? . . . .
Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir sind so klug, und dennoch spuk's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt!
Und nie wird's rein; das ist doch unerhört!

Goethe's „Faust". 1. Theil. Wallpurgisnacht.

Die Vorgeschichte, resp. der Beginn und die Fortsetzung des Spukes in Resau, ehe derselbe vor das Schöffengericht zu Werder gelangte, ist zum Theil zu finden in „Neue Spiritualistische Blätter" Nr. 52 vom 27. December 1887 und in der „Sphinx" am ausführlichsten mit Plan des Spukhauses im Februar-Heft 1889 VII, 38. Wir hoffen im Weiteren auf alle diese stattgefundenen Vorgänge im Zusammenhange vielleicht aus sachkundigster Feder zurückzukommen. Die „Psych. Studien" haben sich mit ähnlichen spukhaften Vorgängen bereits vielfach beschäftigt: — August-Heft 1878 S. 379: Eine Spukwohnung in Brünn; September-Heft 1878 S. 427 *f*); Spuk zu Freiberg in Sachsen; S. 428 *h*): Steinwerfen zu Kingston in Canada; November-Heft 1879 S. 523 *e*): Steinewerfen in Smyrna; Mai-Heft 1880 S. 237 *g*): ein Kobold in Baderitz bei Riesa; December-Heft 1880 S. 562; Ein Beitrag zum gespenstigen Steinwerfen zu Werdau bei Zwickau in Sachsen; Januar-Heft 1881 S. 1 ff.: Ausbruch spontaner mediumistischer Erscheinungen

bei St. Petersburg. Von Prof. Dr. *Al. Butlerow*; S. 5 ff.: Das gespenstische Steinwerfen auf Java und an anderen Orten. Von *A. J. Riko*; März-Heft 1881 S. 97: Wunderbare Wurferscheinungen in Siebenbürgen. Von *Alexander von Makray*; April-Heft 1881 S. 188; Geisterspuk zu Ullersdorf bei Radeberg; Mai-Heft 1881 S. 238: Lösung des wunderbaren Geheimnisses der Wurferscheinungen in Siebenbürgen; Oktober-Heft 1871 S. 471: Steinewerfen in Paris; Januar-Heft 1884 S. 6 ff.; Das Shropshire-Geheimniss in England; S. 39: Das räthselhafte Werfen mit Kohlenstücken im Grundstück „Zum Hirsch" der Petersstrasse zu Leipzig sub *b*) *c*) *d*) *e*); Februar-Heft 1884 S. 93 *l*) *m*) und *n*) Mysteriöse Steinwürfe zu Wien; Juli-Heft 1884 S. 347 ff.: Der Spuk in Hoppenrade; September-Heft 1884 S. 445 *e*); Spuk um ein 17 jähriges Mädchen zu Wilhelmsburg bei Hamburg; Oktober-Heft 1884 S. 449 ff.: Die jüngsten eigenthümlichen spirituellen (?) Vorgänge zu Wilhelmsburg bei Hamburg; December-Heft 1884 S. 566: Voranzeichen bei *Goethe* während der Schlacht bei Leipzig (vgl. sein „Phänomen an 2 Tischen" 1874 S. 308, 369 ff.); September-Heft 1885 S. 425: Spuk in Grenzendorf bei Glatz; Januar-Heft 1885 S. 42: Zauberei und Hexerei: Rachezauber, Heilzauber und Gewehrzauber; Juni-Heft 1885 S. 235 ff.: Zauberer *Jeronimo Scotto*; September-Heft 1885 S 399 ff.: Der Steinhagel in Belgrad; Oktober-Heft 1885 S. 440 ff.: Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen; das Steinwerfen im Pfarrhause zu Gröben; Januar-Heft 1886 S. 7 ff.; Spukhafte Erscheinungen im Hause des Advokaten *Joller* zu Stans in der Schweiz; März-Heft 1886 S. 141: *Ossip Schubin*'s Familien-Gespenster Böhmens; S. 100: Die sich von selbst drehende Lampe; April-Heft 1886 S. 189 ff.: Zerspringen des Modells der Nikolaikirche in Berlin; Mai-Heft 1886 S. 193: Ein hypnotisches Schwebe-Phänomen unter türkischen Derwischen; Juni-Heft 1886 S. 243: Giebt es wirkliche Hexerei und Zauberei? Juli-Heft 1886 S. 336 ff.: *Friedrich d. Gr.* und sein Verhalten zu seltsamen Erscheinungen; August-Heft 1886 S. 352: Ein mondsüchtiger taubstummer Bettler in der Diaconissen-Anstalt zu Hamburg setzt Gegenstände in Bewegung; Oktober-Heft 1886 S. 468: Das Spinnen der Hexen; Januar-Heft 1887 S. 47: Unerklärliches Klopfen im Hause eines Bäckermeisters bei Hamburg; S. 41: Geisterspuk zu Schönau bei Grussbach in Mähren; Februar-Heft 1887 S. 86: Eine merkwürdige Spukgeschichte eines Pfarrers zu Kleinau in der Altmarkt 1764; Mai-Heft 1887 S. 237: Ein verhextes Haus in Kopenhagen; März-Heft 1888 S. 143: Spukgeschichte auf dem Over bei

Hamburg; Juni-Heft 1888 S. 242: Verfolgung einer deutschen Familie in Russland durch spontane mediumistische Erscheinungen; December-Heft 1888 S. 534: Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen von Grafen *Seher Tosz*: Geisterspuk in Schloss C. an der Oder, in Stubendorf in Valpo etc. — An alle diese Nachweise aus neuerer Zeit schliessen sich noch die älteren, bis heut noch unaufgeklärt gebliebenen Spukvorgänge im Pfarrhause des Dorfes Quaritz bei Gross-Glogau und im Schlosse Schläwentzütz bei Kosel in Schlesien. Die thatsächlichen und überall ähnlichen Vorgänge dieser Art sind also nicht mehr zu leugnen.

Im Folgenden bringen wir die Darstellung der gerichtlichen Verhandlung in Werder bei Berlin, wie selbige dem dortigen „Anzeiger für Werder etc." v. 12. Januar 1889 entnommen ist, uns das Weitere über diesen interessanten Fall noch vorbehaltend: —

„Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, an die das Schöffengericht in Werder gar nicht glaubt, denn es hat am Donnerstag den Dienstjungen *Wolter* wegen Einwerfen der Fensterscheiben beim Amtsvorsteher *Neumann*, sowie des groben Unfugs, verübt durch Spuk beim Kossäth *Böttcher*, und dadurch hervorgerufene Beunruhigung der Bewohner des Vorwerks Resau und Umgegend, trotz Leugnens für überführt erachtet und ihn zu 14 Tagen Gefängniss und 4 Wochen Haft verurtheilt. Es ist Berufung gegen das Urtheil von dem Angeklagten, und zwar durch Vermittelung des spiritistischen Vereins in Berlin, welcher den Dienstjungen *Wolter* für ein Medium hält und ihm deshalb auch schon hier in der Schöffensitzung einen Vertheidiger gestellt hatte, eingelegt. Das Schöffengericht in Werder hat somit keinen endgiltigen Beschluss gefasst, sondern erst das Landgericht in Potsdam wird beurtheilen können, ob wirkliche Kräfte, die noch nicht ergründet sind, (um mit dem Vertheidiger des *Wolter* Herrn Rechtsanwalt Dr. *Biber* aus Berlin zu reden,) mitgewirkt haben bei diesem Spuk. Wir selbst enthalten uns eines subjectiven Urtheils, umsomehr, da wir für nächsten Sonntag von Vertretern des spiritistischen Vereins in Berlin eine Einladung erhalten und ein Medium sehen werden, worüber wir gewissenhaft nach eigener Anschauung in nächster Nummer berichten. Es liegt gegenwärtig nur die Aufgabe vor, objectiv die Zeugenaussagen über den Spuk unseren geehrten Lesern mitzutheilen: —

„Der erste Zeuge ist der Büdner *Böttcher* aus Resau, 64 Jahre alt. Er erzählt, dass der Spuk damit angefangen habe, dass am Dienstag den 13. November die Schweine

unruhig geworden und der Stall aufgeflogen ist. Vorsitzender: Haben Sie die Schweine wieder in den Stall gelassen und den Stall zugemacht, und haben Sie Niemand in Verdacht, der die Schweine herausgelassen haben könnte? *Böttcher*: — Nee, Herr Amtsrichter, wenn ick bin ruter gekoamen, woaren die Schwine alle rut ut en Stall, un wie ick bin wedder nach de Stube gegoan, sin se wedder rut gewest, un da hebb ick se wedder ringejoat, und da sin se wedder rut gewest. Vorsitzender: — Dann haben Sie das Klopfen gehört. *Böttcher*: — Jo, irst hätt et ganz lise im Alkoben jekloppt, un dann hätt et immer stärker gekloppt. *Karl*, segg ick, loof moal hin bei *Neimann* und frag man, wat det forn Kloppen is. *Karl* ging zu *Neimann*. Vorsitzender: — Wie lange blieb er fort? *Böttcher*: — So ne fünf Minuten woar er weg, da spikt et wedder, en groter Steen flog int Fenster rin. Wie *Karl* un *Neimann* in de Stube drin woaren, is allens stille gewest; ick vertelte *Neimann*, wie alles gewest is, un wie *Neimann* weg war, da ging et wedder los. Es hätt nun geklippert un geklappert, als wenn ener mit Pantien im Alkoben umhergeschmeten hät. Dat woar am irsten Abend. Am zweten Abend ging et wedder los, dat Licht woar utgepust, un de Pantien sin von Alkoben rutgefloan bis an'n Kachelofen. Det Tüch up'n Stuhl flog mine Fru up et Bette rup, un wie se et immer wedder runner geschmeten hätt, is et immer weder rup gefloan, un dann hätt se et wedder runner geschmeten; un dann hätt et mit Ertoffeln un Kohlröben geschmeten, un dann hebbe ick den Kop unners Deckebette gesteckt. Vorsitzender: — Konnte von dem Bette des *Karl Wolter* aus Ihr Bett getroffen werden? *Böttcher* verneint dies, da die Alkowenwand vorstand. Der Vertheidiger des *Karl Wolter*, Herr Dr. *Biber*, konstatirt, dass dann Wolter hätte um die Ecke werfen müssen, um das Bett des *Böttcher* zu treffen, was nach natürlichem Gesetz ausgeschlossen sei. *Böttcher* erzählt weiter, dass sie dann gebetet und er am Donnerstag zum Prediger nach Bliesendorf geschickt habe, weil es auch am Donnerstag gespukt habe. Un wie de Prädiger ankoam, hätt et immer wedder geschmeten, un da hebben wir gebett; nu is em Prädiger ene Broadenpanne vont Spinge vor de Beene gefalln, un de Diegel is immer rummer gedanzt, un de Schinkenknoke ut'n Alkobenspinge is em Prädiger in't Gesicht gefloan, un do hätt hä to mie gesäd: — lieber *Böttcher*, in det Hus können se nicht woanen blieben; un denn heben wir witer gebett. Vorsitzender: — Alle diese Gegenstände kamen aus der Richtung des Alkowens, wo der Junge stand? *Böttcher*: — De Jonge hätt neben mi am Ofen gestoan. Der Vertheidiger

konstatirt, dass die Kartoffel im Alkowen im Korbe sich befunden haben. Der Herr Vorsitzende bemerkt, dass das ganz unerheblich ist, da der Angeklagte Kartoffeln und Kohlrüben in der Tasche gehabt haben kann und nicht nothwendigerweise aus dem Korbe im Alkowen zu nehmen brauchte. Ebenso, dass der Junge schon als Schulknabe eine ganz besondere Fertigkeit im Werfen gehabt habe. *Böttcher* erzählt dann weiter, wie die Hochzeitsgäste von Weichert gekommen seien, um sich den Spuk anzusehen, und der eine aus Scherz ihn mit einer Kartoffel ins Auge geworfen habe. Awer en paar Dage noch de Hochtid kloppte et wedder, wo de Jonge druten wor und hätt Holt hauen, da woar et, als wenn en Steen an de Wand floan dhät. Mine Fru hädd en isernen Nagel ut de Melk rutgenommen, de ock ringeschmeten war, un wie ick de Nagel up de Kacheln ruplegt, is hei mi dorch die Beene dorchfloan. En Kanten Brot is ock dorch die Stube gefloan, un *Neimann* sin sine Fenstern ingeschmeten woaren. Mine Fru säd, wat is denn det! un da fielen de Steene ut de Echen raff. So ner dreier Wochen späder gegen Abends Klockner sieben spikt et wedder im Kuhstall. Ick rufe *Karl* ut de Schüne, un wie ick ruter koame, schmet et mit Kalk von de Dächer. Do will mine Fru ock sähn, wat do los is, un do schmet et ehr mit Kuhfloaden. Wie wir sin zu Bette gegobn, schrie mine Fru: — det zoppt an mien Deckebette, ick koan det Deckebette nich erhoalen; un wie wir Licht moakten, da loagen de Betten alle rut. Nu kömmt et och to mih, rupt de Jonge, un da wurde hei sammt de Betten rutgeschmeten. Vorsitzender: — Wie weit stand das Bett Ihrer Frau von dem Bette des *Wolter* entfernt? *Böttcher*: — So'n Endicken wie zwe klene Schritte. Der Vertheidiger konstatirt, dass die Fussenden der Betten von dem Jungen und der Frau *Böttcher* sich zugekehrt waren, und dass bei dem angezündeten Licht es hätte zu sehen sein müssen, wenn der Junge an dem Bett gezogen hätte, da er sich dabei aufrichten muste. Der Herr Vorsitzende replicirt, dass dies nicht gerade nöthig sei, doch gehöre es nicht zur Sache.

„Der nächste Zeuge ist der Prediger *Müller* aus Bliesendorf. Derselbe giebt an, dass er einem von *Böttcher* gesandten Boten, welcher ihm von dem Spuk erzählt habe, nach Resau gefolgt sei. Ich glaubte an den Spuk nicht, als ich aber in die Stube des *Böttcher* trat, hörte ich, wie es im Milchspinde knallte, dann sah ich die Milch aufschlagen, und eine Kartoffel ist mir an den Arm geflogen. Ich hörte einen Donnerschlag, der etwa 4 Secunden dauerte, und mir war

es, als ob derselbe vom Hausboden herkäme. Eine Kartoffel rollte auf dem Fussboden in der Richtung her, wo der Knecht war. *Böttcher* erzählte mir alles, was vorgefallen. Wir beteten: — 'Als die dunklen Schatten mich umgeben hatten u. s. w.', doch waren wir noch nicht weit gekommen, da fühlte ich meinen Nacken durch den Ueberzieher kalt berührt und beugte mich zurück, denn an meiner linken Seite sah ich eine eiserne Bratpfanne herabschweben, die sich vor meine Füsse setzte. Ich war voller Verwunderung und hochgradiger Erstaunung. Als ich auf die Pfanne herabstarrte, sah ich plötzlich einen Trichter in rollender Bewegung vom Alkowen her durch das Zimmer wandeln. Mich erfasste Entsetzen, und ich wollte die Stube verlassen, doch dachte ich: ‚Ein Miethling aber fliehet, denn er ist ein Miethling' und blieb, um weiter zu beten. Mit dem Rücken nach der Thür und dem Gesicht nach dem Alkowen gewandt, hielt ich meinen Hut an die linke Seite des Gesichts, um mich vor den herumfliegenden Kartoffeln und Kohlrüben zu schützen. Ich fühlte, wie etwas Schweres sich gegen meine Hutkrempe drückte, und mit dieser an meine linke Kinnbacke schlug. Ich erkannte es als einen Schinkenknochen, woran noch Fleisch war, und *Böttcher* sagte mir, dass der Knochen im Spinde des Alkowens gelegen habe. Vorsitzender: — Kamen Sie nicht zu der Ueberzeugung, dass *Wolter* alle diese Gegenstände nach Ihnen geworfen hatte? Prediger *Müller*: — *Wolter* traute ich es nicht zu, denn ich kannte ihn aus dem Confirmanden-Unterricht und habe ihm das Zeugniss gut gegeben. Vorsitzender: — Für was hielten sie denn die ganze Sache? Prediger *Müller*: — Für Spuk habe ich es nicht halten wollen, ich hielt es für eine magnetische Strömung und wandte mich später um ein Gutachten an Professor Geheimrath *Helmholtz*, der mir geantwortet hat, dass es eine magnetische Strömung nicht gewesen ist, sondern ein Schalk. Vorsitzender: — Da hat Herr Geheimrath *Helmholtz* das Richtige getroffen. Prediger *Müller*: — Ich glaube es aber nicht. Vorsitzender: Was glauben sie denn, was es gewesen sei? Prediger *Müller*: Ich bin mir noch nicht klar darüber, ich halte es für ausgeschlossen, dass Menschenkraft es hervorgebracht hat. Der Schinkenknochen war einen Fuss lang und eine Hand breit.

„Zeugin Frau *Dörre* hatte Geschäfte bei Frau *Neumann*, welche ihr erzählte, dass es bei *Böttcher* spuke und alles kurz und klein in der Stube geschlagen sei. Als sie zu *Böttcher* kam, wo der Junge und die *Böttcher*'schen Eheleute in der Stube waren, flog ein Stein durch das Fenster und zertrümmerte eine Scheibe. Vorsitzender: — Haben Sie

beobachtet, ob die Glassplitter nach innen oder nach aussen fielen? Zeugin verneint dies. Am andern Tage Mittags stand ich mit anderen Frauen vor dem *Böttcher*'schen Hause, wo wir über den Spuk sprachen, da kamen von der Scheune her, die etwa 50 Schritt entfernt ist, Kalkbrocken geflogen, wir fürchteten uns und gingen auseinander. Ich konnte *Wolter* sehen, wie er an der *Böttcher*'schen Scheune stand.

„Büdner *Mackebrand* ist 70 Jahre alt und hat wollen sehen, wie die Steine aus den Eichen fallen, weil ihm dies erzählt worden. Da sei ihm ein Dachsteinstück zwei bis drei Zoll gross dicht vor der Backe vorbeigeflogen, und *Wolter*, welcher hinter ihm stand, habe gesagt: — Vetter, der hätte sie wohl bald getroffen. Auf dem Nachhausewege sei von der Scheune her, in die *Wolter* gegangen, Kalksteinmörtel geflogen gekommen.

„Amtsvorsteher *Neumann*, dessen Wohnung an den *Böttcher*'schen Alkoven grenzt, hat es in der *Böttcher*'schen Wohnung am 14. November zum ersten Male poltern gehört. Es sei dann der Dienstjunge *Wolter* zu ihm gekommen und habe gesagt, er möchte in die *Böttcher*'sche Wohnung kommen, dort spuke es. Vorsitzender: — Haben Sie das Klopfen gehört, während *Wolter* bei Ihnen war? Zeuge: — So lange *Wolter* bei mir war, war es still. Als wir aber in der *Böttcher*'schen Wohnung waren, fing es wieder leise in der Gegend des Alkovens an zu klopfen, und als ich frug: — *Karl*, bist Du das? da wurde es still. Nachdem ich weggegangen, hörte ich es von meiner Wohnung aus wieder klopfen, ich kehrte mich aber nicht daran. Als es jedoch am andern Abend wieder zu klopfen anfing, ging ich freiwillig in die *Böttcher*'sche Wohnung, um nachzusehen, wo mir *Wolter* erzählte, dass die Pantinen in der Stube umhergeflogen und der Stiefelknecht in das Bett der Frau *Böttcher* hineingeschlagen sei. *Wolter* sei dann hinausgegangen, und eine Minute danach sei ein Stein von sechs bis sieben Pfund gegen seine, des *Neumann*'s Fensterlade geflogen und habe sechs Fensterscheiben zertrümmert und ihm somit einen Schaden von zehn bis zwölf Mark verursacht. Zuerst sei er befangen gewesen, als ihm aber *Wolter* später erzählt, dass es zum Todtlachen gewesen, wie der Prediger gegen die Kartoffeln und Kohlrüben seinen Hut vor das Gesicht gehalten habe, und dass er sich ungeheuer darüber belustigt, als die Bratpfanne und der Schinkenknochen angeflogen kamen, habe er Verdacht auf *Wolter* geschöpft und die Anzeige wegen Sachbeschädigung gemacht. Der Herr Vorsitzende konstatirt, dass seit der gerichtlichen

Vernehmung, welche Anfang Dezember geschehen sei, es in Resau überhaupt nicht mehr gespukt habe.

„Förster *Forner* bekundet, dass er nichts weiter von dem Spuk gesehen, wie einen Stein, welcher auf der oberen Seite bereift war und aus der Richtung, wo der Junge sich befunden habe, gekommen sei. —

„Kaufmann *Kubasch* aus Lehnin ist Hochzeitsgast bei *Weichert* in Resau gewesen, wo man bei Tisch von dem Spuk erzählt habe. Er sei deshalb in die *Böttcher*'sche Wohnung, nachdem der Prediger fortgewesen, gegangen, wo ihm die Spukgeschichten erzählt worden und er *Böttcher* gesagt habe, sein Pflege-Sohn sei mondsüchtig. Da flog ein Messer aus der Richtung, wo der Junge stand, an mir vorüber. Ich frug den Jungen, wie er dazu käme, mich mit einem Messer zu werfen, und als eine Kartoffel angeflogen kam und ich und der hinzugekommene *Bolz* ihm vereint sagten, dass er es gewesen, gestand er: — ja das bin ich gewesen. (Der Angeklagte leugnet entschieden, dies Eingeständniss gemacht zu haben, und der Herr Vorsitzende hält ihm seine freche Verlogenheit vor, da gar nicht anzunehmen sei, dass der Zeuge einen Meineid leisten werde.)

„Zeuge Schlächtermeister *Bolz* aus Lehnin bekundet gleichfalls, dass der Junge es eingestanden, dass er geworfen habe. Um *Böttcher* zu zeigen, dass es keinen Spuk gäbe, habe er diesen aus Scherz mit einer Kartoffel geworfen und unglücklicher Weise ins Auge getroffen, und *Böttcher* habe aufgeschrieen: Herrgott, Herrgott, nun spukt es schon wieder.

„Lehrer *Leue* aus Bliesendorf hat den *Wolter* als Schüler unterrichtet. Derselbe sei in der ersten Zeit sehr verlogen gewesen und habe eine besondere Beharrlichkeit darin gezeigt. Durch die grösste Strenge sei eine Besserung gelungen, so dass er während des letzten Jahres des Schulbesuchs keine Klage mehr über ihn gehabt habe. Während des Spielens der Kinder habe er oft beobachtet, dass *Wolter* eine grosse Geschicklichkeit im Werfen besitzt.

„Die Aussage des letzten Zeugen Büdner *Leo* aus Kleistow geht dahin, dass er in der Stube gewesen, worin sich der Junge ebenfalls befunden, und dass ein Stein durch das Fenster geflogen sei, den er auch in der Stube liegen sah.

„Im Einverständniss des Herrn Amtsanwalts und des Vertheidigers des Angeklagten wird auf die Aussage der übrigen Zeugen, von denen im Ganzen 14 geladen waren, verzichtet.

„Der Herr Amtsanwalt beantragt wegen Sachbeschädigung vierzehn Tage Gefängniss und wegen groben Unfugs vier Wochen Haft.

„Der Vertheidiger Herr Rechtsanwalt Dr. *Biber* plaidirt für Freisprechung. Es seien drei Kategorien in dem Thatbestand zu unterscheiden. In die erste Kategorie gehörten alle Erscheinungen, die sein Client überhaupt nicht gemacht haben könne. Die Pfanne und der Schinkenknochen können nicht von ihm geworfen sein, weil er neben seinen Pflegeeltern gestanden hat. In die zweite Kategorie fallen alle diejenigen Erscheinungen, von denen angenommen werden könnte, dass er sie hervorgebracht, aber kein einziger Zeuge habe dies bekunden können, und der Indicienbeweis genüge nicht. Die dritte Kategorie umfasse diejenige Handlung, wo es erwiesen worden, dass er es gewesen. Wenn sein Client heut alles bestreite, so sei dies natürlich, weil man ihm alle Erscheinungen unterlege und die Furcht ihn abhalte, die eine erwiesene Handlung einzugestehen. Es sei dass beantragte Strafmaass für die eine Handlung kein Verhältniss, da seinem Clienten von seinem Lehrer wie von seinem Seelsorger das beste Zeugniss ausgestetlt worden und er noch unbestraft sei. Wenn ihn die Lust, einmal selbst zu spuken, nachdem er alle Erscheinungen mit angesehen, angewandelt habe, so habe dies *Bolz* ebenfalls gethan, und er verdiene in Rücksicht auf seine Jugend keine Strafe. Als Erklärung für die Erscheinungen wolle er von dem Spiritismus absehen, wiewohl derselbe Anhänger in den gebildetsten Kreisen und eine grosse Literatur besitze. Allgemein erwiesen sei es jedoch, dass Dinge vorgehen, die wir uns nicht erklären können.

„Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück und verkündete obiges Urtheil. Der Herr Vorsitzende hob bei Begründung des Urtheils besonders hervor, dass die Jugend und Unbescholtenheit des Knaben, so wie die Bestärkung in seinen Allotria leider durch wissenschaftlich gebildete Männer, die es nur allein möglich gemacht, eine so nachhaltige Beunruhigung der Bewohner Resaus und der Umgegend hervorzurufen, strafmildernd in Betracht gezogen seien.“ —

Es dürfte wohl schwerlich möglich sein, den Spiritisten Berlins nachzuweisen, dass sie etwa diesen ganzen Spuk bestärkt, geschweige gar verursacht hätten. Sie sind unseres Wissens erst hingereist, als diese Spukvorgänge grösstentheils schon vorüber waren. Aber da sie derartige Thatsachen zur Genüge kannten, so hatten sie auch ein Recht, den Knecht *Wolter* gegen unverständige Verleumdungen wenigstens für weiter in Schutz zu nehmen und ihn in ihrer Weise aufzuklären. Unsere unmaassgebliche Ansicht ist, dass der Knecht *Wolter* in diesem Falle gar nicht der sogenannte

Psychiker gewesen, sondern eine andere Person! Auch könnte er sehr wohl auf den Vorwurf des Kaufmanns *Kubasch* und des Schlächtermeisters *Bolz*, dass er selbst sie geworfen, ironisch geantwortet haben: — „Ja, das bin ich (wieder) gewesen!" aber nach den logischen Gesetzen unserer Volkssprache doch nur in verneinendem Sinne, was diese Zeugen schnellfertig für eine Bejahung und ein Zugeständniss aufgefasst haben. Das ist aber doch keine freche Verlogenheit desselben und auch keine furchtsame Bestreitung, welche der Herr Vertheidiger gar nicht einzuräumen brauchte trotz der Zeugen.

Welche voreingenommenen Gegner der Thatsächlichkeit derartiger psychischer Erscheinungen entgegenzuwirken streben, erhellt aus nachfolgender neuester Mittheilung: —

„Der Resauer Spuk und die Behörden. — Um dem Treiben der Spiritisten in Resau Einhalt zu thun, hat der dortige Amtsvorsteher, Herr *Rietz*, an den Büdner *Böttcher* in Resau eine Verfügung erlassen, in welcher er demselben bei einer Strafe von 60 Mark untersagt, fernerhin zu erlauben, dass in seinem Hause Experimente gemacht würden, welche mit dem in Werder zur Aburtheilung gelangten groben Unfug (Von uns in einem Spezial-Artikel behandelt. D. Red.) in Verbindung stehen. Das Landrathsamt des Zauch-Belziger Kreises hat ferner die Gastwirthe in Werder und Umgegend aufgefordert, auch in ihren Lokalen keine spiritistischen Experimente zu dulden. Wie sehr übrigens die ganze Angelegenheit das Interesse weiterer Kreise erregt hat, beweist der Umstand, dass die Staatsanwaltschaft in Potsdam höheren Orts zur Berichterstattung über den Resauer Spuk aufgefordert ist." (2. Beil. zu Nr. 31 des „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung.")*)

Herr Bölsche in Berlin contra Telepathie und Spiritismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Fortsetzung von Seite 52?, Jahrg. 1888.)

Belauschen wir Herrn *Bölsche* einmal von unserem gegebenen spiritualistischen Standpunkt aus bei einer seiner physikalischen Erklärungen über das Wesen der Kraft. Da behauptet er frischweg ohne weitere Beweise: — „Geradezu unglaublich aber ist es, wie viele Leute, die sich berufen fühlen,

---

*) Ein allerneuester Spuk ist zu finden sub *g*) S. 307 der folg. „Kurzen Notizen." — Ein früherer gut beglaubigter Fall ist „Der Klopfgeist zu Dibbesdorf." —

in Philosophie und exacter Psychologie mitzureden und ihre Ansichten drucken zu lassen, sich in vollkommenster Unkenntniss darüber befinden, dass der Geist als solcher nie und unter gar keinen Umständen das, was der Physiker Kraft nennt, selbst aus einem metaphysischen Nichts und Nonsens schaffen kann; dass durch das menschliche Gehirn, wofern das Gesetz von der Erhaltung der Kraft irgendwie wahr und unsere Physik nicht ein baarer Wahnsinn sein soll, eine Kraftwelle geht, wie durch alles Andere in der Welt, die beim Eintritt ziffernmässig (?) genau ebenso gross ist wie beim Austritt, und von der absolut keine noch so kleinen Stücke sich willkürlich in ein finsteres Jenseits verlieren können, um nachher nach eigenster Direction in einem andern Gehirn wieder auftauchen zu können. Mag man über die Freiheit des Willens denken, wie man will: ganz unbedingt kann der Wille nur mit den Kräften arbeiten, die von aussen in das Gehirn eintreten, und muss mit der Zeit alle bis auf das kleinste Trilliontel des Kraftmaasses wieder weiter ziehen lassen. Psychische Kräfte in diesem Sinne, die mystische Nullen hinter die empfangene Kraft Eins setzen und diese so verzehnfachen, giebt es für die Physik in unserem Sinne nicht. Die Frage ist also durchaus die Existenzfrage dieser Physik: entweder Gesetz von der Erhaltung der Kraft, oder Thelepathie. Das Wort 'geistige Kraft' im Sinne der Telepathiker umschliesst eine Wortverdrehung, die nothwendig dazu angethan ist, den Hörer hinter's Licht zu führen, indem es ihn glauben macht, es handle sich hier thatsächlich nur um eine neue Erscheinungsform des gewöhnlichen physikalischen Kraftbegriffes, ein neues Aequivalent für Wärme, Bewegung, Elektrizität, wo es sich doch in Wahrheit um etwas handelt, was völlig ausserhalb dieser echten, unter sich gleichwerthigen und niemals verloren gehenden und neu auftauchenden Kräfte steht. Zugeben will ich allerdings, dass unsere Physiker selbst gelegentlich Anlass zu solcher verkehrten Auffassung liefern, indem sie beispielsweise 'Gravitation' als 'Anziehungskraft des einen Körpers auf den andern durch den leeren Raum' definiren. Ein solcher leerer Raum entspräche fast genau dem metaphysischen Hintergrunde, durch den die Pseudokraft des Telepathikers läuft, und die Anhänger der neuen Lehre lieben es bereits, auf diese Verwandtschaft triumphirend hinzuweisen. Das grosse Unglück für sie besteht eben darin, dass jene zweideutige Definition des Gravitationsgesetzes zwar noch in schlechten Schulbüchern spukt, dass aber kein einziger wirklich mitarbeidenter

Physiker mehr an jene mystische Wirkung durch's Leere glaubt, schon deshalb nicht, weil ein absolutes Vacuum weder für die praktische Physik existirt, noch für die theoretische denkbar ist. Man könnte füglich verlangen, dass diese Thatsache von Allem respectirt würde, die der modernen Physik erfolgreiche Einschränkungen zudictiren, ja sie durch Aufstellung eines ganz neuen Prinzips neben der Naturkraft in ihrer Basis erschüttern wollen." —

Unsere Unkenntniss, dass der Geist als solcher (das soll vielleicht heissen: als ein bloss denkender) nie und unter gar keinen Umständen das, was der Physiker Kraft nennt, selbst aus einem metaphysischen Nichts und Nonsens schaffen kann, lösst sich ab durch die vollkommenste Unkenntniss des Herrn *Bölsche*, was er unter „Geist" versteht. Nach ihm ist der Geist die durch das menschliche Gehirn gehende Kraftwelle, die beim Eintritt ziffernmässig (?) genau ebenso gross ist wie beim Austritt, und von der also absolut keine noch so kleinen Stücke sich willkürlich in ein finsteres Jenseits verlieren können, um in einem anderen Gehirn nach eigenster Directive wieder aufzutauchen. — Ziffernmässig! Wo hat uns Herr *Bölsche* diese Ziffern geliefert? Es ist eine bodenlos leere Behauptung. Er hat die Kraftwelle sicher nicht gemessen, ihre ziffernmässige Aequivalenz beim Ein- und Austritt ist nur seine Hypothese. Falls er das von mir für eine blosse leere Gegenbehauptung erachten sollte, empfehle ich ihm zur Lectüre Prof. *B. Kerry*'s in Strassburg kritische Besprechung von *C. Helm*'s Buch: — „Die Lehre von der Energie historisch-kritisch entwickelt. Nebst Beiträgen zu einer allgemeinen Energetik." (Leipzig, *A. Felix*, 1887) V und 104 S. 8°. 3 Mk. — in „Göttinger gelehrten Anzeigen" No. 18 vom 2. Sept. 1888, woselbst S. 667 Folgendes zu lesen steht: — „Aber auch den experimentellen Aequivalenzmessungen *Joule*'s wird keine zwingende Beweiskraft (vom Verfasser) zuerkannt. 'Wer z. B. heute behaupten wollte, dass bei jeder Umwandlung mechanischer Energie in Wärme die Aequivalenzzahl kleiner sei, äusserst wenig nur kleiner sei, als bei jeder umgekehrten Umwandlung, könnte er durch die Messungen vom Gegentheil überzeugt werden?' (S. 29). Muss doch in der That auch heute noch das mechanische Wärmeäquivalent als auf mindestens 1 bis 2 Kilogrammeter ungenau festgestellt gelten! (Vergl. *Plank*, Das Princip der Erhaltung der Energie, 1887, S. 83 und 190). Auch ein deduktiver Beweis des Gesetzes aus dem Begriffe der mechanischen Weltanschauung müsse sich als Scheinbeweis herausstellen. (Vgl. S. 42 und 88.). Es bleibt demnach unsere Ueberzeugung

von der Unmöglichheit eines Perpetuum mobile — worauf die *Helmholtz*'sche Ableitung des Energiegesetzes sich stützt, — diejenige Grundlage desselben, die 'bis heute vor der exakten Kritik als Beweis desselben allein Stand hält' (S. 19). Freilich lässt sich die absolute Berechtigung dieser Ueberzeugung auch nicht gegen jede chikanöse Anfechtung sicher stellen (vgl. hierzu S. 92, Anm. 43; besser als in der Darstellung des Verf.'s treten die hier waltenden Schwierigkeiten in der *Planck*'schen a. a. O. S. 188 ff. hervor); es dürfte aber zuzugeben sein, dass Zweifel, wie sie hier erhoben werden können, sich so ziemlich auf alle und in erster Linie auf die obersten Naturgesetze ausdehnen liessen. Es wäre demnach das Energiegesetz vermöge einer Methode, die man Induction durch Annäherung nennen könnte, gewonnen. In vollerer Würdigung dieser Methode hätte der Verf. die Bedeutung seiner eigenen Bemerkung (S. 30), wonach durch die experimentellen Aequivalenzmessungen die Konstanz 'mit immer wachsender Genauigkeit' bestätigt werde, stärker betonen sollen, als er es gethan. Streng logisch genommen, wird es also sein Bewenden dabei haben müssen, — der Verfasser scheint dies nicht heraussagen zu wollen, — dass das Energiegesetz eine Hypothese ist, die einer stets erneuten empirischen Bestätigung niemals wird entrathen können, geschweige heute schon entrathen kann. Wen diese Stellung des Gesetzes nicht vornehm genug dünkt, dem wird es obliegen, ihm eine vornehmere zu erobern." — So also steht es physikalisch-exact mit Herrn *Bölsche*'s behaupteter ziffernmässiger Aequivalenz seiner Kraftwelle!

Und wie kann das Gesetz der Erhaltung der Kraft, das sich doch nur auf physikalische Kräfte, die sich an Körpern äussern, bezieht, auf den Geist oder die Seele eines Menschen ziffernmässig übertragen werden? Wir sollen das Herrn *Bölsche* blindlings glauben, beweisen kann er's nicht. Und wie kann eine durch das kleinere Gehirn eines Kindes gehende Kraftwelle bei ihrem Austritt genau ebenso gross sein, wie die Kraftwelle beim Tode des zum Greise gewordenen Kindes? Giebt es spezielle Kraftwellen der Geburt und eben solche des Todes? Wenn die Spiritisten ein Jenseits annehmen, das Herr *Bölsche* „finster" zu nennen beliebt, in welches lichtere Jenseits geht denn da seine Kraftwelle über? Wir sind begierig, sein Kraftwellen-Jenseits etwas näher kennen zu lernen. Woher kommt denn auf einmal bei ihm der mit den Kräften der von aussen ins Gehirn eintretenden Kraftwelle arbeitende Wille? Was ist denn dieser Wille? Ist er der Geist? Dann vermöchte ja der Geist als Wille doch, was Herr *Bölsche* so energisch

leugnet, wenigstens die ein- und austretende Kraftwelle für sich zu benutzen, wie die Windmühle den durch ihre Flügel als Kraftwelle streichenden Wind. Hat aber deshalb der Wind selbst die Windmühle geschaffen? Ist der Wind die alleinige Ursache der Mühle, oder nur das Mittel zum Zweck? Kann die Windmühle, wenn sie auch den Wind bis auf das kleinste Trilliontel Kraftmaass durch ihre Flügel wieder weiter ziehen lassen muss, behaupten, der Wind sei sie selbst, und es gebe ohne den Wind gar keine spezifische Mühle, nur der Wind sei die Mühle? Ganz ähnlich giebt es für Herr *Bölsche* wie es für ihn keine spezifische Windmühlenkraft giebt, so auch keine spezifische psychische Kraft, die für ihre Zwecke die durchstreichende Kraftwelle zu verwenden im Stande sein soll. Die Windmühle ist nach ihm gar keine eigene Kraft, die das Recht hätte hinter die empfangene Windkraft Eins mystische Nullen zu setzen und so die Windkraft zu verzehnfachen! Nach ihm würde der Wind allein auch die Körner mahlen; er brauchte die Mühle gar nicht dazu. Und doch vermag nur die Construction der Mühle, vom Winde bewegt, die Körner zu mahlen. Das sind aber doch wohl verzehnfachende Kraftnullen hinter der ohne die Mühle ohnmächtigen Eins des Windes!

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Aus einem Gedichte von *Ignaz Friedrich Castelli* (geb. 6. März 1781 in Wien, † daselbst 5. Februar 1862) betitelt: — „Nichts und Etwas" —, citiren wir die Schlussverse: —

„Gott schuf die ganze Welt aus Nichts,
Und Mensch, du glaubst, du seiest Etwas.
Bist arm du und besitzest Nichts,
So giebt dir keine Seele Etwas,
Im Gegentheil: bedarfst du Nichts,
Dann bietet alle Welt dir Etwas;
Drum hoffe von den Menschen Nichts
Und lege dir bei Seite Etwas;
Ich meine Geld nicht — das ist Nichts,
Doch Wissenschaften, die sind Etwas.
Wer alles Andere hält für Nichts,
Die Tugend nur allein für Etwas:
Den kümmert und den sorget Nichts;
In seinem Busen flüstert Etwas:
Du thatest hier des Bösen Nichts,
Doch thatest du des Guten Etwas,
Und wirst du einstens hier zu Nichts,
So hoffe: jenseits ist ein Etwas!"

b) Wunderheilungen in Irland. — Der junge katholische Priester *Larkin* führt jetzt Wunderheilungen in Irland aus. Gegenwärtig befindet er sich im Kreise Dogenal, wo die Blinden und Lahmen von allen Orten zu ihm gebracht werden. Die Bevölkerung weiss die staunenswerthen Erfolge des Priesters nicht genug zu rühmen. *Larkin* erhielt erst vor kurzer Zeit die Weihe und gehört dem Norbertiner- oder Prämonstrauten-Orden an. Die katholische Geistlichkeit hält sich zurück und unterstützt sein Wirken nicht. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" v. 19. December 1888.)

c) — Paris, 2. Januar 1889. Wie verlautet, sollen die öffentlichen Hypnotisirungsvorstellungen auch hier untersagt werden. (Erst jetzt nach jahrelangen unsicheren eigenen Tastversuchen der Herren Aerzte? — Ref.) Der Verein für gerichtliche Heilkunde hat einen dringlichen Wunsch in diesem Sinne angenommen und auf die zahlreichen Fälle von Ansteckung hingewiesen, die durch den Nervenreiz derartiger Vorstellungen herbeigeführt worden sind. — Fälle in welchen Hysterie, Krämpfe, Wahnvorstellungen oder längere Erwerbsunfähigkeit nicht nur bei den „Sujets", die sich zum Magnetisiren oder Einschläfern hergeben, sondern auch bei den Zuschauern eintreten und sich durch diese auf weitere Kreise übertrugen. *Charcot* berichtete über solche Fälle förmliche Epidemie, namentlich aus Schulen, und erwähnte insbesondere ein Lyceum der Champagne, in welchem eine von hysterischen Krämpfen befallener Zögling drei Monate lang in der Salpêtrière behandelt werden musste, bevor er wieder genas. („Leipziger Tageblatt" vom 6. Januar 1889.) — Wir haben unsere Meinung über dieses höchst dankbare Verfahren der Herren Ober-Medizinal-Räthe in auf die Gesetzgebung wie auf polizeiliche Verordnungen einflussreicher Staats-Stellungen, ganz besonders gegenüber dem Urheber öffentlicher Hypnotisirungsvorstellungen des Herrn *Charles Hansen* in Deutschland im Jahre 1878 zu Berlin und Leipzig, bereits ausgesprochen in „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 237 fl. (vergl Oktober-Heft 1888 S. 477 und December-Heft 1887 S. 574 sub *a*). Man sehe unseren zu allererst in Deutschland erschienenen Bericht über *Hansen* in „Psych. Studien" April-Heft 1870 S. 145 ff. und spätere Berichte über Hypnotismus (Juli-Heft 1883 S. 343 ff.), und man wird finden, dass alle die jetzt so lebhaft geträumten Gefahren des Hypnotismus in der Oeffentlichkeit und vor derselben gar nicht bestanden, sondern jetzt erst hineinsuggestirt werden, um dieses vielversprechende Gebiet nunmehr dem gegenwärtigen ärztlichen Stande allein als

Monopol zu reserviren, obgleich dieser es wahrlich nicht erfunden und noch gar nicht einmal so weit ausstudirt hat, als es die Spiritualisten bereits kennen.

d) Ueber ***Gabriel Max***, den tiefsinnigen Maler des Uebersinnlichen, den Romantiker der modernen Kunst (in München), ist so eben bei *J. J. Weber* in Leipzig eine interessante kunsthistorische Skizze von *Nikolaus Mann* mit 8 Abbildungen *Max*'scher Kunstwerke (für 1 Mark) erschienen. („*Schorer*'s Familienblatt" IX. Bd. Nr. 53, 1888.) — Man vergl. unsere früheren Notizen über *Gabriel Max* in „Psych. Stud." Juli-Heft 1883 S. 332 ff. und December-Heft 1886 S. 572 ff. So entstammt auch jenes treffende Motto über unserem Artikel: — „Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs verleumdet" — („Psych. Stud." December-Heft 1888 S. 562) einem Gedichte *Eugen Hane*'s aus dessen: — „Träumereien im Studirstübchen" (Dresden, *Pierson*, 1888) 12°, 1 Mk. 50 Pf. — betitelt — „Ein letzter Gruss", welches Scenen aus der Christenverfolgung in Rom in prägnantester Weise schildert und jedenfalls durch das bekannte, den gleichen Gegenstand behandelnde *Gabriel Max*'sche Bild angeregt worden ist. Derselbe Hohn und Spott, welcher einst der zur Christin gewordenen Vestalin im Colosseum zu Rom vom Pöbel entgegen geschleudert wurde bloss um ihres Glaubens an den Christengott willen, trifft jetzt noch die Vertreter des Spiritualismus wegen ihres Glaubens an eine persönliche Fortexistenz des Geistes im Jenseits und an die Möglichkeit eines geistigen Verkehrs mit ihnen. Wir theilen dieses herrliche Gedicht gelegentlich einmal mit.

e) Ist das Spiritualismus oder Spiritismus? — London, 6. December. Vor einer Juri wurde nach dreitägigen Verhandlungen die heikle Frage entschieden, ob ein Spiritualist verrückt ist oder nicht. Gegen den Major *Owen* a. D. hatten seine jwei Söhne (einer ist Arzt) das gesetzliche Verfahren eingeleitet, um ihn in einem Irrenhause unterzubringen. Folgende Thatsachen wurden angeführt: Der Major behauptete fortwährend, mit der unsichtbaren Welt in Verbindung zu stehen, und die alltäglichsten Handlungen wurden nach den aus der Geisterwelt anlangenden Befehlen angeordnet. In der letzten Zeit hatte er in seinem „Berg Zion" genannten Haus in Ventnor auf der Insel Wight ein phantastisch ausgestattetes Zimmer eingerichtet, das er das „Allerheiligste" benamste, und in dem er allerlei gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen behauptete. Ein anderer Insasse des Hauses war eine junge Frau, Mrs. *Marley*, deren Gatte in Newport, auf derselben Insel, wohnt.

Sie war das Medium zwischen dem Major und der Geisterwelt, und der Spuk erreichte seinen Höhepunkt, als dieses Medium einem Kinde das Leben geben sollte. Der Major gerieth in eine seltsame Aufregung, behauptete, dass ein Prinz das Licht der Welt erblicken werde, und als die Geburt stattfand, lud er ein halbes Dutzend Freunde und Bekannte in sein „Allerheiligstes", trotz der Einsprache des Arztes, und das Bett mit der Gebärenden wurde in die Mitte gestellt. Dem Kinde wurde göttliche Ehre erwiesen. Diese Thatsachen wurden nicht in Abrede gestellt, obschon sie zumeist auf Aussagen des Majors selbst beruhten. Dieser brachte als Zeugen einige Geschäftsleute, worunter einen Bankier in Ventnor, der bezeugte, dass in Geldangelegenheiten der Major immer grosse Kaltblütigkeit gezeigt habe. Dieser Umstand wirkte auf die Geschworenen so überzeugend, dass sie dem Spiritualisten den Verstand nicht absprachen. („Frankfurter Zeitung" v. 12. December 1888.) A. Z.

Und das wäre Spiritualismus oder Spiritismus? Wir protestiren ganz energisch gegen eine solche Unterstellung des ersten Berichterstatters, aus dem der Correspondent der „Frankfurter Zeitung" geschöpft hat. Das ist einfach religiöser Wahnsinn! (Die Red. der „Psych. Stud.")

f) Aus der sächsischen Landeskirche ergeben die „Statistischen Mittheilungen und Auszüge aus den kirchlichen Jahresberichten der Superintendenten auf das Jahr 1887" von Seiten des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums unter den „Confessionellen Verhältnissen" Berichte über (sektirerische) apostolische Gemeinden, Methodisten (in den Ephorien Annaberg und Marienberg), Albrechtsbrüder, Baptisten u. s. w. auch folgende Mittheilung: — „Der Spiritismus hat nur in Rautenkranz (Ephorie Oelsnitz) ein Einschreiten nothwendig gemacht. — Die Theographen in Thiendorf haben ihre Sendlinge wieder ausgesandt, doch ohne erheblichen Erfolg. In Thiendorf selbst besteht die Secte noch etwa aus 70 Personen. Ihrem Ansehen hat die gerichtliche Bestrafung ihrer Führerin geschadet. . . . Aufrufe der Heilsarmee sind nach Bischofswerda gelangt." — („Leipz. Tagebl." v. 12. Januar 1889 S. 226.)

g) Brombach bei Lörrach in Baden, 30. December 1888: — Geehrteste Redaction! Ehe ich meine Bitte an Sie richte, will ich Ihnen Einiges mittheilen. Ich habe meine Wohnung in einem alten Bauernhause, welches im vorigen Jahrhundert erbaut worden ist. Dieses Haus gehört aber nicht mir, ich bin da im Hauszins. Es ist in etlichen Wohnungen umgeändert worden. Vor etlichen Jahren schon spukte es in einer dieser Wohnungen mit Klopfen, Rumoren

und Stühle umwerfen. Auf einmal wurde es wieder still und nichts mehr Aehnliches vernommen, bis ungefähr vor einem halben Jahr, und bis jetzt spukte es nun in meiner Wohnung, indem ein geisterhaftes Wesen sich bemerkbar macht. Es klopft manchmal um Mitternacht ganz sachte auf den Tisch, manchmal auf einen Stuhl; einmal klirrten die Trinkgläser, etliche Male klopfte Jemand mit sanfter unsichtbarer Hand auf mein Kopfkissen, wenn ich im Bette schlief; und so vernahm es auch meine Frau in ihrem Bette. Ein andermal schlief ich ruhig, da erwachte ich plötzlich und sah einen hellen Schein wie ein Licht über meinem Bette in der Luft schweben, der fuhr langsam gegen mich herab und verschwand. Jetzt habe ich immer ein kleines Nachtlicht brennen. Einmal in der Nacht erwachte ich, da sah ich gar kein Licht; ein schwarzer Schatten schwebte davor, aber nur auf einige Augenblicke; dann war wieder alles weg und ich sah das Licht wieder. So vergeht fast keine Nacht, dass sich nicht ein unheimliches Wesen bemerkbar macht. — In diesem Falle möchte ich Sie freundlichst bitter, mir eine Adresse zu übermitteln von einem guten und tüchtigen Spiritisten, welcher die Gabe hat, von abgeschiedenen Seelen Manifestationen und schriftlichen Bescheid zu erhalten; ich möchte mich gern mit ihm in Verbindung setzen, um zu erfahren, was für eine Bewandtniss es mit dem Wesen hat. . . In Erwartung einer baldigen Antwort grüsst Sie freundlichst *Johann Jakob* **Gempy Schöpflin.** — (Wir ersuchen in seiner Nähe wohnende Spiritualisten, dem betreffenden Herrn mit Rath und That zur Seite stehen zu wollen. — D. Red.) Vegl. S. 100, Note.

h) † Wir haben unseren Lesern den plötzlichen Hingang unseres früheren amerikanischen Correspondenten Mrs. ***J. A. Heinsohn***, welcher am 8. December 1888 im Alter von 73 Jahren starb, mitzutheilen. Er war zu Ostende geboren, aber 40 Jahre lang ein Bewohner Clevelands, Ohio. Das „Religio-Philosophical Journal" zu Chicago rühmt ihm Selbstlosigkeit, absolute Redlichkeit und Kindlichkeit des Gemüthes nach. Obgleich in deutscher Philosophie bewandert, habe er doch das Studium der spiritualistischen Litteratur mit Eifer betrieben. Im folgenden Lebensjahr gedachte er seine goldene Hochzeit zu feiern. Er wurde von einem Unitarischen Geistlichen Rev. *August Kimmel* auf dem Friedhofe zu Lace View beerdigt, und kein Geringerer als *Hudson Tuttle* hielt seinem 30jährigen Freunde die Grabrede, worauf ein deutscher Gesang-Verein ihm das letzte Lied in die Ewigkeit nachsandte. Einen interessanten Artikel von ihm: — ‚Zur

Lösung der Frage: — „Können unsere abgeschiedenen Freunde und Feinde wieder kommen — sich uns bemerklich und erkennbar machen?“ — mit einigen Ausblicken auf seine Lebensgeschichte unter deutschen Flüchtlingen von 1848 finden unsere Leser in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1881 S. 33 ff. —

i) † Desgleichen haben wir auch zu unserem tiefsten Bedauern das Hinscheiden des Herrn Baron ***J. N. Tiedemann,*** unseren und den englischen Lesern bekannt als ***M. Martheze,*** zu London am 15. December 1888 mitzutheilen. Er war ein langjähriger Freund und Gönner der „Psychischen Studien“, welcher denselben in den ersten Jahren ihres Bestehens ansehnliche Unterstützungsbeiträge einsandte. Der Spiritualismus verliert in ihm (nach dem kurzen Nekrolog des Londoner „Light“ vom 19. Januar 1889) einen scharfsinnigen Erforscher des Spiritualismus und einen sehr freundlichen Wohlthäter.

j) † Der alle Höfe und Völker Europas in tiefste Trauer und Mitleidenschaft versetzende plötzliche freiwillige Tod des österreichischen Kronprinzen ***Rudolf*** am 30. Januar cr. früh nach 7 Uhr, welcher auch von uns um seiner Erlauchten Eltern und um seiner nun verwittweten Gattin und verwaisten Tochter willen auf's Tiefste beklagt wird, findet leider noch eine besondere Beziehung zu uns durch folgende Mittheilung des „Leipziger Tageblattes“, sechste Beilage Nr. 34 v. 3. Februar cr. S. 728, Spalte 3 oben, aus Wien, 2. Februar, (Fernsprechmeldung des „Leipziger Tageblattes“): — „Die 'Neue Freie Presse' bringt Auszüge aus dem Buche, welches vor einigen Jahren vom Kronprinzen gegen den bekannten Spiritisten Baron *Hellenbach* geschrieben wurde. Darin verurtheilt der Kronprinz den Spiritismus als eine Verletzung des christlichen Gefühls und spricht darin mit dem jugendlichen Feuer eines 23(?)jährigen Mannes über den Gegensatz zwischen Aufklärung und Finsterniss“, — Liegt nun etwa die Finsterniss und die Verletzung des christlichen Gefühls allein bei den Spiritisten? . . . Der Wiener Correspondent spricht von Auszügen der 'Neuen Freien Presse' aus einem Buche, das der Kronprinz geschrieben haben soll. Uns ist nur ein solches Buch des Erzherzogs *Johann* bekannt, betitelt: — „Einblicke in den Spiritismus“ — (Linz, *F. J. Ebenhöch,* Anfang März 1884) 103 S. 8°. 1 Mk. —, dessen Widerlegung durch uns in den „Psych. Studien“ 1884 S. 159 ff. erfolgt ist. Wir stimmten aber damals ebensowenig mit den Schlussfolgerungen des Herrn Erzherzogs, wie mit denen des Baron *Hellenbach,* welcher seitdem in Folge des ihn so

plötzlich überraschenden, gemeinsamen hohen Entlarvungsversuches eines Kronprinzen und Erzherzogs an *Bastian* tief gekränkt zu Venedig am 24. Oktober 1887 gestorben ist, nicht in allen Punkten überein, wie dieselben „Psych. Stud." 1884 S. 220 und 221 schlagend beweisen. Die wahre Aufklärung, welche obiges Buch des damals doch 25 jährigen (?) Kronprinzen enthalten soll, das wohl nur im Manuscript (also ungedruckt!) existiren könnte, wenn nicht das oben angeführte, angeblich gemeinschaftlich gearbeitete gemeint sein soll, könnte doch nur derselben Art sein, welche die „Psych. Studien" vertreten, indem sie unableugbaren Thatsachen die wahrscheinlichste Erklärung zu geben versuchten. Wäre wirklich der moderne Spiritismus eine Verletzung des christlichen Gefühls, da doch nach unserem 1884 geführten Nachweise das Christenthum selbst sich ganz auf demselben Spiritismus oder Geisterglauben aufbaut? Nein, die Finsterniss ruht allein bei Denen, welche die Vertreter einer in den Spirttismus tiefer eingedrungenen Geist-Wissenschaft aus Unkenntniss der Thatsachen und aus lauter Vorurtheilen über dieselben hindern wollen, das Volk über sein tiefstes und wahrstes Glaubensproblem gegenüber kirchlichen Dogmatismus und einer oberflächlichen Wissenschaft und Aufklärerei, aber auch gegenüber einem in die Irre gehenden Spiritismus wahrhaft zu belehren und aufzuklären.

Wie aber sollen wir uns folgende telegraphische Nachricht aus Wien mit der vorhergehenden Behauptung zusammen reimen, der nunmehr so unglücklich aus dem Leben geschiedene Kronprinz habe in Sachen des abergläubischen Spiritismus nur auf Seiten der Aufklärung gestanden?

„Wien, 4. Februar 1889. Gestern (Sonntag) fanden in allen protestantischen Kirchen Trauergottesdienste statt: Aufsehen machte eine von dem evangelischen Pfarrer *Formey* gehaltene Predigt, in der er, vom tragischen Ende sprechend, von einer ihm aus sicherer Quelle mitgetheilten Begebenheit erzählte, wonach der Kronprinz abergläubischen, ja phantastischen Vorstellungen ergeben schien. Der Pfarrer erzählte, der Kronprinz habe vor Kurzem bei der Tafel, als zufällig die Saalthüre von selbst aufging, zu einem Gaste geäussert: — 'Das geschieht durch den Geist der Hofburg, er besucht mich öfters in meinem Zimmer, und ich bin schon so an ihn gewöhnt, dass ich mich durch seine Gegenwart in meiner Arbeit nicht mehr stören lasse; übrigens gehen solche Geister auf den meisten Schlössern

um.' — Von derartigen Wahnvorstellungen bis zur verhängnissvollen That des unglücklichen Kronprinzen ist nur ein kleiner Schritt, und wir sind gewiss, dass er von jener Umnachtung des Geistes befallen war, über welcher das tröstente Wort des Heilandes leuchtet: — „Vater vergieb, denn sie wissen nicht, was sie thun." —

Soll das etwa ein versteckter Versuch des betreffenden Pfarrers sein, vom protestantischen Standpunkte aus den Wahnsinn überhaupt mit dem modernen Spiritismus d. h. mit dem Glauben an Geister, an deren Fortleben im Jenseits und an deren fortdauernde geistige Beziehungen mit dem Diesseits, also an den sogenannten Geisterverkehr, zu identificiren? Ach, dann hätte der Herr Pfarrer seinem Glauben einen viel schlimmeren Schuss in Aller Köpfe versetzt als der Kronprinz. Denn die protestantische Kirche kann diesen Glauben so wenig verleugnen, als die katholische Kirche. Der Unterschied zwischen beiden liegt nur in einem niederen und höheren Grade der geglaubten Zulässigkeit eines Hinüberwirkens der Erdlebenden ins Jenseits und eines Herüberragens und-Wirkens der Geisterwelt ins Diesseits. In der katholischen Kirche griff der liebende Glaube an die armen Seelen im Fegefeuer und an ihre Erlösungsfähigkeit zu irdischen Erlösungsmitteln vermittelst Seelenmessen und Stiftungen, welche aber allein der Kirche und ihren Orden zu Gute kamen und der Glaube an die Heiligen und Verklärten im Himmel zum habsüchtigsten Schacher mit Heiligen-Reliquien und deren überzähligen Verdiensten zu Gunsten irdischer Sünder vermittelst der Ablasskrämerei, deren Milliarden-Ertrag hauptsächlich dem Papstthum in Rom zufloss. Hiergegen, gegen den irdischen Schacher und Gewinn allein, erhob sich *Luther*, nicht aber gegen das demselben zu Grunde liegende Princip (Joh. XVII, 24; Luk. XVI, 19—31) des Glaubens einer möglichen Liebes-Einwirkung des Diesseits auf das Jenseits durch Gebet für die Verstorbenen, und des Jenseits auf das Diesseits durch Inspiration, Offenbarung und Zuwendung von *Christi* und der Heiligen Verdienste durch Gottes Gnade. Der moderne Spiritismus unterscheidet sich nun nicht im Princip, sondern nur in den weiteren Schlussfolgerungen daraus von diesem Kirchenglauben höchstens dadurch, dass er nicht bloss in der Bibel berichtete und von der Geistlichkeit dazu gestempelte, sondern noch heutzutage ganz bestimmte volksthümliche Vorgänge mediumistischer Art, welche die Geistlichkeit gern als Dämonen- und Teufelsblendwerk sich fern halten möchte, auf einen directen unmittelbaren Verkehr mit der Geisterwelt bezieht, dessen

Möglichkeit und Wirklichkeit ja von keiner der beiden bloss in obigem Punkte mit einander in Widerstreit stehenden Kirchen verleugnet werden kann. Denken und handeln diese nun aber wohl nach *Christi* Gebot und Wort, der da sprach: — „Wehret es nicht; denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch!" (*Markus* IX, 37—39 und *Lukas* IX, 49—50.)? —

Wir hegen aber die gute Zuversicht zu dem sonst so hellen Verstande des scharf beobachtenden, naturforschenden, schriftstellerischen, waidmännischen und militairisch wie politisch geschulten Kronprinzen, dass er das zufällige Aufgehen der Saalthüren keinem anderen als nur einem symbolischen Geiste der Hofburg, nämlich dem Luftdrucke eines zur Zeit hausenden Sturmwindes zugeschrieben, ein Geist, der bekanntlich in den meisten alten Schlössern umgeht; doch wer erinnerte sich hierbei nicht auch an die Worte der Gräfin *Terzka* in *Schiller*'s „*Wallenstein*": — „Es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus!" —) Aber bevor wir nicht genau die Quelle, den Tag und die Stunde dieser Aeusserung kennen, hat auch der Herr Pfarrer kein öffentliches Recht, diese offenbar ironische Aeusserung zu einem beginnenden Wahnsinn auf Conto des Spiritismus zu stempeln, was mit desselben Kronprinzen scherzhaften Verhalten, den Geisterseher *Bastian* in einer Falle zu fangen, in argem Widerspruch stehen würde. Man werfe aus eigenem Glashause doch nicht mit Glasstücken, die zurückprallend das eigene Dach zertrümmern könnten, und lasse den von uns aus dem Reiche der Lebenden selbstwillig geschiedenen Kronprinzen nun wenigstens mit dem modernen Spiritismus in Frieden. Führt denn nicht auch die Religion oft zu ähnlichen Wahnvorstellungen und in den Tod, dass Viele sich sogar selbst gekreuzigt haben?

Gr. C. Wittig.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 48.)

Oahspe, Prospectus of, the New Bible, in the words of Jehovih and His Angel Embassadors. History of the Earth and her Heavens for twenty-four-thousand years. (New-York & London, Oahspe Publishing Association, 1882 (Anno Kosmon 34). Price: Dollars 7.50.

du Prel, Dr. Carl: — „Ein verschollenes Buch von Kant". Sonderabdruck aus der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" No. 194, Jahrg. 1888. (München, Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1888,) 9 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat März** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

III.

(Fortsetzung von Seite 55.)

Magnetismus. — Da ich also im Spiritismus wenig Befriedigung fand, so trat ich einen Schritt zurück und suchte mich mit den Vorgängen des Magnetismus vertraut zu machen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit die Mesmeristen *Durville* und *Auffinger*, die Magnetiseure *Robert*,*) *Alfred*

*) Den in der „Sphinx" 1886 II. 4, S. 232 von *Carl du Prel* berichteten und Herrn *Robert* betreffenden Fall hat mir Letzterer in eingehenderer Weise mitgetheilt; er war noch interessanter, als *du Prel* zu wissen scheint. Das Subject des Herrn *Robert* hatte nämlich im somnambulen Schlafe den Diebstahl vorausgesagt. Der Magnetiseur beeilte sich, den Betreffenden davon in Kenntniss zu setzen und ihm anzuempfehlen, auf seiner Hut zu sein. Wie vorauszusehen war, wurde er ausgelacht. Die Diebe brachen aber zur bestimmten Stunde ein, und da sie sich von dem Bestohlenen überrascht sahen, feuerten sie auf denselben zwei Revolverschüsse ab, welche glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Das Subject, abermals durch Herrn *Robert* in magnetischen Schlaf versetzt, gab nun die Thäter und den Ort an, wo das Gestohlene zu finden sei. Der Vorfall ward rasch in Nizza bekannt. Herr *R.* wurde alsbald zum Polizei-Commissar berufen, welcher ihn, nicht etwa als aufschlussbringenden Zeugen, sondern als Mitschuldigen verhörte und verhaften wollte. Nur dem Einschreiten hochgestellter Persönlichkeiten, welche für seine unantastbare Honorabilität einstanden, verdankte er es, dass man ihn in Ruhe liess. Der Somnambule aber entging nur dadurch der Verhaftung, dass er sich aus dem Staube machte. —

Reybaud, *de Liva* und andere in dieser Richtung arbeitende Persönlichkeiten kennen; auch den Fascinations-Experimenten *Donato*'s und den interessanten Schaustellungen des Hypnotisten *Moutin* hatte ich mehrfach Gelegenheit beizuwohnen. Das Terrain, welches ich hiermit betrat, schien mir hinreichend sicher, um das Gebäude einer übersinnlichen Weltanschauung tragen zu können; denn alle Entdeckungen, die man dort macht, haben augenscheinlich wenig gemein mit den problematischen Geistern der Verstorbenen, bieten der rein wissenschaftlichen Forschung solide Anhaltspunkte, und sind dennoch darnach angethan, der Suprematie des Geistigen über das Stoffliche das Wort zu reden und die bloss physiologische Erklärung des menschlichen Wesens als unzureichend erscheinen zu lassen. Gedankenübertragung ohne Vermittelung der äusseren Sinneswerkzeuge, Suggestion, somnambules Hellsehen, übersinnlicher Einblick des Menschen in die Geheimnisse seines körperlichen Organismus, Wirkungen der Seele in die Ferne: alle diese Phänomene — deren Ursachen und deren Wesen offenbar mit denjenigen des Medianimismus in engem Zusammenhange stehen, — schienen mir jene Aufschlüsse zu versprechen, welche ich vergebens anderorts gesucht hatte.

Das Leben, ein Traum. — Nachdem ich mittlerweile eine grosse Anzahl von Werken unabhängig denkender französischer Philosophen (sowie auch das schöne Werk von *Ludwig*: — „Geist und Stoff") studirt hatte, ohne ganz dadurch befriedigt zu werden, fiel mir eines Tages ein sich in mancher Hinsicht an den Fouriérismus anlehnendes Werk von *Hypolite* **Renaud** in die Hand: — „La destinée de l'homme dans les deux mondes" (Die Bestimmung des Menschen in beiden Welten). — Zwar ist der Verfasser anscheinend von gewissen Vorurtheilen behaftet (indem er z. B. die Einheit des Menschengeschlechtes annimmt, also den Darwinismus verwirft und den Thieren, wie diess schon *Cartesius* that, jede Art von Unsterblichkeit abspricht; indem andererseits für ihn die Zahl der auf der Erde thätigen Menschenseelen eine gegebene, unabänderliche ist und nur irdische Reïncarnationen stattfinden; nach vollendeter Mission, d. h. nach gänzlicher Ausnutzung der Erdkugel, glaubt er endlich, wandere der ganze irdische Menschenschwarm nach einem höheren Planeten aus); jedoch fusst seine Grundidee auf einem so schönen, erhabenen, logisch entwickelten Gedanken, dass ich ganz entzückt davon war und mich dazu hingerissen sah, sie als meine eigene Anschauung zu adoptiren. Nach *H. Renaud* ist unsere Existenz nichts anderes, als ein beständig sich wiederholendes Alternat

(Abwechseln) zwischen einem höheren und einem niederen Leben; im Tode erwachen wir einfach aus dem niederen zum höheren, indem wir alsdann unseren grobmateriellen Organismus gegen einen fast unendlich subtileren vertauschen. In dieser auf einem erhöhten Niveau sich abspielenden Existenz sind natürlich unsere Sensationen in demselben Maasse feiner, und ist unsere Erkenntniss des Urgrundes der Dinge in demselben Maasse tiefer, eindringender und erschöpfender, als dieser astrale Organismus über den grobstofflichen irdischen erhaben ist. Unser irdisches Dasein ist also einer Art Traumzustand vergleichbar, aus welchem wir im Tode auf ganz natürliche Weise erwachen, um uns mit erneuter Kraft wieder denjenigen Beschäftigungen hinzugeben, welche wir vor dem Einschlafen, d. h. vor unserem Erscheinen auf der Erde, unvollendet gelassen haben. Da finden wir denn wieder: unsere Sympathien in unseren Lieben, deren einige noch schlafen (ihre materielle Existenz durchleben), während Andere mit oder schon vor uns erwacht (auf Erden gestorben) sind; unsere eigentliche Welt, in welcher wir uns zu Hause fühlen und Alles am gewohnten Platze sehen, ähnlich wie dieses des Morgens beim Erwachen der Fall ist; und endlich die Erinnerung aller vorher durchlebten Tage (ätherischen Existenzen), vielleicht sogar aller unserer Träume (Incarnationen). Welch eine herrliche Conception! Wie schön und wie trostreich, wie stärkend und erhebend ist sie! Durch sie wird es mir allerdings verständlich, weshalb die Unsterblichkeitshoffnung eine uns angeborene ist, und weshalb in dem Gedanken an den Tod Etwas wie tiefes, namenloses Heimweh liegt. All mein Verlangen nach moralischer und intellektueller Erhebung, mein unwiderstehlicher Hang zum Uebersinnlichen, meine Begeisterung für das wirkliche Jenseitige, Grossartige, Unendliche, welches uns aus der Betrachtung des Himmels entgegenleuchtet, findet in diesem schönen Glauben volle Befriedigung. Freilich beruht er nur auf einer Hypothese; aber wäre es anders, so wäre er kein Glauben mehr, sondern ein Wissen. Und ein blosses Wissen — denn jedes Wissen ist unvollständig — kann weder unseren Geist, noch unser Herz befriedigen; ein Glaube muss es belebend durchdringen und der nach stets erhöhter Erkenntniss lechzenden Seele gleichsam zum magnetischen Tastsinn dienen. Es handelt sich aber hierbei freilich darum, den richtigen, nicht allein vernunftgemässen, sondern auch unsern edelsten Aspirationen entsprechenden Glauben zu finden und ihn von allen abergläubischen Auswüchsen rein zu erhalten.

Für obige Anschauung ist es charakteristisch, dass das

diesseitige Alternat wenigstens als ein universell gegebenes und auf der Architektur und dem Mechanismus des Himmels selbst beruhendes erscheint; denn alle bewohnten Welten des Universums sind sphäroidische Körper, welche sich um sich selbst drehen, und auf welchen jeder Punkt der Oberfläche also einem beständigen Wechsel von Tag und Nacht unterworfen ist. Insofern man Planetensysteme, deren Centralkörper erloschen sind, als todte ansehen muss, ist eine bewohnte Welt, worauf nicht jeder Ort wechselweise beleuchtet und verdunkelt ist, gar nicht denkbar. Je mehr ich mir das Wesen unseres irdischen Alternatszustandes (tageswaches und Traumbewusstsein) veranschauliche, desto mehr scheinen mir Analogieschlüsse auf einen höheren Alternatzustand gerechtfertigt.

Was mir die Hypothese *Renaud*'s noch in anderer Weise sympathisch macht, ist besonders der Umstand, dass wir unter dem Einflusse gewisser Betrachtungen, z. B. indem wir uns in den Anblick des gestirnten Himmels versenken, zu einer Begeisterung hingerissen werden können, welche uns gewissermaassen allem Irdischen enthebt. In diesen Momenten stürmen Thränen in unsere Augen, wir empfinden ein tiefes, unaussprechliches Verlangen nach einem höheren, subtilisirteren Sein, unsere Seele möchte dem Körper entfliehen, um frei und ungehemmt die unermesslichen Gefilde des Raumes zu durcheilen. Wäre ein solches ekstatisches Gefühl überhaupt denkbar, wenn ihm nicht wirklich ein ihm entsprechender Zustand zu Grunde läge und vorausgegangen wäre? Kann es etwas Anderes sein als ein Reflex, oder gar bereits die Vorahnung eines solchen Zustandes? Und sollte man darauf verzichten müssen, dass diese Ahnung sich jemals verwirkliche? — Die erhabensten Conceptionen des Genies muss ich ansehen als Reminiscenzen, als Wiederklänge aus einer Existenz, deren der Sterbliche sich hienieden nicht mehr bewusst ist, von welcher er aber wieder vollen Besitz nimmt, sobald die irdischen Eindrücke ihrerseits dem Unbewussten anheimgefallen sind.

Es giebt freilich Menschen, theils gelehrte, theils ungelehrte, welche niemals Begeisterung empfunden haben, oder welche derselben sogar gänzlich unfähig sind. Solche Menschen schlafen vermuthlich zu fest, so wenig sie es auch zugeben werden.

Nach *H. Renaud* wären wir gezwungen, noch oft auf diese widerwärtige Welt zurückzukehren; aber selbst mit dieser so wenig erfreulichen Aussicht könnte ich mich fast versöhnen, indem ich mir sagte, dass, wenn man nach ein paar hundert Jahren wieder hier erscheinen müsste, die

irdischen Zustände sicher leidlichere und die Menschen humaner denkende und handelnde geworden wären, und dass jede Wiederverkörperung überhaupt nur ein unser Sein provisorisch begrenzendes Dasein bedingt, während das darauf folgende, eigentliche, ätherische ein voraussichtlich universelles ist, uns mit den Wesen und Zuständen anderer Welten solidarisch vereinigt und uns einen tieferen Einblick in das Absolute verstattet. Ich bemerke beiläufig, dass auch *H. Renaud* an das Verkehren zwischen Lebenden und Verstorbenen, wie es von den orthodoxen Spiritisten gelehrt wird, nicht glaubt.

Um die Grundidee *Renaud*'s — die Hypothese eines höheren, dem Träumen und Wachen vergleichbaren Alternates — der modernen Wissenschaft anzupassen und sie philosophisch zu verwerthen, müsste man sie nach meiner Ansicht von den übrigen damit verflochtenen Ansichten trennen, auf alle lebenden Wesen ausdehnen und der übersinnlichen Weltanschauung als Glaubensbasis unterlegen.

Dr. Carl du Prel. — Ich komme nun zu dem Augenblicke, wo ich die „Sphinx“ kennen lernte. Sofort erkannte ich die weittragende Bedeutung dieser Zeitschrift und bedauerte nur eines: dass sie meinen Freunden, deren fast Keiner deutsch spricht, nicht zugänglich ist. Ganz besonders fühlte ich mich hingezogen zu den mit unvergleichlicher Klarheit und Ruhe durchdachten Aufsätzen von *Carl du Prel.* Seine monistische Seelenlehre und die darin so ausführlich entwickelte Hypothese des Astralleibes scheint mir ein intensiveres Licht unter anderem auch auf die Fundamentalidee *Renaud*'s zu werfen und ihr einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Die Lehre vom Astralleib erklärt in der That auf ganz natürliche Weise nicht allein die Zustände des Somnambulismus, den ganzen Lebensprozess und insbesondere die geheimnissvollen Beziehungen des Bewussten in uns zu dem Unbewussten; den oft so erstaunlich rationellen Instinkt der Thiere, die Vererbung und so manches Wunderbare, welches der materialistischen Physiologie ewig ein unauflösliches Räthsel bleiben wird: sie beweist auch, indem sie eben alles dieses erklärt, dass der Mensch, sobald sich das Verhältniss zwischen Geist und Körper lockert, höheren Wissens (Selbstschau, Blick in's Zukünftige) und Empfindens (Ekstase) fähig wird; dass also die Hoffnung gerechtfertigt ist, dass die gänzliche Loslösung des transcendentalen Subjekts von seiner irdischen Darstellung einen in seiner ganzen Anlage erhöhten Lebensprozess bedingt. — Der

Materialismus will freilich von nichts „Wunderbarem" in der Natur hören; ist er aber nicht gezwungen, es anzuerkennen, wenn er z. B. bloss bedenkt, dass die Aetherschwingungen des Lichtes und der Elektrizität, welche sich doch offenbar nur durch unmittelbare, von Atom zu Atom sich mittheilende Bewegungen propagiren können, in einer einzigen Sekunde 7 bis 8 mal unsere Welt umfliegen? Ist durch diese einzige Thatsache dem Wunderbaren nicht die Oberherrschaft über die gewöhnlicheren Phänomene der Natur gesichert? Wird Einem bei dieser Betrachtung die Idee vom unendlich Kleinen und unendlich Grossen in Zeit und Raum, von der Beschränktheit unserer derzeitigen Conceptionen, nicht so nahe gelegt, dass es Einem im Gegentheil unbegreiflich wird, wie Leute von gesundem Verstande beim blossen Worte des Wunderbaren oder des Unendlichen das ironische Lächeln ihrer wissenschaftlichen Selbstüberhebung nicht unterdrücken können?

Der Astralleib. — Nun muss ich aber gestehen, dass ich über die Natur und das Verhalten des Astralkörpers noch in mancher Beziehung im Dunkeln blieb. Es ist wahrscheinlich, dass Sie über meine Skrupel lächeln werden; ich hoffe jedoch auf Ihre Nachsicht, da Sie es als gewiss annehmen können, dass mir der gute Wille zum Verstehen nicht fehlt. Ich frage mich nämlich, wozu dem Astralkörper in der übersinnlichen Sphäre, in welcher er sich vor der Geburt und nach dem Tode bewegt, die Gliedmaassen und Organe dienen können, welche doch nichts Anderes sind als das Produkt eines sekularen Anpassungsprozesses an die auf dieser materiellen Welt gegebenen Zustände. Der Astralkörper, diese ätherische Erscheinung unseres transcendentalen Wesenskernes, bedarf offenbar keiner Beine und Füsse, um sich zu bewegen, keiner Hände, um zu greifen, keiner Sinneswerkzeuge und keines Nervensystems, um wahrzunehmen, keiner Organe für den Blutumlauf, die Verdauung u. dergl. Diess Alles ist überflüssig und kann sogar nur hinderlich sein für ein Wesen, dessen Lebensprozess sich ausschliesslich in dem, was wir Aetherraum nennen (wo nicht in einem $3 + n$ dimensionalen Raume) abspielt. Diese Existenz — welche nach meiner Anschauung die höhere, die eigentliche tageswache ist — kann man nun von verschiedenen Gesichtspunkten auffassen, je nachdem man nämlich annimmt, dass sie, wenigstens für eine unabsehbare Reihe von Jahrtausenden, an die irdische Atmosphäre gekettet bleibt, oder aber, dass sie uns sofort Zutritt in den unermesslichen Raum verstattet, uns mit desincarnirten Wesen anderer Welten in Contakt bringt und uns die Möglichkeit bietet, uns in irgend einer

dieser fernen Welten aufs Neue materiell darzustellen. Im ersteren Falle brächte man dann nothwendiger Weise in die höhere (siderische) Existenz einen organischen Formenkomplex mit, der das Produkt einer niederen, materiellen ist und doch wohl dort von keinem Nutzen sein kann. Nimmt man aber die zweite Position der Alternative an, so ist man erst recht dazu gezwungen, den Satz zu verwerfen, dass der Astralleib eine bestimmte, unabänderliche Form, d. h. die unseres irdischen Leibes, habe. Verständlich wird mir aber der Astralkörper in beiden Fällen, wenn ich ihn als ein plastisches, substantialisirtes, (in seiner subtilsten Erscheinung etwa sphärisches oder ovoïdisches) Gestaltungsprinzip ansehe, welches sich in jeder beliebigen Form darstellen kann. Hier sind nun, wenn man vor der Hand das irdische Dasein allein ins Auge fasst, auch wieder zwei Annahmen möglich: entweder der Astralleib umkleidet sich während desselben mit einer normalen, einem gewissen Lebensalter entsprechenden und als solcher unwandelbaren Gestalt, oder er durchdringt den Körper in allen Stadien des Lebens als eine ihm stets getreu nachmodellirte (oder besser vorgebildete) überaus feine Quintessenz, d. h. er nimmt selbst Theil an der graduellen Entwickelung der körperlichen Formen. Im ersten Falle müsste ich aber dann dem Astralleibe eines Kindes, selbst eines Embryos, die vollendete Form des Mannesalters zuschreiben, was offenbar unzulässig ist; im anderen Falle stiesse ich mich an einen noch grösseren Widerspruch. Wie eine Pyramide mit einer Spitze anfängt und mit einer Fläche endigt, so beginnt die körperliche Entwickelung des Menschen mit der mikroskopischen Zelle und endigt mit dem räumlich sehr ausgedehnten Cadaver. Liefe auch während der letzten Hälfte des Lebens unsere körperliche Erscheinung auf eine Spitze hinaus, — und wäre ausserdem keine Krankheit, keine Verstümmelung, kein plötzlicher, accidenteller Tod möglich —, so stände der Annahme nichts im Wege, dass die formalen und dimensionalen Modificationen des Astralleibes denen des Zellenleibes stets parallel liefen. Dem ist aber, wie gesagt, nicht so. In Krankheiten bewohnt und im natürlichen Tod verlässt der Mensch einen siechen, abgenutzten Körper, dessen äussere Form man doch unmöglich dem Astralleibe zuschreiben kann. Wie hat man sich also das Verhalten des Astralleibes hinsichtlich seiner äusseren Formen vor der Geburt, während des Lebens und nach dem Tode zu denken?

Diese Frage ist es, welche mich bei der Annahme des Astralleibes belästigt. Wahrhaft glücklich wäre ich, wenn

ich in logisch entwickelten Gedanken eine befriedigende Lösung darauf fände; denn die Theorie vom Astralleibe im Grossen und Ganzen scheint mir durchaus geeignet, die Unsterblichkeitshoffnung zu beleben und den antimaterialistischen Anschauungen eine solide Basis zu unterlegen.

Wahrscheinlich handelt es sich bei der vorstehend aufgeworfenen Frage nur um eine Begriffsverwirrung oder um mangelhafte Auffassungen, die mir wohl zu verzeihen sind in Ansehung des gern eingestandenen Umstandes, dass ich auf dem an sich selbst schon schwankenden Gebiete der Seelenforschung noch ganz und gar Novize bin.

(Fortsetzung folgt.)

Es giebt ein transcendentales Subjekt.

Von Dr. **Carl du Prel.**

III.

(Fortsetzung von Seite 61.)

Gehen wir nun zu den Pantheisten über. Es giebt in der That Naturthatsachen, welche zu beweisen scheinen, dass die individuellen Geister zusammengehalten sind durch einen Allgeist, dass wir also nur vorübergehende Absplitterungen der Weltsubstanz sind. Ein Bienenschwarm, ein Termitenhaufen, überhaupt jeder Thierstaat scheint dafür zu sprechen. Ohne Verständigungsmittel handeln sie einheitlich, und manche ihrer Leistungen sind ohne mathematische Intuitionen und zeitliches Fernsehen nicht verständlich. Der Pantheist könnte also sagen, es sei hier gleichsam ein einheitliches Wesen in eine Mehrheit von Personen auseinander gezogen. Nun ist aber die Individualität der Einzel-Bienen und -Ameisen denn doch sicherer, als die bloss hypothetische substanzielle Einheit des Schwarmes. Man kann zwar nicht die räumliche Trennung der Individuen eines Schwarmes und die Trennung ihres Bewusstseins gegen den Monismus in's Feld führen, so wenig als die zeitliche Trennung im Generationswechsel der Thiere; aber andererseits hebt der Monismus nicht nothwendig den Individualismus auf, so wenig, als die Harmonie die Realität der einzelnen Tonschwingungen aufhebt, noch beschränkt er nothwendig die Vielheit der Individuen auf die blosse Erscheinung. Sie kann noch viel tiefer in's „Ding an sich" hinabreichen. Wenn also *von Hartmann* meint, das transcendentale Subjekt durch seinen

Pantheismus zu beseitigen, so hätte er vorerst beweisen sollen, dass ein aut-aut vorliegt und das et-et unmöglich ist. Das kann aber kein Pantheist beweisen.

Wir müssen das transcendentale Subjekt noch sicher stellen gegen einen Angriff, der allerdings noch nicht vorliegt, aber noch kommen könnte. Es ist nämlich nicht undenkbar, dass der Materialismus, wenn er einmal der Anerkennung des Fernsehens nicht mehr ausweichen kann, es mit seiner Theorie in Einklang zu bringen suchen wird, es dem Gehirn zuschreiben wird.*) Wir wissen so wenig vom Gehirn, dass man die Eigenschaften dieser organischen Materie keck noch um eine weitere und zwar solche vermehren kann, aus der die mystischen Fähigkeiten kämen. Es wird, um nur eine gewohnte Theorie zu retten, in der Auslegung von Thatsachen so viel gesündigt, dass man möglicher Weise noch darauf verfallen wird, die Mystik in den Materialismus hinein zu schlachten.

Aber das Gelingen eines solchen Versuches selbst vorausgesetzt, so wäre auch dann die Hypothese eines transcendentalen Subjektes noch nicht bedroht. Wer sich die Ueberzeugung davon aus der Magie der Erkenntniss nicht holen kann, könnte sie noch immer aus jenen Erfahrungsthatsachen gewinnen, welche beweisen, dass die Seele ausser der Fähigkeit des Vorstellens auch noch die des Organisirens hat.

Bisher nämlich haben wir neben der irdischen Person des Menschen mit ihrer sinnlichen Erkenntnissweise zwar noch ein transcendentales Wesen gefunden mit somnambuler Erkenntnissweise; aber diese beiden Wesen liegen noch unvermittelt neben einander, und die Berechtigung ist noch nicht nachgewiesen, dieses transcendentale Wesen ein Subjekt zu nennen, statt einer blossen Person. Dies muss also erst noch geschehen.

Im normalen Zustand des Wachens wissen wir nichts von unseren somnambulen Vorstellungen und erwachen aus den ekstatischen Zuständen erinnerungslos. Umgekehrt ist aber im Somnambulismus das Tagesbewusstsein mitumfasst, ja die Erinnerung sogar viel ausgedehnter, als im Wachen. Während also bei der dramatischen Spaltung des gewöhnlichen Traumes die Bewusstseinskreise der Traumfiguren neben einander liegen, wie Kreise, die sich

*) Der vor einigen Jahren verstorbene englische Professor Dr. *W. B. Carpenter* hat diesen Einwand der „Cerebration" bereits erhoben (s. dessen Widerlegung in „Psych. Stud." Jahrg. 1874 S. 172, 174 ff., S. 458; Jahrg. 1877 S. 170, 267, 317; Jahrg. 1878 S. 72 ff.) — Die Red.

nicht schneiden, — daher denn die Traumfiguren ihre Identität nicht erkennen, — gleicht dagegen das Bewusstsein im somnambulen Traum einem grösseren Kreise, der den kleineren des sinnlichen Bewusstseins umfasst. Der Somnambule weiss sich identisch mit dem Träger des sinnlichen Bewusstseins, trotzdem er manchmal, die Differenz accentuirend, in der dritten Person von ihm spricht.

Um nun den grösseren Umfang des somnambulen Bewusstseins sprachlich auszudrücken, dürfen wir nicht von einer transcendentalen Person neben der irdischen sprechen, sondern von einem Subjekt. Damit ist die Ungleichwerthigkeit beider und der höhere Rang des transcendentalen Wesens ausgedrückt, in welchem das sinnliche enthalten ist, aber nicht umgekehrt.

Dieser höhere Rang nun ist bisher nur bezüglich des Vorstellungsinhalts nachgewiesen, der leibliche Organismus aber bildet bislang noch einen Ueberschuss auf Seite der irdischen Person, die sich als organisirtes Wesen zeigt, während das transcendentale Subjekt sich nur als vorstellendes gezeigt hat.

Aber auch dieser Ueberschuss besteht in der That nicht. Das transcendentale Subjekt umfasst die irdische Person sowohl nach ihrer geistigen wie leiblichen Seite. Der Beweis dafür kann aber nur in der Weise geführt werden, dass dieses Subjekt zum organisirenden Prinzip unseres Leibes erhoben wird. Erst dadurch wird die dramatische Spaltung im vollständigen Sinne zur metaphysischen Thatsache, indem das transcendentale Subjekt einen Theil seines Wesens in die irdische Ordnung der Dinge versenkt, was wir Geburt nennen.

Wenn wir unsere Hände ansehen mit ihrer anatomischen Gliederung, den Gelenken, Fleischtheilen und Adern, so ist dies ein befremdender Anblick, weil das organisirende Prinzip unserem sinnlichen Bewusstsein unbekannt ist, als ein ihm Fremdes erscheint. In so fern muss sogar der Materialist zugestehen, dass wir als irdische Erscheinung über unser Selbstbewusstsein hinausragen. Diesen Dualismus dadurch zu überwinden, dass man der blinden Materie sowohl die Organisationsfähigkeit, als die Denkfähigkeit zuspricht, gelingt dem Materialismus nicht. Denn angenommen selbst, diese irdische Materie hätte sich allmählich bis zur organischen, und im biologischen Prozess bis zur empfindenden, vorstellenden und denkenden Materie aus eigenen Kräften heraufgesteigert, — wie der Baron *Münchhausen*, der sich selber am Schopfe aus dem Sumpfe zog, — so wäre doch angesichts der Mystik der Materialist

noch weiter genöthigt, die Steigerung bis zum Fernsehen auszudehnen. Dagegen gelingt es der Mystik leicht, den obigen Dualismus zu überwinden, indem sie nachweist, dass das transcendentale Subjekt auch das organisirende Prinzip in uns ist.

Wäre die Seele nicht organisirend, so könnte es nicht zu unserer eigenen Existenz kommen. Das gilt nicht etwa nur von der Bildung des Fötus im Mutterleibe, sondern schon von der allerersten Bedingung unserer Incarnation, nämlich von den Trieben und Gefühlen, die der Ehe unserer Eltern vorausgingen. Der äusserliche Anlass zur Liebe liegt in den körperlichen Formen, besonders des Gesichts, eines Individuums des anderen Geschlechtes. Diese Formen erregen unser Wohlgefallen, welches aber — wie *Schopenhauer* klar erwiesen hat — nicht bewusst ästhetisch, sondern unbewusst metaphysisch insofern ist, als wir uns von den Motiven der Wahl keine Rechenschaft zu geben vermögen. Das Resultat der Wahl fällt ins Bewusstsein, das Motiv ist nur dem transcendentalen Subjekt bewusst. Für den blossen Geschlechtstrieb genügt es, dass das Objekt einem anderen Geschlecht angehört; die Liebe dagegen richtet sich zugespitzt auf ein bestimmtes Individuum des anderen Geschlechts, dessen körperliche Formen also unseren Anforderungen besser entsprechen, als die Formen anderer Individuen. Da nun aber das transcendentale Subjekt Anforderungen von organischer Besonderheit stellt, so setzt das nothwendig einen organischen Maaszstab voraus, ein im transcendentalen Bewusstsein liegendes organisches Schema, an welchem das Objekt gemessen wird, und dessen Uebereinstimmung mit dem Schema den Grad der Liebe bestimmt. Das kann aber nur eine Seele thun, die selber organisirend ist. Die Weltseele genügt zur Erklärung nicht; denn wiewohl uns die Bestimmungsgründe der Wahl unbewusst bleiben, wählen wir doch mit individuell verschiedenem Geschmack aus; also muss unsere Individualität über das Bewusstsein hinausreichen, ins Unbewusste hineinreichen. Die Geschlechtsliebe beweist also, dass die Seele metaphysisch ist, dass sie individuell, weil kritisch, ist, und dass sie endlich organisirend ist.

Weil nun aber der Materialist das Organisiren ganz unbedenklich als eine Funktion der Materie hinstellt, so war ich gezwungen, meine Beweise, dass die Seele das Organisirende sei, nicht der Biologie und Physiologie zu entnehmen, sondern ganz anderen Gebieten: der Aesthetik und Technik, dem Somnambulismus und Hypnotismus. Ich habe zu zeigen versucht, dass das Prinzip des

kleinsten Kraftmaasses, welches in der organischen Natur gilt, auch in der Wissenschaft, Philosophie und Kunst gilt, wodurch es nahe gelegt wird, die organische und geistige Thätigkeitsweise aus der gleichen Seele zu erklären. Ich habe mir ferner die Gedanken von *Zeising* und *Pfeifer* über den goldenen Schnitt angeeignet, welcher das Eintheilungsprinzip unseres Körpers, aber auch verschiedener Geistesprodukte ist. Dies spricht abermals für ein einheitliches Prinzip des Organisirens und Denkens. Endlich habe ich mir angeeignet, was *Kapp* in seiner „Philosophie der Technik" bezüglich der Organprojektion nachweist, dass nämlich verschiedene Produkte unserer Technik von der Natur organisch anticipirt sind, so dass z. B. die „camera obscura" ihr Vorbild am Auge hat. Alle diese Thatsachen nun beweisen die Identität des Denkenden und Organisirenden, und da dem denkenden Prinzip die Individualität nicht abzusprechen ist, so muss auch das Organisirende an dem gleichen Individualitätsgrad Theil haben.

In neuerer Zeit ist nun auch noch der Hypnotismus hinzugekommen, welcher beweist, dass organische Veränderungen durch die blosse Idee derselben erzielt werden können, womit abermals bewiesen ist, dass das Organisiren nicht etwa einem pantheistischen Unbewussten angehört, sondern jenem transcendentalen Subjekt, welches unseren Leib, wie unsere Geistesprodukte, organisirt.

Wo also und soweit das Denken nicht dem Tagesbewusstsein angehört, sondern aus transcendentaler Quelle fliesst, — wie z. B. in der unbewussten Anwendung des kleinsten Kraftmaasses, goldenen Schnittes und der Organprojektion als Formalprinzipien der Geistesprodukte, — dort zeigt sich die Einmischung der organisirenden Seele. Umgekehrt beweist der Somnambulismus, dass die organisirende Thätigkeit der Seele in unserem Körper von Vorstellungsprozessen begleitet ist, die — wegen der in diesen Zustand verlegten Empfindungsschwelle — in's Gehirnbewusstsein der Somnambulen übertreten, so dass dieselben die Autodiagnose, die innere Selbstschau vornehmen und — eben weil die erkennende und die organisirende Seele identisch sind — auch den Entwickelungsgang der Krankheit vorhersagen.

Wenn es also selbst je gelänge, alle mystischen Phänomene aus dem Organismus zu erklären, so müsste doch noch dieser seinerseits als Produkt eines transcendentalen Subjektes anerkannt werden. Der irdische Körper ist also in der That nur das Resultat einer Spaltung unseres Wesens; das Erklärungsprinzip unserer Träume, die drama-

tische Spaltung, ist in der That zugleich Erklärungsprinzip unseres Wesens. Die Beschaffenheit der körperlichen Organe entspricht den Zwecken des transcendentalen Subjektes, und speziell das Gehirn ist als Orientirungsmittel für die sinnliche Welt gebaut; es ist — wie man in *Schopenhauer*'scher Sprache sagen könnte — objektivirter Erkenntnisswille. Das transscendentale Subjekt, welches ein denkendes Gehirn schafft, muss selber ein denkendes Wesen sein. Funktion und Organ können nur begrifflich getrennt werden. Ist die Funktion zweckmässig, so muss auch das Organ durch ein zweckmässig wirkendes Prinzip entstanden sein.

Der Materialist, der das Denken als Funktion des Gehirns bewundert und nicht weiter sich besinnt, gleicht einem Mechaniker, der vor einer Dampfmaschine den Hut abzieht, statt vor *James Watt.* Der Pantheist aber grüsst zwar nicht die Maschine, aber er übersieht doch den daneben stehenden Erfinder — das transcendentale Subjekt — und grüsst in's Blaue.

Die Hypothese eines transcendentalen Subjektes erklärt also das Organisiren, das normale Denken und das mystische Denken, also drei Funktionen, monistisch aus Einer Quelle. Dem Materialisten aber fällt der Mensch in drei grundverschiedene Bestandtheile auseinander. Die mystischen Phänomene erklärt er gar nicht, und sein Versuch, wenigstens Denken und Organisiren monistisch der Materie zuzuschieben, ist allein schon aus dem Hypnotismus zu widerlegen; denn wenn das Denken Funktion der Materie wäre, so könnte nicht umgekehrt die organische Bildung Funktion des Denkens sein, wie z. B. beim hypnotischen Stigma.

Ist der Materialismus zu einer Dreiheit genöthigt, so der Pantheismus wenigstens zu einer Zweiheit, um den Menschen zu erklären. *Schopenhauer* und *v. Hartmann* anerkennen nämlich Beide sowohl die mystischen Fähigkeiten der Somnambulen, also auch das organisirende Prinzip, verbinden sie aber nicht zu einem transcendentalen Subjekt, sondern verlegen beide in die Weltsubstanz. Von dieser abgesehen, ist ihnen der irdische Mensch der ganze Mensch. Bei *Schopenhauer* erklärt es sich daraus, dass er den Somnambulismus erst in seinem hohen Alter kennen lernte; bei *v. Hartmann* erklärt es sich daraus, dass er die ältere Literatur über den Somnambulismus nicht kennt, sondern nur einige moderne Schriften, worin materialistisch denkende Aerzte einige ganz und gar ungenügende Concessionen gegenüber dem Hypnotismus gemacht haben. *Schopenhauer* hatte nur eben noch Zeit, seinen letzten Schriften Capitel

einzufügen, deren Gedankengang nur ausgeführt zu werden braucht, um sein System zu sprengen, und diese seine Selbstlosigkeit und Wahrheitsliebe verdient unsere höchste Achtung, wiewohl sie sich bei einem Philosophen von selbst verstehen sollte. *v. Hartmann* hat zwar noch Zeit vor sich und wird sie, weil eine Philosophie ohne Berücksichtigung der Mystik schon heute einem Messer ohne Klinge gleicht, nothwendig zu eingehenden Studien und Experimenten verwenden müssen; aber bisher zieht er es vor, sein System nach der religiösen, ethischen und ästhetischen Richtung auszubauen, was um so mehr zu bedauern ist, weil das ganze Fundament seines Systems bereits unterwaschen ist.

(Schluss folgt.)

Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen.

Von **Arthur Graf Scherr Thosz.**

V.

(Schluss von Seite 66.)

Werfen wir nun, von ganz objektivem Standpunkte aus, einen kurzen Rückblick auf das Gesagte, und fassen wir die Schlussfolgerungen zusammen, die sich, unserer Meinung nach, mit logischer Nothwendigkeit aus den angeführten Beispielen ergeben. Nebenbei gesagt, wissen wir recht gut, dass unsere Auffassung heftigem Widerspruch oder mitleidigem Lächeln begegnen wird, sowohl bei frommen Gläubigen, wie auch bei manchen Freidenkern; denn nichts ist schwerer zu bekämpfen, als die Orthodoxie vorgefasster Meinungen. Wer einen Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele für eine schwere Sünde ansieht, oder, wer jeden mystischen Vorgang für die Wirkung einer Hallucination erklärt, — mit dem können und wollen wir nicht rechten. Die Einseitigkeit und Orthodoxie der Materialisten bleibt in Nichts hinter jener der Kirchengläubigen zurück, ja überbietet sie vielleicht noch. Es ist dies um so eigenthümlicher, da bei dem heutigen Stande der Wissenschaft das menschliche Gehirn, das Organ des Denkvermögens, auch für die Materialisten noch ein Buch mit sieben Siegeln ist. Mit dem einfachen Negiren oder Ignoriren kommt man nicht weiter; die Ausdehnung der psychischen Studien auf die Wesenheit der occulten Erscheinungen ist unserer Ueberzeugung nach, wie schon bemerkt, der einzige Weg, der uns der Erkenntniss näher bringen kann. Und erweiset

sich die thatsächliche Existenz dieser Erscheinungen auch nur in einem einzigen Falle, so ist die Frage im Prinzip entschieden.

Die geschilderten mystischen Vorgänge lassen sich füglich in drei Hauptgruppen scheiden: —

1) Das Hellsehen im provocirten somnambulen Schlaf.

2) Das Zweite Gesicht (Telepathie) und die transcendentalen Erscheinungen.

3) Die Visionen, Blicke in die Zukunft.

Die Erscheinungsformen und die Wirkungsfähigkeit des somnambulen Schlafes sind bekanntlich sehr mannigfaltige. Derselbe wird entweder durch magnetische Einwirkung (*Mesmer*'sches Verfahren) hervorgebracht, wie in dem oben erzählten Falle, oder durch blosse Einredung, Suggestion (Hypnose). Schon die blosse Thatsache, dass ein Mensch den Anderen mit so einfachen Mitteln in kataleptischen Zustand versetzen und dadurch Fähigkeiten in ihm erwecken kann, die bei dem wachenden Menschen ganz ausserhalb des Bereiches seiner Sinnesthätigkeit liegen, schon diese Thatsache verdient die höchste Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen. Um bezüglich der wunderbaren Wirkungen, welche mit Hilfe der Hypnose erzielt werden können, nur ein Beispiel anzuführen, sei hier auf die staunenswerthen Erfolge des hypnotischen Heilverfahrens hingewiesen, wie es von Professor *Forel* in Zürich und von *Bernheim* und *Liébault* in Nancy, u. a. m. praktizirt wird.

In dem von uns erzählten Falle äusserte sich die Wirkung des provozirten somnambulen Schlafes in ganz anderer Richtung. Es war ein unzweifelhaftes Hellsehen, eine Entfesselung des sogenannten „inneren Auges", welche das Sujet befähigte, einen Blick in weite Ferne zu thun. In welcher Weise könnte man diese, dem wachen Menschen gänzlich abgehende Fähigkeit erklären, wenn nicht durch das Vorhandensein eines sechsten Sinnes im Menschen, den man gewöhnlich „inneres Auge" nennt. Die Wissenschaft kennt kein Organ im menschlichen Körper, das dieser Fähigkeit entspräche. Soll oder kann man hieraus schliessen, dass diese geheimnissvolle, nur unter gewissen Umständen in Thätigkeit tretende Eigenschaft ein psychisches Attribut sei? Wir wollen in dieser Beziehung keine Meinung aussprechen. Erwähnt sei nur noch, dass auch die Ahnungen, welche zuweilen die menschliche Brust betangen, gleichsam einer inneren Saite zu entspringen scheinen, die nur anklingt, wenn ihr Gefahren sichtbar werden. Vielleicht wird einst die weitere Erforschung der elektro-

magnetischen Kräfte dazu beitragen, diese Fragen der Lösung entgegenzuführen.

Die Vorkommnisse des „Zweiten Gesichtes“, von denen wir drei Fälle angeführt, leiten uns, wie gezeigt, nothwendig zu der Folgerung, dass der dem menschlichen Körper innewohnende Geist etwas Anderes sein müsse, als ein blosses Produkt der Gehirnthätigkeit, dass er vielmehr als ein eigenartiges geistiges Wesen aufzufassen sei, das in Folge seiner engen Verbindung mit dem physischen Leibe wohl durch dessen Organisation beeinflusst sein mag, aber seinem Ursprung und seiner Wesenheit nach einer höheren Naturordnung angehört, als der stofflichen, materiellen. Als Argument für diese Behauptung dient uns die Thatsache, dass ein sterbender Mensch dem anderen, noch lebenden in dem Augenblick der körperlichen Auflösung in seinem individuellen Bilde zu erscheinen oder sonst ein Abschiedszeichen zu geben vermag. Wäre der menschliche Geist ausschliesslich eine Emanation der Materie, so müsste mit dem leiblichen Tode auch der Geist erlöschen. Er könnte sich Niemandem zeigen, denn was nicht existirt, kann nicht in Erscheinung treten. Das ist selbstverständlich. Man könnte einwenden, dass die in Rede stehende Kundgebung vielleicht nicht nach dem letzten Athemzuge des Sterbenden eintritt, sondern einen Augenblick vorher. Hierüber Gewissheit zu erhalten, dürfte kaum je gelingen, und ist auch nicht von Bedeutung, da in dem einen wie in dem anderen Falle die Kundgebung psychischer Natur ist. Uebrigens spricht die Wahrscheinlichkeit für die erstere Alternative, denn, wie bekannt, mangelt dem Menschen während seiner Lebenszeit die Fähigkeit, einer anderen, abwesenden Person zu erscheinen. Die Vermuthung ist also gerechtfertigt, dass die Erscheinung durch den vom Körper losgelöseten Geist bewirkt wird.

Die telepathischen Erscheinungen bieten uns keine Anhaltspunkte für die Annahme eines Fortlebens der Seele nach dem leiblichen Tode. Allein die transcendentalen Erscheinungen, die an gewissen Oertlichkeiten in Menschengestalt und dauernd auftreten, lassen die Deutung zu, dass sie Seelen verstorbener Menschen sind, womit die Frage von der Fortlebensfähigkeit der Seele, als unstofflichem Wesen, in affirmativem Sinne entschieden wäre. Wir verschliessen uns keineswegs den schwer wiegenden Gründen, welche dieser Hypothese entgegenstehen, müssen uns aber vor der Logik der Thatsachen beugen, so lange für das Dasein dieser occulten Erscheinungen keine plausiblere Erklärung gefunden ist. Vielleicht ist den vom Schicksal

bevorzugten Seelen ein glücklicheres Loos beschieden, als der Aufenthalt in altem Gemäuer. Wer kann es wissen?

Nicht weniger bedeutungsvoll als die Schlüsse, welche sich aus den telepathischen und den transcendentalen Erscheinungen ableiten lassen, sind die Folgerungen, die sich aus den Visionen ergeben, aus Visionen, welche Ereignisse einer fernen Zukunft enthüllen. Wir haben an der betreffenden Stelle nachgewiesen, dass Visionen, wie die erzählten, ganz unmöglich wären, wenn der Gang der Welt von Zufälligkeiten abhinge, wenn er nicht bis auf das Kleinste herab und von Uranfang an nach ewigen Gesetzen im Voraus geregelt wäre. Hieraus ergiebt sich wiederum mit zwingender Nothwendigkeit die Prädestination der Menschen und der Dinge.

Die Prädestination und die Seelenfrage stehen mit dem Gottesglauben in enger Verbindung. Giebt man das Vorhandensein einer den menschlichen Leib überdauern könnenden Seele zu, so lässt sich mit an Gewissheit streifender Wahrscheinlichkeit schliessen, dass es übersinnliche, unstoffliche Wesen auch noch höherer Ordnung im Raume gebe, bis hinauf zu einem höchsten Wesen, einem Weltgeist.

Wie verträgt sich aber die „Vorausbestimmung" der Schicksale, der menschlichen wie der kosmischen, mit dem Dasein einer Gottheit? Mit dem Gottesbegriff pflegt man den Begriff der Allmacht zu verbinden. Beim ausschliesslichen Walten der Naturgesetze kann es jedoch kein eigenmächtiges Eingreifen des Weltgeistes geben, sonst beständen die grossen Naturgesetze eben nicht, die alles Sein und Werden unverrückbar regeln. Hier steht nun der Mensch vor dem unergründlichsten Räthsel der Natur, vor jenen geheimnissvollen Regionen, in die zu blicken ihm ewig versagt zu sein scheint. Aber auch ohne das Attribut der Allmacht bleibt Gott, der „Gott des Guten", noch immer gross, anbetungswürdig, als der Inbegriff und Urquell alles Edlen und Schönen, alles moralischen und idealen Strebens im Menschen, welches allein ihn über das Thier erhebt, ihn zum Menschen macht.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus“.

Vom **Herausgeber.**

XXXVI.

(Fortsetzung von Seite 79.)

III. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

8. Communikationen von dem Medium und den Beisitzenden unbekannten Thatsachen.

b) Das Wissen von Thatsachen ohne Vermittelung der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge der Erkenntniss.

Fortsetzung und Schluss der Fälle von Todesnachrichten mit gemüthlichem Rapport. — Thatsachen, bei denen selbst dieser Rapport nicht mehr existirt. — Anmerkung über das Räthsel von Cardoso.

Einen guten Fall dieser Art hätte Herr *von Hartmann* in dem „Berichte über den Spiritualismus von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft in London“ finden können; er fand statt im vertraulichen Cirkel der eigenen Mitglieder eines der Unter-Comité's ohne ein professionelles Medium. Der Stiefbruder der Wirthin (in deren Hause die Séance gehalten wurde), welcher vor vierzehn Jahren gestorben war, kam, um Folgendes mitzutheilen: — „‚Ich liebe die mir theure *M*— (der Taufname unserer Wirthin) gar sehr, obgleich ich sie ver...‘ An diesem Punkte rieth unsere Wirthin, die sich erinnerte, wie sie uns mittheilte, dass ihr Bruder ein sehr unregelmässiger Correspondent gewesen sei, auf das Wort: ‘vergass’. — ‘Nein.’ — ‘Vielleicht will der Geist selbst fortfahren?’ fragte der Leiter. ‘Nachdem wir ‚ver‘ als letzte Silbe erhalten, werden wir sehr erfreut sein, den nächsten Buchstaben zu bekommen.’ Der unterbrochene Satz wurde weitergeführt: — ‚nachlässigte, als ich noch‘ — ‘lebte?’ rieth Einer.

— 'Nein.' — 'Im Körper war?' — 'Nein.' — Es erfolgte hierbei ein klarer und deutlicher Klopflaut, als ob er die Belästigung abwehren wolle, welche der Geist über die Unterbrechung seiner Mittheilung empfand. Der Leiter wiederholte den Satz, so weit er gegeben worden war, und dieser wurde nun durch Klopflaute dahin vervollständigt und weitergeführt: — ‚auf Erden war; sie hätte eigentlich erhalten sollen' — 'Einen Brief?' rieth die Wirthin, deren Gedanken nur bei ihres Bruders allzu kurzen Correspondenzen weilten. 'Nein.' Das nächste Wort war ‚all'. — 'Wir haben jetzt ‚all',' sagte der Leiter. 'Der Satz, wie ich ihn habe, lautet: ‚Ich liebe die mir theure *M* — gar sehr, obgleich ich sie vernachlässigte, als ich noch auf Erden war; sie hätte eigentlich erhalten sollen all' — ‚mein Eigenthum', wurde demnächst hervorgeklopft. ‚Es bestand in Geld. *X* —, mein Testamentsvollstrecker, hat es; '— und auf die Frage: — 'Warum hast Du uns diese Mittheilung gemacht?' gab er folgenden Grund an: — ‚Als ein Beweis der geistigen Existenz und als ein Zeichen meiner Liebe für *M* —'." — („Bericht der Dialektischen Gesellschaft" 1. Theil, S. 37—41, deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig, 1875.) — Die den dabei Interessirten ganz unbekannte enthüllte Thatsache wurde für richtig befunden.

Ich kenne persönlich den folgenden Fall: — Mein Freund und Studiengenosse am Lyceum, der Geheimrath Baron ***Konstantin K.***, hatte mir vor nun 20 Jahren mitgetheilt, dass man zur Zeit des Todes seines Onkels, des Baron *Paul K.* zu Warschau, trotz aller Nachforschungen sein Testament nicht zu finden vermochte, und dass lediglich in Folge einer durch den Fürsten *Emil Wittgenstein* erhaltenen Communication dieses Testament in einem geheimen Fache, welches in derselben beschrieben war, gefunden wurde.*)

In anderen Fällen sind die unbekannten Thatsachen Ereignisse, Unglücksfälle, welche nahen Verwandten widerfahren sind oder passiren könnten, und die Mittheilung ist ein Ruf um Hilfe, eine Bitte um Unterstützung, auf verschiedene Arten formulirte Benachrichtigungen, zuweilen sogar ausserhalb jeder Séance und selbst ohne ein als solches anerkanntes Medium.

So haben wir bereits in der 7. Rubrik (der gemischten

---

*) Ich habe soeben diese Thatsache bei einer Zusammenkunft mit meinem Freunde von diesem wiederum bestätigt erhalten, und er versprach mir, gewisse Dokumente aufzusuchen, welche den Fall beweisen könnten. Ich werde später nochmals darauf zurück kommen.

Fälle Jahrg. 1888 S. 505) den Bericht des Mr. *Brittan* gebracht, nach welchem bei einer Séance mit **Home** die in Mittheilung befindliche Botschaft unterbrochen wurde, um der folgenden Platz zu machen: — „Du wirst nach Hause begehrt; dein Kind ist sehr krank; gehe sofort, oder du wirst dich verspäten!" — („Light" 1881, p. 260.) Welcher vernünftige Beweggrund, welches ausnahmsweise Interesse für das Kind des Mr. *Brittan* konnte so plötzlich die Thätigkeit des somnambulen Bewusstseins des Mediums, welches bereits in Anspruch genommen war, eine Communikation durch Klopflaute zu geben, unterbrechen, um es mit einem Mal in den Zustand des Hellsehens hinsichtlich der Gesundheit dieses Kindes zu versenken?

Da ist noch ein anderer Fall, in welchem die verstorbene Ehefrau eines noch lebenden Mannes einen Doktor ersuchen kommt, um ihrem Gatten Hilfe zu bringen: — „Einige Tage vor ihrer Abreise nach Europa wurde Mrs. **Jencken**, welche bei Mrs. *Taylor* wohnte, durch wiederholtes Klopfen an ihrer Thüre aufgeweckt; beim Oeffnen derselben stand eine Dame in Trauer gekleidet vor ihr, welche blass und leblos aussah; sie sagte, sie sei gekommen, um Dr. *George Taylor* zu sprechen, dessen Hilfe sie dringend bedürfe, da sich ein schrecklicher Unfall ereignet hätte. Der kleine *Ferdy* trachtete, bei dieser Gelegenheit ausserhalb des Zimmers in den Gang zu kommen; als sie sich umwendete, um das Kind festzuhalten, war die Gestalt der Dame plötzlich verschwunden. Einen Augenblick später trat eine farbige Dienerin von Dr. *Taylor*'s Haushalt in die Thür und sagte, dass Dr. *Taylor* leider nicht herauf kommen könne, weil er anderweitig in Anspruch genommen wäre. Thatsächlich war keine solche Aufforderung an ihn ergangen, und Mrs. *Jencken*, diesmal gründlich aufgeregt, liess Mrs. *Taylor* ersuchen, zu ihr herauf zu kommen. Kaum war Mrs. *Taylor* eingetroffen, als Klopflaute hervorbuchstabirten: — '*Otto* ist tödtlich verletzt worden und liegt jetzt sterbend im Hospital. Ich, seine zweite Gattin, komme, um Dr. *Taylor* zu bitten, ihm seine Hilfe zu bringen und ihn zu retten.' — Mr. *Otto* war einer der Mitbewohner des Hotels. Noch am selben Abend traf die Nachricht ein, dass Mr. *Otto* tödtlich verletzt worden sei, schwer leidend im Hospital gelegen habe, wo er einige Stunden später an den Folgen der Verletzungen starb, die er erhalten hatte. Niemand wusste zur Zeit der Erscheinung der Geist-Gestalt der verstorbenen Mrs. *Otto* etwas von dem Unfall. Dieser Fall ist nur einer von den vielen, welche sich bei Mrs. *Kate Fox-Jencken*

ereigneten, und ist insofern von Interesse, als er den Beweis liefert für eine durch geistige Wesen vermittelte Kenntniss von dem Medium oder irgend einem ihr zur Zeit Nahebefindlichen unbekannten thatsächlichen Vorgängen." — („The Spiritualist" 1875, II. p. 66.)

Ein Fall ist mir von dem General ***P. Melnikow***, ehemaligem Minister der Communikationswege, mitgetheilt worden; durch die Hand eines Privat-Mediums wurde ihm der Name und die Adresse eines Unglücklichen (den er mir nannte) angegeben, welcher sich in einer grossen Verlegenheit befand, und von dem weder das Medium, noch er selbst irgend eine Kenntniss hatten.

Richter *Edmonds* erwähnt die Thatsache, welche ihm von Mrs. ***French***, einem zu ihrer Zeit sehr wohl bekannten Medium, mitgetheilt wurde: — „Sie wurde von dem Geiste einer italienischen Frau angeredet und von ihm zu einem Stadttheile hingeleitet, wo sich etwa vierzehn Italiener in einem Zimmer zusammengedrängt befanden, die in einem Zustande grosser Herabgekommenheit und Krankheit waren, und zu denen durch sie Italienisch mit grosser Leichtigkeit gesprochen wurde." — („Der Amerikanische Spiritualismus" S. 173.)

Wir lesen im „Light" 1886 p. 147: — „Bei einer anderen Gelegenheit gab der Geist einer im Erdenleben armen und dem Cirkel ganz unbekannten Frau ihren Namen an und bat, eine Botschaft an ihre Tochter zu senden, deren Namen sie ebenfalls mit ihrer Adresse in Old Kent-road angab. — Bei Nachforschung wurden Name und Adresse richtig befunden; die Tochter hatte dort bei ihrer Mutter Tode gewohnt, war aber später weggezogen." —

Oder wir haben auch Fälle folgender Art, ohne dass das Medium dabei als solches erkannt wird: — Der Capitän ***C. P. Drisko*** erzählt, wie er im Winter 1865, als er das Schiff Harry Booth commandirte, welches von New-York nach Dry Tortugas bestimmt war, aus einem Schiffbruche errettet wurde. Ich citire den wesentlichen Theil des Berichtes: — „Nachdem ich auf Deck Alles in Ordnung gefunden, verliess ich den Hauptmast, Mr. *Peterson*, einen sorgfältigen und vertrauenswürdigen Offizier, an meiner Stelle zurücklassend, und begab mich nach unten, um ein wenig zu ruhen.

„Ungefähr zehn Minuten nach 11 Uhr hörte ich eine klare und deutliche Stimme sagen: — 'Geh' auf Deck und wirf Anker!' — 'Wer bist Du?' — Ich stand auf und sprang auf das Deck, denn ich war nicht der Mann, um Befehle von Jemandem anzunehmen. Ich fand das Schiff

auf seinem richtigen Cours und Alles, wie ich es nur wünschen konnte. Ich befragte Mr. *Peterson*, ob er irgend eine Person in meine Cajüte habe eintreten sehen, aber weder er, noch der Mann am Steuerruder hatten etwas gesehen, noch gehört.

„Da ich glaubte, es könnte eine Sinnestäuschung gewesen sein, so ging ich wieder hinab. Ungefähr zehn Minuten nach 12 Uhr trat ein Mann in einem grauen grossen Rock und breitem Schlapphut in meine Cajüte und befahl, mir gerade ins Gesicht blickend, auf Deck zu gehen und Anker zu werfen. Er verliess die Cajüte langsam. Ich hörte seinen schweren Tritt, als er vor mir herschritt. Noch einmal sprang ich auf Deck und fand das Schiff ganz in Ordnung. Sicher in meinem Cours, war ich nicht geneigt, selbst nicht auf diese zweite Warnung hin irgend einem Menschen oder sonst Etwas, gleichviel welches Aussehen es haben möchte, zu gehorchen. Wieder ging ich nach unten, aber nicht, um zu schlafen, denn ich hatte Alles an, bereit zu einem Sprung auf Deck.

„Ungefähr zehn Minuten nach 1 Uhr V. M. trat derselbe Mann in die Cajüte, und weit gebieterischer als vorher rief er: — 'Geh' auf Deck und wirf Anker!' Ich erkannte auf einen Blick, dass der Sprecher mein alter verstorbener Freund, Capitän *John Barton* war, mit dem ich schon als Knabe gesegelt war, und der mich stets mit grosser Freundlichkeit behandelte. Ich sprang auf's Deck, drehte das Schiff bei und legte es bei 50 Faden Tiefe an die Ankerkette. Alle Mann wurden herbeigerufen und die Segel eingerefft." — Und das Schiff war gerettet vor dem Untergang an den Felsenriffen der Bahama-Bänke. („Light" 1882 p. 303).

Das ist nun wohl ein Fall des Hellsehens nach Herrn *von Hartmann*, denn „das reine Hellsehen tritt immer in hallucinatorischer Gestalt auf," (s. „Der Spiritismus" S. 78); aber da es in vielen der vorhergehenden Fälle nichts Hallucinatorisches giebt, und da ihnen auch die „sine qua non"-Bedingung des „intensiven Willensinteresses" fehlt, — „weder für einen Telephonanschluss mit anderen Individuen im Absoluten", noch für Herausschöpfung „zukünftiger Ereignisse aus dem unbewussten Wissen des absoluten Geistes", — so haben wir keinen Grund gefunden, darin Fälle des Hellsehens anzuerkennen; das giebt uns das Recht, auch in dem gegenwärtigen Falle nicht darauf zurückzugreifen. Obgleich die hallucinatorische Gestalt (nach Herrn *v. H.*) sich dabei befindet, dahingegen aber „das intensive Willensinteresse" von Seiten des hellsehend werdenden Subjects total fehlt, so kann dieses Interesse nur von Seiten des

verstorbenen Freundes aus zugegeben werden, und die „spiritische“ erhält das Uebergewicht über die metaphysische Erklärung. Es gehört nicht zu meinem Gegenstande, auf die Werthschätzung dieser Manifestationen in Betreff ihres inneren Gehalts einzugehen: ob es eine objective oder subjective Vision war; sehr wahrscheinlich war es diese letztere. Ich behaupte nur, dass die „causa efficiens“ oder die die Vision oder die Suggestion bewirkende Ursache eine aussermediumistische ist, welche ihre Manifestationsweisen je nach den Bedingungen des Augenblicks und des Organismus, auf welchen sie einwirkt, (durch Schreiben, Sprechen, Hören, Sehen) abändert.

Da wir in allen vorhergehenden Fällen, in denen Thatsachen durch Vermittelung eines Mediums, welches die Personen nicht kennt, auf welche diese Thatsachen sich beziehen, mitgetheilt werden, es nicht für nöthig befunden haben, sie durch das „Uebernatürliche“, durch eine Zufluchtnahme zum Absoluten, zu erklären, so ist es vernunftgemäss, auch eine weit einfachere Erklärung ebenso für andere einfachere Thatsachen vorzuziehen, welche dem Medium unbekannt sind, obgleich die Person, auf welche die Thatsache sich bezieht, ihm bekannt sein mag.

Ich nehme als Beispiel einen Fall, welcher mir persönlich bekannt ist.

Vor einigen Jahren beschäftigten sich zwei Damen meiner Bekanntschaft, Mademoiselle *Marie Pal-ow* und Mad.lle *Barbara Pribitkow*, zwei Freundinnen, die zu Moskau lebten, häufig mit der Planchette. In der ersten Zeit erhielt Mad.lle *Marie P.* viele sehr gute Communikationen im Namen ihres Bruders *Nicolas*; aber bald hörten sie auf, und der Charakter der Mittheilungen veränderte sich vollständig; man sagte ihr stets sehr unangenehme Dinge, man warf ihr ihre Gebrechen in der gröbsten Weise vor, man sagte ihr alle Arten von Unglück voraus, was sie beständig beunruhigte und aufregte. Hierauf rieth ihr Mad.lle *B. Pr.*, diese Beschäftigung aufzugeben, welche offenbar schädlich für sie wäre, und ihre Freundin gab ihr das Versprechen, an den Séancen nicht mehr Theil nehmen zu wollen. Bald darauf reiste Mad.lle *Pr.* nach Petersburg; zwei Monate verflossen; die Freundinnen standen nicht in Correspondenz und wussten somit nichts von dem, was sich bei ihnen zutrug; Mad.lle *Pr.*, welche von Zeit zu Zeit mediumistisch schrieb, erhielt einmal bei einer Séance, ohne im geringsten an ihre Freundin zu denken, ohne irgend eine Frage in Bezug auf sie zu stellen und nach einer Reihe von Mittheilungen über religiöse Fragen, die

folgende Communikation im Namen ihres gewöhnlichen geistigen Führers: — „Schreibe an *Marie*, dass sie aufhöre, sich mit der Planchette zu beschäftigen; ihr Bruder *Nicolas* bittet sie darum. Sie befindet sich unter einem üblen Einfluss, und es ist gefährlich für sie, fortzufahren.“ — Hierauf erwiederte Mad.lle *Pr.*, dass *Marie* diese Beschäftigung schon lange aufgegeben und ihr das Versprechen gemacht hätte, nicht ferner Theil zu nehmen an den Séancen. „In der letzten Zeit hat man sie überredet, und sie nimmt von Neuem Theil“, lautete der Einwurf. — In Erwiderung auf den Brief, welcher ihr sogleich nach Moskau zugeschickt wurde, gestand *Marie* zu, dass sie wirklich ihr Wort nicht gehalten, und dass sie auf Bitten einer Freundin vor etwa zwei Wochen von Neuem an den Séancen Theil genommen hätte, welche auf sie wieder in erregender Weise einzuwirken begannen. — Ich habe hierüber das schriftliche Zeugniss der Mad.lle *Marie P.* und das der Mad.lle *B. Pr.*

Diese Thatsache gehört wohl eigentlich zu derselben Kategorie, wie die Neuigkeit des Todes *Duvanel*'s. Ich habe bereits gesagt, weshalb, nach Herrn *von Hartmann*, die Erklärung durch Gedankenübertragung und Hellsehen hier nicht passt. In dem gegenwärtigen Falle ist doch nur die Sympathie zwischen beiden Freundinnen die einzige Basis, auf die man würde haben das Hellsehen begründen können. Aber da wir ähnliche Fälle gefunden haben, wo keine Sympathie stattfand aus dem einfachen Grunde, weil das Medium die Person selbst, von der die Rede war, gar nicht kannte, so haben wir, ich wiederhole es, keinen hinreichenden Grund, auch für diesen einfachen Fall auf das Hellsehen zurückzugreifen. Mad.lle *B. Pr.* ist niemals somnambul, niemals im Trance gewesen, sie schrieb immer im normalen Zustande; bei der in Rede stehenden Séance waren ihre Gedanken auf abstrakte Gegenstände gerichtet, sie dachte keineswegs daran, was ihre Freundin machte, und siehe da! sie befindet sich plötzlich in Rapport mit dem Absoluten!

Das ist der Grund, weshalb wir auch keine Nothwendigkeit einsehen, dem Hellsehen die ganze Reihe von analogen Thatsachen zuzuschreiben, wenn sich diese auf mediumistischem Wege erzeugen. Solche sind z. B. die Thatsachen, welche vom Richter ***Edmonds*** berichtet sind, wie folgt: — „Ich will als Beispiel die Thatsache nehmen, dass meine Freunde zu New-York in Bezug auf mich während meiner Abwesenheit im vergangenen Winter über meine Reise nach Central-Amerika unterrichtet wurden. Als sie das erste Mal von mir hörten, war ich vier Tage lang in einem Dampfer zur See gewesen. Wir waren acht-

hundert englische Meilen von Hause entfernt und befanden uns unter 73° 2' westlicher Länge in der Nähe der Küste von Florida. Wir hatten keine Fahrzeuge angesprochen, seitdem wir unsern Hafen verliessen, so dass es auf irdischem Wege nicht möglich war, dass die Leute in New-York hätten wissen können, wie ich mich damals befand, und was ich zur Zeit that; und um halb zehn Uhr an jenem Abende stellte der versammelte Cirkel, dessen Mitglied ich gewesen war, die Frage: — 'Kann uns ein Geist über das Befinden des Richters *Edmonds* unterrichten?' worauf er die Antwort erhielt: — 'Dein Freund befindet sich wohl und handelt gut. Seine Fahrt ist soweit günstig, und sein Gemüthszustand ist gleichmässig heiter gewesen. Er denkt jetzt soeben an unseren Kreis und erfreut sich eines Gespräches über Euch. Ich sehe ihn lachen und sich mit den Passagieren unterhalten', u. s. w. Ich wusste nichts hiervon, bis ich vier Monate später heimkehrte und dann, nachdem es mir mitgetheilt worden war, diese Darstellung mit den Notizen in meinem Tagebuch verglich, woselbst ich fand, dass sie buchstäblich wahr sei und selbst bis auf die Stunde stimmte. Vier Tage später, während ich noch immer zur See, und noch kein Schiff angesprochen worden war, wurde durch dasselbe Medium mit voller Wahrheit die Mittheilung gemacht: — 'Euer Freund, der Richter, befindet sich nicht so wohl wie sonst, und er wünscht sich wieder in seine eigene Heimath zurück. Er hat ziemlich viel geschrieben, und dies hat seine alte Traurigkeit erweckt.' Drei Tage später hörten sie wieder von mir, dass ich 'das Schiff verlassen hätte, mich auf festem Lande befinde und von der Reise erhole' u. s. w. Unsere Fahrt hatte am vorhergehenden Tage geendet, und ich war ungefähr neunzig englische Meilen in's Innere weiter gereist. Zwei und zwanzig Tage später hörten sie wiederum von mir, unter Anderem: — 'Er wandert jetzt langsam, da er noch nicht hinlänglich an die Beschwerden eines sehr schnellen Gehens gewöhnt ist. Sein Kopf schmerzt ihn jetzt.' — Als ich mein Tagebuch nachschlug, fand ich, dass ich in den zwei vorhergehenden Tagen am ersten vier Meilen und am anderen Tage acht Meilen gewandert war, und dass ich zur selben Stunde, da dieses in New-York mitgetheilt wurde, an mein Bett gefesselt war in Folge eines heftigen Kopfschmerzes, in einer Entfernung von mehr als 2000 englischen Meilen." (*Edmonds*: — „Der Amerikanische Spiritualismus", 1873, S. 49 und 50.)

Unter den ähnlichen Fällen meines Registers will ich **noch deren zwei andeuten: — Mr.** ***John Cowie*** **zu** Dumberton

in Schottland ist beunruhigt durch das lange Ausbleiben des Schiffes „Brechin Castle", auf welchem sich sein Bruder befand, der von Australien kam; er arrangirt eine Familien-Séance und erhält die Communikation: — „Brechin Castle ist in Trinidad eingetroffen. Alles wohl. Ihr werdet von dem Schiffe am Freitag in dieser Woche hören." — Und das Telegramm des „Glasgow Herald" bestätigte am folgenden Freitag (dem Tage des Eintreffens der Post) diese Nachricht. („Light" 1881, p. 407.)

Desgleichen erhält Mr. *J. H. M.*, welcher sich über das Schicksal seines Sohnes *Herbert* beunruhigte, der England verlassen hatte, um sich nach Adelaide in Australien behufs einer Stellungsnachsuchung zu begeben, am 16. August 1885 durch den Mund seiner Frau im Namen der Schwester seiner Frau die folgende Communikation: — „Ich bin in Adelaide gewesen, um *Herbert* zu sehen. Er befindet sich ganz wohl und gesund und ist erfolgreich gewesen, eine Anstellung zu erhalten." — Und auf die Frage: — „Bei wem?" — wurde hinzugefügt: — „Bei der Adelaider Müller-Gesellschaft." — Am 30. August traf ein Brief des Sohnes ein, welcher diese Nachricht bestätigte. („Light" 1887, p. 248.)

Der wesentliche Theil dieser Rubrik war, die Mittheilung bestimmter, allen Theilnehmern an der Séance unbekannter Thatsachen zu beweisen, selbst in Bezug auf Personen, welche das Medium nicht kannte, und dass diese Kundgebungen nicht erklärlich seien durch Gedankenübertragung oder Hellsehen; aber man wird vielleicht noch ein Auskunftsmittel finden, um an diesen Theorien festzuhalten. Dieses Auskunftsmittel besteht darin, dass die unbekannte Thatsache eine Person betrifft, welche das Medium zwar nicht kennt, aber welche von einem der Sitzung Beiwohnenden gekannt ist. Und das ist nun wohl jene Person, welche als doch „eine sinnliche Vermittelung" (*v. Hartmann* „Der Spiritismus" S. 74), die da wirkt „auf das sensitive Gefühl, dessen Wahrnehmungen dann erst durch das somnambule Bewusstsein in Gesichts-, oder Gehörs- oder Gedanken-Vorstellungen umgesetzt werden" (S. 75), betrachtet werden kann. Das ist der Zug zur Vereinigung zwischen dem Medium, der Person und den unbekannten Thatsachen, um die Phänomene dieser Kategorie mit dem Hellsehen in Verbindung zu bringen. Obgleich dabei die anderen charakteristischen Bedingungen des Hellsehens fehlen, die Formeln: Hallucination, intensives Willensinteresse u. s. w., — und wiewohl diese „Sinnes-Vermittelung" hier nur ein Wort ist, welches nichts erklärt, so ist das doch ganz gleich,

es ist immer ein Auskunftsmittel „in extremis“ oder äusserster Noth, zum „Absoluten“ seine Zuflucht zu nehmen, welches weit näher und viel „natürlicher“ zu sein scheint, als jedes denkbare menschliche Wesen.

Anmerkung.

Das Vorhergehende war schon gedruckt, als mir mein Sekretär Herr *Wittig* im December 1888 mittheilte, dass das „Räthsel von *Cardoso*“ gelöst sei, denn er hätte zufällig am 30. März 1885 in „Der Salon“ (Leipzig, *A. H. Payne*) Heft VI, 1885 einen Artikel: — „Die Poesie der Sinnsprüche und Devisen“ von *W. de Porta* — gelesen, in welchem das Motto: — „emek habbacha“ erwähnt und „einem gelehrten, portugiesischen, jüdischen Arzte *B. Cardomo* (sic!)“ mit Hinweisung auf *W. Wichmann*'s „Die Poesie der Sinnsprüche und Devisen“ (Düsseldorf bei *J. Voss*, 1882) zugeschrieben wäre. Sofort liess ich mir dieses Buch kommen, und siehe da! in ihm fand ich fast am Ende des Buches auf Seite 312 und 313 unten die folgenden Zeilen: —

S. 312. „Aber wir kehren auf die Erde zurück und schliessen mit dem in dieser Sprache einzig hebräischen Motto des gelehrten portugiesischen jüdischen Arztes ***B. Cardosio***:

S. 313. „*Emek habbácha*,

„O Thal der Thränen.“ —

Es ist klar, dass das „Motto“, welches uns diktirt wurde, aus diesem Buche geschöpft war; alle Details sind darin vorhanden, besonders beweiskräftig ist der falsch gedruckte Name: „*B. Cardosio*“, welcher auch in der Communikation wiedergegeben ist an Stelle des wirklichen Namens „*F. Cardoso*“, wie ihn das Dictionnaire ergab. Also ist es ganz einfach, zu schliessen, dass das „Motto“ von irgend Einem von uns in diesem Buche gelesen und bei der Séance durch eine Wirkung des somnambulen Bewusstseins wiedergegeben worden sei.

Aber die Sache liegt doch nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Unsere Séance hat, wie man aus „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1885 S. 49 ff. und Januar-Heft 1889 S. 22 ersieht, am 10./22. Februar 1882 stattgefunden; das *Wichmann*'sche Buch trägt das Datum 1882; setzen wir den Fall, dass es bereits gegen Ende des Jahres 1881 erschienen, und auch sofort mit den Neuheiten für den Büchermarkt des neuen Jahres nach Petersburg gelangt sei. Somit wäre es höchstens während des Zeitraumes von

zwei Monaten geschehen, dass Einer von uns hätte Gelegenheit haben müssen, dieses Buch einzusehen und zu durchblättern. Nun aber hat das Buch ein ganz besonderes Aussehen: es ist zierlich gebunden, trägt einen vergoldeten Schnitt (weil es anders sonst nicht verkäuflich gewesen sein würde), jede Seite ist mit Typenleisten eingerahmt, der Text selbst ist fast auf jeder Seite von kurzen Citaten der Sinnsprüche und Devisen unterbrochen. Sobald man es einmal geöffnet hat, hält es schwer, es vollständig zu vergessen, und zwar während des kurzen Zeitraumes von zwei Monaten; es namentlich in dem Grade zu vergessen, dass Niemand sich sogar daran erinnert, ein Buch der „Motto's" gesehen zu haben, und nicht daran gedacht hätte, in demselben Denjenigen aufzusuchen, welcher uns derart intriguirt hätte. Ich selbst bin bis zu einem gewissen Punkte ein Bücherliebhaber, habe aber zur Zeit keineswegs die Existenz solcher Devisen-Bücher vermuthet; nachdem ich dieses Buch erhalten, habe ich es sofort den beiden noch lebenden Theilnehmern an der Séance gezeigt; sie haben mir versichert, es niemals gesehen zu haben; der inzwischen verstorbene Herr Professor *Butlerow*, welcher mit bei der Séance zugegen gewesen, würde wohl sicher nicht verfehlt haben, diese Quelle zu erwähnen, wenn er während dieser zwei Monate etwas Derartiges zu Gesicht bekommen hätte. Erst einige Jahre später, nachdem ich irgendwo die Ankündigung des Buches von *Büchmann*: — „Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volkes" 1882" gelesen, habe ich es mir sofort verschafft, um darin die lateinischen, die griechischen und die italienischen Citate unserer Séancen aufzusuchen. Ich habe aber darin nichts gefunden. Der Zufall hat gewollt, dass ich bis jetzt nichts vom Buche *Wichmann*'s wissen sollte.

Aber das Buch ist da! Man muss also annehmen, dass es zu Gesicht gekommen, mechanisch auf den Seiten 312—313 aufgeschlagen und dann vollständig und sofort vergessen worden sei; doch eine solche mechanische Einblicknahme erklärt die Sache nicht: das Wort „emek habbacha" ist kein solches von denen, welche man leicht behält; man muss es lesen und wiederholt lesen, um es sich einzuprägen, und dann muss man seine Bedeutung nachlesen, und dann auf der vorhergehenden Seite unten seine historische Entstehung mit den ganz genauen Details. Hier genügt eine unbewusste Einsichtnahme nicht, es ist dabei eine vollbewusste Lectüre nöthig; mithin eine Schwierigkeit mehr, um die Sache vollständig und sofort im Zeitraume weniger Wochen zu vergessen.

Aber dabei zeigte sich noch etwas Merkwürdigeres. Als ich das Buch erhalten hatte, war es natürlich, dass ich ermitteln wollte, ob es nicht noch andere „Sprüche" enthielte, welche in unseren Séancen mitgetheilt worden waren. Da das Buch kein alphabetisches Nachschlageregister enthält, so blätterte ich Seite für Seite danach; meine Mühe wurde belohnt, denn siehe da! auf Seite 62 finde ich noch zwei „Sprüche", von denen ich mich sofort erinnerte, dass sie von unserem mysteriösen Zwischenredner angewendet worden waren. Ich will hier vorerst diese Stellen des Buches citiren: —

„Später wurde auf diesen Papst (*Gregor XIII.*) eine entsprechende Devise angewendet, ein Drache mit dem Lemma:

„*Γρεγορει**)
„Ich wache,

ein Wortspiel zugleich mit seinem Papstnamen." — „Die zum Zwecke der Reinigung der italienischen Sprache 1584 gegründete Academia della Crusca, in Florenz, nahm als Anspielung auf das Wort „Crusca" ein Mehlsieb zur Devise mit dem Motto:

„*Il piu bel fior ne coglie,*
„So bleibt das Feinste." —

Und nun finde ich Folgendes in meinem Notizbuche. Bei der Séance vom 3. März 1882, der ersten, bei welcher derselbe geistreiche Zwischenredner sich manifestirte, (es fanden nach der Séance vom 10. Februar mit dem hebräischen Motto noch zwei Séancen mit anderen Zwischenrednern statt,) ergriff ich diese Gelegenheit, um ihn zu fragen: — „Welches war der logische Grund für ein solches hebräisches Citat?" — Er erwiederte: —

„Es war ein ganz directer Grund dafür. Als ich die armseligen Ueberzeugungsmittel sah, deren Ihr Euch bedient, dachte ich: — 'Wie beklagenswerth ist Euer Dasein!' Zu gleicher Zeit habe ich Euch in Erstaunen setzen wollen durch ein Mittel derselben Art." . . . (Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1889 S. 25 ff.)

---

*) Dieses griechische Wort ist hier mit einem „ε" falsch gedruckt. Es muss richtig und accentuirt heissen: entweder *Γρηγορεῖ*, (lies: Grēgorei) Er wacht, oder — *Γρηγόρει*, Wache du! — Ohne Accente kann es beides bedeuten. „Ich wache" würde lauten: — *Γρηγορέω* oder zusammengezogen: *Γρηγορῶ*.

Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

Und als wir Bemerkungen machten über das, was er unsere „armseligen Ueberzeugungsmittel" nannte, fuhr er fort: —

„Bei uns hier sieht man das, was bei Euch verborgen ist. *Il piu bel fior ne coglie.*"

— „Was soll hier das Italienisch bedeuten?"

„Das Feinste überlebt."

— „Ist das die Ergänzung der italienischen Phrase?"

„Ihr müsst Euch mit eurem körperlichen Gefängniss begnügen; wir sind — die schönste Blume."

— „Gut; gehen wir jetzt zur Philosophie über."

„*Γρεγορει* (wurde uns in einzelnen russischen Buchstaben dictirt; in lat. lautet das Wort: Gregorei).

— „In welcher Sprache ist das?"

„In Griechischer."

— „Was soll das bedeuten?"

„Es ist ein Rath an Euch Alle, denn Ihr kennt weder den Tag, noch die Stunde; aber man muss sich vorbereiten."

— „Ist das die Bedeutung des Wortes: Gregorei?

„Ja. Custodite.*)" —

Nach diesem gingen wir über zu den philosophischen Fragen (man vergl. hierüber „Psych. Stud." Februar-Heft 1885 S. 52 oben). Weder meine Schwägerin, noch mein Stiefsohn verstehen Italienisch; der Satz wurde durch das Alphabet ohne den geringsten Fehler wiedergegeben; er bedeutet genau: — „Er (oder: es, scil. das Mehlsieb,) pflückt davon die schönste Blume." —

Das griechische Wort war meinem Stiefsohn, welcher auf dem Gymnasium Griechisch studirt hat, unbekannt; im Lexikon der mit einander übereinstimmenden griechischen Wörter fand ich mehrere Male nur: „gregoreite", in den lateinischen Uebersetzungen wiedergegeben durch „vigilate" (wachet!).

Als in der folgenden Séance vom 10. März derselbe Zwischenredner sich manifestirte, benutzte ich die günstige Gelegenheit und fragte ihn: —

— „Sage mir die grammatische Form des griechischen Wortes der letzten Séance."

„Die zweite Person des Imperativ im Singularis."

— „Und vom lateinischen Worte?"

*) Dies bedeutet im Lateinischen: — „Wachet!" — Der Uebersetzer.

„Im Pluralis.

— „Woher dieser Unterschied?"

„Ist das nicht ganz dieselbe Sache?" —

— „Ich erstaune, weil im Neuen Testamente alle Imperative (Befehlsformen) dieses Verbums im Pluralis (in der Mehrzahl) stehen."

„Ich habe dieses auf einem Wappen gelesen."

— „Verstehst Du Griechisch?"

„Schlecht."

— „Dennoch giebst Du eine grammatische Analyse?"

„Keine grosse Sache!"

— „Und verstehst Du gut Lateinisch?"

„Ja."

— „Italienisch?" — „Nein!" —

— „Woher ist das Citat?" — „Aus *Tasso*, glaube ich."

— „Und kannst Du Hebräisch?" — „Nein!" —

— „Und dennoch citirst Du es?" —

„Es giebt viele Dinge, an die man sich erinnert aber Hebräisch verstehe ich trotzdem nicht." —

Später bestätigte mir mein Stiefsohn, dass es wirklich die 2. Person Singularis des Imperativ sei, und dass das Verbum: *Γρηγορειν* (grēgorein) so viel wie „wachen" bedeute, und dass in Folge dessen das diktirte Wort bedeute: — „Wache!"

Jetzt ist es noch deutlicher in die Augen springend, dass nur das Buch *Wichmann*'s als Quelle für diese drei Motto's gedient hatte. Es ist unmöglich, diesen Schluss zu vermeiden. Aber andererseits wird es noch weit schwieriger, anzunehmen, dass Einer von uns Dreien (der Professor *Butlerow* hatte diesen letzteren Séancen nicht mit beigewohnt) das Buch *Wichmann*'s in seinen Händen gehabt hätte; dass er darin mechanisch gerade diese drei Motto's aufgegriffen und sie dann einige Wochen nachher ohne eine Erinnerung, dieses Buch gesehen zu haben, wiedergab. Es ist hier kein Wort, keine Zeile in einer bekannten Sprache, welche sich so plötzlich und unbewusst in unser Gehirn einprägen würde. Drei Motto's, auf drei verschiedenen Seiten, in drei verschiedenen fremden und beiden Medien unbekannten Sprachen mit der bezüglichen Uebersetzung ihres Sinnes lassen sich nicht so mechanisch und augenblicklich behalten, ohne die geringste Erinnerung im normalen Bewusstsein zurückzulassen in dem kurzen Zeitraum von höchstens einigen Wochen. Diese Art der Erklärung würde also voraussetzen lassen, dass die unbewusste Erinnerung eine solche Krafttour verrichten könnte, während das bewusste Gedächtniss nicht

einmal eine unbestimmte Erinnerung von der Existenz des Buches bewahren konnte, welches das unbewusste Gedächtniss so gut durchgesehen hatte. Es liegt darin ein Widersinn und eine innere Unmöglichkeit. Ich sage „durchgesehen“, denn man kann vernünftigerweise nicht annehmen, dass das Buch nur auf zwei Seiten geöffnet worden wäre, und dass die Augen nur diese drei Mottos gesehen hätten.

Aber das ist nicht die einzige Schwierigkeit! Dass dabei mehr als ein unbewusster Eindruck im Spiele ist, das geht aus folgenden Betrachtungen hervor. Der zuerst angegebene Name lautete: *Sardovy*; darauf wurde die Séance unterbrochen, um den Thee einzunehmen und den Namen im Dictionnaire aufzusuchen; sobald die Séance wieder aufgenommen war, wurde der Name *B. Cardosio* genau nach *Wichmann* gegeben. Und einige Minuten nachher derselbe Irrthum und dieselbe Berichtigung. Man frägt sich: welchen Maaszstabes bediente sich das unbewusste Gedächtniss, um zwischen den von einander abweichenden Namen zu wählen? Und ferner: — das Wort: „Gregorei“ wird nicht übersetzt mit „Ich wache!“, wie *Wichmann* thut, was nach der Grammatik unrichtig ist; sondern durch „custodite“ (wachet!), was eine andere Bedeutung hat, und durch eine grammatikalische Verbal-Form, welche schon etwas richtiger erscheint. Denn „Gregorei“ kann im Griechischen nach Herrn *Wittig*'s Bemerkung zwei verschiedene Accente tragen und alsdann lauten „gregorei͡“ = „er wacht“ (scil. der Drache), und auch als Imperativ-Form klingen: „gregórei = „wache du!“ — „Custodite“ („wachet ihr!“) würde griechisch lauten: „gregorei͡te!“ — Als ich auf den Ursprung von „gregorei“ drang, erklärte unser X. nicht, dass es eine Devise des Papstes *Gregor XIII.* (des berühmten Kalenderverbesserers von 1582) sei, sondern er antwortet mit einer Umschreibung: — „Ich habe das auf einem Wappen gelesen“, was in Betreff des Sinnes dieselbe Sache ist. Also kann man in allem diesen eine unbewusste Reproduction unbewusster Eindrücke nicht sehen.

Noch eine andere Erwägung. Weshalb konnte er anstatt der ausweichenden Antwort: — „Ich habe das auf einem Wappen gelesen“ — nicht wenigstens sagen: — „Ich habe das in einem Devisenbuche gelesen“? Weshalb antwortete er auf meine Frage über den Ursprung des italienischen Citates mit „*Tasso*“, anstatt die wirkliche Quelle anzudeuten? Und weshalb gestand er, als ich auf dem hebräischen Motto bestand, zu, dass es eine Gedächtniszsache sei, nannte aber die wirkliche Quelle nicht? Es legt das Alles die Ver-

muthung nahe, dass der dabei Thätige — sei es nun das unbewusste Gedächtniss des Mediums, oder sei es ein ganz anderer *X*. —, welcher uns diese Mottos dictirte, sehr gut die Quelle kannte, aus der er diese Sprüche schöpfte, dass er aber deshalb, weil er uns mystificiren oder „uns in Erstaunen setzen" wollte, sie nicht enthüllen durfte.

Das Geheimniss liegt darin: durch welches Mittel befand sich das Gehirn des Mediums mit dem Inhalt des Buches in Rapport gesetzt? Dass das geschehen wäre auf natürlichem Wege — aus directer Lectüre —, das einzuräumen verweigere ich. Ich habe viel mehr Grund, einen geheimen (occulten) Vorgang anzunehmen. Es scheint mir, dass dieser Fall sich am meisten denjenigen des Lesens in verschlossenen Büchern nähert, welche ich früher (s. „Psych. Stud." December-Heft 1888 S. 558 ff.) angeführt habe. Ein Anfall von Somnambulismus hätte die Thatsache erklären können, wenn das Buch sich im Hause befunden, und wenn der somnambule Trancezustand dabei stattgefunden hätte; aber man findet dabei weder das eine, noch den anderen. Ist es ein Fall von Gedankenlesen, oder von Gedankenübertragung? Vielleicht. Aber bei wem und durch wen, — das ist die Frage, und sie wird, wie ich fürchte, ohne Antwort bleiben. Von meinem Gesichtspunkte aus ist das Räthsel nicht gelöst, und der Fall bleibt ebenso lehrreich als mysteriös. Absolute Beweise zu führen, ist immer schwierig. Jetzt, wo das Buch da ist, kann man immerhin auf der Nothwendigkeit bestehen, die einfachsten Lösungen zu suchen; aber für uns — die Theilnehmer an der Séance — wird die Ueberzeugung voll und ganz bestehen bleiben, dass die Quelle dieser Mittheilungen ausserhalb unseres damaligen intellektuellen Bewusstseins-Inhalts gelegen hat.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Fortschritte in Materialisations-Erscheinungen.

(Aus dem Londoner „Light" Nr. 359 vom 19. November 1887.)

Deutsch von *Gr. C. Wittig.**)

Diejenigen Kritiker, welche auf der Jagd nach Betrugs-Enlarvungen sind, stützen sich häuptsächlich auf die Thatsache, dass viele amerikanische öffentliche Medien über dem sichtlichen Anschein von Betrug ertappt worden seien. Sie citiren jedoch keineswegs aus derselben Quelle die zahlreichen Beweise für die Realität dieser Manifestationen. Wir ergänzen diese Lücke von Zeit zu Zeit. Hier folge ein Bericht des Mr. *Wetherbee* (sprich: Wesserbih), im Auszuge wieder. gegeben aus „The Better Way" (Der bessere Weg). Mr. *Wetherbee* ist ein wohl bekannter Schriftsteller über derartige Gegenstände, wie wir unsern Lesern nicht erst zu sagen brauchen. Er erzählt: —

„Ich hörte einen Mann, den ich über ein Vierteljahrhundert kannte und hoch verehrte, sagen: — 'Denke Dir nur einmal, *Shadows*,**) den Betrug, dem Senator *Morrill* verfallen ist!' indem er auf Mrs. *Fairchild* (sprich: Fehr-tscheild = Schönkind) Bezug nahm.

„Ich hatte den Senator viele Jahre lang genau als einen sorgfältigen Beobachter gekannt, und ich gedachte hinzugehen und zu sehen, ob sie mich auch täuschen könnte. Ich hatte den Eindruck bekommen, dass sie eine Betrügerin wäre, und schrieb ihr eine ungewisse Geburt zu; sie hatte acht Monate lang Séancen gegeben, aber ich hatte sie niemals gesehen, da ich glaubte, dass der erwähnte Freund Gründe für seine Meinung hätte, und als ich hinging, geschah es auf Ersuchen oder Wunsch des Senators *Morrill.* Als ich hinkam, erhielt ich einen guten Sitz, und die Séance hatte bereits begonnen; ich sah, dass Mrs. *Fairchild*, das Medium, ausserhalb des Kabinets verweilte, zu welchem der Eingang an den Flügelthüren war, so dass das Kabinet ganz in

---

*) Auf besondere Veranlassung des Herrn Herausgebers übersetzt.

**) Sprich: „Schadohs". Der Verfasser dieses Artikels, welcher sich dieses Pseudonym beilegt, ist auch der Verf. eines Werkes, betitelt: „Shadows" („Schatten"). — D. Herausgeber.

anderen Zimmern sich befand, mit seiner Frontöffnung direct am Sitzungszimmer.

„Eine grosse Menge Gestalten erschienen, oft fünf bis sechs zu gleicher Zeit. Sie waren nicht das transfigurirte (verwandelte) Medium, das stand fest; denn dieses befand sich, wie ich bereits sagte, ausserhalb und in Sicht Aller die ganze Zeit über, so dass die Gestalten entweder Geister oder Mitverschworene gewesen sein müssen, und ich war ganz überzeugt, dass sie von den letzteren waren, denn alle diese Gestalten sahen ganz menschlich aus. Die eine kam in das Zimmer heraus auf mich zu; ich ging bis zu ihr hin; sie war eine weissgekleidete Frau von mittlerem Alter, ziemlich anziehend und geneigt, zärtlich zu sein. Ich hielt meinen linken Arm rings um ihre Taille und meine rechte Hand in der Nähe meiner linken, so dass ich sie beinahe ganz umschloss, und sie war mir so nahe, dass ich ihren Busen sich heben fühlte, wenn sie aufathmete. Sie sagte, sie wäre meine Tante *Mary*. Fast Jedermann hat eine Tante *Mary*, aber ich hatte keine. Ich war so gewiss, als ich sie dicht an mir inmitten des leeren Raumes des Séance-Zimmers haltend dastand, dass ich ein lebendiges menschliches Wesen in meinen Armen hatte, und selbstverständlich eine Mitverschworene, ebenso wie ich bin, der ich selbst ein menschliches Wesen bin; und ich beschloss, eine Zeit lang in meiner Stellung zu verharren, weil mir die Situation angenehm war; und obgleich ich keinen Geist abfangen wollte, so war mein Eindruck doch der, die kleine Festung zu behaupten, als plötzlich diese fest erscheinende Gestalt verschwand; weder niederwärts, noch aufwärts; sie verschwand wie eine Seifenblase, und meine ausgestreckten Arme waren leer.

„Niemand stand in meiner Nähe. Mehrere anwesende Personen, welche ich kannte, sahen den Vorgang wohl und fragten: — 'Wo ist sie?' Es war in der That geheimnissvoll. Ich wusste nun, dass es keine Mitverschworene war, aber auch, dass es nicht das Medium war. Als die Séance vorüber war, sagte ich zu Mrs. *Fairchild*, dass ich nun von ihren Manifestationen besser dächte, als wie ich gedacht, da ich herkam. Sie sagte zu mir: — 'Ich will Sie überzeugt machen, wenn Sie mich dies thun lassen wollen; ich will mich allen Prüfungen unterziehen, welche Sie mit mir vorzunehmen wünschen sollten.' Ich glaubte, sie gäbe sich nur den Anschein, als ob sie von mir geprüft zu sein wünsche; es war so ungewöhnlich, dass ein Medium sich zu so etwas hergeben wollte, dass ich sagte: — 'Meinen Sie das im Ernst?' Sie sagte: — 'Ja; was wünschen Sie mit mir zu

thun?' Ich sagte: — 'Ziehen Sie einen Vorhang in der Ecke des Zimmers und zeigen Sie mir dann Gestalten!' Ich liebte das Kabinet nicht, da das Hinterzimmer eine verdächtige Beigabe war, aber ich sagte das nicht. Ich ging wieder hin, wir fanden den Vorhang in der Ecke angebracht, und die Ecke war unversehrt, der Eingang führte zu ihr nur durch den Vorhang, welcher die Hypothenuse des von ihr gebildeten dreieckigen Raumes vorstellte. Es war ein bemerkenswerther Erfolg; viele Gestalten kamen heraus, bisweilen zwei zugleich. Sie hielt diese Winkel-Manifestationen sehr viele Male, und sie warfen einen Schein von Zuverlässigkeit in mein Gemüth vor den weit zahlreicheren im Kabinet.

„Sie fragte mich hierauf: — 'Was wünschen Sie sonst noch, um sich überzeugen?' Ich sagte, ich wäre nun ziemlich gut überzeugt, aber ich würde wünschen, während einer Séance im hinteren Zimmer zu sitzen. 'Sie können das thun', sagte sie. Ich that es, und desgleichen that Mr. *Morrill* zu einer anderen Zeit. Als ich im Hinterzimmer sass, hatte ich einen Freund im Cirkel, welcher dort beobachtete, während ich mich allein im Hinterzimmer bewegte. Das Kabinet stand ganz im hinteren Besuchszimmer, dicht an die Schiebethüren angerückt. Ich konnte rings um alle drei Seiten desselben gehen. Ich weiss, es waren keine Mitverschworene in diesem Zimmer und keine Verbindung zwischen ihm und dem Kabinet; es befand sich die ganze Zeit über unter meiner Ueberwachung. Fünfzig bis sechzig Gestalten erschienen im Séance-Zimmer, und da das Kabinet leer war und keine Verbindung mit dem Hintergrunde oder dem Flurgange möglich war, so müssen die Gestalten aus der umgebenden Luft hervor materialisirt worden sein.

„Mrs. *Fairchild* sagte nach diesem Experiment: — 'Was würden Sie jetzt noch wünschen?' — 'Nichts weiter als im Kabinet selbst zu sitzen, und ich vermuthe, es wird dann nichts sich ereignen.' — 'Wahrscheinlich nicht', sagte sie; aber sie hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn ich es zu thun wünsche; während einer Materialisation würde sie mit einem Geiste zu mir hinein kommen. Ich sagte, das würde überzeugend sein. Während der Séance, in welcher zwei Gestalten herausgekommen waren, die von Einem aus dem Cirkel ausgeforscht worden waren, und so eben wieder ins Kabinet hineingingen, hiess mich das Medium, ihnen zu folgen und zu sehen, wohin sie gingen, und ich that dies, so rasch ich konnte, und ich befand mich nicht eine halbe Sekunde hinter ihnen, und doch fand ich ein leeres Kabinet,

das keinen Ausgang hatte, da es von einer festen hölzernen Construction war. Als ich heraus kam, constatirte ich diese Thatsache, und Mrs. *Fairchild* sagte: — 'Lassen Sie uns Beide zusammen hinein gehen', und wir thaten es. Sie zündete ein Wachslichtchen an, während wir uns im Innern befanden; und während wir uns dort befanden, hörten wir eine Bewegung ausserhalb, worauf ich sagte: — 'Ich bin neugierig, was sich jetzt ereignet?' — Zu dieser Zeit war das Wachslichtchen im Ausgehen begriffen, und sie sagte: — 'Ich vermuthe, es ist ein Geist da draussen.' — Ich öffnete den Vorhang und sah hinaus, und da bewegte sich ein Geist in weissem Gewande umher, und wir kamen heraus und nahmen unsere Sitze ein, nachdem die Gestalt sich zurückgezogen hatte. Ich fragte, woher sie gekommen sei, und mehrere von den Sitzern sagten: — 'Aus dem Cabinet.' Ich sagte: — 'Nein; ich stand dort drin hinter dem Vorhang und würde sie erkannt haben.' — Sie sagten hierauf, dass es geschienen habe, als ob die Gestalt von dorther komme. Sie materialisirte sich genau am Eingange, und musste so aus ihm heraus zu kommen scheinen.

„Da Fremde stets Argwohn über die Lage des Kabinets empfanden, so beschloss Mrs. *Fairchild*, dasselbe ganz im Séance-Zimmer aufzustellen, so dass Jeder rings um dasselbe in der nämlichen Weise gehen konnte, wie die *Berry*-Schwestern thaten. Das eine Mal, am Schlusse einer recht guten Séance, sagte sie aus dem Kabinet hervor, in das sie sich zurückgezogen hatte: — 'Mr. *Schadows*, wollen Sie nicht hier herein kommen mit einem Wachslichtchen?' und ich that dies, entzündete letzteres und fand Niemanden darin ausser dem Medium, welches einen dunklen Rock an hatte, und beim Herauskommen constatirte ich die Thatsache, dass ich gewiss gewesen wäre, das Kabinet sei leer, und es auch so zu finden erwartete. Die Mitglieder des Cirkels schienen über das, was ich sagte, belustigt, — mehr, als meine Versicherung erheischte, — und als ich mich umwendete, sah ich in der Cabinetöffnung und nahe genug für mich, um sie zu berühren, eine weibliche Gestalt in Weiss gekleidet stehen, welche nicht das Medium war; es war dies eine stumme Art und Weise, meiner positiven Behauptung zu widersprechen, dass Niemand im Kabinet war.

„Ich habe in meinen Darstellungen für die Presse sehr viel über einen alten Geist gesprochen, der sich selbst *Ralph Huntington* nannte, und welcher sich wiederholt zur Gestalt zu erheben schien, als ob er aus dem Fussboden des Besuchszimmers käme, und der, nachdem er umhergegangen, auf dieselbe Weise wieder verschwand; deshalb will ich diesen

Artikel nicht so weit ausdehnen, um nochmals über diese Erscheinung zu sprechen, sondern nur berichten, dass mir Mrs. *Fairchild* eine Privat-Séance ertheilte, ehe sie Cincinnati verliess, während welcher sie das Gas bis zu seiner vollen Höhe emporschraubte, so dass das verdunkelte Zimmer ganz hell wurde, worauf langsam aus der Mitte des Sprechzimmer-Fussbodens mein alter Freund *Ralph Huntington* sich zu erheben schien. Dies geschah zwanzig Fuss vom Kabinet, und wir wandelten und redeten fünf bis zehn Minuten lang im Zimmer umher. Ich gab einen Bericht davon zum Abdruck in den „Boston Herald“, welcher von „The Better Way“ und anderen Blättern aufgenommen wurde, so dass ich diesen Artikel durch weiteres Eingehen auf Besonderheiten nicht verlängern will.

„Ich könnte noch andere Test-Bedingungen und Experimente mit diesem Medium erwähnen. Ich habe auch während dieser Untersuchungen einen Detectiv, innerhalb wie ausserhalb des Hauses aufgestellt, so dass wir unsere Beobachtungen vergleichen konnten. Ich habe heimlich einer dieser Gestalten eine grosse Summe Geldes angeboten, wenn sie zu einer anderen Zeit mit mir wieder zusammentreffen wolle, und ihr versprochen, dass es ihr nichts schaden solle, wenn sie sich sonach auch als ein Mitverschworener entpuppe, und die Summe betrug 100 Dollars. Die Gestalt nahm den Vorschlag gar nicht an, obgleich dies weit mehr war, als sie durch Betrug verdienen konnte. Dieses that ich viele Male. Wie viele wissen, habe ich keinen Ueberfluss an Geld, aber ich war autorisirt, solche Anerbietung zu machen durch Jemand, der welches besass. Noch viel mehr Dinge ähnlicher Art könnte ich berichten, aber wenn diese nicht genügen, dann würde man auch nicht glauben, selbst wenn ein Engel vom Himmel erschiene. ‘Ja, man würde glauben’, sagte mein Freund, ‘aber Experiment und Zeugniss sind zwei ganz verschiedene Dinge, wie Sie bereits erklärt hatten.’

„Ich fügte am Schlusse dieses Gespräches noch hinzu, dass ich keinen stärkeren sinnlichen Beweis für irgend etwas unter der Sonne wüsste, als den, welchen ich in dieser Sache erhalten hatte. Wenn ich keinen positiven Beweis für das, was ich berichtet habe, gehabt hätte, dann würde der Sinnen-Beweis durch Auge und Gefühl werthlos sein. Mein Freund sagte: — ‘Ja, Mr. *Schadows*, Sie haben hinreichenden Beweis gehabt, um Ihre starken Behauptungen zu rechtfertigen, sowohl hinsichtlich der Echtheit der Mediumschaft der Mrs. *Fairchild*, als auch Ihres festen Glaubens an die Thatsache selbst, und desto mehr folgere ich aus dieser Thatsache, dass Sie nicht blind sind für

Schwächen und freimüthig gewesen sind, die Versehen der Erscheinungen zu kritisiren.' — Mein Freund war erfreut, meine Erfahrung zu vernehmen, und ich glaube, er hätte gern mit *Felix* ausgerufen: — 'Fast überredest Du mich, ein Christ zu werden.' — Ich bin gewiss, dass ich ihn interessirte; dass ich diese Phase etwas in seiner Werthschätzung hob. Er hielt dafür, dass meine Erfahrung bekannt werden sollte, und dies ist einer von den Gründen, dass ich diesen Artikel geschrieben habe."

„*John Wetherbee.*"

Herr Bölsche in Berlin contra Telepathie und Spiritismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

III.

(Schluss von Seite 104.)

Also es giebt, trotz aller vorausgeschickten Negirungen dennoch eine spezifische Mühle ausser dem Winde; es giebt auch eine spezifische psychische Kraft, einen besonderen psychischen Willen, einen selbstthätigen Geist, um die durch das Gehirn gehende Kraftwelle in seine Bahnen und zu seinen Zielen zu lenken. Bei wem liegt nun die Wortverdrehung, welche den Leser hinter's Licht führen soll? Bei dem, welcher Kraftwelle und psychische Kraft mit einander verwechselt, oder bei dem, welcher Wind und Mühle fein säuberlich unterscheidet? Es handelt sich in der That um das, was Herr *Bölsche* leugnen möchte, um eine neue Erscheinungsform der Mühle gegenüber der des Windes, der psychischen Kraft gegenüber der seiner Kraftwelle, von der er selbst nicht weiss, woher sie kommt uud wohin sie geht. Er hält diese Kraftwelle für ganz gleichwerthig oder äquivalent mit den physikalischen Kräften der Wärme, der Bewegung, der Elektrizität, und diese wieder für ganz gleichwerthig mit allen psychischen Kräften des Fühlens, Denkens und Wollens, da es sich nach ihm ja nur um „diese echten, unter sich gleichwerthigen und niemals verloren gehenden und neu auftauchenden Kräfte" seiner Alles durchziehenden Kraftwelle handelt. — Unseres Wissens sprechen aber weder Telepathiker noch Spiritisten jemals von einer verloren gehenden und neu auftauchenden Kraft. Wenn irgend wer, so waren und sind die Spiritisten zuerst die Bewahrer und Vertreter des Gesetzes von der Erhaltung nicht bloss der

physischen, sondern besonders der psychischen Kräfte. Ihre Gegner halten sich nur an die physischen Kräfte und identificiren oder verwechseln sie beständig mit den psychischen. — Es ist ein weiterer ganz kolossaler Irrthum des Herrn *Bölsche*, den Telepathikern und Spiritisten zuzumuthen, dass sie einen leeren Raum als metaphysischen Hintergrund annehmen, durch den die angebliche Pseudokraft des Telepathikers laufe. Wie kann Etwas durch einen metaphysischen Hintergrund laufen, der doch gar kein Raum ist? Es läuft eben nicht, es ist schon immer da. Der Geist ist eben ein alldurchdringendes oder allumfassendes absolutes Vacuum für den Physiker und seine raum-zeitlichen Sinnesanschauungen. Der Telepathiker und Spiritist haben es eben mit dem Geiste und der Seele zu thun, und nicht mit theoretischer oder praktischer Physik. Wer von uns hat nun in Philosophie und exacter Psychologie ohne Kenntniss des Unterschiedes beider von der Physik mitgeredet? —

Und betrachten wir, um damit zu schliessen, noch seine folgende vermeintlich physikalisch exacte und höchst geistreiche Behauptung über *Zöllner:* — „Wird ein Astronom seiner Sache nutzen, wenn er die Welt über ein Meteor unterrichten will und die Aussagen von einigen Köhlern und Schäfern publicirt, dagegen verschweigt, was er selbst mit fachmännischem Blicke gesehen? — Es ist hier genau so wie bei den spiritistischen Medien. Stets sind die Medien zweifelhaft gebildete Leute aus der Menge und die Professoren bloss Zuschauer. Wie glatt und über jeden ferneren Zweifel erhaben wäre die Sache, wenn endlich einmal ein Professor der Physik, dessen wissenschaftliche Ehrlichkeit und Beobachtungsgabe ausser Frage steht, dahin gelangte, selbst mediumistische Eigenschaften in sich zu erwecken, ähnlich wie jetzt fast jeder Professor der Physiologie sich zum brauchbaren Hypnotiseur heranbildet. Kein Mensch bezweifelte seiner Zeit die Lauterkeit der Gesinnung und eine gewisse wissenschaftliche Competenz in der unmittelbaren Beobachtung bei dem bedauernswerthen Astrophysiker *Zöllner* in Leipzig. Hätte er selbst vor seinen Collegen die Wunder *Slade*'s vollführt: man würde die Sache sehr ernst genommen haben. Aber als er das Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte, für diesen *Slade* in Anspruch nahm, da zuckte man mit vollem Rechte die Achseln, denn bei *Slade* lag auch nicht der mindeste Grund vor, gleiche Unbefangenheit und Competenz vorauszusetzen." — Das ist die Krone aller physikalischen Behauptungen und Beweisführungen des Herrn *Wilhelm Bölsche*. Er kritisirt nämlich bei *Zöllner*

Etwas, von dem er keinen auch nur entfernt richtigen Begriff zu haben scheint, da er offenbar die eigenen *Zöllner*'schen Berichte über *Slade* und *Zöllner*'s eigenes exactes Verfahren dabei nicht aus *Zöllner*'s „Wissenschaftlichen Abhandlungen“, sondern nur aus dem Zeitungsklatsch der Gegner *Zöllner*'s kennt, welche fast alle seine gediegenen Experimente entstellt haben, sonst müsste ja Herr *Bölsche* wenigstens dem von ihm so gerühmten und bedauerten *Zöllner* nunmehr als Vertreter der exacten Physik ausschliesslich das Wort reden und ihn vertheidigen! *Slade* selbst hat ja kein Wort über die bei ihm von *Zöllner* beobachteten Experimente berichtet, sondern *Slade* war nur Versuchsobject, und es ist nur über ihn von *Zöllner* allein berichtet worden! Die physikalische Schärfe logischer Anforderungen an *Zöllner* springt aber besonders da grell in die Augen, wo Herr *Bölsche* als physikalischer Experimentator das Postulat erhebt, *Zöllner* solle an sich selber die Erscheinungen verrichten, die bei seinem Versuchsobjecte vorkamen. Der Physiker Herr *Bölsche* wird sich also beispielsweise zum Beweise der Existenz einer Magnetnadel künftig selbst in eine solche, zum Beweise der Existenz eines Meteors selbst in eine Sternschnuppe der Wissenschaft verwandeln müssen, damit man ihm Glauben schenke. Wir wollen ihm sub rosa verrathen, was Er als Physiker zuerst von *Zöllner* behauptet, und wie ernst er selbst *Zöllner* genommen haben würde, falls dieser die Wunder *Slade*'s wirklich selbst vollführt hätte. Er hätte einfach gesagt: — *Zöllner* sei der reine Dr. *Christiani*, der bekanntlich mit seinen *Slade*'schen Nachahmungswundern, besonders dem des Knotenknüpfens nach *Slade*'s Vorgange, weltberühmt und in höchsten Grade competent geworden ist! Warum hat sich Herr *Bölsche* denn nicht an diesen höchst competenten und vertrauenswürdigen Experimentator allein gehalten? Oder ist er etwa im Voraus der Meinung, dass Dr. *Christiani* ein eben solcher Schwindler und Betrüger sei, wie *Zöllner* gewesen sein würde, wenn er so etwas selbst als wirkliches Wunder producirt vorgegeben hätte?*) Nämlich, wenn *Zöllner*, wie Dr. *Christiani*, im voraus heimliche Knoten in

---

*) S. *Zöllner*, „Wiss. Abhand.“ II. Bd. 2 Theil (Leipzig, 1878) S. 1091 ff. in dem Kapitel „Zur Abwehr“. Dort steht zu lesen: — „Ich erwiderte meinem Collegen *B.* auf diese Behauptung, (dass nämlich Dr. *Christiani* anch das Knotenexperiment genau wie *Slade* machen könne), dann sei Dr. *Christiani* ein Medium und zugleich ein Betrüger, indem er dem Publikum vorspiegelte, er sei nur ein gewöhnlicher Taschenspieler und könne das *Slade*'sche Experiment jederzeit mit Hülfe seines bewussten Willens ausführen.“ (S. 1091—92.)

der geschlossenen Schnur angebracht hätte; während bei *Slade* nachweislich unter guten Beobachtungsbedingungen, die uns der doch sonst, wie Herr *Bölsche* anerkennt, „gesinnungslautere“ und wenigstens „mit einer gewissen wissenschaftlichen Competenz in der unmittelbaren Beobachtung“ ausgestattete Astrophysiker *Zöllner* auf sein Ehrenwort versichert und ganz genau dargelegt hat, keine solchen Knoten vorher da waren, noch auch da sein konnten! Wird der Physiker Herr *Bölsche*, ehe er wieder über den Astrophysiker *Zöllner* schreibt, endlich einmal dessen „Wissenschaftliche Abhandlungen“ und besonders seine Experimente mit *Slade* sorgfältig durchstudiren und uns an der Hand derselben seine Widerlegungen entwickeln? Das wäre der erste Schritt für die Exactheit seiner Physik gegenüber der vermeintlich so unexacten Telepathie und spiritistischen Medienfrage. Dann erst könnten wir mit ihm weiter über die Frage der Hallucinationen und Visionen sprechen. Wie aber der „feinere“ Spiritismus über das Fernfühlen ohne Sinne und sinnliche Vermittelungsagentien denkt, das hätte er längst in den „Psych. Stud.“ schon in ihrem X. Jahrgang Mai-Heft 1883 S. 222 ff. finden können, wenn er sich nur ernstlich und gewissenhaft damit hätte beschäftigen wollen, und nicht bloss, um einen schnellfertigen Artikel gegen Spiritismus und Telepathie zu schreiben.

Herr *Bölsche* muss auch andern Denkern und Forschern, die ihm doch sicher näher stehen als wir, mit seinem bereits von uns widerlegten Standpunkte nicht genügen. In einer kritischen Besprechung: — „Kultur und Technik“ („Grenzboten“ Nr. 43 v. 18. Oktober 1888) über des Ingenieurs *Joseph Popper* in Wien jüngste Schrift: — „Die technischen Fortschritte nach ihrer ästhetischen und kulturellen Bedeutung“ (Leipzig, *Reissner*, 1888) — heisst es am Schlusse: — „Das Ergebniss seiner Untersuchung steht in vollem Einklange mit seiner Weltanschauung, ist aber höchst überraschend, wenn man die Hymnen anderer Techniker über die Herrlichkeit unserer Zeit hört. Sehr gut wäre es, wenn naturalistische Aestbetiker vom Schlage des Herrn *Bölsche* sich von diesem Fachmanne belehren liessen.“ — Ein weiterer Artikel, („Grenzboten“, No. 1 v. 3. Januar 1889), betitelt: — „Die jüngste Schule“ — hat uns S. 32 noch etwas näher über Herrn *Bölsche* belehrt. Er gehört zu der Litteraturrichtung, welche sich „die Moderne“ im Gegensatz zur „Antike“ nennt und Männer, wie *Conradi*, *Karl Henckell*, *Stinde*, *Wolfgang Kirchbach*, *Paul Fritsche*, *Eugen Wolff*, *Zola's* Schüler *Alberti*, *Max Kretzer*, *Heinrich Hart*, *Karl Bleibtreu* etc.

zu den Ihren zählt. Sie alle sind bis auf *Max Kretzer*, welcher sich wenigstens mit den Problemen des Todes und Spiritualismus beschäftigt hat, (vgl. „Psych. Stud." August 1888 S. 370 ff.), die erklärten principiellen Gegner des modernen Spiritualismus und Spiritismus.

Kurze Notizen.

a) Eine gerichtliche Entscheidung gegen die zwei Haupt-Vertreter des Hypnotismus *Hansen* und *Böllert*. — Der Redacteur und Besitzer der „Gartenlaube" Herr Commerzienrath *Adolf Kröner* in Stuttgart war von dem Privatmann *Theodor Böllert* in Charlottenburg wegen Beleidigung in einem öffentlichen Blatte (der „Gartenlaube") verklagt worden. Während *Böllert* mit seinem Rechtsbeistand, Herrn Rechtsanwalt *Bölling* aus Charlottenburg, persönlich zum Termin erschienen war, liess sich Herr *Kröner* durch Herrn Rechtsanwalt *Broda* vertreten. Die Klage war von *Böllert* auf Grund zweier in Nr. 27 und 28 des vorigen Jahrganges der „Gartenlaube" erschienener Artikel, betitelt: „Der Hypnotismus, sein Nutzen und seine Gefahren!" angestrengt worden. Diese Artikel enthielten eine Gesammtbetrachtung über den Hypnotismus und seine Geschichte. Es wurde des Weiteren darin erläutert, wo der Hypnotismus mit Nutzen angewandt werden könne, und dann aber besonders auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die durch Anwendung desselben durch Laien und Unberufene entstehen können. Es hiess in einer diesbezüglichen Stelle wörtlich: — „Ein Heilmittel und Gift zugleich, ein zweischneidiges Schwert ist die Hypnose, und darum gehört das hypnotische Experiment entschieden und ausschliesslich in das Laboratorium der Fachgelehrten, und es muss gewarnt werden vor den Laien-Experimenten, welche geeignet sind, die Gesundheit zu schädigen und die öffentliche Moral zu untergraben!" — Wir wollen hier gleich bemerken, dass die in dieser Stelle ausgesprochenen Ansichten mit denen der Behörden vollkommen übereinstimmen, denn in fast allen deutschen Staaten, auch im Königreich Sachsen, sind hypnotische Vorstellungen aufs Strengste verboten worden. Da nun in dieser Weise eine Darlegung der Geschichte des Hypnotismus im Allgemeinen gegeben war, so musste der Verfasser der Artikel nothgedrungen auch des Wirkens der Magnetiseure gedenken, da diese Leute ja im engsten Zusammenhange damit standen, dass sich die

Gefährlichkeit der von Laien vorgenommenen hypnotischen Experimente immer mehr herausgestellt habe: — „Trotzdem", so heisst es weiter, „thaten sich aller Orten Hypnotiseure und Heilmagnetiseure auf, die bei dem Hange der Menschen zum Mysteriösen stets gläubige Seelen und offene Geldbeutel fanden." — Nun wurde der beiden Männer *Hansen* und *Böllert* und ihrer Vorstellungen gedacht; dann hiess es weiter: — „Erst erneute Skandale während der *Hansen-Böllert*'schen Schaustellungen zeitigten das Verbot dieser öffentlichen Demonstrationen." — Durch diese Ausführungen fühlte sich *Böllert* beleidigt und führte in der Beweisaufnahme an Gerichtsstelle an, dass er (*Böllert*) sich niemals mit *Hansen* überworfen, also auch nicht „in heftiger Fehde getrennt habe" und demgemäss auch nicht wieder „kollegialisch mit Diesem vereinen" konnte. Skandale seien während seiner Schaustellungen überhaupt nicht vorgekommen, und ferner habe er mit *Hansen* nicht gemeinsam hypnotisirt. Herr Rechtsanwalt *Broda* setzte *Böllert*'s Ausführungen folgende interessante Erklärung im Auftrage seines Mandanten entgegen: — Beide Artikel rührten aus der Feder eines hochangesehenen Arztes her und seien vor ihrer Aufnahme in die „Gartenlaube" von Herrn *Kröner* erst sorgfältig durchgesehen worden. Gerade deshalb, weil sich Herr *Kröner* einen allgemeinen Nutzen von der Warnung vor den Gefahren des Hypnotismus versprochen habe, seien die Artikel erschienen. Eine beleidigende Absicht habe dem Beklagten, der mit *Böllert* überhaupt nie in persönliche Berührung gekommen, völlig fern gelegen. Jedenfalls hätten aber *Böllert* und *Hansen* namhaft gemacht werden müssen, da diese Beiden die Hauptvertreter des Hypnotismus waren und auch heute noch dafür gelten. Hierzu beantragte Herr Rechtsanwalt *Broda*, Herrn *Kröner* den Schutz des § 193 des R.-Str.-Ges.-B. angedeihen zu lassen. Auf Grund dessen beantragte Herr Rechtsanwalt *Broda* die Freisprechung *Kröner*'s, Herr Rechtsanwalt *Bölling* dessen Bestrafung. Der Gerichtshof nahm nun Folgendes für erwiesen an: — „Dem Beklagten müsse der Schutz des § 193 des R.-Str.-Ges.-B. zugebilligt werden, da er über das zulässige Mass berechtigter Kritik nicht hinausgegangen sei. Wenn nun auch in dem Vorwurfe des Zankens und späterer kollegialer Wiedervereinigung vielleicht eine Beleidigung hätte erblickt werden können, so stehe jedoch auch in diesem Falle dem Beklagten der Schutz des § 193 zur Seite. Dagegen sei aber thatsächlich festgestellt, dass nach den Urtheilen höchster medicinischer Autoritäten der laienhafte Hypnotismus viele und grosse Gefahren für die Gesundheit mit sich bringe,

und dass in den Warnungen, welche die Artikel enthielten, geradezu ein Verdienst derselben erblickt werden müsse. Demgemäss erkannte das Gericht auf kostenlose Freisprechung des Beklagten. (s. 2. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 31 v. 31. Januar 1889.)*)

b) Ueber den Spiritismus im Mülsengrunde (St. Niklas) bringt das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" einen Artikel, welcher die Verhältnisse daselbst nicht zu pessimistisch schildert. Es heisst da: —

„Wohl muss zunächst zugegeben werden, dass es sich bei dem spiritistischen Treiben nicht mehr um kindliche spiritistische Spielereien, harmloses Tischrücken oder naives Geisterklopfen handelt. Das Bestreben der Spiritisten ist, Aufklärung über den Zustand der Seele nach dem Tode zu erhalten und von den Geistern Verstorbener Regeln für das Leben als „Erdenbrüder" und „Erdenschwestern" zu bekommen. Diese Regeln, welche der Geist durch das Medium giebt, bestehen zumeist in Ermahnungen zum Besuch des Gottesdienstes und Genuss des heiligen Abendmahls. Eine neue Religion haben sie keineswegs, wohl aber vermengen sie das Christenthum mit ihren abergläubischen, unbiblischen Lehren und stellen die durch Geister gegebenen Offenbarungen über die Bibel. Dabei fehlt es ihnen auch nicht an dem bei allen Sektirern und Schismatikern sich zeigenden geistlichen Hochmuth und der Selbstgerechtigkeit. Wenn man aber sagt, dass dies Uebersinnliche den Trieb zu geregelter Erwerbsthätigkeit zurückgedrängt habe, dass vermögensrechtliche Ausschreitungen vorgekommen und dass viele sonst in geordneten Verhältnissen lebende Familien materiell tief herabgedrückt worden seien: Dies ist mit nichten der Fall; denn einerseits ist die Zahl der Spiritisten und auch der spiritistisch inficirten Kreise durchaus nicht so gross, dass derselbe weite Volksschichten ergriffen hat, und andererseits finden die Versammlungen nicht so häufig statt, dass der Erwerb darunter leiden könnte. Es besteht seit dem Jahre 1882 oder 1883 in Mülsen St. Niklas der Verein für „Harmonische Philosophie", dessen Statuten von der Königlichen Amtshauptmannschaft genehmigt sind. In den ersten Jahren wurden die Versammlungen desselben zahlreich besucht, denn die Bevölkerung des Mülsengrundes ist ein ähnliches Völklein wie das der Athener zur Zeit des Paulus; sie ist gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Da tauchte nun im Spiritismus

*) Man vergleiche hierzu unsere frühere Kurze Notiz: — „Hypnotismus und Jurisprudenz", Mai-Heft 1888, S. 237 ff.



etwas Neues auf, was gerade durch das Geheimnissvolle, Uebersinnliche besonders reizte; daher die allgemeine Frage: Wir wollen gern wissen, was das sei? Hieraus erklären sich die anfangs so überaus zahlreich besuchten Versammlungen. Die Besucher kamen aber nicht nur aus den nächsten Ortschaften, auch aus den benachbarten Städten; besonders zu den sogenannten Vorhangsvorstellungen, welche die meiste Zugkraft ausübten. Bei diesen Vorstellungen ist wohl oft die Grenze des Anstandes kaum gewahrt worden. Ein auf einen Stuhl gebundenes Medium soll sich in diesem gefesselten Zustand entkleiden. Der Vorhang wird über den Stuhl herabgelassen, es dauert nicht lange, so wirft dasselbe hinter dem Vorgang ein Kleidungsstück nach dem anderen vor, zuletzt unter allgemeinem Jubel auch das Corset und schliesslich das Hemd. Hierauf werden die Kleidungsstücke wieder hinter den Vorhang geschoben, nach einiger Zeit der Vorhang aufgezogen, und die Frau sitzt vollständig angekleidet auf den Stuhl gebunden, wie zuvor. Es mag mancherlei Humbug mit unterlaufen sein; der Antispiritisten-Verein macht dieselben (?) Kunststücke(?) ohne Hilfe der Geister, und deshalb (?) ist dies Zugmittel aufgegeben worden. Seitdem ist aber auch der Andrang der Neugierigen geschwunden. Nach genauen Erkundigungen hat dieser Verein zur Zeit 60—70 Mitglieder. Zusammenkünfte sind wöchentlich des Montags Abends, bei immer geringer werdendem Besuch. Bei einer solchen Versammlung liest ein Mitglied die spiritistische Zeitschrift vor, dann wird auf der Ziehharmonika gespielt, und während des Spieles reincarnirt sich ein Geist in einem Medium, durch welches er dann spricht. Die eifrigen Besucher sind zum grössten Theil alte Frauen, die Männer sind in bedeutender Minderzahl. Ohne Belebung und Unterstützung von ausserhalb würde der Verein nicht das sein, was er ist. Eine Weihnachtsbescheerung z. B. an Arme, wie sie alljährlich veranstaltet wird, ist dem Verein, ohne dass ihm von ausserhalb die Mittel gewährt werden, nicht möglich. Socialdemokratische Ideen sind hierbei vollständig ausgeschlossen; ja, einige Spiritisten haben dem Schreiber Dieses erklärt, diese spiritistische Bewegung sei durch die Behörde genehmigt worden, weil sie die sozialdemokratischen Ideen verdrängte. Dass die Spiritisten aus Eifer für ihre Ideen ihre Arbeit vernachlässigen und dadurch einem wirthschaftlichen Ruin entgegengehen, ist durchaus nicht der Fall." (s. 3. Beilage z. „Leipziger Tageblatt u. Anzeiger" 83. Jahrg. Nr. 46 v. 15. Februar 1889.)

c) Der verhängnissvolle Ring eines Königs. — Als sich der verstorbene König *Alfons XII.* von Spanien

zum erstenmale mit seiner Cousine *Mercedes*, Tochter des Herzogs *von Montpensier*, verheirathete, schenkte er ihr einen niedlichen Ring, der weiter keinen besonderen Werth hatte, als den, von dem geliebten Gemahl persönlich zu stammen. Die junge Königin liess den Ring bis zu ihrem frühen Tode nicht von ihrem Finger. Ehe *Mercedes* begraben wurde, nahm *Alfons XII.* den Ring zu sich. Er schenkte ihn später seiner Grossmutter *Christine*. Bald darauf starb auch diese, und das Kleinod gelangte an die Schwester König *Alfons*, die Infantin *del Piter*. Einige Tage später starb die Infantin. Zum drittenmale gelangte der Ring an den König zurück. Er schenkte ihn jetzt der Schwester seiner verstorbenen Gemahlin *Mercedes*, *Christine*, der jüngeren Tochter des Herzogs *von Montpensier*. Drei Monate darauf war auch *Christine* eine Leiche. Nun wollte *Alfons* den verhängnissvollen Ring nicht mehr von sich geben und ihn selbst tragen. Als man nach seinem Tode die Inventur über die Schmuckgegenstände aufnahm, fand sich auch dieser Ring vor und erinnerte die Betheiligten an das merkwürdig schnelle Sterben aller derjenigen Personen, welche ihn auf dem Finger getragen hatten. Der Ring hängt jetzt an einer Kette am Halse der Jungfrau von Almudena, der Schutzgöttin der Stadt Madrid. — Diese wird doch nicht etwa auch sterben? („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 42, 1883, S. 672.) — Und warum nicht? Es sterben auch Gebäude, Strassen, Städte und selbst Staaten und Religionen. Fast alle Götter Griechenlands und Roms liegen in Trümmern und Schutt. Aber es ist ein anderer verhängnissvoller Ring, der solches im Leben der Menschheit bewirkt!

d) † Mit Bedauern erfahren wir aus dem Londoner „Light" Nr. 24 v. 16. Februar cr. die Nachricht vom plötzlichen Tode des Dr. med. ***Stanhope T. Speer.*** Er wurde vom Schlage gerührt und in Folge dessen gelähmt, worauf er am 9. Februar cr. zu Clifton in England, an welchem Orte er sich wegen seiner Gemahlin Gesundheit nur zeitweilig aufhielt, dem Anfall erlag. Er war seiner Zeit der Mitbegründer der „British National Association of Spiritualists" und Vicepräsident der „London Spiritualist Alliance." In seinem eigenen Hause wurden einige der merkwürdigsten Phänomene des Spiritualismus in unseren Tagen erlebt. Dr. *Speer* war, obgleich er sich wenig um die philosophischen und metaphysischen Ansichten des Spiritualismus kümmerte, von der Realität der Phänomene, die er selbst beobachtet hatte, aufs tiefste überzeugt und liess niemals eine Gelegenheit vorübergehen, sein Zeugniss abzugeben und es Anderen nahe zu legen. Er war ein Mann

von grosser Herzensgüte und einem wahrhaft edlen Charakter. Durch sein Ausscheiden aus unseren Reihen sind wir um so ärmer wegen des Verlustes eines so echten und vertrauenswürdigen Freundes! — So die Redaction des „Light." Die älteren Leser der „Psych. Studien" finden einen vom Referenten übersetzten Artikel von ihm im April-Heft 1874 S. 187 ff. „über geistige Lichter". Im Juni-Heft 1874 S. 249 ff. brachten wir seine Mittheilung über „Prüfung der sog. Geistermittheilungen". Sein damals 14jähriger Sohn *Charlton Speer* war nach Juni-Heft 1874 S. 251 ff. und S. 285 unseres Wissens das in England erste sog. Medium für Geistermusik auf Clavier und Orgel. Seine Communikationen von verstorbenen berühmten Musikern sind für spiritualistische Forscher auf diesem Gebiete beachtungswerth. Leider ist uns dieses Sohnes fernere Laufbahn unbekannt geblieben. Vielleicht giebt das Londoner „Light" eine gelegentliche Aufklärung von Seiten eines Musikverständigen. (Vergl. „Psych. Stud.", October-Heft 1888, S. 465 ff.)

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 112.)

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XII. June 1888. Contents: I. Recent Experiments in Hypnotism. By Edmund Gurney. II. Relation de Diverses Expériences sur la Transmission Mentale, la Lucidité etc. Par. M. Charles Richet. III. Experiments in Thought-Transference. By A. Schmoll and J. E. Mabire. IV. Hypnotism and Telepathy. By Edmund Gurney. V. Critical Notes. By Frederic W. H. Myers etc. etc. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1888.) 270 pp. gr. 8⁰. Price: 4 shillings (Mark).*)

Pusch, Lucian, Spiritualistischer Philosoph: — „Spiritualistische Philosophie ist erweiterter Realismus. Ein praktisches Lehrbuch der Spiritualistischen Philosophie." 2. Auflage mit einem Anhange: Wie man artistische Medien entwickelt. (Leipzig, Oswald Mutze, 1888.) 68 S. 8⁰. Preis 1 M.

Revue des Hautes Études. Ancien „Anti-Matérialiste." Organe mensuel de la synthèse scientifique sociale et religieuse. Sous la direction de M. René Caillié, Ingénieur de l'École Centrale des Arts et Manufactures. (Paris, George Carré, Éditeur 112, boulevard Saint Germain. Prix: par an pour l'étranger 10 fr. 50 c.

Schlesinger, Josef, o. ö. Prof. a. d. k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien: — „Die geistige Mechanik der Natur. Versuch zur Begründung einer Antimaterialistischen Naturwissenschaft." Mit einer Figurentafel. (Leipzig, Oswald Mutze, 1888.) VIII und 218 S. und VIII S. Sach-Register. Preis 5 Mark, geb. 6 M.

Schwarz, Dr. Adolf: — „Alt-Aegypten von D. Miguel Morayta, Professor an der Universität Madrid." Deutsch von. (Berlin, Karl Siegismund, Mauerstrasse 68, 1888.) 75 S. gr. 8⁰. Preis 1 M. 50 Pf. (Fortsetzung folgt.)

*) Part VII, XI und XIV sind uns nicht zugegangen od. verloren.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat April** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Resauer Spuk zum zweiten Male vor Gericht.

Von ***Louis Hensel*** in Steglitz.*)

Motto: — „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!"
Volkssprichwort.

Am 13. März a. c. fand die Verhandlung dieser Spukangelegenheit in zweiter Instanz und zwar vor dem Landgericht in Potsdam (Vorsitzender Herr Landgerichtsrath *Haeckel*) statt.

Die Verhandlung begann mit der Verlesung des Urtheils des Schöffengerichts in Werder und dessen Begründung.

Von den geladenen fünfzehn Zeugen war der Musikdirektor *Thiele* aus Lehnin nicht erschienen, er hatte sich in Folge plötzlicher schwerer Erkrankung seiner Frau durch Telegramm entschuldigt. *Thiele* war schon in Werder nicht zum Wort gekommen, da vorher der Richter dem Vertheidiger vorschlug, es nun mit der Zeugenvernehmung genug sein zu lassen, weil ja die Sache hinreichend aufgeklärt sei, auf welchen Vorschlag der Vertheidiger, wahrscheinlich in Folge mangelnder Information, einging. *Thiele* hatte in der Voruntersuchung, und hat auch nach dem Termin in Werder, vor vielen Zeugen bekundet: — Er sei im Zimmer im

*) Durch Berliner Freunde sind uns ausserdem noch folgende Zeitungen zugegangen, welche über die Resauer Spukgeschichte vor der Berufungs-Kammer noch weit ausführlichere Referate bringen; so „Das Deutsche Blatt Nr. 63 u. 64 v. 14. u. 15. März cr., ferner „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 62 v. 14. März cr. und die „Staatsbürger-Zeitung" Nr. 62 B v. 14. März cr., für welche Zusendungen behufs fernerer Benutzung wir unseren ergebensten Dank aussprechen. —
Die Red.

Gespräch mit *Karl Wolter* gewesen, der vor ihm stand, als zwischen ihnen Beiden hindurch ein Gegenstand flog; für *Thiele*, der nur den Zeugen im Auge hatte, ist, wie er sagt, jede Thäterschaft des damals fünfzehnjährigen Knaben ausgeschlossen. Ebenso hat *Thiele* mehrfach vor zahlreichen Zuhörern die auch im Erkenntniss aufgeführte Aussage des Zeugen *Kupat* bestritten, der behauptet hat, er (*Thiele*) sei kreidebleich vor Schrecken zu der im Nachbarhause gefeierten Hochzeit zurückgekehrt. *Thiele* bezeichnete das als grobe Unwahrheit.

Der Ortsvorsteher *Neumann* ist der Flurnachbar der *Böttcher*'schen Eheleute; er hat als der Geschädigte die Klage gegen den *Karl Wolter* veranlasst, dabei den ihm erwachsenen Schaden auf zehn bis zwölf Mark angegeben. Zur Steuer der Wahrheit sei bemerkt, dass jede der dem *Neumann* eingeworfenen sechs Fensterscheiben einen Werth von höchstens 50 Pfennigen hat, also zusammen circa 3 Mark, weitere Beschädigungen sind nicht bei *Neumann* vorgekommen, alle übrigen nur bei *Böttcher*'s, die aber von der Schuldlosigkeit des *Wolter* überzeugt sind und ihn deshalb auch nicht beschuldigten.

Der alte *Böttcher* erzählt als Zeuge mit grosser Lebhaftigkeit die Vorgänge, welche in der Hauptsache den Lesern schon bekannt sind. *Böttcher* hebt unter Anderem besonders hervor, dass *Karl Wolter* mehrfach im Zimmer gewesen sei, als der auf dem Hofe befindliche festverschlossene Schweinestall, dessen Verschluss er sogar mit Stricken sicherte, immer wieder geöffnet und die Schweine hinausgetrieben seien, dass also *Wolter* dieses nicht gethan haben könne. Die lebhafte Beschreibung des alten *B.*, mit Gesten verbunden, über das Umherfliegen der Kartoffeln, Kohlrüben, Filzschuhe, Pantinen, eines irdenen Topfes und Stiefelknechtes u. s. w., erregte mehrfach die Heiterkeit der Zuhörer, ebenso das Vorzeigen des Tiegels, der bei Anwesenheit des Pfarrers eine Schwebepromenade durch das Zimmer gemacht hat.

Der Hauptzeuge ist auch bei dieser Verhandlung der Pfarrer *Müller* aus Bliesendorf bei Werder, der sich voll bewusst ist, dass er den Hohn der meisten sogenannten Gebildeten und auch sehr vieler seiner Amtsbrüder auf sich herabruft, durch die am Schlusse seiner Erzählung frei und offen bekannte Ueberzeugung: — „dass er zwar im ersten „Termine in Werder noch keine Erklärung für diese Er„scheinungen gehabt habe, dass er aber jetzt in Folge „eingezogener Information und Belehrung zu der festen „Ansicht gekommen, es sei ein wahr und wahrhaftiger Spuk

„gewesen, der in der *Böttcher*'schen Wohnung sein Wesen „getrieben habe, und dass *Karl Wolter* nicht der Thäter sein „könne." Zu der Erlangung dieser seiner Ueberzeugung habe unter anderem auch beigetragen ein Schreiben des Missionsinspektors ***Merensky***, der ähnliche Erscheinungen in Afrika erlebt habe, der aber doch wohl nicht als Spiritist anzusehen sei.

Die Schlusserklärung des würdigen Pfarrers, der seit dreissig Jahren sein Amt verwaltet und bei seinen Pfarrangehörigen sehr beliebt ist, rief lebhafte Bewegung unter den Zuhörern hervor.

Der Pfarrer *Müller* fügte, seine frühere Aussage ergänzend, noch hinzu: — „Als die Pfanne an meinen Rücken niedergeschwebt kam, habe ich auch gleichzeitig ein blechernes Gefäss frei in der Luft schwebend vor den mir gegenüberstehenden *Böttcher*'schen Eheleuten bemerkt."

Die Zeugen *Kupat* und *Bolz* kamen von der im Nebenhause gefeierten Hochzeit, an der sie Theil genommen hatten, in die *Böttcher*'sche Wohnung, um sich die Sache anzusehen. Bei dieser Gelegenheit warf *Bolz* mit einer Kartoffel und traf den alten *Böttcher* damit so ins Auge, dass der alte Mann mehrere Tage ein blaues Auge gehabt hat. Es ist das die einzige Körperverletzung gewesen, die bei dem Werfen mit allerlei Gegenständen als Kartoffeln, Kohlrüben, Tiegel, Messer, Steinen u. s. w. vorgekommen ist.

Kupat und *Bolz* behaupten nun, *Karl Wolter* habe vorher geworfen, und als sie es ihm auf den Kopf zugesagt hätten, habe er geantwortet: „ja, diesesmal bin ich es gewesen!"

Karl Wolter bestreitet das Werfen und die Aeusserung, wogegen *Kupat* und *Bolz* die Behauptung des Angeklagten, sie seien betrunken gewesen, ihrerseits ebenfalls bestreiten. Schon vor der Vernehmung des *K.* und *B.* hatte der Vertheidiger den Zeugen *Böttcher* gefragt, ob er *K.* und *B.* für betrunken gehalten habe, was der Zeuge bejahte. Der Vertheidiger konstatirte dem Zeugen *Kupat* gegenüber einen erheblichen Widerspruch zwischen seinen heutigen Aussagen und denen vor dem Schöffengericht in Werder. In Werder hätte Zeuge gesagt, es kam eine Kartoffel geflogen, ich drehte mich um (also erst nach dem Erscheinen der Kartoffel) und sagte zu *Karl Wolter*: — „Das warst Du, *Karl*!" In Potsdam verändert der Zeuge seine Aussage, indem er auf Befragen des Vorsitzenden, „ob er es gesehen habe, dass *K. W.* geworfen, antwortete: — „Ja, ich sah, dass er die Hand bewegte."

Der Vertheidiger erbot sich, eine Anzahl Zeugen zu bringen, welche diesen Widerspruch bestätigen würden; er

bezeichnete auch einen im Saale anwesenden Grundbesitzer *Kühne* aus Steglitz, der die Verhandlung in Werder stenographirt hatte, als einen dieser Zeugen. Der Zeuge Förster *Former* hat nur gesehen, dass ein Stein aus der Gegend, wo *Karl Wolter* stand, geflogen kam, alles Uebrige habe er nur aus Erzählungen erfahren.

Die Fenster an der Hütte des *Neumann* sind laut Aussage des *N.* selbst und anderer Zeugen am Vormittage eingeworfen worden, während *Karl Wolter* auf dem Hofe Holz spaltete.

Ist es nun psychologisch wahrscheinlich, dass ein fünfzehnjähriger Junge die unerhörte Frechheit besitzt, so zusagen vor aller Leute Augen, deren Beobachtung er nach dem Vorgefallenen sich ausgesetzt wissen musste, hinter einander am hellen Tage sechs Fensterscheiben einzuwerfen, statt solches am Abend oder in der Nacht zu thun? Noch unerklärlicher bleibt es, dass Keiner der Zeugen im Stande gewesen ist, zu behaupten: — „Ich habe gesehen, dass *Karl Wolter* die Scheiben eingeworfen hat!"

Der Vertheidiger beantragt in kurzer Rede die Freisprechung, weil dem Angeklagten nicht nachgewiesen sei, dass er die Sachbeschädigung oder den groben Unfug vollführt habe. Ob es einen Spuk gäbe oder nicht, sei eine Frage, die nicht vor diesen Gerichtshof gehöre, auch nicht vor demselben entschieden werden könne.

Der Gerichtshof erkannte nach vierstündiger Verhandlung auf schuldig, bezw. Bestätigung des ersten Urtheils, weil „nach unserer Ueberzeugung", wie der Herr Vorsitzende betonte, der Angeklagte auf Grund der Aussagen des Zeugen *Neumann*, Förster *Former*, *Kupat* und *Bolz* schuldig sei: der Sachbeschädigung an den Fenstern des *Neumann* und des groben Unfugs in der *Böttcher*'schen Wohnung durch Werfen von allerlei Gegenständen, unter denen auch noch besonders der Schinkenknochen hervorgehoben wurde; warum? blieb dem Schreiber dieses unverständlich.

Erwähnenswerth ist auch noch die Anschauung des Herrn Staatsanwalts, der da meinte, es könne *Wolter* während einer kurzen Abwesenheit des *Böttcher* unmittelbar vor dem Erscheinen des Pfarrers einen Draht oder Bindfaden angebracht haben, an dem die Pfanne entlang geschwebt sei. Der Pfarrer hat ausdrücklich bekundet, dass es tageshell im Zimmer gewesen, die Pfanne in horizontaler Lage an seinem Körper herabgeschwebt sei, er auch sich sowohl von dem früheren Stande der Pfanne, wie der Aufbewahrungsstelle des Schinkenknochens persönlich überzeugt habe; es bleibt da unerklärlich, wie der Pfarrer dabei nicht den

Draht oder Bindfaden hätte bemerken oder denselben berühren sollen. Da ist die früher allein angenommene Wurfhypothese doch noch nicht so sonderbar, wie diese Draht- oder Bindfadenhypo hese.

Gegen das Urtheil ist Revision angemeldet. —

Anmerkung der Redaction.

Soweit unser Herr Referent. Wir fügen noch nach der Berichterstattung des Correspondenten für „Das Deutsche Blatt" v. Freitag, 15. März cr. die interessante Zeugenaussage des Pastor *Müller*, sowie die etwas ausführlicheren Reden des Vertheidigers Rechtsanwaltes Dr. *Bieber* in Berlin und des Staatsanwalts *Stachow* hinzu, damit sich unsere Leser selbst ein Urtheil zu bilden vermögen: —

Es erschien hierauf als Zeuge Prediger *Müller* (Bliesendorf): — „Als ich am 15. November in Resau eine Trauung vollzogen hatte und alsdann kurze Zeit in meinem Pfarrhause sass, kam die Mutter des Angeklagten zu mir und sagte: — die *Böttcher*'schen Eheleute lassen mich dringend bitten, sofort zu ihnen zu kommen, es gehe bei Ihnen um. Ich begab mich sogleich in die *Böttcher*'sche Wohnung. Kaum war ich eingetreten, da hörte ich im Spinde mehrfach einen heftigen Knall. Bald darauf flog eine Kohlrübe durchs Zimmer. In demselben Momente sah ich eine Kartoffel durchs Zimmer hüpfen." Präsident: — „Die Kartoffel ist vielleicht in Folge eines Wurfes mehrfach aufgeschlagen?" Zeuge: — „Mir kam es nicht vor, als wenn die Kartoffel geworfen worden wäre." Präsident: — „Aus welcher Richtung kam die Kartoffel geflogen?" Zeuge: — „Aus dem Alkoven nach der Thür, also von Norden nach Süden; ich habe überhaupt die Beobachtung gemacht, dass alle Gegenstände von dem Alkoven nach der Thür zu fielen. Nach einer Weile kam eine Bratpfanne geflogen. Dieselbe drehte sich einige Male in der Luft umher, flog um mich herum, berührte meine linke Schulter und fiel alsdann leise zur Erde. Bald darauf kam ein Schinkenknochen an meinen Kopf geflogen. In demselben Moment sah ich einen Trichter durchs Zimmer hüpfen. Bald darauf kam aus dem Alkoven ein Quartmaass angeflogen, das ebenfalls im Zimmer hüpfte." Präsident: — „Befand sich *Wolter* im Zimmer?" Zeuge: — „Jawohl, allein *Wolter* hat unmöglich all' diese Sachen begangen. Ich habe Alles sehr genau beobachtet, in dem kleinen Zimmer hätte man es sehen müssen, wenn *Wolter* geworfen hätte." Präsident: — „Sie haben nun gebetet?" Zeuge: — „Jawohl, es passirten so viele Wunder, dass ich sagte: gegen diese

Macht sind wir ohnmächtig. Da die *Böttcher*'schen Eheleute sich furchtbar ängstigten, so sagte ich: — Wir wollen beten. Ich betete nun, allein ich will ausdrücklich bemerken, dass ich nicht die Geister bannen oder beschwören wollte, sondern ich betete lediglich: — Gott wolle uns seinen Schutz angedeihen lassen. Es ist mir ja sehr schwer geworden, an einen Spuk zu glauben. Ich lachte auch noch, als Frau *Wolter*, die mich holen kam, sagte: es spuke in der *Böttcher*'schen Wohnung. Allein, als ich die Beobachtungen in der *Böttcher*-schen Wohnung machte, da war ich zunächst der Meinung, es könnte eine magnetische Kraft das Alles bewirkt haben. Allein Herr Geh.-Rath Professor Dr. *Helmholtz* in Berlin, an den ich mich wandte, schrieb mir: dass das unmöglich sei. Ich habe mir nun verschiedene Zeitschriften verschafft; ich habe unter Anderem die 'Gartenlaube' gelesen und mir einen Brief von dem Missions-Superintendenten *Merensky* in Berlin verschafft. Herr Superintendent *Merensky* hat ähnliche Beobachtungen in Afrika gemacht. Nachdem ich mich nun in eingehender Weise mit der einschläglichen Literatur beschäftigt und den Brief *Merensky*'s gelesen, da bin ich zu der Ansicht gelangt, dass es wohl einen wahrhaftigen Spuk giebt." (Heiterkeit im Auditorium.) Präsident: — „Sie haben sich die verschiedenen spiritistischen Schriften angeschafft?" Zeuge: — „Jawohl." Präsident: — „Wäre es nicht angezeigt gewesen, die Leute einmal sämmtlich aus der Wohnung heraustreten zu lassen und alsdann zu untersuchen, woher das Alles komme?" Zeuge: — „Ich habe Alles genau beobachtet und kann mir nicht denken, dass das Alles von Menschenhand herrühren sollte." Staatsanwalt: — „Ich stelle an den Herrn Zeugen die Frage: wann er denn seine Ansichten geändert hat. Bei der Verhandlung in Werder war der Herr Zeuge noch der Meinung, dass das Alles durch magnetische Kraft geschehen ist." Zeuge: — „Für einen Mann von 56 Jahren ist es sehr schwer, seine Meinung zu ändern. Ich glaubte bisher niemals an Spuk, deshalb war ich bei den Verhandlungen in Werder noch der Meinung, dass magnetische Kraft dies Alles bewirkt habe. So schwer es mir auch ist, so muss ich jetzt sagen, dass es doch einen Spuk giebt. Der Spuk dauerte bis in die Nacht vom 16. bis 17. November. Alsdann hörte es auf zu spuken und begann erst wieder am 6. December." Präsident: — „Der Angeklagte soll sich geäussert haben, dass er über all' die Vorgänge und über Ihr Beten habe lachen müssen?" Zeuge: — „Das kann ich nicht glauben. Der Angeklagte war einer meiner besten Konfirmationsschüler; ich traue ihm eine solch' schlechte That nicht zu." — ... (Es folgen hier noch einige andere Zeugenverhöre.)

Die Beweisaufnahme war damit beendet, und es begannen die Plaidoyers. Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. *Bieber* (Berlin): — „Ich beantrage die Freisprechung meines Clienten. Die heutige Beweisaufnahme hat nicht den geringsten positiven Beweis für die Schuld des Angeklagten ergeben. Die Aussagen der Zeugen *Kopath* und *Bolz* sind um so weniger von Belang, als dieselben in der Verhandlung zu Werder nicht bekundet haben, dass sie den Angeklagten haben werfen sehen. Dagegen hat eine Reihe durchaus glaubwürdiger Zeugen Dinge beobachtet, die die Thäterschaft des Angeklagten vollständig ausschliessen. Wir leben glücklicher Weise in einem Zeitalter, wo man an Spuk und Wunder nicht mehr glaubt, ich muss aber bekennen, es wäre ein unerklärliches Wunder, wenn der Angeklagte all' diese Dinge fertig gebracht hätte. Der Angeklagte müsste ein reiner Taschenspieler sein, wenn er die ihm zur Last gelegten Handlungen gethan hätte. Es ist auch gar nicht einzusehen, welches Motiv den Angeklagten veranlasst haben könnte, all' diese Dinge zu begehen. Der Angeklagte hatte es bei seinen Grosseltern sehr gut, er hatte also keinen Grund, derartige Sachen zu machen. Es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, wer der Thäter gewesen ist, jedenfalls lassen die Zeugenaussagen es für möglich erscheinen, dass eine dritte Person ihre Hand im Spiele gehabt hat. Ich bin überzeugt, der hohe Gerichtshof wird, auf blosse Indizien hin, den Angeklagten nicht verurtheilen.“ —

Staatsanwalt *Stachow*: — „Ich habe mir vorgenommen sehr kurz zu sein, die Rede des Herrn Vertheidigers veranlasst mich jedoch, mich etwas eingehender zu äussern. Ich habe offen gestanden nach den Agitationen, die von gewisser Seite unternommen wurden, eine ganz andere Vertheidigungsrede erwartet. Die Spiritisten kamen, trotz grosser Kälte, in Schaaren von Berlin nach Resau, um sich das Spukhaus anzusehen. Sie haben selbst den Herrn Justizminister ersucht, das Gerichtsverfahren zu inhibiren, da dasselbe der Würde des Gerichts schaden und den geistlichen Stand lächerlich machen könnte. Die Beweisaufnahme hat ergeben, dass kein Anderer als der Angeklagte die Dinge gemacht hat. — Der Staatsanwalt beleuchtete alsdann die Einzelheiten der Beweisaufnahme und bemerkte: — „Diejenigen Zeugen, die den Angeklagten entlastet, sind eben der Meinung, dass ein unsichtbarer Geist dies Alles hervorgebracht hat; auf deren Aussagen ist mithin wenig Gewicht zu legen. Das Motiv, das den Angeklagten geleitet hat, gipfelte in der Absicht, sich einen, selbstverständlich sehr frivolen, Scherz zu machen. Er begann mit dem Klopfen, und da er sah,

dass dies ihm glückte, so ging er eben weiter. Ich beantrage, die Berufung zu verwerfen und das Urtheil der ersen Instanz zu bestätigen." —

Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. *Bieber*: — „Ich muss dem Herrn Staatsanwalt erwiedern, dass ich es nicht für angezeigt halte, im Gerichtssaale zu debattiren, ob es einen Spuk gebe, sondern lediglich die nackten Thatsachen ins Auge zu fassen. Diese sind aber meiner Meinung nach nicht geeignet, die Schuld des Angeklagten festzustellen. Was die Spiritisten gethan, ist mir unbekannt, ich stehe den Spiritisten vollständig fern." Staatsanwalt *Stachow*: — „In der in München erscheinenden Zeitschrift „Sphinx" steht: — 'Herr Rechtsanwalt Dr. *Bieber* hatte den Muth, die Vertheidigung zu übernehmen', danach nahm ich an: Herr Rechtsanwalt Dr. *Bieber* sei von den Spiritisten als Vertheidiger bestellt."

Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. *Bieber*: — „Ich habe bereits schon einmal Veranlassung genommen, den Zeitungen mitzutheilen, dass ich von den Spiritisten nicht als Vertheidiger bestellt worden bin. Ich wiederhole diese Erklärung hiermit. Die 'Sphinx' oder sonstige spiritistische Zeitschriften lese ich nicht." —

Der Gerichtshof zog sich hierauf zur Berathung zurück. Nach etwa halbstündiger Berathung verkündete der Präsident Landgerichtsrath *Haeckel*: — „Der Gerichtshof hat für erwiesen erachtet, dass der Angeklagte der Verüber des Klopfens am 13. November, sowie der Werfer der Kartoffeln, des Schinkenknochens und des Messers am 15. November v. J. gewesen ist. Ebenso hat der Gerichtshof durch die Beweisaufnahme die Ueberzeugung gewonnen, dass der Angeklagte dem Zeugen *Neumann* die Fenster eingeworfen hat. Was das Strafmaass anlangt, so hat der Gerichtshof angenommen, dass, wenn auch eine dritte Hand im Spiele gewesen sein mag, die Hauptschuld doch immerhin den Angeklagten trifft. Es ist ja allerdings nicht zu verkennen, dass an der Ausdehnung des Unfugs den Angeklagten nicht die alleinige Schuld trifft, sondern dass das Verhalten seiner Umgebung den Angeklagten verlockt hat, seine tollen Streiche fortzusetzen. Das Preussische Landrecht hatte für solchen Unfug praktische Bestimmungen; es verordnete die körperliche Züchtigung. Der Gerichtshof ist nicht in der Lage, eine solche Strafe zu verhängen, dagegen erachtet er die vom ersten Richter erkannte Strafe für angemessen. Der Gerichtshof hat deshalb im Namen des Königs für Recht erkannt, dass die Berufung des Angeklagten zu verwerfen und das Erkenntniss des ersten Richters zu bestätigen ist."

Laut Verhandlung ist *Karl Wolter* am 23. December 1873 zu Werder a. H. geboren, evangelischer Confession und bisher unbestraft. Er wohnt jetzt in Bliesendorf bei seinen Eltern. Er ist für sein Alter ein grosser kräftiger Mensch. Er war fünf Jahre bei den *Böttcher*'schen Eheleuten, vor drei Jahren ging er noch bei ihnen in die Schule. Seine Eltern sind mit *Böttcher*'s verwandt. Die Frau *Böttcher*, deren Bett von dem *Wolter*'s am anderen Ende einer und derselben Alkovenwand nur zwei Schritte entfernt stand und auf und von deren Bett aus es ebenfalls Nachts Gegenstände warf, als Beide schon in ihren Betten lagen, ist eine 73jährige, etwas schwerhörige Frau. Es liegt uns fern, dieselbe einer Unthat aus freiem Willen beschuldigen zu wollen. Aber könnte sie nicht jene Kraftbegabung zur Zeit besessen haben, die wir sogenannten Psychikern zuschreiben, und ihre Kraft durch die vital-magnetischen Ausströmungen des Knaben *Wolter* nur verstärkt erhalten haben? Sie war zuletzt immer nervös kränklich. Ein anderer Correspondent *H. v. K.* nennt sie im „Berliner Lokal-Anzeiger" — „die etwas gebrechliche Ehehälfte mit dem gelblichen, verschrumpften Sybillengesicht, das ich schon in meiner 'Fahrt nach dem Spukhaus' geschildert.... Als sich das alte Mütterchen ängstlich an den Zeugentisch setzt, sagt der Präsident freundlich zu ihr: — 'na, nun wollen wir uns ein bischen mit einander unterhalten'; geduldig lässt er die Frau sich sammeln, als sie sich nur zögernd, thränenden Auges und mit zitternder Stimme der Eidesleistung unterzieht." — Es heisst nun in der „Staatsbürger-Zeitung": — „Während *Wolter*, um den Nachbar *Neumann* zu holen, abwesend war, tobte und polterte es weiter, auch flogen verschiedene Gegenstände im Zimmer hin und her." — Daselbst ist sie bei der Zeugenvernehmung eine 73jährige, aber noch sehr rüstige Person genannt. „Auch sie schildert die geheimnissvollen Vorgänge in äusserst lebhafter Weise und macht den Eindruck, dass sie überzeugt ist, ein 'Geist' habe sein Unwesen getrieben. An demselben Tage, an welchem der Pastor bei ihnen gewesen, habe sich der 'Spuk' des Abends in besonders kräftiger Weise wiederholt; ihr Mann wurde von einer Kartoffel ins Auge getroffen, dass er einen heftigen Schmerz fühlte. Dann habe sie nach jener Richtung hin, woher das Wurfgeschoss gekommen, mit erhobenem Finger die Worte gerufen: — 'Höre nun auf damit, wir haben genug von diesen Sachen!' Auch diese Zeugin bestreitet entschieden, dass der Angeklagte der Thäter gewesen." — Soweit ich die Berichte über den Spuk verfolgt habe, war sie stets anwesend, während es warf, wohingegen der Knabe

Wolter sich nicht immer im Zimmer befand und es doch weiter spukte. Die Steine flogen zum Fenster herein, ob *Wolter* sich bei ihr befand oder nicht. Kein einziger Fall ist bis jetzt bekannt, wo es bloss um den Knaben *Wolter* her während ihrer Abwesenheit von Haus und Hof gespukt hätte. Sie selbst braucht nicht darum zu wissen, was durch ihr somnambules Nervensystem geschieht, ebensowenig wie ein Hypnotisirter weiss, was er thut, und wenn es das seinen sonstigen Gewohnheiten widersprechendste Zeug wäre. — Der Knabe kann durch sog. sympathetische Ansteckung erst Psychiker geworden sein. Der Sekr. der Red.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

IV.

(Fortsetzung von Seite 120.)

Die spiritistischen Phänomene. — Bis jetzt scheint es mir, wie ich schon weiter oben angedeutet habe, wahrscheinlich, dass sämmtliche Vorgänge des Mediumismus, also das Tischklopfen, die Materialisationen, die Doppelgängerei, die Tafelschriften, die Levitation und so fort, sich auf aktive Betheiligungen und Projektionen des Astralleibes noch lebender Menschen zurückführen lassen, und dass mit dem Tode des Zellenleibes der Mensch seine höhere Welt betritt, aus welcher er mit den noch hienieden lebenden, also beschränkter denkenden, fühlenden und anschauenden in keinerlei Weise in Verbindung zu treten vermag. Spiritisten, denen gegenüber ich diese Ansicht aussprach, entgegneten mir, dass dem Astralorganismus, wenn derselbe während des irdischen Lebens auf andere als sinnliche Weise mit uns in Verkehr treten könne, diese Fähigkeit auch nach dem Tode verbleiben müsse, weil ja eben bei jenem Verkehr der Zellenleib „gar nicht im Spiele" sei. Bei diesem Einwurf wird aber ganz ausser Acht gelassen, dass bei der übersinnlichen Thätigkeit des noch lebenden Menschen der Astralleib an seine irdische Darstellung gebunden bleibt, also die Bekundung dieser Thätigkeit eine im Wesentlichen der irdischen Existenz angemessene sein muss, während er im Augenblicke des Todes des Zellenleibes gänzlich entledigt, den irdischen Eindrücken also entrückt und dadurch offenbar neuen, selbstständigen, ganz

eigenartigen Sensationen anheimgegeben wird. Dass der Tod, d. h. der radikale Wegfall unseres irdisch-materiellen Organismus, gar keine Veränderungen in unserem erkennenden und fühlenden Wesen zur Folge hätte, — während doch schon im einfachen somnambulen Zustande, also bei blosser Lockerung des leiblich-geistigen Verbandes, unser Wissen und Fühlen ein wesentlich gesteigertes ist, — kann mir nicht einleuchten. Ich muss vielmehr annehmen, dass die Fühlung, welche der übersinnlich thätige Astralleib lebender Menschen mit den irdischen Dingen behält, einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben ist, dass er mit seinem irdischen Organismus noch verwachsen ist. Schon im Traume ist, wie ich diess unzählige Male an mir selbst bestätigt habe, unser Empfinden ein wesentlich gesteigertes. Ich träume oft, ganz neue, herrlich glänzende Constellationen am Himmel zu erblicken; das Entzücken, welches ich dabei empfinde, ist ein so tiefinneres, überschwängliches, dass die Begeisterung in tageswachem Bewusstsein gar nicht damit verglichen werden kann. Dieser Tage träumte ich unter anderem, nach langer Zeit einen Schwarm von Kindern aus meiner Verwandtschaft wiederzusehen und aufs Herzlichste zu bewillkommnen; bloss einen derselben, einen herzensguten Jungen, welcher abseits stand, beachtete ich nicht. Mich endlich nach ihm umdrehend, sah ich ihn mit wehmüthigem Lächeln mich anblicken. Dieser schmerzliche und doch liebevolle Blick bewegte mich bis ins Innerste des Seele, und ich bedauerte das Unrecht, welches ich dem armen Kleinen gethan, dermaassen, dass ich in ein lautes, heftiges Schluchzen ausbrach und darüber erwachte. Diese Fälle sind freilich ganz gewöhnliche; jedoch glaube ich daraus schliessen zu dürfen, dass wir desto tiefer, wärmer und reiner empfinden, je weniger unser Geistiges an das Körperliche gebunden ist, dass wir also im rein geistigen Zustande einer über alle menschlichen Begriffe erhabenen Empfindungssphäre angehören.

Kant nahm an, dass diejenigen Träume, deren wir uns nach dem Erwachen nicht mehr erinnern, (also diejenigen, während welcher wir dermaassen im Intelligiblen versenkt sind, dass die Eindrücke, die unser Geist empfängt, unser Cerebralsystem nicht mehr merklich afficiren,) „klarer und ausgebreiteter seien als selbst die klarsten im Wachen", und stützte diese Ansicht auf das Verhalten gewisser Somnambulen, welche „in solchem Zustande mehr Verstand als sonst zeigen". An letztere Beobachtung reihen sich aber noch eine Masse anderer, welche zu demselben Schlusse führen, wie z. B. die Selbstschau, die stets heilsame Wirkung

des Schlafes, der Instinkt der Thiere u. s. w. Was die Thiere anbelangt, so sind dieselben ihrem Verhalten nach den Somnambulen zu vergleichen, deren intelligible (oder transcendentale) Wesenshälfte die phänomenale zu Verrichtungen veranlasst, an welchen das Denkorgan keinen Antheil nimmt, und welche dennoch das unverkennbare Gepräge einer der normalen bei weitem überlegenen Intelligenz tragen. Man darf also sehr wohl annehmen, dass nicht allein unser Empfinden, sondern auch unser Erkennen ein über das Irdische sehr erhabenes ist, sobald wir, der plumpen Hülle des Leibes entledigt, mit unserem ganzen Wesen in das Lichtreich des Intelligiblen versinken.

Ich glaube also, dass alle Eindrücke, welche wir nach dem Tode von den uns umgebenden Dingen empfangen, mit den irdischen Eindrücken nichts mehr gemein haben; wenn aber die Anschauungen der ätherischen Wesen anderer, höherer Natur sind als die unsrigen, so können sie sich offenbar nicht mit letzteren zu gegenseitiger Mittheilung verschmelzen. Das Verhältniss jener Wesen zu uns Erdengeschöpfen ist in einer gewissen Beziehung demjenigen zu vergleichen, in welchem wir zu den mikroskopischen Organismen eines Wassertropfens stehen. Ohne das Mikroskop bliebe uns die Existenz dieser winzigen Geschöpfe ebenso verborgen, wie ihnen thatsächlich die unsere ist. Die Eigenartigkeit ihres Empfindens, Wahrnehmens und Erkennens würde jeden Verkehr zwischen ihnen und uns unmöglich machen, selbst wenn sie mit einem gewissen Grade von Intelligenz begabt wären; sie bewegen sich eben in einer uns fremden, unserem Verständniss geradezu unzugänglichen Sphäre. Unsere Erhöhung im Tode darf aber keinesfalls als ein „Sprung in der Natur" angesehen werden. Was wir sein werden, sind wir schon jetzt, wie diess schon *Kant* dargethan hat; nur schläft unser höheres Ich in uns als Unbewusstes, so lange wir auf Erden wandeln, während es im Tode wieder Besitz von sich selbst nimmt.

Das Jenseits. — Wer an das zukünftige Leben glaubt, kann wohl kaum vermeiden, dass sich die Frage an ihn herandrängt, wie dasselbe beschaffen und was davon zu hoffen sei. Er ist aber hierbei vorzugsweise an sein Gefühl verwiesen, da der Glaube an unsere individuelle Fortdauer nach dem Tode und Alles, was damit zusammenhängt, offenbar weit mehr Gefühls- als Verstandessache ist. Die Idee, die ich mir davon mache, und die mir weder

mystisch offenbart noch wissenschaftlich erschlossen wurde, weshalb ich sie denn auch für nichts weiter als einen ganz persönlichen Gefühlseindruck angesehen wissen möchte, ist ungefähr folgende.

In jener höheren, lichtumwebten Daseinsform, wo man, um bildlich zu reden, in gläsernen Häusern wohnt, d. h. wo ein Jeder des Anderen innerstes Wesen durchschaut, findet das auf Erden vielfach verfälschte und nur selten zur Geltung kommende Prinzip der Gerechtigkeit seinen reinsten, vollendetsten Ausdruck. Die uns innewohnenden Vorzüge und anhaftenden Mängel sind vor eines Jeden Augen aufgedeckt, so dass unsere Sympathien und Antipathien sich nicht mehr verirren können. Man findet sich nothwendig mit moralisch und intellektuell ebenbürtigen Wesen zusammen und ist sich der Thatsache bewusst, dass die Rangstufe, welche man mit denselben behauptet, durch die durchlebte irdische Existenz nur unmerklich verlegt wurde, indem letztere nur eine Ruhe- und Kräftigungsstation war, von welcher eine wesentliche Erhöhung oder Erniedrigung nicht abhängen konnte. Auf Erden konnten die im Kern unseres Wesens verborgenen Affinitäten und Strebkräfte nur unvollkommen zum Bewusstsein und zur Bethätigung gelangen, da sie beständig durch materielle Hindernisse, durch soziale Vorurtheile, durch von aussen kommende Einflüsse und Zufälle jeder Art unterdrückt oder irregeleitet wurden; dort hingegen wird ihnen abermals, d. h. wie in der vorirdischen Existenz, unbehinderteres Walten und vergeistigtere Befriedigung zu Theil werden. Einem ganz neuen Fühlen, Wissen und Schauen anheimgegeben, wird dort ein Jeder erkennen, dass wir auf Erden unseren Werth oder Nichtwerth eher ahnen oder vorfühlen, als bestimmen konnten; dass die irdische, lokalen Zuständen angepasste Moral keine absolute sein konnte, und dass der noch auf Erden lebende Mensch desto vollkommener dem Fundamentalgesetze seiner geistigen Entwickelung genügt, je mehr er jede, nothwendig sein Wesen verkleinernde und nach innen strebende Regung des Egoismus — des gröbsten aller geistigen Mängel — unterdrückt und darnach strebt, sein (wenn ich mich so ausdrücken darf) erwärmendes und erleuchtendes Ich auf eine immer weitere Sphäre auszudehnen; dass also eine Art Centrifugalkraft, welche unsere geistige Entwickelung bedingt und unendlicher Entfaltung entgegenstrebt, uns innewohnt. Es wird ihm klar werden, dass unser Pflichtbewusstsein im Intelligiblen wurzelt, also keine Errungenschaft der phänomenalen Existenzen ist und durch dieselben sogar nur momentan verdunkelt werden

konnte.*) Beim Eintritt in jene Welt kommt uns kein Richter Rechenschaft abfordern über unser irdisches Verhalten, welches nothwendig einem vorher schon gegebenen Zustande entsprach; unserer Erkenntniss stehen wir allein gegenüber, und was diese uns sagt, dürfte uns wohl kaum überraschen, da die aus der irdischen Existenz stammenden Modifikationen unseres Wesens für den Maaszstab der höheren kaum in Betracht kommen. Erst im anderen Leben werden wir uns der Rangstufe bewusst werden, welche sich unser geistiges Ich in einer unabsehbaren Vergangenheit errungen hat, während dieses Bewusstsein auf Erden in den Tiefen unserer Brust schlummert und nur in denjenigen Momenten schwach vorgefühlt werden kann, wo wir uns der Fesseln der Stofflichkeit mehr oder weniger entledigen, wie z. B. in Träumen, Visionen oder Verzückungen, in Momenten der Begeisterung, der Inspiration oder der metaphysischen Betrachtung des Weltalls. Wir werden also im Augenblicke, der dem Tode folgt, unsere Umgebung als eine uns bereits bekannte, als eine selbstgewollte ansehen; und auf diesem selbstgewählten Tummelplatz unserer geistig erhöhten Thätigkeit wird die Nothwendigkeit, uns immer mehr zu erweitern und auszudehnen, um so klarer vor unser Bewusstsein treten, als kein grobstofflicher Organismus unseren Blick mehr verdunkelt. Haben sich die in dieser höheren Welt empfangenen Eindrücke in hinreichendem Maasse angehäuft, so fühlen wir das Bedürfniss, sie momentan dem Unbewussten anheimfallen zu lassen, d. h. abermals auf irgend einen Kampfplatz der Materialität zu treten. Bei dieser Wiederverkörperung entscheiden nun wahrscheinlich wieder, sowohl hinsichtlich des genauen Zeitpunktes als des Ortes, unsere Sympathien und Affinitäten, unser Wollen und unser Erkennen. (Fortsetzung folgt.)

Es giebt ein transcendentales Subjekt.

Von Dr. **Carl du Prel.**

IV.

(Schluss von Seite 126.)

In seiner oben angeführten Kritik meiner „Philosophie der Mystik“ sieht sich *v. Hartmann* genöthigt,

---

*) Die Theosophen behaupten im Gegentheil, dass unsere ausserphänomenale Existenz ausserhalb unseres Entwickelungsprozesses liege, und dass darin von keinerlei geistigem Fortschritte die Rede sein könne. Sie legen den Accent auf das irdische Leben und machen das jenseitige absolut davon abhängig.

die somnambulen Fähigkeiten auf zwei grundverschiedene Quellen zu vertheilen, was nicht nur bedenklich, sondern sogar unlogisch ist, weil im transcendentalen Subjekt eine einheitliche Quelle sich uns bietet. *Hartmann* vermehrt also ohne Noth die Erklärungsprinzipien. Für ihn ist der Somnambulismus ein krankhafter Zustand, — die bekannte Verwechslung von „causa“ und „conditio“, — worin die latenten, unbewusst gewordenen Fähigkeiten der niederen Nervencentren wieder bewusst werden. Wo aber das nicht ausreicht, z. B. beim Fernsehen, dort zieht er die zweite Quelle heran, indem er „Telephonanschluss“ an die Weltsubstanz annimmt. Auf diese Weise wird der somnambule Mensch zu einem blossen Spukort theils seiner biologischen Ahnen, theils der Weltsubstanz. Einen solchen Somnambulismus habe ich wenigstens noch nie beobachten können.

Das untersinnliche Bewusstsein, das unseren Reflexthätigkeiten und Instinkten zu Grunde liegt, und worin wir einen in der biologischen Vererbung allmählich unbewusst gewordenen Niederschlag von Handlungen und Vorstellungen zu sehen haben, die auf früheren Stufen vom sinnlichen Bewusstsein begleitet waren, kommt nach *von Hartmann* im Somnambulismus wieder zur Geltung, und er wirft mir vor, dass ich dieses untersinnliche Bewusstsein niederer Nervencentren mit einem übersinnlichen verwechsele.

Nach dieser Ansicht wären also die somnambulen Fähigkeiten — mit Ausnahme der aus dem „Telephonanschluss“ zu erklärenden — ein atavistischer Rückschlag auf eine frühere biologische Stufe. Nach der mystischen Auffassung dagegen sind sie Fähigkeiten eines transcendentalen Subjektes und gleichzeitig Andeutungen einer biologischen Zukunft, weil eben das transcendentale Subjekt es ist, welches im biologischen Prozesse thätig ist und die organischen Formen steigern wird.

Nehmen wir als Beispiel den Heilmittelinstinkt der Somnambulen, und sehen wir zu, ob der Pantheismus oder der Individualismus ihn besser erklärt. Der Gedanke *v. Hartmann*'s liegt sehr nahe, darin ein Wiederaufleben des thierischen Nahrungsinstinktes zu sehen, ja eine solche Andeutung findet sich sogar bei *Mesmer* selbst,*) der allerdings den Somnambulismus nicht dargestellt hat und nur ungenügend kannte. Ich muss nun aber in diesem Falle päpstlicher sein, als der Papst, und über *Mesmer* hinausgehen. Wäre der somnambule Heilmittelinstinkt

*) *Mesmer*: — „Aphorismen“. 190. 191.

atavistisch, so könnte er nur den Grad der früheren biologischen Stufen zeigen; er geht aber weit darüber hinaus. Ich könnte eine ganze Reihe seiner überthierischen Variationen vorweisen, beschränke mich aber der Kürze halber auf den extremsten Fall. Es giebt Somnambule, welche elektro-galvanische Apparate im Schlafe konstruirt haben, durch deren Anwendung sie geheilt sein wollten. So die Seherin von Prevorst und die Somnambule des Dr. *Römer*, ein ungebildetes fünfzehnjähriges Mädchen, das einen solchen Apparat beschrieb, dessen Anfertigung leitete und die Fehler corrigirte. Um nun sein System zu retten und dem transscendentalen Subjekt zu entgehen, müsste *v. Hartmann* eine solche Fähigkeit mit dem Instinkt einer Kuh auf gleiche Linie stellen, die auf der Weide ein giftiges Kraut stehen lässt. Wir sehen aber bei solchen Heilmittel-Intuitionen nicht nur den Verstand in den Dienst des Instinktes gezogen, sondern sogar einen Verstandesgrad, der über dem des Wachens steht. Die Individualität zeigt sich also hier nicht etwa zurückgeschraubt, sondern gesteigert. Solche Fähigkeiten sind nicht untersinnlich, sondern übersinnlich, und können überhaupt nicht mehr wohl Instinkte genannt werden. Es ist daher ganz richtig, was schon vor 60 Jahren eine Somnambule im magnetischen Schlafe sagte: — „Die Thiere besitzen diesen Instinkt im Wachen viel mehr, als wir im gleichen Zustand; aber im magnetischen Schlafe oder im natürlichen Somnambulismus sind wir ihnen weit überlegen, weil der Verstand den Instinkt bearbeitet, und ihn den Combinationen unterwirft, deren er fähig ist.*)

Darin also liegt der Schwerpunkt, dass im Somnambulismus sich die Individualität über den Grad des Wachens hinaus gesteigert zeigt. Er weist also nicht auf eine biologische Vergangenheit zurück, sondern nach einer biologischen Zukunft. Dass nun aber in das sinnliche Bewusstsein einer ungebildeten Somnambulen eine so komplizirte Intuition des transcendentalen Subjektes hineinstrahlen kann, ist zwar wunderbar, aber nicht unglaublicher, als die gleichwerthige Leistung dieses Subjektes in der Organprojektion. Wenn im Nervensystem eine sehr späte Leistung des menschlichen Bewusstseins, nämlich der telegraphische Apparat, organisch anticipirt ist, so wird noch leichter das somnambule Bewusstsein einer Heilmittelvision fähig sein, worin eine bereits gemachte Entdeckung nur neue Combinationen erhält.

---

*) „Bibliotheque du magnétisme animal." VIII. 119.

Nach *v. Hartmann* könnte der Somnambulismus nur eine verminderte Individualität zeigen. Sie zeigt sich aber gesteigert durch Anschluss eines transcendentalen Bewusstseins zum sinnlichen, durch erhöhtes Gedächtniss, komplizirteren Heilmittelinstinkt, Vertrautheit mit den körperlichen Zuständen und Entwickelungsgesetzen; sie zeigt sich häufig auch als moralische Steigerung, endlich aber auch als organische, wenn z. B. im somnambulen Stadium des Hypnotismus eine jeden Schauspieler übertreffende Mimik und Gebärdensprache eintritt.

Kein Besonnener wird nun aber behaupten, dass die somnambulen Fähigkeiten dadurch in mir entstehen, dass ein Magnetiseur Striche über meinen Leib führt. Der Magnetiseur kann nichts, als mich in einen tiefen Schlaf versetzen. Was aber in diesem Schlaf in mir vorgeht, gehört mir selbst an. Der Magnetiseur kann nur die Bedingung liefern, dass die transcendentalen Vorstellungen in mein irdisches Bewusstsein gelangen; er kann sie aber nicht erzeugen, kann nicht Ursache meiner somnambulen Fähigkeiten sein. Darum muss die Gleichzeitigkeit des transcendentalen Subjektes mit dem irdischen Wesen ausgesprochen werden.

Der Schmetterling ist das gleichzeitige transcendentale Subjekt der Raupe; denn in der sinnlichen Erfahrung zwar folgen Raupe und Schmetterling auf einander; aber latent ist der Schmetterling schon in der Raupe vorhanden, und alle seine Organe sind in der Raupe bereits vorgebildet.

Mit den Mitteln der gewöhnlichen Bewusstseinspsychologie lässt sich die Seele nicht beweisen; denn im Bewusstsein liegt keine direkte, sondern nur eine durch das (allerdings von ihr selbst geschaffene) sinnliche Erkenntnissorgan vermittelte, also indirekte Seelenthätigkeit. Die direkte Seelenthätigkeit liegt nur im transcendentalen Gebiete, bei dessen Erforschung sich immer wieder eine denkende und eine organisirende Seele, und die Identität beider verräth. Versetzen wir die Seele ins Bewusstsein, so ist ihr der Körper gegenübergestellt, und wir haben den Dualismus. Versetzen wir sie aber ins Transcendentale, wo sie sich auch als organisirend zeigt, so ist der Körper von ihr umfasst, und dann haben wir erst wahrhaft eine monistische Erklärung des Menschen.

Weit entfernt davon, dass das transcendentale Subjekt zur Erklärung des Menschen überflüssig wäre, frägt es sich vielmehr, ob es zur Erklärung genügt. Noch in unseren Tagen wird häufig die Dreitheilung des Menschen: —

Körper, Seele, Geist — ausgesprochen, und die indische Mystik weiss sogar von sieben Bestandtheilen des Menschen. Psychologisch möglich und logisch denkbar sind solche Hypothesen, weil wir ja auch im Traum in drei oder sieben Personen auseinanderfallen können. Es frägt sich nur, ob eine Nöthigung dazu vorliegt.

Nun ergab sich die Nöthigung, ein transcendentales Subjekt anzunehmen, aus der qualitativen Verschiedenheit der mystischen Fähigkeiten von den normalen. Innerhalb der mystischen Fähigkeiten finden wir aber wohl Gradunterschiede, jedoch keine so bedeutenden Qualitätsunterschiede, dass wieder sekundäre Spaltungen des transcendentalen Subjektes angenommen werden müssten.

Wie nun aber beim Erwachen aus dem Traume die dramatische Spaltung aufhört, die verschiedenen Personen des Traumes und deren Bewusstseinsinhalt wieder zusammenrinnen, so werden auch im Tode die beiden für die irdische Lebensdauer getrennt gewesenen Hälften unseres Wesens wieder zusammenrinnen. Der Tod vernichtet uns weder im Sinne des Materialismus, noch lässt er uns im All zerfliessen, wie einen Regentropfen im Meere, sondern er steigert unsere Individualität, indem das transcendentale Subjekt die Ergebnisse unserer irdischen Lebensmühen aufsaugt.

Ich glaube also, dass wir, ausgehend von einer wissenschaftlichen Analyse des gewöhnlichen Traumes und fortschreitend zur Analyse des vertieften somnambulen Traumes, zur Anerkennung eines transcendentalen Subjektes kommen müssen. Insofern betrachte ich das Schlafleben als einen ebenso wichtigen Gegenstand der Forschung, als das wache Leben, und wenn ich etwa getadelt werden sollte, dass ich eigentlich nur eine Philosophie des Schlafes geschrieben, so könnte ich dagegen nichts einwenden, man müsste denn eine Philosophie meinen, bei der der Autor geschlafen habe.

Ich habe es im Vorstehenden versucht, in möglichst kurzen und präcisen Sätzen die Existenz eines transscendentalen Subjektes zu begründen, dessen nähere Definition die weitere Aufgabe der Philosophie wäre, während verschiedene Bestandtheile obiger Darstellung schon in meinen bisherigen mystischen Schriften weiter ausgeführt sich finden. Eine Weltanschauung, deren Quintessenz sich nicht kurz und präcise ausdrücken lässt, taugt nichts. Die Philosophie wird ja so Manchem dadurch verleidet, dass die Autoren ihr deutliches Stichwort nicht aussprechen und zwar wohl den langen Ausdruck ihrer Ideen finden, aber nicht den kurzen. Es geht ihnen, wie *Lessing*, der einst einem Freunde

schrieb: — „Ich habe nicht Zeit, Ihnen einen kurzen Brief zu schreiben, daher schreibe ich einen langen."

Ich habe auch die Hypothese eines transcendentalen Subjektes in induktiver Weise begründet, indem ich ihr das Fundament von Erfahrungsthatsachen gab; denn auch dadurch ist uns die Philosophie verleidet worden, dass sie sich nicht genug an der Erfahrung orientirte, und sogar in ein blosses Spiel mit Begriffen verfiel, wobei man beständig die Mühle klappern hörte, aber kein Mehl zum Vorschein kam. In diesem Sinne hat jüngst ein Witzbold in den „Fliegenden Blättern" — vielleicht ein bekehrter Hegelianer — die Philosophie definirt als „systematischen Missbrauch einer eigens zu diesem Zwecke erfundenen Terminologie". Freilich wird die Philosophie niemals eine blosse Erfahrungswissenschaft sein, und die logische Bearbeitung des Erfahrungsstoffes wird immer die andere Hälfte ihrer Aufgabe bleiben. Daher sollte sie zu ihrer Devise die schönen Worte des *Bacon von Verulam* nehmen, welcher sagt: — „Diejenigen, welche die Wissenschaft bearbeiteten, waren entweder Empiriker, oder Dogmatiker. Jene sammeln und gebrauchen nur, wie die Ameisen; letztere aber, welche mit der Vernunft beginnen, ziehen, wie die Spinne, das Netz aus sich selbst heraus. Das Verfahren der Bienen steht zwischen beiden. Diese ziehen den Saft aus den Blumen in Gärten und Feldern, aber behandeln und verdauen ihn durch eigene Kraft. Aehnlich ist das Geschäft der Philosophie." *)

Wer so verfährt, wird dem, was er zu sagen hat, auch die Form eines Extraktes aus Erfahrungsthatsachen geben können, die aber doch hinaufweisen in jene unbekannte Region, in welche wenigstens mit dem Gedanken einzudringen nun einmal die eigentliche Aufgabe ist, die sich der Philosoph stellt.

*) *Bacon*: — „Nov. Org." I. §. 95.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXVII.

(Fortsetzung von Seite 145.)

IIIm. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

Somit erübrigt uns noch die Vorführung von: —

9. Kundgebungen von Persönlichkeiten, welche ebensowohl dem Medium als den Theilnehmern der Sitzung vollständig unbekannt sind.

Als Prototyp oder Muster von Communikationen dieser Art und vielleicht als das erste, welches auf eine befriedigende Weise bezeugt worden ist, will ich hier den Bericht wieder geben, der in dem damals von Mr. *Brittan* edirten „The Spiritual Telegraph" von 1853 darüber veröffentlicht wurde. Ich entnehme ihn dem Werke von *Capron*: — „Modern Spiritualism: its Facts and Fanaticisms" (1855), — welcher ihn auf p. 284—287 bringt.

„Waterford, New-York, den 27. März 1853.

„An Mr. *Brittan*: — Geehrter Herr! — In einem am 5. d. M. an diesem Orte abgehaltenen Cirkel fanden einige 'Manifestationen' statt, welche sich so direct auf den in Betreff der jetzt so vorherrschenden seltsamen Phänomene entbrannten Streit beziehen, dass ein kurzer Bericht für Ihre Leser nicht uninteressant sein möchte.

„Mehrere Medien in verschiedenen Entwickelungs-Stadien waren anwesend, und eine grosse Mannigfaltigkeit von Manifestationen fand statt, hauptsächlich in der Form von ‚Besessenheit'. Im Verlauf des Abends befand sich Mr. ***John Prosser***, ein in Waterford wohnender Herr, welcher dieser Besessenheit in ihrer vollkommensten Form unterworfen ist, unter der Controlle eines Geistes, welcher

erklärte, dass Niemand im Zimmer jemals von ihm hörte oder ihn kannte, dass er aber durch starke Anziehung in den Cirkel gezogen wurde. Er behauptete, über hundert Jahre alt gewesen zu sein, als er die Form verliess; er wäre Soldat im Revolutionskriege gewesen und hätte *Washington* oft gesehen, von dem er mit grosser Ehrerbietung sprach. Er hiess uns als Resultat seiner langen Erfahrung unser eigenes Denken anzustrengen und das grosse Buch der Natur zu unserer Anleitung zu lesen; aber wir sollten nicht 'fechten' gegen die Kirche oder die Geistlichkeit, denn ihre Kämpfe unter einander würden sich selbst mehr Nachtheil zufügen, als Andere, und nur ihr herannahendes und lange voraus beschriebenes Verhängniss befördern helfen. Er fügte hinzu, dass die Wahrheit des Spiritualismus jetzt hinausstrahlen würde ohne jegliche Beihilfe bilderstürmenden Eifers. Ich sollte vielleicht, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen, wie er von der Kirche sprach, dass sie ihr Werk vollendet habe und nun im Begriffe sei, eines natürlichen Todes zu sterben, nachdem ihre grosse Mission erfüllt worden.

„Ich will seine Schlussbemerkungen wörtlich und buchstäblich wieder geben.

„'Nun, jedes dieser Worte ist wahr, die ich Euch sage. Ich will sie Euch sagen, so dass, wenn Ihr gesonnen wäret, Euch ein wenig Mühe zu geben, Ihr herausfinden könntet, dass dies ganz genau so ist, wie ich es Euch sage. Ich lebte zu Point Pleasant, New Jersey, und wenn Ihr's zu wissen wünscht, so könnt Ihr genau nachfragen, ob Onkel *John Chamberlain* nicht die Wahrheit geredet hat.' —

„Er hielt inne mit Sprechen, und die gewöhnlichen Zeichen eines Wechsels in der Besessenheit erfolgten, worauf ein Anwesender bemerkte, wie schade es wäre, dass er nicht mehr Einzelheiten angegeben hätte, da dies unter diesen Umständen einen recht vollkommenen Prüfungsbeweis (test) geliefert hätte. Es wurde bald offenbar, dass Mr. *Prosser*'s Grossvater (welcher in einem gewissen Sinne sein 'Schutzgeist' ist) Besitz ergriffen hatte. Er wendete sein gutmüthiges Gesicht rings im Kreise herum und bemerkte, dass, da er sähe, wie Viele wünschten, von dem alten Manne mehr zu hören, dieser für eine kleine Weile zurückkehren würde. Nach einer kurzen Ruhepause veränderte sich Mr. *Prosser*'s ganze Manier in diejenige, welche er gezeigt hatte, während der frühere Sprecher von ihm Besitz ergriffen hatte, und folgende waren seine Worte: —

„'Meine Freunde, ich erwartete nicht, wieder mit Euch zu sprechen, aber ich wünsche Euch dieses als einen

Prüfungsbeweis (test) zu geben. Ich starb am Freitag den 15. Tag des Januar 1847, und ich war der Vater von elf Kindern. Nun, wenn Ihr gesonnen seid, Euch ein wenig Mühe zu nehmen, so werdet Ihr ausfindig machen, dass dies Alles genau so ist, wie ich es Euch sage. Ich rede nicht, wie Ihr redet, aber wenn Ihr es gern habt, einen alten Mann zu hören, so will ich wieder kommen. Lebt wohl, — ich muss gehen.' —

„Es würde unmöglich sein, einen angemessenen Begriff von der schlichten, unverfälschten Wahrhaftigkeit zu geben, welche aus jedem Worte und jeder Gebärde dieser Unterredung hervorleuchtete. Noch andere 'Manifestationen' ähnlichen Charakters folgten, und der Cirkel brach auf.

„Am folgenden Abend wurde ein Cirkel in einem anderen Hause gehalten, aber einige von den Mitgliedern des früheren Cirkels waren mit einigen anderen Personen anwesend. Mr. *Prosser* war das einzige anwesende Medium. Der alte Onkel *John Chamberlain* erschien abermals und wiederholte den statistischen Theil seiner Mittheilung, wobei herausgefunden wurde, dass der Schreiber *Pleasant Point* anstatt *Point Pleasant* geschrieben hatte.

„Nachdem man gefunden, dass es eine so benannte Poststation in New Jersey gab, und dass der 15. Januar auf einen Freitag im Jahre 1847 gefallen war, schrieben wir an den Postmeister und wurden benachrichtigt, dass der 'alte Mann' ganz genau in seinem Berichte über sich selbst gewesen war. Wir senden Ihnen Auszüge aus den erhaltenen Briefen, welche genügen werden, die merkwürdige Treue von des Geistes Behauptungen über die Thatsachen seiner persönlichen Geschichte nachzuweisen." —

„'Wir, die Unterzeichneten, waren in dem ersten oben erwähnten Cirkel zugegen und erachten den Bericht über ihn für richtig. Wir behaupten auch, dass wir niemals, bei genauester Rückerinnerung, etwas gewusst oder gehört haben von *John Chamberlain* oder von irgend einer mit seinem Leben oder Tode verknüpften Thatsache; noch auch wussten wir, dass es einen solchen Ort gäbe wie Point Pleasant in New Jersey.

„'*John Prosser.*	„'*E. Waters.*
'*Sarah S. Prosser.*	'*N. F. White.*
'*Juliet E. Perkins.*	'Mrs. *N. D. Ross.*
'*A. A. Thurber.*	'*N. D. Ross.*
'*Letty A. Boyce.*	'*J. H. Rainey.*
'*Albert Kendrick.*	'Mrs. *J. H. Rainey.*'"

„Brief an den Postmeister von Point Pleasant.

„'Troy, den 23. Februar 1853.

„'Geehrter Herr! — Würden Sie so freundlich sein, mich benachrichtigen zu wollen, ob in Ihrer Stadt innerhalb weniger Jahre ein alter Mann Namens *Chamberlain* starb? Wenn dies der Fall ist, bitte, so geben Sie mir die näheren Daten von der Zeit seines Todes, Alters, u. s. w.; desgleichen geben Sie mir den Namen eines seiner Familienglieder, damit ich mit ihm correspondiren kann.

„'Ihr ganz ergebener

„'*E. Waters.*'

„Die Antwort.

„'An *E. Waters*: — Freund!*) — Ich erhielt Dein Schreiben vom 28. v. M. mit der Bitte um Auskunft über *John Chamberlain*. Mit Vergnügen will ich Dir eine richtige Auskunft geben, denn ich habe ihn 50 Jahre lang gut gekannt und mit ihm als Nachbar gelebt. Er verschied am 15. Januar 1847 im Alter von ein Hundert und vier Jahren. Er hatte sieben Kinder, welche bis ins heirathsfähige Alter lebten; drei von ihnen sind gestorben und haben Kinder hinterlassen. Er hat vier Töchter, die zur Zeit noch leben; drei von ihnen sind meine Nachbarinnen; die älteste Tochter ist eine Wittwe, acht und siebenzig Jahre alt; drei haben Ehemänner; eine von ihnen lebt zwanzig Meilen von mir entfernt. Da sie sehr wenig Schulkenntnisse besitzen, so bitten sie Dich, mit mir zu correspondiren. Mit Vergnügen will ich Dir jede Auskunft geben, die in meiner Macht liegt.

„'Treulichst Dein

„'*Thomas Cook.*'

„'P. S. — Er war ein Revolutions-Soldat; diente im Kriege und bezog eine kleine Pension.

„'*T. C.*'" —**)

Das zu Boston veröffentlichte „Banner of Light", welches seit 1857 wöchentlich erscheint, hat aus Mittheilungen dieser Art eine Spezialität gemacht. In jeder Nummer befindet sich eine Seite, betitelt: — „Message Department" (Abtheilung für Botschaften), worin die mannigfaltigsten

*) Der hier antwortetende Postmeister ist nach dem Stil seines Briefes jedenfalls ein Quäker. — Der Uebersetzer.

**) „Freund *Brittan*! — Nachdem ich die beifolgende Antwort erhalten, schrieb ich zurück und forschte nach der Zahl der Kinder, die er hatte, und erhielt zur Antwort, dass er deren elf gehabt; dass zwei in der Kindheit starben und dass die übrig bleibenden neun im Leben alt wurden. Treulichst der Ihre. *E. Waters.*"

Communikationen erscheinen, welche öffentlich im Cirkel der Redaction durch den Mund des Mediums der Redaction Mrs. ***Conant*** im Zustande des Trance übermittelt werden. Diese Botschaften kommen mit seltenen Ausnahmen gewöhnlich von dem Medium und den Cirkelmitgliedern ganz unbekannten Personen; aber da sie mit den vollen Namen und Vornamen, und mit Andeutungen über die Oertlichkeit, wo der Verstorbene mehr oder weniger bekannt war, und über andere Details ihres Privatlebens erscheinen, so ist ihre Bewahrheitung durch dabei interessirte Personen auf der Stelle möglich.*) Und das findet auch statt: man findet im „Banner" unter der Rubrik: — „Verification of Spirit-messages" (Bewahrheitung von Geister-Botschaften) — Briefe, welche die Wahrheit von Botschaften durch befreundete Personen oder Verwandte des Urhebers der Botschaft bestätigen. Jüngst hat sich eine Controverse erhoben im „Light" über die Echtheit dieser bewahrheitenden Briefe durch die Bemerkung des Mr. ***C. C. Massey***, welcher, so sehr er auch den Werth solcher „Botschaften" einräumt, da sie als Beweis einer ausserhalb des Cirkels und des Mediums befindlichen Intelligenz dienen können, (die Hypothesen des Hellsehens und der Telepathie [Gabe des Fernfühlens] „erheischen eine spezielle Directive von individuellen oder durch irgend welches Interesse angeregten Verwandtschaften",) — dennoch findet, dass diese bestätigenden Briefe keine genügenden Beweise darbieten, denn man ersehe aus dem Journal nicht, „dass irgendwelcher regelmässiger und systematischer Versuch angestellt wurde, um die Behauptung zu bewahrheiten." („Light" 1886, p. 63, 100, 160, 172, 184.)

Der Herausgeber des „Banner" antwortete hierauf in folgender Weise in der Nr. vom 27. Februar 1886: — „Während des ersten Jahres der Publikation des 'Banner' prüften wir alle durch die Vermittelung des Trance-Mediums Mrs. *Conant* ertheilten Botschaften vor ihrer Veröffentlichung, — thaten also genau das, wovon Mr. *C. C. Massey* sagt, dass es hätte geschehen sollen. Wir schrieben an die in den Botschaften genannten Parteien, welche in entfernten

*) Eine solche, hier nur beispielsweise anzuführende Communikation, welche durch die Mediumschaft der Mrs. *Conant* von einem angeblichen Geiste *Alexander Frederik Henry* aus dem Hause Schleswig an einen Professor *John Stromberg* in Dresden gerichtet war, sich aber, trotz sorgfältiger Nachforschungen eines für diesen Fall hoch interessirten Spiritualisten, leider einmal nicht bestätigen sollte, findet man in „Psych. Studien" Juli-Heft 1874 S. 336. —
Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

Theilen des Landes wohnten, und von denen wir bestimmt versichert waren, dass unser Medium sie nicht im entferntesten kannte, und in neun Fällen von zehn kamen höchst befriedigende Bestätigungen zurück. Dies ermuthigte uns, in dem guten Werke weiter fortzufahren. — Mit den fortschreitenden Jahren stellten wir selten persönliche Nachforschungen an, da unsere Zeit uns das nicht gestatten wollte; aber an Stelle dessen inserirten wir eine feststehende Aufforderung mit der Bitte um Bestätigungen; und wir haben Tausende von solchen Anerkennungen von Zeit zu Zeit seit damals veröffentlicht, von zuverlässigen Personen über unser ganzes Land und zuweilen auch aus fremden Ländern, welche zu beweisen geeignet waren, dass individuelle Geister, von denen wir nichts während dieses irdischen Daseins wussten, Zeugnisse lieferten für ihre Identität an ihre irdischen Verwandten und Freunde." — Hierauf berichtet der Herausgeber einen Fall, in welchem der Professor ***Gunning***, ein Geolog, welcher die Wahrheit dieser Botschaften bezweifelte, in die Redaction kam, um den Beweis dafür zu fordern; und da er immer noch zweifelte, wollte er die Thatsache selbst bewahrheiten; als er in einer Nr. „eine von einem Schottischen Geiste an seine Gattin in Glasgow ertheilte Botschaft" fand, kündigte er an, dass er sich selbst nach England begeben wolle, und reiste express nach Schottland, um sich der Thatsache zu vergewissern, wobei er drohte, im gegentheiligen Falle die Sache „als einen Betrug" bloss zu stellen. Einige Monate später fand er sich abermals in der Redaction ein und erzählte seine Zusammenkunft mit der fraglichen Wittwe unter vollständiger Bestätigung der Botschaft.

In der „Biographie" der Mrs. *Conant*, welche von ***Allen Putnam*** zu Boston im Jahre 1873 geschrieben ist, findet man interessante Details über den Beginn der Veröffentlichung dieser Botschaften im „Banner", welche alles das bestätigen, was sein Redacteur so eben gesagt hat (p. 105 ff.). Schwierigkeiten erhoben sich von einer Seite, von der man sie nicht erwartete: von Seiten der Verwandten der in dem „Message Department" (der Abtheilung für Botschaften) erwähnten Personen, welche darin einen dem Gedächtniss ihrer Verstorbenen zugefügten Schimpf erblickten. Ein indignirter Vater verklagte sogar das „Banner" bei einem Gerichtshofe wegen Entehrung! (p. 108—109.) Am Ende des Buches stehen Fälle von sehr merkwürdigen Bestätigungen, — derjenigen der Botschaft von „*Harriet Sheldon*" z. B., welcher Fall durch ihren Gatten in eigener Person

bestätigt wurde zehn Jahre nach der Veröffentlichung der Botschaft. (p. 238—239.)

Die Fabrikation falscher bestätigender Briefe würde, wie mir scheint, sehr schnell entdeckt worden sein; denn die Feinde der Sache schlafen nicht! Die Bewahrheitung der „bestätigenden Briefe" ist ganz einfach; ihre Urheber geben ja ihre Namen und Adressen an, nichts ist leichter, als sich über ihre Existenz zu vergewissern, sei es auf der Stelle persönlich, oder schriftlich.

Fälle dieser Art finden sich da und dort in der ganzen Litteratur des Spiritismus zerstreut; ich habe von ihnen schon einen in der vorhergehenden Rubrik ganz kurz und ganz einfach ohne Details vorgeführt; und ich werde schliesslich noch einen ausführlichen Fall mittheilen, welcher in England durch die Mediumität einer Person vorgekommen ist, deren Ehrenhaftigkeit in der spiritistischen Welt wohl bekannt ist, und dessen Bestätigung erst in Amerika hat erfolgen müssen. In „The Spiritualist" vom 11. December 1874, p. 285, lesen wir folgenden Brief: —

„Eine Benachrichtigung wird aus Amerika gewünscht.

„Geehrter Herr! — Sie würden mich durch Aufnahme folgender Darlegung verpflichten, weil ich die Hoffnung hege, dass einige Ihrer amerikanischen Leser im Stande sein dürften, mir zur Identificirung des sich mittheilenden Geistes und zur Bewahrheitung seiner Operationen zu verhelfen.

„Im vergangenen Monat August cr. befand ich mich mit Dr. *Speer**) zu Shanklin auf der Insel Wight. Wir hielten eine Anzahl Sitzungen, und bei einer derselben theilte sich ein Geist mit, welcher seinen Namen als *Abraham Florentine* angab. Er sagte, er wäre im Kriege von 1812 mit thätig gewesen und kürzlich ins Geisterleben eingegangen zu Brooklyn, U. S. A., am 5. August, im Alter von 83 Jahren, 1 Monat und 17 Tagen. Wir hatten anfangs einige Schwierigkeit, herauszubekommen, ob der Monat und die Tage sich auf das Alter oder auf die Länge seiner Krankheit bezögen; aber er kehrte am folgenden Abend wieder und klärte die Schwierigkeit auf. — Unter der grossen Zahl ähnlicher Fälle, welche in unserem Cirkel vorkamen, kenne ich keinen, der sich nicht buchstäblich genau in jeder besonderen Einzelheit erwiesen hätte. Kein Irrthum oder keinerlei falsche Darstellung ist vorgekommen, und ich habe

*) Derselbe, dessen plötzlichen Tod am 9. Februar 1889 wir im vorigen März-Heft 1889 der „Psychischen Studien" S. 159 unseren Lesern mittheilten.

deshalb allen Grund, vorauszusetzen, dass dieser Fall auch wahr sei. Ich werde Jedem dankbar sein, welcher mich in Stand setzen wird, bestimmt zu behaupten, dass es so ist.

„Die Art, in welcher diese Communikation gemacht wurde, war ganz eigenthümlich. Wir sassen, drei an Zahl, rings um einen schweren Spieltisch, welchen zwei Personen nur schwer bewegen konnten. Anstatt der Klopflaute, an die wir gewöhnt waren, begann der Tisch zu kippen. So eifrig war der sich mittheilende Geist, dass der Tisch sich wenige Sekunden, ehe der verlangte Buchstabe an der Reihe war, emporhob. Um T zu bezeichnen, pflegte er, auf eine vollkommen unbeschreibliche Weise vor Erregung erzitternd, sich über K zu erheben und dann auf T sich herabzusenken mit einem Donnerschlage, welcher den Fussboden erschütterte. Dieses wiederholte sich, bis die ganze Botschaft zu Ende war; aber so eifrig war der Geist und so ungestüm in seinen Antworten, dass er den Dr. und Mrs. *Speer* (ich befand mich in tiefem Trance) vollständig bestürzt machte und dies die ganze Sitzung hindurch so fortsetzte. Wenn ich eine Vermuthung wagen darf, so möchte ich behaupten, dass *Abraham Florentine* ein guter Soldat, ein Kämpe war, dem zu begegnen nicht gut sein mochte, und dass er genug von seinem alten Ungestüm beibehielt, um sich über seine Befreiung von dem Körper zu freuen, der (wenn ich weiter vermuthen darf) für ihn eine Last geworden war durch eine schmerzliche Krankheit.

„Wollen die Amerikanischen Zeitschriften dies abdrucken und mich dadurch in den Stand setzen, meine Thatsachen und Vermuthungen zu bewahrheiten?

„*M. A.* (*Oxon*)."

In „The Spiritualist" vom 19. März 1875, I. p. 137, finden wir folgende Fortsetzung dieses Falls: —

„Mr. *Epes Sargent*, welchem ich die Thatsachen des Falles privatim mitgetheilt hatte, war so freundlich, in das „Banner of Light" vom 12. Dezember 1874 einen Paragraphen für mich zu inseriren, welcher dieselbe Nachfrage enthielt. Das Resultat war, herauszulocken, was das 'Banner' als 'einen der seltsamsten und best bezeugten Fälle der Rückkehr eines Geistes' bezeichnet, 'den es jemals während einer langen Erfahrung zu verzeichnen das gute Glück gehabt hat.' Die Sache kann am besten dargestellt werden in den vom Schreiber in 'The Banner of Light' vom 13. Februar 1875 gebrauchten Worten. Man wird bemerken, dass ein Missverständniss zuerst in Betreff der Bedeutung der Worte 'einen Monat und 17 Tage' obwaltet, aber

dieses wird später aufgeklärt, wiewohl nach dem Bericht der Wittwe das Alter 83 Jahre, 1 Monat, 27 Tage hätte lauten sollen. Dies beeinflusst jedoch nicht den Identitätsfall. Die ursprüngliche Frage im 'Banner' war folgende, und das Resultat derselben wird hiermit direct aus dieser Zeitung mitgetheilt.

„'In einer Séance in England wurde jüngst eine Geister-Mittheilung vermittelst Kippens durch einen schweren Tisch erhalten. Der ganze Tisch schien lebendig, und als ob er in den innersten Fasern seines Holzes erbebte. Der Inhalt der Communikation war, dass der Geist sich *Abraham Florentine* nannte und zu Brooklyn, N. Y., am 5. August 1874 gestorben sei. Er behauptete, im Kriege von 1812 mit gewesen zu sein, und fügte dann nach einer Zwischenpause bei: ‚einen Monat und 17 Tage'. Kann Jemand von unseren Freunden in Brooklyn uns benachrichtigen, ob sie jemals von *Abraham Florentine* hörten?'

„Kaum hatte diese Ausgabe unseres Blattes ihren Weg in die Oeffentlichkeit gefunden, als wir mit umgehender Post folgende Antwort erhielten, welche für sich selbst spricht.

„'An den Herausgeber des ‚Banner of Light'.

„'In dem heut hierselbst erhaltenen ‚Banner' befindet sich ein Paragraph über einen Geist, der sich durch das Medium eines Spieltisches an einem Orte in England manifestirte und den Namen *Abraham Florentine* angab als denjenigen eines Soldaten aus dem Kriege von 1812. Sie stellen die Frage, ob Jemand von *Abraham Florentine* hörte? Ich kann diese Frage nicht speziell beantworten, aber da ich seit 14 Jahren angestellt bin, die Ansprüche der Soldaten von 1812 im Staate New-York zu vernehmen, so bin ich im Besitz der Berichte von allen, welche Ansprüche für ihre Dienste in jenem Kriege erhoben haben. In diesen Berichten erscheint der Name *Abraham Florentine* zu Brooklyn, N. Y., und ein vollständiger Bericht über seine Dienstleistung kann erhalten werden in dem General-Adjutanten-Bureau des Staates New-York aus dem Aktenstück Nr. 11,518 vom Kriege 1812. Ich glaube jedoch, dass er für eine längere Dienstzeit, als die er in England angab, Ansprüche erhob, da ihm 58 Dollars bewilligt wurden.

„'Washington, D. C., d. 13. December 1874.

„'**Wilson Millar,**

„'Agent für Pensionsansprüche.'

„Den Rath unseres legalen Correspondenten befolgend, richteten wir ein Schreiben an das General-Adjutanten-

Bureau von New-York und ersuchten um Mittheilung der Thatsachen, ohne jedoch einen Grund für unsere Bitte anzugeben, und erhielten folgende höfliche Antwort: —

„'General-Haupt-Quartier, Staat New-York,
'General-Adjutanten-Bureau,
'Albany, den 25. Januar 1875.

„'An
„die Herren *Colby* and *Rich* (Herausgeber des
'Banner of Light'),
Nr. 9, Montgomerry Place, Boston.

„'Geehrte Herren! — In Erwiederung auf Ihre Zuschrift vom 22. Januar cr. habe ich Ihnen nachfolgende Auskunft aus den Berichten dieses Amtes zu ertheilen: — *Abraham Florentine*, Gemeiner in Capitain *Nicole*'s Compagnie, 1. Regiment der New-Yorker Miliz, Hauptmann *Dodge*, trat ein als Freiwilliger zu New-York am oder gegen den 2. September 1814, diente drei Monate und wurde ehrenvoll entlassen. Er erhielt eine Anweisung auf Land Nr. 63.365 für 40 Acres (Acker). Das Obige ist entnommen aus der beschworenen Aussage von Soldaten, und nicht aus einem officiellen Berichte.

„'Achtungsvollst
„'*Franklin Townsend*, General-Adjutant.' —

„Als diese Darlegung erschien, war mein Freund, Dr. *Crowell*, so gütig, Schritte zu thun, um eine neue Bestätigung von *Florentine*'s Wittwe zu erhalten. Ich füge seinen Brief bei, welcher in 'The Banner of Light' vom 20. Februar 1875 erschien: —

„'An den Herausgeber des ‚Banner of Light'.

„Geehrter Herr! — Nachdem ich im ‚Banner' v. 13. d. M. den Artikel mit der Ueberschrift: — ‚*Abraham Florentine* — Bestätigung seiner Botschaft' — gelesen, forschte ich nach in meinem Brooklyner Adressbuche und fand dort den Namen *Abraham Florentine* mit der Adresse 119, Kosziusko-Strasse. Da ich zur Zeit frei von Geschäften und an der Verfolgung des Gegenstandes interessirt war, suchte ich sofort die angezeigte Strasse und Hausnummer auf, und auf mein Klopfen an der Thür wurde von einer älteren Dame geöffnet, welche ich fragte, ob Mr. *Abraham Florentine* hier wohne. Ihre Antwort lautete: — ‚wohnte hier, aber ist jetzt todt.'

„'Frage: — ‚Darf ich bitten, mir zu sagen, ob Sie Mrs. *Florentine*, seine Wittwe sind?' — Antwort: — ‚Die bin ich!'

„'Auf meine Bemerkung, dass ich erfreut sein würde, eine Auskunft über ihren verstorbenen Gatten zu erhalten, lud sie mich in ihr Empfangszimmer und zum Sitzen ein, worauf unser Gespräch weiter geführt wurde.

„'Fr. ,Darf ich bitten, mir zu sagen, wann er starb?' — Antw. ,Im vergangenen August.'

„'Fr. ,An welchem Tage in diesem Monat?' — Antw. ,Am fünften.'

„'Fr. ,Welches war sein Alter zur Zeit seines Hinscheidens?' — Antw. ,Drei und achtzig.'

„'Fr. ,Hatte er seine 83 Jahre überschritten?' — Antw. 'Ja, sein 83. Geburtstag war am vorhergehenden 8. Juni.'

„'Fr. ,War er an irgend einem Kriege mitbetheiligt?' — Antw. ,Ja, im Kriege von 1812.'

„'Fr. ,War er von Natur thätig und voll Selbstvertrauen, oder das Gegentheil?' — Antw. ,Er hatte seinen Eigenwillen und war ziemlich heftig.'

„'Fr. ,War seine letzte Krankheit von langer oder kurzer Dauer, und litt er viel?' — Antw. ,Er war über ein Jahr an sein Bett gefesselt und litt ein gutes Theil.'

„'Ich habe hier die Fragen und Antworten in ihrer auf einander folgenden Ordnung und in ihrem genauen Wortlaut aus Notizen angeführt, welche ich mir damals gemacht hatte. Während einer kleinen Pause, welche auf die letzte Antwort folgte, fragte mich Mrs. *Florentine*, die eine höchst achtbare Dame von ungefähr 65 Jahren und von amerikanischer Geburt zu sein schien, um den Zweck meiner Fragenstellung, worauf ich ihr den Artikel im ,Banner' vorlas, der sie sichtlich frappirte und zugleich auch interessirte, und dann ging ich auf eine volle Erklärung seiner Bedeutung ein, was sie höchst in Erstaunen setzte. Sie bestätigte hierauf jede Zeile davon, und ich verliess sie mit Dank und dem auf ihre Bitte hin gegebenen Versprechen, ihr ein Exemplar der letzten Nummer Ihres Journals zuzusenden.

„'Man wird bemerken, dass, während der Geist des Mr. *Florentine* sein Alter auf 83 Jahre, 1 Monat und 17 Tage angiebt, dasselbe nach dem Berichte seiner Wittwe 27 Tage lauten müsste; aber diese Verschiedenheit ist kaum der Beachtung werth, da sowohl er als sie in diesem Falle sich gleich sehr irren könnten. Wie die Sache lag, ehe diese neue Bestätigung ihrer Wahrheit erhalten wurde, war sie gewiss schon eine merkwürdige Bewahrheitung einer Geisterbotschaft; aber wie sie sich jetzt darstellt, scheint mir der Beweis dafür ein zwingender.

„'Ich möchte hinzufügen, dass ich einigermaassen bekannt bin mit ,*M. A. Oxon.*', dem Herrn in London, welcher in

‚The Spiritualist‘ um Auskunft über *Abraham Florentine* bat, und ich kann Ihre Leser versichern, dass er eine sehr hohe litterarische Stellung einnimmt, und dass sein Charakter eine Garantie ist gegen heimliche Verabredung und Betrug, und ich bin erfreut, dass ich zur Begründung der Identität der Geistermittheilung habe beitragen können. —

„‘Brooklyn, N. Y., d. 15. Februar 1875.

„‘Ihr treu ergebener

„‘**Eugene Crowell,** M. Dr.’

„Für mich persönlich ist es von ausserordentlichem Interesse, meine Fragen durch Thatsachen bewahrheitet zu finden. Ich zweifelte niemals, dass der Fall, wie so viele andere, sich als wahr erweisen würde; aber der für mich interessante Beobachtungspunkt war die Richtigkeit der aus der sonderbaren Art, in welcher die Communikation gemacht wurde, gezogenen Schlussfolgerungen. Die Heftigkeit des Tischkippens und Klopfens, die (uns) neue Art der Mittheilung und der augenscheinliche Ernst des Geistes und sein Eifer bei dem Versuche, ‘seine Gelegenheit zum Sichaussprechen zu erhalten’, waren ganz überraschend. Ohne Zweifel ist es die eigenthümlich zwingende Natur des Beweises für die wirkliche Rückkehr der Verstorbenen, was Ihre Leser mehr fesseln wird. Ganz zweifellos hat Keiner von uns jemals von *Abraham Florentine* gehört, noch hatten wir irgend welche Freunde in Amerika, die uns hätten Nachrichten geben können von dem, was dort vorging, noch auch hätten sie, wenn dies der Fall gewesen, uns eine solche Thatsache vorbringen können, an der wir kein Interesse empfanden. Und dies ist nur einer unter vielen Fällen in meiner eigenen Erfahrung, die ich noch zu sammeln und am geeigneten Orte mitzutheilen gedenke.

„Den 10. März 1870.

„***M. A. Oxon.***)." —

Dieser Fall ist mit mehreren anderen in einer speziellen Broschüre des Mr. *M. A.* (*Oxon.*) unter dem Titel: — „Spirit-Identity" (London, 1879) — wieder abgedruckt worden.

Welche mögliche Erklärung ähnlicher Fälle giebt es nach den Theorien des Herrn *von Hartmann*? Es ist unnöthig, im Detail zu wiederholen, dass das keine Gedankenübertragung auf weite Entfernung sein kann, denn die wesentliche Bedingung, „der gemüthliche Rapport" (S. 63), kann zwischen Personen, welche sich nicht kennen, nicht existiren. So bleibt von Neuem das Hellsehen; aber die einzige Zuflucht, die allein mögliche „sinnliche Vermittelung" für die Wahrnehmungen des sensitiven Gefühls (S. 75),

welche wir in einer bei der Séance anwesenden und den Verstorbenen kennenden Person noch voraussetzen konnten, existirt nicht mehr. Mithin kann man nur zum reinen Hellsehen greifen; aber jeder Fall des Hellsehens hat seinen Daseinsgrund, und in allen diesen Fällen, ist die wesentliche Bedingung, das „intensive Willensinteresse“, auch nicht vorhanden, um, sei es einen „Telephonanschluss im Absoluten“ zwischen dem Medium und den Lebenden (den Freunden des Verstorbenen, und nicht dem Verstorbenen selbst, welcher = 0 ist), sei es einen directen Rapport des Mediums mit dem „absoluten Wissen des absoluten Geistes“ (S. 79), herzustellen.

In der That, giebt es die geringste vernünftige Möglichkeit, zuzugeben, dass das Medium — nehmen wir den Fall der Mrs. *Conant* — an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde der Woche seinen Platz in der Redaction des „Banner“ einnehmen kommt, um einige Augenblicke später in Rapport mit dem Absoluten zu treten, wovon das Resultat ist, durch den Mund des im unbewussten Zustande befindlichen Mediums ein Dutzend Verstorbener nach einander sprechen zu lassen? Würde man damit das Absolute nicht Comödie spielen lassen? Denn „das absolute Wissen“ muss doch wohl nach dieser Theorie wissen, dass diese Verstorbenen nicht mehr existiren, und die Rolle, welche es sie so vor dem Medium spielen liesse, würde nur eine lächerliche Lüge sein, die mit der Idee des Absoluten selbst sich nicht vertrüge.

Wie sehr die Sache ausserdem undenkbar ist, hat Herr *von Hartmann* sich die Mühe genommen, uns selbst zu erklären: —

„Uebrigens scheint das eigentliche Hellsehen bei professionellen Medien nur deshalb nicht vorzukommen, weil die Anwesenden meist fremd und ohne tiefere Gemüthstheilnahme gegenüberstehen, und deshalb das Willensinteresse zur Anknüpfung der wurzelhaften Kommunikation fehlt. Für die Vorstellungsübertragung, an welcher die Medien ein Interesse haben, reicht die Induction der Hirnschwingungen aus, so dass gar kein Bedürfniss zur Herstellung einer rückwärtigen Telephonverbindung vorliegt; für die vergangenen und künftigen Schicksale der Sitzungstheilnehmer und ihres Verwandten- und Freundeskreises kann aber noch viel weniger ein so tiefes Interesse erwachen, dass der unbewusste Wille aus dem absoluten Wissen seines absoluten Grundes zu schöpfen sich gedrungen fühlte. Was von den Spiritisten an ihren Medien für Hellsehen gehalten wird, ist keines; das eigentliche Hellsehen, die zarteste, wenngleich

krankhafte Blüthe des unbewussten Geisteslebens der Menschheit, lernen die Spiritisten an ihren Medien bis jetzt nicht einmal kennen, weil diese ihr Geschäft viel zu handwerksmässig betreiben.“ (S. 82—83.) —

So ist es also klar, dass weder die Gedankenübertragung in die Ferne, noch das Hellsehen, vom Gesichtspunkte des Herrn *von Hartmann* aus betrachtet, die Thatsachen dieser Rubrik erklären können. Nichtsdestoweniger existiren diese Thatsachen. Also müssen sie auch erklärt werden. Und sie lassen sich gerade durch diese beiden Hypothesen erklären, wenn sie weder von einem metaphysischen, noch von einem übernatürlichen, sondern von einem natürlich-menschlichen Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Was ist denn in Wirklichkeit eine Gedankenübertragung in die Ferne? Sie ist ein Austausch bewusster oder unbewusster Eindrücke zwischen zwei Centren von psychischer Thätigkeit. Bei den gewöhnlichen Experimenten der Gedankenübertragung auf magnetischem, hypnotischem oder anderem Wege wissen wir, von welchem Centrum psychischer Thätigkeit die Eingebung ausgeht. Bei den mediumistischen Experimenten haben wir, wenn wir die Mittheilung einer Thatsache erhalten, die uns persönlich, oder auch einem der Mitsitzenden bekannt ist, das Recht, dieselbe einem unbewussten Eindrucks-Austausch zwischen den psychischen Thätigkeiten der anwesenden Personen zuzuschreiben. Aber wenn es sich um die Mittheilung einer Thatsache handelt, welche den anwesenden Personen unbekannt ist, so müssen wir sie natürlich einer die Thatsache kennenden abwesenden Person zuschreiben; doch hierbei ist ein sympathetischer Rapport nöthig. Wenn dieselbe nicht zwischen den Lebenden aufgespürt werden kann, sondern zwischen einem Lebenden und einem Verstorbenen, und wenn dieser Verstorbene dabei ein Interesse hat, die in Rede stehende Thatsache einem Lebenden mitzutheilen, — und zwar eine Thatsache, die Niemand anders als nur er kennen kann, — ist es da nicht natürlich und logisch zugleich, die Kommunikation dieser Thatsache der Individualität zuzuschreiben, welche sich als solche ankündigt? Hier vollzieht sich der Prozess der Gedankenübertragung direct, auf eine natürliche Weise, ohne zum Uebernatürlichen, zum Telephonanschluss mit dem Absoluten seine Zuflucht zu nehmen. Das Hellsehen bestätigt diese Art der Erklärung noch besser. Was ist denn das Hellsehen nach Herrn *v. Hartmann?* Es ist das Percipiren von „thatsächlichen objectiven Erscheinungen als solchen, ohne die normale Vermittelung der Sinneswerkzeuge“

(S. 74). So z. B. sieht der Hellsehende in einer grossen Entfernung einen Brand, einen Todesfall u. s. w.; das sind „objective Erscheinungen", die man „als solche" aufnimmt; wenn aber dieser selbige Hellsehende einen „Geist" sieht, so ist das nichts weiter als eine „subjective Erscheinung". Das ist also nicht mehr Hellsehen! Aber weshalb heisst es dann, dass „das eigentliche Hellsehen" Theil nimmt „am somnambulen Bewusstseinsinhalt" (S. 60)? Man müsste alsdann nicht weiter davon sprechen! . . . Und ferner: — „Es gehört der Indiviualseele das Vermögen des absoluten Wissens" . . . „man bedarf keiner Beihilfe von aussen und keiner Zwischenglieder mehr, am wenigsten von den Geistern Verstorbener" (S. 78). Da ist ein Medium im Trance, durch dessen Mund sich ein Verstorbener dokumentirt, welcher allen anwesenden Personen unbekannt, aber denjenigen bekannt ist, die der Verstorbene selbst andeutet, und welche die Wahrheit aller Details bestätigen, die er über sich selbst und sein öffentliches wie Privatleben angegeben hat. Das ist noch Hellsehen: sein Name, Vorname und alle diese Details sind „aus dem absoluten Wissen des absoluten Geistes" (S. 79) geschöpft worden; nur die Thatsache seiner überirdischen Existenz ist falsch! Hier ist das absolute Wissen nicht mehr zuverlässig, nicht mehr absolut. Also nimmt dieses Hellsehen nicht weiter und nicht anders am somnambulen Bewusstsein Theil, als **wir** es nehmen lassen wollen.

Ist es nicht weit vernünftiger, für diese Ausnahmefälle ein Centrum psychischer Thätigkeit ausserhalb des Mediums einzuräumen? Die geheimnissvolle Thatsache der Individuation ist einmal gegeben; die durch einen Sensitiven gemachte Wahrnehmung eines von einem lebenden, aber in Entfernung befindlichen Individuum ausgehenden Eindrucks ist nicht wunderbarer, als die Wahrnehmung eines von einem als todt angenommenen Individuum, welches doch das Gegentheil davon durch die Thatsache dieses Eindrucks selbst beweist, kommenden Eindrucks; ein Sensitiver vermag sogar die Anwesenheit eines solchen Individuums, ohne hellsehend zu sein durch die Kraft des Absoluten, zu sehen und zu fühlen; dieses Centrum überirdischer Thätigkeit zugegeben, wird sich der Sensitive allen ihren Einflüssen unterwerfen, wie er sich denjenigen unterwirft, welche aus irdischen Thätigkeits-Centren hervorgehen, wie wir es bei den Experimenten des Magnetismus und Hypnotismus sehen; das wird nur eine Erweiterung der Arten und Grade der psychischen Reaction zwischen den gegebenen Bewusstseins-Centren sein, ohne Berufung auf

die Metaphysik oder auf das Absolute. Dass solche Thätigkeits-Centra nicht bloss eingebildete Centra sind, das ersieht man nicht allein aus den durch die Photographie gelieferten Beweisen, sondern auch aus den Manifestationsweisen ihrer Thätigkeit, welche man keineswegs psychische nennen kann, und welche keine Beziehung mit dem Hellsehen haben. Man sehe den Fall des *Abraham Florentine*: das Medium befand sich während der Manifestation im Trance; nicht durch seinen Mund, oder durch seine Hand manifestirt sich die Intelligenz, sondern durch Tischbewegungen von einer ausserordentlichen Kraft, — eine für das Medium ganz ungewohnte Manifestationsweise; also durch den Tisch, durch Bewegungen und durch Aufschlagen desselben hätte hier dieser sogenannte Vorgang des Hellsehens stattgefunden! Eine für jede Logik unauflösliche Beziehung von Ursache und Wirkung! Noch weit unlöslicher für eine Theorie, welche das Hellsehen nur unter der Form von Hallucinationen zugiebt!

Wir kommen jetzt zu einer Rubrik von Thatsachen, welche als Bindeglieder dienen zwischen den psychischen Manifestationen und den physischen Erscheinungen derselben handelnden Ursachen, — Manifestationen, bei denen die Nothwendigkeit, einzuräumen, dass diese Ursachen aussermediumistische selbstständige Thätigkeits-Centren oder das, was Herr Dr. *von Hartmann* „transscendentale Ursachen“ nennt, seien, handgreiflich wird.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Cyriax contra Wittig.

Von *Gr. C. Wittig.*

Motto: — „Noli turbare circulos meos!“ —
„Wolle meine Kreise nicht stören!“ —
Archimedes.

I.

In Nr. 11 der „Neuen Spiritualistischen Blätter“ des Dr. *B. Cyriax*, d. d. Berlin, 14. März 1889, befindet sich seine Entgegnung unter dem Titel: — „*Wittig contra Cyriax*“ auf meinen Artikel im Februar-Heft 1889 der „Psych.

Studien" über den „Ausgang vom Testament und Nachlass der seligen Frau Baronin *von Güldenstubbe*", worin er behauptet, dass ich ihm, „ohne den leisesten Anhaltspunkt oder Grund dazu zu haben, ganz ungeheuerliche Dinge in die Schuhe schiebe", und dass er sich in Folge dessen „gezwungen sehe, diese ehrenrührigen, vollständig unprovocirten Angriffe energisch zurückzuweisen."

Diese Energie erstreckt sich darauf, dass er mich „einer total aus der Luft gegriffenen Lüge" zeiht, „die Herr *Besser* unmöglich gesagt haben könne", und er behauptet: — „ich kann nicht umhin, den Ursprung derselben bei Herrn *Wittig* zu suchen. Aber freilich ist es ja leicht, sich hinter einen Todten zu stecken, der sich nicht vertheidigen kann, und somit lässt sich eben nichts beweisen. Lüge ist es aber von Anfang bis zu Ende, und herrlich strahlt der Charakter eines Mannes, der ohne stichhaltigen Grund Andere der Erbschleicherei und sogar noch etwas Schlimmeren beschuldigt." — Nun, ich werde ihm selbst meine leisesten Anhaltspunkte und Gründe für das, wessen ich ihn nicht beschuldige, und wessen ich ihn nebst Herrn *Besser* genau beschuldige, nicht schuldig bleiben.

Herr *Cyriax* hütet sich wohl, seinen Lesern ganz genau zu referiren, was ich eigentlich behauptet habe; denn alsdann hätte er ja wohl gar kein Recht, mich und Herrn *Besser* der Lüge zu zeihen, und sein Pfui! über mich zu rufen; — es ist sein altes Kunststück als rednerischer und schriftstellerischer Klopffechter, immer das vorher absichtlich Uebertriebene und scheinbar Unmögliche zu bestreiten und zu widerlegen, um sich damit vor dem besonderen Falle, der ihn allein treffen würde, zu decken. Ich habe ihn und Herrn *Besser* gar nicht der directen Erbschleicherei durch seinen und dessen Besuch bei der Frau Baronin beschuldigt, und dass dieser sein Besuch, den er ja selbst als ein nur gelegentliches Zusammentreffen im Juli 1881 zugiebt, sowie der Besuch des Herrn *Besser*, den dieser mir selbst im Jahre 1882 erzählt hat, auf eine directe Abänderung eines von ihnen Beiden zur Zeit sehr wohl geahnten Testamentes in Betreff ihrer vielgerühmten Bibliothek ausgegangen sei; denn das wäre ein Unsinn von mir, zu behaupten, die Frau Baronin würde sich in ihre Verfügungen direct haben drein sprechen lassen; für so plump halte ich ihn und Herrn *Besser* in ihrem Vorgehen gegen mich keineswegs; ich behauptete nur, das ganze gemeinsame Verfahren des Herrn *Besser* und *Cyriax*, erstens, den „Sprechsaal" gegenüber den „Psych. Studien" auf dem Wege der Agitation gegen diese und mich zu gründen, und

zweitens, die ganze intellectuelle Leitung des „Sprechsaals“ durch Dr. *Cyriax* allein in seinen und seiner Correspondenten beständigen, zuerst versteckten, dann auch offenen Angriffen wider mich wegen meiner Vertheidigung der „Psychischen Kraft-Theorie“ für ganz bestimmte Fälle gegenüber von Dr. *Cyriax*' und Seinesgleichen allgemeiner „Geistertheorie“ habe „bei der den Leipziger Verhältnissen ganz entfernt stehenden **Frau Baronin** den Eindruck hervorrufen müssen, als sei ihr edelmüthiges Vermächtniss vom Jahre 1877 an nunmehr ganz unzuverlässig gewordene Vertreter der Sache gerathen, so dass sie selbiges im Februar 1882 (fünf Monate nach Gründung des „Sprechsaals“!) an den vermeintlich weit würdigeren harmonisch-philosophischen Verein des Herrn *Besser* und *Cyriax* mit wenigen Federstrichen überleitete.“ — Das ist allein meine Behauptung gewesen, und ich beschuldige jetzt Herrn *Cyriax*, diese allein richtige Behauptung seinen Lesern in seinem Referat über mich unterschlagen und durch seine nur halbe Darstellung verfälscht zu haben, um sich als Märtyrer einer niederträchtigen Lüge geriren zu können. Man kann die Darlegung einer solchen faktischen Wirkung doch noch keine Beschuldigung einer „directen Erbschleicherei und von sogar noch etwas Schlimmeren“ nennen. Sie ist nur ein Resultat der gegen mich unternommenen Machinationen und beständigen Verleumdungen! Ich bin und bleibe aber doch der doppelt Geschädigte!

Aber nicht bloss diese Stelle am Ende meines geführten Nachweises, welche beständigen Verdächtigungen und Verleumdungen Herr *Cyriax* endlich in der Weihnachtsnummer 1882 des „Sprechsaals“ nach kluger Vorausschickung einer Reihe anderer Widersacher von Beginn desselben an endlich selbst gegen mich formulirte, sondern auch die wichtige Einleitungsstelle zu diesem Nachweise hat er seinen Lesern eskamotirt, worin ich sage: — „Dieser an mich gerichtete Brief (des Herrn *von Rehekampff* d. d. Paris, den 25. December 1888) eröffnete mir plötzlich einen Einblick in die damaligen Nebenzwecke des ‘Sprechsaals’, als derselbe mich in den spiritualistischen Kreisen Leipzigs und anderwärts in den Jahren 1881 und 1882 als ‘keinen Spiritualisten mehr’ denuncirte. Ich hatte mit der seligen Frau Baronin nur einige Male in Folge directer Zuschriften von ihr in Correspondenz gestanden, erfuhr aber bei Auflösung des ‘Sprechsaals’ aus dem Munde des Herrn *Besser* selbst gelegentlich einmal, dass er sowohl, wie auch Dr. *Cyriax*, Derselben einen persönlichen Besuch in Nizza und Basel abgestattet hätten. Auch hatte *Besser* durch mich allein

von der Existenz ihrer berühmten Bibliothek erfahren." — Diese ganze Stelle fehlt bei Dr. *Cyriax*; er citirt seinen Lesern nur allein die dieser unmittelbar folgende: — „Man darf aber zu des 'Sprechsaals' kurz vorhergehender Begründung oder Forterhaltung die in der Nachlassenschaft der seligen Frau Baronin nun nicht mehr vorgefundenen Werthpapiere (von denen Herr *v. R.* in seinem oben erwähnten Briefe spricht) wohl nicht in directe Beziehung bringen. — Desto mehr aber den Zweck des Besuchs der beiden Herren. Dass sie denselben auch erreicht haben, geht aus der Abänderung des Testamentes vom Jahre 1877 im Februar 1882 hervor." — Und nun lässt er abermals die diesen Zweck erklärende wichtige Stelle fort, welche lautet: — „Es galt ihnen, die vorsichtige und kritische Haltung und wissenschaftliche Stellungnahme der 'Psych. Studien' zu den sogenannten spiritistischen Phänomenen, welche von Heiszspornen zum Unglück ihrer eigenen Sache stets sofort den Geistern in die Schuhe geschoben wurden und noch werden, als eine nicht-spiritualistische Gesinnung zu verdächtigen. Wie aber der bereits erwähnte Vertheidigungs-Artikel des Sekretärs der Redaction der 'Psych. Stud.' in ‚Der Sprechsaal' vom 13. Januar 1883 Nr. 15 des 2. Jahrganges, geschrieben an Weihnachten 1882, hervorhebt, lautet meine „Erwiderung zur Abwehr des Herrn Dr. med. *Cyriax*": — 'Wir müssen es somit als eine öffentliche Verdächtigung und Verläumdung bezeichnen, wenn Herr *Cyriax* mit seinen Genossen im Hinblick auf Gründung eines eigenen Journals, und um den 'Psych. Studien' ihren bisherigen Leserkreis zu entfremden, behauptet und weiter dreist behaupten sollte u. s. w. u. s. w." (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 85 ff.) — Ferner behaupte ich noch S. 89: — „Wir haben jedoch triftige Gründe zu der Annahme, dass die nun selige Frau Baronin bei richtiger Belehrung ganz auf unserer Seite gestanden und bei ihrem Vermächtniss vom Jahre 1877 feststehen geblieben wäre, wenn sie nicht bei ihrer Kränklichkeit und weiten Entfernung von Leipzig in einen bedauerlichen Irrthum über unsere prinzipiell spiritualistischen Zwecke und Ziele versetzt und (darin) erhalten worden wäre. U. s. w.' —

Und was macht Herr *Cyriax* daraus? Er sagt in seiner Nr. 11 v. 14. März 1889: — „Nun aber greift Herr *Wittig*, im Aerger darüber, dass er die hunderttausend Francs nicht bekommen hat, zur Lüge und behauptet, dass ich mit Herrn *Besser* die Frau Baronin *von Güldenstubbe* in Nizza und Basel besucht hätte, um sie zu veranlassen, das Testament zu

Gunsten des Herrn *Besser* umzuändern. Herr *Wittig* sagt S. 85: — 'Man darf aber zu des Sprechsaals kurz vorhergehender Begründung u. s. w.' (obige als aus ihrem Zusammenhang gerissen nachgewiesene Stelle) bis 'hervor'." — Herr *Cyriax* fährt fort: — „Wollen sich die geehrten Leser obige Insinuation recht genau ansehen u. s. w.", auf welche Stelle wir später zurückkommen werden. Schon jetzt dürfte dem aufmerksamen Leser ein Licht über die nicht commentmässige logische Fechtweise des Herrn *Cyriax* aufgehen.

Auf dieses mich Zeihen einer kolossalen und niederträchtigen Lüge über ihn und Herrn *Besser*, welche Lüge gar keinen Zweck hätte, da das Resultat doch feststeht und dasselbe bliebe, gäbe es meinerseits eigentlich nur eine entsprechende Antwort für ihn: — aber ich schätze mich von einem andern Werth, als dass ich zunächst diesen Weg einschlagen sollte; ich will ihn vorläufig auf seine selbst gewünschte Art nach seinen mediumistischen Geisterlehren und eigenen Grundsätzen zur Rechenschaft ziehen, welche diese seine unverfrorene Behauptung Angesichts der Thatsachen vielleicht auch in den Augen seiner enragirtesten Leser und Anhänger auf ihren wahren Werth zurückführen soll. Weiteres wird sich ja von seinem weiteren Verhalten gegen mich ergeben.

Herr *Cyriax* erklärt, er habe erst nach dem schon am 11. Juni 1888 erfolgten Tode der Frau Baronin bei der Anzeige desselben in den „Spiritualistischen Blättern" (also am 18. Oktober 1888) durch zwei Briefe aus Leipzig (also doch von in die Sache bereits Eingeweihten) die Nachricht erhalten, dass die Frau Baronin in ihrem Testamente Herrn *Besser* als Vorsitzenden des „Vereins für harmonische Philosophie" zu Leipzig 100,000 Francs und ihre bedeutende Bibliothek vermacht habe. Demnach steht fest, dass wenigstens die nächstbetheiligten Kreise um dieses zum Theil übertriebene Gerücht weit früher wussten als ich, und es angeblich erst „etwas berichtigter" erfahren haben sollen, als der darin besser bewanderte Herr *Cyriax* „einen Herrn befragte, der in engem Verkehr mit der Frau Baronin gestanden hatte", und „welcher erklärte, dass eigentlich nur 40,000 Francs testamentarisch vermacht worden seien; da aber Herr *Besser* (Mai 1885) gestorben sei und der Leipziger Verein nicht mehr existire, so sei von den Erben darauf angetragen worden, dieses Vermächtniss als verfallen zu erklären, und die französischen Gerichte hätten auch so entschieden." Die genaue Berichtigung hätte erst Herr *Wittig* durch Herrn *v. R.* beigebracht. „Hiermit endete für mich diese An-

gelegenheit, ich habe mich weiter nicht darum bekümmert", schliesst Herr *Cyriax*. Natürlich, es war für ihn durchaus nichts dabei zu holen. Das Alles geschah vor meinen Veröffentlichungen. Aber es geht aus seiner Sachdarstellung für mich wenigstens hervor, dass er allein doch „einen in engem Verkehr mit der Frau Baronin gestandenen Herrn" schon von früher her kannte, mit ihm in Correspondenz und durch ihn in gewisser Fühlung mit der Frau Baronin war. Ich erhielt meine Nachrichten über den Tod und das Vermächtniss der Frau Baronin erst über Haag durch Herrn *A. J. Riko* am 27. November 1888, da ich die „Spiritualistischen Blätter" v. 18. Oktober 1888 mit ihrer Todesnachricht vor dem 29. November 1888 gar nicht zu Händen bekommen habe. Es liegt demnach klar zu Tage, dass die dabei früher interessirten Kreise wohl um ein solches Vermächtniss wussten, obwohl Herr *Cyriax* dieses Wissen vorher seinerseits ableugnet. Und doch sucht er sofort nach seiner Entzweiung mit *Besser* Ende 1882 zunächst in den Besitz von dessen kleiner spiritualistischer Bibliothek und Präsidentenwürde zu gelangen, worüber sich Herr *Besser* zu jener Zeit bitter bei mir beklagt hat, und erstrebte mit seinem Vereine sogar die Rechte einer juristischen Person, welche bekanntlich nur als solche erbberechtigt ist. Durch all das machte der frühere Tod des Herrn *Besser* und das Ueberleben der Frau Baronin einen Strich.

Herr *Cyriax* sagt ferner: — „Was nun mich selbst betrifft, so habe ich nichts weiter zu sagen, als dass alles rein erlogen ist, eine Lüge so niederträchtig, wie sie nur sein kann, und auch diese Lüge sucht Herr *Wittig* dem Todten aufzuhalsen, aus dessen Munde er sie vernommen haben will. — Ich erkläre, dass ich der Frau Baronin *Güldenstubbe* niemals in meinem Leben einen Besuch abgestattet habe, weder in Nizza, noch in Basel, noch in Paris oder sonstwo, dass ich niemals in Briefwechsel mit ihr gestanden habe, dass ich nicht die geringste Ahnung davon gehabt habe, dass dieselbe jemals ein Testament zu Gunsten *Wittig*'s oder *Besser*'s gemacht habe, und dass ich die erste Nachricht davon durch zwei Briefe aus Leipzig erhielt, als die Todesnachricht in den 'Spiritualistischen Blättern' gedruckt wurde. Ich habe von der Frau Baronin niemals eine Unterstützung weder für den 'Sprechsaal' noch für die 'Spiritualistischen Blätter' erhalten und habe sie nur einmal in meinem Leben gesehen, und zwar auf meiner Reise in Süddeutschland im Juli 1881 im Hause des Herrn Dr. *v. Langsdorff* in Freiburg i. B., und dass da keine Silbe von einer Unterstützung oder einem Vermächtniss gesprochen

wurde, kann mein alter Freund Dr. *v. Langsdorff* bezeugen." — Ich lasse vorläufig alle obigen Behauptungen des Herrn *Cyriax* dahingestellt und greife nur die für mich und ihn jetzt wichtigsten heraus. Herr *Cyriax* behauptet, „niemals eine Unterstützung" weder für den „Sprechsaal" noch für die „Spiritualistischen Blätter" von der Frau Baronin erhalten zu haben. Für die letzteren mag seine Behauptung gelten, für die ersteren ist sie einfach unwahr. In Nr. 5 v. 29. Oktober 1881, kaum zehn Wochen, nachdem er sie in Freiburg persönlich kennen gelernt, steht schon sein Dank für eine von der Frau Baronin geschenkte Kiste mit Büchern zum Nutzen des „Sprechsaals" und zur Stärkung des Fonds für denselben im Briefkasten! Kann man also seinem obigen „niemals" Glauben schenken? Er braucht ja nichts direct erhalten zu haben, denn Herr *Besser* führte ja wohlweislich als Verleger die Casse für den „Sprechsaal". Ebenso zweifelhafter Natur ist seine Behauptung, dass im Hause des Herrn *von Langsdorff* „keine Silbe" von einer Unterstützung" gesprochen wurde, während er ja doch nur zu diesem Zwecke reiste, sein Wochenjournal zu lanciren, und 3000 Mark für dasselbe schon in seinem Juni-Prospect öffentlich erbat?! Auch kannte Herr *v. L.* die Frau Baronin sicher schon als eine höchst wohlthätige Dame!

„Wie sollte ich annehmen", ruft er weiter aus, „dass Herr *Besser* eine solche kolossale Lüge an Herrn *Wittig* erzählt haben sollte, als die von meinem Besuch bei der Frau Baronin? Ob Herr *Besser* jemals einen Besuch bei ihr gemacht, kann ich freilich nicht wissen, aber so viel weiss ich, dass er mir niemals etwas von einem solchen gesagt hat. Eine so total aus der Luft gegriffene Lüge kann Herr *Besser* unmöglich gesagt haben, und kann ich nicht umhin, den Ursprung derselben bei Herrn *Wittig* zu suchen u. s. w." —

Als ob ich so etwas aus mir selbst erfinden könnte! Ich kann mich wohl in nebensächlichen Dingen in meiner Erinnerung irren, schwerlich aber in der Hauptsache, auf die es für mich wesentlich ankommt. Herr *Besser* ist ganz von selbst zu mir gekommen, und zwar nach einer inzwischen aufgefundenen Notiz meines genau geführten „Tagebuches" seit 1. und 16. Januar 1882 das nächste Mal erst wieder am 12. März, Sonntag von 11 bis 12 Uhr Mittags, und zwar recht fröhlich und vergnügt über seine gehabten Erfolge. Da steht: — „Herr *Besser* erzählte mir von seinen Reisen zu Frau *von Güldenstubbe* und Frau *von Vay*. Beim Abschiede schenkte er meiner Frau für die Kinder ein Zehnmarkstück", (was er weder vorher noch nachher jemals wieder

gethan hat. — Am 22. Februar 1882 vor dieser Erzählung hatte die Testamentsabänderung der Baronin in Paris stattgefunden! — Der nächste persönliche Besuch des Herrn *Besser* in meiner Wohnung zu Leipzig fand laut meinem „Tagebuch“ erst wieder statt am 27. December 1882, an welchem Tage er mir einen zweistündigen Vortrag hielt über Herrn *Cyriax'* Charakter und seine Entzweiung mit ihm seit Oktober.) — An diesem 12. März hat er mir nun, so viel ich mich dessen noch genau erinnere, von seinem vorhergegangenen Besuche bei der Frau Baronin erzählt und dabei besonders viel von Basel und Nizza gesprochen. Ich wusste bis dahin gar nicht, dass die Frau Baronin in Basel ein eigenes Haus besitze. Ich fragte nun Herrn *Besser*, ob er bloss allein mit ihr Zusammenkunft gehabt habe? Er erwiederte mir, Dr. *Cyriax* habe schon einige Zeit früher als er bei ihr persönlichen Besuch gemacht; ob in Basel oder Paris oder sonstwo und wann, habe ich bei der Flüchtigkeit unserer Unterredung nicht erfahren oder im Gedächtniss behalten; dass Dr. *Cyriax* im Hause des Herrn *von Langsdorff* zu Freiburg i. B. Anfang August 1881 die Baronin angetroffen, habe ich damals und bis jetzt nicht gewusst und nun erst bei genauer Durchsicht des ersten Jahrgangs des „Sprechsaals“ in Nr. 3 v. 15. Oktober 1881 herausgefunden; denn Herr *v. Langsdorff* hat mir in seinem Artikel über *Cyriax'* Besuch bei ihm in den „zehn unvergesslichen August-Tagen“ rein nichts über Frau Baronin *Julie v. Güldenstubbe's* Anwesenheit daselbst geschrieben, s. „Psych. Stud.“ September-Heft 1881; ich habe also bei dem von Herrn *Besser* mir erwähnten früheren Besuche des Dr. *Cyriax* einfach auch auf Basel vermuthen zu dürfen geglaubt. Ich habe nicht behauptet, dass Herr *Besser* mir bestimmt diesen Ort für des Dr. *Cyriax* angeblichen alleinigen Besuch angegeben, sondern nur im Allgemeinen Nizza und Basel als der Baronin damalige Aufenthaltsorte, da Herr *Besser* sie besuchte, angeführt und zwar aus folgenden Gründen: — ich weiss nicht mehr, ob Herr *Besser* von Paris nach Basel und Nizza hat reisen müssen, oder ob die damals sehr kränkliche Frau Baronin erst über Basel nach Nizza in's Bad hat gehen wollen. Nur das weiss ich noch für gewiss, dass Herr *Besser* bei der Frau Baronin an einem dieser Orte (weil man ihn zuerst nur für einen etwas zudringlichen Geschäftsreisenden ansah) nicht hat sollen vorgelassen werden, weil sie sich viel zu schwach und krank für eine persönliche Unterredung fühle. Herr *Besser* aber habe sie wiederholt dringend ersuchen lassen, ihn doch ja nicht die weite Reise umsonst haben machen zu lassen, ohne

die von ihm hochverehrte Dame gesehen und gesprochen zu haben. Er habe sich bei ihr, wie er mir sagte, nur für ihre geschenkten Bücher und für ihr dem „Sprechsaal“ entgegenkommendes Wohlwollen bedanken und ihr auch einmal mündlichen Bericht über den Absatz ihrer schon früher in seinem Commissions-Verlage befindlichen zwei Bücher abstatten wollen. Sie sei ihm blass wie ein Geist in weissem mit Spitzen besetztem Gewande in der Nähe eines verhangenen Fensters erschienen und habe sich während der ganzen Unterredung höchst sensitiv in stets entsprechender Entfernung von ihm gehalten, nachdem sie ihn, einen Tisch zwischen sich, in der Mitte des Zimmers zum Sitzen eingeladen. Er habe sich bei ihr als Reisender für sein kaufmännisches Blumengeschäft en gros mit einem Geschenk neuester künstlicher Bouquets eingeführt, wofür sie sich zwar interessirt gezeigt, aber jede Annahme solcher als für ihre kranke Person unnütz dankend abgelehnt habe. Dennoch habe er ihr einen schönen Blumenstrauss als Andenken im Vorzimmer zurückgelassen. Daran hätten sich nun ihre weiteren Gespräche über seinen Leipziger Verein und Dr. *Cyriax*' Wirken darin und mein damals kränkliches Befinden geknüpft. Sie habe ihm schliesslich noch beim Abschiede erklärt, einmal nach ihrem Tode hoffe sie für die Sache mehr als durch ihre jetzigen Bücherschenkungen thun zu können. Und nun kommt etwas, was Herrn *Cyriax* abermals nicht gefallen wird. Herr *Besser* sagte mir, er sei auch erstaunt gewesen, nicht das Jammerbild in ihr gefunden zu haben, welches Dr. *Cyriax* ihm in despektirlicher Weise mit einem sonderbaren Vergleiche von ihr entworfen gehabt habe; sie sei eine sehr kleine und unendlich zarte Person gewesen, er aber habe durchaus nichts ihr menschliches Aussehen Entstellendes an ihr finden können; dahingegen habe er auf seiner weiteren Geschäftsrundreise in Triest auch einmal bei Frau Baronin *Adelma von Vay* vorgesprochen, welche allerdings im Gegensatz zu der kleinen hageren Dame ein „idealisches Aussehen“ gehabt habe. — Sollte diese Mittheilung etwa auch eine bloss angebliche kolossale und niederträchtige Lüge des Herrn *Besser* sein, deren Ursprung nur bei mir, der ich die beiden Damen nie gesehen habe, zu suchen wäre?

So viel bleibt also fest bestehen, dass sowohl Dr. *Cyriax* als Herr *Besser*, jeder für sich zu seinen speziellen Zwecken, mit der Frau Baronin wenigstens je eine persönliche Zusammenkunft gehabt haben. Beider Herren notorischer Zweck war, ihr Wohlwollen und ihre weitere Unterstützung für den „Sprechsaal“ möglichst für sich allein zu gewinnen,

resp. zu erhalten. Und es bleibt für beide Herren mir gegenüber eine nicht wegzuleugende Thatsache, dass das Resultat oder die Wirkung ihres gleichviel welchen persönlichen, brieflichen oder gedruckten Verkehrs mit der Frau Baronin behufs Gründung und Forterhaltung des „Sprechsaals" fast auf dem Fusse zur faktischen Abänderung ihres Testamentes zu meinen Ungunsten und zu deren Gunsten schon am 22. Februar 1882 führte! Es bleibt sich gleich, ob Herr *Cyriax* seine Zusammenkunft mit ihr im Juli oder August 1881 bloss eine gelegentliche, oder zufällige, oder durch Herrn *von Langsdorff* in Freiburg ohne sein Zuthun vermittelte, bezeichnet wissen will. Das ändert an diesem faktisch erzielten Resultate nichts. Und nur auf dieses kommt es mir an. Aber er heftet sich jetzt bloss an meine allgemeine Bezeichnung „Besuch", und diese auf Grund von Herrn *Besser*'s Aussage gewählte Bezeichnung mag er immerhin als eine kolossale Lüge brandmarken. Mich persönlich trifft er mit dieser Spiegelfechterei und seinen polternden Ausfällen vor meinen und wohl selbst vor seinen Lesern nicht. Wenn ich wirklich mit dieser Bezeichnung gelogen haben sollte, wer hätte denn nun von uns Beiden seine Leser schon etliche Male mehr belogen?

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Von Herrn *G.*, unserem treuen Abonnenten aus Basel, ging uns ein interessanter chronikalischer Bericht „Aus dem alten Basel" in der Schweizer „National-Zeitung" Nr. 46 v. 23. Februar cr. 29. Jahrgang zu, in welchem wir lesen: —

„Im Monat Januarius 1705 ist Dr. *Klinger*, Oberster Pfarrherr von Zürich, von einem vermeinten Boldergeist Tag und Nacht beunruhiget worden, konnte sich unsichtbar machen und fieng allerhand Possen an, nahm die Speisen aus den Schüsslen und warf sie den Gästen ins Gesicht und schrieb vielerlei an seine Wand, und noch viel abentheuerliche Sachen. Endlich kam es an Tag, und war es aber sein eigener Bedienter, so täglich im Hauss und um ihn war, ein gottsvergessner leichtfertiger Gesel, war noch dazu candidatus ministerii und hatte schöne Predigen gehalten, ist aber vom bösen Feind verführet worden, und nachdeme er alles bekandt, ist er zum Tod verurtheilt und mit dem Schwerd, wiewohl ganz bekehrdt, hingerichtet worden." — Der Herr Einsender macht dazu folgende richtige Bemerkung: — „Es gleicht dieser Fall dem in Resau beobachteten, wie

ein Ei dem anderen. Der arme Teufel von Poltergeist wurde im Jahre 1705 hingerichtet. *Wolter* kommt mit 6 Wochen Gefängniss davon. Immerhin ein Fortschritt! Im 20. Jahrhundert werden die „Gelehrten" vielleicht den Mediumismus zugeben, vorausgesetzt, er werde mit einem griechischen, von ihnen erfundenen Namen bezeichnet."

b) Die Spiritisten oder, wie sie sich lieber nennen, die Spiritualisten werden sich, wie uns mitgetheilt wird, im Monat September in Paris zu einem Congress zusammenfinden, welchem die Aufgabe gestellt ist, eine internationale Union aller Spiritualisten der Welt zu begründen und ein der Bewegung gemeinsames Glaubensbekenntniss zu proklamiren. Der Glaube an eine individuelle Unsterblichkeit, an eine Intercommunication beider Daseinsstufen, an die persönliche Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen und Gedanken und an die Existenz eines geistigen (fluidalen) Leibes im Menschen soll die Grundlage der Confession der Spiritualisten bilden. In eingeweihten Kreisen werden diese Sätze gewiss schon im Voraus ventilirt und als ein passendes Schiboleth für die geplante Vereinigung erkannt worden sein; es verschlägt mithin wohl nichts, wenn die profane Menge die hohe Bedeutung des Congresses und die Weisheit des aufgestellten Programms nicht begreifen sollte! („Berliner Börsen-Courier" v. 27. März 1889.)

c) Der zweite Congress der „Vereinigung deutscher Magnetopathen (Heilmagnetiseure)" findet statt am 9. und 10. Juni a. c. (Pfingsten) in Altenburg (Sachsen-Altenburg). Alle Vertreter und Freunde der magnetischen Heilmethode, welche der „Vereinigung" noch nicht angehören, werden hiermit aufgefordert, sich derselben anzuschliessen. — Statuten, sowie nähere Auskünfte, werden kostenfrei gern durch den Unterzeichneten übermittelt. Anmeldungen sind vorher zu senden an den Schriftführer, Magnetopath *L. Malzacher*, Stuttgart, Neckarstrasse 72, oder an den unterzeichneten Vorsitzenden. — Eine recht rege Theilnahme zu dem Congress ist wegen der sehr wichtigen Tagesordnung erwünscht. — Hannover, Am Bahnhof 17 I, den 15. März 1889. Der Erste Präsident der „Vereinigung deutscher Magnetopathen", *Paul Schroeder*, pr. Magnetopath.

d) Herr *Carl Kiesewetter* in Meiningen bezeichnet uns in einer Zuschrift über den IV. Artikel des Herrn Grafen *Seherr Thosz* in „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 61 ff. „die angebliche Vision *Karl's XI.* von Schweden als eine notorische Fälschung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. Nachweise dafür soll man nach ihm finden in '*Kieser's* Archiv'". — So lange uns dieses nicht zur Hand war,

konnten wir dieselbe für einen zwar überlieferten, aber im Lichte der bereits gemachten historischen Erfahrungen später wohl weiter ausgesponnenen lebhaften Hellhtraum des Königs ausdeuten. — Nachträglich haben wir nun selbst Einblick in den 7. Bd. 2. Stück des „Archiv f. d. Thier-Magnetismus" von Dr. *C. A. v. Eschenmayer*, Prof. zu Tübingen, Dr. *D. G. Kieser*, Prof. zu Jena, Dr. *C. G. Nees von Esenbeck*, Prof. zu Bonn (Leipzig, *F. L. Herbig*, 1820) S. 125—134 genommen und dort den Artikel: — „König *Karl* des Elften Gesicht. Mitgetheilt vom Prot. *Kieser*" — gefunden mit folgenden bestimmten Nachweisen. Der erste nachweisbar veröffentlichte Abdruck dieses angeblich zur Zeit der Thronentsagung des Königs *Gustav Adolph IV.* (1809) und schon früher, in Schweden abschriftlich (in verschiedenen Abweichungen) circulirenden angeblichen „Aktenstückes über eine Vision *Karl*'s *XI.* im Jahre 1676 in der Nacht vom 16. zum 17. December" erschien im 4. Stücke des I. Bandes des „Vaterländischen Museums" (Hamburg, bei *Friedr. Perthes*, 1810) S. 462. Erst später wurde es aus diesem deutschen Texte in die dänische Sprache zurückübertragen und als Flugschrift verbreitet. König *Gustav III.*, dessen Ermordung durch *Ankarström* sowie dessen Hinrichtung im Jahre 1792 diese Vision vorausgesehen haben soll, waren sonach schon 18 Jahre todt, als diese verdeutschte Abschrift 1810 gedruckt auftauchte. 1819 erschien ein englischer Abdruck zu London nach einer angeblich um Frankfurt a. M. circulirenden veränderten Abschrift. Wir haben also keinen dänischen und auch keinen schwedischen Originalbericht vor uns. Dessen Ursprung war schon 1810 nicht bekannt, sondern er war angeblich aus einer im Reichsarchive befindlichen Original-Urknde abgeschrieben. *Mérimé* nennt leider seine Quelle auch nicht. Sein Bericht ist ohne bestimmte Daten und lautet ganz anders als das 1810 veröffentlichte, angeblich directe Protokoll des Königs, welcher in der ersten Person von sich spricht. Bei ihm ist Reichsdrost *Bjelke* um seine Person, bei *Merimée* ein Graf *Brahe* und der Arzt des Königs *Baumgarten*, von dem im Protokoll von 1810 nicht die Rede ist. Hier ist ein Tisch von 16 würdigen Männern besetzt, aber kein königlicher Leichnam auf dem Thron wie bei *Merimée*. Bei ihm benetzt der abgeschlagene rollende Kopf mit Blut des Königs Füsse, im Protokoll geschah das ausdrücklich nicht. Hier antwortet der junge König auf *Karl* des *XI.* Frage, bei *Merimée* das Phantom auf dem Königsthrone. Laut Protokoll verschwindet die Vision plötzlich, bei *Merimée* nach und nach. Die Unterschrift des Protokolls giebt 4 ganz andere Namen an,

als die von *Merimée* erwähnten. Kurz, einer von beiden Berichten, oder beide sind gefälscht. — Ein einfacher Helltraum des Königs, welcher, von melancholischer Krankheit geplagt, um Mitternacht erwacht und ihn seiner Umgebnng erzählt, mag die allein wahre Ueberlieferung und Grundlage dieser so verschiedenen Berichte und späteren Ausschmückungen und Umdeutungen gewesen und geworden sein.

e) Die medicinische Akademie in Brüssel hat nach einer durch mehrere Sitzungen hindurch geführten Debatte beschlossen, in Sachen des Hypnotismus Folgendes von der Regierung zu verlangen: 1) Die öffentlichen hypnotischen Vorstellungen sind zu untersagen; 2) die Missbräuche, die aus der Praxis des Hypnotismus entstehen können, sind zu verhindern und zu untersagen. Ein Zusatz zu diesem zweiten Punkte bezieht sich speziell auf hypnotische Manipulationen, die ärztlicherseits mit einem gewissen Grade gewerbsmässiger Charlatanerie betrieben werden. („Leipziger Tageblatt“ 1. Beil. Nr. 56 v. 25. Februar 1889.) — Die 2. Beilage zu Nr. 58 des General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ v. 27. Februar 1889 ergänzt diesen Bericht folgendermaassen: — „Die Arbeiten der Akademie über diesen Gegenstand sind ungemein interessant und erschöpfend, insbesondere der Bericht des Dr. *Semal*, sowie die in einer der letzten Sitzungen des Prof. *Crocq* gehaltene Rede, in welcher dieser die schlimmen Folgen des Hypnotisirens in drei Punkten zusammenfasst: 1) die beharrliche Schwächung des Willens und die wachsende Reizbarkeit der den Versuchen gewohnheitsmässig unterworfenen Personen; 2) die Erzeugung gewisser Nervenkrankheiten, insbesondere hysterische Erscheinungen und selbst solche des Wahnsinns; 3) die durch das Schauspiel der magnetischen Sitzungen erzeugte Ansteckung bei nervös prädisponirten Personen.“ (Vergl. „Psych. Stud.“ März-Heft 1889 S. 155 ff. und S. 157 Note.)

f) Rostock, 26. März 1889. — Kürzlich wollte der bekannte dänische Hypnotiseur *Hansen* hier einen Vortrag über den „Hypnotismus als Naturheilmethode“ halten. Derselbe wurde jedoch noch in letzter Stunde auf Anweisung des grossherzoglichen Ministeriums polizeilich verboten. Als Grund wurde die zu befürchtende Schädigung des öffentlichen Wohls angegeben. („Leipziger Tageblatt“ Nr. 90 v. 31. März 1889.) — Unsere Ansicht über dieses höchst undankbare Verfahren gegenüber *Hansen*, dem Wiederentdecker des Hypnotismus, steht im Mai-Heft 1888 S. 237 ff. der „Psych. Studien.“ —

g) München, 8. März 1889: — *Gabriel* **Max** hat so eben seine „Visionen“ vollendet, ein sonderbares Bild,

wie die meisten dieses Künstlers; eine bis über die Hüften hinab sichtbare weibliche Gestalt wandelt wie im Traume langsam dahin; noch ein Schritt, und der dunkle Vorhang, der sie zum Theil verhüllt, fällt hinter ihr zusammen; die wundervoll gemalten Hände hält sie wie betend verschlungen; das scharf im Profil genommene, ein wenig gesenkte Gesicht zeigt einen traumhaft verklärten Ausdruck; die Augen sind halb geschlossen, und hoch in der bräunlichen Luft schwebt ein kleiner Blumenkranz, farblos und wie aus Strahlen gewunden; wenn sie die Augen aufschlägt, muss sie den Kranz sehen, und doch hat man das Gefühl, dass sie ihn sieht, auch ohne dass er sich in ihrem Gesichtsfeld befindet. Wir wissen, *Max* ist Spiritist, und kürzlich wurden hier im psychologischen Verein, dessen eifriges Mitglied der Künstler ist, eine Menge photographischer Aufnahmen einer hypnotisirten Frau gezeigt, welche Baron *du Prel* und Professor *A. Keller* angefertigt haben, und welche zeigen, dass *Gabriel Max* seine hypnotischen Experimente auch künstlerisch verwerthet. (Erste Beilage zum „Leipziger Tageblatt und Anzeiger" Nr. 70 v. 11. März cr.) — Ueber *Gabriel Max* sehe man unsere früheren Artikel und Kurzen Notizen in „Psych. Stud." December-Heft 1886 S. 572 ff. und Juli-Heft 1883 S. 338. — In neuester Zeit bringt auch die „Gartenlaube" Nr. 12, 1889 einen Holzschnitt nach Professor *Albert Keller*'s in München grossem Gemälde, „Hexenschlaf" betitelt. Die Kunst verspricht demnach wieder spiritualistisch zu werden.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 160.)

Siegismund's Vademecum der gesammten Litteratur über Occultismus. Alphabetische und systematische Zusammenstellung der litterarischen Erscheinungen in deutscher Sprache auf dem Gebiete der Mystik, Magie, des thierischen Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Spiritismus, Spiritualismus, Psychismus, sowie verwandter Fächer von 1800 bis Anfang 1888. (Berlin W., 68 Mauerstrasse, Karl Siegismund, Buchhandlung und Antiquariat, 1888.) 112 S. Lex.-8⁰.

Spiegel, Dr. Hermann: — „Das Wesen des Spiritismus." Vom physikalischen und physiologischen Standpunkte besprochen. (Leipzig, O. Mutze, 1888.) VII u. 70 S. gr. 8⁰. Preis 1 M.

Statuten der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin. Schriftführer der G. E. P. Herr Max Dessoir, Berlin W., Koethenerstrasse 27. (Berlin, gegründet im Juli 1888.) 6 S. gr. 8⁰.

Telepathische Experimente des Sonderausschusses der Psychologischen Gesellschaft zu München, mitgetheilt von *Albert von Notzing.* Sonderauszug aus der „Sphinx." (Leipzig, Th. Grieben [L. Fernau], 1887). 11 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat Mai** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eidesstattliche Attestirung über weitere mediumistische Vorgänge bei dem Psychiker Karl Wolter.

Am 27. März d. J., Nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr, sind in der Wohnung des Herrn Dr. phil. et jur. *Müller*, NW. Berlin, Scharnhorststrasse 7, bei hellem Tageslicht folgende Manifestationen occulter Kräfte in der räumlichen Nähe des *Karl Wolter* aus Resau (gegenwärtig in Bliesendorf) aufgetreten: —

1) Ein schwerer silberner Theelöffel wurde von dem Tische nach einer offenstehenden Thür geworfen, sodass derselbe zwischen Thür und Fussboden eingeklemmt ward.

2) Ein silbernes Dessertmesser wurde zweimal von dem Tische geworfen, das erste Mal ca. 2½ Meter weit, das zweite Mal ca. ½ Meter weit vom Tische entfernt.

3) Aus einer metallenen Schaale, in welcher sich eine Anzahl Zwiebeln befand, ist: —

a) während die Schaale auf einem in einer geöffneten anstossenden Stube vor dem Sopha stehenden Tische stand, eine Zwiebel aus der Schaale auf den Fussboden geworfen worden;

b) während die Schaale unter einem Tische sich befand, eine Zwiebel aus der Schaale ca. 1 Meter weit geworfen worden;

c) zweimal der ganze Inhalt der Schaale durch klapperndes und raschelndes Umstürzen der Schaale auf den Fussboden gebracht worden;

d) zweimal eine Anzahl Zwiebeln unter einigem Verluste ihrer äussersten Häute aus der auf dem Fussboden stehenden Schaale auf den Fussboden befördert worden.

4) Eine Tischklingel (Schlagklingel) ist mehrmals an verschiedenen Orten ihres Standpunktes hörbar berührt worden.

5) Ein grosser massiv eiserner Speisetisch, den zwei Menschen nur mit grosser Kraftanstrengung zu heben und zu tragen vermögen, ist, ohne dass *Karl Wolter* ihn berührte, mehrmals nach einer seiner Längsseiten — also schwerwiegendsten Seite — hin $^1/_2$—1 Fuss hoch von dem Fussboden gehoben worden, wodurch ein mächtiges Aufschlagen bewirkt wurde.

6) Gegen eben diesen Tisch sind mächtige Stösse und wuchtige Schläge gerichtet worden.

7) Eine bereits auf dem Fussboden liegende Zwiebel hat von selbst begonnen, sich auf eine Strecke fortzubewegen.

8) Eine Lichterscheinung ist unter einem Sophatische, an welchem *Karl Wolter* mit einigen der Mitunterzeichneten sass, mehrmals eingetreten.

9) Ein runder Tisch schwebte ca. $^1/_2$ Minute frei in der Luft.

Für die Wahrheit und Wirklichkeit des Auftretens vorstehend dargelegter Vorgänge sind die Unterzeichneten mit ihrem Zeugeneid erbötig einzustehen und legen hiermit zugleich ihre eidesstattliche Aussage auch nieder.

Berlin, d. 29. März 1889.

Dr. *Egb. Müller*, Berlin, Scharnhorststr. 7.
Adelheid Müller, geb. *von Witten.*
Tsurutaro Senga (aus Japan), Berlin, Scharnhorststr. 7.
Emma Knädler, geb. *Pietsch.*
Frau *Marie Schüttler*, geb. *Kohler*, Scharnhorststr. 34a.
Luise Gabler aus Halle a. S.

Erklärung zur Vision Karl's XI. von Schweden.

Von **Arthur** Graf **Seherr Thosz.**

In Bezug auf die von Herrn *Carl Kiesewetter* im April-Heft 1889 der „Psych. Studien" S. 205—207 angeregten Zweifel bezüglich der Echtheit der von mir reproducirten *Mérimé*'schen Erzählung möge mir eine kurze Erwiederung gestattet sein. Gleich vor Anfang der Erzählung habe ich jede Verantwortung für die volle Wahrhaftigkeit derselben abgelehnt und beim Schluss auch darauf aufmerksam gemacht, dass sie theilweis schon bekannt und mehrfach in Zweifel gezogen worden ist. Mich kann also in dieser Beziehung kein Vorwurf treffen. Von den bestehenden Zweifeln hatte

ich nur oberflächliche Kenntniss, und wenn ich mich veranlasst sah, die *Mérimé*'sche Novelle meinem Aufsatz beizufügen, so geschah dies eben mit dem stillen Wunsche, eine Diskussion über deren Echtheit anzuregen, weil, wenn sich die angegebenen Facta als wahr erwiesen, sie von ausserordentlicher Tragweite für die weitere Forschung auf dem Gebiete des Uebersinnlichen wären.

Was die Sache selbst anbetrifft, so geht aus den dankenswerthen Mittheilungen des Herrn *Wittig* aus dem „*Kieser*'schen Archiv", hervor, dass auch die andere, in Dänemark und England verbreitet gewesene Version nur eine Abschrift war, die sich ebenfalls, wie bei *Mérimé*, auf eine im Reichsarchive befindliche Original-Urkunde stützt, sowie auf ein Protokoll des Königs. In dieser Beziehung stimmen also beide Mittheilungen überein, und auch darin, dass überhaupt eine merkwürdige Vision des Königs stattgehabt hat, deren Verlauf zwar verschieden erzählt wird. Dieser letztere Umstand, so wie die Nichtübereinstimmung in den Namen der Zeugen, scheint mir nicht von so grossem Gewicht, um daraus eine Fälschung der ganzen Geschichte folgern zu müssen. Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Abschrift auf ein im Reichsarchiv befindliches Original berufen würde, wenn dasselbe nicht wirklich dort vorhanden wäre oder vorhanden gewesen wäre. Es ist ferner nicht wohl anzunehmen, dass der vorurtheilsfreie, tapfere König sich veranlasst gesehen hätte, ein Protokoll über eine „Vision" aufnehmen zu lassen, wenn diese nicht durch ihre ganz ausserordentliche Erscheinung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Ohne Feuer giebt es keinen Rauch. Ich bin daher, bis zu besserer Belehrung, geneigt, zu glauben, dass die eine oder die andere Version in ihren Hauptzügen der Wahrheit nahe kommt. Aus der Nichtübereinstimmung der mehr oder weniger nebensächlichen Umstände möchte ich nur den Schluss ziehen, dass die Erzählung anfänglich nur mündlich überliefert und daher vielfach entstellt wurde. Es wäre übrigens interessant, wenn die „Psychischen Studien" auch die andere Version veröffentlichen wollten,*) und noch wünschenswerther wäre es, wenn die angeregte Controverse Anlass böte zu erneuten Nachforschungen im schwedischen Reichsarchiv.

*) Wir werden in einem nächstfolgenden Hefte diesem berechtigten Wunsche des Herrn Artikelschreibers entgegenzukommen suchen. — Die Red.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

V.

(Fortsetzung von Seite 174.)

Lohn und Strafe. — Da ich unserem irdischen Leben nur einen untergeordneten Werth, nicht aber eine grundlegende Bedeutung zuschreiben kann, so muss ich freiweg annehmen, dass in jener ätherischen Existenz ein Jeder, selbst der grösste Missethäter, besser, glücklicher und unvergleichlich reicher an Erkenntniss ist als hienieden. (Dass ich, wenn auch nicht Gleiches, so doch Aehnliches glaube von allen unter dem Menschen stehenden Wesen, nämlich den Thieren und sogar den Pflanzen, bedarf wohl kaum einer besonderen Hervorhebung.) Die dogmatischen Moralisten werden diese Ansicht freilich als eine verderbliche, unheilbringende verwerfen und behaupten, sie triebe die Unglücklichen zum Selbstmord und halte die Verbrecher nicht von ihren Unthaten ab. Ich glaube aber, dass hinsichtlich der Ersteren der Instinkt der Selbsterhaltung, hinsichtlich der Letzteren das persönliche Interesse ein hinreichendes Palliativ bietet, und dass im Uebrigen die humanen Anschauungen, welche den Alp der ewigen Höllenqualen von uns abgeschüttelt haben, ohne dadurch den moralischen Fortschritt der Menschheit zu beeinträchtigen, auch noch den Rest des jenseitigen Criminalwesens beseitigen werden, ohne dass der Welt Schaden dadurch erwüchse. Es scheint mir im Gegentheil, dass eine Erhöhung des moralischen Niveaus auf der Erde nicht dauerhafter begründet werden kann als durch den einfachen, sich immer tiefer in die Menschheit einwurzelnden Glauben, dass auf dieses Leben ein schöneres, besseres folgt, in welchem Erkenntniss und Gefühl in erhöhtem Maasse uns beleben und nicht mehr durch organische Unvollkommenheiten und tausend andere störende Einflüsse niedergehalten oder durch Illusionen aller Art auf Irrwege geleitet werden; dass aber die Stufe der Vollkommenheit, welche wir dort zu hoffen haben, wohl nicht ganz unabhängig ist von der Cultur, welche wir auch hienieden unserem Wollen und Streben, unseren Gedanken und Gefühlen angedeihen liessen, also in einem gewissen Sinne und bis zu einem gewissen Grade eine um so höhere ist, je mehr wir

uns angestrengt haben, die Hindernisse der Materialität zu überwinden, unsere Erkenntniss zu erweitern und unsere inneren Regungen zu veredeln. Es kann mich Niemand in der Ansicht irre machen, dass, wenn der Glaube an ein zukünftiges Leben, in welchem unser sittliches und intellektuelles Bewusstsein auf eine unvergleichlich höhere Potenz gesteigert ist, in welchem sich unser derzeitiger geistiger Zustand wie in einem Zauberspiegel in übersinnlich verklärter Weise darstellt; dass, sage ich, wenn dieser Glaube für die ganze Menschheit zur festen Ueberzeugung geworden wäre, es keiner Zuchtruthe, keines speziell formulirten Moralgesetzes mehr bedürfte. Wenn dem aber so ist, so kann diese Vorstellung von unseren jenseitigen Daseinsbedingungen auch nichts Schädliches, Verderbliches in sich enthalten und mithin schon jetzt ohne jede Gefahr als Weltanschauung angenommen werden. Das Gerechtigkeitsprinzip wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt; nur trägt dasselbe nicht mehr den Charakter eines von aussen kommenden Penal-(Straf-)systems; sondern eines sich von innen heraus entwickelnden Sympathiegesetzes. Wie in der sinnlichen Welt ein steter Ausgleich der Kraftmomente stattfindet, so muss sich in der übersinnlichen aus jedem Kraftaufwande unseres Ich eine sich auf ganz spontane Weise realisirende Verwerthung ergeben.

Was uns wirksamer als alle Vorstellungen von jenseitigen Belohnungen und Bestrafungen im engen Sinne des Wortes für gute Regungen empfänglich macht und vom Unrechtthun abhält, ist jene aus dem Transcendentalen herüberklingende innere Stimme, welche man das Gewissen nennt. Jede gute That, jeder Sieg über unsere thierische Natur ist von einem Gefühle inneren Wohlbehagens, jeder Verstoss gegen das allen Menschen innewohnende Moralgesetz von einer unruhigen, nagenden Seelenstimmung gefolgt. Wahrhaft glücklich, welche immer auch ihre äusseren Lebensschicksale sein mögen, sind also nur gute Menschen, und wahrhaft beklagenswerth sind die Bösen, Lasterhaften, würden ihnen selbst alle irdischen Genüsse in Uebermaass zu Theil. Dass es Bösewichter gebe, welche nie etwas empfinden, was Gewissensregungen ähnlich sieht, glaube ich nicht; doch kann diese Frage dahin gestellt bleiben, indem es sich hier nur darum handelt, festzustellen, ob der Glaube an jenseitige Strafen als Besserungsmittel für solche Menschen selbst, oder als Schutzmittel für die Gesellschaft nothwendig sei. Nun liegt es aber auf der Hand, dass blosse Furcht vor der Strafe Niemanden wirklich bessern wird; und was die Gesellschaft anbelangt, so

sähe es wahrscheinlich schlimm darin aus, wenn ihre Sicherheit von dem Glauben an eine jenseitige distributive Gerichtsbarkeit abhinge. Die Gesellschaft hat sich zu schützen durch Gesetze; das Individuum aber braucht nur der Stimme seines Gewissens zu lauschen, um den Weg zu seinem wahren Glücke zu finden. Und sollte es wirklich Menschen geben, welche niemals diese Stimme vernehmen, so wären dieselben doppelt zu beklagen; denn diese ihre Taubheit bewiese, dass ihr transcendentales Ich zu wenig Spannkraft besitzt, um die Schwelle des Bewusstseins zu überschreiten, also einer relativ niederen Rangstufe angehört, und dass ihr irdisches Leben, welchem der vorzüglichste Hebel der Weiterentwickelung fehlt, ein verlorenes für sie ist. Nach den Anschauungen aller human Denkenden sind Gewissensvorwürfe mit Reue nahe verwandt, und ist letztere an und für sich schon der erste Schritt zur moralischen Besserung.

Ebenso wie unsere irdische leibliche Erscheinung, so kann auch unsere überirdische, ätherische, nur eine erworbene sein, d. h. das Resultat einer durch unser Wollen sich durchführenden Selbstentwickelung. Ich muss hiernach also annehmen, dass sich in der ganzen Reihe unserer ätherischen Existenzen ein Entwickelungsprozess abspielt, welcher mit dem der irdischen zwar mehr oder weniger parallel läuft, aber nur in einem sehr beschränkten Grade von letzterem abhängig ist. Zu dieser Annahme bin ich um so mehr geneigt, als ich mir ein Stillstehen, in welchem Stadium unserer Existenz es auch sei, gar nicht vorstellen kann, weil eben im ganzen Universum kein einziges Atom und keine einzige Kraft in absoluter Ruhe denkbar ist.

Willensfreiheit. — Neulich behauptete mir gegenüber einer meiner spiritistischen Freunde, dass unsere Willensfreiheit über die materiellen Einflüsse, unsere Verantwortlichkeit also, eine vollkommene, absolute sei. Obschon ich nun keineswegs ein fanatischer Anhänger des Determinismus bin, so kann ich doch unsere Verantwortlichkeit — nach unseren derzeitigen Begriffen wenigstens — nur als eine sehr relative, und obige Ansicht als eine jener Schroffheiten ansehen, welche man in religiösen Dogmen zu finden gewöhnt ist. Bei zwei ganz identisch organisirten Menschen, welche durch eine und dieselbe äussere Ursache zu leidenschaftlichen Aufwallungen angeregt werden, können zwei ganz verschiedene Resultate zum Vorschein kommen. Ein Determinismus ist, wie man sieht, nichts weniger als ein fanatischer; denn wo die Selbstbeherrschung gesiegt hat, da sehe ich ein Verdienst, wo sie unterlag und Leidenschaftsausbrüche zu Tage kamen, eine Verschuldung.

Nun kann aber Ungleichheit der Organisation gegeben sein; der der Versuchung Unterlegene kann einer Familie entstammen, welcher die Anlage zu gewissen leidenschaftlichen Erregungen erblich anhaftet, während der andere einen apathisch angelegten Organismus mit auf die Welt brachte. In diesem Falle müsste unser Urtheil offenbar diesen Unterschieden Rechnung tragen, ehe es sich anmaassen könnte, in der Frage der Verantwortlichkeit endgültig zu entscheiden. Wir sind also in einem gewissen, oft sogar in sehr hohem Grade von den Einflüssen unseres Organismus abhängig und nur insofern einigermaassen frei, als sich unser Wille, sei es mit oder ohne Erfolg, gegen die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, sträuben kann; wäre dem nicht so, so müsste man auch Stumpfsinnige für den ihnen anhaftenden Mangel an Vernunft verantwortlich machen. Dass aber Willensfestigkeit an sich schon Tugend sei, ist nicht anzunehmen, da die meisten Verbrecher, und zwar gerade die schuldigsten, eine grosse Willensstärke an den Tag legen.

Eine andere, hier sehr ins Gewicht fallende Frage ist aber die, ob dieser Bruchtheil von Unverantwortlichkeit ein absolut unverschuldeter, oder ein im Grunde uns selbst zuzuschreibender ist. Ich glaube das letztere, indem ich annehmen muss, dass Nichts an unserem Wesen ist, was sich nicht durch persönliche Willensäusserungen demselben assimilirt hätte; dass wir also alle scheinbar ererbten Eigenthümlichkeiten unserer Natur aus eigenem Triebe der Aussenwelt entzogen und in uns aufgenommen haben, ganz wie wir mit völliger Freiheit der Wahl Nahrung zu uns nehmen und dadurch unseren Körper in günstigem oder ungünstigem Sinne modificiren. So betrachtet, wäre unsere Verantwortlichkeit also allerdings eine sich auf unser ganzes Wesen erstreckende. Aber, wie ich schon oben andeutete, ein grosser Theil derselben ragt in unsere frühere, ausserphänomenale Existenz zurück und entzieht sich unserer Kritik. Die irdische Gerechtigkeit ist unfähig, hier die richtigen Grenzen zu ziehen, und wird deshalb stets eine verkehrte und mangelhafte bleiben. Unsere ganze Persönlichkeit ist das Resultat einer von innen heraus wirkenden Selektionsthätigkeit, welche auf eine unabsehbare Vergangenheit zurückreicht. Die Genialität ist nicht, wie die doktrinären Deterministen behaupten, ein pathologischer Zustand, eine Nervose, sondern das erhebende Schauspiel einer in und durch sich selbst zu hoher Entwickelung gelangten Individualität; geniale Schöpfungen und Ideen sind Reminiscenzen einer durchlebten höheren Existenz.

Wie unsere ererbten moralischen Mängel, so können sogar auch alle uns zustossenden Unfälle, alle körperlichen Gebrechen, Beschädigungen und dergleichen im Grunde nur uns selbst zuzuschreiben sein. Ich kann mir in der That keinen dieser Zufälle denken, welcher nicht auf einen Mangel an Wissen, Wollen oder Fühlen, also auf einen Mangel an jenen Fähigkeiten zurückzuführen wäre, die unseren intimen Affinitäten entsprangen, die nach und nach ein Wesen unseres Ranges aus uns machten, und die bis zur höchsten Vollendung auszubilden unsere Aufgabe ist.

Die Behauptung, dass es in jener Welt keinen Lohn und keine Strafe im plattvulgären Sinne des Wortes giebt, dass den verworfensten Menschen so gut wie den Edelsten die Perspektive einer erhöhten, verklärten Existenz gelassen werden kann, und dass unsere Leiden und Gebrechen nicht als von aussen kommende, sondern als unserem eigenen Wesen entsprungene Dinge zu betrachten sind, könnte Manchen zu der Ansicht verleiten, solche Anschauungen seien eben so verderblich wie die des Materialismus; sie seien ihnen zwar nicht prinzipiell identisch, laufen aber doch in ihren praktischen Konsequenzen auf dasselbe hinaus. Freilich verkenne ich nicht den paradoxen Charakter dieser Anschauungen; trotzdem wäre aber jener Vorwurf gänzlich ungerechtfertigt, da ich ja keineswegs sagen will, dass allen Menschen, guten wie schlechten, in jener Welt eine gleiche Erhebung zu Theil wird. Ich nehme im Gegentheil an, dass es dort eben so gut wie hier ein Hoch und ein Nieder giebt, und dass derjenige, welcher hier keiner edeln Regung fähig war, auch dort, obschon in einer höheren Sphäre sich bewegend, ganz bestimmt eine relativ niedere Rangstufe behaupten wird. Das zukünftige Leben stelle ich mir dar als ein seiner Anlage nach höheres, wobei sich aber ganz von selbst versteht, dass der schon auf Erden sich mehr oder minder bekundende relative Werth eines Jeden über die Rangstufe bestimmt, welche er den ihn umgebenden Wesen gegenüber einnimmt. Gerade durch den Wegfall der materiellen Maske, in Folge dessen der Werth oder Nichtwerth eines Jeden offen zu Tage tritt, geschieht dem Prinzip der Gerechtigkeit Genüge und kommt eine Ausgleichung zu Stande, deren wir uns hienieden nur bewusst zu sein brauchen, um die Nothwendigkeit zu fühlen, einer wahren, inneren Veredlung entgegenzustreben. Obige Ansichten verweisen den Menschen allerdings auf sich selbst und sind geeignet, einem Jeden, selbst dem Verworfensten, jede Furcht vor dem Tode zu benehmen; aber sie beschränken unser Wesen nicht auf dessen irdisch-

sinnliche Erscheinung, wie diess der Materialismus thut, sondern dehnen unseren Entwickelungsprozess auf eine unabsehbare, unendliche Reihe früherer und späterer Existenzen aus. Diesem Entwickelungsprozess gemäss zu handeln, dazu bedarf es aber keines von aussen kommenden Einflusses; es genügt uns das Bewusstsein, dass jede unserer Willensäusserungen entweder in günstigem oder in ungünstigem Sinne unser Wesen modificirt, und dass alle aus unserem Verhalten entspringenden Modifikationen unseres Ichs in unsere künftige Existenz hinüberreichen. Sehr treffend sagt *Alphonse Esquiros* (in „La Vie future au point de vue socialiste“ — „Das zukünftige Leben vom sozialistischen Gesichtspunkte aus“): — „Ein natürliches Gravitationsgesetz bestimmt, in diesem wie in jenem Leben, die Bewegung der Seele nach einem besseren oder schlimmeren Zustande“ (welchen ich als einen relativen auffasse). . . „Eine Art Nothwendigkeit kettet den Menschen an seine Werke; in unseren guten und bösen Werken ist etwas Unvergängliches, welches sich dem zukünftigen Leben einverleibt.“ — So halte ich es unter Anderem für verkehrt, dass man für jedes Unrecht, welches Einem zugefügt wird, rächende Vergeltung in jenem Leben erwartet. So sehr ich auch durch die Bosheiten der Menschen zu leiden hatte, ich darf nicht wünschen, — und ein solcher Wunsch würde mir wenig nützen, — dass Solche, welche mir in dieser Welt Unrecht gethan haben, in jener Welt dafür bestraft werden; ich kann höchstens, in Hinsicht auf sie, beklagen, dass sie fähig waren, unrecht zu handeln. Die Vorsehung mischt sich in keine unserer Angelegenheiten und hört kein Gebet; sie ist taub, stumm und unerbittlich wie die Natur selbst, welche nur Gesetze kennt. Es giebt überhaupt keine andere Vorsehung als unser eigenes, unergründlichem Ursprunge entquollenes und unendlicher Vollendung entgegenstrebendes Fühlen, Erkennen und Wollen. Nur in diesen auf eine unabsehbare Zukunft hinwirkenden Thätigkeiten unseres Bewusstseins haben wir die Grundlage unserer Ethik und die Erhöhung und Verbesserung unserer Lebensbedingungen zu suchen.

Der Materialismus hingegen ist jeder Moral unfähig; denn eine Moral, welche nur auf dieser ephemeren irdischen Existenz fusst und mit ihr abschliesst, ist keine, indem sie jeder Basis, auf welche eine Fortentwickelung gestützt werden könnte, und jeder höheren Sanktion der irdischen Gerechtigkeitsprinzipien entbehrt. Der Materialismus wirkt zersetzend, zerstörend auf unsere reinsten Gefühle, auf unsere edelsten Regungen; er kann die Menschheit nur

krassem Egoismus und sittlicher Zerrüttung entgegenführen. Glücklicherweise trägt er das Merkmal seiner Unhaltbarkeit an der Stirn; denn er ist gezwungen, Thatsachen zu leugnen, welche der erste beste Magnetiseur vor eines Jeden Augen experimental nachweisen kann.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXVIII.

(Fortsetzung von Seite 195.)

IIIn. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

10. Uebertragung von Botschaften auf grosse Entfernungen.

Wir lesen bei Herrn *von Hartmann*: — „Bisher bieten die spiritistischen Sitzungen für Vorstellungsübertragung aus grösserer Ferne noch kein Material, weil vorläufig nur immer das Medium der aktive Theil ist, anstatt sich, wie es bei solchen Versuchen nöthig ist, zum passiven Verhalten gegen ein anderes Medium an einem fernen Ort herabzusetzen." (S. 73.) — Hier finden sich die negative Behauptung und die Theorie gleichmässig von den Thatsachen widerlegt. Die Fälle der Uebertragung von Botschaften auf weite Entfernungen existiren, wiewohl selten, aber dennoch im Spiritismus. Die erste Stelle gehört gewiss dem Experiment des Professors Dr. ***Hare*** selbst an, welchem er nicht ohne Grund hohen Werth beilegte, indem er es für einen absoluten Beweis einer auswärtigen Wirkungskraft ansah. Wir lesen nun Folgendes in seinem von mir herausgegebenen Buche: — „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen" (Leipzig, *O. Mutze*, 1877): —

„§. 115. Als ich mich zu Cape May (Island) befand, war einer meiner Schutzgeister sehr häufig bei mir. — 116. Am 3. Juli 1855 ersuchte ich um 1 Uhr Nachmittags das erwähnte treue Wesen, zu meiner Freundin Mrs. *Gourlay*, Nr. 178 North Tenth street in Philadelphia, zu gehen und sie zu bitten, dass sie den Dr. *Gourlay* veranlasse, auf die Bank von Philadelphia zu gehen, um daselbst zu ermitteln, zu welcher Zeit ein Wechsel fällig sei, und ihr zu sagen, dass ich um halb vier Uhr an dem Instrumente sitzen würde, um die Antwort zu erhalten. Demnach kündigte sich mein geistiger Freund um diese Zeit wieder an und gab mir das Resultat meiner Nachfrage. — 117. Bei meiner Rückkehr zur Stadt erfuhr ich von Mrs. *Gourlay*, dass mein geistiger Bote eine Mittheilung unterbrochen habe, welche gerade durch das Spiritoskop stattfand, um ihr meine Botschaft mitzutheilen, und dass in Folge davon ihr Gatte und ihr Bruder auf die Bank gingen und ihre Nachforschung anstellten, deren Resultat das um halb vier Uhr von meinem geistigen Freunde mir mitgetheilte war." (S. 28 und 29). — „247. Der betreffende Bankbeamte erinnerte sich der Anfrage, scheint sich aber nicht gemüssigt gefühlt zu haben, erst das Register nachzuschlagen, welches zur Zeit nicht zu seinen Händen war. Daher war der von den Fragestellern erhaltene Bescheid nicht richtig, entsprach aber dem von meinem Schutzgeiste mir gegebenen Berichte, welcher sich von dem in meinem Gedächtniss befindlichen Eindrucke unterschied und daher selbstverständlich nicht aus meinem Geiste stammen konnte. — Dieses Ereignisses wurde von mir nicht eher Erwähnung gethan, als bis nach meiner Rückkehr nach Philadelphia, wo ich Mrs. *Gourlay* erst in ihrer Wohnung fragte, ob sie während meiner Abwesenheit keine Botschaft von mir erhalten hätte. In ihrer Antwort stellte sich heraus, dass, während gerade vom Geiste ihrer Mutter ihrem anwesenden Bruder eine Mittheilung gemacht wurde, mein Geisterbote dieselbe unterbrach, um sie zu bitten, ihren Gatten zur Bank zu senden, um die gewünschte Nachfrage zu halten: dass auch in Folge dessen die Nachfrage bei der Bank stattgefunden habe." (S. 66.) —

Hier liegt nun ein Fall vor, bei dem behufs Erklärung desselben durch eine psychische Theorie (entweder „Gedankenübertragung" oder „Hellsehen") alle Stricke reissen! In der That: die Entfernung ist gross, beinahe 100 englische Meilen; es waltet kein „gemüthlicher Rapport" (S. 63), kein „Willensinteresse" („starke Liebe oder Freundschaft" S. 76), um einen „Telephonanschluss zwischen zwei Individuen (hier

Prof. *Hare* und Mrs. *Gourlay*) im Absoluten" (S. 79) herzustellen, keine „hallucinatorischen Gesichtsbilder" (S. 65), keine „mimischen Bewegungen der eingepflanzten Hallucination" (S. 65), — sondern im Gegentheil „ein abstracter Gedanke" (S. 65), ein wechselgeschäftlicher Auftrag; das zweite Medium ist nicht „im passiven Verhalten gegen das andere Medium", wie Herr *v. H.* S. 73 verlangt; im Gegentheil, das Medium befand sich in voller psychischer Thätigkeit, es gab eine Communikation, welche durch eine andere ganz unerwartet unterbrochen wurde, die sich ihm mit Gewalt aufdrängte; und die beiden Medien waren obendrein im vollen normalen Zustande! Und noch mehr, es geschieht nicht durch ihr Gehirn, dass die Depesche übertragen wurde, sondern durch ein Instrument! Welches ist also die Erklärung, die uns Herr Dr. *von Hartmann* geben wird? Ich finde keine weiter. Ah! ich lese zwischen den Zeilen: „Das ist eine Wirkung der Nervenkraft in die Ferne", wird er versetzen, „denn der Austausch der Botschaften ist durch physische Mittel bewirkt worden, vermittelst eines Spiritoskops"! — „Aber", sage ich dagegen, „Verzeihung! das ist nur eine Verwickelung der Frage; denn das Spiritoskop ist nur das äussere Mittel gewesen, um den Gedanken zu übertragen; das ist es ja gerade, was man nicht begreifen kann: warum denn das Spiel der Spiritoskopen, wenn es nur eine Gedankenübertragung ist?" Also ist es doch vor Allem der Gedanke, welcher übertragen worden ist. Die Schwierigkeit bleibt dieselbe, und obendrein mit Verwicklungen: denn die Nervenkraft muss doch auch hellsehend sein, um das Spiritoskop, die Buchstaben u. s. w. in der Ferne zu sehen!! Es bleibt Herrn *v. H.* nichts weiter übrig, als die Bedingungen seines Appels an das Absolute, an den grossen *Allah* zu modificiren, welcher sein Factotum in letzter Zuflucht ist.

Da ist noch ein anderer ganz ähnlicher Fall, welchen ich ebenfalls dem Buche des Professors *Hare* (§§ 1485—1492) entnehme, und zwar einem Briefe, der an ihn gerichtet und nicht in meine deutsche Ausgabe mit aufgenommen wurde:

„Philadelphia, den 6. September 1855.

„Geehrter Herr! — Bei unserer letzten Zusammenkunft wünschten Sie einige Thatsachen aus meiner Erfahrung. Nachdem ich Ihre Darstellung der von Ihnen durch Ihre geistige Schwester von Cap May aus im vergangenen Juli in diese Stadt übermittelten Botschaft gelesen, bin ich auf den Gedanken gekommen, dass ein Bericht einer ähnlichen Botschaft von mir durch meine geistige Gattin an einen Cirkel dieser Stadt annehmbar sein möchte.

„Am Abend des 22. Juni 1855, als ich bei Mrs. *Long* (einem Schreib-Medium, das Nr. 9 Thompson Str., New-York, wohnte,) am Tische sass, erklärte meine verstorbene Gattin, sich mir mittheilen zu wollen. Zu jener Zeit war ich von den Geistern zum Leiter eines Cirkels ernannt worden, welcher jeden Mittwoch Abend in der Wohnung des Mr. *H. C. Gordon*, Nr. 113 North Fifth Str., Philadelphia zusammenkam. Ich befragte meine Gattin, ob sie eine Botschaft an den damals in Philadelphia versammelten Cirkel übermitteln könnte? Sie antwortete: — 'Ich will es versuchen'. — Ich bat sie hierauf, dem Cirkel meinen Gruss zu überbringen und ihn zu benachrichtigen, dass ich wunderbaren Erfolg in meiner Untersuchung hätte und in der glorreichen Wahrheit des Geister-Verkehrs immer befestigter würde. Nach dem Verlaufe von siebzehn Minuten kündigte der Geist wiederum seine Gegenwart an und benachrichtigte uns, dass er die Botschaft ausgerichtet hätte. Am nächsten Mittwoch Abend war ich im Cirkel zu Philadelphia anwesend und wurde von allen gegenwärtigen Mitgliedern benachrichtigt, dass meine Mittheilung richtig erhalten worden war. Man sagte mir, ein anderer Geist war sich gerade mittheilend, als eine Unterbrechung stattfand, worauf meine Gattin ihren Namen angab und im Wesentlichen die Communikation durch die Hand des Mr. *Gordon* mittheilte.

„Es waren ungefähr zwölf Personen von hoher Achtbarkeit zugegen, unter denen sich Mr. und Mrs. *Howell*, Mr. und Mrs. *Laird*, Mr. *Aaron Comfort*, Mr. *William Knapp* u. s. w. befanden.

„Bei Mrs. *Long* waren drei bis vier Personen anwesend, unter ihnen, wie ich glaube, Mr. *Ira Davis*.

„Ich bin kein Medium, deshalb ist der Einwand von Sympathie mit dem Medium nicht zutreffend.

„Ihr ergebener

„*W. West*.

„George Str., 4 th house west of Broad." —

(S. *Hare*: „Experimental Investigation of the Spirit Manifestations", New-York, 1858, pag. 294—295.)

Hier folge noch ein guter Fall, den wir einer ganz zuverlässigen Quelle, Mr. ***S. B. Brittan***, entnehmen. In seinem Buche: — „A discussion on the facts and philosophy of ancient and modern Spiritualism", by *S. B. Brittan* and Dr. *Richmond*, (New-York, 1853) — d. h. „Eine Erörterung über die Thatsache und die Philosophie des alten und neueren Spiritualismus u. s. w." — lesen wir auf pag. 289: —

„Mr. *B. Mc. Farland*, welcher bis jüngst in Lowell, Mass., lebte, hat eine begabte Tochter, welche anscheinend von ‚geistigen Besuchern' weit häufiger begünstigt wird, als das alte Sprichwort zu erwarten uns gestatten will. Diese junge Dame verbrachte den Winter von 1851—1852 im Staate Georgia, und während dieses ihres Aufenthaltes im Süden geschah es, dass eine interessante Thatsache sich ereignete. Der folgende Bericht ist aus einem unveröffentlichten Briefe genommen, welchen ich jüngst von Mr. *Mc. Farland* erhielt.

„‚An Mr. *S. B. Brittan*. — Geehrter Herr! — Am Abend des 2. Februar 1852, während ein Cirkel in unserer Wohnung zu Lowell versammelt war, stellte meine Gattin die Frage, ob *Louisa* (unsere verstorbene Tochter) bei uns wäre, und erhielt eine bejahende Antwort. In Erwiederung auf die Frage: ‚Bist Du oft bei *Susanne*?' (unserer einzigen überlebenden Tochter, welche damals zu ihrer Freundin in Georgia gereist war,) — antwortete der Geist bejahend. Meine Gattin ersuchte hierauf den Geist, ‚hinzugehen und bei *Susanne* zu verweilen, und sie von allem Harm fernzuhalten, während sie fern wäre', worauf *Louisa* durch Klopfen antwortete, dass sie das thun würde. Man erinnere sich, dass dieses am Abend des 2. Februar stattfand. In ungefähr einer Woche darauf erhielten wir einen Brief von *Susanne*, datirt aus Atalanta, Georgia, vom 3. Februar 1852, in welchem folgende Thatsache stand: — ‚In der vergangenen Nacht hatten wir eine Sitzung, und *Louisa* kam und klopfte nach dem Alphabet, und buchstabirte mir folgenden Satz heraus: — ‚‚Die Mutter wünscht, dass ich komme und bei Dir verweile, und Dich von allem Harm fern halte, so lange Du von Hause fern bist. — *Louisa*." — Hieraus ersehen Sie, dass eine unsichtbare Wirkungskraft, welche meine Tochter zu sein beansprucht, die Communikation in Lowell, Mass., empfing und sie Wort für Wort in der Stadt Atalanta, Georgia, überlieferte, und zwar dies Alles innerhalb des Zeitraumes einer Stunde.

„‚Ihr ergebener
„‚B. Mc. Farland.'" —

Ich habe nur zu bemerken, dass Lowell sich in einer Entfernung von 1000 engl. Meilen von Atalanta befindet und die Botschaft ebenfalls durch ein physisches Mittel, durch Klopflaute, übertragen worden ist.

Ich beschliesse diese Rubrik 10, indem ich einer Thatsache erwähne, deren Besonderheit darin liegt, dass die

Botschaft übertragen wurde ohne Ansagung der Person, an welche sie zu richten war, wobei die Wahl der Person dem Belieben der sich manifestirenden Intelligenz überlassen wurde. Wir schöpfen diese Thatsache aus einem Briefe des Mr. *G. D. Featherstonhaugh* im „Religio-Philos. Journal", wieder abgedruckt in „The Light" 1886, p. 603—604: —

„Da ich sowohl den Standpunkt kenne, den Sie eingenommen haben und dem Sie anhängen, den einer unversöhnlichen Gegnerschaft wider alle Arten von Zweideutigkeit, als auch Ihre ernsten Bestrebungen, den Gegenstand von Betrügereien und Thorheiten zu befreien, die ihn umringen, so fühle ich mich angeregt, in Uebereinstimmung mit Ihrer veröffentlichten Bitte Ihnen einige exacte Experimente mit Mrs. *Maud Lord* zuzusenden, bei denen die Handlung in Uebereinstimmung mit einem unausgesprochenen Wunsche geschah und ein ganzer grosser Theil davon sich in Allem von blosser Gedanken-Uebertragung unterschied. . . . Es befand sich in meinem Besitz ein Miniaturbild, vor ungefähr 80 Jahren gemalt, und da es eine sehr lange Zeit unter Siegel gelegen hatte, so beabsichtigte ich, dasselbe in einer Reihe von Experimenten im Dunkeln bei verschiedenen Medien zu benutzen. Da ich zur Zeit die Adresse eines Mediums, auf das ich mich verlassen konnte, nicht kannte, so schöpfte ich, wie es schien, den vergeblichen Wunsch, dass eine Intelligenz, welche sich *S.* nannte und stets meine Gedanken zu kennen erklärte, ein Medium besuchen und es veranlassen sollte, mir seine Adresse einzusenden. In einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Mrs. *Lord*, datirt aus 200 Meilen Entfernung, mit der Aussage: — '*S*.— erschien in einer meiner Séancen und ersuchte mich, Ihnen auf Ihr Verlangen meine Adresse zu senden, was ich hiermit thue.' . . ." („Light" vom 18. December 1886.)

11. Die Uebertragung von Gegenständen auf grosse Entfernung.

Wir haben so eben gesehen, dass die die spiritistischen Phänomene hervorbringende Kraft nicht beschränkt ist auf die blosse Person des Mediums selbst, noch auf das Séance-Zimmer, sondern auf eine grosse Entfernung sich manifestiren und eine Botschaft übertragen kann; dass eine dergleichen Manifestation nicht eine Uebertragung von Gedanken zwischen zwei Gehirnen, noch eine Wirkung des Hellsehens ist, haben wir aus der Abwesenheit der Bedingungen schliessen müssen, welche Herr *von Hartmann* ähnlichen Manifestationen der psychischen Kraft auferlegt, und auch aus der Thatsache,

dass diese Kraft sich physisch auf Entfernungen äussert, durch Klopflaute und Bewegungen des Tisches; wir werden jetzt sogleich sehen, dass diese physische Wirkung in die Ferne nicht einfach ein Rückprall oder eine Umwandlung des von dem in der Ferne sich befindenden Medium erhaltenen psychischen Eindruckes ist, sondern dass sie hervorgeht aus einem selbstständigen Kraft-Centrum; und dass das keine einfache physische Kraft ist, welche Töne und Bewegungen träger Körper erzeugt, sondern etwas weit Substantielleres und Complicirteres; denn sie kann nicht allein eine Botschaft übertragen, sondern auch einen materiellen Gegenstand; und zwar nicht allein unter Bedingungen, unter denen der Transport nur bedingt ist durch die Grösse der Raumentfernung, (was, da es durch menschliche Mittel thunlich ist, unsere physikalischen Vorstellungen nicht verletzt und nicht absolut ein Verfahren in sich schliesst, welches wir „übernatürlich" nennen würden,) — sondern auch unter Bedingungen, unter welchen der Transport stattfindet vermittelst eines Mittenhindurchdringens durch dichte Materie, was schon unsere physikalischen Kenntnisse verletzt und uns nicht mehr „natürlich" erscheint.

Somit sind wir allmählich zu einer Reihe von Phänomenen gelangt, welche wir nach Herrn *von Hartmann*'s selbsteigener Ansicht „übernatürliche" oder „transcendentale" nennen müssen; da er sie durch natürliche Ursachen, durch irgend eine Thätigkeit des Mediums selbst nicht hat erklären können, so müssen wir daraus schliessen, dass sie die Zugebung einer anderen Kraftordnung, welche ausserhalb des Mediums existirt, zwingend erheischen.

Gehen wir zu Beispielen über. Transport einer Photographie von London nach Lowestoft auf eine Entfernung von 175 Kilometer. Das ist ein ausgezeichneter Fall, welchen wir aus guter Quelle erhalten. Professor *W. F.* ***Barrett*** verbürgt sich für ihn. Er berichtet darüber, wie folgt: —

„Es ist mir nicht gestattet, den Namen, noch auch die richtigen Anfangsbuchstaben des Schreibers der folgenden merkwürdigen Erzählung zu geben. Aber ich bin persönlich mit ihm bekannt, und er ist wohlbekannt und hochgeachtet von Allen, welche mir über ihn gesprochen haben; besonders von einem Nonconformisten-Geistlichen von hohem Rufe, welcher zufällig auch ein persönlicher Freund von mir ist... Als Resultat meiner Nachforschungen, Beobachtungen und Kreuz- und Querfragen verblieb kein Zweifel mehr in meinem Geiste über die gänzliche Vertrauenswürdigkeit des Erzählers... Ich gebe bloss seine über den Fall

handelnden Briefe. Ich erhielt sie am Schlusse des Jahres 1876."

Hier folgen nun einige Auszüge aus diesen Briefen: —

„Mein verehrter Herr! — Ich schliesse die Notizen über meine Erfahrungen bei, die ich Ihnen versprochen habe. Sie wurden aus von mir zur Zeit gemachten Memorandis niedergeschrieben und sind in jeder Beziehung genau und zuverlässig. Erachten Sie mich für Ihren treu ergebenen

„*W. D.*"

„Vor etwa acht Jahren (1868) hielt ich einige experimentelle Sitzungen in meinem eigenen Hause mit etlichen Freunden, wobei wir die gewöhnlichen Resultate, Tischrücken, Emporhebungen, Klopflaute u. s. w. erhielten. Dies bestimmte mich, eine gründliche Untersuchung des Gegenstandes vorzunehmen, und ich hielt eine Anzahl von Séancen mit Freunden und auch mit professionellen Medien. Diese wurden an verschiedenen Orten und unter einer Mannigfaltigkeit von Bedingungen abgehalten, deren Resultate folgende waren: —

„Ich wurde fest überzeugt, dass die gewonnenen Resultate fern von jeder directen Einwirkung des Mediums waren, welches gar keine Controlle über die Natur der Manifestationen, oder die elektrischen oder zu ihrer Erzeugung erforderlichen anderweitigen Bedingungen hatte. Ich war jedoch nicht von dem übernatürlichen Charakter der Manifestationen überzeugt und fühlte, dass es unmöglich wäre, eine Ueberzeugung von der Einwirkung des Mediums gründlich festzustellen, wenn ich nicht ähnliche Resultate in meinem eigenen Cirkel erhielte ohne die Anwesenheit eines professionellen Mediums und unter Bedingungen, welche den Betrug unmöglich machten. Eine solche günstige Gelegenheit fand sich vor nun sechs Jahren [was im Jahre 1870 gewesen sein würde].

„Ich verweilte damals an der Seeküste (zu Lowestoft) mit meiner Gattin, einer jungen Dame und einem Herrn, einem alten und intimen Freunde. Alle diese, besonders meine Frau, waren ungläubig und verlachten die ganze Sache. Wir entschieden uns jedoch dahin, den Versuch anzustellen, welche Resultate wir erhalten könnten.

„Wir sassen in einem Gesellschaftszimmer im ersten Stock bei verschlossener Thür, zu der ich den Schlüssel in meiner Tasche hatte. Wir drehten das Gas aus, aber es lag voller Mondenschein auf den Fenstern, und im ganzen Zimmer war es hell genug für uns, uns einander zu sehen und thatsächlich auch alle Dinge, welche rings umher und

im Zimmer sich befanden. Der Tisch war ein länglich viereckiges, schweres Möbel aus Wallnussholz. Ich will meinen Freund *F.* und die junge Dame *A.* nennen." ...

Hierauf folgt die Beschreibung mehrerer Séancen, bei denen sich Manifestationen physikalischer Ordnung erzeugten, als z. B. Bewegungen von Gegenständen, Lichter, Berührungen, Erscheinungen von Gestalten, Apports von Blumen; diese letztere Art von Manifestationen giebt den Gedanken ein, den Apport (das plötzliche Herbeibringen) eines zu Hause zurückgelassenen bekannten Gegenstandes zu erhalten.

„*F.* bittet um Etwas von zu Hause, wird gewaltsam hin und her bewegt, in den Trancezustand geworfen, und eine Photographie von einer jungen Dame liegt auf dem Tische vor ihm. Meine Frau nimmt sie auf, und bei seinem Wiederzusichkommen nach etwa fünfzehn Minuten zeigt sie ihm dieselbe. Er steckt sie in seine Tasche, bricht in Thränen aus und sagt: — 'Ich würde das um keinen Preis gewünscht haben!' —

„Die Photographie war die einzig existirende Copie vom Portrait einer jungen Dame, mit der er einst verlobt gewesen war. Sie befand sich in einem Album, in einer Schublade, mit zwei Schlössern davor, in seinem Hause im West End von London. Bei unserer Rückkehr in die Stadt war sie verschwunden, und seine Gattin, welche gar nicht wusste, dass wir Séancen gehabt hatten, erzählte uns, dass zur selben Stunde ein schrecklicher Krach in seinem Schlafgemache erfolgt sei und Jedermann im Hause herbeigeführt habe, um nach der Ursache zu forschen." — („Light", 1883, p. 30—31.)

Es folge noch ein zweiter höchst interessanter Fall: — Ein Apport von hölzernen Nadeln auf 20 Meilen Entfernung —, mitgetheilt im Londoner „Light", 1883, p. 117: —

„Vor nicht gar langer Zeit war ich Zeuge von einem höchst erstaunlichen Beweise der Uebertragung eines Gegenstandes durch übermenschliche Kraft aus einer Lokalität in eine andere auf eine Entfernung von mehr als zwanzig engl. Meilen.

„Ich will meinen Bericht so viel als möglich über dieses seltsame Phänomen zusammenzudrängen suchen, aber ich möchte vorerst einige Worte über den Cirkel erwähnen.

„Wir haben nur sechs Sitzer, fünf von uns sind alte ausgebildete Spiritualisten, aber der sechste ist ein Neubekehrter von der Wesleyanischen Glaubenspartei, der schon eine Zeit lang vorher mit grossem Eifer für die

Verbreitung des Methodismus und die Zerstörung des Spiritualismus thätig gewesen war.

„Er hat sich jetzt von dieser Sekte getrennt, nachdem er mehr Licht im Geister-Cirkel gefunden, und er hat sich sehr zur eigenen Ueberraschung zu einem verheissungsvollen Sprech-Medium im Trance ausgebildet.

„Eine oder zwei Wochen vor dieser merkwürdigen Séance kam einer meiner Freunde, (ein Schullehrer und Spiritualist), den ich Mr. *H.* nennen will. nach York, um einen kurzen Feiertag zu verbringen, und während dieser Zeit war er ein Mitsitzer unseres Cirkels. Während der letzten Sitzung, welche wir mit einander hatten, schlug Mr. *H.* den Geistern vor, dass sie nach seiner Heimkehr uns nach York irgend einen Artikel aus seinem Hause bringen sollten, worauf sie versetzten: — 'Wir wollen es versuchen.'

„Die beiden folgenden Séancen waren vollständig frei von irgend welcher Art von Manifestationen, eine ganz ungewöhnte Sache bei uns; aber bei Gelegenheit der dritten hatten wir von acht bis halb zehn Uhr gesessen, als mit beinahe Blitzesgeschwindigkeit dicht an meinem Rücken zwei hölzerne Stricknadeln von ungefähr einem Fuss Länge niederfielen. Dieses ereignete sich bei nur wenig gedämpftem Lichte.

„Das Medium, durch welches dieses Phänomen stattfand, ist eine Dame von unbezweifelbarem Charakter, welche niemals einen Penny aus dem Spiritualismus herausschlägt. Sie war während der Séance im Trancezustande und sass mir gegenüber. Nachdem die Nadeln gefallen waren, wurde sie zu sprechen beeinflusst, und Folgendes ist ungefähr das, was sie sagte. 'Die Nadeln, die wir Euch gebracht haben, wurden aus einem Kästchen auf Mr. *H.*'s Vorsaal entnommen. Wir bemerkten auf dem Deckel der Kiste einige Flaschen mit Saft. Wir hatten ein wenig Schwierigkeit, die Nadeln herauszubekommen. Während des Tages ist Mr. *H.* auf den Berghängen umhergeklettert, um Beeren zu sammeln u. s. w."

„Ich schrieb sofort an meinen Freund, erwähnte alle Einzelheiten, und er antwortete umgehend, Alles als streng wahr bestätigend. Er benachrichtigte mich, dass er und seine Frau um halb zehn Uhr in der Nacht, in welcher wir die Nadeln erhielten, sich zur Ruhe begaben. Nachdem sie kaum ihr Schlafzimmer betreten hatten, bemerkte Mrs. *H.*, dass sie ein Geräusch auf dem Vorsaal vernommen, aber da sie es nicht wieder gehört, habe sie keine weitere Notiz davon genommen. Die Nadeln wurden aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Augenblick aus der Kiste genommen,

denn das war die Zeit, in der die Nadeln hinter meinem Rücken herabfielen. — Ich verbleibe

„Ihr achtungsvoll ergebener

„***A. R. Wilson.***

„Nachschrift. — Mr. *H.* ist in York selbt gewesen, hat die Nadeln besehen und sie als sein Eigenthum anerkannt.

„20, Orchard-street, York, den 27. Februar 1883." —

Noch einen Fall entlehnen wir dem „Spiritualist" vom Jahre 1876, I., pag. 177: — „Eine Haarlocke wird von Portsmouth nach London durch eine unsichtbare Wirkungskraft eine Entfernung von 60 engl. Meilen geführt." —

„Ein Geistlicher zu Portsmouth benachrichtigte uns, dass ein merkwürdiger, geistigen Zwischenverkehr beweisender Fall sich jüngst ereignet hat, indem eine Haarlocke von einer jungen mediumistischen Dame, privatim zu Portsmouth lebend, an Dr. ***Monck,*** zur Zeit in London der Gast eines zu Bow wohnhaften Herrn, übergeführt wurde. Er berichtet: —

„Aus London schreibt Mr. *F.*, unmittelbar nach dem Sichereignen der zu erzählenden Geschichte: — 'Früh am Abend sagte *Samuel*: — ‚Es ist Zeit, ich muss nach Portsmouth.' Dieses geschah, während ich und Dr. *Monck* uns über allgemeine, dem Spiritualismus fremde Gegenstände unterhielten.' —

„Der Anblick dieses Falls zu Portsmouth in Betreff dieses Punktes war, dass um neun Uhr am selben Abend in einem ganz harmonischen Familiencirkel die erwähnte junge Dame in Trance verfiel und *Samuel* zuerst Controlle über sie erhielt. Er ist durch beide Medien ganz dasselbe Individuum — in Stimme, Manieren, Intonation, Art und Weise der Anreden, Satzbildung, Gemüthlichkeit und Gedankenzügen, was Alles darauf hinausläuft, seine Identität zu beweisen.

„Nun, nach dem Verlauf von etwa zwanzig Minuten, während welcher Zeit noch andere vertraute Controllgeister uns begrüssten und angenehm plauderten, kehrte *Samuel* zurück und verlangte eine Scheere; da keine im Zimmer war, so wurde zu einem Messer gegriffen, mit dem er ein wenig von seines Mediums Haaren abschnitt, wobei er sagte, er wäre im Begriff hinzugehen und sie seinem anderen Medium Dr. *Monck* mitzunehmen; und so sprechend verliess er uns sofort, und kehrte nicht eher wieder als bis gegen den Schluss unserer verlängerten und recht erfolgreichen Sitzung. Hierauf kam er heiter lächelnd, als ob er ungemein

mit sich selbst zufrieden wäre, und *Daisy*, ein damals das Medium controllirender Indianischer Geist, sprach in gebrochenem Englisch, er (*Samuel*) wäre zum Erstaunen gescheidt und hätte wirklich gethan, was, wie wir geglaubt hätten, er nur im Scherze thun zu wollen vorgegeben habe.

„Und man ermesse unsere Ueberraschung, als am nächsten Tage mit der 2 Uhr Nachmittags-Post ein kurzes eiliges Briefchen von Dr. *Monck*, in der Nacht, unmittelbar nachdem die Erscheinung stattgefunden, geschrieben und noch dazu ein Bericht jenes Herrn eintraf, bei dem Dr. *Monck* auf Besuch war, und von dem ein Theil oben mitgetheilt wurde. Der Bericht des Mr. *F.* fährt also fort: — 'Nachdem ungefähr zwei Stunden vergangen waren, wurde von mir und der Familie bemerkt, dass des Mediums Hand plötzlich zum Schreiben controllirt (gelenkt) wurde, und augenblicklich, während es noch mit uns redete, seine Augen vom Papiere abgewendet, schrieb es folgenden Satz: — ‚Guten Abend, ich bin so eben von — aus Portsmouth gekommen. Ich schnitt ein wenig von ihren Haaren ab als Beweis und habe sie hierher mitgebracht. Schickt und erzählt es ihrem Vater. Das Haar ist direct von ihrem Kopfe zu meinem Medium gekommen. Sehet! — *Samuel.*‘ — Wir erhoben unsere Augen zu seinem Kopfe; das hier beigeschlossene Haar sahen wir aus der Südwest-Ecke des Zimmers schweben und sich auf sein Haupt niederlassen, und dann auf den Fussboden niederfallen, von dem ich es aufhob. Ich kann hinzufügen, dass all dies nicht stattfand in einer formellen Séance, sondern ganz unerwartet, und bei vollem Gaslicht, und während eine meiner Töchter des Mediums Hände die ganze Zeit über sicher festhielt.'“ —*)

Uebrigens ist es uns für den Zweck, den wir in diesem Kapitel verfolgen, gleichgültig, ob der Gegenstand aus der Nähe oder Ferne herbeigebracht wird; das Wesentliche ist, die Realität des im Spiritismus unter dem Namen der „Durchdringung der Materie“ gekannten Phänomens zu erweisen, dem gegenüber die „natürlichen“ Erklärungen ohnmächtig sind. Ich halte es für unnütz, mich mit dem Beweise aufzuhalten, dass die Phänomene der Knoten-

---

*) Hier dürfte sich wohl auch die Erzählung des Königs *Friedrich Wilhelm IV.* von Preussen anreihen lassen, welche General *von Pfuel* seinem Leib-Arzte Dr. *Loewe-Calbe* als vor 1848 geschehen und von einem schwedischen Bischofe stammend berichtete, dass ein f i n n i s c h e r Z a u b e r e r dem Bischof aus grosser Entfernung von seiner Ehefrau den T r a u r i n g zum Zeichen überbracht habe, dass er in seinem Trance-Zustande wirklich im Geiste leiblicherweise bei ihr gewesen sei. S. „Psych. Studien“ September-Heft 1888, S. 389—391.

Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

erzeugung und des Verschwindens und Wiedererscheinens eines Kammerdieners (Tischchens) — wie solche von Professor *Zöllner* beschrieben worden sind, vom Gesichtspunkte des Dr. *von Hartmann* aus keine „natürlichen" Phänomene seien; es geschah nicht ohne hinreichenden Grund, wie man annehmen muss, dass *Zöllner* sich gezwungen gesehen hat, zu ihrer Erklärung nicht allein die Hypothese der vierten Raumdimension, sondern auch das Vorhandensein von über diesen Raum gebietenden Wesen einzuräumen.

Unter den besterwiesenen Thatsachen dieser Art will ich hier noch eine von denen erwähnen, welche auch von Mr. ***William Crookes*** constatirt worden sind. Folgendes erzählt er in seinen „Notizen einer Untersuchung über die sogenannten spirituellen Erscheinungen während der Jahre 1870—1873": —

„Miss *Fox* hatte versprochen, mir in meinem Hause eines Frühlingsabends im vergangenen Jahre eine Sitzung zu geben. Während ich auf sie wartete, sass eine verwandte Dame mit meinen zwei ältesten Söhnen im Alter von 14 und 11 Jahren in dem Speisezimmer, wo die Sitzungen gewöhnlich gehalten wurden, und ich sass für mich und schrieb in dem Studirzimmer. Als ich eine Droschke vorfahren und die Hausglocke schellen hörte, öffnete ich selbst Miss *Fox* die Thüre und führte sie direct in das Speisezimmer. Sie sagte, dass sie nicht erst eine Treppe hoch steigen wollte, da sie sich nicht sehr lange aufhalten könnte, sondern legte ihren Hut und Shawl auf einen Stuhl im Zimmer. Ich ging dann an die Speisezimmerthür und hiess die beiden Knaben in mein Studirzimmer gehen und dort mit ihren Lectionen fortfahren; ich machte die Thüre hinter ihnen zu, schloss sie ab und steckte (nach meiner gewöhnlichen Sitte bei Sitzungen) den Schlüssel in meine Tasche.

„Wir setzten uns, Miss *Fox* zu meiner rechten Hand und die andere Dame zu meiner linken. Alsbald wurde eine alphabetische Botschaft gegeben, das Gas auszudrehen, und wir sassen darauf in totaler Finsterniss, wobei ich der Miss *Fox* beide Hände in einer der meinen die ganze Zeit über hielt. Sehr bald wurde eine Botschaft mit folgenden Worten gegeben: „Wir gehen Etwas herbeiholen, um unsere Kraft zu zeigen"; und fast unmittelbar darauf hörten wir Alle das Klingeln einer Schelle, nicht auf einem und demselben Punkte, sondern sich in allen Theilen des Zimmers umherbewegend, das eine Mal an der Wand, das andere Mal in einer entfernten Ecke des Zimmers, jetzt mich auf dem Kopfe berührend und dann wieder auf dem Fussboden hintappend. Nachdem die Schelle auf diese Weise volle

fünf Minuten im Zimmer umher geklingelt, fiel sie auf den Tisch dicht bei meinen Händen nieder.

„Während der Zeit, dass dieses von Statten ging, bewegte sich Niemand, und Miss *Fox*'s Hände waren vollkommen ruhig. Ich bemerkte, dass es nicht meine kleine Handschelle sein könnte, welche so klingelte, denn ich hatte diese im Studirzimmer gelassen. (Kurz vorher, ehe Miss *Fox* kam, hatte ich mich zufällig auf ein Buch zu beziehen, welches in einer Ecke eines Bücherspindes lag. Die Schelle stand auf diesem Buche, und ich stellte sie zur Seite, um das Buch zu ergreifen. Dieser kleine Vorfall hatte meinem Geiste die Thatsache eingeprägt, dass die Schelle sich im Studirzimmer befand.) Das Gas brannte hell in dem Gemache vor der Speisezimmerthür, so dass diese nicht geöffnet werden konnte, ohne Licht in das Zimmer einzulassen, selbst wenn ein Mitverschworener im Hause mit einem Doppel-Schlüssel gewesen wäre, den es sicher nicht gab.

„Ich zündete ein Licht an. Da lag sicher genug meine eigene Schelle auf dem Tische vor mir. Ich ging direct in das Studirzimmer. Ein Blick daselbst zeigte mir, dass die Schelle nicht war, wo sie hätte sein sollen. Ich sagte zu meinem ältesten Knaben: — ‚Weisst du, wo meine kleine Schelle ist?' — ‚Ja, Papa', versetzte er, ‚dort ist sie', und er zeigte dahin, wo ich sie gelassen hatte. Er sah auf, als er dieses sagte, und fuhr dann fort: ‚Nein — sie ist nicht da, aber sie war noch vor einer kleinen Weile dort.' — ‚Wie meinst du das? — ist Jemand hereingekommen und hat sie weggenommen?' — ‚Nein', sagte er, ‚Niemand ist hereingekommen; aber ich bin gewiss, dass sie dort war, weil, als du uns aus dem Speisezimmer hier herein schicktest *J.* (der jüngste Knabe) sie zu klingeln begann, so dass ich mit meiner Lection nicht fortfahren konnte und ich ihm das untersagte.' *J.* bestätigte dieses und sagte, dass, nachdem er mit der Schelle geklingelt, er sie wieder hingestellt, wo er sie gefunden hatte." („Psych. Stud." Mai-Heft 1874, Seite 210—212.)

Wegen der übrigen von Mr. *Crookes* constatirten Fälle sehe man sein Experiment mit Mrs. *Fay* in „Psych. Stud." 1875 S. 356 ff.

Bei allen diesen Fällen ist das Herbeibringen (der Apport) des Gegenstandes mehr oder weniger unerwartet gewesen. Hier mögen noch zwei Thatsachen folgen, welche das Verdienst eines vorher überlegten Experimentes an sich tragen. Mrs. **Thayer** war ein in Amerika wohl bekanntes Medium, deren Spezialität gerade das Herbeibringen von

Blumen und anderen Dingen war. Colonel (Hauptmann) *Olcott* machte daraus ein spezielles Studium, indem er sie jeder Art von Prüfungsbedingungen unterwarf; wir wollen hier nur die folgenden erwähnen, welche wir einem Artikel des „Light" December 21, 1881, pag. 416—417 entnehmen:

Nicht zufrieden mit dem, was er erfahren hatte, begab er sich selbst ans Werk, um einen persönlichen Beweis zu erhalten. Eines Nachmittags besuchte er ohne Vorherüberlegung den Forest Hills-Kirchhof, und in einem flüchtigen Moment ersann er einen ausgezeichneten Prüfungsbeweis. „Als ich durch die Gewächshäuser schritt, wurde meine Aufmerksamkeit von einer seltenen Pflanze mit langen, schmalen, weiss und blassgrün gestreiften Blättern gefesselt. Es war die Dracaena Regina. Mit einem Blaustift zeichnete ich auf eins der Blätter das kabbalistische Zeichen der in einander geschlungenen Dreiecke und ersuchte die Geister am folgenden Abend, mir dasselbe in den Cirkel zu bringen. Absichtlich setzte ich mich zu Mrs. *Thayer*'s rechter Hand und hielt ihre Hände fest, als ich plötzlich etwas kühl und feucht auf meine Hand fallen fühlte, und als das Licht angezündet war, fand ich das von mir gezeichnete Blatt vor. Ich ging in das Gewächshaus und fand, dass das von mir ausgewählte Blatt wirklich abgebrochen war." (Aus Col. *Ollcott*'s Bericht in „The New York Sun" vom 18. August 1875.)

Das folgende Experiment des Mr. *Robert* **Cooper,** welcher im Spiritismus durch seine langen und gewissenhaften Untersuchungen wohl bekannt ist, lässt für einen absoluten Beweis nichts weiter zu wünschen übrig.

„Ich wohnte häufig Mrs. ***Thayer***'s Séancen bei und hatte jede Gelegenheit, mich von der Echtheit der Phänomene zu überzeugen. Endlich fiel mir ein, dass, wenn die Geister Blumen u. s. w. in ein verschlossenes Zimmer, zu welchem gar keine Oeffnung führte, hineinbringen konnten, sie auch noch einen Schritt weiter gehen und dieselben in ein verschlossenes Kästchen hineinlegen könnten. Demzufolge fragte ich Mrs. *Thayer*, ob sie glaubte, dass dies geschehen könne. Sie erklärte, sie wisse es nicht, aber wenn ich ein Kästchen lieber wünsche, so hätte sie keinen Einwand, es damit zu versuchen. Hierauf verschaffte ich mir ein Kästchen in einem Spezereiwaaren-Geschäft. Es war ein gewöhnliches Packkistchen, ein wenig über einen Fuss lang und breit auf allen Seiten und zu drei Viertheilen aus fest zusammengenageltem Fichtenholz verfertigt. Um das Oeffnen der Kiste nicht nöthig zu haben, hatte ich eine kleine viereckige Glasscheibe auf der Unterseite des Deckels fest

anbringen lassen, so dass, wenn die Kiste geschlossen, es unmöglich war, dieselbe zu entfernen. Ungefähr ein Dutzend Personen waren eingeladen, dem Experiment beizuwohnen, welches, so viel ich wusste, das erste derart versuchte war. Nachdem durch die Gesellschaft eine gehörige Einsicht von der Kiste genommen war, verschloss ich sie mit einem Vorlegeschloss, das ich für diesen Zweck gekauft hatte, und dessen Schlüssel niemals aus meinem Besitz gekommen war. Ueberdiess klebte ich einen Streifen gummirtes Papier von dem Deckel aus über die Seite und legte Siegel an beide Enden. Als das Licht ausgelöscht werden sollte, sagte Mrs. *Thayer*, sie hätte ihr Taschentuch zu Hause gelassen, welches sie über ihren Kopf während der Manifestationen hängt, um sich, wie sie behauptet, vor den waltenden elektrischen Einflüssen zu schützen. Hierauf nahm ein Herr aus seiner Reisetasche ein Packet von chinesischen Papier-Servietten und offerirte ihr eine davon. Mrs. *Thayer* sagte, sie wäre nicht zu gebrauchen, da sie nicht von Seide wäre, und so blieb sie auf dem Tische liegen. Das Licht wurde hierauf ausgelöscht, und wir begannen zu singen. Nach Verlauf einer kurzen Zeit wurde uns befohlen, dass wir in die Kiste blicken und nachsehen sollten, ob etwas stattgefunden hätte. Als wir durch die Scheibe blickten, sahen wir Etwas, das wir für Blumen hielten, aber beim Oeffnen der Kiste erwies es sich als die Papier-Serviette, welche auf dem Tische liegen geblieben war, indem wir das punktirte Muster irrthümlich für Blumen gehalten hatten.

„Dies ermuthigte uns, eine neue Prüfung anzustellen, und eine Gesellschaft von acht Personen kam etwa eine Woche später zu diesem Zwecke zusammen, unter ihrer Anzahl auch General *Roberts*, der Herausgeber von 'Mind and Matter'. Die Kiste wurde auf dieselbe Weise wie das vorige Mal 'verschlossen', und alle Anwesenden waren überzeugt, dass weiter nichts darin war als die chinesische Papier-Serviette, welche in der vorhergehenden Séance hineingekommen war. Nachdem das Licht ausgelöscht worden war, begannen wir zu singen und fuhren damit etwa zehn Minuten lang fort, als eine Aufeinanderfolge von lauten, lebhaften Klopftönen an der Kiste vernommen ward, worauf ich fragte: — 'Sollen wir weiter singen?' Drei deutliche Klopfzeichen erfolgten. Wir sangen weiter und fühlten bald darauf einen ganz entschieden kühlen Wind durch das Zimmer dringen, welcher sehr bemerkbar wurde, da es ein ausserordentlich heisser Nachmittag war. Hierauf wurde ein lauter Krach vernommen, als ob die Kiste in Stücken zerbrochen wäre. Ein Licht wurde entzündet, und

bei Untersuchung fanden wir die Kiste in vollkommenem Zustande und das Siegel unverletzt, und im Innern derselben, gut beobachtet, mehrere Blumen und andere Gegenstände, von denen später eine Liste angefertigt wurde, die also lautet: Vier Tiger-Lilien; drei Rosen, weiss, blassroth und gelb; eine Schwertlilie; ein Stück Farnkraut und verschiedene kleine Blumen; desgleichen eine Nummer des 'Banner of Light' und von 'Voice of Angels' (Die Stimme der Engel), schliesslich eine Photographie von Mr. *Colby*. Die Blumen waren ganz vollkommen und schienen frisch gepflückt zu sein, und die Journale waren wie zum Verkauf zusammengefaltet. Nach der Kisten-Manifestation kam noch eine grosse Anzahl schöner Scharlach-Rosen auf den Tisch, und die grösste war in das Haar des Mediums gesteckt. Die Blumen kamen auf dieselbe Weise wie bei der vorhergehenden Séance. Bei jeder Gelegenheit wurde ein die Thatsachen bestätigendes Protokoll angefertigt und von allen Anwesenden ohne Zögern unterschrieben. In der That, nichts hätte befriediger oder zwingender sein können. Colonel *Olcott*, welcher zu dieser Zeit nach Boston kam, sprach den Wunsch aus, Zeuge einer Séance mit der Kiste zu sein. Er that es und befestigte ein den Deckel mit der Seite verschmelzendes Siegel und drückte ihm seinen Siegelring auf. In wenigen Minuten fand man die Kiste halb voll Blumen, unter denen sich ein Stück Leinwand von ungefähr einer Elle Länge befand. Der Hauptmann war vollkommen überzeugt.

„Eastbourne, den 14. November 1881.

„**Robert Cooper.**"

(„Light" v. 19. November 1881, pag. 366—367.)

Das Geräusch, „der laute Krach", dabei, welcher im Moment des Hineinbringens der Blumen ertönte, ist sehr charakteristisch und analog dem „Krache", welcher bei Gelegenheit des Herausbringens der Photographie aus einer mit einem Schlüssel verschlossenen Kasten vernommen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Deismus, Atheismus.

Von Professor **Joseph Schlesinger** in Wien.

Im Februar-Heft d. J. befasst sich Herr *Anton Schmoll* in dem Aufsatze „Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus" mit dem Deismus und Atheismus und sagt S. 53: — „Wer

uns das Dasein Gottes beweisen wollte, müsste offenbar damit anfangen, uns zu sagen, was man sich unter dem Begriffe 'Gott' eigentlich zu denken hat." —

Da ich nun in den „Psychischen Studien" Mai-Heft 1888 auf den Gottesbegriff zu sprechen und ihn zu entwickeln gekommen bin, so möchte ich darauf aufmerksam machen, dass ich dort den Beweis geliefert habe, dass man nicht „offenbar" damit anfangen müsse, den Gottesbegriff zuerst hinzustellen. Man kann vielmehr den von mir im April-Heft 1887 betretenen und im Juli-Heft 1888 abgeschlossenen Weg einschlagen, um zur Erkenntniss Gottes zu gelangen, welchen Weg ich in aller Kürze wiederholen will.

Man sieht zuerst von allen Gottesgedanken ab und betrachtet mit möglichster Unbefangenheit die Erscheinungen der Natur. Es kann nicht ausbleiben, und man erkennt Gesetzmässigkeit in denselben; unabweislich drängt sich das Causalgesetz jedem Denkenden auf, dass nichts ohne Ursache geschehe. Forscht man nach den Ursachen des Geschehenden, so sind es wieder Geschehnisse, welche abermals anderen Geschehnissen ihr Dasein verdanken, wie sie ja selbst wieder die Ursachen späterer Thatsachen sind. Bei dem Zurückgehen auf die vorhergehenden Ursachen sagt allerdings der Philosoph, dass hier kein Ende zu erreichen sei. Aber der Physiker, sofern er sich von gewissen irrigen physikalischen Grundsätzen befreit, kommt zu einem Ende; er kommt dahin, zu erkennen: Jene Ursache, welche Bewegung erzeugt, ist die letzte, ist die Ur-sache im wahren Sinne des Wortes. Er erkennt bei näherer Prüfung, dass sie auch die Ur-sache alles Bewegten sein muss; dass das Bewegte nur ununterbrochene Wirkung der einzigen Ur-sache alles Seienden und alles Geschehens ist. Und diese einzige Ur-sache, muss nach menschlichem Denkvermögen, das auch nur ihre Wirkung ist, als Unerschaffenes, Unerreichbares, Ueberallseiendes, mithin als der unendliche Raum erscheinen; dieser ist nicht Nichts; er ist ein unendlicher Geist, er ist Gott, und sein Wirken ist die Natur. Nicht die Natur ist Gott, sondern das geistige Wesen des endlosen Raumes ist Gott; die Natur ist überall und in jedem Augenblick das Wirken dieses schöpferischen Prinzipes; die Dinge der Natur sind nicht in den Raum hineingestellt und für sich bestehend; sie sind in jedem Augenblick ein Werk des Wirkens Gottes, und das Causalgesetz ist nur die uns erkennbare Form seines Wirkens. Der Pantheist stellt sich die Natur als Gott vor; das ist sie nicht; sie ist nur seine Thätigkeit, und wenn Gott einst nicht in der Weise thätig sein will, wie er thätig ist, so verschwindet die uns erkennbare Welt,

und eine ganz andere Welt, die vielleicht grundverschieden von der unsrigen ist, kann ins Dasein treten. Es ist sicherlich falsch, eine wirkliche pantheistische Gottheit als seiend sich zu denken; es heisst dies die Wirkung für die Ursache setzen; und gewiss ist es eben so falsch, Gott zu personificiren, ihn in irgend einer endlichen Gestalt als seiend zu denken. Gott ist, wie es ganz richtig in den christlichen Schriften heisst, ein Geist; aber kein personificirter; er ist unendlich im Raume und der Zeit. Und wenn uns Philosophen auch den Raum hinweg disputiren wollen; wenn sie sagen, der Raum besteht nur in unserer Vorstellung, so mögen sie es immerhin thun; die Ursache dieser Vorstellung ist doch Gott, unsere Vorstellung aber sein Wirken.

An diesen uns unsichtbaren und dennoch uns umgebenden Gott, an diesen Schöpfer und Erhalter der Welt kann sich der Mensch in den Bedrängnissen des Lebens um Trost und Hilfe wenden; und ist sein Vertrauen zu Gott unerschütterlich, erkennt er in Gott das väterlich sorgende Prinzip für die Entwickelung des menschlichen Geistes zu stets höheren Stufen der Vollkommenheit; ist für ihn das irdische Leben nur ein winziger Theil dessen, was ihn unter Bewusstsein seiner Vergangenheit erwartet; ist der Ausgleich an Leiden und Freuden, wenn nicht in diesem, so doch im folgenden Leben, sein sicherer Gedanke: dann findet der Mensch im Vertrauen zu dem unendlichen Gott den gesuchten Trost; und mag ihm Hilfe erscheinen, oder mag sie ihm zunächst ausbleiben, er wird in seinem starken Gottvertrauen ausharren und muthig im Kampfe des Lebens die Sorgen ertragen, die ihm die Verkettung der Geschicke auferlegt.

Dass dieser Gott, als Wesen des unendlichen Raumes, als unfassbarer Universalwille, sich wirklich in eine problematische Weltsubstanz verflüchtigt und dadurch jede Argumentation über ihn überflüssig wird, kann ich nicht zugeben; denn, wenn ich mit physikalischem Denken jene Erscheinungen untersuche, welche man Trägheits- oder Beharrungsvermögen und Trägheitswiderstand der Körpermassen nennt, so finde ich, dass der unendliche Raum an sich eine reelle, wenngleich geistige Wesenheit ist, welche alle Dinge mit einer entsprechenden Intensität festzuhalten sucht und ausserdem bewegt; alle Dinge haften am Wesen des Raumes; es besteht, um in sinnlich fassbarer Weise zu sprechen, für alle Dinge eine Raumadhäsion, wie ich in meiner Arbeit: — „Die geistige Mechanik der Natur" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1888) 224 S. gr. 8⁰. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.) dargelegt habe.

Die Weltsubstanz ist nicht mehr problematisch, sie ist indirekt durch das Experiment erkennbar geworden; in ihr wurzelt alles Sein, mit ihr lassen sich alle Erscheinungen in wissenschaftlicher Weise in Verbindung bringen, und der aus der Naturwissenschaft hervorgehende Gottesbegriff ist kein solcher mehr, dass ihn jeder Forscher nach seinem Geschmack sich ausmalen kann. Das Experimentiren der Physiker führt uns daher auf das Dasein Gottes, wenn auch die modernen Physiker es selbst nicht zugestehen wollen; überall und immer machen sich das sogenannte Beharrungs-Vermögen und der sogenannte Trägheitswiderstand der Massen bemerkbar, welche direkt aus der Wirkung des Raumwesens auf die Körpermassen stammen.

Aber auch die Bewegung der Körpermassen entspriesst dem Wesen des Raumes; und je mehr man sich darin vertieft, wie denn das Denken im Menschen oder im Thiere entstehen kann, und wo denn die Ursache liegt, welche die sogenannte Materie zu Pflanzen und Thieren ordnet und diese belebt, um so sicherer gelangt man zur Erkenntniss, dass nur aus dem schöpferischen Prinzipe des unendlichen Raumes alles Sein der Dinge und ihre Eigenschaften entspringen. Ich finde daher, dass Gott nicht bloss Sache des Gemüthes, daher des Glaubens sei, sondern durch den Verstand und die Vernunft erkannt zu werden vermag; nur muss man dabei nicht die naive Forderung stellen, ihn in materiellen Formen zu schauen. Gott ist ein Geist, im Wesen des endlosen Raumes an jeder Stelle vorhanden, überall und immer das allmächtige und ewige schöpferische Prinzip, dem alles Sein entquillt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Cyriax contra Wittig.

Von ***Gr. C. Wittig.***

Motto: — „Noli turbare circulos meos!" —
„Wolle meine Kreise nicht stören!" —
Archimedes.

II.

(Schluss von Seite 204.)

Nun sagt Herr *Cyriax* seinen Lesern weiter: — „Ich habe mich (nach erhaltener Todesnachricht) weiter nicht um diese Angelegenheit bekümmert. — Nicht so Herr

Wittig! Dieser setzte alle Hebel in Bewegung, um für sich den fetten Brocken zu ergattern, und in diesen Bemühungen gerieth er nun in Briefwechsel mit dem Haupterben etc." — Ist das etwa nicht die Sache abermals kolossal entstellt? Meine Leser kennen den sachgemässen Verlauf aus meinen Mittheilungen im December-Heft 1888 und im Januar- wie Februar-Heft 1889 der „Psychischen Studien". Herr *Cyriax* sucht einfach seine Leser zu täuschen, wenn er sagt, ich hätte mir „den fetten Brocken mit allen Hebeln ergattern" wollen. Ich hatte doch wohl ein älteres Recht darauf, mich wenigstens um die Art und Weise des Entschwindens dieses fetten Brockens, der mir so sonderbar entschlüpft war, hinterher ein klein wenig zu bekümmern. Und nun kommt eine neue Eskamotage des Herrn *Cyriax*, in denen er als „Apostel der Wahrheit in Deutschland" (s. „Der Sprechsaal" Nr. 13 v. 24. December 1881) gross ist: — er unterschlägt nämlich seinen Lesern die wichtige Mittheilung, dass ich den fetten Brocken mir nicht ergattert, sondern das nachträgliche Geschenk der Bibliothek von Seiten des Erben, trotzdem ich sie persönlich zum grösseren Theile mit dessen ausdrücklicher Bewilligung hätte verkaufen können, dankend abgelehnt habe. Wie soll man ein solches halbes Referiren des Herrn *Cyriax* nennen? Etwa unabsichtlich?

Und stimmen nicht seine weiteren jetzigen Ausfälle über mich und mein Verhältniss zum Herrn Herausgeber der „Psychischen Studien" zu meiner früheren, in Nr. 15 v. 13. Januar 1883 des „Sprechsaals" gegebenen Charakterisirung der heimlichen und offenen Agitations-Intriguen und Verleumdungen des Dr. *Cyriax* (die hauptsächlichsten referirte ich im Februar-Heft 1889 der „Psych. Studien" S. 85—88), aus dessen eigener angeblicher „Abwehr" gegen mich im „Sprechsaal" v. 23. December 1882 geschöpft, merkwürdig überein? Er setzt eben seine damaligen Hetzereien heute noch fort, nur nicht mehr mit solchen Resultaten. Damals konnte er mir wohl mit der näheren Sachlage in Leipzig nicht vertraute Gönner und Abonnenten abwendig machen, aber jetzt wird ihm das schwerlich wieder so gelingen, nachdem man seine und meine Stellung zur Sache des wahren Spiritualismus wohl etwas genauer kennen gelernt hat. Oder wäre es etwa kein neuer Versuch, mich in den Augen seiner Leser weiter zu discreditiren, wenn er sagt: — „Ich . . . will nur anführen, dass ich niemals heimlich, sondern stets öffentlich in den 'Spiritualistischen Blättern' [er vergisst nur dabei den vor diesen erschienenen „Sprechsaal", in welchem er ohne alle Provokationen meiner-

seits gegen mein bisheriges Wirken in Leipzig von 1873—1881 zu bohren begann! — *W.*] die Ansichten des Herrn *Wittig* bekämpft habe, und dass ich in meinem Urtheil nicht allein stand, beweist die Thatsache, dass so viele alte Abonnenten die 'Psychischen Studien' aufgaben, indem sie erklärten, Herr *Wittig* sei aus den Reihen der Spiritualisten ausgetreten. Freilich, als der Eigenthümer dieses Journals, Herr Staatsrath *Aksakow*, selbst energisch eingriff, da trat wieder ein Wandel in der Führung der ‚Psych. Stud.' ein, und das brauchen wir nicht weiter zu erörtern, denn sämmtliche (?) Leser konstatirten das damals, und wenn durch diese Wendung die Zahl der Abonnenten sich wieder vermehrt hat, so beweist dieses eben, dass wir in unserer Beurtheilung über die Stellung des Herrn *Wittig* am Schluss des ersten Jahrganges des 'Sprechsaal', im September (?) 1882, vollständig recht batten."

Herr *Cyriax* gesteht also hier seine damalige Agitation gegen mich selbst zu und setzt sie noch jetzt fort. Man nennt das heut Suggestionen oder Einflüsterungen. „Semper aliquid haeret." Er, der nicht ein und ein halbes Jahr friedlich und harmonisch mit Herrn *Besser* ausgekommen ist, möchte doch gar zu gern eine eben solche Differenz zwischen dem Herrn Herausgeber der „Psych. Stud." und meiner Führung des Journals aufdecken, während wir Beiden bekanntlich schon seit 1865 einmüthig an der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" mit nun mehr als 18 Werken und seit 1874 ebenso unzertrennlich am Monats-Journale „Psychische Studien" durch nun 16 Jahre gemeinschaftlich gearbeitet haben. Als Dr. *Cyriax*, zuerst von mir öffentlich begrüsst, weil dringend empfohlen, aus Amerika im Jahre 1881 herüberkam, hatte ich mit Herrn *Besser* in Leipzig schon von 1873 ab den „Verein für allseitige Erforschung der Geistfrage" gegründet und von 1875 ab den „Verein für Harmonische Philosophie" auf Grund meiner früheren *Davis*'schen Uebersetzungen. Was hat dagegen Dr. *Cyriax* aufzuweisen? Drei kurzlebige Wochenschriften und kein einziges dauerndes Werk für die Sache! Mit welchem Rechte erhebt er sich wider mich und mein kritisches Verhalten? Was hat er geleistet? Er hat weniger aufgebaut, als vielmehr durch sein Wirken in Leipzig zerstört. Mit einer Unverfrorenheit sonder Gleichen hat er sich in seinen zu einer Broschüre gesammelten Sprechsaal-Artikeln: — „Wie ich ein Spiritualist geworden bin" — als das Medium aller Medien hingestellt, als welches er alle höchsten Phasen in Amerika durchlaufen haben will ohne alle weiteren zuverlässigen Zeugen als sich selbst,

seine Frau und seinen „geistersichtigen" Hund (s. „Sprechsaal" Nr. 19 v. 15. April 1882)! Und ein solcher kritikloser Agitator will in Deutschland den „Geisterglauben" vertreten und Leute aus dem Felde schlagen, welche seine oft ganz confusen Anschauungen und Lehren schon längst widerlegt hatten, ehe er auf der Bildfläche des Leipziger Vereins erschien und durch seine Redefertigkeit und halb schauspielerische Gewandtheit Trance- und Inspirations-Vorträge mit Geister-Manifestationen simulirte, die bei näherer Prüfung aller Verständigen und mit solchen Erscheinungen Vertrauten bald in ihr wesenloses Nichts zerfliessen mussten.

Schon im „Sprechsaal" v. 13. Januar 1883 sagte ich darüber: — „Herr *Cyriax* freilich möchte solche eigene kritische Ueberzeugungen, obgleich sie schon lange vor der Zeit seines Wirkens in Leipzig gefasst waren, um seiner speziellen Existenzzwecke willen, welche sich hauptsächlich nur auf mediumistische Eingebungen und Inspirationen stützen, nicht gern neben sich dulden und weiter aufkommen lassen, weil sie den blinden Glauben an sein Wirken zerstören könnten, und verdächtigt deshalb diejenigen, welche einer andern Ansicht sind als er, als Nicht-Spiritualisten. Wir waren und sind seit 1866 die alleinigen öffentlichen Vertheidiger mediumistischer Manifestationen in allen ihren Phasen mit ihren verschiedenen rationellen Erklärungsversuchen in Deutschland. Von ihm haben wir in Amerika bis 1880 durchaus keine Spur einer öffentlichen Thätigkeit gefunden, welche ihn zu der Sprache berechtigten, die er hier in Leipzig gegen seine Vorgänger und Mitarbeiter führt. Er ist uns erst Ende 1880 durch einen kleinen Spiritualisten-Cirkel des Herrn *Heinsohn* zu Cleveland im Staate Ohio empfohlen und dann von uns durch die 'Psych. Studien' Januar-Heft 1881 S. 48 in die Oeffentlichkeit eingeführt worden. Die Mai-Heft-Nummer 1881 enthält seinen ersten Reisebericht in Deutschland. U. s. w. Und nun ernten wir die Folgen davon! Er vor Allen hätte uns Besseres zutrauen sollen, um der Welt wirklich zu beweisen, dass er die hellsehende Gabe der Geister-Unterscheidung besitze. Er hat vor Allen uns nicht einmal erkannt und begriffen! Er sieht und weiss nicht, dass wir in einer streng wissenschaftlichen Entwickelung und Auseinandersetzung mit materialistischen und philosophischen Gegnern des Spiritualismus stehen und, um diese zu überzeugen, ganz andere als blosse Glaubenswaffen gebrauchen müssen, um sie zum Selbststudium der Phänomene zu führen, deren Anerkennung nicht einmal ein Professor *Zöllner* durchzusetzen vermocht hat." — Wer die Inhalts-

Register der Jahrgänge 1874—1881 der „Psych. Studien“ sorgfältig durchgeht, der übersieht mit wenigen Blicken die Reihe von Kämpfen, welche wir vorerst durch zu fechten hatten, ehe es dem Leipziger Verein und Dr. *Cyriax* überhaupt nur möglich war, diejenige Rolle für einige Jahre auf den Schultern und auf Kosten der „Psych. Studien“ weiter zu spielen, welche sie zur Täuschung der Aussenwelt dargestellt haben. Und es muthete mich sofort wie die Sage vom Rattenfänger von Hameln an, welcher mit seiner Zauberpfeife sogar die Kinder der Stadt verlockte, als ich sah, wie Dr. *Cyriax* durch seine mediumistischen Versprechungen einer directen Verbindung mit der Geisterwelt vermittelst seiner hochinspirirten Person die gläubigen Kreise an sich zog und in ein Berglabyrinth irriger Vorstellungen hinein führte, aus dem sich bis heute nur ganz selbstständig denkende Köpfe wieder herausgefunden haben dürften.

Nun komme ich zum Hauptangriffe des Dr. *Cyriax*, worin er sich als Vertheidiger des nun seligen Herrn *Besser* aufspielt und mir nach seiner beliebten Taktik ganz übertriebene Behauptungen gegen diesen unterschiebt, bloss damit er von seiner so emporgeschraubten geistigen Höhe herab eine Moralpauke wider mich losdonnern kann. Er sagt: — „Nun aber greift Herr *Wittig* im Aerger darüber, dass er die hunderttausend Francs nicht bekommen hat, zur Lüge und behauptet, dass ich mit Herrn *Besser* die Frau Baronin *Güldenstubbe* in Nizza und Basel besucht hätte, um sie zu veranlassen, das Testament zu Gunsten des Herrn *Besser* umzuändern.“ — Wo steht eine solche übertriebene Behauptung wörtlich bei mir? Ich habe sie bereits in meinem I. Artikel im April-Heft 1889 der „Psych. Stud.“ als in dieser Fassung unwahr widerlegt. Aber auf Grund dieser gefälschten Voraussetzung vermag sich Dr. *Cyriax* nun wie in einem Steigbügel aufs hohe Moralpferd zu schwingen und mit demselben mich also anzurennen: — „Wollen sich die geehrten Leser obige (S. 85 des Februar-Heftes 1889 der „Psych. Stud.“ stehende) Insinuation recht genau ansehen und dann sich die Frage vorlegen, welchen Charakter ein Mann haben muss, der solche Anklagen einem Verstorbenen ins Grab nachrufen kann? Pfui! sage ich über einen Mann, der so etwas vermag. Ob Herr *Besser* jemals eine Mark von der Frau Baronin zur Begründung oder Erhaltung des ‘Sprechsaal’ erhalten hat, weiss ich nicht, bezweifle es aber, da ich wiederholt von Herrn *Besser* gehört habe, dass die Baronin nur eine Anzahl Exemplare des Werkes ‘Positive Pneumatologie’ gegeben habe, um den Erlös zum Nutzen der Zeitung zu verwenden, und hier wirft

Herr *Wittig* den Verdacht auf den Verstorbenen, dass er die im Nachlass nicht mehr vorgefundenen Werthpapiere sich angeeignet habe. Wahrlich, eine nobele Handlungsweise!" —

Und wie lauten meine Worte? — „Man darf aber zu des 'Sprechsaals' kurz vorhergehender Begründung oder Forterhaltung die in der Nachlassenschaft der seligen Frau Baronin nun nicht mehr vorgefundenen Werthpapiere wohl nicht in directe Beziehung bringen. — Desto mehr aber den Zweck des Besuchs der beiden Herren. Dass sie denselben auch erreicht haben, geht aus der Abänderung des Testamentes vom Jahre 1877 im Februar 1882 hervor." — Diesen Zweck habe ich bereits Eingangs dieses meines I. Artikels (im April-Heft 1889) ganz genau präcisirt und klar gelegt.

Ist das nicht wiederum das gerade Gegentheil von dem, was Dr. *Cyriax* mich in seiner obigen Ausdeutung meiner Worte behaupten lässt? — Und wenn wirklich irgend eine Insinuation gegen Herrn *Besser* darin versteckt läge, wäre es da nicht auch in formell ganz ehrlicher Weise denkbar, dass die Frau Baronin, zwar durch die Verdächtigungen des Dr. *Cyriax* über meinen Nicht-Spiritualismus, besonders in Nr. 16 vom 14. Januar 1882 des „Sprechsaals" (fünf Wochen vor Aenderung des Testamentes), worin er mir über meine Ausdeutung des „Watseka-Wunders" gegenüber dem Kardekismus des Herrn *von Rappard* zuruft: — „Hic haeret aqua, mein Herr Dr., da stehen wir — vor dem Berge!" — und durch Herrn *Besser*'s Berichterstattung über meine Kränklichkeit und über seinen mit kleiner spiritualistischer Leih-Bibliothek, Verlag und Statuten sowie eigenem Journal unter Redaction des Dr. *Cyriax* ausgestatteten Verein irregeführt, als ob nunmehr das Centrum des Spiritualismus von den „Psych. Stud." hinweg in das mit der grossartigen Mediumschaft des Dr. *Cyriax* verbundene Präsidententhum des Herrn *Besser* gerückt sei, welcher als Vorsitzender des Leipziger Hauptvereins sogar schön gedruckte Ehren-Diplome für alle auswärtigen Vereine und hervorragenden Mitglieder derselben ausfertigte, dass also die Frau Baronin durch das Alles mit bestimmt, dem Herrn *Besser* freiwillig jene Werthpapiere unter auferlegtem Stillschweigen überhändigt hätte? Muss mir mit Gewalt die ehrenrührige Meinung untergeschoben werden, als hätte ich sagen wollen, Herr *Besser* habe sich diese Werthpapiere (am Ende gar auf gewaltsame oder andere hinterlistige Weise) angeeignet? Ich persönlich habe es nicht so sehr mit dem nachherigen Verschwinden dieser Werth-

papiere zu thun, die ich Herrn *Besser* gerne gegönnt hätte, weil sie von der Erblasserin ja leicht zu ersetzen waren, als vielmehr mit dem vorherigen Untergraben und Verschwinden der früheren guten Meinung in fast allen spiritualistischen Cirkeln über mich, was mir und den „Psych. Stud." ein mir bereits 1877 vermachtes bedeutendes Erbe nach fünfjähriger Dauer so unmittelbar nach der am 1. Oktober 1881 erfolgten Gründung des „Sprechsaals" am 22. Februar 1882 entzog! Herr *Besser* war des „Sprechsaals" Verleger, er führte die Casse, der Nutzen war für Dr. *Cyriax'* Unterhaltung bestimmt; letzteren betrachte ich daher als Redacteur für den allein verantwortlichen intellectuellen Urheber und Herumflüsterer aller damaligen Verleumdungen und Verdächtigungen meines wahren Spiritualismus. Herr *Besser* hat das niemals gethan, wohl aber die durch Dr. *Cyriax* gegen die „Psych. Studien" und mich erzeugte Stimmung als Geschäftsmann und Verleger seines „Sprechsaals" klug benutzt, um wenn möglich diesen und sich zum allein „populären Hauptträger des Spiritualismus in Deutschland" zu erheben. Während der „Sprechsaal" Ende 1881: — 650 Abonnenten zählte, sind nach Nr. 8 vom November 1882 selbstgeständlich schon viele Abonnenten vom „Sprechsaal" abgefallen, wohl in Folge der vorhergegangenen Angriffe gegen die „Psyche-Theorie" und von *Theodor Niedermaier's* Ausfall contra Herrn *Aksakow's* „Credo" und meine Person in Nr. 44 v. 29. Juli 1882. Trotz einer ganzen Reihenfolge ähnlicher Angriffe in den Jahren 1881 und 1882, die ich nicht im geringsten in meinem Journale provozirt hatte, behauptet Dr. *Cyriax* dreist weiter, ich hätte den Streit gegen ihn begonnen. Nein, ich habe ihn damals nur zum Abschluss zu bringen gesucht und dadurch in Nr. 13 vom 23. December 1882 die „Abwehr" des Dr. *Cyriax* als ein Selbstzeugniss seiner beharrlichen Agitation wider mich gewonnen.

„Doch was schadet das?" — fährt Dr. *Cyriax* in seiner ganz unberechtigten nnd rein vom Zaune gebrochenen Vertheidigung des Herrn *Besser* fort. — „Der Todte kann sich ja nicht mehr vertheidigen, da kann man ihm schon einen Hieb versetzen." — Ei, ei! Dürfte man wirklich über Todte zur eigenen Vertheidigung und Wahrung seiner Gerechtsame nicht sprechen? Dürfte man nicht sagen, was sie wider uns bei Lebzeiten geredet, geschrieben und gethan haben? Freilich wohl, Herrn *Cyriax* wäre das jetzt sehr lieb, wenn man über ihn und sein damaliges Treiben und Agitiren zu meinen Ungunsten und zu Gunsten des allein von ihm redigirten „Sprechsaals" um seines nun todten damaligen

Verbündeten willen ehrfurchtsvoll schweigen müsste. Aber wie lehren doch seine eigenen hohen Geister, von denen er mir am Schlusse seines Schimpfartikels empfiehlt, „dass es mir gar nichts schaden würde, wenn ich ausser dem Mediumismus auch noch einige spiritualistische Grundsätze, einige Lehren der von mir verspotteten (?) Geisterwelt in mich aufgenommen hätte", z. B. seiner Geister Dr. *Hahnemann*'s und Pfarrers *Käsemann*'s? Im „Sprechsaal" Nr. 13 v. 24. December 1881 steht ihr guter Rath: — „Wenn nun ein solcher Mensch die irdische Hülle ablegt, weshalb sollen wir ihn anders behandeln (wie den lebenden)? Fühlt ihm auf den Zahn, fordert Namen, Stand, Geburts- und Sterbeort, kurz alle Beweise für die Feststellung seiner Persönlichkeit, und prüfet alles, was er giebt, wie ihr es früher auch gethan habt, durch euern eigenen Verstand. Man kann nicht eindringlich genug vor der Ansicht warnen, dass Geister etwas Erhabenes, von den Menschen ganz Verschiedenes sind, u. s. w." — O hätten das doch nur alle Leser und Vereine des Herrn *Cyriax* gewissenhaft gethan! In Leipzig ist es durch einen Theil seiner eigensten Anhänger ganz ohne mein Zuthun geschehen, und zwar durch Herrn *Richard Bresch*, dessen „Noth-Signale" und „Zur Abwehr" mir aus dem Jahre 1883 vorliegen. Bin ich denn auf Grund meiner Geisterprüfung nicht schon vorher gerade nach dieser Maxime von Dr. *Cyriax'* Geistern verfahren, sowohl den Geist des Herrn *Besser* wie auch den Geist des Herrn *Cyriax* bis auf Herz und Nieren zu prüfen und nach solchen Resultaten ihrer Thätigkeit über sie zu sagen, was ich denke? Und wenn ich über Herrn *Besser* und ihn so niederträchtig gelogen haben sollte, wie er vorgiebt, könnte sich denn der Todte wirklich nicht mehr selbst vertheidigen? Sprechen denn gar keine Geister mehr durch den Mund des Dr. *Cyriax* wie früher? Was rief er denn den Geist des Todten nicht zuvor an, ehe er seinen so schlecht begründeten Schmähartikel wider mich schrieb? Seine gläubigen Leser hätten gewiss den Geist des Herrn *Besser* lieber selbst einmal sprechen hören. Ist die Behauptung, ein Todter könne sich nicht mehr selbst vertheidigen, nicht ein Schlag ins Gesicht seiner eigenen Lehre des Geisterverkehrs? Hat Dr. *Cyriax* denn nicht in Mülsen St. Niklas den angeblichen Geist des am 25. April 1882 verstorbenen Professors *Zöllner* leibhaftig schon Ende April 1882 (s. „Sprechsaal" Nr. 34 v. 20. Mai 1882) herbeigezogen? Und setzt er denn nicht noch jetzt in Berlin ähnlichen Geisterverkehr in Scene?

Der Unterschied zwischen mir und ihm ist, dass ich die hohen und höchsten Geister des Jenseits nicht in dieser

Weise öffentlich compromittire. Ich stehe mit dem jenseitigen Geiste des Herrn *Besser* in durchaus keinem mediumistischen Verkehr und würde auch auf seine etwaigen Aussagen durch einen solchen ohne die allerschärfste Kritik kein juridisches Gewicht legen. Wohl aber stand ich mit dem lebenden Herrn *Besser* in Correspondenz und erhielt von ihm manche werthvolle schriftliche Zeugnisse von seiner Denkweise über seinen Compagnon Dr. *Cyriax* nach nur anderthalbjähriger gemeinsamer „harmonischer“ Thätigkeit mit ihm. Daraus ergiebt sich, dass Herr *Besser* sehr wohl im Stande gewesen ist, über Dr. *Cyriax* nicht kolossale Lügen, deren Ursprung nur bei mir zu suchen wäre, sondern nur damals und bis jetzt nicht so allgemein bekannte Thatsachen und Wahrheiten zu verbreiten. Ich denke, nur ein paar kurze Auszüge aus diesen schriftlichen Zeugnissen des Herrn *Besser* werden die durch die Mediumschaft des Herrn *Cyriax* etwa noch sprechen wollende Geisterstimme *Besser*'s laut und nachdrücklich übertönen.

Herr *Besser* übersandte mir am 16. Januar 1883 zur beliebigen Veröffentlichung eine eigenhändige „Copie eines soeben an Herrn *St. A. A.* abgesendeten Briefes“ zu, worin es heisst: — „Aus dem 'Sprechsaal' ersehen Sie, dass ich seit 1. Januar die Redaction selbst übernommen habe, es war mit Dr. *Cyriax* nicht mehr auf anständige Weise zu arbeiten. Der Artikel von *Niedermayer*, worin auch Ihre geschätzte Person vor Kurzem angegriffen wurde, war ohne mein Wissen fast wie alles Andere zur Aufnahme gekommen, und bin ich herzlich froh, dieses Joch hinter mir zu haben, wo ein Unfehlbarer das Feld allein behauptete. Ich bestimmte mich daher, auch Herrn Dr. *Wittig* in Nr. 15 für seine Abwehr das Wort zu geben, er hat immer auf schmähliche Weise herhalten müssen. Es ist recht schlimm, wie wir immer und immer wieder durch . . . (solche) Persönlichkeiten zu leiden haben, auch ist es soweit unter unsern Freunden, dass die Mediumschaft des Dr. *Cyriax* sehr in Zweifel gestellt wird. Wir haben beobachtet, verglichen und unsere Schlüsse gezogen und können weniger als eine (sich) einmischende Geisterwelt bei ihm constatiren. U. s. w.“ —

Am 3. April 1883 schreibt mir Herr *Besser*: — „Ich möchte Ihnen so gern das Resultat der am Sonntag beigewohnten Sitzung (mit Frau *Töpfer*) erzählen, ziehe aber vor, wenn nicht eher, nächsten Sonntag in der Abendstunde persönlich Alles mitzutheilen. Es ist zu interessant, diesem Humbug Gl uben beizumessen, dass man es hier mit materialisirten abgeschiedenen Geistern zu thun haben

will. Stark ist diese Zumuthung von Allen, die dafür eintreten."

Ich bin im Besitz noch weiterer Briefe des Herrn *Besser* über den Bund des Dr. *Cyriax* mit Herrn *Nössler* und Frau *Töpfer* und der letzteren Beiden Fiasco in Dresden im Juni 1883 mit dem Schlusse: — „Gott sei Dank, dass ich davon bin! kann ich wohl mit Recht sagen;" — sowie über die famose Affaire *Cyriax-Weder* und des Letzteren Verhaftung im Oktober 1883, Lessingstrasse, und Verurtheilung wegen Magnetisirung von Patienten, Phasen, welche Dr. *Cyriax* das weitere Verbleiben in Leipzig mit verleidet haben, wenn ihm nicht kurz nach Herrn *Besser*'s Tode im Mai 1885 die Entlarvung der Frau *Töpfer* in Leipzig durch den antispiritistischen Verein der Herren *Albrecht* und Genossen den letzten Stoss zur Auflösung des Vereins ertheilt hätte. Waren das wirkliche Geister, oder war es bloss psychische Kraft? Es war keins von Beiden, sondern einfach — Betrug. Und nur gegen diesen richtet sich meine kritische Thätigkeit auf unserem für dergleichen absichtliche wie unabsichtliche Täuschungen viel zu erhabenen Gebiete.

Kurze Notizen.

a) Spukerscheinungen früherer Zeiten. — Zur Ergänzung unseres Artikels: — „Der Spuk in Resau vor dem Schöffengericht in Werder" — (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 91 ff., S. 100 Note, S. 107 [nicht 307] sub *g*) der Note auf S. 100) — diene noch folgender Nachweis aus Dr. *Heinr. Bruno* **Schindler**'s, Königl. Preuss. Sanitätsrathes etc. zu Greiffenberg i. S., berühmtem Werke: — „Das Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie." (Breslau, *Wilh. Gottl. Korn*, 1857) XVI und 356 S. gr. 8° —, welches Buch nebst dem anderen desselben Verfassers, betitelt: — „Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte." (Breslau, *Korn*, 1858) XXIV und 359 S. gr. 8° unter Mitwirkung des Sekretärs der Redaction in Breslau entstand, indem derselbe als junger Privatgelehrter dem extra dieserhalb von Breslau gekommenen schon bejahrten Herrn Verfasser beim Hervorsuchen der einschlägigen Bücher in der Bibliothek der berühmten Kaiserlich Leopold.-Carolinischen Akademie der Naturforscher im Jahre 1856 hilfreich zur Seite stand und als besonders in der an magischen Schriften reichhaltigen Privatbibliothek des ihm nahe befreundeten Gönners, des Präsidenten der genannten Akademie, Professors Dr. *Christian*

Gottfried **Nees von Esenbeck**, Bewanderter dem eifrigen Forscher die besten einschlägigen Nachweise an die Hand zu geben vermochte. (Vergl. *Wittig's* Uebersetzung von *A. J. Davis'* „Der Arzt", Leipzig, 1873, S. CXLVI ff. — Vergl. *Wittig's* Uebersetzung von *Davis'* „Die Principien der Natur" etc. [Leipzig, 1869] Band I. S. XLVIII.) Kaum drei Lustra nach Veröffentlichung dieser seiner beiden Werke ist Herr Dr. *Schindler* in seiner sächsischen Heimath gestorben. In dem oben zuerst genannten Werke ist S. XI—XXII die dem Herrn Verfasser damals grösstentheils von mir überhändigte benutzte Literatur aufgeführt, aber leider keineswegs vollständig und ohne eine Bemerkung über die Quelle. Wenigstens *Nees von Esenbeck* hätte dafür dankend erwähnt*) werden sollen, da *Schindler* nur diesem allein und mir seine Bemerkungen über *A. J. Davis* S. 228 seines Werkes: „Der Aberglaube des Mittelalters" verdankt, was aber wohl aus Rücksicht auf *Nees von Esenbeck's* damalige politische wie religiöse Anrüchigkeit vermieden wurde. In dem oben zuletzt genannten Werke von 1858 steht nun Seite 308 folgende Note: —

„Mit Uebergehung der älteren Erzählungen dieser Art führe ich nur folgende (Spukgeschichten) auf, bei denen eine genauere Feststellung der Thatsachen durch glaubwürdige Zeugen stattfand: — Die Spukgeschichten im Hause des Superintendenten *Walter* (aber wo?) 1550 und zu Toulouse 1551, zu Oppenheim und Freiberg 1620, zu Gussefeld in dem Hause eines frommen Geistlichen 1650, zu Sebnitz 1654, zu St. Maur 1706, im Pfarrhause zu Epworth 1715, zu London 1740, zu Dumfries 1782, zu Dippesdorf bei Braunschweig 1767 (bei dem ein Knecht verdächtig war), im Pfarrhause zu Quaritz in Schlesien um 1770, im Hause des Professors *Schuppert* in Giessen, im Hause der *Humboldt's* zu Tegel 1797, im Hause des Bauer *Grambach* zu Orlach in Württemberg 1831, in Beurenlautern im Gefängnisse der *Elisabeth Esslinger* 1835, im Schlosse zu Slawentzitz 1806, zu Trunitz bei Edinburgh 1835, in Wordbridge 1839, in Brandau in Slavonien 1839, bei Pathead in East-Lothian 1842. In *Luther's* „Tischreden", *Stamann's* „Ahnungen", *Nork's* „Existenz der Geister", in *Jervis'* „Accredited Ghost stories", in *Henning's* „Vom Geistersehen", in *Kerner's* „Seherin von Prevorst", im „Magikon", in *Kerner's* „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur", in den Schriften von *Cotton Mather*, *Baxter*, *Horst* und in den Schriften der Spiritualisten

*) Erwähnt ist er auf S. 325 ff. in „Das magische Geistesleben", aber nur um seine vitalistische Hypothese zu widerlegen.

kann Derjenige, dem es darum zu thun ist, sich mit dieser Seite des Lebens bekannt zu machen, vielfältige derartige Erzählungen finden. Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren (1854—1857) in dem Hause des Weber *Wünsch* in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartigen Erscheinungen: -- Verwirrung des Garnes, Zerreissen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreissen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall, oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feueranlegen sich wiederholten.“ —

Unsere Leser sind wohl meist bekannt mit den einschlägigen Fällen, welche der Herr Herausgeber dieses Journals in seinen „Kritischen Bemerkungen über *von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'“ (s. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1888 S. 241 ff.) beigebracht hat. Ferner verweisen wir noch auf *Robert Dale Owen*'s Werk: — „Das streitige Land“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1876) I. Theil, in welchem das ganze erste und zweite Buch dergleichen spukhaften Vorgängen gewidmet ist, welche sich auch in Prof. *Hare*'s, Prof. *A. R. Wallace*'s, Prof. *Crookes*', Richter *J. W. Edmonds*' und Richter *Cox*' einschlägigen Schriften in unserer „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“ aufgespeichert finden. Auch in Prof. *Perty*'s Werken sind alle diese Originalquellen sorgfältig mit benutzt.

b) * Rosswein in Sachsen, d. 28. November 1888: — Ueber die Befähigung des bekannten Quellenfinders *Beraz* ist in letzter Zeit, namentlich veranlasst durch eine Warnung des Grossherzogl. Bezirksamts in Karlsruhe, viel für und wider gesprochen und geschrieben worden. Wie s. Z. mitgetheilt, hatte auf Veranlassung der hiesigen Stadtverwaltung Herr *Beraz* Anfangs October d. J. auch in unserer Umgebung eine Untersuchung auf Quellen angestellt, und waren im Vertrauen auf seine Ermittelungen an einem der von ihm bezeichneten drei Quellorten Bohrungen vorgenommen worden. Am vergangenen Montag Abend haben nun an dem betreffenden Bohrbrunnen die ersten Wassermessungen stattgefunden. Der amtliche Bericht über das erzielte Ergebniss lautet: — „Man ist bis jetzt erst in eine Tiefe von 16 m gekommen, während der *Beraz*-Quell 22 m tief liegen soll. Die Messungen haben ergeben, dass der Brunnen bereits jetzt so viel Wasser giebt, als die Goldbornleitung, welche einen ganzen Stadttheil speist. Die für die Rohrarbeiten ausgegebenen Kosten belaufen sich bis jetzt auf etwas über 500 Mark. Der erschlossene Quell giebt täglich mindestens 40 cbm Wasser, also 40,000 Liter. Die Kosten der Bohrarbeiten werden sich sonach, auch wenn

der Quell nicht stärker wird, überreichlich verzinsen. Der Satz von 20 Pf. für den Kubikmeter zu Grunde gelegt, würde das bisher gefundene Wasser an Wasserzins täglich 8 Mk., also jährlich 2920 Mk. einbringen können. Mag nun also *Beraz* das Wasser mit der Wünschelruthe oder sonstwie gefunden haben, jedenfalls hat er uns eine hochgelegene starke Quelle bezeichnet, und das ist für uns die Hauptsache. An Honorar hat *Beraz* bis jetzt 75 Mk. erhalten. Zeigt der erschlossene Quell sich stark, so erhält *Beraz* noch ein Honorar, dessen Höhe zu bestimmen er lediglich dem Stadtrath überlassen hat." — („Leipziger Tageblatt" Nr. 335 v. 30. November 1888.) —

c) Genf, 3. April 1889: — In seiner heutigen Sitzung verbot der Staatsrath die weiteren Vorstellungen des Magnetiseurs *Onofroff*. Derselbe hatte letzten Sonntag 12 Uhr mehrere hypnotisirte Personen auf die Place Neuve geschickt, deren Thun und Treiben grossen Skandal erregte.

d) Die Entdeckung der Kohlensäure durch *Friedrich Hoffmann* (geb. 1660 in Halle, studirte 1678—1681 in Jena, gest. 1743 in Halle) und dessen Nachweis der schädlichen Wirkung derselben auf das thierische Leben erregte bei vielen deutschen Universitäten Anstoss, als der Religion zuwider und an Gottlosigkeit grenzend. Zu jener Zeit versuchten etliche Jenenser Studenten in einem geschlossenen Gartenhause nahe der Stadt Geisterbeschwörungen, um mit überirdischer Hilfe einen Schatz zu heben, und erstickten bis auf einen an den Dämpfen von Holzkohlen, die sie in der kalten Beschwörungsnacht angezündet hatten, also nicht gerade an Kohlensäure, sondern an Kohlenoxydgas, das man damals noch nicht kannte. Der eine Gerettete berichtete von erschrecklichen Geräuschen, von Spukgebilden vor Ohren und Augen, als er die Besinnung verlor, und man nahm allgemein an, dass der böse Geist die Verwegenen getödtet habe. *Hoffmann* gab zu, dass allerdings ein sehr böser Geist die jungen Leute in Versuchung geführt habe, nämlich der Geist der Habsucht und Thorheit, und dass ein sehr böser Geist, nämlich das Kohlengas (Spiritus mineralis), die Ursache ihres Todes gewesen sei. Er behauptete, dass letzterer Geist sie auch getödtet haben würde, wenn sie statt der Geisterbeschwörungen Psalmen gesungen hätten, und sprach den Teufel von aller Schuld an diesem Vorfalle frei. Die theologische Fakultät, selbst Aerzte waren entsetzt über solch' haarsträubend verwegene Behauptung. (Aus „Der Salon" Heft 6, 1889 S. 704.) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 sub *h*) S. 236—237.

e) Die Besessenen von Spandau. — Wie viele Orte in früheren Jahrhunderten, so hatte auch einst die Stadt Spandau ihre „Besessenen“, die längere Zeit hindurch die Einwohner in grosse Aufregung versetzten. Nach den alten Chroniken, denen wir im Nachstehenden folgen, begann der Spuk am 15. September und endigte am 17. December 1594. Der Böse, so raunten die Spandauer einander zu, treibe sein höllisches Werk in der Art, dass er Geld, Ringe, Nadeln, Knöpfe, Messer, Bänder und anderen Tand auf die Strasse streue, und wer von diesen Dingen aufnähme, der sei dem Teufel verfallen. Diejenigen, welche sich besessen fühlten, sagten aus, sie empfänden zum öfteren, wie ein kalter Wind sie umwehe, der sich wie eine Schlange drehe, bis er ans Herz käme, wodurch sie dann der Sinne beraubt würden und nicht mehr wüssten, was sie redeten und thäten. Besonders arg gebärdeten sich der Hutmachergeselle *Gabriel Kummer* — den schon mancher der Zeitgenossen als irrsinnig erkannte —, der Hufschmied *Andreas Reiche* und die Dienstmagd *Katharina Richter*. Ausserdem aber galten noch dreissig Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes, auch Knaben und kleine Mädchen, als besessen. Einige davon hatten Erscheinungen, die indessen durchaus nicht teuflisch waren, denn sie zeigten sich in Gestalt eines Engels, der die Leute vermahnte, sie möchten zum Magister *Calerus* gehen und ihn bitten, wider Hoffart, Kleiderpracht und Völlerei zu predigen: Sünden, die im weiteren Fortgange schreckliche Strafgerichte zur Folge haben würden. Der oben erwähnte Hutmacher wollte auch eine Stimme gehört haben, welche ihm befahl, die Kirche zu öffnen, die Sturmglocke zu läuten und durch die Strassen zu rufen: — „Thut Busse oder wehe euch!“ An dem Glockenläuten wurde er zwar verhindert, aber mit seinem Geschrei durch alle Strassen erfüllte er viele Einwohner mit Schrecken. Die weltlichen Behörden scheinen diesen Dingen gegenüber recht fassungslos gewesen zu sein, die Geistlichen aber veranstalteten in den Kirchen Betstunden, zu denen auch die Besessenen geführt wurden. Das Anschlagen der Glocken zu gewissen Stunden blieb von da an noch durch Jahrhunderte in Spandau üblich. Auch der Graf *Rochus von Lynar*, Gouverneur der Stadt, hielt in seinem Hause Betstunden ab, und wie sehr er sich die Noth der „Armen Leute zu Spandav“ zu Herzen genommen, geht aus einem Schreiben an den Kurprinzen *Joachim Friedrich* hervor, in welchem es heisst: — „Ich lasse mir aus schuldiger Pflichtt und Christlicher Lieb wegen diese sache so hoch angelegen sein, alss mir mueglich, habe auch auf underthenigstes

suppliciren bey dem Churfürsten zu Brandenburgk, Ew. fürstlichen Gnaden hertzgeliebten Herrn Vatern, Meinen gnedigsten Herrn, es dahin befödert, das S. Churf. Gnaden Derselben verordneten Visitatoren, item die Prädikanten in Berlin und Cöln, so woll auss beiden Städten, alss Alten und Neeven Brandenburgk durch abgegangene Schreiben verordnet, das sie aufn zukünftigen Sonntag zu Spandav erscheinen, wie der Böese feindt seinen muettwillen und Tyranney ann die Armen Leutte übet, mitt ansehenn unndt ihrenn rahtt unndt Meinunge, wie es ferner mit dieser sachen antzugreiffen, mittheilen sollenn." Wie Graf *Lynar* es erbeten, so geschah es: die vornehmsten Theologen aus der Mark trafen in Spandau zusammen und kamen bei ihrer Berathung zu dem Schluss, „dass es eine Art einer wahren teuflischen Besitzung sey". Das Uebel war indessen um diese Zeit schon im Abnehmen begriffen, denn Graf *Lynar* fügt in seinem vom 29. November 1594 datirten Schreiben noch hinzu, dass von den Besessenen bereits sieben wieder erlöst seien, und den 17. December gibt, wie schon oben erwähnt, die Chronik als den Endpunkt der merkwürdigen Erscheinungen an. — *S.*
(Aus dem „Daheim" XXV. Jahrg. Nr. 28 v. 13. April 1889.)

f) Dr. *Schindler* giebt in seinem Texte zwar nur kurze, aber für unsere Zwecke genügende weitere Andeutungen über spukhafte Erscheinungen. In „Das magische Geistesleben" (Breslau, *Korn*, 1857) sagt er S. 307 ff.: — „Wie es in Amerika nicht pocht ohne ein Medium, so beobachtete man auch in allen Fällen, wo die Verblendung nicht das Auge schloss, dass das magische Tönen sich an Personen heftete. So wurde bei dem Spuk in Dibbesdorf ein Knecht verdächtig, in Stockwall bei London die Jungfer Miss *Golding*, in Wortbridge knüpfte sich das Pochen an ein zehnjähriges Dienstmädchen und in Pleaston bei Pathead an die achtjährige Tochter des Hauses. In Landshut ging das Pochen von der Tochter einer hochgestellten Familie aus. Bei der Seherin von Prevorst, dem Mädchen von Orlach, der *Anna Elisabeth Seiler* aus Oberufhausen ist der Zusammenhang ebenso unzweifelhaft wie bei den Schwestern *Fox*, den ersten amerikanischen Klopfern. — Nach dem Tönen . . . gedenken wir vor Allem des Herumfliegens leichterer Gegenstände. 1679 wurde das Haus der Wittwe *Morse* zu Newberry sehr beunruhigt. Oft wurden Ziegeln, Stöcke, Stücke Holz, Steine und andere Dinge von unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt; eine lange Stange tanzt im Kamin auf und ab, ein eiserner Haken wird ins Zimmer geschleudert, und ein Stuhl fliegt im Zimmer hin

und her. *Eliakim Phelps* bezeugt es öffentlich, dass er in seinem Hause mehr als tausendmal Dinge in Bewegung gesehen habe, während in den meisten Fällen keine Kraft vorhanden war, durch welche die Bewegung hätte hervorgebracht werden können. Sehr unverdächtige Zeugen, der Hofrath *Hahn* aus Oehringen, der Husaren-Cornet *Kern*, der bairische Rittmeister *v. Cornet* und der Lieutenant *von Magerle*, der Hütteninspector *Knetsch* zu Koschentin sahn alle im Schlosse Slawentzitz Messer, Gabeln, Mützen, Pantoffeln, Vorlegeschlösser, Trichter, Lichtscheeren, Seife, Servietten, kurz alle beweglichen Gegenstände im Zimmer herumfliegen, ja Gegenstände, von denen sie gewiss wussten, dass sie sie in einem anderen Zimmer gelassen hatten. In Stöckigt ist es besonders das Verschwinden von Gegenständen, welches die Leute beunruhiget; es verschwinden eiserne Spillen während des Spulens, Messer während des Essens und Kleider aus verschlossenen Räumen, die Teller aus dem Topfbrette. Viele Gegenstände fanden sich beim Mähen im Grase oder bei der Ernte im Getreide wieder; viele sind spurlos abhanden gekommen. — Häufig hat das Bewegtwerden der Gegenstände die Form des Werfens. . . Schon bei *Luther* wirft es die Haselnüsse aus dem Sacke; dem Hofrath *Hahn* wird eine Bleikugel an die Brust und ein zusammengepresstes Stück Tabaksblei an den Kopf geworfen; ehe er es noch aufheben kann, fliegt es schon wieder an seinen Kopf, und das Spiel wiederholt sich dreimal ... ja, dieses Werfen hat das Eigenthümliche, dass die Gegenstände, trotzdem sie aus grosser Entfernung herbeifliegen, doch am Körper machtlos herabfallen [ganz so wie Bratpfanne und Schinkenknochen am Pastor *Müller* beim Resauer Spuk]. Im Hause zu Lutterworth wirft es mit Steinen, und *Baxter*, ein presbyterianischer Geistlicher, erzählt als Augenzeuge, wie die Steine zwar träfen, aber keinen Schaden thäten. U. s. w." — „Eine andere, durch alle Zeiten hindurch gehende Erscheinung ist das Zerbrechen der Fenster und Gefässe, entweder durch von Innen nach Aussen geschleuderte Gegenstände, oder ohne sichtbare Gewalt. Der Pfarrer *Stiptz* bei Torgau klagt dem Dr. *Luther*, dass es ihm in seinem Hause die Teller und Schüsseln an den Kopf werfe und sie zerbreche, und bei Professor *Schuppert* werden die Fenster zertrümmert sammt dem Blei durch 6—10 Pfund schwere Steine, die hereinflogen. Im Hause des Dr. *Phelps* wurden 71 Fensterscheiben zerschlagen, von denen er berichtet, dass er mehr als 30 mit seinen Augen habe zersplittern sehen u. s. w." — Vergl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1885 S. 444. — Wir suchen

inzwischen nach unseren gesammelten Notizen über den berühmten Spuk zu Tegel bei Berlin im Hause *Wilhelm von Humboldt*'s, welcher *Goethe* im „Faust" zu den von uns beim Resauer Spuk als Motto benutzten Ausfall gegen den Aufklärer *Nikolai* veranlasste, welcher in Folge schwerer Aergernisse in seinem buchhändlerischen Geschäft selbst geistersichtig wurde und sich nur dadurch curiren konnte, dass er sich Blutegel an einen Theil seines Körpers setzen liess, welche ihm das dort stockende Pfortaderblut wegsaugten, wovon sein für uns unübersetzbarer Name „Proktophantasmist" herstammt.

g) Eine *Schiller*-Notiz. — Dass Landgraf *Friedrich II.* von Hessen-Kassel das Urbild des Fürsten in *Schiller*'s „Geisterseher" sein soll, ist eine schon mehrfach gehörte Erzählung. Der Landgraf war als Erbprinz in Italien gereist und später (im Jahre 1749) zum Katholicismus übergetreten. Im Jahre 1759 bis 1760 war der Erbprinz als preussischer General der Infanterie Vicegouverneur von Magdeburg. Eine Nachricht, deren Weiterverfolgung wir den *Schiller*-Forschern überlassen wollen, besagt nun: — In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 wohnte der Erbprinz einem maskirten Balle bei, welchen der damals in Magdeburg residirende preussische Hof gab. Schlag 12 Uhr trat die Maske eines Armeniers auf den als Domino erschienenen Erbprinzen zu, zeigte auf die im Saale befindliche Uhr und sagte: — „Hochfürstliche Durchlaucht, so eben ist der Landgraf gestorben!" Der Armenier verschwand hierauf unter den Ballgästen, wurde aber später als ein früher in hessischen Diensten gestandener ungarischer Husarenoffizier entdeckt, welcher versicherte, er besitze leider die Gabe des zweiten Gesichtes. Ein nach zwei Tagen von Rinteln, dem damaligen Aufenthaltsorte Landgraf *Wilhelm*'s *VIII.*, eingetroffener Courier brachte dann die Nachricht des zu jener Stunde erfolgten Todes *Wilhelm*'s *VIII.* (Vierte Beil. zum „Leipz. Tagebl. u. Anz." Nr. 71 v. 12. März 1889.) — Der Mann gehörte zu den sogenannten Leichensehern. (Vergl. „Psych. Studien" Juni-Heft 1884 S. 294 ff., März-Heft 1885 S. 127 ff., August-Heft 1888 S. 380 ff.)

h) Die „Gartenlaube" Nr. 15, 1889 versucht in ihrem Artikel „Der Spuk von Resau" vergeblich die Thatsächlichkeit dieses Falles, sowie die Wahrheit des in einem früheren Jahrgange von dem Reiseschriftsteller *Gerstäcker* mitgetheilten Berichtes über „Das gespenstige Steinewerfen auf Java" zu entkräften. Wir kommen gelegentlich auf dieses „Sichwinden wie der Teufel im Weihwasserkessel" zurück.

i) Der Opal als Verkündiger der Zukunft. — *Henry Ward Beecher* (geboren 24. Juni 1813 zu Litchfield in Connecticut), einer der berühmtesten amerikanischen Kanzelredner der Neuzeit, war in einem grossen Skandalprozess wegen angeblichen Ehebruchs mit der Frau seines ehemaligen Freundes *Tilton* verwickelt. Dieser Prozess dauerte vom 4. Januar bis 2. Juli 1875 vor dem Brooklyner Gerichte, wobei sich die Geschworenen nicht einigen konnten, da neun für Freisprechung und drei für Verurtheilung waren. — *Beecher* hatte seiner Frau an einem Jahrestage, ihrer Vermählung, einen Opalschmuck verehrt, den sie jedoch nur wenig trug. Kurze Zeit vor Beginn des erwähnten Skandals wollte sie den Opalschmuck anlegen und bemerkte, dass die Steine trübe, wie mit Dampf beschlagen, aussahen. Alles Putzen war vergeblich, und von schlimmen Ahnungen erfüllt, schloss sie den Schmuck wieder in seinen Behälter. Als der Skandal seinen Höhepunkt erreicht hatte, hatte der Opal jeden Glanz verloren und gewann diesen immer mehr wieder, je mehr die über *Beecher*'s Hause schwebende Trübsalswolke sich klärte; aber Frau *Beecher* hat den Schmuck niemals wieder angelegt. Sie war unerschütterlich in dem Vertrauen in die Tugend und Ehrenhaftigkeit des von ihr ohne Schwanken geliebten Mannes gewesen. („Der Salon" Heft 8, 1889. Leipzig, *A. H. Payne*, S. 350—51.) — Sicher war die Gattin *Beecher*'s mediumistisch veranlagt und durch den schwebenden Prozess derart mit erregt, dass ihre seelische Kraft einen derartigen Einfluss auf den Opalschmuck ausübte. Etwas Aehnliches ist uns von einer Muttergottespuppe im fürstlichen Benedictinerinnenstift zu Striegau in Schlesien überliefert, wie des Näheren bereits zu lesen steht in „Psych. Stud." April-Heft 1885 S. 188 sub *g*).

j) Von *Friedrich Hebbel*, dessen „Tagebücher" wir bereits „Psych. Stud." April-Heft 1889 S. 189 sub *d*) erwähnten, wird noch weiter berichtet, dass die Einbildungskraft bei ihm aufs höchste entwickelt war: sie beschwört Urgefühl in ihm, aber sie schreckt und quält ihn auch, denn sie treibt ihn mit Vorliebe in die Region des Grausigen, das besonders in seinen Träumen fratzenhaft wie Spuk an ihn herantritt. Machtvoll kündigt sich der Dichter in ihm an, weniger in Gedichten als in schauernder Nachempfindung des Geschauten und im Verwandeln desselben ins Symbolische. Schon der Knabe wird, wie später der Mann, von den mystischen und magischen Nachtseiten der Natur und des Menschenlebens angezogen. Die Natur nährt seine Phantasie, namentlich die dämonische. Seine Heimath ist Wesselburen, in Norddithmarschen, dem üppigen Marschland, gelegen,

nahe an der Grenzscheide zwischen der Marsch und der Geest, dem Flach- und dem Hügellande, eine halbe Meile vom Meer entfernt, dessen dumpfes Aufrauschen er im Elternhause vernimmt.*) Wir verweisen namentlich auf seine Dramen „Judith" und „Genoveva", die er wieder im Zustande des Traumwandelns geschaffen, voll Hangs zum Geheimnissvollen und Seltsamen. Auch seine späteren und gereifteren Stücke: — *„Herodes* und *Marianne"*, *„Agnes Bernauer"*, *„Gyges* und sein Ring", vornehmlich „Die Nibelungen" begleitet er mit commentirenden Gedanken. Es ist immer dasselbe: die Anschauung reizt ihn zum Produciren, aber während desselben wird ihm nicht allein das zu Schaffende, sondern der Schaffensprozess selbst zum Problem, und nicht eher ruht sein unablässig thätiger Geist, als bis er ihm auf den Grund gekommen ist. Am Schlusse seines Tagebuches auf der Höhe der Erkenntniss schreibt er: — „Das Weltgebäude ist uns verschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, *Newton* auszulachen, wenn er das 'naive Kind spielen' und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitationssystem inspirirt, während er ihm recht gern den ersten Anstoss zum Reflectiren über den Gegenstand gegeben haben kann; wogegen Sie *Dante* zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, dass ihm Himmel und Hölle zugleich beim Anblick eines halb hellen, halb dunkeln Waldes in colossalen Umrissen vor der Seele aufgestiegen seien. Denn Systeme werden nicht erträumt, Kunstwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche herausläuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen ist, erdacht. Die künstlerische Phantasie ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungsweise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfasst, was nicht auf der Oberfläche liegt." —

---

*) Am 3. Juli 1888 starb sein Landsmann, der berühmte Novellist *Theodor Storm*, Nachm. um 5 Uhr in Hanerau bei Rendsburg, nachdem er vorher lange (seit 1880) im Dorfe Hademarschen an der friesischen Küste bei Kindern und Enkeln gelebt und noch seine letzte, viel Volks-Spiritistisches enthaltende Novelle: — „Der Schimmelreiter" — vollendet. Auch sie spielt an der Küste des Meeres. (Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 229 ff. seine Novelle: — „Ein Bekenntniss", welche sich mit dem menschlichen Magnetismus beschäftigt.)

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 208.)

The Coronado. A. Weekly etc. Vol. I. No. 8. (San Diego, California, January 7, 1888.) Price ten Cents. Mit Notizen über die musikalische Mediumschaft *Jessie Shepard's.* Editor: Edward E. Cothran.

The Faithist's Calendar. Kosmon Almanac. The New Calendar. Based on the Movements of onr Solar Phalanx. Also, an Account of Shalam, the first Community of the kind in all the world Faithists in Jehovih, the Creator. Their Solid Front against War, even if forced in front of Battle. A People of Peace. Kosmon 37. (Deutsch: „Der Gläubigen Calender etc.")

The Golden Era. An Illustrated Monthly Magazine. Harry Wagner, Editor. (San Diego, California, The Golden Era Co., Vol. 36, No. 7, July 1887. 36th Year.) pp. 370—424. Enthält: „Pen Pictures of Persons and Places" von dem Medium „Jesse Shepard".

Theosophy and the Churches. No. 1. „Lucifer tho de Archbishop of Canterbury." Reprinted from the Christmas Number of „Lucifer". (London, George Redway, York Street, Covent Garden, Februar 1888.) 14 pp. gr. Lex. 8⁰. 15th Thousand. Price: Two pence.

The Pacific Record of Medicine and Surgery. A Monthly Résumé of Medical and Pharmaceutical Progress. (San Francisco, Cal, December 15., 1887.) Vol. 2 No. 5. Dollars 2,00 per Annum. Publication Office: 405 and 407 Sansome Street.

Tourette, Dr. Gilles de la, Chef de clinique des maladies du système nerveux à la Salpetrière etc. à Paris: — „Der Hypnotismus und die verwandten Zustände vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin." Autorisirte deutsche Uebersetzung. Mit einem Vorwort von Prof. *J. M. Charcot* (de l'Institut) in Paris. (Hamburg, Verlag und Druckerei A.-G. [vormals J. F. Richter], 1889. IV u. 545 S. gr. 8⁰.

Weber, Theodor: — „Metaphysik. Eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christenthums." Erster Band: Einleitung und Anthropologie. (Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1888.) VIII u. 427 S. gr. 8⁰. Preis: 8 Mark.

Wille, Prof. Ludwig: — „Das Gemüth. Vortrag." (Basel, Benno Schwabe, 1887.) 27 S. gr. 8⁰. Aus: „Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz". IX. Band, 3. Heft, à Band 8 Mark.

Beckers, Prof. Dr. Hubert: — „Aphorismen über Tod und Unsterblichkeit. Zu *Schelling's* 140jährigem Geburtstag." (München, Jos. Anton Finsterlin, 1889.) VI u. 99 S. 8⁰.

Bote der Neuen Kirche. Red. Rev. A. Rolder. Jahrgang 34. (Vineland, N. J, No 11 v. 1. Februar 1889)

Collins, Mabel: — „Das Lied von der weissen Lotos. Niedergeschrieben von." Uebersetzt aus dem Englischen: — „The Idyll of the white Lotos". (Leipzig, Th. Griebens Verlag [L. Fernau], 1889.) Gewidmet dem wirklichen Verfasser dieser Schrift, dem, der sie eingegeben. 181 S. 8⁰. Mark 1,80.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat Juni** 1889.

Einladung zum Abonnement

für das II. Semester 1889.

Mit vorliegendem Juni-Hefte der „Psych. Studien" beschliessen wir ein inhaltsreiches Halbjahr unseres Journals und treten in das neue hinüber. Die Ereignisse der Zeit, besonders der Spuk in Resau, die Artikel aus Paris, die Mittheilungen des Grafen *Seherr Thosz* aus dem Gebiete des Uebersinnlichen, die in den sachlichen wie philosophischen Kern des Spiritismus tief eindringenden Artikel Dr. *du Prel*'s über das transcendentale Subject, die Fortsetzung der „Kritischen Bemerkungen" des Herausgebers über *v. Hartmann*'s Werk, welche nunmehr bis zum letzten und spannendsten Kapitel gelangt sind, haben neben den sensationelleren Berichten über Vorgänge des Tages ein im Ganzen fesselndes Repertoir geliefert.

Wir hoffen, im nun beginnenden II. Semester noch weit interessantere Neuigkeiten auf unserem Gebiete unseren geehrten Lesern vorführen zu können. Herr *Goos* in Hamburg wird uns neue übersinnliche Erscheinungen mittheilen, Herr *Schmoll* in Paris seine sinnigen Ideen über den Spiritismus zu einem möglichst versöhnenden Ende führen, Herr Dr. *du Prel* uns noch eine Reihe unbekannter Thatsachen aus dem Bereiche der „Mystik im Irrsinn" vorlegen, der Herr Herausgeber aber vom Animismus auf die Geisterhypothese übergehen und in diesen Problemen vielleicht für immer entscheidende Worte sprechen. Auf dem Gebiete der Phänomene werden wir neue Beläge für die Wirklichkeit der sog. Geisterphotographie

beibringen. Eine Menge unterhaltender kleiner Artikel harrt der Veröffentlichung, welche in möglichst allgemein verständlicher Form dieselben Räthsel des Seelenlebens von den verschiedensten Seiten beleuchten. Damit hoffen wir nicht nur die fernere Gewogenheit unserer bisherigen Abonnenten uns zu erhalten, sondern auch in noch weitere denkende und wissenschaftliche Leserkreise einzudringen. Wir bitten um rechtzeitige gefällige Erneuerung des beifolgenden **Bestellzettels**.

Leipzig, Anfang Juni 1889.

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Seance in Leipzig mit dem Medium Emil Schraps aus Mülsen.*)

Von **Carl Alexander Schulz sen.** in Leipzig.

Protokoll einer spiritistischen Séance, welche in unserem Familienkreise am 28. December 1889 abgehalten wurde, und worin Herr *Emil Schraps,* aus Mülsen St. Niclas, als Medium fungirte. Herr *Schraps* befand sich, aus Thüringen kommend, wohin man ihn zu mehrfacher Erforschung des Spiritismus hinberufen hatte, auf der Heimreise nach seinem Heimathsorte und stattete uns bei dieser Gelegenheit seinen freundlichen Besuch ab. Obwohl derselbe von der Reise ermüdet und deshalb ein hinreichend kräftiges Medium nicht sein konnte, so wollte sich doch die Familie die schöne Gelegenheit, einer spiritistischen Séance innerhalb ihrer Wohnung beizuwohnen, nicht entgehen lassen und traf in aller Eile die zu solchem Zwecke nöthigen Vorkehrungen.

---

*) Man vergl. hierzu noch den Artikel: — „Mediumistische Erlebnisse." Von *Clemens Driessen*, einem richterlichen Beamten, in der „Sphinx", April-Heft 1889, S. 224—232. —

Die Redaction.

Man machte nämlich, obwohl es Abend war, unser kleineres Wohnzimmer, in welches das Medium gesetzt werden sollte, durch mehrmaliges Verhängen des Fensters so finster, dass auch kein Schein irgend einer Strassenlaterne hindurch zu dringen im Stande war. Dieses Zimmer grenzt an einen nach Süden gelegenen Alkoven, hinter dem sich wieder eine nach dem Garten zu gelegene Stube befindet. Nach Norden liegt ein ziemlich grosses Zimmer, das zum Aufenthalt der Zirkeltheilnehmer bestimmt und durch eine Thür mit dem besonders finster gemachten verbunden war. Diese Thür wurde ganz geöffnet und der leer gewordene Raum mit einem hinreichend grossen, schwarzen Vorhang geschlossen. Hier möchte ich bemerken, dass die Dunkelheit, obgleich, wie mir schon längst bekannt ist, dieselbe das Eintreten der Phänomene sehr erleichtert, ja, dass sogar, wenn nicht dunkel gemacht, dieselben bei manchem Medium ganz ausbleiben, ein Etwas ist, gegen das ich mich prinzipiell erklären muss; wenn irgend möglich, verhindere ich es. — Die Dunkelheit bietet dem Laien, der noch nicht hinreichende Kenntniss von dieser Sache besitzt, keine Sicherheit, keine vollkommene Ueberzeugung, denn hier heisst es: — „Wissen" erlangen, nicht bloss „Glauben!" — und ist für den Skeptiker die beste Handhabe, seine Ansicht zu vertheidigen, wenn nicht, wie das ja bisweilen vorkommt, beweisbare Resultate von solchen Manifestationen zurückbleiben.

Die Zirkeltheilnehmer, die während der Vorbereitungen alle eingetreten waren, bestanden aus folgenden Herren und Damen: — Pensionsdirector *Dürr, Baumann*, Schneidermeister (auch Magnetiseur), *Gust. Gröschner* sen., Privatier, mein Schwiegersohn, Unterzeichneter und *J. Georgi*, sein Enkelsohn aus Wien, Maler und Lackirer, Frau *Selma Gröschner*, meine Tochter, und Frau *Edler*, verw. Steuerassistent. Bei der nun stattfindenden Debatte, ob das Medium gebunden werden sollte oder nicht, einigte man sich dahin, nur das Bindematerial in das finster gemachte Zimmer zu legen und es den wirkenden Intelligenzen zu überlassen, ob sie überhaupt, und wie sie binden wollten. Für das Binden des Mediums ist Unterzeichneter ebenfalls nicht, weil er aus Erfahrung weiss, dass das sehr oft die Lebendigkeit der Manifestation schwächt und unter Umständen gar nicht zulässt. Im Uebrigen wäre es doch ein zu wunderlicher Gedanke, in einem Familienkreise, wo man nur die Forschung im Auge hat, Betrügerei von Seiten der ihm angehörenden Personen voraussetzen zu wollen. Ferner wurden in das Zimmer des

Mediums gelegt: — Eine Spieldose, Tischglocke, Ziehharmonika, Blitzröhre nebst einem Bogen berussten Papiers, und da die Damen an ihre vorangegangenen Lieben Fragen schriftlich gestellt hatten, auch zu deren Beantwortung neben denselben noch Papier und Bleifeder. Auch Unterzeichneter, obwohl er in Herrn *Schraps* nur ein physikalisches und kein Schreibmedium kennen gelernt hat, legte versuchsweise auch einige Fragen mit dazu, hegte aber gleich von vornherein wenig Glauben, dass hiermit ein glückliches Resultat erzielt werden würde. — Wohl ist es möglich und hinreichend erwiesen, dass, wenn Jemand mit seinen in die nächste Sphäre übergegangenen Lieben in inniger Sympathie steht und recht inbrünstiges Verlangen hat, sie wieder zu sehen, diese dadurch angezogen werden, — (man sehe hierüber die reichhaltige spiritistische Litteratur!) aber, ob sie wahrnehmbar werden können, das ist eine andere Frage. Die hierzu erforderlichen Bedingungen müssen streng eingehalten werden; geschieht das nicht, so haben die lieben, ätheren Menschen (der Apostel *Paulus* nennt sie in seinem 1. Briefe an die Corinther, Kapitel 15: „geistlichen Leib", *Paracelsus*: „esoterische Körper u. s. w.") entweder nicht die Kraft, sich soweit zu verdichten, oder es fehlt denen, die sie erwarten, an hinreichender Sensitivität.

Nun wurde das Medium in das finstere Zimmer gebracht und, einige Fuss weit von dem Vorhang entfernt, auf einen Rohrstuhl gesetzt. Die Beleuchtung in der grossen Stube wurde ebenfalls entfernt, und es blieb nur so viel Licht, wie es durch das Corridor-Fenster, welches über der Stubenthür angebracht ist, möglich war, was indessen vollkommen ausreichte, so dass sich die Zirkeltheilnehmer einander ganz gut sehen konnten. Nun reichten sich dieselben, wie das bei dergleichen für gewöhnlich nothwendig ist, um eine Kette zu bilden, (wohl eine Batterie herzustellen?), die Hände, welche während der Experimente geschlossen blieben. Bereits nach einigen Minuten erfolgten drei starke Klopflaute, scheinbar von der Thürschwelle aus, über die man zu dem Medium gelangen konnte, was als Aufforderung galt, Licht zu bringen und das Medium zu beleuchten. Dem Verlangen wurde sofort Folge geleistet. Wir traten bei dem Medium ein, fanden dasselbe bereits in Trance und scheinbar, ohne zu athmen. Im Uebrigen glich es sehr genau einer Wachsfigur, wie man sie in dergleichen Kabinetten auf der Messe häufig sehen kann.

Als wir das Zimmer verlassen und mit dem Vorhang

wieder verschlossen hatten, war unterdessen „*Abilla*“,*) ohne dass die Zirkeltheilnehmer irgend etwas bemerkt hätten, bei dem Medium eingetreten. Wieder wurde, durch die bekannten Klopflaute, Licht verlangt. Als die Theilnehmer abermals mit dem Lichte bei dem Medium eingetreten waren, fanden sie zu ihrer Freude auf dem berussten Papier den schönen, gutgelungenen Abdruck eines allerliebsten Kinderhändchens. Die Gesellschaft kam nun dahin überein, das berusste Papier nochmals hinzulegen und sich einen Fussabdruck, der über der Hand liegen sollte, auszubitten. Die Bitte wurde bewilligt, aber der Fussabdruck, wie sich später fand, war nicht so gut gelungen, als der der Hand. Man sieht bloss ein paar Zehen und ein wenig vom Ballen eines rechten Fusses. (Wer sich dafür interessirt, kann den Abdruck bei uns einsehen.)

Kurze Zeit nach dem letztbemerkten Verschluss des Vorhanges wurde wiederum Licht gefordert. Als wir insgesammt mit diesem bei dem Medium eintraten, fanden wir dasselbe so künstlich und gewissenhaft gefesselt, dass dieses Manöver in Wahrheit staunenerregend war. Da es viel zu lang werden würde, den Befund hier speziell zu erzählen, so will ich nur bemerken, dass eine doppelte Schnur straff von einer Hand zur anderen gezogen war, von denen wir aber eine jede wiederum fest an das Stuhlbein gebunden fanden. Zu welchem Zwecke das geschehen, konnte ich anfänglich nicht begreifen, sollte es aber am Ende sichtlich wahrnehmen. Hier bin ich zu der Bemerkung gezwungen, dass ein Mensch in fremder, finster gemachter Wohnung, wo durchaus keine Vorbereitungen getroffen werden konnten und getroffen worden sind, solche Bindung wohl nicht auszuführen im Stande ist. Hier kann nur, nach meiner Anschauung, die Hilfe ausser uns stehender Intelligenzen thätig gewesen sein.

Nachdem der Vorhang aufs Neue wieder geschlossen war, erschienen auf der hinteren Seite desselben zwei kleine, allerliebste, phosphorisirte Händchen, die bald unten, bald oben, sehr geräuschvoll zusammenschlugen. Nach kurzer Zeit zeigte sich noch eine dritte phosphorisirte Hand, die auf der Schwelle, sowie an der Decke der Vorhangsthür recht hörbare Klopflaute erschallen liess. Das Ganze gewährte einen herrlichen Anblick und war sehr interessant

*) *Abilla* ist angeblich ein liebes ätheres Geschöpf, das in ihrem sechsten Lebensjahre auf einer Reise, die sie mit ihren Eltern nach Amerika machte, ihr physisches Leben verloren hat. Der Name stammt aus den Séancen der verflossenen Frau *Hauffe-Töpffer*.

desswegen, weil während dieser Zeit alle von uns in das Zimmer des Mediums gelegten Gegenstände, als Spieldose, Ziehharmonika, Tischglocke u. s. w., laut klangen und phosphorisirt im Zimmer umherflogen. Bei dieser Gelegenheit gab *Abilla* ihrer Freude, dass sie ihre Spieldose wieder bekommen, lauten Ausdruck. Dieselbe war nämlich, wie mir gesagt wurde, der Reperatur wegen, einige Zeit fortgegeben worden.

Da ich aus früherer Zeit schon weiss, dass Musik und auch Gesang das Experimentiren sehr erleichtern, so hatte ich meinem Wiener Enkelsohne, der recht hübsch Zither spielt, bedeutet, dieselbe mitzubringen und während der Manifestation zu spielen. Als er einmal eine Pause machte, bat ihn *Abilla*, weiter zu spielen, und sagte: — „Ach, spiele doch noch mehr, ich will dazu singen", worauf er bereitwilligst das Lied intonirte: — „Lang ist es her —, ist es her — u. s. w." Alle Anwesenden hörten erfreut den Gesang einer lieblichen Kinderstimme, ich möchte sagen, mehr Flüsterstimme.

Nach Beendigung dieses Manifestationstheils erbat sich Unterzeichneter die Erlaubniss, ein paar Worte mit der lieben *Abilla* sprechen zu dürfen, was ihm in freundlichster Weise mit den Worten: — „Jawohl, alter Vetter! komm und setze dich recht nahe an den Vorhang!" bewilligt ward. Ich that's sogleich und bat die liebe *Abilla*, sie möchte mir ein Händchen geben. Dem Verlangen wurde sofort Folge geleistet, und ich konnte zwar nicht die ganze Hand, so doch den oberen Theil der Finger, d. h. mit dem Vorhang zugleich, fassen. Das schien mir, vorausgesetzt, dass ich nicht sehr irre, keine materialisirte, sondern eine transfigurirte Hand zu sein, was ich, da mir die Ehrenhaftigkeit des Mediums hinreichend bekannt ist, wohl auf dessen Kraftlosigkeit setzen muss. Da ich nur Wahrheit, und was bei dieser Séance Bemerkenswerthes vorkam, zu schreiben beabsichtige, so halte ich mich für verpflichtet, auch Letzteres so zu erwähnen, wie ich es empfunden habe. Eingeweihte werden mich sehr leicht verstehen, wenn ich sage: — „Die Transfigurationen dürften wohl die Ursache der sogenannten Entlarvungen des scheinbaren Betrugs sein, was sie doch eigentlich gar nicht sind.

Wegen Beantwortung meiner gestellten Fragen vertröstete mich *Abilla* auf die morgende Séance, die noch in Leipzig, aber in einer anderen Familie abgehalten werden sollte, zu der ich aber, körperlicher Schwäche wegen, da ich

in meinem 80. Lebensjahr stehe, nicht gegangen bin. Während unseres Gesprächs hüllte mir *Abilla* zu wiederholten Malen das ganze Gesicht in Phosphor ein, und zwar so stark, dass ich, unwillkürlich betroffen, mit dem Kopfe zurückfuhr. Das übrige Gespräch war nicht besonders inhaltsreich, weswegen ich es hier weglasse. Erwähnenswerth dürfte wohl noch sein, dass ich während der ganzen Zeit des Gesprächs, welches ich mit *Abilla* führte, im Gesicht und an den Händen nicht, wie gewöhnlich bei dergleichen, eine Kühle, sondern eine eisige Kälte empfand.

Nach Beendigung dieser Séance hörte man starke Klopflaute von allen Seiten. Es wurde auf die Dielen, an die Decke, auf die Möbel u. s. w. geklopft. Als es einigermaassen wieder stiller geworden war, erbat sich Herr *Baumann*, des Mediums Magnetiseur, von den Anwesenden Ringe aus und empfing auf seine Bitte hin drei Stück von denselben, die er sogleich unter den Vorhang hin, auf die innere Seite der Schwelle von des Mediums Zimmer schob. Nach einigen Augenblicken hörten wir durch Klopflaute die Aufforderung, Licht zu bringen. Das wurde sogleich gebracht. Als wir mit demselben bei dem Medium eintraten, das noch ganz genau so, wie zuvor gebunden war, sahen wir die drei Ringe an der straff gezogenen Schnur, die ich schon früher besonders bemerkt habe, hängen. Wer das ruhig und ohne vorgefasstes Vorurtheil geprüft hat, konnte wohl nicht gut anders, als auf Durchdringung der Materie schliessen. (Siehe *Zöllner* „Wissenschaftliche Abhandlungen".) Als die Zirkeltheilnehmer Alles betrachtet und sehr genau untersucht hatten, verliessen sie, die Köpfe schüttelnd, des Mediums Zimmer und liessen den Vorhang wieder zufallen.

Nach kurzer Zeit ertönten wiederum Klopflaute, die da meldeten, dass die Kraft des Mediums erschöpft sei Nun begaben sich alle Anwesnnden nochmals in des Mediums. Zimmer und mussten das Medium, um es von seinen Fesseln zu erlösen, losschneiden, denn aufzuknüpfen wäre, wenn wohl auch nicht unmöglich, so doch viel zu zeitraubend gewesen. Die Schnur, woran die Ringe hingen, war so fest verknotet, dass sie ebenfalls separat durchschnitten werden musste. Nun wurde das Medium, das ganz erschöpft war und über heftige Kopfschmerzen klagte, in das Zimmer der Zirkeltheilnehmer gebracht, von Herrn *Baumann*, seinem Magnetiseur, entmagnetisirt und ihm zum Trinken ein Glas frischen Wassers gereicht, nach dessen Genuss es allmählich annähernd in seinen normalen Zustand wieder eintrat.

Das war das Ende unserer spiritistischen Séance im engeren Familienkreise, die ich vorstehend, der Wahrheit gemäss so genau, als mir immer möglich, hier niedergeschrieben und zu dessen Beglaubigung mit meinem Namen unterzeichnet habe.

Leipzig, d. 28. Januar 1889.

Das Photographiren einer erkannten Materialisations-Gestalt, während das Medium bei den Zuschauern im normalen Zustande bleibt.

(Aus „The Medium and Daybreak" in London Vol. XIX Nr. 929 vom 20. Januar 1888.)

Auf Anweisung des Herrn **Herausgebers** in's Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig.***

Durch die Güte der Mrs. *Mozart* erhielten wir einen Abzug der unten beschriebenen Photographie. Wir geben von ihr eine Reproduction auf der ersten Seite (obiger Nummer des „Medium & Daybreak")*). Folgende interessante Beschreibung entstammt dem „Golden Gate": —

Das Bild auf unserer ersten Seite wurde aufgenommen von Dr. *D. J. Stansbury* am Montag Abend den 5. Dezember 1887 in Gegenwart der Schreiberin und achtzehn anderer Personen. Es wurde durch den bekannten „Trockenplatten-Prozess" aufgenommen vermittelst Magnesium-Lichts, wobei die Aussetzung der Platte ungefähr drei Sekunden dauerte.

Da wir uns vornehmen, alle wesentlichen Thatsachen des Falles zu geben, und es dem Leser überlassen, seine eigenen Schlüsse zu ziehen, so können wir ebenso gut mit dem Anfang beginnen.

Dr. *D. J. Stansbury* ist ein gebildeter Arzt, ungefähr

---

*) Die photographische Abbildung stellt eine weibliche Gestalt stehend dar, von mittlerer Grösse und mittlerem Alter, mit ganz schwarzen gescheitelten Haaren, in deren Scheitel-Mitte dicht an der Stirn ein achteckig strahlender Stern glänzt. Die Augen erscheinen dunkel, das Gesicht breit und anmuthsvoll. Sie steht in lang herabwallendem weissen Gewande da, die linke Hand mit dem Arm, oben halb verhüllt, herabhängend, während der rechte Arm entblösst und emporgehoben ist, und mit der Hand einen besonderen weissen Schleier an den scheinbar damit bis unter das Kinn umhüllten Kopf hält oder an der rechten oberen Kopfseite festnestelt. Vom rechten Ellbogen aus hängt ein Ende des Schleiers senkrecht und abseits von dem nur wenig nach unten zu wie strahlenförmig ausbauschenden weissen Gewande lang, aber nicht ganz, bis zum Fussboden hernieder. — Die **Abbildung** folgt durch Güte des Mr. *Burns*, Herausgebers des „Mediums" in London, bei. — **Der Uebersetzer.**

45 Jahre alt. Während er seinen Beruf vor etwa zwei Jahren in San Jose ausübte, entwickelte er nach mehrmonatlichem geduldigen Sitzen zu bestimmten Perioden mit einem kleinen harmonischen Cirkel psychographische Kräfte von einer hohen Ordnung, wobei der „controllirende Geist" seine frühere Gattin *Jeannette W. Stansbury* war, welche vor ungefähr neun Jahren in das andere Leben einging.



„*Jeanette*", wie sie vertraulich gerufen wird, deren Bild wir hier veröffentlichen, war ehedem eine Mrs. *Ellsworth*, in Boston und New-York zehn Jahre und länger als ein Trance- und psychometrisches Medium für Diagnosticirung von Krankheiten wohl bekannt. Ihre Ankündigung als solches wurde im „Banner of Light" (zu Boston) mehrere Jahre lang veröffentlicht. Zur Zeit ihres Hinscheidens im Alter von 35 Jahren war sie mit dem Doctor ungefähr drei

Jahre verehelicht gewesen. Vor ihrem Hingange versprach sie ihrem Gatten, dass sie ihm, wenn es möglich wäre, die höchsten Phasen der Mediumschaft bringen würde. Um ihr Versprechen zu erfüllen, ist sie des Doctors treue Leiterin und Inspiratorin gewesen von dem Tage ihres Hingangs ins Geisterland bis jetzt. Die Gabe, Krankheiten zu diagnosticiren, begann sich bei ihrem Gatten ungefähr ein Jahr vor ihrem Hingange zu entwickeln, eine Gabe, die er noch besitzt.

Vor ungefähr anderthalb Jahren zog Dr. *Stansbury* in diese Stadt, woselbst seine Gaben als ein unabhängiges Schreib-Medium in lebhafter Uebung gehalten wurden, wobei „*Jeanette*" die Kraft hinter der Scene war, welche die Manifestationen leitete und unterstützte.

Vor etwa sechs Monaten verband sich Dr. *Stansbury* ehelich mit seiner jetzigen Frau, einer Dame von schönen mediumistischen Gaben. Die gegenseitige Vermischung der Aura dieser beiden Psychiker lieferte schliesslich die Bedingungen für die überraschendsten Geister-Manifestationen.

Kurz nach Besitznahme ihrer neuen und hübschen Wohnung in Scott Street wurde dem Doctor von „*Jeanette*" eröffnet, dass, wenn er sich eine Camera anschaffen und die Kunst des Photographirens lernen würde, — eine ganz leichte Sache bei dem gegenwärtigen fortgeschrittenen Zustande dieser Kunst, — sie im Stande zu sein glaubte, Geister-Bilder zu erzeugen. Er that dies, und bald erfüllte sie ihr Versprechen. Viele von diesen Bildern waren zuerst die wohlbekannten Gesichter hervorragender Personen im Geisterleben, welche die Geister weit leichter auf die Platte zu übertragen im Stande zu sein schienen, als sie die Gesichter von Jemandes Geister-Freunden hervorzubringen vermögen; aber sie machen beständig Fortschritte in Erzeugung der letzteren, bis gegenwärtig kaum eine Platte entwickelt wird, auf welcher die Sitzer nicht irgend ein wohlbekanntes Gesicht neben ihrem eigenen finden. Diese Bilder können, wie uns versichert wird, nur in einem einzigen Zimmer dieses Hauses, — dem von Mr. und Mrs. *Stanbury* als Séance-Zimmer benutzten, — hervorgebracht werden. Hier auch ereigneten sich die noch wundervolleren Phänomene, welche wir zu berichten im Begriffe stehen.

Vor einigen Wochen wurde uns von „*Jeanette*" gesagt, dass sie mit einem Cirkel von ihrer eigenen Auswahl zu materialisiren und auch anderen Geistern beizustehen im Stande sein würde, um sich ihren irdischen Freunden darzustellen. Der Cirkel wurde nach Anweisung gebildet, und zuverlässig genug erschien sie, anfangs nicht sehr stark, aber

bald erwies sie sich als Herrin der Situation und war im Stande, sich bei einem guten Lichte zu zeigen. Noch mehrere Séancen folgten, in jedem Falle wurde der Cirkel von Personen gebildet, welche die Geister ausgewählt hatten, die damit zu experimentiren schienen, solche Elemente zusammenzubringen, welche sie in den Stand setzen würden, die besten Resultate zu erzeugen. Kein Eintrittsgeld wird für den Cirkel erhoben, und kein Geld konnte den Zutritt zu demselben erkaufen.

Am vorgenannten Abend war der Cirkel aus folgenden Personen zusammengesetzt: — *L. M. Bowdoin*, aus Stockton; Dr. *K. A. Brigham*, aus Gilroy; Dr. *W. B. Forden* nebst Gattin, aus Portland, Oregon; *J. Z. Anderson*, aus San Jose; Dr. *H. Bowman* nebst Gemahlin, aus Oakland; Miss *Millie Stevens*, aus Gilroy; Mr. *E. H. Mozart* nebst Gemahlin, *S. B. Clark*, *J. C. Gore*, Mrs. *C. A. Rogers*, Mrs. *J. J. Whitney*, *C. D. Rice*, Dr. *F. Sage* und Mr. und Mrs. *J. J. Owen*, sämmtlich aus San Francisco.

Das Zimmer, in welchem die Séance abgehalten wurde, hat seinen Eingang in der Halle des zweiten Stockwerks. Es hat nur eine Eingangs-Thüre, denn die noch vorhandene zweite Thür öffnet sich in ein kleines Kämmerchen, welches mit Kleidungsstücken angefüllt ist. Die Wände sind weiss gestrichen und fest. Quer über eine Ecke des Zimmers war ein Vorhang gezogen mit kaum genügend Raum, dass sich eine erwachsene Person dahinter stellen konnte. In dem diagonal entgegengesetzten Winkel befand sich wieder ein Vorhang mit genügend Raum, dass drei bis vier Personen bequem dahinter stehen konnten. Diese Vorhänge waren gezogen, damit Alle sehen könnten, dass ein Verstecken von Mitverschworenen unmöglich wäre. Das Gaslicht wurde in der Halle bis zu seiner vollen Höhe brennend gehalten. Wenn die Thüre geschlossen war, konnte sie nicht ganz alle Strahlen ausschliessen. Bei Oeffnung der Thüre zu irgend einer Zeit während der Séance würde das Zimmer sofort von Licht überfluthet worden sein.

Als der Cirkel rings im Zimmer umher formirt war mit einer Oeffnung an einer Seite für den Zutritt der Gestalten, wurden die Lichter ausgedreht. (Wir können in Parenthese hinzufügen, dass Dr. und Mrs. *Stansbury*, keins von Beiden im Trance, den ganzen Abend über im Zimmer sassen und einen Theil des Cirkels bildeten, ausgenommen wenn sie zur Beihülfe beim Photographiren, zur Unterstützung der Gestalten u. s. w., nöthig waren). Einige Minuten lang folgte Singen, worauf die Luft plötzlich von Blumenduft erfüllt wurde, und in einem Moment ein voll-

kommener Schauer von Rosen, Gladiolen, Maassliebchen, Heliotropen, Farren, Frauenhaar u. s. w. über und in den Cirkel niederfiel. Jedem, der um eine besondere Blume bat, wurde solche augenblicklich in die Hand gelegt. Diese Blumentaufe begleitet jede Séance. Wir fragten „*Jeanette*“ später, woher sie diese Blumen erhielten. Sie versetzte sanft mit halbem Geflüster: — „Wir erhalten sie im Park; es ist kein Diebstahl, nicht wahr?“ Diese Blumen waren feucht, als ob sie mit Thau bedeckt wären, und die sonderbare Thatsache wurde entdeckt, dass sie alle von ihren Stämmen weggebrochen waren. Es waren Gladiolen-Stengel von über einem Fuss Länge, und grosse Farnwedel, anscheinend so eben erst gepflückt.

Die Berührung der Hände wurde dann von allen Anwesenden empfunden, — indem Kinderhände die Wangen der Mutter streichelten, weiche und liebevolle Mutterhände die Gesichter ihrer Theuren liebkosten und die grossen Hände starker Männer die anwesender Freunde zum Gruss schüttelten, — alles selbstverständlich im Dunkeln, aber wundervoll realistisch, und von allen Anwesenden für Geisterhände gehalten.

Bald darauf, dicht zur Linken der Schreiberin, welche so zu sagen an einem Ende des Cirkels sass, erschien auf dem Fussboden eine kleine leuchtende Masse, nicht grösser als ein kleines Spitzentaschentuch, welche in rascher Bewegung zu sein schien. Sie wuchs schnell an Grösse, bis sie die Form einer menschlichen Gestalt angenommen hatte. Dann erschien noch eine andere Gestalt, welche anscheinend aus dem Hintergrunde des kleinen, im Rücken des Cirkels befindlichen Vorhanges hervor auftauchte. Diese beiden Gestalten erschienen in ihrem eigenen Lichte, einem sanften Leuchten, gerade hinreichend, um uns unterscheiden zu lassen, dass sie die Gestalt menschlicher Wesen trugen. Die letztere Gestalt war die von „*Jeanette*“, welche zuerst an Dr. und Mrs. *Stansbury* herankam, welche letztere sie liebend umarmte und dann nach Licht verlangte. Das Licht wurde stark genug emporgeschraubt, dass die Mitglieder des Cirkels quer über das Zimmer hinweg leicht erkannt werden konnten. . Die erste Gestalt, welche sich zu unserer Linken erhob, trat bis zur Oeffnung des grösseren Vorhangs zurück, und beide Gestalten standen nun im vollen Anblick Aller.

Ohne uns damit aufzuhalten, die verschiedenartigen Gestalten zu erwähnen, welche noch erschienen, — deren fünfzehn bis zwanzig waren, mit Einschluss verschiedener Kinder, welche alle wieder erkannt wurden, — wollen wir

nur die wichtigeren Phasen der Séance schildern. „*Jeanette*" blieb bei dem Cirkel ausserhalb fast eine und eine halbe Stunde, die meiste Zeit mit unverschleiertem Antlitz, nur gelegentlich hinter den Vorhang tretend, um Kraft zu schöpfen. Sie redete freimüthig mit Allen und war die Personification anmuthiger und edler Manieren. Sie geberdete sich als die Wirthin des Abends, geleitete die Geister heraus zu ihren Freunden und stand denen bei, welche nicht im Stande waren, sich allein in der Gestalt aufrecht zu erhalten.

Die Gestalten erhoben sich bei trübem Lichte hinter dem Vorhang, und sowie sie hervorschritten, konnten Alle sehen, dass ihre Gewande von herrlicher und glänzender Weisse waren. „*Jeanette*" pflegte sie in den Cirkel zu begleiten, woselbst man in mehreren Fällen die Gestalt sich zusammenziehen und wanken sah, als ob sie in Stücke zerfallen wollte. Ihr Gewand pflegte alsdann seinen Glanz zu verlieren, braun und dann schwarz zu werden. In solchen Fällen half „*Jeanette*", eiligst den Geist hinter den Vorhang zu bringen, wo er gleich einem Lichtblitze auszugehen schien. Einige von diesen Gestalten fielen um und verschwanden, bevor sie hinter den Vorhang gelangten. Zuweilen wurden „*Jeanette*'s Gewande dunkel, aber sie besass die Kunst, dieselben nach Willen wieder glänzend zu machen.

Als für „*Jeanette*'s" Aufnahme Alles bereit war, stellte sie sich vor den Vorhang, wo sie richtig in den Brennpunkt eingestellt wurde. Sie arrangirte zierlich ihren Spitzenschleier, und dann ersuchte sie Mrs. *Stansbury*, hinter den Vorhang zu treten und dicht an ihrem Rücken zu stehen. Auf ein Zeichen wurde die Magnesiumkerze entzündet, worauf sie im vollen Glanze eines der Mittagssonne gleichen Lichtes dastand, eines der herrlichsten Bilder vergeistigter Weiblichkeit, auf dem jemals ein sterbliches Auge ruhte. Das Antlitz war von engelgleicher Lieblichkeit, die weit geöffneten Augen blickten mit holdem Ernst in die Camera. Es war ein Gesicht und eine Gestalt, deren man sich lebenslang erinnert. Dieses Bild hat unser Künstler wiederzugeben versucht, aber kein Holzschnitt kann vollkommen Gesicht und Gestalt darstellen, so wie wir sie damals erblickten.

Noch andere Bilder wurden aufgenommen: — das eine war das einer Schwester der Mrs. *Mozart*, welches auf derselben Platte mit ihr aufgenommen wurde; auch ein geistiger Freund des Mr. *Clark*, dessen eine Hand in die seine gegeben war und dessen andere auf seiner Schulter ruhte; dann zwei Geister, von denen der eine einen Augenblick

nachher dahin sank, da er nicht im Stande war, das starke Licht auszuhalten. Während des letzten Experimentes stand *„Jeanette“* nahe dabei; auf diese Weise befanden sich drei Gestalten im vollen Anblick.

Selbstverständlich werden alle Skeptiker, mit Einschluss vieler Spiritualisten, behaupten, dass wir Alle getäuscht wurden. Gut, dort ist das Bild: wer und was ist es, wenn nicht die, welche und was es zu sein vorgiebt? Wir wissen nicht, wie oder woher diese Gestalten kamen; noch auch wissen wir, wie unser eigener Geist diese ziemlich substantielle Gestalt von etwa 200 englischen Pfunden Gewicht materialisirte, noch kennen wir die Natur der Kraft, welche diese Gedanken auf das Papier überträgt. Es giebt viele Dinge, die Keiner von uns kennt; aber um des einen willen sind wir Willens, zu den Füssen unserer theuren alten Mutter Natur nieder zu sitzen und zu lernen.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

(Nachdruck nur mit spezieller Genehmigung des Verfassers gestattet.)

VI.

(Fortsetzung von Seite 218.)

Materialistische Geistesdispositionen. — Gar oft ist die Frage an mich herangetreten, auf welchem geistigen Boden die materialistische Weltanschauung am leichtesten Wurzel fasst, und da schien es mir denn stets, als sei es vor Allem der eines masslosen Stolzes. Purer Dünkel ist es, wenn so mancher kaum der Universität entlaufene „studirte Herr“, dessen akademische Bildung in der Regel nichts weniger als eine erkenntnisstheoretische ist, seine materialistischen Ueberzeugungen zur Schau trägt und seinen Spott auslässt über Jeden, der in der uns umgebenden Natur etwas zu glauben oder zu bewundern findet. Nil admirari! (Nichts bewundern!) ist sein Losungswort; denn als „starker Geist“ darf er sich weder zu einem Ausrufe der Bewunderung, noch zu dem leisesten Geständniss seiner eigenen Winzigkeit herablassen. Seine Verstandesthätigkeit darf nur eine rationalistische, sein Kunstgefühl nur ein realistisches sein. Es schmeichelt seinem Hochmuthe, alles zu verachten, was Andere verehren, alles Erhabene in den Koth zu ziehen,

alles Respectable zu bewitzeln und als Vertreter von Ideen zu gelten, welche die blöde Menge als kühne, als gewagte ansieht. Das ungebildete Volk, auf dessen brutale Gesinnung diese Worthelden, sei es bewusst oder unbewusst, spekuliren, ist in der That leicht durch solche Rodomontaden zu kapern; denn jede Rohheit imponirt ihm, und nichts liegt ihm ferner als das Verständniss des wahrhaft Grossen und Schönen. Wenn also solch ein gelehrter Herr vor einem derartigen Publikum (ein anderes wird er selten suchen!) den bewunderungswürdigsten Heroën der Kulturgeschichte den „Fusstritt des Esels“ (coup de pied de l'âne) versetzt, indem er z. B. *Socrates* einen Narren, *Jesus* einen Hallucinirten, *Giordano Bruno* einen Phantasten, *Jeanne d'Arc* ein hysterisches Frauenzimmer nennt, so kann er mit Bestimmtheit auf einen enthusiastischen Beifall rechnen, da keiner der Zuhörer einen Augenblick daran zweifeln wird, dass er, der Redner, thurmhoch über jene Erscheinungen hinausragt, und vor allem die unverzeihliche Thorheit nicht begehen würde, sein Leben einer puren Idee zu opfern; das kann offenbar nur Einer thun, der zum Narrenhause reif ist. Um solche Triumphe brauchen wir wahrlich die Herren Kraft-Stoffler nicht zu beneiden! Mögen sie immer die „Aufklärung“ im Munde führen, sich mit ihrer „positiven Wissenschaft“ breit machen, über *Kant* die Achseln zucken, *Schopenhauer* einen Träumer, *Hellenbach* einen Tollhäusler und unsere hervorragendsten Dichter Nevropathen nennen: dies alles wird nicht hindern, dass die Erde sich dreht, und dass unsere philosophische Erkenntniss auf den Schwingen der Begeisterung ihrem Perihelium entgegenjubelt.

Ein zweiter Faktor dieser Ideenrichtung ist eine mangelhafte Geisteskultur. Der Materialist besteht darauf, die Welt seiner fünf Sinne nicht als das blosse Spiegelbild seines eigenen körperlichen Sensoriums, sondern als eine für alle existirenden Wesen identische Realität, und zwar als die einzig denkbare Realität aufzufassen; dass wir nur in sehr beschränkten Beziehungen zur Aussenwelt stehen und von letzterer nur ein Infinitesimalbetrag zu unserem Bewusstsein gelangen kann, ist nicht in sein Verständniss zu bringen. Diese Beschränktheit des Auffassungsvermögens und der materialistische Wissensdünkel — denn beide finden sich fast immer beisammen — sind einer jener Contraste, welche einen unwiderstehlichen Reiz auf unsere Lachmuskeln ausüben, leider ist der Materialismus ein zu unheimlicher, ein zu drohender Geselle, als dass man ihm gegenüber zum Lachen Lust hätte.

Ein dritter Charakterzug dieser traurigen Verirrung des menschlichen Geistes ist — der Egoismus. Der Materialist liebt es, seinen Horizont so enge als möglich zu ziehen und sein Interesse abzuwenden von allem, was ausserhalb seines Greifvermögens liegt; das nennt er „praktisch sein". Alles Grossartige, Gewaltige und Erhabene ist ihm ein Gräuel, weil es ihn selbst überragt und in den Schatten stellt; diess nennt er „wissenschaftliche Nüchternheit". Was um ihn herum existirt, muss für ihn gemacht sein, sich auf ihn beziehen, ihm zum Besten gereichen. So kommt es denn, dass der bestirnte Himmel ihm so gleichgültig ist, wie ein falscher Groschen; dass er von einer teleologisch angelegten Weltordnung, von Tugend, von Begeisterung, von Opferfähigkeit, von Genialität, von einem höheren Daseinszwecke, von einem Jenseits nichts hören will und das alles für Hirngespinnste, für Ausgeburten philosophischen Wahnsinns erklärt.

Ein viertes begünstigendes Moment dieser Anschauung ist jene angeborene, pessimistisch angehauchte Gemüthsverfassung, in Folge deren der Mensch die ganze ihn umgebende Welt wie durch ein schmutziges Glas schaut, und welche ihn unfähig macht, von irgend welchen Reizen affizirt zu werden, die nicht auf die äusseren Sinne gerichtet sind. Wer an diesem geistigen Organisationsfehler leidet, wird folgerichtig von zarten Regungen, von gehobener Seelenstimmung und dergleichen keine Ahnung haben, sondern einem verstimmten Klavier gleichen, dem der vortrefflichste Künstler nur Katzenmusik entlocken kann; er wird jeder Anspielung auf eine andere Daseinsform als die irdische mit cynischem Hohne begegnen, bei jeder Gelegenheit die Einrichtung der Welt bemäkeln und die unerschütterliche Ueberzeugung verfechten, sie sei das Werk eines blinden Zufalls und nicht einer geordneten Willensthätigkeit.

Diese trostlose Doktrin, welche sich anmaasst, jeden Aufschwung der Seele zu hemmen, unsere edelsten Empfindungen zu unterdrücken, unserer Begeisterung Blei an die Flügel zu hängen, jeden Glauben in uns zu ertödten; welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Menschheit ihrer allein den geistigen Fortschritt bedingenden Ideale und Hoffnungen zu berauben, droht unser ganzes Kulturleben zu verthieren. In der Wissenschaft, in den Künsten, in der Politik, in der Literatur und der Journalistik — in allen Schichten der Gesellschaft grinzt uns ihre höhnische Maske entgegen. Wenn nicht bereits die Aurora eines gewaltigen Umschwunges der Ideen an unserem philosophischen Horizonte erglänzte, so stände zu befürchten,

dass schon mit dem Anfang des nächsten Jahrhunderts die Menschen untereinander hausten wie die Bestien der Wildniss. In der That, was ist ein Tiger, der in brutaler Genuszseligkeit seine bluttriefende Beute zerreist und verschlingt, anderes als ein praktischer Materialist in Thiergestalt? Kann man sich einen vollendeteren Materialisten denken, als ein von Morgens bis Abends gehätschelter *King Charles*, oder als ein in üppiger Weide grasendes Schaf? — einen überzeugteren Pessimisten, als ein Lastesel oder ein von früh bis spät misshandelter Droschkengaul ist? Das Einzige, was ihnen dazu fehlt, ist die Fähigkeit, ihre Gefühle in Worte zu kleiden, und der von dem menschlichen Materialismus fast unzertrennbare Wissensstolz.

„Manducemus et bibamus!
Cras enim moriemur."
(Lasset uns essen und trinken,
Denn morgen werden wir sterben.)

In diesem allerliebsten Sinnspruch liegt alles, was die Philosophie der modernen Aufklärung der nach Trost und Erhebung dürstenden Seele zu bieten vermag.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXIX.

(Fortsetzung von Seite 231.)

III o. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

12. Materialisationen.

Der Uebergang zu dieser letzten Rubrik ergiebt sich von selbst als natürliche Ergänzung der vorhergehenden Phänomene. Wir haben gesehen, dass wir die Uebertragung

von Botschaften und den Transport von Gegenständen auf Entfernungen derselben Ursache zuschreiben mussten; dass die denkende Kraft und die physisch wirkende Kraft nur eine einzige ausmachen, und schlossen daraus, dass diese Einheit ein unabhängiges Wesen ausserhalb des Mediums bilde. In der gegenwärtigen Rubrik findet sich dieser Schluss vollkommen gerechtfertigt durch das directe Zeugniss der Sinne. Der Träger dieser Kraft und der Träger des materiellen Gegenstandes erscheint vor unseren Augen unter der Gestalt eines menschlichen Wesens. Es ist bekannt, dass jede Gestaltenmaterialisation den Apport oder das Herbeibringen von materiellen Gegenständen unter der Form der Verhüllung in sich schliesst. Wenn der Apport dieser Verhüllung eine unbestreitbare Thatsache ist, so ist es logisch zu schliessen, dass dieser Apport durch die geheimnissvolle körperliche Gestalt, auf welcher die Verhüllung erscheint, bewirkt worden ist; und es ist ganz ebenso logisch, die Beziehung zwischen diesem Apport und dieser Gestalt auch auf Fälle von Apports auszudehnen, bei denen der handelnde Thäter unsichtbar bleibt; die Behauptung dieses Thäters, welcher in diesen beiden Fällen das Phänomen sich gleichmässig zuschreibt, erwirbt die Kraft eines augenscheinlichen Beweises. Wenn wir die Leiter der in diesen 12 Rubriken vorgebrachten Fälle immer höher hinaufsteigen, so muss die Behauptung dieses in Betreff seiner selbstständigen Individualität unsichtbaren Thäters mehr und mehr Glauben gewinnen und zu Gunsten einer eben so einfachen als vernünftigen Hypothese sprechen.

Was die Thatsache der unerklärlichen Erscheinung einer Verhüllung bei Materialisations-Séancen betrifft, so ist sie durch die sorgfältigsten Untersuchungen bewahrheitet und bestätigt worden. Bei mehreren Experimenten wurde das Medium vollständig entkleidet mit Einschluss der Strümpfe und in von den Experimentatoren gelieferte Leinewandkleider gesteckt. Man lese die Berichte des Mr. ***Barkas*** in „The Medium and Daybreak“ 1875, pag. 266; in „The Spiritualist“ 1876 I, p. 192; des Mr. ***Adshead*** in „The Medium“ 1877 p. 186. Und besonders die Experimente des Mr. ***Massey*** mit einem Privat-Medium, beschrieben in „The Spiritualist“ 1878, II, p. 294.

Aber kehren wir zu Herrn Dr. *von Hartmann* zurück, welcher in den Materialisationen nichts sieht, was die Hypothese eines aussermediumistischen Thäters in sich schliesst. Sehen wir zu, in wie weit das richtig ist. Es ist für Herrn *v. H.* sehr bequem gewesen, sich die Schwierigkeit dadurch vom Halse zu schaffen, dass er das Phänomen der

Materialisation und alles, was sich darauf bezieht, als eine Hallucination betrachtet. Aber diese Theorie hat einen verwundbaren Punkt. Die Frage der Materialisation kann nicht getrennt werden von der Frage der Verhüllung; für diejenigen Fälle, in denen die Gestalt mit ihrer Hülle erscheint und verschwindet, triumphirt die Hallucination. Aber zum Unglück für diese Hypothese giebt es auch Fälle, bei denen Theile der Hüllen in den Händen der Cirkelsitzer zurückgeblieben sind. Herr *v. H.* hat diese Fälle nicht ignoriren können. Er sagt dazu: die Verhüllung ist ein „Apport". Aber was ist denn nun ein „Apport"? Herr *v. H.* ist uns diese Antwort schuldig geblieben. Auf diese Weise ist die Hälfte des Phänomens ohne Erklärung geblieben. Also hat Herr *v. H.* durch sein Stillschweigen heimlich zugestanden, dass sich wenigstens ein Theil des Phänomens nicht durch die Mittel erklären lässt, welche er „natürliche" nennt. Quod erat demonstrandum (was zu beweisen war). Seine Hallucinationstheorie, welche das Ganze des Phänomens für einen gegebenen Fall nicht zu erklären vermag, wird also zu seiner Lösung für ungenügend erfunden. Unnütz, darauf zurückzukommen.

Aber Herr *v. H.* hat sich eine Replik vorbehalten für den Fall, dass seine Hallucinations-Theorie sich unhaltbar erweisen sollte. Er sagt: — „Uebrigens selbst gesetzt den Fall, die Spiritisten hätten Recht mit ihrer Annahme, dass das Medium einen Theil seiner organischen Materie abgebe und daraus eine Gestalt von zuerst dünner, nach und nach aber dichter werdender Materialität bilde, so würde doch nicht bloss die gesammte Materie dieser objectiv realen Erscheinung aus dem leiblichen Organismus des Mediums, sondern ebenso auch ihre Form aus der somnambulen Phantasie des Mediums, und die etwa von ihr entfalteten dynamischen Wirkungen aus der Nervenkraft des Mediums stammen; sie würde nichts sein, thun und wirken, als was die somnambule Phantasie des Mediums ihr vorzeichnet und vermittelst der ihr zur Verfügung stehenden Kräfte und Stoffe seines Organismus verwirklicht." (S. 105.) — Wie man sieht, findet sich kein Platz noch Grund für das Uebernatürliche. Und die Verhüllung? Dieselbe Schwierigkeit, das nämliche Stillschweigen, — folglich derselbe Schluss.

Aber wenn einmal Herr *v. H.* sich zur Annahme herbeilässt, dass die materialisirte Gestalt eine reale Erscheinung sein könne, so müssen wir sie näher betrachten, um etwas tiefer in die Natürlichkeit dieses Phänomens nach Herrn *v. H.* einzudringen. Sehen wir uns also die Attribute dieses Phänomens an, wie es von Denjenigen gekannt ist, welche

es beobachtet haben, und von dem die Leser des Herrn *v. H.* eine ziemlich unvollkommene Vorstellung haben müssen. Eine „materialisirte“ Gestalt ist für den Anblick ein vollkommen menschlicher Körper hinsichtlich aller Details der anatomischen Gestalt; sie gleicht mehr oder weniger dem Medium, oder sie gleicht ihm überhaupt gar nicht, sowohl im Geschlecht wie an Alter; sie ist ein lebendiger, mit Vernunft und Willen begabter Körper, welcher sich frei bewegt, sieht und spricht ganz wie ein anderes lebendes Wesen; sie hat eine gewisse Dichtigkeit und eine bestimmte Schwere; sie bildet sich, wenn die Bedingungen gut sind, im Zeitraum einiger Minuten; diese Gestalt erscheint stets mehr oder weniger verhüllt; diese Hülle ist nach der Aussage der Gestalt selbst von irdischer Erzeugung, „herbeigebracht“ (apportirt) durch ein unerklärliches Verfahren, oder auf der Stelle materialisirt, (was die Gestalt dadurch beweist, dass sie sich einige Mal unter den Augen der Zuschauer materialisirt, oder dass sie diese Hülle vor ihnen erzeugt, nachdem sie sich materialisirt hat); diese so verhüllte Gestalt hat die Fähigkeit, während der Séance direct vor den Augen der Zuschauer wie durch die Dielung oder in die umgebende Luft plötzlich zu verschwinden und wieder zu erscheinen. Ein Theil des also materialisirten Körpers kann sogar dauernd zurückbleiben; von dergleichen Gestalten abgeschnittene Haare sind aufbewahrt worden. Das steht unbestreitbar fest durch das Experiment des Mr. ***Crookes***, welcher der Gestalt *Katie*'s eine Haarlocke abschnitt, „nachdem er dieselbe vorerst bis zur Kopfhaut verfolgt und sich überzeugt hatte, dass sie wirklich dort wuchs“. („Psych. Stud.“ 1875, S. 22.)

Das sind die sehr schwer zu verdauenden Wunder, welche uns das Phänomen der Materialisation darbietet! Nicht weniger als eine zeitliche Schöpfung eines menschlichen Körpers, ausserhalb aller Gesetze der Erzeugung! Eine morphologische (gestaltenbildende) Manifestation des bewussten individuellen Lebens, ebenso unverkennbar wie geheimnissvoll! Und nichtsdestoweniger findet Herr *v. H.* das Phänomen ganz natürlich, als nur eine Wirkung der „somnambulen Phantasie des Mediums“!! Wenn aber die Materialisation stattfindet, wenn das Medium sogar nicht im Trance ist, — sind es zwei Bewusstseine und zwei Willen und zwei Körper, welche zu gleicher Zeit functioniren? Ist es immer die „somnambule Phantasie“, welche dieses Wunder bewirkt? Und wenn zwei und drei Gestalten auf einmal erscheinen, — wie zieht sich die „somnambule Phantasie“ alsdann aus der Ver-

legenheit? Sie vermehrt die Körper und die Bewusstseine, nicht wahr?

Aber das ist noch nicht Alles: es handelt sich dabei noch um ein kleines Detail, das ich meinen Lesern hervorheben muss. Man darf nicht vergessen, dass Herr *v. H.* das in uns wohnende Vorhandensein einer selbstständigen psychischen Wesenheit, eines transcendentalen Subjects als eines organisirenden individuellen Prinzips nicht anerkennt; er sieht die Nothwendigkeit nicht ein, einen „Metaorganismus", einen Astral- oder psychischen Leib als ein Substrat des physischen Organismus zuzugeben; nichts von alledem! Das somnambule Bewusstsein, welches bei Herrn *v. H.* alle Wunder des Mediumismus verrichtet, ist nur eine Function der mittleren Hirnpartien, der subcortikalen Centren. Mithin ist das Phänomen der Materialisation nur eine Wirkung der unbewussten Functionen des Gehirnes des Mediums, eine Wirkung derjenigen seiner Gehirntheile, in denen der Sitz des somnambulen Bewusstseins sich befindet! Das ist Alles! Das ist, wie die Franzosen sagen, „à prendre ou à laisser".

Hierbei wird die Hinweisung des Herrn *v. Hartmann* auf den in den „Psych. Stud." 1880 veröffentlichten Artikel des Realschuldirectors Dr. ***Janisch*** vorzugsweise interessant. Die Annahme fortsetzend, welche ich vorher citirt habe, fährt Herr *v. H.* fort: — „Auf eine andere Ursache als das Medium zurückzugehen, dazu würde selbst in diesem Falle schlechterdings kein Vorwand gegeben sein, wie dies von *Janisch* in umfassender und überzeugender Weise nachgewiesen worden ist". (S. 105). — Man könnte daher glauben, dass Herr *v. H.* vollkommen solidarisch mit Herrn *Janisch* sei. Aber welche Ueberraschung erwartet uns! — Vor allem, Herr *Janisch* giebt die selbstständige Individualität der Seele, ihre Präexistenz zu; er betrachtet unseren Körper als ihre erste Incarnation oder „Materialisation". („Psych. Stud." April-Heft 1880 S. 178.) — „Die Seele aber kann — mit Bedürfniss, oder durch Verirrung des Triebes auch ohne Bedürfniss, — getrieben werden, sich bei Leibesleben noch weiterhin zu materialisiren" (daselbst S. 179), — und das ist das mediumistische Phänomen der „Materialisation"; das ist auch die Ursache der Aehnlichkeit zwischen der materialisirten Gestalt und dem Medium, (wofür die „somnambule Phantasie" des Herrn *v. Hartmann* weder jemals einen hinreichenden Grund liefern kann, noch jemals können wird! — *A. A.*). — „Der weitere Schritt wäre der, dass die Seele sich einen zweiten Leib gäbe, der bloss noch den allgemein menschlichen Typus bewahrt, im übrigen von

dem ersten völlig verschieden ist" (daselbst Mai-Heft 1880 S. 209). — Alle verschiedenen materialisirten Gestalten „können reine Phantasiebilder sein, also subjectiven Ursprungs; der erzeugende Trieb kann aber auch seine Entstehung einer objectiven Quelle verdanken. Denn die Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt ist ja doch eine ausgemachte Wahrheit. Es kann sich also der Fall ereignen, dass das Medium vermittelst einer der Personen des Cirkels mit einem Verstorbenen, der zu jener Person eine Beziehung hat, in Rapport gesetzt wird. Nunmehr kann das Medium, durch Eingebung von Seiten jenes Verstorbenen, das Bild erschauen, in welchem derselbe auf Erden gewandelt, und sich in diesem Bilde materialisiren. Dann haben wir eine Erscheinung, in welcher eine Person des Cirkels eine ihr bekannte Person wieder erkennt. — Dass von dem erscheinenden Bilde mitunter eine Sprache gesprochen wird, welche dem Medium unbekannt ist, dieser Umstand fordert nicht die Annahme einer realen Erscheinung von Geistern. Dass Menschen vorübergehend eine Sprache gesprochen haben, welche sie nicht erlernt hatten, ist eine alte Erfahrung. Unser Fall ist, gleich den älteren, die uns bekannt sind, durch Eingebung zu erklären. Das Medium ist durch den Rapport mit einem Verstorbenen der Eingebung desselben geöffnet und erlangt dadurch die Fähigkeit, vorübergehend Worte in der Sprache zu reden, deren der Verstorbene bei Lebzeiten sich bedient hat. Eine Einwirkung des jenseitigen Geistes auf den diesseitigen ist allerdings vorhanden; die Worte aber, die wir reden hören, werden von dem diesseitigen Geiste gesprochen, nicht von dem im Jenseits lebenden. — Dass mitunter mehrere Gestalten zugleich erscheinen, ist allerdings befremdlich, aber wohl nicht unbegreiflich. Ich sehe nicht ein, warum die Seele, wenn ihr überhaupt die Kraft der Selbsttheilung innewohnt, ihre theilende Thätigkeit auf die Erzeugung nur einer Gestalt, neben der gewöhnlichen, beschränken müsste." (Daselbst S. 211.)

Jetzt wissen wir, ob wirklich Herr *Janisch* „in umfassender und überzeugender Weise", wie Herr *v. Hartmann* sagt, nachgewiesen hat, dass, „auf eine andere Ursache als das Medium zurückzugehen, kein Vorwand gegeben ist!" (*v. Hartmann*: „Der Spiritismus" S. 105.)

Welches ist nun der Schluss, den wir aus Allem, was in diesem Kapitel gesagt worden ist, ziehen können?

Es scheint uns, dass, nachdem wir alle methodologischen

Regeln, welche Herr *v. Hartmann* in seiner Schrift: „Der Spiritismus" angeführt, und die er in den sieben erwähnten Punkten in seinem „Nachwort" („Psych. Studien" 1885 S. 505) zu dieser Schrift behufs einer möglichen Erklärung der mediumistischen Phänomene wiederholt hat, in Erwägung gezogen haben, und nachdem wir einen grossen Theil dieser Phänomene durch verschiedene, den sieben methodologischen Leitersprossen entsprechende Siebe hindurchgeschüttelt haben, nichtsdestoweniger grobe Körner übrig bleiben, welche durch die Siebe der vorerwähnten Methodik nicht hindurch gehen; diese Körner sind von mir in diesem Kapitel gesammelt und bieten, so viel ich davon verstehe, eine Reihe solcher Thatsachen dar, auf Grund deren „man von einer Grenze reden wollen kann, jenseits welcher die Summe dieser Erklärungsprinzipien versagt und das Bedürfniss nach Heranziehung anderweitiger Hypothesen geboten scheint". („Psych. Stud." 1885, S. 506.)

Wenn der Spiritismus nur physikalische Phänomene und allein Materialisationen ohne intellectuellen Inhalt darböte, so würden wir dieselben logischerweise einer besonderen Entwickelung „der Leistungsfähigkeiten des menschlichen Organismus" (s. daselbst S. 588) zuschreiben müssen; und selbst das schwierigste dieser Phänomene — die Durchdringung der Materie — würden wir nach derselben Logik gezwungen sein, einem magischen Vermögen unseres Willens über die Materie in einem Zustande aussergewöhnlicher und anormaler Aufregung beizumessen. Da aber die physikalischen Phänomene des Mediumismus unzertrennlich von intellectuellen Phänomenen sind, und da diese letzteren uns kraft derselben Logik zwingen, für gewisse Fälle einen dritten Factor ausserhalb des Mediums anzunehmen, — so ist es naturgemäss und logisch, auch in demselben Factor die Ursache gewisser aussergewöhnlicher physikalischer Phänomene zu erblicken; wenn einmal dieser Factor existirt, so ist es klar, dass er sich ausserhalb der Bedingungen der Zeit und des Raumes befindet, welche uns bekannt sind, — dass er einer übersinnlichen Existenz-Sphäre angehört; in Folge dessen ist es logisch anzunehmen, dass dieser Factor über unsere Materie eine Gewalt besitzt, über welche der Mensch gewöhnlich nicht verfügt.

Mithin können wir auf die an der Spitze dieses Kapitels aufgeworfene Frage die Antwort ertheilen: — Auf dem Gipfel der gewaltigen Pyramide, welche uns die Masse

von spiritistischen Thatsachen aller Arten darstellt, erscheint ein geheimnissvoller Factor, welchen wir ausserhalb des Mediums suchen müssen. Wer ist es? Nach seinen Attributen müssen wir schliessen, dass dieser Factor ein individuelles menschliches Wesen ist.

Dieser Schluss stellt uns folgenden drei Alternativen gegenüber: —

Dieses menschliche Wesen kann sein: —

1) Ein lebendes menschliches Wesen auf dieser Erde;

2) Ein menschliches Wesen, welches auf Erden gelebt hat;

3) Ein überirdisches menschliches Wesen von einer Art, welche wir noch nicht kennen.

Diese drei Alternativen, unter welchen wir zu wählen haben, erschöpfen die Möglichkeiten, welche für uns denkbar sind, und wir werden uns mit ihnen in dem folgenden und letzten Kapitel beschäftigen.

In jedem Falle erspart uns der Schluss, zu welchem wir gekommen sind, die Nothwendigkeit, auf die Metaphysik, auf das „Uebernatürliche", auf das „Absolute" zurückzugreifen, und wir glauben, indem wir diesen Schluss annehmen, den methodologischen Gesetzen, welche Herr *v. Hartmann* aufgestellt hat, weit treuer geblieben zu sein, als Herr *v. Hartmann* selbst, welcher sich gezwungen gesehen hat, sie zu übertreten.

IV. Die Geister-Hypothese.

A. Der Animismus,

das ausser-körperliche Wirken des lebenden Menschen, als Uebergangsstufe zum Spiritismus.

Das vorhergehende Kapitel hat uns das, wie mir scheint, hinreichend motivirte Recht gegeben, zu schliessen, dass für gewisse Fälle der mediumistischen Phänomene die Annahme eines ausser-mediumistischen Thäters zulässig wird. Unter den drei denkbaren Hypothesen, welche sich für die nächste Definition dieses Thäters darbieten, wollen wir die dritte bei Seite lassen, die sich uns nur vom Gesichtspunkte der logischen Möglichkeit aus darstellt und keineswegs in diese Rubrik sich einreihen lässt; wir haben uns daher speciell mit der Prüfung der ersten und zweiten Hypothese zu beschäftigen.

Halten wir uns jetzt an die erste, — ignoriren wir die Thatsachen, welche herbeigezogen werden könnten, um die zweite zu rechtfertigen, versuchen wir, uns darüber hinweg zu setzen, — und sehen wir zu, welche Schlüsse wir absolut ge-

zwungen sind, aus allen vorhergehenden Thatsachen zu ziehen, indem wir uns dabei an die von Herrn Dr. *von Hartmann* angedeuteten methodologischen Prinzipien halten, (d. h. auf den Grundlagen beharren, welche er „natürliche" nennt). Wir wollen hier keine Definition über das Wesen der Phänomene, — keine auf eine Theorie, eine Lehre oder eine Erklärung abzielende Definition abgeben; wir wollen uns auf Schlussfolgerungen in allgemeinen Bezeichnungen beschränken, auf Schlussfolgerungen, welche für jeden Forscher, der auf einer bedingungsweisen Basis urtheilen will, d. h. die Controverse über die objective Realität der Thatsachen bei Seite lässt, wie Herr *v. Hartmann* thut, logisch unbestreitbar sein würden.

Das erste Kapitel, welches Materialisationen behandelt, hat uns genug Materialien geliefert, um daraus zu schliessen, dass die Phänomene dieser Art nicht Hallucinationen sind, sondern reelle, objective Erscheinungen. Folglich müssen wir schliessen, dass der menschliche Organismus die Fähigkeit hat, in gewissen Zuständen aus sich hervor, auf eine unbewusste Weise, plastische Gestalten zu erzeugen, welche seinem eigenen Körper mehr oder weniger ähnlich oder im Allgemeinen mit irgend einer menschlichen Form und mit verschiedenen Attributen der Körperlichkeit ausgestattet sind, (was auch Herr *v. Hartmann* zuzugeben bereit ist, sobald nur erst die Thatsache der Materialisation auf eine unbestreitbare Weise erwiesen sein wird. S. 105.)

Das zweite Kapitel, welches physikalische Wirkungen behandelt, zwingt uns ebenfalls, gemeinschaftlich mit Herrn *v. H.* zuzugeben, dass der menschliche Organismus die Fähigkeit hat, in gewissen Zuständen physikalische Wirkungen (besonders Bewegungen träger Körper) ausserhalb der Grenzen seines Körpers (d. h. ohne Berührung mit seinen Gliedmaassen und ohne den gewöhnlichen Gebrauch derselben) hervorzubringen, — Wirkungen, welche nicht seinem bewussten Willen und Denken, sondern einem gewissen Willen und einer bestimmten Vernunft, deren er sich nicht bewusst ist, gehorchen. Herr *v. Hartmann* schreibt diese Fähigkeit einer physischen Nervenkraft zu, aber wir lassen sie dahin gestellt bleiben.

Das dritte Kapitel, welches intellectuelle Phänomene behandelt, zwingt uns, mit Herrn *v. H.* einzuräumen, dass der menschliche Organismus ein inneres Bewusstsein besitzt, dem ein Wille und eine Vernunft für sich eigen, welche auf für das äussere Bewusstsein, das wir kennen, unbewusster Weise thätig sind; dass dieses innere

Bewusstsein nicht beschränkt ist durch die Sphäre unseres Körpers, sondern mit dem Vermögen eines intellectuellen passiven wie aktiven Verkehrs mit lebenden menschlichen Wesen begabt ist, d. h. dass dieses innere Bewusstsein nicht nur die Fähigkeit besitzt, in sich zu reflectiren (oder sich anzueignen) die Eindrücke des intellectuellen Inhalts eines fremden (inneren oder äusseren) Bewusstseins, sondern auch ohne die gewohnte Vermittelung der körperlichen Sinne seine eigenen von sich aus zu übertragen (Gedankenlesen, Gedankenübertragung); und mehr als das, dass dieses innere Bewusstsein ein Erkenntniss-Vermögen besitzt für das Existirende in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, sowohl in der physischen wie in der intellectuellen Welt, — ein Erkenntniss-Vermögen, das weder durch die Zeit, noch durch den Raum, noch durch irgend eins der bekannten Mittel der Erkenntniss beschränkt ist (Hellsehen). Ganz dieselben Schlussfolgerungen waren bereits von mir formulirt in meiner Antwort an Herrn *D'Assier*, die ich auf Russisch in dem Journal „Der Rebus" im Jahre 1884 noch vor dem Erscheinen von *Hartmann*'s Werk veröffentlicht habe.

Es würde nicht in den Gang meiner Replik passen, mich über die elementaren mediumistischen Phänomene der physikalischen und intellectuellen Ordnung zu verbreiten, auf welche die hier formulirten Schlussfolgerungen sich speziell anwenden liessen; es wird vorausgesetzt, dass sie dem Leser schon hinreichend bekannt sind, oder wenigstens hat er von ihnen bereits eine gewisse Kenntniss durch die Schrift des Herrn *von Hartmann*, welche von ihnen ein ziemlich vollständiges Resumé giebt; und zum Theil auch durch die von mir beigebrachten zahlreichen Beispiele.

Wenn wir unsere Schlussfolgerungen noch weiter verallgemeinern und zusammenfassen, so zwingt uns das Studium der mediumistischen Phänomene ausserhalb jeder spiritistischen Hypothese, folgende zwei Thatsachen anzuerkennen: —

1) Die Existenz eines inneren, vom äusseren Bewusstsein scheinbar unabhängigen Bewusstseins, welches begabt ist mit einem Willen und einer Vernunft für sich und mit einem aussergewöhnlichen Erkenntniss-Vermögen, welches das äussere Bewusstsein nicht kennt und beherrscht, und welches nicht eine Manifestationsweise des äusseren Bewusstseins ist, denn diese zwei Bewusstseinsarten handeln nicht immer abwechselnd, sondern auch sehr häufig gleichzeitig. (Nach Herrn *v. Hartmann* ist es ein Vermögen der mittleren Hirntheile; nach Anderen ist es eine Persönlichkeit, eine Individualität, ein transcendentales Wesen. Wir gehen auf

diese Definitionen nicht ein. Es genügt uns, anzuerkennen, dass die psychische Thätigkeit des Menschen eine gedoppelte — eine bewusste und eine unbewusste — eine äussere und eine innere ist, und dass die Fähigkeiten dieser letzteren um vieles die der ersteren übersteigen).

2) Die Möglichkeit einer ausserkörperlichen (oder Fern-) Wirkung des menschlichen Organismus, — einer nicht nur intellectuellen und physischen, sondern selbst plastischen Wirkung, welche allem Anschein nach speziell einer Function des inneren Bewusstseins angehört. Diese Wirkungskraft ausserhalb des Körpers scheint nach Allem vom äussern Bewusstsein unabhängig zu sein, denn dieses letztere kennt sie nicht und lenkt sie auch nicht, ja es funktionirt sehr häufig gleichzeitig mit der ersteren.

Was die Möglichkeit einer intellectuellen, den Körper überschreitenden Wirkungskraft des äusseren Bewusstseins betrifft, so geht dieselbe ebenfalls, aber nicht speziell aus mediumistischen Phänomenen von Statten, denn sie ist schon lange Zeit ausserhalb des Spiritismus durch die Experimente des Somnambulismus und erst jüngst durch die Erfahrungen der Telepathie (des Fernfühlens) erwiesen worden.

Das ist bereits ein unermesslicher Gewinn, welcher dem Spiritismus zu verdanken ist! Herr *v. Hartmann* findet es für möglich und nothwendig, diese zwei Schlussfolgerungen oder diese zwei Thatsachen anzunehmen, wobei man nach ihm ganz auf dem wissenschaftlichen Terrain verharrt und den methodologischen Prinzipien, die er aufgestellt hat, treu verbleibt. Und die diesen Prinzipien folgende Wissenschaft wird eines Tages ebenfalls diese grossen Wahrheiten anerkennen und verkündigen müssen; sie ist schon auf dem Wege dahin, denn selbst in unseren Tagen rehabilitirt sie zum grossen Theile die von den Magnetiseuren seit 100 Jahren gewonnenen Thatsachen; sie beschäftigt sich endlich mit dem Somnambulismus, mit dem Doppel-Bewusstsein, mit der ausserkörperlichen oder übersinnlichen Wirkungskraft des Denkens u. s. w. Alles das war noch vor wenig Jahren für die Wissenschaft ein verrufenes Gebiet. Es ist der nächste Schritt zum Hellsehen; dieses klopft bereits an die Pforten des wissenschaftlichen Heiligthums.

Der Kürze halber schlage ich vor, durch das Wort „Animismus“ zu bezeichnen alle intellectuellen und physikalischen Phänomene, welche eine ausserkörperliche oder Fern-Wirkung des menschlichen Organismus in sich schliessen, und besonders alle mediumistischen Phänomene, welche sich durch eine Wirkungskraft des lebenden Menschen ausserhalb der Grenzen seines Körpers erklären lassen. Die

Bezeichnung durch das Wort „Spiritismus" wird nur auf Phänomene angewendet werden dürfen, welche, nachdem sie der Sichtung durch alle vorhergehenden Hypothesen unterworfen gewesen waren, hinreichende Anhaltspunkte darbieten, um die Hypothese eines Verkehrs mit Verstorbenen zu erheischen. Wenn diese Hypothese mit ihren Ansprüchen gerechtfertigt sein sollte, so wird das Wort „Animismus" sich auf eine besondere Art von durch das seelische Prinzip (als ein unabhängiges, denkendes und organisirendes Wesen), sofern es mit dem Körper verbunden ist, erzeugten Phänomene anwenden lassen; und unter „Spiritismus" wird man die durch eine Manifestation desselben vom Körper befreiten Prinzips erzeugten Phänomene verstehen. Die Bezeichnung mit dem Worte „Mediumismus" wird alle Phänomene des Animismus und des Spiritismus ohne Unterscheidung der Hypothesen umfassen.

Unser Thema lässt sich demnach in folgender Weise fassen: — Ist es wirklich nothwendig, die Erklärung der mediumistischen Phänomene bis zur Einräumung der spiritistischen Hypothese zu treiben? Würde man nicht alles, was für diese Erklärung nöthig ist, in der unbewussten inner- und ausserkörperlichen Wirksamkeit des lebenden Menschen finden, welche alle mediumistischen Phänomene von der intellectuellen und physikalischen Ordnung umfassen würde?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns mit besonderer Aufmerksamkeit bei der ausserkörperlichen Wirkungskraft des lebenden Menschen aufhalten. Dieser Gegenstand ist von Hauptwichtigkeit für die Lösung des uns beschäftigenden Problems. Er ist so neu für das ausserhalb dem Spiritismus stehende Publikum und sogar von den Spiritisten selbst so wenig studirt, dass ich es für nöthig erachte, wenigstens einen Ueberblick davon zu geben, indem ich die Phänomene, welche sich darauf beziehen, in einige allgemeine Gruppen zusammenordne und sie ebenfalls innerhalb wie ausserhalb des Spiritismus sammele. Es ist unerlässlich, dass wir uns auf diesem Gebiete hinreichend orientiren, um wohl zu verstehen, um was es sich handelt, und um daraus die Schlüsse ziehen zu können, welche sich vom Gesichtspunkte der Frage, die wir so eben gestellt haben, für uns ergeben.

Es scheint mir genügend für meinen beabsichtigten Zweck der Gruppirung und Darstellung der Phänomene des Animismus, dieselben unter die folgenden vier Rubriken zu fassen: —

I. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch psychische Wirkungen verräth, (telepathische Phänomene — Eindrucksempfänglichkeit auf Entfernungen);

II. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch physikalische Wirkungen verräth, (telekinetische Phänomene — Bewegungen in der Ferne);

III. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes verräth, (telephanische Phänomene — Erscheinungen in der Ferne);

IV. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes mit gewissen Attributen der Körperlichkeit verräth, (telesomatische Phänomene — Verkörperungen [Körperwerden] in der Ferne).

Da der Gegenstand unermesslich ist, so will ich mich für jede Rubrik auf nur einige Beispiele beschränken und auf nur einige Quellenandeutungen, ohne auf deren Details einzugehen, — denn sonst würde das meine Replik noch weiter in die Länge hinaus ziehen, und es ist wohl Zeit, ihr ein Ende zu setzen.

I.

Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch psychische Wirkungen verräth, (telepathische Phänomene — Eindrucksempfänglichkeit auf Entfernungen).

Als Typus von Manifestationen dieser Art will ich die folgende citiren, welche ich aus erster Quelle von meiner Freundin Fräulein ***Barbara Pribitkoff*** erhalte. Folgendermaassen lautet ihr mir schriftlich überhändigtes Zeugniss: —

„Im Jahre 1860 verbrachte ich den Sommer im Dorfe Belaya Kolp (nahe bei Moskau), welches dem Fürsten *Schahofskoy* gehört. Seine Stiefmutter, die Fürstin *Sophie Schahofskoy*, hatte die Gewohnheit, die kranken Bauersleute der Umgegend, welche man ihr zuführte, homöopathisch zu behandeln. Eines Tages führt man ihr ein kleines krankes Mädchen vor. Nicht recht wissend, was sie ihm geben sollte, hatte die Fürstin den Einfall, vermittelst des Tisches um einen Rath bei *Hahnemann* anzufragen; dagegen protestirte ich energisch, indem ich betonte, dass man eine Kranke

nicht nach den Anweisungen eines uns Unbekannten zu behandeln riskiren könne. Nichtsdestoweniger setzte man mich an den Tisch mit einer Ziehtochter der Fürstin — Mademoiselle *Kowalew*. Zur damaligen Zeit glaubte ich nicht an die Homöopathie und war der Meinung, dass ein ernstlich Kranker in die Stadt zu einem Arzte geschickt werden müsse. Trotz meiner inneren Opposition — Anwendung von meinen Händen gestattete ich mir nicht zu machen — wurde der Name *Hahnemann* durch die Klopftöne des Tischfusses hervor buchstabirt. Das ging mir sehr wider Wunsch und Willen, und ich wünschte aus allen meinen Kräften, dass er keinen Rath geben möchte; und wirklich, die erste Redewendung lautete: — dass er keinen Rath ertheilen könne. Die Fürstin ärgerte sich und sagte, dass ich ihn verhinderte, und hiess mich den Tisch verlassen. Wer mich ersetzte, — ob die Fürstin selbst, oder eine andere Person, — erinnere ich mich nicht mehr. Ich selbst nahm Platz nahe bei dem Fenster, 5—7 Fuss vom Tische entfernt, und ich wendete alle Kraft meines Willens auf, damit der Tisch den Satz gebe, den ich bilden werde. Nach meiner Entfernung vom Tische fragte die Fürstin: — „Warum konnte *Hahnemann* keinen Rath ertheilen?" Der Tisch antwortete durch Klopflaute mit seinem Fusse: — „Weil ich als Arzt zum Narren geworden bin, seit ich die Homöopathie erfand." Ich diktirte diesen Satz, indem ich meinen ganzen Willen und mein ganzes Denken auf jeden folgenden Buchstaben concentrirte; ich erinnere mich, dass es in der Communikation keinen Fehler gab, der Tisch hielt genau bei jedem geforderten Buchstaben inne. Kaum war das Diktat beendet, als ich von einem sehr heftigen Kopfschmerz ergriffen wurde." —

Hier haben wir den positiven Beweis, dass eine der gewöhnlichsten intellectuellen Manifestationen des Spiritismus — das Tischrücken — beeinflusst zu werden vermag durch die intellectuelle Einwirkung eines lebenden Menschen; denn sie ist hervorgerufen worden durch ihr äusseres Bewusstsein, d. h. auf eine vollkommen bewusste Weise im normalen Zustande; während diese Manifestationen sich gewöhnlich erzeugen durch eine Wirkung des inneren Bewusstseins, von dem das äussere Bewusstsein keine Kenntniss hat.

Jetzt will ich mehrere Fälle eines während ihres Schlafes hervorgerufenen Verkehrs lebender Personen vorführen. Ich will auch mit einer Thatsache beginnen, welche ich aus erster Quelle — von einem unserer wohlbekannten Schriftsteller, Herrn ***Wsewolod Solowiew***

erhalte, und welche er mir ebenfalls schriftlich mitgetheilt hat. Sein Bericht lautet: —

„Es war noch im Beginn des Jahres 1882. Um diese Zeit stellte ich Experimente im Spiritismus und Magnetismus an, und während mehrerer Monate empfand ich eine seltsame Nöthigung, einen Bleistift in meine linke Hand zu nehmen und damit zu schreiben, wobei die Schrift stets mit grosser Schnelligkeit und Nettigkeit verkehrt von der Rechten zur Linken sich erzeugte, derart, dass man sie nur in einem Spiegel lesen konnte. Als ich mich eines Abends bei meinen Freunden befand, verlängerte sich die Unterhaltung bis nach Mitternacht; es war schon sehr spät, beinahe zwei Uhr des Morgens, als plötzlich meine Hand einen Trieb zum Schreiben verspürte; ich ergriff den Bleistift und ersuchte eine mir befreundete Dame, Frau *von P.*, den Bleistift mit mir zusammen zu halten; und wir begannen zu Zweien zu schreiben. Es schrieb: — '*Wera*'. Wir fragten: — ‚Welche *Wera*?' Darauf schrieb es den Namen der Familie einer jungen Verwandten von mir, mit deren Familie ich nach einer langen Unterbrechung jüngst von Neuem in Beziehung getreten war. Wir erstaunten sehr und fragten: — ‚Ist es etwa *Wera M*‘? Die Antwort lautete: — ‘Ja. Ich schlafe, aber ich bin hier, und ich bin zu sagen gekommen, dass wir uns morgen im Sommergarten sehen werden.’ Hierauf liess ich den Bleistift fallen, und wir trennten uns. Am folgenden Tage gegen ein Uhr kam unser Dichter *A. N. Maykow* mich besuchen, und nachdem er bis $2^1/_2$ Uhr dageblieben, wollte er sich verabschieden; ich machte ihm den Vorschlag, ihn begleiten zu wollen; wir gingen mit einander aus und setzten unser Gespräch fort. Mechanisch nahm ich den Weg, den er verfolgte. Ich befand mich dann Ecke der Spasskaya- und Znamenskaya-Strasse. Als wir durch die Panteleymonskayastrasse gingen und die Kettenbrücke passirt hatten, sah Herr *M.* nach der Uhr, bemerkte, dass es Zeit wäre und er eine Droschke nehmen müsste. Wir sagten uns Adieu, und ganz ebenso mechanisch trat ich in die geöffneten Thorflügel des Sommergartens (welcher an der Seite der Kettenbrücke liegt), in welchem ich während des Winters niemals spazieren ging. Ich muss bemerken, dass ich die spiritistische Episode der Nacht vollständig vergessen hatte. Beurtheilen Sie mein Erstaunen, als ich, kaum in den Garten eingetreten, mich *Wera M.* und ihrer Gesellschaftsdame gegenüber befand! Mich erblickend, wurde *W.* ganz verwirrt und bestürzt; auch ich, denn ich erinnerte mich der nächtlichen Communikation. Wir reichten uns gegenseitig die Hand und trennten uns

eilig, ohne ein Wort zu sprechen. Am Abend ging ich zu ihnen, und die Mutter *Wera's* begann sich über die phantastische Einbildung ihrer Tochter zu beklagen; sie theilte mir mit, dass die junge Person, von ihrer Promenade in dem Sommergarten an diesem Morgen zurückgekehrt, sich in einem Zustande aussergewöhnlicher Aufregung befand und von ihrer Begegnung mit mir wie von einem Wunder gesprochen habe; sie habe erzählt, sie sei im Traume bei mir gewesen und habe zu mir gesagt, dass sie mir im Sommergarten um drei Uhr begegnen würde. — Einige Tage später ereignete sich von neuem ein ähnlicher Fall unter denselben Bedingungen. Meine Hand schrieb: — '*Wera*' und darauf, dass sie morgen um 2 Uhr zu uns kommen würde; und wirklich, um 2 Uhr, machte sie uns mit ihrer Mutter ihren Besuch." — Ich muss meinerseits, um die Thatsache zu vervollständigen, noch hinzufügen, dass vor diesen Ereignissen Fräulein *Wera* schon Séancen des Herrn *Solowiew* beigewohnt, dass er sie magnetisirt hatte, und dass also ein gewisser „Rapport" zwischen Beiden schon hergestellt war.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ludwig Börne über Ohrenklingen, Magnetismus, Schicksalsprophetie, akustische Fernwirkung und Selbsthypnose.

Von Frau ***Margarethe Krepelka.***

Vor Kurzem las ich in einem italienischen Buche Folgendes — „Warum ist noch immer der uralte Glaube überall verbreitet, dass Einem die Ohren klingen, wenn abwesende Personen von ihm sprechen? In unseren Thälern glauben die Bäuerinnen daran, wie auch in Deutschland, Norwegen, und in einem alten Liede heisst es: — ,Les oreilles ont dû bien vous corner.'" (Die Ohren haben dir wohl klingen müssen.) —

Klingt das rechte Ohr, dann wird ein böses Wort über uns gesagt, — so habe ich immer in meiner Heimath gehört; an anderen Orten wird aber das Gegentheil behauptet. Mir war die Redensart wohl seit meiner frühesten Kindheit bekannt; aber jetzt fiel mir der Gedanke ein,

dass ein so uralter und allgemein verbreiteter Glaube auch seinen guten Grund haben müsse. Ich glaube fest an die Telepathie; warum dürfte das Ohrenklingen nicht eine telepathische Wirkung sein? Nun erfahre ich, dass *Ludwig Börne*, welcher in diesem Fache auch wohl ein Laie war, auf denselben Gedanken und zwar durch den entgegengesetzten Weg gekommen ist. *Börne* hält das Anrufen einer Somnambule aus der Ferne für möglich, eben weil jener allgemein verbreitete Glaube über das Ohrenklingen seit uralter Zeit existirt. Es wird vielleicht den Leser interessiren, wie sich der geniale Schriftsteller in einem Briefe vom 15. Januar 1817 gegenüber demselben äussert.*)

„Sie waren gestern Nachmittag bei *O.* gegenwärtig, als Dr. *R.* über Magnetismus sprach und dabei eine Geschichte vorlas, dass eine Hellseherin behauptet habe, weit entfernten Personen, indem sie ihren Namen ausspreche, sich hörbar zu machen. Sie sahen mich darauf etwas in mein Taschenbuch einschreiben; es war das Merkzeichen zu folgendem Gedanken: — Warum sollte jenes Zurufen aus der Ferne unmöglich sein? Spricht nicht die gewöhnliche Redensart dafür, dass Einem die Ohren klingen, wenn abwesende Personen von ihm sprechen? — Man sollte keinen Aberglauben belachen, sondern zernichten, indem man sich bemüht, zu seinem Ursprunge hinaufzusteigen und ihn natürlich zu erklären.“ — —

„In den Ueberlieferungen des Aberglaubens sind uns Gesetze der Natur zugekommen, deren Bilderschrift wir zu enträthseln uns bemühen sollen, so hindernd uns auch der Spott und die eitle Anmaassung solcher Menschen in den Weg treten, welche die Grenzen ihres Wissens für die Grenzen der Wissenschaft halten. Ach, meine Freundin, könnten Sie nur einen einzigen Blick thun in die geheimnissvolle Tiefe des Magnetismus, von welchen erhabenen Dingen würden Sie Ihr tägliches Leben umringt sehen, und welche Nichtswürdigkeit würden Sie oft in dem erkennen, was den Menschen als das Höchste und Heiligste erscheint und er zum Götzen seiner Anbetung macht! Mit welchem Erstaunen und Schrecken würden Sie wahrnehmen, dass es nur der Erdgeist ist, den wir als den höchsten Gott verehren.**) Mit welcher Freudigkeit würden aber auch Sie verstehen lernen, dass jedes Dasein unvergänglich, und das menschliche

*) *L. Börne*'s „Nachgelassene Schriften.“ Mannheim, 1844. II. Bd. S. 259.

**) Die Erde wird hier, wie von manchen Philosophen, als ein beseeltes Wesen aufgefasst, in welchem wir, wie die Amoebe in unserem Blute, eine selbstständige Existenz führen. — *M. Kr.*

Leben nur eine Wanderung in die Fremde sei, aus welcher uns endlich das Heimweh in den grossen Kreis der Liebe anverwandter Seelen zurückführt." —

In einem Aufsatz: — „Die Meneen" (1826) schreibt *Börne*: — „Ich sehe und erkenne nirgends in der Natur unorganische Körper. Der Mensch nennt diejenigen Wesen unorganisch, die zu weit unten, oder zu hoch über ihm stehen, zu welchen er mit seinen Sinnen und Begriffen nicht hinablangen oder nicht hinaufreichen kann. Aber alles ist belebt, Alles lebt. Sonne, Mond und Sterne sind Thiere, wie wir auch; die Erde ist auch eines. Das zeigen ihre organischen und sentimentalen Verrichtungen, ihr Einsaugen und Ausscheiden, Ebbe und Fluth, Electricität, Magnetismus, das zeigen ihre Krankheiten sogar." —

Bemerkenswerth scheint mir auch diese Definition des Schlafes von demselben Schriftsteller: — „Das Leben ist ein Strom, und der Schlaf ein jenseitiges Leben." —

Dass *Börne* für dergleichen Erfahrungen auf dem Gebiete des Uebersinnlichen ein reges Interesse hegte, zeigt auch seine folgende Erwähnung in „W. W." VIII. S. 120: — „Dr.... erzählte Folgendes: Der verstorbene *B.* in Rom glaubte die Gabe zu besitzen, jedes Menschen künftiges Schicksal aus dessen Gesichtszügen zu erkennen. Dabei wurde er wie von einer dämonischen Gewalt wider seinen Willen angetrieben, allen seinen Bekannten ihr Schicksal vorherzusagen." — Von dem Schriftsteller *Zschokke* ist Aehnliches wohl näher bekannt. Dürfen wir *Theodor Mügge* (in seiner Novelle „Romana") glauben, so giebt es in Corsika unter den Hirten, welche ein wahres Einsiedlerleben auf den hohen Bergen mit ihren Herden führen, solche Propheten, welche auch „wie von einer dämonischen Gewalt wider ihren Willen angetrieben werden und aus den Gesichtszügen das künftige Schicksal erkennen. Diese bedienen sich auch daneben eines sonderbaren Spiegels, welchen sie aus dem linken Schulterbein eines geschlachteten Schafes herstellen." —

Ich las neulich eine andere Sammlung von *Börne*'s Schriften (Stuttgart, *Brodhag*'sche Buchhandlung, 1840) und fand über Magnetismus und verwandte Dinge noch Folgendes.

In einem Briefe vom 5. November 1820 (B. V p. 307) steht: — „Das magnetische Treiben einiger hiesigen Aerzte und öffentliche Vorlesungen über den thierischen Magnetismus haben mitgeholfen, den Einklang des weiblichen Herzens zu zerstören. Man dürfte wünschen, jene gefährliche Lehre möchte nur naturkundigen Männern zugänglich gemacht werden, wenn nicht noch gefährlicher wäre, irgend eine

äussere Gewalt zur Einmischung in das freie Schalten des Geistes aufzufordern." —

In einem Briefe vom 6. Februar 1821 (B. V p. 336) bei Besprechung des Werkes von *Passavant*: — „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen": — „Man mag den Magnetismus begreifen oder nur an ihn glauben, oder man mag weder das Eine noch das Andere, so ist es nöthig, sich über eine anerkannte Wahrheit, und noch nöthiger, sich über einen herrschenden Wahn zu unterrichten; denn dieser wirkt schneller und allgemeiner als jene." — Das Werk *Passavant*'s nennt er „ein lehrreiches, man darf sagen, ein unentbehrliches Buch für Alle, welche die Forschung der Menschennatur anzieht"; und wen sollte sie nicht anziehen, da ja der Mensch, wie er auch seine Wissenschaften nenne, doch nur sich selbst weiss!" —

„Eines aber hat der Verfasser so wenig bedacht, als die ihm Gleichgesinnten — es heisst Gott lästern, zu zeigen, wo er anfängt, und es heisst den Menschen lästern, ihm Gott erst im Wahnsinn erscheinen zu lassen. Wahnsinn ist Krankheit, er mag als Begeisterung des Sehers, oder als Bluthitze des Betrunkenen erscheinen. Alles ist Geist, und Alles ist Körper, und wer dieses nicht weiss, sieht eine Welt ohne Gestalt, oder eine Welt ohne Seele. So sind die Magnetisten!" —

Endlich B. V p. 352 ff.: — „Man hat uns schlau und mit Erfolg weiss gemacht, körperliche Ausbildung schade der geistigen; und da freilich der Geist der schönere und bessere Theil des Menschen ist, haben wir eine Wahl getroffen und unsere leibliche Erziehung vernachlässigt." — p. 354: — „Daher die Zerstörung der Brücke, die von dem Körper zu dem Geiste führt, und daher der abergläubische Magnetismus und die Mystik, diese alberne Buhlerei, wo Seele und Leib, an getrennten Ufern stehend, sich verliebte Kusshändchen zuwerfen und gar sehr jammern, dass sie beide nicht schwimmen können." —

In der Kritik des Werkes: — „Kleine Beiträge zur Heilwissenschaft" von Dr. *S. Stiebel* (1823) B. III p. 255 sagt *Börne*: — „Höchst anziehend und lehrreich sind die Geschichten zweier magnetischen Behandlungen. Der Verfasser gehört in seiner Ansicht vom thierischen Magnetismus weder zu den Gläubigen, noch zu den Ungläubigen; die Einen sahen alles, was sie zu sehen wünschten, die Anderen übersahen alles, was, wie sie fürchten, sie in ihrer altherkömmlichen Naturwissenschaft nur irre machen würde." —

Die Gesetze der Natur, welche uns nach *Börne*'s genialem

Ausspruch in den Ueberlieferungen des sogenannten Aberglaubens zugekommen sind, hat Baron *Hellenbach* aufzuklären gesucht, indem er auf die Analogie zwischen den Thatsachen der sogenannten Mystik und den Problemen der imponderablen Materie aufmerksam machte,*) und alle Schwierigkeiten einer natürlichen Erklärung von Thatsachen hinwegzuheben sich bestrebte, welche früher theils geleugnet, theils abergläubisch gedeutet, theils für unerklärlich gehalten wurden. Ich hoffe, es wird sich immer besser beweisen lassen, dass *Hellenbach*'s Gedanke in seinem innersten Kerne richtig ist, und wenn auch die Einkleidung desselben, wie überhaupt jede menschliche Ausdrucksform, im Verhältniss zur Wahrheit eben nur eine Hieroglyphe ist.

Fernwirkungen akustischer Natur werden, wie bekannt, durch Telephonverbindung vermittelst der Elektrizität zu Stande gebracht. Für den imponderablen Leib (Aetherleib) oder Metaorganismus, welcher nach *Hellenbach*'s Hypothese das Schema des menschlichen Organismus ist und über jene Kräfte und Fähigkeiten verfügt, die der unwägbaren Materie zukommen, (also auch über die Elektrizität,) existirt kaum eine Entfernung, „und eine Mittheilung verursacht“, — um seine Worte zu gebrauchen — „so wenig Schwierigkeit, als eine Depesche von London nach Paris, wenn auch mit dem Unterschiede, dass wir Draht und Batterien nöthig haben, und der Metaorganismus über Verbindung und Strom unmittelbar verfügt.“ — Wohl mitunter auch ganz unwillkürlich, wobei die Fernwirkung solchen Reizen zu vergleichen wäre, welche bedachtlos auf unsere Nerven ausgeübt werden und die Thätigkeit der Nervenelektrizität anregen.

Ein ebenso allgemein verbreiteter Aberglaube ist, dass, wenn die Katzen sich putzen, Gäste kommen sollen. Die Erfahrung hat mir dies oft bestätigt. Ist das auch eine Wirkung der Elektrizität, über welche der Aetherleib der ankommenden Persönlichkeit verfügt? —

Ludwig Börne, welcher schon 1817 jene goldenen Worte schrieb, scheint ein hypnotisirbares Individuum gewesen zu sein. Wenigstens konnte er sich selbst hypnotisiren, durch den Einfluss nämlich seiner eigenen Einbildung. Ich glaube nicht, dass es ein Scherz ist, was er in seinen Briefen darüber erzählt. Er litt an hypochondrischen Anfällen, wobei er sich einbildete, gläserne Finger zu haben, und fürchtete, beim Schreiben dieselben zu zerbrechen. Ein ander Mal suggerirte er sich selbst, er habe einen Fehler

*) S. „Sphinx“ IV, 19. 20. 21: — „Der Aether als Lösung des mystischen Räthsels.“

in der Zunge, welcher ihm unmöglich mache, die Zahl 13 auszusprechen. Um sich darüber Gewissheit zu verschaffen, begann er zu zählen, und richtig! wie er zu der Zahl 13 kam, versagte ihm die Zunge, so dass er nur mit der Zahl 14 im Zählen fortfahren konnte. Wer die Einleitung seines Tagebuches liest, wo er seinem Grauen vor geschriebenen Worten Ausdruck giebt, der wird sich sagen müssen: — Dichter sind keine normalen Menschen! Freilich nicht, und daher glauben Dichter auch gern an das Uebersinnliche. Doch, wer nicht etwas von den Eigenthümlichkeiten der Dichternatur besitzt, der wird in keinem Gebiete der Wissenschaft etwas Bedeutendes leisten.

Ein Fall von Hellsehen und Geisterklopfen vor hundert Jahren.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Die „Gartenlaube", welche bekanntlich an „Spiritismus" nicht glaubt, hat gleichwohl schon öfter wenigstens die Thatsächlichkeit gewisser unerklärlicher Erscheinungen desselben anerkennen müssen.*) Sie leugnete einst selbst diese Erscheinungen, nannte sie Schwindel und Betrug, musste aber doch z. B. die beglaubigte Wirklichkeit des gespenstischen Steinewerfens auf Java, und nicht bloss eine Sage, durch ihren Lieblingsschriftsteller, den Reisenden *Fritz Gerstäcker*, sich bestätigen lassen. In neuerer Zeit leugnete sie zuerst die Erscheinungen des Hypnotismus bei *Hansen*, um sie später wenigstens als eine physiologische Nervenerscheinung einzuräumen, die aber unter strengster ärztlicher Controlle zu halten sei. Von Visionen, Hellsehen u. s. w. in genauer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit wollte sie immer nichts wissen, und doch bringt sie selbst in Nr. 48, 1888 S. 814 in dem Artikel von *Schmidt-Weissenfels*: — „*Karoline von Linsingen.* Aus dem Leben einer schwergeprüften Frau. Nach ihren Briefen und Aufzeichnungen"**) — Thatsachen des Hellsehens von derselben bei. Diese Dame war in heimlicher Ehe mit dem dritten Sohne des Königs *Georg III.* von England, Prinzen *William*, geb. 21. August 1765, verbunden. Sie sollte von ihm (um 1790) wieder getrennt werden. Der Prinz wurde deshalb nach London heimbefohlen, sie reiste von Pyrmont mit ihrem Vater, dem General, nach dem stillen Driburg.

---

*) Vergl. unsere Kurze Notiz sub *h*) Mai-Heft 1889 der „Psych. Stud." S. 253.

**) Bei *Duncker* u. *Humblot* in Leipzig 1888 erschienen.

„Sie kam als eine Kranke dort an, und wie der fieberhafte Zustand, in den sie nun verfiel, verlaufen würde, war unberechenbar. Ein Arzt und *Georg*, der Diener, hüteten und pflegten sie, ausser ihrem Vater. Wildes Phantasiren brach häufig bei ihr aus; aber es war nicht nur das einer schwer Kranken, sondern traumhafte Gesichtserscheinungen in ihrem magnetischen Zustand waren dabei. Sie sah ihren *William*, die königliche Familie im Schlosse zu Windsor, Scenen darin mit ihm über sie, seine Gemahlin; sie sprach gleichsam mit hinein, liebeglühend und doch bereit, ihm zu entsagen, weil es von ihm seitens des Königs gefordert wurde. Wenn sie dann aus diesem Zustand des Hellsehens erwachte, so griff eine Erschöpfung ihres Körpers und Geistes Platz, in welcher sie regungs- und wortlos mit wunderbar grossen und glänzenden Augen tagelang im Bette lag, wie wartend, wie ersehnend, dass die Visionen von neuem kämen, von denen ihr nur dunkle Erinnerungen zurückblieben. Was sie sah, und worüber sie derartig sich ausliess, spielte sich aber in der That im Schlosse zu Windsor zur selben Zeit ab.“ —

Die Königin Mutter war für ihres Sohnes Liebe, — „doch der König! Bei seinem halsstarrigen Charakter und seiner strengen Denkart, bei seiner durch Wahnsinnsanfälle gesteigerten Reizbarkeit war nicht zu erwarten, dass er die Thatsache einer solchen Ehe seines dritten Sohnes ruhig hinnehmen werde, nachdem er eine ähnliche seines Erstgeborenen vor Jahren verflucht.“ — Er bestand aus politischen Gründen auf der Trennung der beiden sich heiss Liebenden. Noch einmal kehrte der Prinz zu seiner Gattin zurück, aber mit bestimmten brieflichen Forderungen von Seiten der königlichen Eltern an sie, die der Prinz jedoch als nicht für ihn und sie vorhanden betrachtet wissen wollte. Während dieses kurzen Zusammenseins von drei Wochen erholte sie sich wunderbar rasch. Dann wurde der Prinz abermals auf Befehl des Königs zur Abreise genöthigt. Beim Abschiede beschwor er sie, sich durch nichts bestimmen zu lassen, ihre Einwilligung in eine Scheidung, wie es des Königs Wille sei, zu geben. Er ging hoffnungsselig lächelnd von ihr. „Aber er breitete noch einmal seine Arme gegen sie, und eine unwiderstehliche Macht trieb sie, sich hineinzustürzen. Der Stern auf seiner Brust drückte schmerzhaft ihre Stirne dabei. Sie schreckte zurück; sie starrte auf diesen harten Metallstern. Ein glühendes Küssen noch, und er flog zur Thür hinaus. — Sie war allein. Eine grässliche Einsamkeit, in der sie schauderte. Sie hörte die

Pferde sich in scharfem Trabe entfernen, den Wagen schnell dahinrollen. Ihre Kraft brach, und sie sank auf einem Sopha zusammen. — 'Vorbei!' schluchzte sie. 'Es ist vorbei!' — Als ihr Vater, der dem Prinzen das Geleit bis vor das Haus hatte geben müssen, wieder hereintrat, fand er sie leblos auf dem Sopha. War es nur Ohnmacht, oder wirklich der Tod? Der verzweifelnde Mann beugte sich über sie. — Kein Athmen, kein Schlag ihres Herzens. Er rief nach Hilfe, nach dem im Hause wohnenden Arzte. Man brachte Essenzen, Salze; der Arzt horchte an ihrer Brust und vernahm in Staunen um die Erstarrte ein unheimliches Knistern, auch ein Pochen im Sopha. Er bestrich ihr kaltes Antlitz — und, gottlob! sie schlug die Augen auf und bewegte sich. Eine lange Ohnmacht war es, aus der sie endlich erstand. — Er war fort, der mit seiner Gegenwart einen magischen Zauber auf sie ausgeübt, wie sie auf ihn. 'Vorbei, vorbei!' hatte sie im Herzensschrei ausgestossen, als er sie verlassen. Das Rechte zu thun, hatte sie sich vorgenommen, als sie den Brief der Königin an sie gelesen, und ihr Entschluss war gefasst unter all den Liebesbetheuerungen, die sie mit dem Prinzen austauschte. Ihn lieben, das war ein höheres Gesetz, als ihr Wille; ihn ewig lieben, das war ihr Glaube, ihre Religion. Aber auf seinen irdischen Besitz verzichten, um seinem Aufsteigen auf den Thron kein Hinderniss zu sein, seiner Person entsagen, um das höchste Opfer für ihn zu bringen, — das war das Rechte, was sie thun musste.“ (S. 815—816.) —

Sie sandte ihm jeden Brief unerbrochen zurück. Der junge Lord *Dutton*, des Prinzen persönlicher Vermittler bei ihr, wurde sanft und bestimmt zurückgewiesen. Derweil betrieb die königliche Familie in London die Ehescheidung zwischen ihrem Sohne und ihr. Der Prinz verweigerte entschieden seine Einwilligung, aber das Gericht sprach sie trotzdem aus, und der Prinz erhielt eines Tages das Urtheil einfach zugefertigt. In seiner Wuth zerriss er das Aktenstück und warf die Fetzen davon ins Feuer... „Aber diese Entscheidung regte ihn so sehr auf, dass er in dem Ungestüm seines Wesens sich durch ein wildes Genussleben zu betäuben suchte.“ .. Die Königin suchte als Freundin des Vaters der Geschiedenen eine Wiedervermählung derselben anzuregen. „Das Misstrauen aber, welches diese damit gegen ihre freiwillige und grossherzige Entsagung verrieth, empörte sie. Sie dachte auch nicht daran, einem der Bewerber um ihre Hand, deren es noch verschiedene gab, Gehör zu schenken. . . Erst nach Jahr und Tag ergriff die still

wuchernde Krankheit ihrer Seele auch den Körper. Ein schleichendes Fieber zehrte an ihr."

„Somnambule Zustände stellten sich dazu ein, die ihre Umgebung in Erstaunen und Furcht versetzten. Immer mehr griff die Schwäche um sich, und Niemand bezweifelte, dass sie bald durch den Tod erlöst sein werde. — Rathlos standen die Aerzte um ihr Krankenbett. In der That, sie sahen nur ihre Auflösung vor ihren Augen sich langsam vollziehen. Der Athem wurde schwächer und hörte dann auf. Bleich, regungslos lag sie da, das rührende Bild einer edlen Dulderin, die ausgelitten. An ihrem Todtenbett weinten Vater und Mutter, die Geschwister, die Freunde des Hauses. Die Anzeige ihres Hinscheidens wurde an Prinz *William* gesandt und ihren Bruder *Ernst*, der zur Zeit den Feldzug in Frankreich mitmachte. — Man bahrte sie auf und bedeckte ihren offenen Sarg mit Blumen und Kränzen. Das feierliche Begräbniss sollte am Mittag stattfinden. Einer der Aerzte, der junge Doktor *Meineke*, hatte sich vorher in das Todtengemach begeben, um noch einmal die Verklärte zu betrachten. Seit ihrem Tode war er voller Unruhe, als mahne ihn sein Gewissen an eine Schuld. Er hatte den letzten Blick der Sterbenden gesehen, und wie über diese grossen, hellen, eigenthümlich aufblitzenden Augen plötzlich die Lider sich zum Verschluss gesenkt. Warum, hatte er sich nachträglich gefragt, waren diese Augen nicht, wie immer bei Sterbenden, gebrochen, ehe sie sich schlossen? Dann erinnerte er sich seltsamer Erscheinungen in den letzten Nächten vor ihrem Tode, während er allein bei ihr gewacht. Im Bett der Kranken hatte er ein Knistern vernommen, ein Rauschen, während sie doch unbeweglich dalag. Es war dann still geworden; nachher aber vernahm er an der Wand, wo das Bett stand, wieder ein Rauschen und Scharren, ein Klopfen sogar, wie schwache Hammerschläge, bis er sich mit seinem Gesicht über die Schlummernde beugte, sein Athem unwillkürlich sie anhauchte. Dann hörte das gespenstische Geräusch auf. Doch da er keine vernünftige Erklärung für das Vernommene fand, so grübelte er nicht weiter darüber nach. Erst am Tage, der für die Beerdigung bestimmt war, kamen diese Erinnerungen wieder über ihn und beschäftigten ihn so lebhaft, dass er sich zu der Leiche begab, um seine aufgestiegenen Zweifel darüber zu beschwichtigen, ob sie denn wirklich todt sei. Und indem er sie lange aufmerksam betrachtete, glaubte er es nicht mehr." (S. 816.) —

Wir glauben, dass hiermit das noch heutzutage

physiologisch unerklärte sog. spiritistische Geisterklopfen geschildert und gut bestätigt ist, welches keine alte und neue amerikanische Zehenklopftheorie*) so leichten Kaufes mehr aus der Welt schaffen wird. In Nr. 49 der „Gartenlaube“ finden unsere Leser den ausführlichen Schluss der interessanten Geschichte vom Scheintode *Carolinen*'s, welcher über zwei Wochen andauerte, und von dem sie nur durch Dr. *Meineke* gerettet wurde, dem sie aus Dankbarkeit nach ihrer Wiedergenesung die Hand für's Leben zusagte, leider um dadurch zuvor in neue Seelenkämpfe durch den von ihr geschiedenen Prinzen *William* gestürzt zu werden, welcher sie aber vergeblich von ihrem einmal als Pflicht erkannten Versprechen abwendig zu machen suchte. Sie lebte mit ihrem Gatten nach der Wende des 18. Jahrhunderts in den durch *Napoleon I.* heraufbeschworenen kriegerischen Zeiten in bedrängten Verhältnissen zuerst in Hannover, später in Blansko in Mähren, schenkte ihrem Gatten einen Sohn und eine Tochter, von denen der erste, ihr Liebling, dem Prinzen *William* ungemein ähnlich sah, aber im Sommer 1810 starb. Ihre Tochter *Jettchen* verehelichte sich mit einem jungen Bergverwalter in der Nähe von Blansko, Namens *Teubner*.

Der Prinz *William* war bald nach ihrer gewaltsamen Trennung ein Verhältniss mit einer Schauspielerin *Dora Jordans* eingegangen, das er aber 1811 aufgab, so dass diese sich und ihre zehn mit ihm gezeugten Kinder kümmerlich ernähren musste, während der Prinz dafür eine Aufbesserung seiner bis dahin allerdings unzureichenden Apanage erhielt. Er sollte eine standesgemässe Ehe eingehen. Sein Vater war inzwischen irre geworden und in Windsor eingesperrt, sein ältester Bruder *Georg IV.* führte die Regentschaft. Noch einmal versuchte er mit *Carolinen* in briefliche Verbindung zu treten, als diese schon den Tod in der Brust trug. Sie dichtete ihm als Antwort auf seine Frage: — „Weib meiner Jugend, sind wir denn ganz getrennt?“ — ein Lied, in welchem sie seine Frage wiedergab und ihm am Schlusse darauf antwortete: —

---

*) Es waren amerikanische Aerzte, welche diese Erklärung unter Vorführung der einen der drei Schwestern *Fox* neuerdings im Publicum wieder zu verbreiten suchten. Aber welche Unwissenheit unter ihnen über dergleichen Nerven- und Seelen-Zustande herrscht, verräth uns mit Grauen der jüngste schreckliche Vorfall mit Mr. *Bishop*, dem Gedankenleser, welchen die Aerzte in New-York im Zustande des Starrkrampfes bei noch lebendigem Leibe secirt haben. Siehe unsere folgenden „Kurzen Notizen“ sub *b*) und *d*) in diesem Hefte S. 299 ff.

„Sein Laut erstarb. — Willst Du mir ahnend winken,
Mein dunkles Loos? Er bot mir sanft die Hand;
Ich wollte liebend an die Brust ihm sinken —
Da kam der Morgen, und mein Traum verschwand.“ —

Und im Traum von ihm entschlummerte sie im Sommer 1815, um nicht wieder zu erwachen. Todt ein zweites Mal und wirklich todt mit 45 Jahren! Genau zur selben Zeit starb in einem kleinen Hause von St. Cloud, wohin sie sich aus England wegen Schulden geflüchtet, die arme *Dora Jordans*. Prinz *William* aber heirathete 1818 die Prinzessin *Adelheid* von Sachsen-Meiningen, bestieg 1830 als *Wilhelm IV.* den englischen Thron, und als König sorgte er auch für die Kinder *Dora*'s. Er starb an der Brustwassersucht in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1837. Ihm folgte seine Nichte *Victoria* auf dem Throne Englands.

Kurze Notizen.

a) * Seit einiger Zeit treibt in Japan ein amerikanischer Apostel des esoterischen oder Geheim-Buddhismus, der „Theosoph“ Oberst *Olcott*, sein Wesen. Obwohl derselbe in Indien, wo man ihn mit grossen Erwartungen aufnahm, besonders seiner spiritistischen Lehren wegen Schiffbruch gelitten hatte, liessen ihn doch die japanischen Buddhisten für vieles Geld nach Japan kommen und ziehen nun mit ihm im ganzen Lande umher. Der Umstand, dass ein Vertreter der westlichen Civilisation als Prediger des Buddhismus auftritt, ist selbstverständlich eine grosse Merkwürdigkeit, und man braucht sich daher nicht zu wundern, dass seine Vorträge von einer grossen Zahl von Neugierigen besucht wurden. Erfolg wird *Olcott* auch dort nicht haben. Die Japaner selbst gewöhnen sich mehr und mehr daran, den Buddhismus in Japan für verfallen und aussichtslos anzusehen. Vor Allem aber für den Spiritismus, der einen Hauptbestandtheil der *Olcott*'schen Lehre bildet, ist Japan ganz und gar kein Boden. Bei seinem ersten Vortrag in Tokio traf ihn ausserdem gleich das Missgeschick, dass seine Angriffe auf das Christenthum durch das Ungeschick seines Dolmetschers zu Angriffen auf die gegenwärtige japanische Regierung wurden, deren Mitglieder zum grössten Theil christenfreundlich gesinnt sind. („Leipziger Tageblatt“ v. 20. Mai 1889 Nr. 140.) — Leider nennt uns der *Correspondent seine Quelle nicht, aus der er diese Nachricht, welche wohl mehr seine und seines Gewährsmannes eigenen Wünsche als die dortige Wirklichkeit zum

Ausdruck bringt, geschöpft hat. Was er gegen Japans Antispiritismus vorbringt, ist ein grosser Irrthum. Das Londoner „Light“ vom 11. Mai 1889 Nr. 436 p. 223 ff. bringt einen Artikel: — „The Spirit Cult of Old Japan“, — welcher ihn und uns belehrt, wie es in Wahrheit mit dem „Geister-Culte Alt Japans“ steht, welcher dort „Shintoism“ oder „Kami-no-michi“ heisst. (Vergl. sub *c* u. *f*.) Aus obiger Nachricht entnehmen wir mit Befriedigung, dass Colonel *Olcott*'s Erscheinen in Japan einen grossen Eindruck hervorgerufen haben muss, dessen Rückstoss sich bis ins „Leipziger Tageblatt“ fortgepflanzt hat.

b) An einem Wort gestorben. — Aus New-York, den 13. Mai cr., wird per Kabel gemeldet: — „Mr. *Washington Irving* ***Bishop***, der bekannte Gedankenleser (und, wir setzen hinzu, Antipseudospiritist), wurde gestern in *Lamb*'s Club inmitten eines Versuches, ein Wort zu errathen, welches sich ein anwesender Herr gedacht hatte, plötzlich von hysterischer Katalepsie befallen. Er wurde unverzüglich zu Bett gebracht, erholte sich aber bald und nahm sein Experiment wieder auf. Um 4 Uhr Morgens erlitt er einen neuen Anfall von Katalepsie, und trotz der Anwendung elektrischer Batterien verschlimmerte sich sein Befinden, und gegen Mittag gab er seinen Geist auf.“ („Leipziger Tageblatt“ v. 20. Mai 1889.) — Wir haben uns mit diesem Herrn in „Psych. Studien“ Januar-Heft 1882 S. 22 ff. in dem Artikel: — „Ist das magnetische Gedankenerrathen eine geistige Gabe oder eine Charlatanerie?“ des Näheren beschäftigt. — „Im General-Anzeiger für Leipzig und Umgegend“ vom 20. Mai cr. finden wir noch die Notiz: — „Die drei Aerzte, welche den Gedankenleser *Bishop* bei lebendigem Leibe secirten, wurden verhaftet.“ — (Vergl. sub *d*.)

c) Unsere Spiritisten können auch in Japan noch mancherlei lernen, und diejenigen, welche darauf hinweisen, dass der menschliche Geist überall, bei allen Völkern, dieselben Sprünge macht, können zur Bekräftigung ihrer Ansicht auf die japanischen „Itschiko“ hinweisen, die ganz dasselbe sind, was wir in Europa ein spiritistisches Medium nennen. Dieses Gaukelgewerbe betreiben Frauenzimmer im Alter von 15 bis 20 Jahren, die man mit einem Wahrsagekasten auf dem Rücken in den Strassen sieht. Sie haben keinen festen Stand, sondern ziehen umher und werden von ihren Kunden eingeladen, ins Haus zu kommen. Der Hergang bei der Beschwörung ist sehr einfach. Eine mit Wasser gefüllte Porzellanschüssel wird auf einen Präsentirteller gestellt. Der Anfragende schreibt den Namen einer Person, mit welcher er in Verbindung zu treten wünscht,

auf einen langen Papierstreifen, macht daraus eine Rolle, taucht diese ins Wasser und bespritzt damit dreimal die Itschiko. Diese, mit dem Ellbogen auf ihren Zauberkasten gestützt und den Kopf auf die Hand gelehnt, murmelt Gebete und Beschwörungsformeln, bis sie die Seele der todten oder abwesenden Person herbeigerufen hat, von der nun angenommen wird, dass sie das Medium beseelt und durch den Mund desselben die vorgelegten Fragen beantwortet. Die Prophezeihungen, welche die Itschiko während ihrer Verzückung ausspricht, werden von dem abergläubigen Volk in hoher Achtung gehalten. (s. „Daheim-Beilage“ Nr. 30 v. 24. April 1886.) (Vergl. sub *a*) und *f*).)

d) In der Angelegenheit des angeblich lebendig secirten Gedankenlesers ***Bishop***, über die wir schon wiederholt berichtet, wird aus New-York weiter gemeldet: — Die hinterlassene Wittwe behauptet hartnäckig, *Bishop* hätte sich nur in einem „kataleptischen“ Zustande befunden; in einen solchen sei er schon früher einmal verfallen und erst nach 48 Stunden wieder zu sich gekommen. Die Aerzte, welche ihn secirten, hätten erst in Wirklichkeit seinen Tod herbeigeführt. Die Leichenöffnung wurde nämlich in solcher Eile vollzogen, dass weder seine Verwandten noch Freunde etwas von dem angeblichen Tode hörten, bis es zu spät war, um die Aerzte zu warnen. Mr. *Bishop* hatte in seinem Testament die Bestimmung hinterlassen, dass sein Körper nicht geöffnet oder begraben werden sollte, ehe er Spuren von Verwesung zeige, da er fortwährend von der Furcht gequält wurde, er könnte während eines Krampfanfalls beerdigt oder getödtet werden. Die Aerzte entschuldigten sich damit, dass sie die Gewissheit gehabt hätten, der Tod sei eingetreten, und dass die Bildung des Gehirns des Gedankenlesers für die Wissenschaft von besonderem Interesse gewesen sei. Von der inzwischen erfolgten Verhaftung der drei Aerzte wissen unsere Leser bereits. (1. Beil. zu Nr. 142 des „General-Anzeigers für Leipzig und Umgebung“ v. 23. Mai 1889.) — Als ob die Blosslegung der Bildung des Gehirns des Gedankenlesers seine geistige Fähigkeit, Gedanken zu lesen, irgendwie erklären könnte! War es nicht besser, sie behielten den lebendigen Gedankenleser und studirten diesen recht genau? Aber die meisten Aerzte glauben mit ihrem Secirmesser auch den Geist oder die Seele des Menschen blosslegen zu können, — ein Grundirrthum unserer modernen Wissenschaft eines rein mechanischen Materialismus. (Vergl. sub *b*).)

e) Eine geheimnissvolle Geschichte. — Aus London, d. 18. Mai cr., wird der „Frankfurter Zeitung“

geschrieben: — „In einem hiesigen Drawing Room trug sich kürzlich folgender Vorfall zu, der als Beweis gelten mag, dass in unserem 19. Jahrhundert der Aberglaube noch nicht völlig ausgestorben ist. Eine Dame, so erzählt der 'Daily Telegraph', verlor eines ihrer mit kostbaren Brillanten besetzten Ohrgehänge, und trotz allem Suchen blieb es spurlos verschwunden. Ein eben erst aus Ostasien zurückgekehrter Gentleman machte den Vorschlag, er wolle vermittelst einer indischen Spezerei das vermisste Juwel auffinden. Er ersuchte die Gesellschaft, sich zu setzen, verliess das Zimmer und erschien gleich wieder mit einem farbigen Kelchglas, das eine Flüssigkeit enthielt. Er ersuchte alle Anwesenden, ihre Finger ins Glas zu tauchen, und Derjenige, welcher aus Versehen oder zum Scherz sich das Kleinod angeeignet, werde seine Hand blutroth herausziehen. Dieser Probe unterzogen sich alle Gäste; nur zogen sie alle ihre Finger ungefärbt wieder heraus; aber das Ohrgehänge fand sich auf dem Boden des Glasbechers. Die Erklärung dieser Erscheinung kann der Leser selbst suchen." („Leipz. Tagebl." v. 25. Mai cr.) — Wir fragen: Warum hat denn der gewiss theosophisch sein sollende Gentleman nicht selbst seinen Finger zuerst oder zuletzt mit hineingetaucht? Aber vielleicht liegt der wirkliche Fall noch etwas anders, als er hier mitgetheilt ist. Die Londoner Tagesblätter sind sichtlich kühn gemacht durch das kritiklose Vorgehen des „Athenaeum" vom 16. März cr. gegen das von dem Rechtsgelehrten Mr. *C. C. **Massey*** ins Englische übersetzte Werk Dr. *du Prel*'s „Philosophie der Mystik" 1884, (London, *Redway*, 1889) und erfinden offenbar Geschichten, um die Wirkung seiner Beispiele zu schwächen oder ins Lächerliche zu ziehen. Das Werk soll „wundergierig und überaus unkritisch" sein; dies beweise z. B. „die Erzählung der seltsamen Erscheinung der berühmten *Aspasia*" mehr als genügend. Aber ebenso urtheilten die Herren Kritiker vom Katheder über *Hansen*, als er ihnen seine hypnotischen Experimente zuerst vorführte. Ihrer blossen Beschreibung nach war Alles Lug und Trug und Schwindel, und doch hatten sie sicht- und greifbare Fakta vor sich! Es ist ein wundersamer Mischmasch von Kritik, wenn wir da lesen: — „Neben schlecht bezeugten Wundern finden wir geistreiche und weitgehende, wenn auch ungesunde Betrachtungen; mystische Buddhisten und Philosophen 'des Unbewussten' drängen sich Schulter an Schulter mit *Kant* und — unglaublich — sogar mit dem grossen Verkündiger der Thatsachen und der Natur, *Francis Bacon*."..
Aber warum hält sich denn der Londoner Kritiker nicht ebenso an diese Thatsachen der seelischen Natur,

wie Dr. *du Prel*, und widerlegt sie ihm an der Hand derselben Experimente? Er urtheilt nur à priori ins Blaue hinein. Man muss wirkliche spiritistische Experimente angestellt haben, wenn man den Spiritismus kritisiren will. Denn Lord *Bacon's* „Regula" lautet: — „Nec manus nuda, nec intellectus sibi permissus, multum valet: instrumentis et auxiliis res perficitur, quibus opus est non minus ad intellectum quam ad manum;" — d. h. „Nicht die blosse Handgreiflichkeit, auch nicht der sich selbst überlassene Verstand allein haben (in der Naturforschung) hervorragende Geltung; durch Instrumente und Hilfsmittel wird das Experiment ausgeführt, und ihre Beweiskraft ist ebenso sehr an den Verstand als an die sinnliche Handgreiflichkeit gerichtet." — Die Instrumente und Hilfsmittel des Spiritismus sind aber die Medien und die Ueberlieferungen von merkwürdigen Erscheinungen, welche gerade unser Kritikus anfeindet. Wir schliessen mit seinen eigenen Worten: — „Man muss sich eigentlich schämen, eine so schöne Begeisterung lächerlich zu machen; und doch, wenn die angenommenen Hilfsmittel ein Trug sind, und die behauptete Einsicht nur Unklarheit, kann man sich dann eines Lächelns enthalten, selbst wenn demselben ein Seufzer folgt?" — Gilt das nicht auch von seinen Voraussetzungen? — „Und doch hat vielleicht das Buch des Baron *du Prel* ein gewisses Interesse und sogar eine gewisse Eigenart, welche es nicht dem blinden Zutappen verdankt." . . Also doch?! — „Eins muss dem Verfasser zugegeben werden: dass er in gewissem Maasse mit wirklichen Thatsachen streitet." . . Aber wozu dann eine solche zweiachselige Kritik?

f) Zum Hexenglauben der Naturvölker. — In dem Artikel: — „Das Familienleben und die Religion der Ainu" von *J. K. Goodrich* (Schluss) in „Das Ausland" Nr. 7 v. 18. Februar 1889 S. 133 finden wir über Glauben, Sitten und Gebräuche dieses japanischen Volksstammes interessante Beobachtungen und Berichtigungen anderer Reiseschriftsteller, aus welchen Mittheilungen wir die folgende hervorheben wollen: — „Obgleich die Vorstellungen der Ainu von einem künftigen Dasein sehr unklar sind, so bilden sie sich doch ein, die Geister der Verstorbenen seien den Lebenden wohlgeneigt und man dürfe ihnen zutrauen, dass sie dem Dorfe und dessen Einwohnern Glück bringen. Sie hegen daher keine Furcht vor den Geistern der Männer; aber ganz anders ist es mit denen der alten Weiber, denn diese gelten für sehr bösartig, für wirkliche Hexen, welche immer darauf bedacht sind, andere Menschen

boshaft zu schädigen. Dieses Vorurtheil war früher noch tiefer eingewurzelt als jetzt, und um die Geister der alten Weiber daran zu hindern, dass sie Ort und Leute behexten, pflegte man ihre Häuser niederzubrennen, sobald die Leiche zur Beerdigung aus ihnen hinweggenommen war. Dies geschah, damit der Geist kein Versteck finde, und damit er, während er nach seiner früheren Heimath suche, von seinen boshaften Gedanken abgelenkt werde. Diese Ansicht entspricht den abergläubischen Vorstellungen barbarischer Völker in anderen Welttheilen." — (Vergl. sub *a* und *c*.)

g) Im „Leipziger Tageblatt" v. 27. Februar cr. Nr. 58, Erste Beilage, steht ein zweiter Schlussartikel von *Erdmann Glaser* über „Die Glocken nach Ursprung, Geschichte und Sage", aus welchem wir neben vielem jedenfalls bloss Sagenhaften auch einiges Thatsächliche hervorheben wollen, welches an gewisse mediumistische Erscheinungen von sich selbstbewegenden Gegenständen und Klingeln erinnern dürfte. Es heisst daselbst: — „Nach der Sage scheinen sich die Glocken frei bewegen zu können, denn wenn sie am Gründonnerstage in den katholischen Kirchen schweigen zum Zeichen der Trauer, dann fliegen sie kölnischem Kinderglauben zufolge nach Rom zum Papst, der sie bewirthet. Sie bringen allerlei Leckerbissen mit, die sie am Charsamstag bei der Rückkehr für die Kinder fallen lassen. Auch dieser liebliche Zug stellt sie als rasch die Luft durchziehende, gütige, begabende Elben hin. Als solche sind sie auch der Zukunft kundig. Wenn die Glocke von selbst anschlägt, stirbt Jemand oder es bricht Feuer aus (Erzgebirge), oder es ereignet sich überhaupt ein öffentliches Unheil. Den grössten Ruf in dieser Hinsicht hat sich eine Glocke zu Vililla in Aragonien erworben. Sie hängt auf einem Thurme der auf einem Hügel stehenden Nicolaikirche und ist mit zwei Crucifixen verziert, von denen das eine östlich, das andere westlich angebracht ist. Wenn ein öffentliches Unglück droht, fängt sie, und zwar einige Monate zuvor, ohne Menschenhände, ohne Wind, ohne Erdbeben oder irgendeine wahrnehmbare Ursache von selbst an zu läuten, und zwar so, dass der Klöppel nach derjenigen Weltgegend anschlägt, von wo das Uebel kommen soll. Es geschah in den Jahren 1435, als König *Alfons V.* von Aragonien das Königreich Neapel in Besitz nahm; 1485 während des Krieges gegen Granada; 1527 beim Anfange des zweiten Krieges mit *Franz I.* von Frankreich und der Plünderung Roms unter *Clemens VII.*; 1558 beim Tode *Karl*'s *V.*; 1564 als Vorzeichen der Pest in Saragossa; 1568 bei der Enthauptung des Infanten *Don Carlos* und dem Tode der Königin *Isabella*;

1598 bei dem Tode *Philipp's II.* und endlich 1601, wo vom 13. bis 30. Juni von einem Tage zum andern in Zwischenräumen 24 Schläge gehört wurden, weshalb sich an 4000 Neugierige versammelten, und vielerlei Schreckliches ereignete sich in Folge dessen. Das Wunder erregte damals auch Aufmerksamkeit unter den Gelehrten. Einige schrieben dasselbe der planetarischen Constellation zu, unter welcher die Glocke gegossen sein möchte. Die Glocken in Smaland läuteten vor dem Tode des Königs *Gustav Adolf.* Ebenso schlugen die Glocken in der Stadtkirche zu Schleusingen von selbst an im Jahre 1683 vor dem Tode Herzogs *Moritz* von Zeitz. Auch in Brock bei Gröningen soll eine Glocke hängen, welche vor dem Tode grosser Männer von selbst zu läuten anfängt." — Ferner heisst es: — „Der ärgste Glockenfeind ist der Teufel, schon am reinen Klange des Erzes nimmt er ein Aergerniss und flieht davor. Besonders gefährlich ist er den Glocken vor ihrer Weihung, machtlos gegen die geweihten." . . „Die Zwerge vertragen kein Glockenläuten, sondern sie weinen dabei und fliehen; aus Böhmen sind sie mit Einführung der Glocken ausgewandert. Die Feen können gleichsam das Glockengeläute nicht vertragen. In der Lausitz erzählt man von ihnen, dass sie bei Einführung der Glocken ihren Wohnsitz, den zwar nicht hohen, aber auf beiden Seiten sehr steilen Berg bei Ostritz, am östlichen Ufer der Neisse, verlassen hätten. Sie sind aber nicht weggezogen, sondern hausen unter jenem Berge, wo sie die Glockentöne nicht hören." —

Wer erinnerte sich hierbei nicht an *Ernst Willkomm's* treffliche Schilderungen seines heimathlichen Aberglaubens in der Lausitz (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 226 ff.) und bei den geschichtliche Ereignisse kündenden Glocken an die fort und fort abschlagende Uhr der Theatinerkirche zu München beim schreckenvollen Tode des Königs *Ludwig II.* von Bayern (s. „Psych. Stud." November-Heft 1887 S. 525).

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 256.)

Coues, Prof. Elliot, M. D., Member of the National Academy of Sciences; of the London Society for Psychical Research; of the Theosophical Society of India etc. — „Signs of the Times: From the Standpoint of a Scientist The Chicago Address, delivered at the First Methodist Church, April 26, 1888, under the Auspices of the Western Society for Psychical Research. (Chicago: Religio-Philosophical Publishing House, 1889.) IV, 44 und 6 p. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. — Monat Juli — 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Vision des Generals von Grumbkow.

Ein spiritualistischer Beitrag zur 800 jährigen Wettinfeier.

Von **Gr. C. Wittig.**

Unsere geehrten Leser älterer Jahrgänge der „Psych. Studien" erinnern sich vielleicht noch des Artikels: — „Der schlesische Dichter *Johann Christian Günther*, von König *August* dem Starken hypnotisirt". Von *J. Anders.* (Jahrg. 1881, September-Heft S. 405). Dieser denkwürdige Vorfall geschah kurz vor Mitte August des Jahres 1719. Ich glaube in meinem dort besprochenen Werke: — „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien, 1695—1723." (Striegau, *August Hoffmann*, 1881) LIV und 362 S. gr. 8° — den unumstösslichen Nachweis geführt zu haben, dass der persönliche Einfluss dieses an Körperkraft wie in Liebes-Affairen gleich starken Königs*)

---

*) *Friedrich August II.* oder der Starke, Churfürst von Sachsen nnd König von Polen (1694—1733), der prachtliebendste Fürst aus der Albertinischen Linie des *Hauses Wettin*, dessen 800jähriges Jnbelfest in den Jnni-Tagen des Jahres 1889 zu Dresden mit höchstem Glanze im Beisein des deutschen Kaisers gefeiert wurde, war als feiner Kenner aller Künste der Begründer von Dresdens Kunstsammlnngen und herrlichen Monumentalbauten, welche dieser Stadt den Namen „Elbflorenz" eintrugen. Man kann ihn als einen höchst verfeinerten Sinnen- nnd Genuss-Menschen charakterisiren. *Günther* singt von ihm in seiner „Unterthänigsten Lobschrift 1719" (s. „Gedichte" 1746, S. 709 ff.), wovon die meisten Stellen anch nnserem jetzigen Heldenkönig *Albert* gelten könnten: —

auf den zur Zeit höchst sensitiven Dichter derart einwirkte, dass er in eine damals noch unerklärliche „hypnotische Schrecklähmung" gerieth, welche ihn bei seiner verunglückten Audienz in den Verruf sinnloser Betrunkenheit brachte. Mein Beweis dafür steht S. 328—340 genannter Biographie und gipfelt in dem Ausspruche: — „Nicht Narkose, sondern Hypnose!"*) — Dass unser Dichter, welcher an der Schwelle der klassischen Periode seines Jahrhunderts stand, in seinem Charakter und innersten Wesen vielseitig verkannt und verleumdet worden ist, nicht der von seinen theologischen Rivalen charakterisirte Wüstling und Trunkenbold war, als den man ihn verschrieen, um seine Selbstrechtfertigung in seiner eigenen poetischen „Curieusen Lebens-Beschreibung" durch Unechterklärung derselben über anderthalb Jahrhunderte mundtodt zu machen, beweist seine Beschäftigung mit den höchsten philosophischen Problemen, welche ihn in seinen berühmten „Letzten Gedanken" (Leipzig, Frühjahr 1718) ausrufen liess: —

205. „Seele, fort! Du hast nun Zeit, deinen Frieden zu bedenken;
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kränken?
Wirst du durch diss Ganze wandern? Bist du etwas, oder nichts?
Oder ein getrennter Funke von dem Wesen jenes Lichts?
Lass den Kummer! er bethört: Geh am sichersten und glaube

---

161. „Die Liebe für Dein Volk geht allen Sorgen vor,
Dein Aug' und dessen Schutz ist unser Wall und Thor.
Du kennst Dein Land, wie Dich, bist selbst sein reichster Segen,
Und schonst Dich, schonst Du ja, nur unsrer Wohlfahrt wegen."
— — — — — — — — — — — — — — —
213. „Herr! geh' ich weiter fort, so les' ich da und hier,
Wie gross und hoch Du bist, sogar auch ausser Dir.
215. Da spiegelt sich Dein Ruhm in todten Creaturen,
Und wo man hört und sieht, da sieht und hört man Spuren
Von *Friedrich's* Majestät. Venedigs Pracht und Stand
Ward dort von *Sennazar* der Götter Werk genannt,
Und zwar nicht sonder Grund: Ich weiss nicht, ob ich fehlte,
220. Wofern ich Dressdens Werth ihm an die Seite zählte" . . .
— — — — — — — — — — — — — — —
285. „Thu, was Du denkst und willst, ficht scherze, gieb, befiehl,
Nimm Masquen bei der Lust, halt Renn- und Ritterspiel',
Verkleide Dich zur Jagd, begieb Dich auf die Wellen:
Der Sturm kennt *Caesar's* Geist; Du kannst Dich nicht verstellen,
Der König blitzt hervor. Mund, Antlitz und Person
290. Fällt allen Malern schwer; und dies beweist uns schon,
Es habe die Natur, die nichts umsonst vollendet,
Die beste Zeugungskraft an Deiner Brust verschwendet,
Und, als sie Deinen Leib so starck und schön gebaut,
Des Ueberflusses Bild zum Muster angeschaut,
295. Dass, wenn sich nun Dein Geist zur Eitelkeit bequemte,
Kein Haus gemeiner Art den hohen Geist beschämte. U. s. w."

*) Man vergl. noch „Psych. Stud." Juli-Heft 1888. S. 329 ff.

210. Deines Wesens Ewigkeit! Mach es, wie die Turtel-Taube,
Fleuch vor Angst und Sturm und Wetter auf's Gebirge Golgatha!
Fleuch und suche sichre Ritzen, denn der Räuber ist dir nah!"
(*Günther's* „Gedichte" 1746, S. 843—844.)

oder in „Der Seelen Unsterblichkeit", welche mit den Worten beginnt: — „Seele! wirf den Kummer hin u. s. w." — ihn die tiefsinnigen Aussprüche thun lässt: —

„Macht doch auch die ganze Zeit
12. Keinen Punkt der Ewigkeit!"
— — — — — — — —
„Ja, der längste Richter-Stab
18. Reichet selten bis ins Grab."
— — — — — — — —
Heyden mögen mit der Gruft
20. Ihren Hoffnungs-Port verschliessen
Und, wenn das Verhängniss ruft,
Thränen vor Verdruss vergiessen,
Weil sie dieser Wahn betrügt,
Dass der Geist zugleich verfliegt.
25. Unser Glaube bricht die Bahn
Durch den Kirchhof in das Leben;
Wer die Welt nicht grüssen kann,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;
Denn er glaubet, dass der Geist
30. Sich der Sterblichkeit entreisst." U. s. w.
(Ged. S. 105.)

Unsere Leser erinnern sich vielleicht auch noch des Artikels: — „*Friedrich* der Grosse und sein Verhalten zu seltsamen Erscheinungen" — in „Psych. Stud." Juli-Heft 1886 S. 326 ff., worin vom Einsturz des Marienthurms in Crossen an der Oder in Folge eines am Nachmittage des 14. Mai 1886 über die Stadt hinstürmenden Wirbelwindes berichtet wird. Von diesem selben Thurme stürzte am 14. December 1740 beim Einrücken *Friedrich's* des Grossen am Beginn des ersten schlesischen Krieges während der Parade die grosse Glocke durch die zerschlagene Decke der Kirche auf den Fussboden herab. — Diese Stadt und uralte Burg Crossen ist ferner historisch denkwürdig durch den in ihr 1238 erfolgten Tod des Gemahls der auch als visionäres Medium berühmten heiligen *Hedwig*, der Schutzpatronin von Schlesien, *Heinrich's* des Bärtigen, und durch die spätere Flucht derselben dorthin vor dem Ansturme der wilden Mongolen und Tartaren im Anfang April 1241 mit ihren Trebnitzer Kloster-Nonnen und ihrer böhmischen Schwiegertochter *Anna*, deren Gemahl *Heinrich* der Fromme am 9. April auf der Wahlstatt bei Liegnitz tapfer kämpfend gegen dieselben Horden fiel, welche auf ihrem Rückzuge sich spaltend als sogenannte „goldene Horde" Moskau und Kasan eroberten und Russland in Jahrhunderte

langer Unterwürfigkeit erhielten. Ausführlicheres über alle damals vorgekommenen wundersamen Phänomene enthält der angezogene Artikel.

Diese Burg Crossen soll uns hier noch einmal beschäftigen als gleich wundersamer Schauplatz eines Ereignisses, welches von historisch glaubwürdigen Personen gut bezeugt erscheint. Wir geben den Bericht eines Herrn *H. Leher* in „Alte und Neue Welt. Illustrirtes Katholisches Familienblatt" 6. Heft 1889, 23. Jahrgang. (Einsiedeln in der Schweiz, *Blezinger* u. *Co.*,)*) in nebensächlichen Dingen kurz referirend, in den wesentlichen Theilen aber wörtlich wieder. Das hier zu Berichtende fand kaum 8 Jahre vor *Friedrich*'s des Grossen Durchmarsch und dem vorbedeutungsvollen Glockensturze statt.

Der prachtliebende Kurfürst *Friedrich August I.* von Sachsen (1694—1733) und König von Polen (1697—1733) stand mit König *Friedrich Wilhelm I.* von Preussen, dem uns um seiner Sonderbarkeiten willen (s. „Psych. Studien" September-Heft 1888 S. 426 ff.) bereits bekannten und so gestrengen Vater *Friedrich*'s des Grossen, seit dem Lustlager von Zeithain in Sachsen (Juni 1730) in freundschaftlichsten Beziehungen. Dennoch beargwöhnten sich Beide in ihrer Politik und suchten sich gegenseitig heimlich auszukundschaften. Ende des Jahres 1732 begab sich König *August* der Starke von Dresden aus auf die Reise nach Warschau über das Grenzstädtchen Crossen in der Niederlausitz. Hier sollte nach dem Plane König *Friedrich Wilhelm* des *I.*, den die Gicht in Potsdam gefesselt hielt, wo er „in tormentis pinxit", d. h. unter Folterqualen seine Oelbilder malte, sein beliebter Feldmarschall General *Grumbkow* den reisenden Polenkönig begrüssen, bewirthen und in seinen Plänen klug ausholen. Es kam nach der Sitte der damaligen Zeit zu einem solennen Gelage, dessen eingehende, aber höchst charakteristische Schilderung wir zwar dem besonderen Studium culturhistorischer Forscher empfehlen, unseren Lesern aber hier ersparen wollen, welches sowohl den König, als den General derart in Anspruch nahm, dass darüber Beide ganz ihrer Politik vergassen. Ein zeitgenössischer Memoirenschreiber meldet uns, dass die Beiden an dem fraglichen Abend nicht „über-", sondern „unter"-menschlich tranken. Dem Könige war wegen einer alten aufgebrochenen

*) Dieses Journal wurde mir durch einen aufmerksamen Forscher und freundlichen Correspondenten aus Glatz, Herrn *Max Kr.*, übermittelt, wofür ich ihm hiermit meinen verbindlichsten Dank ausspreche.— Der Sekretär der Redaction.

Wunde an den mittleren Zehen seines Fusses, von einem Kraftsprunge herrührend, den er einst (um 1693) vom Fussboden weg auf einen Marmortisch gethan, wobei dieser umschlug und ihm die mittleren Zehen zerschmetterte, der Weingenuss ärztlicherseits dringend widerrathen worden. Er kam mit einem guten Rausch davon, während der General Nachts aus Versehen über eine Stufe im Hofe zu Fall kam, mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers auf die Deichsel eines der sächsischen Reisewagen stürzte und dabei zwei Rippen brach. Am andern Morgen musste er sich in einem Tragsessel vor Seine polnische Majestät bringen lassen. Wir lassen jetzt den Berichterstatter weiter erzählen: —

„Der König empfing ihn noch im Morgenanzug, einem langen, vorn geöffneten seidenen Hemde, darüber einen kurzen Pelz nach polnischem Schnitte. Sein Haupt hatte er bereits mit der warmen weissgrauen Perrücke bedeckt, welche er seit einigen Jahren zu tragen pflegte, nachdem er so lange Zeit, entgegen der Mode von Versailles, die sonst ihm heiliges Gesetz war, sein eigenes, allerdings herrliches, schwarzes, etwas gelocktes, natürliches Haar getragen und sich geweigert hatte, die Lockenthürme der damaligen Haartracht aufzusetzen. Nur bei den feierlichsten Gelegenheiten bediente er sich derselben.

„*August* empfing den verunglückten Marschall mit herzlichem Lachen und verspottete ihn wegen seines Missgeschickes. Als er jedoch bemerkte, wie peinlich es *Grumbkow* wurde, seine Schmerzen zu verbergen, änderte er sofort den Ton. Gutmüthig, wie er war, duldete er nicht, dass sich *Grumbkow* in seinem leidenden Zustande weiter um ihn bemühe; er sprach ihm seine vollste Zufriedenheit über den ihm bereiteten Empfang aus und befahl ihm, sich zu Bette legen. Vergebens sträubte sich *Gr.*, der König duldete keinen Widerspruch.

„Wenige Stunden darauf verliess König *Friedrich August* Crossen, in dessen Räumen es wieder öde und still wurde; das richtige Plätzchen für das einsame Krankenlager des tiefgedrückten *Grumbkow*'s, der mit vollster Musse seinen trüben Gedanken nachhängen konnte. — Mit Beschämung gestand sich der Marschall immer wieder aufs Neue seine diplomatische Niederlage. Dazu gesellte sich die unangenehme Ungewissheit, wie sein königlicher Herr wohl die Sache aufnehmen würde. —

„Der Monat Januar 1733 ging dahin, und noch immer erlaubten die Aerzte nicht, dass *Grumbkow* abreise. Die Aufregung und Ungeduld *Gr.*'s raubte ihm den Schlaf, oder

vielmehr gestattete ihm nur einen unruhigen Schlummer. Er hörte die Glocken der Schlossuhr und des Städtchens die Mitternachtsstunde künden. Der Februar hatte begonnen, der 1. Februar 1733.

„Todesstille lag über dem Schlosse. Die Zeiger der Uhr neben seinem Bette waren langsam auf 3 Uhr vorgerückt. Plötzlich fuhr der Marschall aus seinem Schlummer empor. Hatte er nicht etwas gehört?! — Hastig lüftete er die Vorhänge, welche vom Baldachine seines Bettes herabwallten und dasselbe zeltartig umhüllten, und blickte durch die Spalte in das Zimmer. Ein kleines Nachtlämpchen, dessen Flamme noch dazu durch einen grünseidnen Schirm gedämpft war, bot dem Dunkel nur wenig Einhalt. Im Zimmer herrschte ein magischer Dämmerschein. Erst im Vorzimmer, wo der Kammerdiener ruhte, brannte eine hellere Lampe. Das Auge des Feldmarschalls bohrte sich in die Finsterniss; alle seine Nerven waren zum Zerspringen gespannt. Er, der in so vielen Schlachten gekämpft, bei Malplaquet, wo 40,000 Menschen sterbend und röchelnd den Kampfplatz bedeckten, — er bebte!

„Er hörte sein eigenes Herz schlagen, welches das Ticken der Uhr überpochte; er fühlte sein Haar sich sträuben, Schweiss auf seine Stirne treten. — — Und in der That, was er sah, vermochte einen Sterblichen zu erschüttern.

„*Friedrich August*, Kurfürst von Sachsen, König von Polen, stand im Zimmer, näherte sich mit leisem, langsamem Schritte dem Bette *Grumbkow*'s.

„Es war der König! Darüber gab es keine Täuschung; es war sein herkulischer gewaltiger Körper, die hohe breite Stirne, die lange Nase, das gespaltene Kinn. *Grumbkow* warf einen scheuen Blick auf die rechte Hand. Er bemerkte deutlich die zwei verstümmelten Finger, die vor 13 Jahren (1720) ein Bär dem Könige zerbissen hatte. Die Haltung *Friedrich August*'s schien noch majestätischer als sonst; es fehlte nicht beim Gange das Schleppen des linken Fusses, den einst der Marmortisch geschädigt hatte. Nur das Antlitz schien *Grumbkow* verändert. Es entbehrte jenes huldvollen Wesens, das *August* sonst eigen war, jenes Lächelns, das immer auf seinen Lippen schwebte, kurzum jenes liebenswürdigen Zaubers, durch den er so viele Herzen zu bestricken vermochte. Das war dahin. Tiefe Trauer, etwas Unheimliches lag auf seinen Zügen. Dieser Eindruck wurde vermehrt, da der König die von dichten Brauen überwölbten Züge seltsamerweise geschlossen hielt.

„Auch die Kleidung war absonderlich. *Grumbkow* war

gewohnt, sich den König im Hofkleide vorzustellen, im purpurfarbenen Rocke mit Aufschlägen, burgundisch geschlitzt, reich mit Goldstickerei und Juwelen bedeckt, mit weissen Beinkleidern mit Goldknöpfen, mit Federhut, der immer eine grosse Brillantagraffe trug.

„Keine Spur dieser farbenreichen, lebensfrohen Tracht! Die Erscheinung, denn nur eine solche konnte es sein, trug dieselbe Gewandung, in der sich *Friedrich August* von *Grumbkow* verabschiedet hatte, das lange seidne Hemd, vorne geöffnet, den kurzen polnischen Pelz. So bewegte sich das Phantom gegen *Grumbkow*, dem der Schreck die Stimme lähmte. Es kam ganz nahe, es trat zwischen die Vorhänge und hielt fast unmittelbar vor dem Marschall an. Derselbe vernahm nun deutlich, wie der König zu ihm folgende Worte sprach: —

„'Mon cher *Grumbkow*, je viens de mourir à Warsovie' . . . (Mein lieber *Grumbkow*, ich bin so eben in Warschau gestorben).

„Als die Gestalt diese Worte gesprochen, wandte sie sich langsam um und war im nächsten Augenblicke verschwunden.

„*Grumbkow* lauschte einen Moment, ob er sie nicht fortgehen höre.

„Alles blieb stille; er vernahm nur die regelmässigen Athemzüge des im Vorzimmer schlummernden Dieners, das Ticken der Uhr und das unheimliche Knistern der im Kamin verglühenden Holzblöcke.

„Kaum hatte er seine Fassung gewonnen, ergriff er die Glocke, den Diener herbeizuläuten. Mit Staunen vernahm derselbe den Bericht seines Herrn; er hatte nichts gesehen, nichts gehört. *Grumbkow* befahl, seinen Sekretär zu wecken, ein Courier solle sich bereit halten, noch in dieser Stunde nach Berlin zu reiten. Das Erlebte erschien ihm so wichtig, dass er es an den Hof melden wollte. Er hielt es jedoch für vortheilhafter, die Botschaft dem Könige nicht unmittelbar, sondern durch seinen vertrauten Freund, den österreichischen Gesandten Grafen *Fr. Heinrich von Seckendorff*, zukommen zu lassen.

„Nie hatte *Habsburg* am Berliner Hofe einen Vertreter gehabt, der mit solchem Geschicke und so bedeutendem Erfolge die Interessen Oesterreichs wahrnahm. *Seckendorff* verstand es, sich so ganz in die oft seltsamen Anschauungen und Gewohnheiten *Friedrich Wilhelm's I.* hineinzuleben, den störrigen Charakter seinem Willen gefüge zu machen.

„Der sonst so rauhe Fürst äusserte sich über ihn in folgenden kameradschaftlichen Worten: — 'Wir verstanden

uns, ich liebe ihn und ästimire ihn, er hielte mir vieles zu gute, und wenn wir uns böse gemacht hatten, wurden wir gute Freunde mehr als zuvor, und es war mein Mann, und habe ich vor ihm gethan, was ich vor keinem Minister der Welt thun werde. Was *Seckendorff* bei mir nicht ausrichten können, mag ein Anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst *von Anhalt* und mein Sohn hassen ihn wie die Pest, aber er ist doch ein brav Kerl und hat mich lieb.' —

„*Grumbkow* wusste, dass er auf diesen Freund zählen könne, der ihm sowohl durch das eigene Interesse als durch die Pflichten der Dankbarkeit verbunden war. Selbst persönlichen Zwist zwischen dem Könige und *Seckendorff* hatte *Gr.* schon geschlichtet. Einst geriethen die beiden im Tabakskollegium in ein lebhaftes Wortgefecht. Der König erklärte, gewisse Hilfsvölker, deren Stellung er versprochen, nicht abgeben zu wollen. Der hitzige *Seckendorff* schrie: — 'Ein ehrlicher Mann hält sein Wort!' — Der König erhob sich bereits mit blitzendem Auge gegen den kühnen Sprecher, eine Katastrophe schien unvermeidlich. — Da zog *Grumbkow* einen Kreisel, den er angeblich für den kleinen Prinzen *Heinrich* mitgebracht hatte, aus der Tasche und liess ihn auf dem Tische tanzen. Brummend sprang das drollige Ding zwischen den Gläsern umher, einige derselben umwerfend. Das kindische Spiel erzielte seine Wirkung. Die Situation war zu komisch, als dass der Ernst der gefährlichen Minute beibehalten werden konnte. Alles begann zu lachen, der König am meisten. Eine durch und durch ehrliche Natur, ging er auf *Seckendorff* zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: — 'Er hat recht gehabt.' — *Grumbkow*, der sich nach dem Misslingen seiner diplomatischen Sendung beim König nicht mit Unrecht in Ungnade wähnte, bat diesen Freund, dem König die merkwürdige Nachricht bei der Parade mitzutheilen!

„Der Courier, der sofort von Crossen abritt, sprengte am nächsten Morgen um 5 Uhr vor dem österreichischen Gesandtschaftspalais in Berlin vor. Die Stunde ist uns durch eine Aufzeichnung des damals bei *Seckendorff* befindlichen *Christoph Ludwig* Freiherrn *von Seckendorff Aberdar*, Neffen und Legationssekretär desselben, aufbewahrt.*)

*) Der Herr Verfasser nennt hier nur leider das historische Werk nicht, aus welchem er diese Aufzeichnung, sowie die ganze Vision mit allen ihren näheren Details und Zeugen geschöpft hat. Aus dem Familien-Archive hat er sie sicher nicht als eine „noch ungedruckte" und somit aller Welt unbekannt gebliebene Nachricht entnommen, sonst hätte er dies wohl besonders betont. *Gr. C. Wittig.*

„*Seckendorff* wusste sich beim Könige gerade in vollster Gunst, hatte er ihm doch erst vor wenigen Tagen einen Mann zur berühmten Potsdamer Riesengarde geliefert, der alle seine Kameraden überragte. Er konnte es also getrost wagen, dem Könige von *Grumbkow* zu sprechen. — *Friedrich Wilhelm* nahm die Nachricht tief ergriffen entgegen. Er war *Friedrich August* vom Grunde des Herzens gut gewesen. 'Ich habe *Patron* (das war der Scherzname *Friedrich August's* im Tabakskollegium) von Herzen geliebt und ästimirt. Er war ein braver Herr. Gott vergebe den Schurken, den Blitzkanaillen von Franzosen, die ihn zuweilen verführten. Gott weiss, dass ich ihm mein Leben lang nichts zuwider gethan habe.' —

„Drei Tage später sprengte der Courier von Warschau zu den Thoren Berlins ein mit der amtlichen Nachricht, dass König *Friedrich August* zu Warschau gestorben sei, jetzt zur selben Stunde, da *Grumbkow* im Schlosse zu Crossen die Vision erblickte. Und merkwürdigerweise wurde später selbst ein Nebenumstand bestätigt, der der geschlossenen Augen. Der König hatte als guter Katholik zur allgemeinen Erbauung noch in der Nacht die Sterbesakramente empfangen; als er die Hand des Todes fühlte, begann er selbst langsam sich die Augen zuzudrücken und verschied in dieser Stellung." — —

Die Mystik im Irrsinn.*)

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Wiewohl die Anzahl derjenigen schon ziemlich beträchtlich ist, die den Muth gehabt haben und noch haben, auf öffentlichen Lehrstühlen für die Mystik einzutreten, — ich nenne nur *Crookes*, *Wallace*, *Zöllner*, *Ulrici*, *Perty*, *Fichte*, *Fechner*, *Coues*, *Butlerow* u. s. w., — so neigt doch die öffentliche Meinung noch immer sehr stark dahin, bei den genannten Männern deren Glauben an Mystik als geistige Abnormität, als geistigen Defekt anzusehen, und die extremsten Gegner gar würden es für ganz gerechtfertigt halten, wenn alle Mystiker ins Irrenhaus gesperrt würden.

Dieser Anschauung möchte ich im Nachfolgenden eine andere entgegenstellen, die das Verhältniss geradezu umkehrt.

*) Diesem hier bedeutend erweiterten Aufsatze liegt eine kürzere Bearbeitung des gleichen Gegenstandes zu Grunde, die ich bereits 1886 im wissenschaftlichen Fachblatt der „Wiener Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht habe. — D. V.

Auch für mich besteht ein Zusammenhang zwischen Mystik und Irrsinn; aber meine Ansicht ist nicht, dass alle Mystiker mehr oder weniger irrsinnig seien, sondern dass vielmehr unter den Irrsinnigen häufig Mystiker, unbewusste Somnambulen und Medien sich finden; dass in unseren Irrenhäusern mystische Phänomene vorkommen, die aber leider nicht als solche erkannt werden.

Wenn es schon im Allgemeinen richtig ist, dass die Wissenschaft der Medicin eigentlich nur aus Hülfswissenschaften besteht, die allerdings zum Theile schon einen hohen Grad der Ausbildung erlangt haben, dass aber eine eigentliche Heilwissenschaft noch gar nicht existirt, sondern vielmehr die grösste Zerfahrenheit und beständiger Modewechsel darin herrscht, so gilt das speciell auch von der Psychiatrie. Die Therapie des' Irrsinns liegt noch in den Windeln, die Irrsinnigen werden in der Regel, schon von Beginn der Krankheit an, mit grosser Resignation für unheilbar erklärt, und der Arzt vermag den unheilvollen Verlauf der Krankheit nicht zu hemmen. Die Naturheilkraft freilich thut auch hier manchmal Wunder, und im Allgemeinen werden ja die Irrsinnigen so untergebracht, dass sie vor äusseren Steigerungsursachen der Krankheit bewahrt sind, so dass der innere Arzt, der in jedem Organismus steckt, seine Thätigkeit entfalten kann. Während *Schopenhauer* noch den Aerzten vorwerfen konnte, dass sie die Naturheilkraft leugnen, für die Leistungen derselben sich aber bezahlen lassen, ist die moderne Medicin in Anerkennung dieser Kraft immerhin schon ziemlich weit gegangen, ja man setzt sie bereits auf psychischem Wege, durch hypnotische Suggestion, in Thätigkeit. Man betrachtet also den menschlichen Organismus nicht mehr als eine blosse Retorte, darin mit höllischen Latwergen chemische Experimente angestellt werden können; man macht zwar dem im Publicum noch immer eingewurzelten Vorurtheile des Apothekerwesens noch Concessionen und verschreibt dem Patienten unschädliche Mixturen, oft nur „ut habeat aliquid" (damit er Etwas schlucke); im Allgemeinen aber ebnet man der Naturheilkraft nur die Wege durch rationelle Lebensweise und entsprechende Diät. Man ist auf *Hippokrates* zurückgekommen, welcher meinte, die Natur sei der eigentliche Arzt, den zu unterstützen die eigentliche und bescheidene Aufgabe des Mediciners sei. Im Entwickelungsverlaufe solcher Anschauungen muss aber die Ansicht Platz greifen, dass die Krankheiten nur Krisen sind, die der innere Arzt hervorruft, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, dass also viele Symptome nicht bekämpft werden dürfen, sondern

gefördert werden müssen. Das letztere gilt vorzugsweise von den mystischen Symptomen, die im Irrsinn auftreten, deren Wesen aber heutzutage noch ganz verkannt wird.

Die mystischen Fähigkeiten gehören zwar zum unbewussten Normalbesitz des Menschen, aber nicht zum sinnlich bewussten Normalzustand. Zum Normalbesitz gehören sie insofern, als deren Ursache und Quelle beständig gegeben ist; im Normalzustand aber bleiben sie latent, weil die **Bedingung** fehlt, bei der sie aus der Latenz treten können. Die Ursache und Quelle der mystischen Fähigkeiten ist das transcendentale Subjekt, von dem auch die Organisationsarbeit, das Leben und die Naturheilkraft ausgehen. Dieses Subjekt, nicht der sinnliche Mensch als solcher, hat mystische Fähigkeiten. Die Bedingungen der mystischen Fähigkeiten können sehr verschiedenartig sein, sie müssen aber logischer Weise alle ein gemeinschaftliches Merkmal haben: weil nämlich die Latenz der mystischen Fähigkeiten zum Begriffe des Normalzustandes gehört, so muss aller Mystik eine Störung dieses Normalzustandes zu Grunde liegen, und eine solche Störung ist immer mehr oder weniger krankhaft, wenn auch nur relativ, nämlich nur für den Körper.

Wer nun das transcendentale Subjekt nicht kennt, — wie z. B. die moderne Psychiatrie, die vollständig im Materialismus steckt, — wird bei mystischen Phänomenen nothwendig die Ursache für körperlich halten; er wird also die blosse Bedingung (conditio) für die reale Ursache (causa) halten. Dieser Verwechselung begegnen wir fast in allen medicinischen Schriften der Neuzeit. Somnambule, Adepten, Fakire, Heilige, Hexen und Medien sind für unsere Aerzte bloss Kranke, und zwar wird die Diagnose meistens auf Hysterie abgegeben. Dies ist so unlogisch, als wenn man sagen würde, die Nacht sei Ursache der Fixsterne, da sie doch nur die Bedingung der Sichtbarkeit der Fixsterne ist. Ebenso ist nun die Störung des Normalzustandes Bedingung des Eintrittes mystischer Phänomene, — die Hysterie ist sogar eine sehr gute Bedingung —; aber die Ursache dieser Phänomene, das transcendentale Subjekt, bleibt von dieser Störung unberührt. Das transcendentale Subjekt erkrankt nicht; wenn aber seine Thätigkeit in die Erfahrung tritt, kann der sinnliche Mensch mehr oder minder als erkrankt bezeichnet werden. Die dabei eintretenden mystischen Fähigkeiten sind also keineswegs Symptome dieser Krankheit, sondern fliessen aus einer ganz anderen, nämlich transcendentalen Quelle. Die Krankheit ist blosse Gelegenheits-

ursache der Mystik, ihr cum hoc (zugleich mit dieser), aber nicht ihre wirkende Ursache, nicht ihr propter hoc (wegen dieser).

Für die richtige Beurtheilung mystischer Fähigkeiten kommt es überhaupt nicht darauf an, gelegentlich welcher Zustände sie eintreten, sondern welcher Art sie an sich sind. Nun liegt z. B. im Fernsehen offenbar eine Steigerung der normalen Individualität. Jede Ursache muss ihrer Wirkung proportional sein. Der Arzt verlegt aber die Ursache dieser Steigerung in die Krankheit, z. B. Hysterie; er erklärt also die Steigerung aus einer Schmälerung der Individualität, ein schiefes Urtheil, welches mathematisch ausgedrückt, lauten würde: 7 — 1 = 8.

Ist nun eine Störung des Normalzustandes zwar nicht Ursache, aber doch Eintrittsbedingung mystischer Fähigkeiten, so erscheint es vorweg wahrscheinlich, dass wir der Mystik auch im Irrsinn begegnen können. Die Irrenärzte nun, weil ihnen nur die psysiologische Psychologie bekannt ist, aber nicht die transcendentale, werden geneigt sein, Somnambule und Medien — wenn sie nicht gar dem Staatsanwalt zu überliefern seien — für sich zu reklamiren, d. h. sie mit Irrsinnigen in Verwandtschaft zu stellen. Das Mittelalter machte die Somnambulen und Medien zu Zauberern und Hexen, die mit dem Teufel verbunden seien; die Neuzeit macht sie zu Narren. Man sollte also unsere Irrenhäuser nach mystischen Persönlichkeiten durchsuchen, die aber dann als eine eigene Kategorie anerkannt, in eine eigene Anstalt untergebracht und dort einer psychischen Heilmethode unterworfen werden sollten, die freilich ganz verschieden wäre von der in den Irrenhäusern gebräuchlichen. Unsere Irrenhäuser beherbergen theilweise Individuen, die nicht hinein gehören und darin nur untergebracht sind, weil unsere Psychiatrie von transcendentaler Psychologie nichts weiss, und ihr demgemäss zwei Kategorien von Patienten, die sehr unterschieden sind, zusammenfliessen.

Die Beobachtung, dass manche Irrsinnige unbewusste Somnambule seien, scheint schon sehr alt zu sein. Die hebräische Sprache deutet darauf hin, indem Navi und Mosugan sowohl einen Propheten als einen Wahnsinnigen bedeuten. Auch die alten Aegypter sollen ihre Idioten wie ekstatische Heilige angesehen haben; ja aus einem Papyrus soll sogar hervorgehen, dass sie sich derselben in den Tempeln zum Zwecke des Hellsehens bedienten.[1])

[1]) *Du Potet:* — „Journal du magnétisme." I. 517.

Im sanskritischen Nigriata, wie im griechischen *μανία* verschmelzen Irrsinn und Inspiration. Man hat also schon sehr früh bei Irrsinnigen transscendental-psychologische Fähigkeiten beobachtet, aber indem man das transcendentale Subjekt übersah, hielt man sie für Inspirationswerkzeuge. Zu den Vertretern dieser Ansicht gehören auch *Platon* und *Hippokrates*; denn in der That müssen wir entweder annehmen, dieselben hätten in den Tag hineingeschwätzt, oder ihre wiederholten Aeusserungen über den „göttlichen Wahnsinn" und das „Göttliche in den Krankheiten" müssen dahin gedeutet werden, dass sie mystische Fähigkeiten wahrnahmen.

Moderne Reisende berichten aus verschiedenen Ländern, dass die Narren Verehrung geniessen. Bei den Ottomanen, in der Berherei, auf Madagaskar werden sie als Heilige angesehen, deren Worte als Offenbarung gelten. Die Anhänger des *Tao* in China suchen die Zukunft aus dem Munde der Wahnsinnigen zu erfahren, und auch bei den Wilden Amerikas geniessen die Narren grosse Ehrfurcht.[1]) Dieser Erscheinung, die durch alle Zeiten und Länder geht, muss offenbar eine gemeinschaftliche Ursache zu Grunde liegen: die Beobachtung der Mystik im Irrsinn. Die mystischen Fähigkeiten Irrsinniger würden aber nicht Gegenstand der Verehrung geworden sein, wenn sie nicht als eine Steigerung des normalen Menschen erkannt worden wären; nur leitete man diese Steigerung aus einer falschen Quelle her, aus einer fremden, göttlichen Inspiration, statt aus dem transcendentalen Subjekt.

Es liegt keine Schwierigkeit in der Annahme, dass wir in Krankheiten, sogar in schweren, Fähigkeiten erwerben können, deren wir im Normalzustand unfähig sind, dass sie uns also psychisch steigern können; denn es handelt sich dabei nicht um eine Steigerung der normalen Fähigkeiten durch die Krankheit, sondern nur um das Freiwerden latenter Anlagen gelegentlich der Krankheit. Eine Krankheit kann sehr wohl Ursache von krankhaften Symptomen sein, nebenbei aber noch Bedingung anderer Symptome, die durchaus nicht krankhaft sind. Der Sonnenuntergang ist die Ursache der nächtlichen Finsterniss und zugleich Bedingung einer anderartigen Helligkeit, indem nun Mond und Sterne für uns optisch zum Leuchten gebracht werden. Das gilt auch von der Verfinsterung des menschlichen Geistes: sie betrifft nur das normale, sinnliche Bewusstsein, aber das

[1]) *Lombroso*: — „Genie und Irrsinn." Deutsche Uebersetzung von *A. Courth.* 260—262.

transcendentale Bewusstsein wird dadurch aus seiner Latenz befreit.

In diesem Sinne also lässt sich von mystischen Fähigkeiten im Irrsinn reden, die auf einen vom Irrsinn nicht betroffenen geistigen Wesenskern des Menschen schliessen lassen. Diese Folgerung ist nicht etwa neu. *Paracelsus* sagt: — „Die Weisheit, so in den Narren auch ist, bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn scheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel steckt.“ — Es geht aber aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervor, dass er damit nicht etwa stehengebliebene Reste der normalen Fähigkeiten innerhalb des Wahnsinns meint, sondern in der That mystische Empfindungen und Wahrnehmungen, die dem normalen Menschen zwar auch zukommen, aber unterhalb seiner Empfindungsschwelle verlaufen, d. h. unbewusst bleiben, im Wahnsinn aber, der die Empfindungsschwelle verlegt, bewusst werden, und als Reaktionen die mystischen Thätigkeiten hervorrufen. So meint es auch *Swedenborg*, wenn er in einem Briefe an Dr. *Beyer* sagt: — „Wahrheit und Wahnsinn haben in dem äusseren, natürlichen, nicht in dem inneren, geistigen Menschen ihren Sitz.“ — In diesen Aeusserungen wird also ganz richtig die Narrheit als Krankheit des sinnlichen Bewusstseins, des Hirnbewusstseins, angesehen, die aber das transcendentale Bewusstsein intact lässt, ja ihm sogar zum Durchbruch verhelfen kann.

Es konnte natürlich nicht fehlen, dass auch moderne Aerzte das Aufleuchten geistiger Fähigkeiten innerhalb der Nacht des Wahnsinns beobachteten. Beispiele davon sind sehr zahlreich; aber in der Regel findet dabei eine falsche Auslegung statt, weil eben die transcendentale Psychologie nicht als bestehend anerkannt ist. Häufig wird eine Steigerung der normalen Fähigkeiten vermuthet, weil sich dieselbe einer physiologischen Erklärung leichter fügt; denn wenn Blutzufuhr bei der Gehirnthätigkeit eine Rolle spielt, so lässt sich leicht aus vermehrter Zufuhr, etwa bei Delirien, eine erhöhte Geistesthätigkeit ableiten. Diese Erhöhung kann aber nur den Grad betreffen, bei gleichbleibender Qualität; die eigentliche Mystik im Irrsinn bleibt von dieser Erklärung ausgeschlossen.

Da übrigens diese Mystik im Irrsinn ihr ganz unanfechtbares Gebiet hat, welches ganz und gar der transcendentalen Psychologie vorbehalten bleibt, so können wir auf dem Gebiete der noch zweifelhaften Erscheinungen dem physiologischen Erklärungsprinzip getrost reichliche Concessionen machen. In dieses

Gebiet von noch nicht deutlich abzusteckender Grenze gehört die Sprache der Irrsinnigen, die sich oft ganz gegen ihre sonstigen Gewohnheiten einer sehr gewählten Redeweise bedienen. Schon der Arzt *Levinus Lemnius* hat das beobachtet: — „Wir sahen manche Kranke in heissen Fiebern reden und in gewählter Sprache, die ihnen nicht gewöhnlich ist, discutiren."[1]) — Ebenso bemerkt ein neuerer Beobachter, dass manche Irrsinnige mit einer Reinheit der Sprache sprechen, wovon ihr gesunder Zustand keine Spur zeigte.[2]) Der Arzt *Foissac* erzählt von einem Cretin, der mit 18 Jahren autosomnambul wurde; in seinen Anfällen, die gewöhnlich Abends eintraten und einen Theil der Nacht dauerten, sprach er geläufig und mit solcher Klarheit, dass ein Mädchen, von seinen Worten gerührt, in die Ehe mit ihm willigte.[3]) Bei der religiös politischen Sekte der Camisarden in den Cevennen trat die Ekstase mit rhetorischem Talent sogar als Massenerscheinung auf; einige dieser Leute, die von ihren Angehörigen als blödsinnig betrachtet worden waren, predigten in der Ekstase hinreissend und in elegantem Französisch.[4])

Diese Anlage steigert sich oft bis zum Gebrauch der gebundenen Redeweise, — eine Erscheinung, die auch dem Somnambulismus eigen ist, und in die noch immer geheimnissvolle Werkstätte des Dichters ein merkwürdiges Licht fallen lässt. Die Beobachtung, dass Irrsinnige dichten, ist schon uralt und wird auch von modernen Psychiatrikern bestätigt. *Aristoteles* spricht es als Erfahrungssatz aus, und führt einen *Markus* von Syrakus an, der ohne jede dichterische Begabung war, im Wahnsinn aber schöne Verse verfasste.[5]) Der Arzt *Steinbeck* fand in den Irrenhäusern von Wien, Berlin und Paris Patienten, die in fehlerfreien Versen sprachen.[6]) Der Arzt *Willis* kannte einen Herrn, der seine Wahnsinnsanfälle mit Ungeduld erwartete, weil alsdann sein Gedächtniss und seine Phantasie mit Leichtigkeit funktionirten. Er beschreibt selbst einen solchen Anfall: — „Alles erschien mir leicht; es zeigten sich keine Hindernisse, weder in der Theorie, noch in der Praxis. Mein Gedächtniss erlangte plötzlich einen seltsamen Grad der Vollkommenheit. Lange Stellen aus lateinischen

[1]) *Lemnius*: — „De occultis mirac. nat." II. c. 1.
[2]) *Pinel*: — „Aliénation mentale."
[3]) *Foissac*: — „Rapports et discussions de l'académie sur le magnétisme animal." 365.
[4]) *Bertrand*: — „Le Magnétisme en France." 358.
[5]) *Aristoteles*: — „De prognost." 1.
[6]) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher." 539.

Schriftstellern fielen mir ein. Gewöhnlich macht es mir grosse Schwierigkeit, rhythmische Endungen zu finden; dann aber konnte ich Verse mit so grosser Leichtigkeit, wie Prosa, schreiben."[1]) Von *Tasso* sagt *Le Camus*, dass ihm der Wahnsinn insofern das Dichtergenie steigerte, als er dasselbe von allen fremden Beimischungen säuberte, und *d'Aubignac* sagt, dass *Tasso* auch in den Zuständen gänzlichen Aussersichseins dichtete und dabei die erstaunlichste Fruchtbarkeit und Belebtheit des Geistes entwickelte.[2])

Die Neigung zur Alliteration, der historischen Vorstufe des Reimes, und zum Reime selbst zeigt sich schon in den Prosaschriften der Irrsinnigen. Bei manchen Patienten sind die Verse wohlklingend, aber sinnlos; andere werden zu wirklichen Dichtern, und zwar so, dass die dichterische Begabung erst unter dem Einflusse des Uebels selbst sich bildet. Ein Irrsinniger, der stumm war, antwortete auf die an ihn gestellten Fragen mit geschriebenen Reimen.[3]) Und wie bei manchen Dichtern, z. B. bei *Lenau*, die schönsten Geistesblüthen auf der Grundlage ihrer Melancholie erwachsen, so sind es insbesondere die trübsinnigen Geisteskranken, die sich als Poeten zeigen.

Die Psychiatrie ist geneigt, diese Erscheinung aus der lebhafteren Einbildungskraft und schnelleren Ideenassociation der Irrsinnigen zu erklären; es bleibt aber immerhin auffallend, dass eine Gehirnkrankheit überhaupt eine intellectuelle Steigerung herbeiführen und eine Anlage erwecken soll, die häufig weder vor, noch nach der Krankheit sich beobachten lässt. Auch ist diese Steigerung nicht auf die poëtische Richtung beschränkt, sondern erweitert sich zum künstlerischen Talent überhaupt. *Lombroso* hat ein Verzeichniss von 107 Irrsinnigen mit künstlerischen Neigungen zusammengestellt; von diesen beschäftigten sich 46 mit Malerei, 10 mit Bildhauerkunst, 11 mit Kupferstechen und Graviren, 8 mit Musik, 5 mit der Baukunst, 27 mit Poesie, und zwar befanden sich darunter Geisteskranke der verschiedensten Art, Trübsinnige, Epileptische, Tobsüchtige u. s. w. Besonders merkwürdig dabei ist der Umstand, dass viele dieser Patienten vor ihrer Erkrankung den Künsten ganz fremd waren, dass sie erst im Wahnsinn ihre Anlagen erhielten, ja gerade bei heftiger Steigerung ihres Uebels

---

[1]) *Moore*: — „Die Macht der Seele über den Körper." Deutsch von *Susemihl*." 214.

[2]) *Le Camus*: — „Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde." 289. —

[3]) *Lombroso*: — „Genie und Irrsinn." Deutsch von *Courth*. 180. 129. 135. 136. 195.

ihren Hang besonders zeigten. Ein Kanonikus, der nicht die geringsten Kenntnisse in der Baukunst besass, begann, nachdem er ein Opfer des Trübsinns geworden, aus hartem Papier Tempel und Amphitheater zu bauen, deren harmonische Grossartigkeit allgemeine Bewunderung erregten. Ein Mathematiker, der sich niemals mit Musik beschäftigt hatte, improvisirte, nachdem er trübsinnig geworden, Melodien, die eines Componisten würdig gewesen wären.[1])

Auch andere Geisteskräfte können sich innerhalb des Irrsinns entwickeln. Bekannt ist die Schlauheit der Narren, womit sie ihr Aufsichtspersonal zu täuschen wissen. *Lombroso* führt sogar einen Irrsinnigen an, der eine Geisteskrankheit simulirte, die von seiner wirklichen verschieden war.[2]) Immerhin scheinen im Irrsinn besonders solche Geistesfunktionen aufzutreten, die nicht reflectiver Art sind, sondern aus dem Unbewussten kommen. Von schlagfertigem Witz der Irrsinnigen kommen viele Beispiele vor, und es ist so übel nicht, wenn ein italienischer Narr meinte, das Wort farmacia (Apotheke) sei von far marci (Schmutz bereiten) abzuleiten, das Wort medico (Arzt) aber müsse umgekehrt gelesen werden: oc(c)idem (ich werde tödten).[3])

Lombroso fasst sein Urtheil in die Worte zusammen: — „Der Psychologe kann nicht umbin, zu erkennen, dass die Verrücktheit alle geistigen Kräfte anspannt, und die psychische Thätigkeit fast bis zur Höhe des Genies aufregt, obwohl sie derselben den traurigen Firniss des Krankhaften nicht benimmt."[4])

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

VII.

(Fortsetzung von Seite 273.)

Ascetismus. — Ein Glaubenssatz, welcher in fast allen Religionen gelehrt, ganz besonders aber in der buddhistischen und christlichen betont wird, nach meiner Ansicht aber jeder

---

[1]) *Lombroso* 186—215.
[2]) Ders. 146.
[3]) Ders. 124.
[4]) Ders. 251.

logischen Begründung entbehrt, ist der, dass körperliche Abtödtung etwas Verdienstliches und unser Wesen Verbesserndes sei. Ich kenne einen Anhänger der indischen Philosophie, welchen keine Macht der Erde dazu vermöchte, sich nach Tisch ein Gläschen Chartreuse zu Gemüthe zu führen, welcher sich jedes Fleischgenusses enthält, nie in einem Bette, sondern stets auf einem einfachen Stuhle schläft, nie scherzt, nie raucht, nie ein öffentliches Schauspiel besucht; welcher sich freiwillig an alle Arten von Entbehrung gewöhnt hat, welcher Alles verachtet und flieht, was dem irdischen Leben irgend welchen Reiz zu verleihen und dasselbe einigermaassen erträglich zu machen im Stande ist. Derselbe ist fest davon überzeugt, dass grosse Männer wie *Newton*, *Herschel*, *Humboldt*, *Kant*, *Goethe* u. s. w. in jener Welt tief unter dem obscursten Fakir stehen, weil sie eben auf dieser Welt mehr oder weniger im Ueberflusse lebten und keinerlei Beruf dazu fühlten, sich körperlichen Mortificationen zu unterziehen. Dass die ascetische Lebensweise geeignet ist, unser transcendentales Subjekt mehr und mehr nach aussen zu kehren, uns also zu Medien, Sehern, Yogis oder Fakiren zu machen, das bezweifle ich keinen Augenblick; dass sie aber an sich etwas Verdienstliches, also unser Wesen Verbesserndes und Erhöhendes sei, das stelle ich in Abrede.*) Es kann nicht im Plane der Weltordnung liegen, dass dem Menschen ein persönlicher Vortheil daraus erwüchse, wenn er seiner natürlichen Umgebung freiwillig abstirbt. Wir sind solidarisch an unsere Welt und ihre Zustände gebunden, und unsere erste Pflicht ist, nach Kräften fördernd in diese Zustände einzugreifen. Bei der anerkannten Wechselbeziehung zwischen Geist und Leib kann diess aber nur um so erfolgreicher geschehen, als wir unserem Körper von seinen natürlichen Bedürfnissen nichts versagen und ihm, anstatt ihn ohne Veranlassung zu züchtigen und abzuschwächen, jene Dosis von Wohlsein und Behagen angedeihen lassen, welche der Veredlung unserer geistigen Kräfte nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar förderlich ist. Wie eine gute Mahlzeit, der Genuss eines guten Glases Wein, das Parfüm einer feinen Cigarre, die Bequemlichkeit eines weichen Federbettes, eine muntere, geistreiche Gesellschaft, eine elegante Wohnung, eine sorgenfreie Existenz, die Anhörung einer *Beethoven*'schen Symphonie und

*) Ich weiss sehr wohl, dass für philosophisch geschulte Theosophen die Entsagung als Mittel der Entwickelung keinen Werth hat und im Gegentheil als die Entwickelung schädigend angesehen wird; sie wird aber als solches in vielen theosophischen Kreisen präconisirt und ausgeübt.

andere Annehmlichkeiten des Lebens dem Aufschwunge der Seele hinderlich wären, das ist mir geradezu unbegreiflich. Das historische Gedächtniss der Menschheit reicht in eine Vergangenheit zurück, wo die meisten Annehmlichkeiten der modernen Kultur unbekannte Dinge waren; die Paläontologie weiss sogar von Zeiten zu erzählen, wo das menschliche Dasein eine ununterbrochene Reihe von Leiden, Gefahren und Entbehrungen war. Sollte man nun aber daraus schliessen dürfen, dass das moralische Niveau unserer ersten Vorfahren weit über dem unserigen erhaben war? Man wird mir freilich entgegnen, dass es sich hier nicht um aufgedrungene Entbehrung, sondern um freiwillige Entsagung handle. Diesen Einwurf acceptire ich, frage dann aber, weshalb wir uns freiwillig in einen Zustand versetzen sollten, dessen unablässige Bekämpfung eben die Menschheit auf den Glanzpunkt ihrer Kultur gehoben hat. Wir würden dadurch offenbar dem Fundamentalgedanken der schöpferischen Kraft zuwider handeln. Die menschliche Gesellschaft ist eine rastlos gegen das irdische Elend ankämpfende Armee, aus welcher die Entsagungsapostel einfach desertiren, um zum Feinde überzugehen.

Verdienstlich kann nur sein, was den moralischen, intellektuellen und sozialen Fortschritt der Menschheit fördert, und was, selbst von Allen geübt, diesen Fortschritt nur begünstigen könnte; dahin rechne ich die Ausübung der Nächstenliebe im weitesten Sinne, eine rein menschliche Moral, das Studium der spekulativen und der exakten Wissenschaften, die Pflege der schönen Künste, die Förderung der Industrie und jedes auf Verbesserung und Verschönerung der irdischen Zustände gerichtete Bestreben. Was würde aber aus allen diesen Dingen, was würde aus der Welt werden, wenn der Ascetismus überhand nähme, wenn ein Jeder der menschlichen Gesellschaft abstürbe und sich unter dem egoistischen Vorwande, sein Wesen zu erhöhen, in die Einsamkeit verschlösse, um seinen Körper, das Produkt seiner eigenen transcendentalen Willensthätigkeit, allen erdenklichen Entbehrungen und einem allmählichen Siechthum preiszugeben? Es liegt auf der Hand, dass unter diesen Umständen die Welt einem raschen Untergange entgegenliefe. Der erste und wichtigste aller ethischen Grundsätze verbietet uns aber, unser persönliches Wohl auf Kosten unserer Mitmenschen zu erstreben. Die wenigen Annehmlichkeiten, die das irdische Leben zu bieten im Stande ist, haben nichts Verderbliches für unser Wesen an sich, und ich kann mir sehr wohl den edelsten und verdienstlichsten Menschen der ganzen Erde denken als einen,

welcher Fleisch isst, Wein trinkt, in weichen Betten schläft, einen Palast bewohnt und sich gar kein Gewissen daraus macht, an dem Becher der irdischen Genüsse in wohlgemessener Weise zu kosten. Das Einzige, was durch den Ascetismus erzielt wird, — und zwar auf rein mechanische Weise, — ist das vorzeitige Hervortreten des transscendentalen Subjektes; verbessert oder erhöht wird dasselbe dadurch aber nicht. Die transcendentalen Fähigkeiten, die auf diese Weise zu Tage treten, existiren in latentem Zustande bei einem Jeden von uns und können durch keinerlei Art von körperlicher Diät vermehrt oder vermindert werden. Wäre dem anders, so müsste man jede mediumistische Veranlagung für einen Beweis von moralischer Superiorität ansehen, während doch anerkannter Weise manche Medien nichts weniger als hohen Seelenadel an den Tag legen und wahrscheinlich auch manche Fakire im Grunde nicht besser und vollkommener sind als gewöhnliche Menschen.

Im Tode tritt ein Jeder von uns in den vollen Besitz seiner transcendentalen Fähigkeiten; bei Nicht-Asceten ist diese Besitznahme eine plötzliche, während, wie ich weiter oben schon bemerkte, ihr die Asceten schon bei Lebzeiten vorgegriffen hatten. Einen anderen Unterschied kann die körperliche Abtödtung nicht zur Folge haben, es sei denn, dass sie uns unfähig mache, unsern Mitmenschen nützlich zu werden, uns also gerade um diejenigen Verdienste brächte, von welchen wirklich eine Verbesserung und Erhöhung unseres Wesens abhängt. Es scheint mir sonach, dass sie nicht allein überflüssig, sondern sogar von nachtheiligem Einflusse auf unsere geistige Entwickelung ist.

Doch wie dem Allen auch sei, ich muss das zukünftige Leben seiner ganzen Anlage nach als ein über das gegenwärtige fast unendlich erhabenes ansehen; unser derzeitiges Wissen, Wollen, Schauen und Empfinden ist nur ein schwacher Reflex von demjenigen, dessen wir fähig werden, sobald unser geistiger Kern sich aus der Chrysalide der Phänomenalität losgeschält und den irdischen Dingen Lebewohl gesagt hat. Wer weiss, ob der Umstand, dass wir in der ersten Periode unserer irdischen Existenz beständig zum Weinen geneigt sind, würde uns selbst die aufmerksamste Pflege zu Theil, und dass Säuglinge mit so lebhaftem, ausschliesslichem Interesse nach allem Lichte starren, welches sich in ihrer Umgebung findet, nicht auf die Herrlichkeit und den Glanz unserer ausserirdischen Existenz hindeutet, jener ätherischen Existenz, welcher der sterbende *Goethe* mit dem Ausrufe: — „Mehr Licht!" sein verklärtes Ich entgegenhauchte?

Es ist freilich auch möglich, dass, wie die Meisten annehmen, der letzte Ausruf *Goethe's* auf die tiefe Nacht hindeutet, welche nach vielfachen Beobachtungen den Blick der Sterbenden verdunkelt (wie denn auch *Victor Hugo* in seinen letzten Convulsionen den Vers murmelte: — „C'est ici le combat du jour et de la nuit!" — „Hier herrscht der Kampf des Tages mit der Nacht.") Dass beim Uebergang vom phänomenalen in das transcendentale Bewusstsein alle, selbst jene inneren Lichteindrücke erlöschen, welche wir des Nachts und bei geschlossenen Augen wahrnehmen, ist leicht erklärlich; sobald aber nach diesem physiologischen Vorgange das transcendentale Licht zu dämmern beginnt, ist der Mensch wohl nicht mehr im Stande, der phänomenalen Welt Kunde davon zu geben. Sterbende werden uns also eben so wenig als Verstorbene die Geheimnisse des Jenseits enthüllen; eine unübersteigliche Scheidewand trennt uns von letzteren. Leute, welche dem Tode des Ertrinkens, Erhängens oder Erstickens nur durch zeitige Hülfe entgingen, erzählen, dass in dem kurzen Augenblicke, welcher dem Schwinden des Bewusstseins voranging, sich ihr ganzes vergangenes Leben bis in die kleinsten Details vor ihrem geistigen Auge entrollt habe. Dies ist allerdings eine Kunde von dem das Diesseits und das Jenseits trennenden Grenzgebiete, aber nicht vom Jenseits selbst. Dass das transcendentale Zeitmaass ein ganz anderes als das phänomenale sei, lehrten uns schon der Traum und der Somnambulismus, in welchen der Mensch ebenfalls mehr oder weniger seiner irdischen Bewusstseinssphäre entrückt ist.

Wären wir bereits bei unserer Geburt befähigt, wie erwachsene Menschen zu beobachten und zu denken, (ein physiologischer Nonsens, den man mir in Ansehung seiner conditionellen Form verzeihen wolle,) und brächten wir zugleich eine wenn auch noch so dunkle Erinnerung aus dem Transcendentalen mit in unser neues Dasein, so würden wir wahrsaheinlich die Schrecken des Contrastes nicht ertragen können. Nur dadurch, dass sich unser irdisches Bewusstsein allmählich ausbildet, während das transscendentale eben so allmählich schwindet, wird uns unser Erdendasein erträglich. Der Embryo ist zwar noch tief in das Transcendentale versenkt, schält sich aber durch seine vegetative Entwickelung nach und nach daraus los. Auch die seelische Existenz des Säuglings ist wahrscheinlich noch vorwiegend transcendental angehaucht; denn sein Sinnenapparat hat nur schwache Eindrücke empfangen, und die unbewussten, instinctiven Funktionen des Organismus spielen noch die Hauptrolle in seiner Entwickelung.

Einige Jahre später hat sich der Mensch zwar mehr oder weniger an seine neue Umgebung gewöhnt; aber er ist noch voll Misstrauen gegen dieselbe, wittert überall Gefahr und flüchtet sich ängstlich in den Mutterschooss, sobald er ein unbekanntes Gesicht erblickt. In den Jünglingsjahren endlich verräth sich noch eine Nachwirkung aus dem Transcendentalen in der Fülle und Intensität jener Gefühle, welche nicht dem Sinnenleben, sondern den geheimnissvollen Tiefen der Seele selbst entspringen und zwar vorzugsweise in der Begeisterung, der Selbstlosigkeit, der Aufopferungsfähigkeit und der schöpferischen Kraft. Wenn sich nun diese Reminiscenzen aus einer höheren Daseinsstufe bei den meisten Menschen nach und nach total verwischen, so will es mir doch scheinen, dass sie bei gewissen Naturen gerade im späteren Alter wieder auftauchen können in Form jenes schwer zu definirenden, wehmüthigen und dennoch die Seele mit unsäglichem Wohlbehagen durchzitternden Gefühles, welches irgend ein französischer Philosoph mit dem Namen „la nostalgie du ciel" (das Heimweh nach dem Himmel) zu bezeichnen versucht hat.

Non datur saltus in natura. (Es giebt keinen Sprung in der Natur). — Wenn man den Spiritisten sagt, dass die Aussicht, nach diesem Leben (wäre es selbst unter veränderten Existenzbedingungen) noch mit allen irdischen Mängeln behaftet zu sein und mit allerhand niedrig denkenden, nichtswürdigen Strolchen in mindestens möglichem Verkehr zu stehen, doch eine gar zu klägliche und ent uthigende sei so beeilen sie sich, ihre Behauptungen auf den Satz zu stützen, dass in der ganzen Natur „kein sprungweises Vorgehen" zu finden sei, dass man also nicht heute unvollkommen, morgen aber relativ vollkommen sein könne. Dieser Satz, im richtigen Sinne aufgefasst, ist allerdings nicht bestreitbar; denn vom Wurm zur Larve, von der Larve zum Schmetterling, vom Traumbewusstsein zum tacheswachen, vom unbefruchteten Keime zum einheitlich belebten, entwickelungsfähigen, vom lebendigen Körper zum Cadaver — Vorgänge, auf die ich geneigt scheinen könnte, mich zu berufen, — macht die Natur offenbar nur scheinbare Sprünge, welche die innerste Beschaffenheit des betreffenden Wesens nicht berühren. Ganz ähnlich, wie mit diesen Uebergängen, verhält es sich aber mit dem Uebergange von unserem irdischen Dasein in das überirdische; das Leben nach dem Tode ist nichts anderes als die Fortsetzung eines vorgeburtlichen ganz ähnlichen Zustandes; wir bringen in dasselbe, ausser den

etwaigen Errungenschaften der zwischenliegenden irdischen Existenz, nichts Neues mit. Der Vorwurf sprungweisen Vorgehens kann also nicht für diese Anschauung gelten, wohl aber kann man ihn mit vollem Rechte auf die landläufige Lehre vom Geisterverkehr beziehen. Seit den Kindestagen der Menschheit bis zu dieser Stunde war das jenseitige Leben, was es voraussichtlich in aller Zukunft bleiben wird: ein Gegenstand des Glaubens, die immer sichtbarer werdende, aber wie das Ideal stets zurückweichende und dadurch den Kreis unserer Erkenntniss stets erweiternde Leuchte unseres moralischen Bewusstseins. Diese Leuchte behaupten nun die Geistertheoretiker plötzlich erfasst und zum Stillstehen gebracht zu haben. Wenn dieser Wahn eine Realität, der Unsterblichkeitsglaube also wirklich ein Wissen sich zu nennen berechtigt wäre, so wäre damit der naturgemässen Entwickelung unserer höheren Weltanschauung ein Ziel gesteckt; die Frage der Unsterblichkeit würde sich nur noch um einen festen Punkt drehen, bis sie endlich, ganz festgebannt, in eine Spielerei abschnurrte und fernerhin kein neues Interesse mehr bieten könnte.

Spiritistische Routine. — Wie wahr dies ist, das geht schon daraus hervor, dass der Geisterverkehr den Spiritisten selbst nach und nach gleichgültig wird. Sie kennen ihn ja durch und durch und haben nichts mehr von ihm zu lernen. Der Cyklus ihrer Erfahrung ist geschlossen, ihre Ueberzeugungen bedürfen jener sich immer selbst gleichen Experimente nicht mehr. Wie das Leben nach dem Tode beschaffen ist, das wissen sie aus direkter Mittheilung; kein Zweifel ist in dieser Hinsicht möglich. Ihre Theorie ist eine hundert Mal bewiesene, ihr Standpunkt ein unerschütterlicher, ihr Lehrgebäude ein unumstössliches. Weshalb sich also noch mit Experimenten abgeben? Werden solche angestellt, so überlassen sie dieselben den Neugierigen, den Novizen, und entfernen sich. Nur für die Discussion haben sie noch Interesse, insofern ihnen diese ein Mittel bietet, ihre „Ueberzeugung" zu verfechten und Proselyten zu machen, ohne sich zu langweilen. Diese Uebersättigung, welche ich häufig zu konstatiren Gelegenheit hatte, würde allein hinreichen, die Geistertheorie in legitimen Verdacht zu bringen; denn eine Theorie, welche sich bis zur Ermüdung beständig um einen und denselben festen Punkt der Experimentation dreht, bricht sich selbst den Stab. Die Monotonie der Spiritistensitzungen, in welchen man nie etwas Anderes als die gewöhnlichen Tischexperimente zu sehen bekommt, ist ein ähnlicher Beweis von der Unfruchtbarkeit jener Theorie. (Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XL.

(Fortsetzung von Seite 288.)

IV b. Die Geister-Hypothese.

A. Der Animismus

(das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen) als Uebergangsstufe zum Spiritismus.

I. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch psychische Wirkungen verräth, (telepathische Phänomene — Eindrucksempfänglichkeit auf Entfernungen): — b) Weitere Beispiele von Manifestationen nach Prof. Perty, Mrs. Hardinge Britten, Mr. Damiani, Richter Edmonds etc.

Manifestationen dieser Art sind in der spiritistischen Litteratur hie und da zerstreut; so lesen wir in einem Artikel des Professor *Max Perty*: — „Neue Erfahrungen aus dem Gebiete der mystischen Thatsachen mit Hinsicht auf verwandte ältere. (Bilocation oder Fernwirkung der Lebenden.)" — abgedruckt in „Psych. Stud." Juli-Heft 1879 S. 295 ff. den folgenden Fall: — „Am Abend des 20. Juli 1858 sass Fräulein *Sophie Swoboda* innig vergnügt, aber ermüdet von den Arbeiten des Tages, indem am darauf folgenden ein Familienfest stattfinden sollte, mit den Ihrigen bei einem Glase Punsch. Da fiel ihr plötzlich ein, dass am nächsten Morgen früh ihre Sprachlehrerin *V.* kommen würde und sie ihre Aufgabe (eine Uebersetzung aus dem Französischen ins Deutsche) zu machen vergessen habe. Es war 10 Uhr vorüber und sie hierzu nicht mehr fähig, weshalb sie verstimmt die Gesellschaft verliess und sich im nächsten Zimmer in eine Ecke setzte, fortwährend über das Unliebsame des Verhältnisses nachdenkend. Da war es ihr plötzlich,

als befände sie sich der Frau *V.* gegenüber, und ohne im mindesten darüber zu staunen, sprach *S.* sogleich zu Frau *V.* in scherzhaftem Tone von ihrem Mismuth und der Ursache desselben, worauf die Vision plötzlich, wie sie gekommen war, schwand, *S.* beruhigt zur Gesellschaft zurückkehrte und dieser den Vorfall erzählte. Am nächsten Morgen kam Frau *V.* und sagte unmittelbar nach der Begrüssung, sie wisse schon, dass die Aufgabe nicht gemacht sei. Hierauf erzählte sie in Gegenwart der Mutter *Sophien's*, sie habe gestern Abend nach 10 Uhr einen Bleistift zur Hand genommen, um psychographisch mit ihrem verstorbenen Mann sich zu unterhalten, was ihr schon oft gelungen sei. Aber diesmal schrieb der Stift nicht den gewünschten und erwarteten Namen, sondern mit fremder Schrift, welche sie sogleich als die *Sophien's* erkannte, komische Worte der Unzufriedenheit über die nicht gemachte Aufgabe auf das Papier. Frau *V.* zeigte nun dieses, und *Sophie* überzeugte sich, dass es ihre Schrift und auch die von ihr gebrauchten Ausdrücke waren, wobei sie versichert, dass Frau *V.* eine wahrheitsliebende, jeder Täuschung abgeneigte Frau sei." —

Weiter finden wir einen anderen Fall von während einer Séance zu Mödling durch den Geist der *Sophie Swoboda* erzeugter mediumistischer Schrift, während ihr Körper zu Wien schlief. Folgendes sind die Details, wie sie uns *Perty* berichtet: —

„Sehr lehrreich durch die Combination von Versetzung des Geistes nach einer räumlich entfernten Scenerie und thätiger, psychographischer Beeinflussung eines daselbst befindlichen Mediums wäre folgender Vorgang, wenn man, wie ich glaube, ganz treue Berichterstattung annehmen darf. Am Pfingstmontag 21. Mai 1866, Mittags, kam *S.* von dem Besuch der landwirthschaftlichen Ausstellung im Prater ermüdet und mit Kopfschmerz nach Hause und suchte, nur Weniges geniessend, etwa um 3 Uhr im Schlafe Erholung. Noch nicht eingeschlummert, fühlte sie sich heute besonders befähigt, 'ihren Körper zu verlassen und selbstthätig zu sein.' Müde schlossen sich ihre Augen, und sie fand sich sogleich in ein ihr bekanntes Zimmer versetzt, woselbst es ihr aber nicht gelang, der daselbst befindlichen Person sich, wie sie wünschte, sichtbar zu machen, daher sich zurückzog und, weil sie sich stark genug fühlte, Herrn *Stratil*, den Schwiegervater ihres Bruders *Anton*, zu besuchen gedachte, um demselben eine Freude zu machen. Mit der Schnelligkeit des Gedankens, im Vollgefühl der freien Bewegung, nur flüchtig auf Wien und den Wienerberg niederblickend, fand sie sich in der schönen Gegend von Mödling und dem

ihr wohlbekannten Schreibzimmer an der Seite Papas und noch eines anderen Herrn *Gustav B.*, den sie sehr achtete und ihm, der stets zweifelte, einmal einen greifbaren Beweis geistigen Wirkens geben wollte. (Ich schalte hier ein, dass häufig auch im magnetischen Schlaf dieses Gefühl der Schmerzlosigkeit, Leichtigkeit und Freiheit eintritt.) Sie war erfreut durch die schnelle Reise, fühlte sich ganz wohl und zum Muthwillen aufgelegt, richtete ihre Ansprache hauptsächlich an *B.* und setzte gegen ihn gewendet das Gespräch fort, als sie plötzlich (in Wien) durch das Geschrei ihrer Neffen und Nichten im Nebenzimmer unangenehm erweckt wurde. Sie schlug auf ihrem Bette verdriesslich die Augen auf und hätte sich an das Detail des in Mödling geführten Gespräches nicht mehr ganz erinnert; aber glücklicherweise hatte es der leutselige Herr *B.* protokollirt (zu dem sie sich also, wie die Spiritualisten das nennen, als controlirender Geist verhalten hatte), und der hier mitgetheilte Bericht ist in *Stratil*'s Sammlung aufbewahrt.

„Den nächsten Tag, 22. Mai, richtete Herr ***Stratil*** an seine Tochter *Karoline* in Wien vier Fragen, betreffend *Sophien*'s Leben und Thun am 21. Mai, und ob sie an diesem Tage Nachmittags von 3—4 Uhr geschlafen, und ob und was sie geträumt habe? Dass *Sophie* in dieser Stunde sich wegen Kopfschmerz niedergelegt und geschlafen habe, war bekannt, wegen des Träumens wurde *Sophie* von ihrem Bruder *Anton* befragt, ohne dass derselbe ihr von *Stratil*'s Schreiben etwas sagte. Es war aber, abgesehen davon, dass es ihr überhaupt am Willen fehlte, sehr schwer für sie, von jenen 'Träumen' viel zu sagen; sie gab an, hauptsächlich nur sich daran zu erinnern, dass sie vom Körper weg an andere Orte versetzt gewesen war. Bloss der erste Besuch stand vollkommen klar vor ihrer Erinnerung, aber sie fand denselben schon damals (wie auch jetzt) zur Mittheilung vorläufig nicht geeignet. Die Erinnerung an den zweiten Besuch war durch das Kindergeschrei verdunkelt worden, und sie vermochte über denselben anfangs wenig auszusagen. Aber auf die fortwährenden Fragen erinnerte sie sich nach und nach, dass sie mit zwei Herren, einem älteren und einem jüngeren, in Gegenwart ihres, von diesen nicht bemerkten, vor vier Jahren verstorbenen Vaters heiter sich unterhalten, und dass diese über das von ihr Gesprochene verschiedener Meinung waren, was sie unangenehm berührt habe.

„Ihr Bruder berichtete dieses nach Mödling und erhielt mit der Antwort des Herrn *Stratil* ein verschlossenes Packet, das erst zu eröffnen wäre, nachdem *Sophie* einen Brief

von Herrn *B.* erhalten und sich auch über diesen ausgesprochen haben würde. Diese Correspondenz und ihr Zweck blieben *S.* verborgen, der Zweck auch *Anton* und ihren Schwägerinnen *Rosa* und *Karoline*; sie konnten nur Vermuthungen hegen und befolgten Herrn *Stratil's* Weisung pünktlich. Bei der Vielgeschäftigkeit im Hause war die Sache in wenig Tagen fast vergessen, als *Sophie* am 30. Mai durch die Post ein zierliches anonymes Briefchen erhielt mit der Photographie des Herrn *Gustav B.* des wörtlichen Inhalts: — 'Mein Fräulein, hier bin ich, kennen Sie mich? Im bejahenden Falle weisen Sie mir ein trauliches Plätzchen auf dem Boden (Estrich) oder im Holzgewölbe an. Ist es thunlich, mich nicht aufzuhängen, so werden Sie mich sehr verbinden. Lieber noch lasse ich mich einsperren, sei es in ein Album oder in Ihr Gebetbuch, wo ich recht gut für einen der Heiligen gelten kann, deren Gedächtniss die Kirche jährlich am 28. Dezember feiert (Kindleintag). Sollten Sie mich aber nicht erkennen, so kann das Bild ohnediess keinen Werth für Sie haben, und ich erwarte es dann von Ihrer Güte wieder zurück. Mit Hochachtung etc. *N. N.*' — Der Wortlaut dieses Briefes kam *Sophie* sehr bekannt vor, und sie erinnerte sich allmälig, dass derselbe zum Theil ihre eigenen Worte anführe, doch war ihr das Ganze noch etwas dunkel. Sie sprach hierüber mit *Anton* und den beiden Schwägerinnen, und nun eröffnete *Anton* in Aller Gegenwart jenes Packet. Es enthielt ein psychographisches Protokoll, wo Herr *J. Stratil* Fragender war, Herr *Gustav B.* als Medium ihr Gespräch mit einem Geiste aufgezeichnet hatte." („Psych. Stud." Juli-Heft 1879 S. 299—301.)

Und schliesslich lese man, um diesen „lehrreichen Fall" zu vervollständigen, das Protokoll derselben Séance durch, welches wir auf den Seiten 344—346 der „Psych. Studien" August-Heft 1879 finden: —

„Protokoll, Mödling, 21. Mai 1866, Nachmittags 3¼.

1. *Stratil*: 'Da wir nun ganz allein sind, rufen wir heute noch einmal jenen weiblichen Geist, der uns am 6. dieses Monats versprach, zu Pfingsten wiederzukommen, Dich *Luise T......*'

‚Lieber *Gustav*, ich schlafe und träume von Dir und ‚bin glücklich. Weisst Du, wer ich bin?'

2. *Gustav B.* 'Ich habe keine Ahnung davon, sei daher so gut und erkläre Dich näher!'

‚Das kann und will ich nicht, Du sollst mich errathen.'

3. *Gustav B.* 'Ich glaube also, dass möglicherweise mir die grosse Ueberraschung zu Theil wird, ... hier zu finden.' —

‚Du irrst, ich weiss aber, wen Du meinst. — Ich bin ‚allerdings eine Dame, der Du einst Dein Contrefait ver- ‚sprochen, und ich komme nun, Dich an Dein Versprechen ‚zu mahnen. Glücklich bin ich im Traume, aber nicht, Du ‚Eitler! weil ich von Dir träume, das ist nur ein zufälliges ‚Zusammentreffen.‘

4. *Gustav B.* ‘Ich bin nicht so eitel, zu glauben, dass es Jemand glücklich machen kann, von mir zu träumen oder mein Porträt zu besitzen, — wie kommst Du aber, unbekannte Dame, jetzt hierher und erinnerst mich an etwas, was ich allenfalls mehreren Personen versprochen haben kann?’

‚Weil jetzt die beste Gelegenheit ist, Dein Wort zu ‚halten, ohne dass es Dir Mühe oder Kosten verursacht; ‚warum drei Bilder anfertigen lassen und zwei davon ver- ‚nichten? Warum soll ich nicht eines der der Vernichtung ‚geweihten erhalten?‘

5. *Gustav B.* ‘Nun gut, weil Du dieses schon weisst, sollst Du ein Exemplar erhalten, selbst wenn ich mich nochmal aufnehmen lassen müsste; doch musst Du mir sagen, erstens, warum Du immer mit lateinischen statt deutschen Lettern schreibst, zweitens, wer Du bist, liebe Dame, damit ich nicht mein Geschenk an eine unrichtige Person abliefere und mich vielleicht blamire!’

‚Die lateinischen Lettern waren eine kindliche Caprice, ‚die ich fallen lasse. Wer ich bin? Hier meine Adresse, ‚die Du auf nachfolgenden Brief schreiben sollst, denn ich ‚will sehen, ob ich mich auch im Wachen erinnere, was ich ‚geträumt; der Brief soll lauten . . . . . .‘

6. *Gustav B.* ‘Nun schreibe, wie soll der Brief lauten, damit wir die Controlle deines Traumes besitzen?’

‚Mein Fräulein, hier bin ich! Kennen Sie mich? Im ‚bejahenden Falle u. s. w. (Hier folgt der Wortlaut des ‚*Sophie* zugekommenen anonymen Schreibens.) Adresse: ‚Fräulein *S. S. M. G.*, Alservorstadt, Haus No. 19.‘

7. *Gustav B.* ‘Du musst doch die Gasse auch benennen, sonst würde die Adresse nicht vollständig sein!’

‚Du, Schelm, weisst sie schon! Du hast Dich auch recht ‚gut erinnert, dass Du mir dein Antlitz auf Papier gezaubert ‚versprochen. Alles Uebrige ist Ueberfluss, sende nur bald ‚Dein Bild, auf das ich mich freue.‘

8. *Gustav B.* ‘Ist also doch die Mariannengasse die richtige?’

„Ja, und die beiden *S. S.* weisst Du ohnehin zu deuten.‘

9. 10. *Stratil.* ‘Ja wohl, und ein drittes *S.* lässt Dich

als seine liebe Norne schönstens grüssen.' (Hier folgte ein Scherz des alten Herrn und *Sophien*'s Gegenrede darauf.)

11. *Stratil.* 'Aber trotz der kleinen Zurechtweisung nimmst Du doch seinen Gruss an und zürnst ihm nicht?'

,Wie könnte ich meinem lieben väterlichen Freunde ,zürnen? Aber es ist Zeit, diese Unterredung zu schliessen; ,ich höre im Halbtaumel die Kinder im Nebenzimmer spielen ,und lärmen, und fühle, dass ich meine Gedanken nicht ,mehr recht zusammen fassen kann. Lebe wohl, schicke mir ,den Brief und Deine Gesichtsabschrift.'

12. *Gustav B.* 'Nun, wir grüssen Dich freundlichst, danken Dir für Deinen Besuch und hoffen, dass Du Dich unser auch beim Erwachen erinnern wirst. Brief und Photographie erhälst Du nächster Tage. Schlummere sanft und lebe wohl! —'

,Adieu, ich erwa — — —'

(Schluss punkt 4 Uhr.) —

„Als dieses Protokoll *Sophie* vorgelesen wurde, kam ihr nach und nach die ganze Reihe der durch die gewaltsame Erweckung verwischten Einzelheiten in die Erinnerung, und sie rief beim Vorlesen öfter unwillkürlich: — ,Ja, Ja!' 'Ihr Bruder äusserte, die im Protokoll mit ,Latein-Cursivschrift' geschriebenen Stellen glichen sehr der Schrift in ihren französischen Uebungen, was *S.* nicht widersprechen konnte. In den Geisterprotokollen von *Gustav B.* bei *Stratil* ist auch die Schrift der Antworten eine wesentlich andere, als in den von ihm als Medium geschriebenen Fragen. Das Ergebniss von *Sophien*'s Vernehmung durch Bruder *Anton* wurde an Herrn *Stratil* genau berichtet und findet sich ebenfalls in seiner reichen Sammlung psychographischer Mittheilungen aufbewahrt. (Herrn *Stratil*'s ist in meinem Buche „Der Spiritualismus etc." S. 345 gedacht.)" —

In dem Werke der Baronin ***Adelma von Vay*** „Studien über die Geisterwelt" finden wir ein Kapitel: — „Medianimische Aeusserung des Geistes eines Lebenden" (S. 327 ff.) — des Cousins der Baronin, Grafen *Wurmbrand*, der sich in der Schlacht bei Königgrätz befand und am Tage nach der Schlacht ihr durch ihre Hand (die Baronin schrieb medianimisch) während seines Schlafes mittheilte, dass er nicht getödtet worden sei, was sich auch als richtig bestätigte trotz der Aufführung seines Namens „in den Verlustlisten."

Mr. ***Thomas Everitt***, dessen achtbarer Ruf den Spiritualisten Londons wohl bekannt, und dessen Gattin ein ausgezeichnetes Medium ist, berichtet in einer vor der „British Association of Spiritualists" im November 1875

gelesenen Abhandlung unter dem Titel: — „Beweise für die zwiefältige Natur des Menschen" unter anderen Dingen Folgendes: —

„Es ist nichts Ungewöhnliches für Spiritualisten, dass sie Communikationen von Personen erhalten, welche versichern, dass sie noch auf dieser Welt leben. Dieses ist eine Erfahrung, welche wir häufig in meiner Heimath machten, und besonders geschah dies während unserer ersten Bekanntschaft mit dem Spiritualismus. Sie pflegten Botschaften zu buchstabiren oder zu schreiben, welche vollkommen charakteristisch waren in Sprache und Schreibweise der Personen, die zu sein sie bestimmt versicherten. Ein besonderer Freund von uns, der mediale Gaben besass, pflegte uns häufig zu besuchen und uns für seine Person vollkommen charakteristische Botschaften zu ertheilen, und er hat oft an uns geschrieben, um zu erfahren, ob die Botschaften, welche ihrerseits vorgaben, ihm von Mrs. *Everitt* zu kommen, wahr wären; nicht selten waren von Beiden, von Mrs. *Everitt* wie von Mr. *B.*, erhaltene und entweder mit den Lippen, oder durch Klopflaute oder Schrift mitgetheilte Kundgebungen genau richtig." — Und weiterhin erzählt er detaillirt, wie er bei einer Séance durch die Hand der Mrs. *Everitt* eine Communikation seines Freundes, Mr. *Mëers* (eines Mediums), einen Monat nach seiner Abreise nach Neu-Seeland erhielt. („The Spiritualist" 1875, II, p. 244—245.) —

Die bekannte englische Schriftstellerin ***Florence Marryat*** bezeugt, wie folgt, die Thatsache einer durch ihre eigene Hand erhaltenen Communikation einer lebenden Person während des Schlafes derselben: —

„Vor einigen Jahren erfreute ich mich der Freundschaft eines Herrn, welcher eine Lieblingsschwester verloren hatte, ehe wir uns begegneten. Er sprach zu mir jedoch oft von ihr, und ich vernahm alle Eigenthümlichkeiten ihres Lebens und Sterbens. Umstände trennten mich von meinem Freunde, und eilf Jahre lang herrschte kein Verkehr zwischen uns. Am Ende dieser Zeit sass ich eines Tages am Tische wegen geistiger Communikationen mit einer Dame, als der Name der Schwester dieses Herrn hervorgeklopft wurde, — es war das erste Mal, dass sie jemals versucht hatte, mit mir in Verkehr zu treten. Die folgende Unterhaltung eröffnete sich zwischen uns: — 'Was wünschen Sie von mir, *Emilie?*' — ‚Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass mein Bruder sich in England befindet und von Ihnen gern etwas hören möchte. Schreiben Sie an ihn nach dem Club zu C . — und sagen Sie ihm, wo er Sie finden kann.' —

'Ich möchte das schwerlich thun, *Emilie*. Es ist lange Zeit her, dass ich von ihm hörte, und er möchte vielleicht die Bekanntschaft nicht zu erneuern wünschen.' — ,Ja, er wünscht es. Er denkt oft an Sie. Schreiben Sie ihm.' — 'Ich muss zuvor einen Beweis haben, dass er dies wirklich wünscht.' — ,Er wird es Ihnen auf diesem Wege selbst sagen. Sitzen Sie wieder um 12 Uhr. Er wird dann eingeschlafen sein, und ich will seinen Geist an den Tisch bringen.' — Dem entsprechend hielt ich um 12 Uhr abermals Sitzung, und *Emilie* kehrte wieder. ,Ich habe meinen Bruder mitgebracht! Er ist hier. Befragen Sie ihn selbst.' — Ich fragte: — 'Spricht *Emilie* die Wahrheit, wenn sie sagt, dass Sie von mir zu hören wünschen?' — Die Antwort lautete: — ,Ja. Holen Sie einen Bleistift und Papier.' — Als ich sie gebracht hatte, fuhr er fort: — ,Schreiben Sie nieder, was ich Ihnen diktire.' — Ich that das. Die dictirten Worte lauteten: — ,Lange Jahre sind in der That vergangen, seit wir uns das letzte Mal begegneten, aber Jahre, wie lang sie auch immer sind, können die Erinnerung an die Vergangenheit nicht auslöschen. Ich habe niemals aufgehört, an Sie zu denken, und ich bete für Sie!' — Dann fügte er hinzu: — ,Bewahren Sie das Blatt, und schreiben Sie mir nach dem Club zu C — —.' — So zweifelhaft bin ich jedoch stets hinsichtlich der Manifestationen durch meine eigene Mediumschaft, dass zehn Tage vergingen, ehe ich Muth fasste, einen Brief an den in Rede stehenden Freund zu senden, dessen Anwesenheit in England ich nicht gewiss war, und dessen Adresse ich zuvor niemals vernommen hatte. Mein Brief wurde jedoch mit wendender Post erwiedert, und die Antwort enthielt dieselben Worte. welche mir vor zehn Tagen am Tische diktirt worden waren. Kann die 'gewöhnlich gebildete Welt' erklären, wie durch einen Tisch in London am 5. December hervorbuchstabirte Sätze durch eine natürliche Wirkungskraft übertragen worden sein können auf das Gehirn einer in 400 engl. Meilen Entfernung lebenden Person, um von dieser am 15. d. M. genau nachgeschrieben zu werden? Die mir mitgetheilten Thatsachen waren nicht nur 'unbekannt', sie waren sogar in höchstem Grade unwahrscheinlich. Und es waren nicht Thatsachen, welche stattgefunden hatten, sondern welche erst zehn Tage später stattfinden sollten. Dieses ist nicht der einzige Fall von vielen, in denen die Geister von noch lebenden Personen an meinen Tisch gekommen sind und sogar durch ein Trance-Medium zu mir gesprochen haben, und ich wünschte gern zu wissen, ob irgend einer Ihrer Leser ähnliche Erfahrungen gemacht

hat, obgleich ich nicht finden kann, dass jedes Medium die Gabe hat, diese Manifestationen zu erzeugen." — („Light" 1886, p. 98.)

Miss ***Anna Blackwell***, in der spiritistischen Litteratur wohl bekannt, erzählt mit allen Details sogar die Thatsache der Hervorrufung des Geistes eines Mannes während seines Schlafes, welcher durch die Hand des Mediums den Diebstahl eingestand, den er begangen hatte. („Human Nature" 1877, p. 348.)

Ein ander Mal sind die Communikationen wörtlich durch den Mund eines Mediums im Trance gegeben worden. Ein positives Zeugniss darüber finden wir beim Richter ***Edmonds***, welcher in seinem „Spiritual Tract Nr. 7: Intercourse with the spirit of the living etc." (Verkehr mit dem Geiste der Lebenden) sagt: —

„Während ich eines Tages zu West Roxbury mich befand, kam zu mir durch meine Tochter *Laura* als Medium der Geist eines Mannes, mit dem ich einst gut bekannt gewesen war, aber von dem mich seither fünfzehn Jahre trennten. Er war ein recht sonderbarer Charakter, ungleich dem jedes anderen Menschen, den ich jemals kennen lernte, und so stark markirt, dass es nicht leicht war, die Identität desselben zu verkennen. Ich hatte ihn viele Jahre lang nicht gesehen; er schwebte mir zur Zeit gar nicht in Gedanken, und dem Medium war er unbekannt. Dennoch identificirte er sich unverkennbar nicht nur durch seine besonderen Charakteristiken, sondern durch Beziehung auf nur ihm und mir bekannte Gegenstände.

„Ich nahm es für ausgemacht an, dass er gestorben sei, und war nachträglich überrascht, zu erfahren, dass er es nicht war. Er lebt noch jetzt. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht auf alle Einzelheiten einer gegenseitigen Unterredung eingehen, welche länger als eine Stunde dauerte. Ich war gewiss, es war keine Täuschung dabei, und ebenso sicher, dass es genau eine eben solche Geister-Manifestation war, als ich von irgend einer jemals Zeuge war oder gehört habe. Doch wie konnte das stattfinden? war die Frage, welche lange meinen Geist bewegte. Ich habe seit damals viele ähnliche Manifestationen kennen gelernt, so dass ich die Thatsache nicht länger bezweifeln kann, dass zuweilen unsere Communikationen sowohl von den Geistern der Lebenden wie von denen der Todten stammen." (Pag. 4).

Wir sehen in der „Biographie" des berühmten Mediums Mrs. ***Conant***, dass bei ihr Communikationen von als noch lebend erkannten Personen ertheilt wurden; oder dass sie

selbst als bei Séancen durch andere Medien sich manifestirend erkannt wurde. (pag. 91, 107.)

Ein anderes Medium und eine wohlbekannte Schriftstellerin Mrs. ***Emma Hardinge Brittan*** erzählt in ihrem Artikel über den „Double" oder geistigen Doppelgänger, welcher in „The Banner of Light" vom 6. November und 11. Dezember 1875 veröffentlicht wurde, wie sie im Jahre 1861 zu Memphis durch einen Geist controlirt wurde, welcher vollkommen als lebend anerkannt wurde.

Sie citirt in demselben Artikel einen Fall, bei dem im Jahre 1858 in einem Cirkel zu Cleveland bei Mr. *Cutler* eine mediumistische Dame beeinflusst wurde, deutsch zu sprechen, obgleich sie diese Sprache gar nicht kannte. „Der Geist, welcher durch sie zu sprechen vorgab, beanspruchte, die Mutter des Fräulein *Mary Brant*, einer zur Zeit anwesenden deutschen Dame zu sein." . . . „So weit sie eine Kenntniss von dem Befinden ihrer Mutter hatte, bestätigte Fräulein *Brant* ihren Glauben, dass sie noch am Leben und gesund wäre." — Einige Zeit später brachte ein aus Deutschland kommender Freund die Nachricht, dass die Mutter der Miss *Brant*, welche sehr krank und nach einer langen Lethargie wieder zu sich gekommen war, meldete, sie hätte ihre Tochter in Amerika in einem grossen Zimmer mit anderen Personen gesehen und mit ihr gesprochen. (Diese beiden Fälle sind auch citirt in dem Artikel des ***M. A.*** (***Oxon.***): — „Ueber die ausserkörperliche Wirksamkeit des Geistes", veröffentlicht in „The Human Nature" 1876, p. 106, 107.)

Mr. ***Damiani*** erzählt, dass bei den Séancen der Baronin *Cerrapica* (einem Trance-Medium) zu Neapel, der Cirkel oft Communikationen erhalten habe, welche von lebenden Menschen ausgingen, und unter Anderem sagt er: — „Vor ungefähr sechs Wochen manifestirte sich durch unser weibliches Medium der incarnirte Geist unseres gegenseitigen Freundes Dr. *Nehrer*, welcher gegenwärtig in seinem Geburtslande Ungarn verweilt. Die Personifikation desselben konnte nicht befriedigender sein: die Haltung, die Stimme, die Aussprache wurden durch das Medium vollkommen dargestellt, und wir konnten nicht umhin, zu empfinden, dass wir uns in Gegenwart des Dr. *Nehrer* befänden. Er sagte, er schlummere nach seinem Tagewerk, und erzählte viele Einzelheiten privater Natur, welche jedem Sitzer im Cirkel gänzlich unbekannt waren. Den folgenden Tag schrieb ich an den Doktor. . . . In seiner Erwiederung benachrichtigte er mich, dass die von seinem Geiste an-

geführten Einzelheiten in jedem Punkte vollständig richtig waren." („Human Nature" 1875, p. 555.)

Hinsichtlich directer Experimente, welche im Gebiete des Spiritismus angestellt wurden, um diese Art der Phänomene festzustellen und zu studiren, vermag ich nur eine Stelle aus der vorher erwähnten Abhandlung (Tract 7) des Richters ***Edmonds*** beizubringen, worin er sagt: —

„Vor ungefähr zwei Jahren erhielt ich ein ganz merkwürdiges Beispiel dafür. Ein Cirkel wurde zu Boston gebildet, und ein anderer hier, und sie kamen in demselben Zeitmoment in den beiden Städten zusammen und verkehrten durch ihre betreffenden Medien mit einander. Der Bostoner Cirkel pflegte durch sein Medium eine Communikation vom Geiste des New-Yorker Mediums zu erhalten, und der New-Yorker Cirkel pflegte eine solche durch sein Medium vom Geiste des Bostoner Mediums zu bekommen. Dieses währte mehrere Monate hindurch, und die Protokolle der Cirkel wurden sorgfältig geführt. Eines Tages beabsichtige ich der Welt einen vollen Bericht über diese Angelegenheit vorzulegen, denn sie war interessant als ein Versuch, eine neue Art von Telegraph zu erhalten, dessen Möglichkeit auf diese Weise und damals erwiesen wurde. Für mich war die Sache noch besonders interessant in einer anderen Hinsicht. Denn aus seinen Ereignissen und Lehren kam für mich viel zu Tage, was darauf berechnet war, mir das Vernunftgemässe davon zu erklären." (Pag. 5.) —

Es ist sehr zu bedauern, dass diese Absicht des Richters *Edmonds* nicht realisirt worden ist.

Lange vor dem Auftauchen des Spiritismus ist die Möglichkeit des ausserkörperlichen intellectuellen Wirkens zwischen den Lebenden behauptet und bewiesen worden durch die Thatsachen des animalischen Magnetismus (durch Gedankenlesen und Gedankenüberübertragung). Als ich mich im Jahre 1878 zu Paris befand, erhielt ich dank der Vermittelung des Herrn ***Donato*** und seines ausgezeichneten Mediums ein Experiment von Gedankenübertragung in die Ferne auf eine Weise, die nach Allem, was ich kenne, vorher noch niemals ausgeführt worden war. Der Bericht darüber steht gedruckt in „La Revue Magnétique" vom 16. Februar 1879; ich habe darüber auch in den „Psychischen Studien" vom März 1879 Mittheilung gemacht. Herr *Ochorowicz* hat in seinem Hauptwerke: — „De la Suggestion Mentale" (Ueber geistige Eingebung), Paris, 1887 — mir die Ehre erwiesen, dieses Experiment ausführlich zu citiren. Im Jahre 1883 haben die Arbeiten der „Society of

Psychical Research" zu London über Gedankenübertragung begonnen, und sie haben diese Thatsache auf eine unbestreitbare Weise festgestellt; die Experimente des Herrn *Richet* zu Paris und mehrerer anderer französischer Gelehrten bestätigen dieselbe Thatsache durch andere Methoden. (Siehe „Revue Philosophique", 1884 und folg.)

So bieten also die eben mitgetheilten Thatsachen nur eine andere Seite dar vom Phänomen des intellectuellen Verkehrs, welcher vom Spiritismus behauptet wird; sie beweisen uns, dass effectiv gewisse gewöhnliche Phänomene des Spiritismus — Communikationen durch den Tisch, durch Schrift und durch Worte — einer Ursache ausserhalb des Mediums zugeschrieben werden können und müssen, und dass diese Ursache erkannt werden muss in der ausserkörperlichen bewussten oder unbewussten Wirkungskraft eines lebenden Menschen, der sich ausserhalb des Cirkels befindet. Diese Thatsachen sind kostbar, denn wir können hierbei die Ursache mit der Wirkung vermittelst directer Beobachtung verknüpfen.

II.

Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch physikalische Wirkungen kundgiebt, (telekinetische Phänomene — Bewegungen in der Ferne).

Die physikalischen Manifestationen des Spiritismus (deren objectivste und zwingendste die Bewegungen materieller Objecte auf Entfernungen sind) zwingen uns unstreitig, wenn einmal anerkannt, im Menschen die Fähigkeit einer physikalischen Wirkung in die Ferne anzunehmen. Da die physikalische Wirkungskraft keinen persönlichen Character an sich trägt, so ist es unmöglich, festzustellen, dass eine gewisse physikalische Manifestation -- z. B. die von selbst erfolgende Bewegung eines materiellen Gegenstandes — von *A.* oder von *B.* erzeugt worden ist. Man schreibt sie gewöhnlich der speciellen Anwesenheit einer gewissen Person zu, welche man „Medium" nennt, und im Wesentlichen bestätigt sich uns diese Wahrheit; das Uebrige wird nur eine Frage der Quantität und der Qualität sein; was für *A.* möglich ist, kann auch mehr oder weniger für *B.* möglich sein, — sei er nun an- oder abwesend von der Séance —, und was für *A.* auf eine kleine Entfernung möglich ist, kann für *B.* auf eine grosse Entfernung möglich sein; *B.* könnte sich auf diese Weise durch seine eigene Mediumität oder durch die Mediumität von *A.* manifestiren; in diesem Falle würden wir eine nicht bloss ausserkörperliche, sondern auch noch eine aussermediumistische physikalische Manifesat-

tion erhalten. Wenn einmal die Thatsache der intellectuellen Manifestation in die Ferne gegeben ist, so ist die physikalische Wirkungskraft auch in die Ferne nur ihre Begleiterscheinung, oder umgekehrt. Sobald wir nur eine physikalische Wirkung haben, schreiben wir sie gewiss dem Medium zu; aber das ist nichts weiter als ein logischer Wahrscheinlichkeitsschluss; den Beweis dafür werden wir in der IV. Rubrik erhalten, wo wir sehen werden, dass die physikalische Wirkung erzeugt worden ist durch den „double" oder den „Doppelgänger" des Mediums, welcher im Moment der Wirkungskraft selbst sichtbar wird.

Die Experimente zum Zweck, die ausserkörperliche Wirkungskraft durch eine physikalische Wirkung in die Ferne ausserhalb des Spiritismus zu erweisen, sind nicht zahlreich.

Mr. ***W. Harrison***, der Herausgeber des „Spiritualist" in London, hat selbst ein Experiment dieser Art angestellt, welches wir in dem Buche finden, das er unter dem Titel: — „Spirits before our eyes" (Geister vor unseren Augen), London, 1879 — veröffentlicht hat; daselbst steht pag. 215: —

„Vor einigen Abenden besuchte ich Mr. und Mrs. ***Loomis***, 2 Vernon Place, Bloomsbury, und nachdem wir eine kurze Zeit im Empfangszimmer geplaudert hatten, bei verschlossener Thür und während Niemand sonst zugegen war, fragte ich, ob sie ein mesmerisches Experiment für mich versuchen wollten. Sie sagten bereitwillig zu, und Mr. *Loomis* warf durch Handstriche seine Gattin in einen mesmerischen Zustand, wie er oft zu thun pflegt, und eine Intelligenz, welche der Geist ihrer Mutter zu sein beanspruchte, sprach durch ihre Lippen. Bis zu diesem Moment hatte ich nichts zu einer lebenden Seele über die Natur meines geplanten Experimentes geäussert; aber ich fragte hierauf die unsichtbare Intelligenz, ob sie zur Zeit in das Haus der Mrs. *Makdougall Gregory*, 21 Green Street, Grosvenor Square, London, hingehen und einen schweren körperlichen Gegenstand in deren Gegenwart in Bewegung setzen könne. Die Antwort lautete: — 'Ich weiss es nicht, ich will es versuchen'. Etwa drei Minuten später, um 8^h 40^m Nachm., erklärte die Intelligenz, dass Mrs. *Gregory* sich in ihrem Empfangszimmer mit einer Freundin befände, und fügte hinzu: — „Ich habe Mrs. *Gregory* ein prickelndes Gefühl im Arme verursacht, vom Elbogen an bis hinab zur Hand, als ob eine Person den Arm stark gequetscht hätte, und sie hat zu ihrer Freundin darüber gesprochen." — Ich

machte mir eine schriftliche Notiz von dieser Behauptung, zur Zeit da sie gemacht wurde.

„Wenige Minuten später verliess ich Mr. und Mrs. *Loomis*, und ohne ihnen meine Absicht, dies zu thun, zu verrathen, ging ich geradeswegs in das Haus der Mrs. *Gregory* in etwa anderthalb engl. Meilen Entfernung. Ich hatte Mrs. *Gregory* für dieses Experiment auserwählt, weil sie sich nicht scheut, ihren Namen in Verbindung mit psychischen Wahrheiten zu veröffentlichen, und weil ihr Wort Gewicht hat, besonders in Schottland, woselbst sie und ihre Familie gut bekannt sind; sie ist die Wittwe des Professors *Gregory* an der Edinburger Universität und stammt direct ab vom Lord *of the Isles*.

„Ich erzählte damals zum ersten Male Mrs. *Gregory* von dem Experiment. Sie versetzte, dass sie zwischen halb neun und neun Uhr an diesem Abend Piano gespielt und sich plötzlich zu ihrer Freundin Miss *Janewicz* aus Upper Norwood umgewendet habe, sprechend: — 'Ich weiss nicht, was mit mir los ist; ich fühle mich ganz erstarrt und habe einen solchen Schmerz in meinem rechten Arm, dass ich nicht weiter spielen kann!"

„Miss *Janewicz*, welche nicht an Spiritualismus oder an die Wunder der Psychologie glaubte, empfand ein lebhaftes Interesse, als sie von dem Experimente in Kenntniss gesetzt wurde. Sie sagte mir, dass sie sich klar an Mrs. *Gregory*'s Worte erinnere, dass sie nicht weiter spielen könne wegen eines Schmerzes in ihrem rechten Arm." (pag. 215—216.) —

Mr. ***H. Wedgwood*** bezeugt ebenso, dass ein Experiment derselben Art durch Mrs. ***De Morgan*** (die Gattin des Professors *De Morgan* und Verfassers des Werkes: — „From Matter to Spirit" [Von der Materie bis zum Geiste]) erhalten wurde: —

„Die Kraft des ausserkörperlichen Geistes, bei gewissen Gelegenheiten physikalische Wirkungen hervorzubringen, mag weiter erläutert werden durch eine Geschichte, die ich wiederholt von Mrs. *De Morgan* gehört habe. Sie hatte einmal ein hellsehendes kleines Mädchen unter mesmerischer Behandlung, und sie pflegte gelegentlich dessen hellsehende Gabe dadurch zu prüfen, dass sie dasselbe im Geiste an verschiedene Orte gehen und beobachten liess, was dort gerade vorginge. Bei einer solchen Gelegenheit wünschte sie, das kleine Mädchen möchte in das Haus gehen, in welchem sie wohnte. 'Gut', sagte das Mädchen, 'ich bin dort angekommen — und ich habe einen Donnerschlag an die Thüre gethan.' Als am nächsten Tage Mrs. *De Morgan* nachforschen ging, was sie um dieselbe Stunde gemacht

hätten, wurde ihr erzählt, wie beschäftigt sie gewesen seien; 'und', sagte die Frau, 'etliche bösartige Kinder kamen und donnerten laut an die Thür, worauf sie davon rannten.'' („Light'' 1883, October 20., pag. 458. — Vergl. „Human Nature'' 1877, p. 264.)

Das Seitenstück zu ähnlichen Experimenten werden wir in der IV. Rubrik finden, woselbst der Doppelgänger eines mesmerisirten Subjectes ebenfalls gesehen worden ist, während er eine physikalische Wirkung hervorrief.

Folgendes finden wir bei **Perty** über die berühmte Seherin von Prevorst: — „Frau **Hauffe** konnte anderwärts wohnenden Freunden sich durch nächtliches Ausklopfen kund thun, welches hohl und doch hell war, und wie in der Luft geschah. Am nächsten Tage, nachdem sie in der Nacht bei *Kerner* geklopft, wovon aber nichts gegen sie erwähnt wurde, fragte sie, ob sie wieder klopfen solle?'' (*Perty* „Mystische Erscheinungen'' 1872 II, S. 124.)

Schliesslich finden wir ausserhalb des Spiritismus und Mesmerismus auch analoge Fälle. Folgendes lesen wir weiterhin bei *Perty*: — „Ein zu Basel studirender Schweizer besuchte so häufig ein dortiges Haus, dass man sein Kommen schon an der Art, wie er die Glocke zog, erkannte. Später in Berlin an den Masern erkrankt, dachte er mit Sehnsucht an seine Freunde in Basel. In der gleichen Stunde nun wurde dort in dem befreundeten Hause die Glocke ganz nach seiner Art gezogen, so dass Alle sich sehr über seine Rückkehr wunderten. Als man aber öffnete, war Niemand da, auch Niemand gesehen worden. Dieser Vorfall veranlasste, dass man in Berlin Nachfrage nach ihm hielt. 'Magikon' V, 495.'' (*Perty*, „Myst. Ersch.'' 1872 II, S. 125.) — *Perty* citirt auch noch andere Beispiele von „Fernwirkung von Lebenden''.

Hier folge ein Beispiel von aus der Ferne geklopften Schlägen durch eine kranke Person, welche schläft und träumt, dass sie geklopft hat; Mr. *Harrison* entlehnt es dem Werke von **Henry Spicer**: — „Sights and Sounds'' (Gesichte und Töne): —

„Mrs. **Lauriston** (der Name ist etwas verändert), eine in London wohnende Dame, hat eine Schwester, welche in Southampton lebt. Eines Nachmittags, als die letztere bei der Arbeit in ihrem Zimmer sass, wurden drei leichte Klopflaute an der Thüre vernommen. 'Herein!' sagte die Dame. Niemand trat ein; aber da das Klopfen sich wiederholte, erhob sie sich und öffnete die Thür. Niemand war sichtbar. In einem genau dem Klopfen entsprechenden Augenblick hatte Mrs. *Lauriston*'s Krankheit die Crisis

erreicht. Eine Art von Trance überkam sie darauf, und als sie sich daraus wieder erholte, erzählte sie, dass sie, von dem eifrigen Wunsche beseelt, ihre Schwester zu sehen, bevor sie sterbe, geträumt habe, sie ginge nach Southampton und klopfe an ihre Zimmerthür; dass beim zweiten Klopfen ihre Schwester erschien, aber dass das Unvermögen, sie anzureden, ihr eine Unpässlichkeit zugezogen habe, welche sie zu sich selbst zurückrief." (*Harrison* „Spirits before our eyes", pag. 146.)

Hier reihen sich zahlreiche Berichte an von geklopften Schlägen, die man sterbenden Personen an ihre Verwandten oder Freunde in der Ferne zuschreibt, denn diese Klopflaute hat man übereinstimmend gefunden mit den letzten Augenblicken dieser Personen.

So z. B. wurde Mr. ***Boswell*** zu Edinburg drei Mal während der Nacht von starken Klopflauten an der Eingangspforte aufgeweckt, erhob sich vom Lager, um nachzusehen, fand aber Niemanden. Später erhielt er die Nachricht vom Tode seines Bruders in Calcutta und fand, dass die Stunde, in der die Klopflaute vernommen wurden, der Zeit entsprach, in welcher sein Bruder gefährlich verwundet wurde. (Man sehe wegen der Details „Light" 1884, pag. 505.)

Professor *Perty* citirt zahlreiche Fälle dieser Art in demselben Werke, Band II, in dem Kapitel, welches betitelt ist: — „Fernwirkung von Sterbenden" S. 125 ff. — In seinem Werke: — „Der jetzige Spiritualismus" citirt er nach Prof. ***Daumer*** „einen Fall, wo ein sterbender Grossvater die an seinem Bette weilende, anderwärts wohnende Tochter aufgefordert, ihren Sohn zu holen, um für ihn zu beten, da er selbst das nicht mehr könne, und zugleich sich geistig selbst zu ihm verfügt, sehr stark an das Treppengeländer klopft, den Enkel beim Namen ruft und zum Kommen auffordert, worauf dieser sich ankleidet und auf der Treppe der Mutter begegnet, die ihn eben holen will, worauf beide zum Grossvater gehen, der den Enkel mit Lächeln empfängt, ihn zum Beten auffordert und nach zwei Stunden sanft stirbt." (S. 209.)

Diese letzteren Thatsachen haben wohl einen anekdotischen Charakter; aber jetzt, wo die mediumistischen Phänomene auf eine unbestreitbare Weise die Thatsache der ausserkörperlichen physikalischen Wirkungskraft begründen, können die Berichte ähnlicher Vorfälle, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzen, als unsere Rubrik vervollständigend in Erwägung gezogen werden.

Man kann noch sagen, dass die Thatsachen dieser letzteren Art nur Hallucinationen des Gehörs und

Gefühls seien. Vielleicht; aber in jedem Falle werden es wahrhaftige telepathische Hallucinationen sein, d. h. Erzeugnisse durch die ausserkörperliche psychische Wirkungskraft eines in die Ferne Wirkenden, — was das Wesentliche dabei ist; aber wenn man die mediumistischen Thatsachen unter den Händen hat, kann man das Fehlen jeder physikalischen Wirkung selbst bei dieser Art von Manifestationen nicht bestimmt behaupten.

Man hat Grund anzunehmen, dass ein Theil der sogenannten „Spukgeschichten" sich unter diese Rubrik einreihen lassen könnte. Das würde ein sehr interessantes Studium sein, und ich erinnere mich nicht, dass es schon jemals von diesem Gesichtspunkte aus unternommen worden wäre. So z. B. lese ich in *Görres'* „Mystik" (s. Vol. III, p. 325, französische Uebersetzung „La Mystique") in dem Kapitel „Das Geisterklopfen zu Tedworth", dass nach dem Geständniss des ins Gefängniss geworfenen Bettlers*) er selbst es gewesen, der zu Tedworth im Hause Monpesson allen Lärm und alle Unordnung zuwege brachte, von denen uns ***Glanvil*** umständlichen Bericht in seinem „Sadducismus triumphatus" giebt, was ihn zu einem klassischen Fall gestempelt hat. Aber ich habe dieses Buch nicht zu Händen, um den Auszug von *Görres* zu bewahrheiten. *Perty* thut dieses Falles in seinen „Mystischen Erscheinungen" Bd. II, S. 96 Erwähnung.

Bevor wir zum folgenden Abschnitt übergehen, muss eine Frage beantwortet werden, welche sich naturgemäss aufdrängt: — Wenn die mediumistischen Phänomene in vielen Fällen nichts als Wirkungen der ausserkörperlichen Thatkraft des lebenden Menschen sind, weshalb doch kündigen sich diese Phänomene, die mit einer ihnen eigenen Intelligenz begabt sind, welche den Beweis für ein ihnen eigenes Bewusstsein liefert, nicht selbst als solche an? Diese Fälle existiren, aber ich glaube, dass sie im Allgemeinen vernachlässigt worden sind, wie man aus der folgenden Beobachtung des Mr. ***Harrison,*** des Herausgebers des „Spiritualist", ersehen kann: —

„Am Sonnabend den 12. September 1868 ging ich allein zu einer Privat-Séance mit Mr. und Mrs. ***Marshall***, um eine lange Conversation mit ***John King*** zu haben. Zuerst sassen wir bei Licht, worauf die Klopflaute sagten: — 'Ich

*) Etwas Aehnliches steht „Psych. Stud." August-Heft 1886 S. 352 ff. in dem von Herrn *R. Wiesendanger* in Hamburg mitgetheilten Falle eines taubstummen Bettlers in der dortigen Diakonissen-Anstalt. —
Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

bin Dein guter Familien-Geist.' — ‚Dann sage mir gefälligst, wer Du bist.' — „'Ja. Ich bin Du selbst.' — Ich wandte mich an Mrs. *Marshall* und fragte, welches die Meinung dieser Botschaft wäre. Sie erklärte, dies nicht zu wissen; sie hätte etwas Aehnliches zuvor nicht gehört; vielleicht wäre es 'mein Doppelgänger', da von manchen Leuten gesagt würde, dass sie Doppelgänger von sich in der Geisterwelt hätten. Dieses war das erste Mal, dass ich überhaupt von einem menschlichen Doppelgänger hörte, und es war eine zu grosse Hypothese, um sogleich angenommen zu werden, so dass ich zu dem Schlusse gelangte, die Botschaft wäre wahrscheinlich ein Scherz von *John King*. Ich sagte: — ‚Willst Du mir in einem Dunkelzimmer mehr sagen? — Das Klopfen antwortete: — 'Ja.' — Wir gingen in das Dunkelzimmer, woselbst in kurzer Zeit einige leuchtende, kometenähnliche Körper von ungefähr einem Fuss Länge, am vorderen Ende dick und bis zu einem feinen Punkte am hinteren Schweife dünner werdend, gelegentlich in krummlinigen Richtungen umher flogen. Nach einer kleinen Weile sagte eine Stimme ganz nahe bei mir: — 'Ich bin Dein Geist selber. Ich sprach zu Dir im anderen Zimmer.' — Noch immer hielt ich es für wahrscheinlich, dass dies ein Scherz von *John King* wäre, und setzte deshalb die Unterhaltung nicht fort, ein Umstand, den ich stets bedauert habe, nun ich jetzt weiss, welch eine wichtige Rolle die Doppelgänger oder den Doppelgängern ähnliche Wesen in einer ungemein grossen Zahl von Geister-Manifestationen spielen."

(„The Spiritualist" 1875, I. p. 129.)

Ich erinnere mich, etwas Aehnliches in ***Hornung***'s „Neue Geheimnisse des Tages" gelesen zu haben, aber ich habe die Stelle nicht wieder auffinden können.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Replik auf Herrn Prof. Schlesinger's Artikel: „Deismus, Atheismus".

In seiner Bemerkung (S. 234 des Mai-Heftes der „Psych. Stud.") auf meine S. 53 im Februar-Hefte cr. ausgesprochenen Zweifel an der Möglichkeit, das Dasein Gottes zu beweisen, legt Herr Professor *Schlesinger* den Accent darauf, dass ich behaupte, man müsse sich vor Allem über den Gegenstand der Diskussion verständigen, während er doch mit dem ent-

gegengesetzten Verfahren zum Ziel gekommen sei, insofern er also, mit anderen Worten, zuerst das Dasein Gottes bewiesen und dann Gott definirt habe. Damit dürften aber die wesentlichen von mir geäusserten Ansichten nichts weniger als widerlegt sein; denn wenn es auch Herrn *Schlesinger* (dessen, wie es scheint, sehr interessante Arbeit ich leider bis jetzt verhindert war, aufmerksamer zu lesen,) gelungen sein sollte, seinen Gottesbegriff zu entwickeln und das Dasein seines Gottes logisch zu begründen, so kann ihm doch Jeder entgegnen, dass die absolute Zeit ebenso gut wie der absolute Raum zum Gott gestempelt werden könnte, da beide sehr nahe verwandte Begriffe, vielleicht sogar nur verschiedene Namen für dieselbe Abstraction unseres Verstandes seien; und dass seine Gottesidee schliesslich doch nur einer ganz persönlichen Auffassung der Welt entsprungen sei. Der Gott des Herrn Professor *Schlesinger* — der Raum — hat, wie es scheint, wenig gemein mit dem Gotte der Christen, der Juden, der Mohammedaner, der Buddhisten und der Brahmanisten, wohl auch nur sehr entfernte Analogien mit sämmtlichen von den Metaphysikern des Alterthums uud der Neuzeit ersonnenen Götteru. Sonach wäre meine Forderung, bei derartigen Diskussionen vor Allem den Gegenstand, um den es sich handelt, aufs Genaueste zu definiren, am Ende nicht so ganz ungerechtfertigt.

Herr *Schlesinger* sagt (S. 236), dass man sich in den Bedrängnissen des Lebens an Gott (also den Raum) um Trost und Hülfe wenden könne. Dies muss um so bequemer gehen, als der Raum uns von allen Seiten umgiebt; ob jedoch das Gebet eine andere als bloss subjective Wirksamkeit besitze, dazu dürfte es Herrn Prof. *Schlesinger* schwer fallen, den Beweis zu erbringen; ich für mein Theil erlaube mir, es à priori zu bezweifeln.

Alle Geschehnisse in der Welt bilden ein zusammenhängendes, auf Naturgesetzen und Willensimpulsen beruhendes, sich selbst regulirendes und im Gleichgewicht haltendes Getriebe. Kein aus höheren Regiouen kommender, willkürlicher Eingriff in diesen complicirten Mechanismus solidarisch waltender Kräfte könnte zu Gunsten irgend eines der inneren Theile stattfinden, ohne dass alle übrigen, oder doch mindestens die zunächst liegenden Theile dadurch in Mitleidenschaft gezogen würden; denn was dem einen förderlich, wird dem andern nachtheilig erscheinen. Wollte Gott beispielsweise einen Hagelschlag von einer Gegend abwenden, so müsste er den Naturgesetzen zu nahe treten; wollte er bei einer drohenden Kriegsgefahr

die Initiative ergreifen, um dieses Unheil vorüberziehen zu lassen, so müsste er der menschlichen Willensfreiheit Einhalt gebieten. Ich könnte nun vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehen und die Eingriffe einer höheren Macht in die irdische Ordnung der Dinge bis zu ihren äussersten, höchst bedenklichen Consequenzen verfolgen. Doch wozu? Liegt es doch auf der Hand, dass solche Eingriffe mit der Unfehlbarkeit, der Allweisheit, der Allwissenheit, der Gerechtigkeit und den übrigen Attributen Gottes in offenem Widerspruche stehen.

Was uns in den Bedrängnissen des Lebens allein helfen kann, ist Muth und Entschlossenheit, gepaart mit festem Vertrauen auf das Allwalten göttlicher Gerechtigkeit. Aide-toi, et le ciel t'aidera! (Hilf Dir selbst, so wird der Himmel Dir helfen!)

Um jeder irrigen Auffassung meiner obigen Aeusserungen, sowie meiner im Februarhefte cr. entwickelten Ansichten zu begegnen, erkläre ich, dass ich nichts weniger als ein Atheist bin. Der Atheist leugnet Gott, was ich nicht thue; ich zolle im Gegentheil der teleologischen und so planmässigen Anlage des Weltbaues meine tiefste und andächtigste Bewunderung. Nur scheint es mir, dass, so lange wir in die Welt der Erscheinungen versenkt sind, wir Gott nicht sowohl denken, als fühlen können.

Paris, 31. Mai 1889.

A. Schmoll.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Resauer Spuk in III. Instanz.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Der Resauer Spuk gelangte am Donnerstag den 20. Juni cr. vor dem Berliner Kammergerichte zur Verhandlung in dritter Instanz. — Gegen den Urtheilsspruch des Schöffengerichts zu Werder hatte der Angeklagte *Karl Wolter* Berufung eingelegt, aber das Landgericht Potsdam hatte in zweiter Instanz dieses Urtheil mit Modificationen bestätigt. . . . Hiergegen hatte der Angeklagte abermals Revision eingelegt, welche zunächst die Feststellung des Vorderrichters bezüglich des Nichtvorhandenseins eines

„Spuks“ bemängelte. Allerdings sei auch hier Alles „mit natürlichen Dingen“ zugegangen, und es sei nur streitig, welche natürlichen, aber noch unentdeckten Kräfte sich dabei geltend gemacht. Zweifellos gebe es deren, welche bereits in ihren Wirkungen, aber nicht in ihren Ursachen und in ihrem Wesen bekannt seien. Dass es geheimnissvolle Mächte gebe, welche sich nur durch gewisse Medien äussern, sei von der Wissenschaft anerkannt; *Wolter* sei nun ein solches Medium, wie durch einwandsfreie Proben festgestellt worden. Uebrigens habe es schon in den Jahren 1886 und 1887, wo an eine Urheberschaft *Wolter*'s noch gar nicht zu denken gewesen, in Resau „gespukt“, ohne dass der Veranstalter davon entdeckt worden wäre.*) Man könne auch nicht von einer ernstlichen Beunruhigung der Einwohner von Resau oder weiterer Kreise reden, denn der „Spuk“ habe einen urkomischen Beigeschmack gehabt und überall nur Heiterkeit erregt. Sodann sei in formeller Beziehung eine unstatthafte reformatio in pejus (Verschlimmbesserung) erfolgt, indem der erste Richter wegen vier Unfugsfällen auf Strafe erkannte, der zweite Richter aber dieses Strafmaass bestätigte, obwohl er nur zwei Unfugsfälle feststellte. Als Vertheidiger waren am Dienstag Rechtsanwalt *Sauer* und Gerichtsassessor a. D. *Puls*, Letzterer als Vertreter des Spiritismus, und der Angeklagte *Wolter* erschienen, der als jetziges Factotum des Zauberkünstlers *Max Rössner* den Eindruck eines sehr modernen Jünglings machte. Assessor *Puls* wurde aber vom Gerichtshof als Vertheidiger abgelehnt, da bei der Feststellung des Vorderrichters, dass ein Spuk nicht stattgefunden, auch eine Abhandlung über das thatsächliche Vorhandensein von „Spuken“ nicht erforderlich erscheine. Rechtsanwalt *Sauer* beschränkte sich lediglich auf die juristische Seite der Frage und rügte namentlich die erwähnte reformatio in pejus, worauf denn auch das Kammergericht nach längerer Berathung die Vorentscheidung lediglich aus letzterem Grunde aufhob und die Sache in die Vorinstanz zurückwies. Im Uebrigen wurden die Feststellungen der Vorinstanz als zutreffend erachtet. — Der Verhandlung wohnte ein zahlreiches Publicum, darunter auch

---

*) Diese Behauptung dürfte meine in „Psych. Stud.“ April-Heft 1889 S. 169 ff. ausgesprochene Ansicht bestätigen, dass der Knabe *Karl Wolter* erst auf dem Wege sogenannter „psychischer Ansteckung“ durch ein vor ihm existirendes Medium zum „Psychiker“ geworden sei. Uebrigens hat auch seine Mutter bereits vorher Manifestationen des Klopfens erlebt, und soll es in Resau schon vor seiner Anwesenheit gespukt haben.

Damen, bei. (Beilage zu Nr. 171 des „General-Anzeigers für Leipzig und Umgebung“ v. 22. Juni 1889.) —

Zur Sache selbst sind inzwischen drei Schriften erschienen:

1) Der Spuk von Resau. [Von *Hans* ***Natge***, erster Berichterstatter über diese Vorgänge in der „Sphinx.“] 3. Aufl. (Berlin, *Karl Siegismund*, 1889) IV u. 83 S. gr. 8⁰, 1 Mk. 50 Pf, welche die Vorgänge, die Gerichtsverhandlungen, Haltung von Publicum und Presse, sowie Analogien zum „Resauer Spuk“ in der Vergangenheit vorführt. —

2) Enthüllung des Spukes von Resau. Von *Egbert* ***Müller***, Dr. phil. u. jur., [nach dem „Leipziger General-Anzeiger“ als „ausserordentlicher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter des Generalstabs“ im Berliner Adresskalender ermittelt,] (Berlin, *Siegismund*. 1889) IV und 60 S. gr. 8⁰. 80 Pf., — welche Schrift die eigenen Erlebnisse des Verfassers mit *Wolter* berichtet und die Spukerscheinungen auf eine geistige Ursache, den vor vier Jahren verstorbenen Bruder der Frau des Büdner *Böttcher* in Resau, eines gewesenen Schäfers, Namens *Peter Drinkwitz*, auf dem Wege mediumistischer Séancen zurückgeführt zu haben erklärt. *Drinkwitz* hatte sieben Jahre bei seiner nun 74jährigen Schwester gewohnt und in dem „Spukwinkel“ des Alkovens dreiviertel Jahr schwer krank gelegen, war aber der Frau *Böttcher* zuletzt zur Last geworden und, mit ihr entzweit, in einem Hause anderer Verwandten gestorben. Herr *Müller* inscenirte eine feierliche Versöhnungs-Séance zwischen dieser Schwester und dem Geiste des Schäfers am 18. März 1889 Abends Punkt 9 Uhr im Büdnerhause in Resau, was unter stetem starken Klopfen, unheimlichen Gebohre und Kratzen, sowie Werfen von Kalk u. s. w. stattfand. Dabei berichtet er über seine Begegnung vor und nach dieser Scene mit Pastor *Müller* in Bliesendorf, über eine freche Mystification desselben durch ein angebliches Handschreiben des Präsidenten des Consistoriums der Provinz Brandenburg Dr. theol. *Hegel*, welcher zwar selbst noch keinen Spuk erlebt haben will, aber nicht anders als Pastor *Müller* handeln zu wollen erklärte, falls er einen solchen erlebte. Auch Excellenz Herr *v. Kleist-Retzow* wird als gläubig geschildert, wohl um *Luther*'s Glauben an dergleichen Poltergeister willen, der eine Klage des Pastors im Dorfe Süptiz bei Torgau in seinen „Tischreden“ mittheilt. Das Falsificat ist der Staatsanwaltschaft übergeben. Aber auch dem Büdner *Böttcher* war eine polizeiliche Strafverfügung des Amtsvorstehers *Rietz* in Bliesendorf von 60 Mark Geldstrafe zugeschickt worden, weil *B.* am 18. März cr. in seiner Wohnung von Spiritisten

habe Experimente vornehmen lassen, die auf den in seinem Hause „stattgehabten Unfug“ Bezug gehabt. Verfasser schildert *Böttcher*'s und seine Bemühungen, diese Strafverfügung rückgängig zu machen, da hierdurch dem *Karl Wolter* alle Möglichkeit genommen wird, seine Unschuld experimentell zu erweisen. Dies soll womöglich vor seinen Richtern geschehen. Herr Dr. *Müller* veranstaltete mit *Wolter* eine Reihe (16) sogenannter physikalischer Séancen und Experimente, zu denen auch die im Mai-Heft der „Psych. Stud.“ protokollarisch berichteten gehören, welche uns durch den spiritistischen Schriftsteller Herrn *Louis Hensel* in Steglitz zugingen. Inzwischen liess sich *Wolter* vom Prestidigitateur *Max Rössner* in Berlin als Gehilfe und Aushängeschild bei seinen Vorstellungen engagiren, was die Eltern des Knaben wegen ihrer Armuth acceptirten, wodurch der Spuk von Resau nur desto mehr aller Welt bekannt wird, um so mehr, als Herr *Rössner* selbst sich in bei ihm mit *Wolter* abgehaltenen Séancen von der Echtheit besonders der Wurfmanifestationen vollkommen überzeugt haben soll. Die genaue Beschreibung derselben, welche sich bis zu fast furchtbaren Ausbrüchen steigerten und einen Wirkungskreis der psychischen Kraft *Wolter*'s von 38 m Durchmesser ergaben, endet mit einer Kraft-Séance vom 15. Mai cr., deren Inhalt wie alles Uebrige wir dem eigenen Studium unserer Leser dringend empfehlen. —

3) Der Spuk von Resau. Eine praktische Studie über die Kulturfrage: — Giebt es einen natürlichen Spuk? Mit dem Resultate: — Es spukt doch! Ein Buch für alle Freunde wahrer Aufklärung. Von *Puls*, Gerichts-Assessor a. D. in Berlin, SO., 16. (Selbstverlag des Verfassers und Commissionslager bei *Blochwitz*, Schmidtstrasse 13, II in Berlin, 1889.) 368 S. gr. Lexik.-8°. — Das höchst interessante Buch enthält: —

a) Einleitung und Vorrede.

b) 70 andere Spukgeschichten, meist hochinteressant und dem Resauer Fall gleichartig, die letzte um Monate jünger als dieser, 20 Proc. bei Geistlichen passirt, mit wissenschaftlichen Zeugnissen für die Thatsächlichkeit der Spukphänomene. (S. 1—178.)

c) Authentische Darstellung des Spukes von Resau. (S. 179—204.)

d) Die Glaubwürdigkeit der im Kapitel b) erzählten Spukgeschichten. (S. 205—217.)

e) Eine sehr gelehrt scheinende, kurze Abhandlung über verschiedene Krankheiten und deren Bazillen. (S. 218—223.)

f) Beurtheilung der Schuldfrage im Resauer Falle vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes mit Berücksichtigung des juristischen Standpunktes. (S. 224—264.)

g) Nachträge zu den Spukgeschichten ad b). (S. 265—271.)

h) Der Vetter aus Amerika oder etwas Religionsphilosophie. Verhältniss des Spiritualismus überhaupt zu allen Religionen. (S. 272—313.)

i) Die *Hensel*'schen Hypothesen mit ihrer Harmonie der Widersprüche, oder: Alle haben Recht. (Nach *Louis Hensel*'s Werk: — „Neueste Offenbarungen über das Fortleben des Jenseits.“ [Steglitz bei Berlin, Selbstverlag, 1885.] IV und 328 S. gr. 8°. 5 Mark. — „Anhang zur Philosophie des Geistes.“ (Daselbst.) 79 S. gr. 8°. 1 Mk.) (S. 314—354.)

j) Aufklärung contra Aufklärung. Wer ist in der Spukfrage „aufgeklärt“? Der vernünftige Spiritualismus, seine Erklärung der Spukphänomene. Aufruf an die Wahrheitsfreunde aller Kulturnationen zur Bildung eines Weltvereins für vernünftigen Spiritualismus (S. 355—366.)

Wir schliessen mit den Schlussworten des Werkes, das sich dadurch wohl am besten selbst empfiehlt: — „Der Spiritualismus ist eine Wissenschaft, die jüngste unter den Wissenschaften, noch behaftet mit dem Staube der Niedrigkeit und Verachtung, aber doch bereits mit dem Berufe, sich dereinst zu erheben zur Königin der Wissenschaften, — zur Zeit noch ein königliches Bettelkind, — eine *Aschenbrödel*! Die Spukerscheinungen sind naturgesetzliche Offenbarungen —, zwar solche niedriger Art, die eben so lange fortdauern werden, bis wenigstens der Glaube an die Unsterblichkeit selbst, der Glaube an die Fortexistenz mit vernünftigen Vorstellungen über deren Art, Gemeingut geworden ist. Ob *Karl Wolter* wegen groben Unfugs u. s. w. verurtheilt ist, kann dem Spiritualismus gleichgültig sein. Der Prozess würde auch nicht interessirt haben, wenn bei der Verurtheilung die Spukfrage bejaht oder doch offen gelassen wäre. Wenn aber in dem Urtheil erster Instanz ausdrücklich vorausgesetzt ist, es gebe keinen Spuk, so erachtet *Aschenbrödel* das als einen Angriff auf ihr künftiges Reich, auf die Wissenschaft des Spiritualismus. Denn die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Kein Gericht ist kompetent, irgend einer Wissenschaft ein Kapitel abzuerkennen, gleichviel in welcher Form, — umsoweniger im Prozesse gegen einen Märkischen Bauernknaben. Der aufgewirbelte Staub bedeutet, dass *Aschenbrödel* den Handschuh aufgenommen hat mit der Parole: — „Es

spukt doch!"*) — Die Zeitschriften Berlins und aller grösseren Städte Deutschlands sind über diese Vorgänge und Darstellungen höchst aufgeregt und bringen bereits Gegenartikel, die wir in unseren folgenden Heften skizziren wollen. Der „Kladderadatsch" No. 28 v. 23. Juni cr. bringt die beste Reklame. Wir haben über anderthalb Jahrzehnte tauben Ohren gepredigt!

Kurze Notizen.

a) Indische Jongleure. — Dass die europäischen Jongleure wahre Kinder gegen die indischen sind, ist eine bekannte Sache; diese sind Meister im Augenverblenden und in der Darstellung ergreifender Scenen. Ein Prachtexemplar der Art machte seiner Zeit in Paris Aufsehen. Der Jongleur *Tato-oo-Kaib* liess in einem Korb ein achtjähriges halbnacktes Mädchen vorbringen und richtete an dasselbe mehrere Fragen, welche Schlag auf Schlag von dem Mädchen beantwortet wurden. Plötzlich wurde er heftig, drohte dem Kinde den Tod, dieses bat um Gnade, doch jener zog einen Degen und stiess ihn mit höllischem Gelächter in den Korb. Sein wüthendes Gesicht, der Schaum, der ihm vor den Mund trat, alles wirkte mit Entsetzen auf die Zuschauer. Jetzt rieselte Blut aus dem Korbe hervor, man hörte das Todesröcheln des Kindes; nach und nach wurde es stille in dem Korbe; der letzte Seufzer und — das Kind hatte geendet! — Jetzt sprach der Jongleur eine Zauberformel und öffnete den Korb; das Kind war nicht darin, doch während alle Augen entsetzt nach dem Korb schauten, erschien das Kind am anderen Ende des Saales, begrüsste die Zuschauer mit Verbeugungen und Lächeln, und sammelte die milden Gaben der weich gemachten Herzen. Das Wunderbarste dabei war aber der Umstand, dass der Jongleur nur wenige Centimeter von den Zuschauern getrennt war, als er sie so in Schrecken setzte. („Das Neue Blatt" Nr. 36, 1889, S. 575.) — Schade, dass die Originalberichte in den französischen Zeitschriften und die Daten nicht angegeben sind. Wir verweisen übrigens unsere Leser zurück auf „Psych. Stud." 1882 S. 468 ff.; ferner Mai-Heft 1886 S. 193 ff. mit weiteren Nachweisen in der Note über die Wunderleistungen indischer Fakire; ferner Juli-Heft 1888 S. 368, August-Heft 1888 S. 368 und October-Heft 1888 S. 478 ff. —

---

*) Man vergleiche: — „Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen" in „Psych. Stud." 1885 S. 440, 492 und 1886 S. 7, 56.

b) Zum Tode ***Bishop***'s schreibt man aus New-York: — Die Leichenschauer-Jury in Sachen des Gedankenlesers *Irving Bishop* hat den Wahrspruch abgegeben, dass *Bishop*'s Tod einer Lethargie zuzuschreiben sei, und dass die Aerzte, während sie in gutem Glauben handelten, in der Vornahme der Autopsie etwas vorschnell waren. Die Aerzte wurden auf freien Fuss gesetzt. („General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 158 v. 3. Juni 1889.) — Die „Freisinnige Zeitung" vom 2. Juni cr. setzt hinzu: — „Das klingt freilich nicht sehr beruhigend." —

c) Die Frankfurter „Kleine Presse" Nr. 132 v. 7. Juni cr. bringt sogar ein Bild vom „Todesmoment des Gedankenlesers *Washington Irving* ***Bishop*** in New-York „nach einem amerikanischen Blatte" und berichtet dabei, frühere Mittheilungen ergänzend, dass „*Bishop* am Abend des 13. Mai einer Einladung des Lamb's Club in New-York gefolgt war und den Herren,*) nachdem er eine Anzahl seiner gewöhnlichen Nummern vorgeführt hatte, in Aussicht gestellt hatte, sie durch ganz etwas Besonderes zu unterhalten. Er wollte mit verbundenen Augen in einem Buche ein Wort auffinden, das sich einer der Anwesenden vorher gemerkt hatte. Das Experiment gelang auch, obwohl es *Bishop* grosse Mühe kostete. Nachdem er aber die Seite aufgeschlagen, und das Wort bezeichnet hatte, fiel er erschöpft zurück und lag besinnungslos da. Die Gesellschaft war in grösster Aufregung, endlich aber erwiesen sich die Wiederbelebungsversuche von Erfolg gekrönt, der Gedankenleser schlug die Augen auf und kam langsam wieder zu sich. *Bishop* bestand nun darauf, das Experiment noch einmal zu machen, und ruhte nicht eher, als bis ihm der Wille gethan ward. Diesmal kostete es ihn noch grössere Anstrengung, seine Gedanken in der Hand des Mediums auf

*) Auf dem Bilde, dessen Zusendung wir einem anonymen Correspondenten in Frankfurt a. M. verdanken, dem wir schon mehrfach verpflichtet sind, erblicken wir neben einem grossen Mitteltische noch zwei kleinere Kammerdiener und an ihnen theils sitzend, theils stehend, fünf Herren aus höheren Lebenskreisen. Auf dem mittelsten steht allein ein grosser Lamms- (oder Schafs-?)Kopf, daneben Cigarrenschalen und eine grosse Glocke; letztere Gegenstände befinden sich auch auf den kleineren Tischchen. *Bishop,* welcher einen grossen Schnurr-, Backen- und Kinnbart trägt, sind Stirn und Augen verbunden, er sinkt todtenblass rückwärts und schlägt mit dem Hinterkopfe an ein Spiegelconsol, das Gesicht zur Decke gekehrt, die Hände mit krumm gebogenen Fingern wie ins Leere greifend ausgestreckt, während der Bleistift seiner rechten Hand entfällt, seiner Linken das Buch schon auf den grossen Tisch entfallen ist. Die fünf Zuschauer sind in sichtlich gespannter Aufregung, der neben ihm links Befindliche sucht ihn zu stützen. — *Gr. C. W.*

das bestimmte Ziel zu richten. Nervös blätterte er in dem Buche umher, endlich hatte er die richtige Seite ausfindig gemacht, zitternd fuhr seine Hand mit dem Bleistift über die Seite, der Schweiss trat ihm auf die Stirn, sein Athmen wurde kurz und vernehmbar, dann plötzlich stiess er die Spitze des Bleistifts heftig gegen das Blatt, sodass sie abbrach. Er hatte das richtige Wort getroffen. Sofort aber fiel er vom Stuhle zurück, schlug mit dem Kopf noch gegen ein Consol und blieb dann leblos liegen. Die gewöhnlichen Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos; schnell herbeigerufene Aerzte electrisirten den Leblosen, der zuerst noch einige Bewegungen machte, bis dann zuletzt keine Reaction auf den electrischen Strom mehr bei ihm zu erkennen war. *Bishop* wurde von den Aerzten für todt erklärt und, wie bekannt, später secirt." — — Vergebens sehen wir uns seit vier Wochen nach dem anscheinend von den ihn secirenden Aerzten für so überaus wichtig gehaltenen Sections-Berichte um, welcher uns doch das Geheimniss von *Bishop*'s Gehirn und Kunst des Gedankenlesens offenbaren sollte! — Der Referent d. Red.

Gr. C. W.

d) Der Resauer Spuk in Brasilien. — Aus Sao Paulo, der bekannten deutschen Kolonie in Brasilien, ist von einem dorthin ausgewanderten Bürger der Reichshauptstadt an seinen in Berlin lebenden Freund der folgende Brief eingetroffen: — „Die letzte Post aus Deutschland brachte mir auch die Berliner Zeitungen, in welchen die Spukgeschichte von Resau mir besonderes Interesse einflösste, schon deshalb, weil hier ein ganz ähnlicher Spuk alle Gemüther augenblicklich beschäftigt. In einem Hause in der Travessa de St. Cruz da Liberdade fliegen nämlich innen und aussen, zu jeder Tageszeit, Steine umher, und Niemand vermag die Ursache zu entdecken. Eine unsichtbare Hand schleudert dort Steine, Hölzer, Kies und Blumen bei geschlossenen Thüren und Fenstern. Es giebt Leute, die ganz ernsthaft versichern, sie hätten gesehen, dass schwere Körper aus einer Höhe von 2 Metern ganz langsam zur Erde fielen, allen Naturgesetzen zum Trotz. Auch in den benachbarten Häusern kommen ähnliche Erscheinungen vor, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen. Wäre man doch nur ganz sicher, dass man es hier endlich einmal mit echtem, ehrlichem Spuk zu thun hätte, so würde man sofort eine Actiengesellschaft darauf gründen." („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 159 vom Pfingstsonntag d. 9. Juni cr.)

e) Vom lebendig secirten Gedankenleser. — Die Anklage-Jury in New-York hat Dr. *Irwin*, Dr. *Ferguson*

und Dr. *Hance*, die Aerzte, welche die Secirung der Leiche des verstorbenen Gedankenlesers *Irving Bishop* vornahmen, wegen Verletzung der Gesundheitsrechte in Anklagezustand versetzt. (Beilage zu Nr. 162 des „General-Anzeigers für Leipzig und Umgebung" v. 13. Juni cr.)

f) Hannover, am Bahnhof 17 I., den 14. Juni 1889. — Hochgeehrter Herr Redacteur! — Der für Pfingsten geplante zweite Kongress deutscher Magnetopathen musste wegen einiger dringlicher Angelegenheiten verschoben werden. Ich bitte Sie, diese Zeilen in Ihrer werthen Zeitung veröffentlichen zu wollen; bei der regen Vertretung des Heilmagnetismus in den „Psych. Stud." sind wir überzeugt, dass Sie diesem Briefe Raum geben werden. Zugleich bitte ich Sie, betonen zu wollen, dass der Besuch des Kongresses von Nichtmitgliedern abhängig ist von einer vorherigen Anmeldung bei dem unterzeichneten Vorsitzenden (Hannover, Am Bahnhof 17), oder bei dem Schriftführer *Malzahn* (Stuttgart, Neckarstrasse 72). — Mit bestem Dank in aller Hochachtung der Erste Präsident der „Vereinigung deutscher Magnetopathen", ***Paul Schroeder***, prakt. Magnetopath.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 304.)

der bruder. Zentral-blat für hume bestrebungen, warhait, fraihait, ferainfachung unt fernatürlichung. Organ des internazionalen bundes für konsekwente humanität. No. 1. (halle a. s., 15. april, 1889.) di fünf numern des laufenden jargangs ershainen in der stärke fon mindestens 1 bogen, anfang april, juni, august, october und december und kosten 1,20 mark. herausgeber: *johannes guttzeit* in gohlis bei Leipzig. geshäft-stele: buchdrukerai *karl colbatzky* in halle a. s.

Der Spuk von Resau. 3. Aufl. (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) IV und 88 S. gr. 8⁰. M. 1.50.

Dessoir, Max: — „Das Doppel-Ich." — In „Schriften der Gesellschaft der Experimental-Psychologie zu Berlin", II. Stück, Mai 1889. (Berlin W, Karl Siegismund, 1889.) 42 S. gr. 8⁰.

Duffey, Mrs. E. B., Author of „What Women should know", „Relations of the Sexes", „No Sex in Education" etc.: — „Heaven Revised. A Narrative of Personal Experiences after the Change called Death." (Chicago, Religio-Philosophical Publishing House, 1889.) V und 101 p. 8⁰. Preis: 25 Cents.

Ellis, Dr. John, Verfasser von „Vermeidliche Ursachen der Krankheit", „Der Verfall des Puritanergeschlechts" und „Das Neue Christenthum": — „Unglaube und Offenbarung. Mit einem Vorwort in Form eines Sendschreibens an alle Prediger." Aus dem: Englischen übersetzt von Rev. A. Roeder. (Vineland, N. J. Verlag von Rev. A. Roeder, 1888.) 294 S. 8⁰.

Friedrich, Georg, vorm. Vorstand eines Instituts für Studirende in München: — „Die persönliche Kraft nnd ihre Bedentnng für die geistige und physische Lebensthätigkeit des Menschen." (München, Georg Friedrich, 1889.) 26 S. gr. 8⁰. Preis: 75 Pf.

Gessmann, Gustav in Wien, Verfasser von „Magnetismus nnd Hypnotismns": — „Katechismns der Handlesekunst, d. i. eine knrze, übersichtliche Zusammenstellung der von den Chiromanten aufgestellten Lehren, betreffend die Deutung der Handformen, sowie der auf der Handfläche befindlichen Zeichen, bearbeitet von." Mit 19 Tafeln. (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) VIII n 92 S. 8⁰. Preis: 3 Mark.

Guttzeit, Hans: — „Worin besteht unsere Unsterblichkeit? Ein Beitrag zur Versöhnung des Gefühls mit der Einsicht." (Berlin, H. Th. Mrose, 1881.) 28 S. gr. 8⁰.

Guttzeit, Joh. Friedrich: — „Der natürliche Weg zu Gesundheit, Veredelung, Lebensfreude, Gemüthsruhe und langem Leben." (Stettin, bei Franz Wittenhagen, 1884.) 51 S. gr. 8⁰. Preis: 75 Pf.

Haslam, John: — „Erklärungen der Tollheit, welche einen eigenthümlichen Fall von Wahnsinn und einen nicht minder merkwürdigen Unterschied in der ärztlichen Begutachtung vorführen. Aus dem Englischen etc. von Dr. phil. *F. Wollny*. (Leipzig, Otto Wigand, 1889.) 59 S. gr. 8⁰.

Herzen, A. (Lausanne): — „Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie." — Darwinistische Schriften. Erste Folge. Band 17. (Leipzig, Ernst Günther, 1889.) II und 150 S. gr. 8⁰. Preis 2 M.

Hoffmann, Jean: — „Supplemento al Periodico „Lnx". Congrès International des Spirites à Barcelone. Discours prononcé par M. *Jean Hoffmann*, Secretaire de l'Academie internationale des études spirites et magnétiques de Rome, dans la séance du 9. Septembre 1888. (Rome, Imprimerie des Thermes Diocletianes, 1888.) 14 S. gr. 8⁰.

Hollander, Bernard, and Alfred T. *Story*: — „The Scientific Phrenological Series. Edited by —. No. 1. The Old and the Modern Phrenology." (London, L. N. Fowler, Imperial Buildings, Ludgate Circus, E. C., 1889.) 24 p. kl. 8⁰.

Home, Daniel Dunglas: — „Les Lumières et les Ombres du Spiritnalisme, traduit de l'Anglais, avec Préface par Henry La Lnberne." (Paris, E. Dentu, 1883.) Bei Oswald Mntze in Leipzig zu beziehen. IX und 278 p. 8⁰. Preis: 3 Mark.

Home, D. D.: — „Lights and Shadows of Spiritualism." [Originalwerk.] — (London, Virtue & Co., Limited, 26, Ivy Lane, Paternoster Row, 1877.) XII und 412 pp. gr. 8⁰. Preis: 10 Mark.

Home, Madame Dunglas: — „D. D. Home, his Life and Mission." (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1888) VIII und 428 S. gr. 8⁰. Preis: 10 M.

Jacob, Zouave: — „Revne Théurgique, Scientifique, Psychologique et Philosophique, traitant spécialement de l'Hygiène et de la Guérison par les Fluides etc. (Paris, Rue Montenotte [Etoile] 20, 1888. Première Année. No. 9. Janvier 1889, No. 10. Fevrier 1889.) Abonnement: 12 francs par an pour l'étranger.

Kaiser Friedrich's Krankheit! Was lehrt sie? — Ein erustes Wort in ernster Zeit an das deutsche Volk. 3. Anfl. (Leipzig, Oswald Mutze, 1888.) VIII und 326 S. gr. 8⁰. Billige Ausgabe. Preis broch. 1.50 M., gebunden 2 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat August** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Fortschritte in mediumistischer Photographie.

Transcendentale Photographie einer im Jahre 1887 zu London von einem Amateur-Photographen und Privat-Medium erhaltenen und als Nellie Power erkannten Gestalt.

Von **Robert Johnstone** zu Barking, Essex.

Auf des Herrn Herausgebers Anweisung aus „The Medium and Daybreak"*) vom 11. Mai 1888 Nr. 945 Vol. XIX in's Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig.***

(Mit **Abbildung** aus „The Medium".)

Die unsichtbar Sitzende. — Die auf der vorhergehenden Seite 289 des „Medium" in Holzschnitt wiedergegebene (und hier reproducirte) Geister-Photographie ist das Ebenbild der Miss *Nellie Power*, der populärsten Lustspiel-Sängerin ihrer Zeit. Sie ist dargestellt, wie sie dem Schreiber dieses Artikels eine Blume darreicht, die man für eine „Zennia" halten darf. Man wird bemerken, dass sie ihre Arme mit dem unteren Theile ihres Geistgewandes bedeckt; denn es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass die Geister der Einwirkung des Lichtes auf ihre Bekleidung mit weniger Schwierigkeit widerstehen können, als sie dies bei dem ihren Körper darstellenden Stoffe zu thun im Stande sind.

---

*) Herausgegeben von Mr. *James Burns* zu London, W. C., 15, Southampton Row, High Holborn, durch dessen Güte wir die photographische Abbildung erhielten. Sein Wochen-Journal hat 1889 den XX. Band erreicht und kostet jährlich 9 Mark. — D. Red.

Ich war in diesem Falle der Sitzende, welcher sein eigenes Ebenbild im Brennpunkt erhalten wollte, aber durch irgend welche nur den Geistern selbst bekannte Mittel verfuhren sie so, dass sie mich ganz verdunkelten; denn auf der Platte kann kaum etwas anderes gesehen werden als nur der während des Photographirens unsichtbare Geist, welcher sozusagen quer auf meinem Schoosse sitzt. Mein Gesicht würde oberhalb des Hintertheils ihres Kopfes erschienen sein, wenn es sich gezeigt hätte.

Bei einer Séance mit Mr. *Rita* ungefähr vierzehn Tage, nachdem „*Nellie*" ins Sommerland hinübergeschieden war (im Januar 1887), versuchte sie sich bis zu ihrer Hüfte herab zu materialisiren; und nachdem sie etwas von magnetischer Natur aus meinem Kopfe gezogen hatte, trat sie ungefähr $2^1/_2$ Fuss von mir zurück und brachte sich in eine solche Stellung, dass sie zwischen ihren Händen hervor auf mich blickte, deren Licht ihr Gesicht und ihre Büste beleuchteten, wobei ihre Gestalt so klar und deutlich erschien, dass ich auszurufen gezwungen war: — „Das ist meine Freundin *Nellie Power*!" Sie kam sofort näher zu mir und gab mir drei sanfte Schläge mit ihren Fingern auf meinen Kopf und verschwand.

Vielleicht wird es bei diesem Stadium der Erzählung dem Leser interessant sein zu erfahren, weshalb ich mit diesem schönen Beispiele eines Identitätsbeweises unserer über die Grenze dieses Erdenlebens hinübergeschiedenen Geisterfreunde begünstigt worden bin.

Nellie Power von Lähmung durch Mesmerismus geheilt. — Etwa in der Mitte von acht bis neun Jahren war ich von meinem Geschäft stark in Anspruch genommen und hatte keine Zeit gehabt, Mr. und Mrs. *Power* zu besuchen, so wie ich es früher gewohnt gewesen war, da ich sie schon lange Zeit kannte; in der That war ich zugegen, als Mrs. *Power* ihrem ersten Gatten, *Nellie*'s Vater, angetraut wurde. Mein Blick fiel jedoch auf eine Stelle in einer der Tageszeitungen, welche berichtete, dass Miss *Nellie Power* auf's Krankenlager an Lähmung ihrer Beine gestreckt sei. Ich suchte Zeit zu finden, um zu ihr zu gehen und zu sehen, was ich für sie thun könnte, falls sie sich mesmerisiren liesse; ich fühlte fast gewiss, dass ich sie heilen könnte. Als ich demnach Mrs. *Power* besuchte, benachrichtigte sie mich, dass *Nellie* eine Behandlung erster Classe von verschiedenen berühmten Doktoren erhielt, unter welchen der Name Dr. *Forbes Winslow* erwähnt wurde. Ich versetzte, dass es sehr freundlich von diesen Herren wäre, ihre Dienste so freiwillig anzubieten, aber hätten sie denn einen Fort-

schritt zu ihrer Heilung gethan? Die Antwort bestand in einem traurigen Kopfschütteln. Ich ersuchte hierauf Mrs. *Power*, ihrer Tochter zu sagen, dass ich einen sehr starken Eindruck in mir trüge, ich würde sie heilen können, wenn sie mir den Versuch gestatten wolle. Ich wurde sofort in *Nellie*'s Zimmer hinauf gewiesen. Ich fand sie ausser Stande, ihre Beine auszustrecken, und überaus schwach. Ich sagte ihr, dass meine Behandlung ihr keine üblen Folgen hinterlassen würde, selbst wenn ich sie nicht heilen sollte. So begab ich mich an's Werk und mesmerisirte ihre Beine durch die Nachtkleider, und in ungefähr 20 Minuten hatte ich die Befriedigung, sie in den Stand zu setzen, ihre Beine vollkommen gerade niederzulegen; und nach einigen Strichen über ihren Kopf und ihre Schultern verliess ich sie. Man benachrichtigte mich, dass sie in jener Nacht einen gesunden und erfrischenden Schlaf hatte, den sie in den vergangenen drei Monaten gar nicht mehr gekannt hatte. Ich machte ihr noch mehrere Besuche, welche sie befähigten, ihr Bett zu verlassen und die Treppe herabzusteigen, worauf ihr Fortschritt zur Wiedergenesung erstaunlich rasch von statten ging; in ungefähr einem Monat erntete sie wieder ihren gewohnten hübschen Verdienst ein.

Ungefähr acht Jahre nach dieser Behandlung an Lähmung war ich gar sehr überrascht, einen Brief mit der Nachricht zu erhalten, dass meine junge Freundin plötzlich verschieden sei. Wie bereits mitgetheilt, manifestirte sie sich mir bei Mr. *Rita* vierzehn Tage darauf. Ich glaube, der Wunsch, mir ihre Dankbarkeit auszudrücken, befähigte sie, diese Thaten geistiger Kraft in der Absicht zu vollführen, mich und ihre unmittelbaren Freunde von der Unsterblichkeit der Seele und der Möglichkeit unbezweifelbarer Geistes-Identität zu überzeugen.

Eine Mannigfaltigkeit von Manifestationen. — Ich muss jetzt feststellen, dass das Subject dieses Bildes nicht die einzige anerkannte Geister-Photographie ist, welche ich durch die Mediumschaft meines Freundes Mr. *Rita* erhalten habe; denn in einer Reihe von Séancen mit ihm habe ich die folgenden Geister gesehen und anerkannt: — meines Sohnes verstorbene Frau, zwei Schwestern, meinen Vater, meinen Bruder und meine Schwägerin, welche selbstleuchtend kam und ihr Haar nach der Mode vor 39 Jahren trug. Sie gab mir keinen bloss augenblicklichen Anblick von sich, sondern verweilte lange genug für mich, dass ich jeden Gesichtszug sorgfältig prüfen, ja sogar ein jedes Zwinkern ihrer Augen deutlich sehen konnte. In einer anderen Séance mit ihm erhielt ich meinen Regenschirm vier

wohl beleuchtete Treppen-Stockwerke hoch durch zwei verschlossene Thüren gebracht, in meine Hände gelegt und bei mir zurückgelassen. In wieder einer Sitzung wurde mein Regenschirm aus einem Zimmer durch einen wohl erleuchteten Gang gebracht und in meine Hände gelegt, als ich mich in einer Dunkelsitzung befand. Der Geist, welcher mit directer Stimme sprach, fragte mich, was er mit ihm thun solle. Ich versetzte, er möge ihn ganz ausserhalb des Sitzungszimmers nehmen und ihn in eine halbrunde Nische stellen. Als die Séance vorüber war, wurde der Regenschirm an der angedeuteten Stelle gefunden; ich hatte gute Vorsorge getroffen, ehe eine günstige Gelegenheit zum Betruge irgend welcher Art vorhanden sein konnte. Als in einem Falle die gewöhnlichen Sitzer es für zu kalt hielten, um einer Sitzung beizuwohnen, hatte ich die Befriedigung, mit Mr. *Rita* allein zu sitzen. Wir hatten nicht sobald das Licht ausgelöscht, als ich mehrere leuchtende Hände ungefähr anderthalb Fuss über dem Tische schnell sich umherbewegen sah. Als dies aufhörte, materialisirte sich meine älteste Schwester und kam mir ganz nahe. Ich sah sofort, wer es war, und nannte ihren Namen, worauf sie herüber langte und mir drei sanfte Schläge auf den Kopf versetzte, dann verschwand sie. „*Charlie*", ein Geist, der sich so häufig bei Mr. *Rita*'s Séancen manifestirt, erschien jetzt und sprach mit mir. Ich fragte ihn, ob er mit mir rings im Zimmer umher gehen könnte. Nach eines Augenblickes Zögern versetzte er: — „Wir*) wollen." Er brachte dann ein gutes Licht aus seiner Hand hervor, das er auf sein Gesicht fallen liess, was dieses ganz deutlich zeigte, und dann auf mich, ergriff meinen Arm, und ging und redete mit mir, und zeigte mir sein Gesicht fast die ganze Zeit über. Er ging nicht wie wir, sondern schien entlang zu gleiten; und als wir in der Mitte des Zimmers waren, sagte er: — „Ich würde dies nicht für Jedermann thun, Mr. *Johnstone.*" Er nahm mich hierauf ganz nahe zu seinem Medium und warf sein Licht hell auf dessen Gesicht, setzte mich nieder auf meinen Stuhl, sagte mir gute Nacht, und die Séance war vorüber; die

*) Diese Redensart, in welcher „wir" gebraucht wird, erheischt eine Erklärung. Als „*Charlie*" rings im Zimmer mit mir umherging, bemerkte ich, dass seine scharfen funkelnden Augen nach allen Richtungen gewendet wurden, als ob er scharfe Kenntniss von Dingen nähme, welche ausser meiner Beobachtung lägen. Bei einer folgenden Sitzung fragte ich ihn, was das Alles bedeute. Er versetzte, dass fünf Geister mitthätig wären, die Manifestation hervorzubringen, und dass, während sie stattfänden, er auszuschauen hätte, um zu sehen, ob sie alle die ihnen zertheilten Rollen gehörig verrichteten. Daher das Wort „wir" an Stelle des „ich".

gewöhnlichen Klopflaute kamen, dass das Licht entzündet werden sollte. Manche Leute würden sagen, dass das Medium dies Alles that, und die Thatsache ignoriren, dass ich sowohl das Medium als den Geist zugleich sah, und die vor der Sitzung gut verschlossene Thüre besichtigt hatte; überdies habe ich so vielen Séancen bei Mr. *Rita* beigewohnt und das Gesicht „*Charlie*'s" (des Geistes) so oft gesehen, dass ich seine Gesichtszüge ebenso gut kenne wie die des Mediums.

Geisterschreiben. — Klopflaute. — Manifestationen gehen beständig von Statten unter solchen Umständen, dass alle von Nicht-Spiritualisten zur Erklärung derselben vorgebrachten Theorien werthlos sind. Ich will nur eine und die andere erwähnen.

Während ich mich eines Abends mit Mr. *Rita* unterhielt, wurden Klopflaute auf einem Tische dicht in unserer Nähe vernommen. Als wir die gewöhnlichen Schritte thaten, um zu erfahren, was die Geister wünschten, entdeckten wir, dass sie uns zu schreiben wünschten. Mr. *Rita* fühlte in seinen Taschen nach etwas Papier, fand aber keines. Ich stellte hierauf eine Nachsuchung bei mir an und fand ein Stück in meinem Taschenbuche. Dies geschah bei Licht, deshalb hielt ich es empor, dass Mr. *Rita* sehe, dass es keine Schrift enthielt. Er brach alsdann ein kleines Stück von der Spitze eines Bleistiftes von der ungefähren Grösse eines halben Getreidekorns ab und hiess mich, dasselbe auf das Papier zu legen und meine Hände sowohl auf das Papier als auf das Stückchen Bleistift zu legen. Dies that ich und liess sie so eine bis zwei Minuten verharren; als ich sie fortnahm und auf das Papier sah, fand ich Folgendes in zwei Zeilen darauf geschrieben: —

„Sitzet heute Abend nicht.
Wir brauchen mehr Zeit.
„*R. J.*"

Unter Obigem stand geschrieben: —

„Freundlichen Liebesgruss von *Charlotte*.
„*R. J.*"

„*R. J.*" waren meines Vaters Anfangsbuchstaben, welcher seinen Körper schon vor länger als sechzig Jahren verliess, und als ich die oben gegebenen mit seiner eigenhändigen Schrift im Leben verglich, war die Aehnlichkeit eine vollständige. Die ertheilte Botschaft hatte directen Bezug auf unsere Unterhaltung, welche über Wiederaufnahme unserer Experimente in Geisterphotographien gehandelt hatte. Ich kann feststellen, dass ich unter meinen Händen keine Bewegung vor sich gehen fühlte, als das Schreiben stattfand.

Da wir Beide das Papier gesehen hatten, ehe es benutzt wurde, und Jeder den Andern die ganze Zeit des Experimentes über sah, so ist es ganz unmöglich, dass es einem von uns gelungen wäre, einander zu täuschen.

Während unserer Experimente in der Geister-Photographie sass ich einmal, ein Bein über das andere geschlagen, und plauderte mit Mr. *Rita.* Ich war ziemlich überrascht, Klopflaute auf die Sohle meines Stiefels zu erhalten, welcher vom Fussboden entfernt war. Ich machte eine Bemerkung darüber gegen Mr. *Rita*, worauf ich sofort Klopflaute auf der Fuszsohle des Stiefels empfand, welcher auf dem Fuss-



boden aufgesetzt war. Diese Fälle des Schreibens und Klopfens widerlegen nicht nur, dass sie das Werk des Mediums sind, sondern beweisen, dass das, was wir „Materie" nennen, gar kein Hinderniss für die Geister ist. Dies wird noch weiter erläutert in den Fällen, wo Gegenstände durch verschlossene Thüren gebracht wurden, wie schon vorher berichtet steht.

Mit Bezug auf die Bedingungen, unter denen die die vorliegende Nummer des „Medium" illustrirende Photographie aufgenommen wurde, habe ich nur zu sagen, dass jeder Betrug absolut unmöglich war; denn ich kaufte die

Trockenplatten selbst, und sie befanden sich niemals ausser meinem Besitz, bis nach Aufnahme des Porträts von „*Nellie Power*"; da ich ferner das Packet erst im Dunkelzimmer selbst aufbrach, die Platte in den dunklen Schieber steckte, mich zur Aufnahme meines Bildes in Positur setzte, mich wieder erhob, den Schieber mit der Camera herauszog, das Bild entwickelte, — in der That, alle Manipulationen dabei selbst verrichtete.

Wie wir Geister-Photographien aufnehmen. — Ich glaubte, ich hätte möglicherweise schon den Raum überschritten, den es passend scheinen mochte, diesem Artikel zu widmen, und hatte ihn mit dem vorhergehenden Abschnitt schliessen wollen. Aber der Herausgeber ist anderer Meinung. Er hält den Gegenstand für so wichtig, dass er jeden Raum bewilligt, welcher zu einer vollständigen Darstellung aller Einzelheiten nöthig sein dürfte. Er hat sogar persönlich Mr. *Rita*'s Wohnung besucht und alle so wiederholt von uns bei unseren photographischen Experimenten durchgemachten Prozesse selbst eingesehen.

Zuerst gestatten Sie mir daher festzustellen, dass kein geschickter Photograph jemals seine Hand bei der Erzeugung dieser Bilder „einer unsichtbaren Seherin" mit im Spiele gehabt hat. Wir verstanden nichts von Photographie, bis wir die erforderliche Kenntniss uns erst aneigneten, um uns für Aufnahme dieser Bilder geschickt zu machen. Wir kennen daher nichts von den „Pfiffen des Geschäfts", und konnten deshalb keine künstliche „Geister-Photographie", selbst wenn wir noch so gut dafür bezahlt worden wären, zu Stande bringen. Wir erachten es schon als eine genügend schwere Arbeit für uns, das Erforderliche zu leisten, um den echten Artikel hervorzubringen. So unwissend waren wir in der Kunst des Photographirens, dass wir unsere Negative zu einem Photographen schicken mussten, um die Probebilder abgezogen zu erhalten. Ohne Zweifel hat unser Mangel an Erfahrung dazu beigetragen, der Vorzüglichkeit der aufgenommenen Bilder Eintrag zu thun.

Es waren die Geister selbst, welche uns die erste Idee in den Kopf setzten, Geister-Photographien aufzunehmen. Indem sie zu uns mit „directer Stimme" sprechen, — d. h. hörbar, wie jedes menschliche Wesen thun würde, — können sie uns ebenso leicht ihre Wünsche mittheilen, als wir dies gegenseitig im Stande sind. Wir liessen die Sache eine beträchtliche Zeit lang links liegen, nicht aus irgend einem Gefühle der Gleichgiltigkeit dagegen unsererseits, sondern wegen unserer Ungeschicklichkeit, ein Verfahren zu beginnen, mit dem wir so wenig bekannt waren. Schliesslich machten



wir einen Anfang. Einige von unseren ersten und besten Bildern wurden durch linkische Behandlung verdorben. Ihnen, Herr Herausgeber, ist eins der ersten Negative gezeigt worden, auf welchem ich als Sitzer sichtbar bin mit einer grossen Hand und einem quer über die Platte über meinem Kopfe ausgestreckten Arme. Auf einer weiteren (Ihnen ebenfalls gezeigten) Platte zeigt sich mein Bild als Sitzender gar nicht: ich bin wie von einem Vorhang verhüllt. während der Umriss einer stehenden Figur sichtbar ist. Diese Fähigkeit von Seiten der Geister, den Sitzer zu verhüllen, ist einer der merkwürdigsten Züge dieser Experimente. Das folgende ungewöhnliche Experiment kann vielleicht einiges Licht darauf werfen: — Während Mr. *Rita* mich in dem einen Falle in den Fokus brachte, behauptete er, er könne mich durch die Camera nicht sehen, während, wenn er über derselben auf mich blickte, ich von ihm so deutlich wie immer gesehen wurde. Es schien ihm, dass irgend eine Art von Nebel in der Camera existirte, welcher den Sitzenden verdunkelte. Diese wichtige Thatsache scheint anzudeuten, dass die Geister nicht mit der Sphäre des Sitzers sich vermischen, um anormale Wirkungen hervorzubringen, sondern dass diese in der Camera (einem Dunkel-Cabinet) in unmittelbarer Berührung mit der sensitiven Platte erzeugt werden.

Und nun, nachdem ich eine Geschichte unserer Experimente gegeben, will ich beschreiben, wie wir sie ausführen. Wir haben uns kein Glashaus oder Studio verschafft. Die Camera wird im Sprechzimmer aufgestellt, welches zwei Fenster an einer Seite hat; da wir aber bei Nacht arbeiten, so sind diese auf die gewöhnliche Weise mit Vorhängen geschlossen. Gerade ausserhalb der Sprechzimmer-Thür befindet sich ein kleines Closet mit Wassersenkvorrichtung. In dieser kleinen dreieckigen Nische (mit gerade genug Raum für zwei Personen, um zu stehen und zu arbeiten), hatten wir unsere Chemikalien und anderen Nothwendigkeiten auf Brettern vorräthig. Wir haben eine Lampe, welche zum Arbeiten dabei rothes Licht giebt, da das Closet kein Fenster hat. Ich besorge die sensitiven Trockenplatten, und sie kommen niemals aus meinen Händen, bis das Bild entwickelt ist. Am Abende eines Experimentes werden die Vorbereitungen dazu schuell getroffen. Die Camera wird auf einen kleinen Zierständer gesetzt, welcher zu dem Mobiliar des Zimmers gehört. Auf dem Tische daneben steht eine Paraffin-Doppellampe, welche die ganze Zeit voll brennt und eiu kräftiges Licht ausstrahlt. Daneben steht die Magnesium-Lampe mit der erforderlichen Länge des in richtige Lage

gebrachten Magnesium-Bandes. Ich habe einige Trockenplatten in meiner Tasche, (ich trage sie bei mir, damit sie magnetisirt werden). Ich gehe in das dunkle Closet hinein, nehme eine Platte heraus, thue sie in den dunklen Schieber, den ich an meine Brust lehne, ziehe meinen Rock darüber und halte ihn mit meinem Arm in dieser Lage. Ich kehre jetzt in das Sprechzimmer zurück, nehme meinen Sitz auf dem Stuhl in gehöriger Entfernung von der Camera, und Mr. *Rita* stellt mich als Sitzer in dem Fokus ein. Ich stehe alsdann auf und stecke den Dunkelschieber in die Camera; ein schwarzes Tuch wird auf gewöhnliche Weise darüber geworfen, und der Schieber wird aufgezogen. Ich nehme den bereits in den Fokus eingestellten Sitz wieder ein. Mr. *Rita* zündet das Magnesium-Band an, nimmt die Kappe ab und zählt bis auf „sechs", worauf er die Kappe wieder aufsetzt und die Sache geschehen ist. Ich erhebe mich jetzt, entferne die Platte von der Camera, gehe in das Dunkelkabinet und entwickele sie, und das Resultat ist bei jedem glücklichen Ausfall ein unvorhergesehenes. Wenn Mr. *Betteley* oder irgend ein anderer Herr experimentirt, so verrichtet derselbe alle Manipulationen in gleicher Weise, so dass die Resultate nicht von meinem Zeugnisse allein abhängen. Ich kann noch hinzufügend bestätigen, dass der Experimentator die Platten, sobald sie benutzt werden, mit seinen Anfangsbuchstaben versieht und so jeden Zufall verhindert, dass sie durch ein geschicktes Verfahren verwechselt werden könnten.

Schlussbetrachtungen. — Es ist mir unmöglich, mich an Alles zu erinnern, was ich im Verlaufe unserer längeren Experimente beobachtet habe. Je mehr ich schreibe, desto mehr fällt mir ein. In dem einen Falle wurde der Stuhl, auf dem ich sass, in der Photographie abgebildet, während ich nicht auf ihm sitzend erblickt wurde, und ganz zuverlässig sass ich darauf, als die Platte exponirt wurde. Mr. *Rita* sass für sein Porträt bei vollständiger Dunkelheit; nach einer Exposition von sechzig Sekunden wurde auf diese Weise ein Bild erhalten. Dies ist Alles recht merkwürdig. Eine Hellseherin sagte mir am folgenden Tage, dass die Geister Licht aus meinem Körper nähmen: an zwei Stellen, vom Kopfe und von der oberen Magengegend. Mit dieser Behauptung bestätigte sie meine persönliche Erfahrung, denn ich habe oft wahrgenommen, dass die Geister an diesen Stellen „Kraft" von mir entnahmen. Diese Thatsachen geben zu vielen tiefen Spekulationen Anlass. Der „aktinische" (lebhaft thätige) Theil des gewöhnlichen Lichtstrahls ist überhaupt nicht sichtbar, — d. h. er „leuchtet"

nicht. Hier dagegen wird ein nicht leuchtendes Element aus meinem Körper genommen, welches auf die sensitive Platte eine dem aktinischen Theile des Sonnenlichtes analoge Wirkung hervorbringt. Dieses liefert uns eine merkwürdige Parallele zwischen der Kraft der Sonnenstrahlen und der im menschlichen Körper entwickelten Lebenskraft. Dies ist eine auf wissenschaftliche Untersuchung hinausgehende Vermuthung, der ich zuvor noch nicht begegnet zu sein mich erinnere. Aber man erinnere sich auch, dass die Geister eine leuchtende Substanz aus diesem meinem Körper und ebenso den Körpern Anderer entnommenen Lebenselement erzeugen können, so dass die Parallele zwischen dem Licht und diesem vitalen Element eine vollständige ist.

Es sind auch noch einige praktische Erwägungen mit diesen Experimenten verknüpft. An erster Stelle ist kein Geld-Interesse, kein professionelles oder persönliches Motiv damit verbunden. Das Werk wurde auf Anregung der Geister unternommen, und zwar mehr auf ihre Rechnung als auf die der sterblichen Operatoren. Es giebt Viele, welche wünschen würden, Resultate derselben Art zu erhalten, wenn eine mässige Honorirung eines Mediums den verborgenen Schatz heben lassen möchte. Alle solche Forscher sehen sich zur Enttäuschung verdammt. Erst nach vielen Sitzungen wurde die Kraft hinreichend entwickelt, um sicher erkennbare Porträts zu gewinnen. Wir finden sogar, dass die Benutzung der Kräfte des Mediums für andere Phänomene die Fähigkeit, Photographien zu erzeugen, unterbricht. Es muss viel Selbstverleugnung und Fleiss aufgewendet werden, aber diese Tugenden sind leider zu selten unter Denen, welche ihre Befriedigung im Studium geistiger Phänomene suchen.

110, North Street, Barking, Essex.

Robert Johnstone.

Die Mystik im Irrsinn.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 321.)

Was nun die Erklärung dieser merkwürdigen Thatsache betrifft, dass manche Geisteskräfte der Irrsinnigen aus dem Vorrathe des gewöhnlich latent bleibenden Unbewussten einen Zuwachs erfahren, so kann der modernen Psychiatrie die Erklärung nur theilweise

gelingen, weil ihr die transcendentale Psychologie fremd ist und sie nur das physiologische Unbewusste kennt, das im Vererbungsprozesse der Generationen allmählich unbewusst Gewordene. Die künstlerischen Thätigkeiten der Irrsinnigen beruhen nach *Lombroso* auf einem atavistischen Rückschlag, einem Freiwerden unbewusster Anlagen. *Spencer* habe bewiesen,[1]) dass das Gesetz des Rhythmus in der ganzen Natur waltet, von den Sternen bis zum menschlichen Organismus. Der Mensch, wenn er sich diesem Gesetze beugt, folge also einem „organischen Impulse", und daraus erklärt *Lombroso* die Vorliebe der Wilden für Musik, sowie die dichterischen und musikalischen Anlagen der Irrsinnigen. Auch in den Schriftstücken der Irrsinnigen findet er ein Zurückgreifen auf vorhistorische Stufen: das Ueberspringen der Vocale in den semitischen Sprachen, die determinativen Zeichen der ägyptischen Hieroglyphen und die noch weiter zurückliegenden symbolischen Zeichen der phono-ideographischen Periode.[2])

Vererbung und Atavismus*) sind Thatsachen; man kann also das physiologisch Unbewusste, welches das in biologischer Vergangenheit Erworbene und in allmählicher Vererbung latent Gewordene in sich begreift, nicht leugnen. Was speziell das Dichten der Irrsinnigen betrifft, so habe ich ja selbst anderwärts[3]) nachzuweisen versucht, dass sich in unserer Lyrik die paläontologische Weltanschauung erhalten hat. Das physiologisch Unbewusste, welches uns zum Materialismus, besten Falls zum Pantheismus führt, ist nun aber nur ein Theil jenes Unbewussten, das wir in jedem Organismus annehmen müssen. Unbewusst ist ihm nicht nur die biologische Vergangenheit, die in ihm einen vorläufigen Abschluss erreicht hat, sondern auch das Zukünftige, das in ihm vorgebildet liegt, und wozu er die Entwickelungskeime in sich trägt. Unbewusst ist uns überhaupt fast die Totalität unseres Wesens, und wir kennen unsere Seele nur in so weit, als sie Trägerin der sinnlichen Erkenntnissweise ist. Unser eigentliches Wesen kennen wir nicht, d. h. es giebt auch ein metaphysisch Unbewusstes in uns. Wenn man über dasselbe bloss am Schreibtische spekulirt, kann man auf den Gedanken gerathen, dass es mit der Weltsubstanz zusammenfalle. Studirt man dagegen dieses metaphysisch Unbewusste in seinen Funktionen,

[1]) *Spencer*: — „Grundlagen der Philosophie." Cap. X.
[2]) *Lombroso* 198—200. 217.
*) Von den Ureltern (Atăvus-Vater des Urgrossvaters) her überkommene Eigenschaften.
[3]) *Du Prel*: — „Psychologie der Lyrik."

— die den Gegenstand der transcendentalen Psychologie bilden, — so erkennt man, dass es ein individuelles Wesen ist. So gelangen wir zur Annahme eines transscendentalen Subjekts. Wenn nun *Lombroso* einzelne Gedichte Irrsinniger denen eines *Berni* oder *Petrarca* an die Seite stellt, wenn er im Allgemeinen sagt: — „Wer kann . . . noch zweifeln, dass der Wahnsinn gewöhnliche Gemüther weit über den Durchschnittsmenschen zu erheben vermag?"[1]) — so bin ich eben weit eher geneigt, hier von einer Mystik im Irrsinn zu reden, statt von Atavismus, und solche Leistungen dem transcendentalen Subjekt zuzuschreiben. Indem *Lombroso* nur das physiologisch Unbewusste anerkennt und für die Mystik im Irrsinn als Erklärungsprinzip verwerthet, wird ihm die Genialität selbst zu einer atavistischen Erscheinung, die doch wahrlich eher den Zukunftsmenschen prophetisch andeutet, und verwischen sich ihm überhaupt die Grenzen zwischen Genialität und Wahnsinn. Man traut in der That seinen Augen kaum, wenn man liest, dass *Sokrates* und *Schopenhauer* Narren gewesen, wenn er Homöopathen und Vegetarianer insgesammt für Irrsinnige erklärt, wenn er Magnetismus und Tischrücken für Blödsinn hält und alle mit mystischen Neigungen Behafteten als Patienten für seine Anstalt reklamirt, während er doch selber Material für die von ihm bekämpfte Mystik liefert.

Lombroso verfällt also in dieselbe Einseitigkeit, deren sich auch *E. v. Hartmann* in seinem Urtheil über meine „Philosophie der Mystik" schuldig macht.[2]) Dieser wirft mir vor, dass ich den Somnambulismus überschätze, indem ich untersinnliche Empfindungen mit übersinnlichen verwechsle. Die Erscheinungen des Somnambulismus sind nach *von Hartmann* atavistisch zu erklären; er gesteht zwar zu, dass dabei noch ein unerklärter Rest bleibt — z. B. das Fernsehen —, aber diesen Rest schiebt er auf sein Unbewusstes als Weltsubstanz ab, an dessen Vorstellungen wir ausnahmsweise participiren können, und welches bei ihm die Dienste eines grossen Sackes leistet, in den er alle unerklärten Reste versenkt, die ihm da und dort übrig bleiben. Diese atavistische Erklärung der übersinnlichen Funktionen reicht an das Problem nicht hinan, und wenn man die pantheistische Erklärung dabei zur Aushülfe verwendet, so zerreisst man das Problem in zwei heterogene Stücke; man wird also Dualist ohne Noth, denn die transcendentale Psychologie liefert eine

---

[1]) *Lombroso* 180.
[2]) *v. Hartmann*: — „Moderne Probleme." Cap. XII.

einheitliche Erklärung der Phänomene. Solche schiefe Ansichten sind eben nur möglich, wenn man die Phänomene der Mystik nicht selbst beobachtet hat und die Literatur nicht kennt, die seit *Mesmer* angewachsen ist, und wovon die über den modernen Hypnotismus nur einen kleinen und keineswegs den interessantesten Bruchtheil bildet. Würde *v. Hartmann* die Phänomene und ihre Literatur kennen, so würde er das transcendentale Subjekt finden und die Nothwendigkeit, sein System umzuarbeiten, würde ihm klar werden. *Lombroso* als Arzt aber würde, wenn er den Somnambulismus studiren würde, den Weg erkennen, den die Psychiatrie einzuschlagen hat, um Heilwissenschaft zu werden, was sie heute ganz und gar nicht ist; denn es kommen zwar viele Leute ins Irrenhaus hinein, aber nur in seltenen Fällen wieder einer heraus. Inzwischen nimmt der Irrsinn in einer dem Bevölkerungszuwachs voraneilenden Progression zu, und die Psychiatrie steht dieser Erscheinung völlig hülflos gegenüber, weil sie eigensinnig dabei beharrt, das Problem mit dem falschen Schlüssel lösen zu wollen, den ihr der Materialismus liefert, während doch jeder Vernünftige, wenn sich ein Schloss nicht öffnen will, einen anderen Schlüssel versucht.

Dr. *Hahnemann* berichtet über einen wahnsinnigen Rechtsgelehrten, der mit besonderer Geschicklichkeit Lieder dichtete und in Musik setzte, ohne dieses Talent je gehabt zu haben. Diese Fähigkeit müsste also *Lombroso* den untersinnlichen Nervencentren zuschreiben. Nun zeigte aber dieser Patient noch andere Fähigkeiten, die dem atavistischen Verdachte nicht ausgesetzt sein können: die somnambule Selbstverordnung und die Kopfuhr; in der höchsten Verstandesverwirrung verordnete er sich ein musterhaftes Recept, und jederzeit wusste er ohne Kalender noch Uhr aufs genaueste Tag und Stunde.[1]) Diese Leistung eines Irrsinnigen müsste also *v. Hartmann* entweder wieder auf die Weltsubstanz abschieben, — was einer starken Ueberschätzung des Problems gleichkäme, — oder er müsste in eben so fehlerhafter Unterschätzung des Problems diesen Irrsinnigen auf gleiche Linie mit einem Hunde stellen, der instinktmässig ein purgirendes Kraut frisst, sogar solche Somnambulen, die ohne die geringsten technischen Kenntnisse complicirte Apparate erfinden, wodurch sie geheilt werden wollen, stünden bei der atavistischen Erklärung nicht höher, als eine Kuh, die auf der Weide

[1]) *Ziermann*: — „Geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittel.“ 139.

die giftige Herbstzeitlose stehen lässt. Wenn man also die transcendentale Psychologie als mittleres Gebiet zwischen untergeordneten Nervencentren und Weltsubstanz nicht kennt, so greift man bei der Erklärung somnambuler Funktionen, die auch im Irrsinn vorkommen, jedes Mal entweder zu hoch, oder zu tief.

Man hat schon häufig beobachtet, dass langjährige Irrsinnige kurz vor dem Tode ihre Geisteskräfte wieder gewannen. So sagt der Psychiatriker *Brierre de Boismont*: — „Wie man in einer zerstörten Stadt da und dort Monumente findet, welche den Stempel des nationalen Genius tragen, so findet man bei den grossen Verwüstungen, welche der Irrsinn anrichtet, unter den Ruinen unserer Fähigkeiten die Spuren des unsterblichen Prinzips, welches sie belebte."[1]) — Ebenso sagt der Physiologe *Burdach*: — „Bei Abnormitäten des Gehirns bekommen Wahnsinnige nicht selten vor dem Tode den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte wieder: so bei Ergiessung von Blut und Wasser, bei Eiterungen, bei Verhärtungen, bei Hypertrophie, Hydatiden und Afterbildungen, und zwar so, dass entweder die Verwirrung in dem Maasse, als die Kräfte sinken, allmählich abnimmt, oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt."[2]) — *Fechner* führt mehrere Aerzte an, die dieses Phänomen beobachtet haben.[3]) Die physiologische Psychologie erklärt dasselbe, wie eben *Burdach*, aus der im Sterben eintretenden Beseitigung der physiologischen Hindernisse, oder aus dem Absterben der erkrankten Gehirntheile. Damit lässt sich aber besten Falls das Wiederaufleuchten der früheren normalen Geistesfähigkeiten im Sterben Irrsinniger erklären; aber gerade der springende Punkt ist nicht getroffen: das Auftreten ganz neuer Fähigkeiten, nämlich der mystischen, wie Fernsehen und Fernwirken, und damit sind wir abermals vor die transcendentale Psychologie gestellt.[4]) Weil nun auch diese Mystik im Irrsinn vorkommt, so ist es allerdings wahr, was schon *Haller* gesagt hat, dass wir Aufschlüsse über die Natur unserer Seele bekommen müssten, wenn wir die Narren studiren würden.[5])

Ich lasse zunächst einige Fälle folgen, welche die physiologische Psychologie für sich zur Noth reklamiren kann: — Dr. *Marshall* erzählt von einem Manne, der ein Pfund

[1]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." Vorrede 9.
[2]) *Burdach*: — „Bau und Leben des Gehirns." III. 185.
[3]) *Fechner*: — „Zend-Avesta." III. 181.
[4]) *Du Prel*: — „Monistische Seelenlehre." Cap. XIII. „Der Tod."
[5]) *Haller*: — „Elem. physiol." 24, 1.

Wasser im Gehirn hatte, aber kurz vor dem Tode völlig vernünftig wurde, obgleich er vorher lange wahnsinnig gewesen war.[1]) — Nach *Bering* wurde bei einer seit 3 Jahren wahnsinnigen Frau der Verstand um so klarer, je mehr ein in Folge eines Lendenabscesses entstandenes hektisches Fieber überhand nahm, bis endlich die Kranke unter völligem Gebrauch ihrer Geisteskräfte starb. Die Sektion ergab Hypertrophie des erweichten Gehirns, Verdickung des Schädels und Verwachsen der dura mater mit dem Knochen.[2]) — Eine robuste Maniaca unterlag nach vierjährigem Aufenthalt im Irrenhause einem gastrischen Fieber. Als sich die bevorstehende Auflösung durch den Verfall der Kräfte ankündigte, fing sie geistig zu gesunden an. In den letzten zwei Tagen vor dem Tode sprach sie ganz vernünftig, sogar mit einem Aufwand von Verstand und Klarheit, und zwar in auffälligem Gegensatz zu ihrer früheren Bildung. Sie erkundigte sich nach dem Schicksal ihrer früheren Verwandten, bereute mit Thränen ihre Widerspenstigkeit gegen die ärztlichen Anordnungen und unterlag endlich dem herben Kampfe der wiedererwachenden Lebenslust mit dem unabwendbaren Tode.[3])

Man kann in seinen Concessionen an die physiologische Psychologie getrost noch weiter gehen, indem man ihr überhaupt alle jene Fälle preisgiebt, in welchen Irrsinnige die früher bestandene geistige Gesundheit wieder erreichten. Es giebt auch dann noch eine scharfgezogene Grenze, über die keine physiologische Psychologie hinauskann. Unerklärt muss sie alle mystischen Fähigkeiten lassen, die bei Wahnsinnigen nicht etwa nur im Sterben, sondern oft im Verlaufe der Krankheitsperiode eintreten. Diese Mystik im Irrsinn kann sich zeigen als abnorm gesteigerte Erinnerung, Ahnungsvermögen, Hellsehen, Fernsehen in Zeit und Raum, Gedankenlesen, Fernwirken u. s. w., kurz in solchen Fähigkeiten, die in der Regel nur bei Somnambulen und Medien wahrgenommen werden. Davon habe ich schon in früheren Schriften Beispiele angeführt und werde weiter unten noch welche folgen lassen. Vorher jedoch müssen wir bei diesen Analogien zwischen Somnambulismus und Irrsinn um so mehr verweilen, als uns erst dadurch die Mystik im Irrsinn verständlich wird und eben im Verfolgen dieses Weges die bislang noch fehlende Therapie des Irrsinns sich finden lässt.

[1]) *Moore*: — „Die Macht der Seele." 213.
[2]) „*Nasse*'s Zeitschrift" (1840) I. 131—140.
[3]) „*Rust*'s Magazin." Bd. 56. Heft 1.

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.*)

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

(Nachdruck nur mit spezieller Genehmigung des Verfassers gestattet.)

VIII.

(Fortsetzung von Seite 327.)

Fortsetzung und Schluss von Spiritistische Routine.

Die Medien, gänzlich gewöhnt an ihre Rolle, setzen sich mit sichtlicher Gleichgültigkeit an den Tisch; derselbe bewegt sich, und die hergebrachten, stets durch dasselbe Mittel hervorgerufenen Mittheilungen aus der „Geisterwelt“ beginnen, ohne jedoch jemals irgend etwas Neues, Interessantes zu Tage zu fördern. Ist die Vorstellung zu Ende, so geht ein Jeder, als habe er einer Vesper beigewohnt, zufrieden und erbaut nach Hause mit dem Bewusstsein, abermals mit den Geistern verkehrt, abermals den greifbaren Beweis unserer Unsterblichkeit geliefert zu haben. Und so geht das einen Tag wie den anderen. Dieses stereotype Treiben belegt man mit dem Namen „spiritistische Wissenschaft“, während die meisten Spiritisten von der wirklichen, fruchtbaren, eine ganze Zukunft in sich bergenden Wissenschaft des Uebersinnlichen, d. h. dem thierischen Magnetismus in seinen verschiedenen Formen, der Gedankenübertragung, dem comparativen Studium der normalen und anormalen Bewusstseinszustände u. s. w., nur mit Achselzucken, Geringschätzung und sichtlicher Antipathie reden. Alles das sind Verkehrtheiten, welchen es Zeit wäre ein Ende zu machen. Die Unsterblichkeitsfrage ist in mancher Hinsicht für den Philosophen und muss für ihn bleiben, was der Stein der Weisen, das Perpetuum mobile und die Quadratur des Kreises für die Weisen des Mittelalters waren: ein permanenter Sporn sich stets erweiternder Forschung.

Entgegnet man aber dies Alles den Spiritisten, so verschanzen sie sich in ihr letztes Retranchement und sagen,

*) Auf Seite 326 des vorigen Juli-Heftes, Zeile 4 u. 5 von oben, ist hinter den Worten: — „flüchtet sich ängstlich in den Mutterschooss, sobald er ein unbekanntes Gesicht erblickt,“ — einzuschalten: — Schon *Novalis* sagte, dass Kinder als Geisterseher in die Welt träten (s. *W. Smets* „Hieroglyphen“, Cöln, 1821).

die Achseln zuckend: — „Die Perspektive, dass nach dem Tode uns und unserer Umgebung noch eine Menge irdischer Mängel anhaften, ist freilich keine sehr poetische; aber so trocken sie auch erscheinen mag, sie beruht auf unumstösslichen Thatsachen. Sie ist eine unantastbare Gewissheit, und wir haben weder das Recht, sie zu bekritteln, noch die Macht, Etwas daran zu ändern." —

That is the question. (Das ist die Frage). — Hier sind wir aber am Angelpunkte der ganzen Diskussion angelangt. Ich frage nämlich: — „Ist es wirklich unwiderleglich erwiesen, dass in den medianimistischen Vorgängen die Geister der Verstorbenen thätig sind? Können alle jene Vorgänge nicht auch den bewussten oder unbewussten Einwirkungen noch lebender Menschen, also der Gedanken-Uebertragung, dem Hellsehen, der Doppelgängerei, dem zweiten Gesicht und dem telepathischen Fernwirken der Seele zugeschrieben werden? Ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass letztere Einwirkungen in einer Weise zu Stande kommen können, welche uns von der Bethätigung der Geister Verstorbener nur eine **Illusion** giebt? Ist die Modalität dieser Einwirkungen eine nach allen Richtungen hin absolut festgestellte? Bietet sie nicht noch manche dunkle Seiten, deren Beleuchtung vielleicht ein neues Licht auf alle jene Vorgänge würfe, hinter welchen man die Geister der Verstorbenen thätig glaubte? Kennt man unter Anderem die intimen Beziehungen, in welchen die transcendentalen Wesenskerne noch lebender Menschen zu einander stehen, und die dynamischen oder intellectuellen Wechselwirkungen, zu welchen diese Beziehungen Anlass geben können? Ist es nicht denkbar, dass zwischen diesen Wesenheiten sehr merkwürdige, complicirte Suggestions-Phänomene stattfinden können, deren Erforschung uns den Schlüssel zu so manchem mediumistischen Räthsel liefern würde?" — Dies sind die Fragen, worum es sich handelt, und wovon der Sieg einer wirklich höheren, erhabenen Weltanschauung abhängt. Herr *Gutberlet* unter Anderen hat freilich in seinem „Spiritismus" versucht, die Ansicht zu widerlegen, dass bei den mediumistischen Thatsachen lebende Menschen im Spiele seien; da er aber hierbei offenbar nur das Interesse einer besonderen Religion (welche sich bekanntlich das Privilegium des Wunderbaren oktroyirt) d. h. die systematische Begründung des Teufelsglaubens ins Auge fasste, so kann ich auf seine Argumentation kein Gewicht legen.

Es scheint mir nun in der That, dass, besonders wenn ich meine Anschauungen an *Carl du Prel*'s in der „Sphinx"

entwickelte Seelenlehre anlehne, alle — oder doch mindestens alle mir bis dato bekannten — übersinnlichen Vorgänge, vom einfachen Tischrücken bis zu den Materialisationen, sich auf das Einwirken des Astralleibes noch lebender Menschen zurückführen lassen, ohne dass ich nöthig hätte, bei dieser Hypothese meinem Geiste einen besonderen Zwang anzuthun. Unter den vielen von *C. du Prel* berichteten Fällen von Bethätigung des Astralleibes noch lebender Menschen ist mir, als für diese Ansicht sprechend, besonders derjenige aufgefallen, welchen Dr. *Hagemann* an *Zschokke* meldete („Sphinx" 1886 II, Nr. 6, S. 376). Die Manifestationen fanden bei Lebzeiten des Betreffenden statt, hörten aber nach dessen Tode vollständig auf, gewiss ein nicht bedeutungsloser Umstand. Freilich ist dies nur ein aus vielen herausgegriffener Fall;*) aber er trägt ein ganz besonders charakteristisches Gepräge, und seine Bedeutung wird durch die Thatsache verschärft, dass in den zahllosen Fällen, wo spontane, d. h. ohne Zuthun eines Mediums bewirkte, Erscheinungen stattfanden, stets von Sterbenden, nicht aber von Verstorbenen die Rede ist. Verstorbenen wird eine Bethätigung nur in Spukgeschichten und in einer gewissen Klasse mediumistischer Phänomene beigemessen. Es fragt sich aber, wie ich schon weiter oben andeutete, ob diese Betheiligung eine reale, oder eine bloss fiktive ist, und ob die Geistesstimmung der Medien oder der sonstigen bei diesen Vorgängen irgend wie thätigen Persönlichkeiten sich nicht mehr oder weniger reflektirt in dem Verhalten der sich manifestirenden Intelligenzen. Baron *Hellenbach* hat („in Geburt und Tod", S. 170—184) eine Lanze gebrochen gegen die „Psychischen Studien", um die Hypothese der „psychischen Kraft" zu bekämpfen. Er dürfte aber bei dieser ganzen Widerlegung ein wenig voreingenommen gewesen sein von einer persönlichen Meinung. Man trägt in all diesen Fällen gewöhnlich dem Umstande nicht genug Rechnung, dass das intelligible Subjekt des Mediums sehr wesentlich beeinflusst, dass die psychische Kraft verstärkt, oder in potenziellem Maaszstabe vermannichfaltigt werden kann durch unsichtbare Wesen, welche nicht nothwendig als Geister Verstorbener angesehen werden müssen, sondern ebenso gut der momentan von seinem Zellenleibe getrennte psychische Kern noch lebender

*) In dem soeben in London erschienenen Werke von *E. Gurney* und *F. W. A. Myers* „The Phantasms of the Living" sind mehr als 700 solcher Fälle verzeichnet.

Menschen sein können. Gegen die Heranziehung der Geister Verstorbener zur Erklärung übersinnlicher Thatsachen lassen sich jedenfalls eine ganze Reihe ernster Bedenken erheben, und ich glaube, dass die einfachste und naheliegendste Erklärung aller dieser Thatsachen in der Thätigkeit unseres noch an den irdischen Leib gebundenen Meta-Organismus zu suchen ist. Zur Stunde ist das eigentliche Verhalten dieser transcendentalen Wesenheit noch in ein geheimnissvolles Dunkel gehüllt. Was wir aber davon thatsächlich wahrgenommen haben, genügt, um anzunehmen, dass dieselbe in gewissen, jedenfalls sehr seltenen Ausnahmefällen aus ihrer materiellen Darstellung heraus- und an andere, in normalem Zustande befindliche Menschen herantreten kann, ohne dass diese die geringste Ahnung davon hätten. Sich selbst sind solche unsichtbare Wesen ihres Erscheinens bei uns nur momentan, wohl meistens auch nur unvollkommen bewusst; bei Wiederbesitznahme ihres Körpers erinnern sie sich in der Regel ihres Erscheinens nicht mehr. Wenn nun aber diese Form der Doppelgängerei sich durch die Erfahrung als Thatsache bestätigt hat, weshalb sollten solchen unsichtbaren Gesellschaftern — besonders, wenn eine Art von jenseits der Bewusstseinsschwelle ausgebender Suggestionsthätigkeit dabei im Spiele ist, — nicht alle jene Mittheilungen (Communicationen) zugeschrieben werden können, welche doch so offenbar den Stempel irdischen Ursprungs tragen? Weshalb wäre man absolut gezwungen, die Geister der Verstorbenen zu ihrer Erklärung herauzuziehen? Wer weiss, ob nicht mehrere solcher Wesen sich unter begünstigenden Umständen gewissermaassen geistig verbinden und verschmelzen können, um eine ganz vorwiegend intelligente Antwort zu Tage zu fördern (wie dies z. B. bei den von *Eugene Nus* mitgetheilten sinnigen Definitionen in zwölf Worten stattfand), oder um selbst physische und dynamische Wirkungen aller Art hervorzubringen? Wird es auf diese Weise nicht auch ohne die Zuhilfenahme verstorbener Menschen begreiflich, dass die Antworten oft in fremden, allen Anwesenden unbekannten Sprachen gebracht werden? Dass Begebenheiten mitgetheilt werden, welche in grosser Entfernung stattfinden, welche sich später als genau den Mittheilungen entsprechend herausstellen und doch nachweislich von keinem der Experimentirenden oder deren Bekannten gewusst sein konnten? Dass zwischen dem albernsten Zeug auch mitunter kerngediegene Ideen, zwischen den Ausdrücken niedriger Rohheit auch die delikatesten Erzeugnisse einer reinen Denkart einlaufen? Wer beweist, dass die bekannte, von *W. Crookes*

gesehene, weibliche Geistergestalt wirklich der (angeblich) vor mehreren hundert Jahren verstorbenen *Katie King* angehörte, und nicht etwa einer noch lebenden Somnambulen, deren Doppelgänger diese Rolle zu spielen sich unbewusst veranlasst fühlte? Konnte es nicht auch das Eidolon irgend einer mit Miss *Florence Cook* in Seelenverwandtschaft stehenden und augenblicklich in natürlichem Schlafe befindlichen Person sein?

Unbewusste Suggestion. — „Aber", — wandte mir einer meiner spiritistischen Freunde ein, dem gegenüber ich mich in vorstehender Weise ausdrückte, — „wenn dem so wäre, so müsste ja angenommen werden, dass alle jene sich manifestirenden Intelligenzen Vergnügen daran fänden, uns zu betrügen und uns hinsichtlich ihrer Identität blauen Dunst vorzumachen! Welches Interesse hätten sie aber an diesem sinnlosen Spiele? Es giebt freilich genug Lügner und auf jede Art von Mystifikation versessene Menschen in der Welt; aber sie bilden im Grunde doch nur eine unbeträchtliche Minorität, und wenn in einer Versammlung von hundert ohne Wahl aus der Masse gegriffenen Individuen ein Jeder um seinen Namen gefragt wird, so ist doch wohl neun gegen zehn zu verwetten, dass neunundneunzig die Wahrheit sagen werden." —

Dieser Einwurf hat von positiver Begründung nur den Schein; denn er trägt dem Umstande keine Rechnung, dass bei Fernwirkungen vor allem die sich bethätigende Intelligenz nicht in normalem Zustande ist, und dass andererseits bei derartigen Kundgebungen sehr wahrscheinlich Faktoren ins Spiel treten, welche sich vor der Hand noch unserer directen Wahrnehmung entziehen. Wenn Geister Verstorbener citirt werden, so ist nicht allein das Medium, sondern auch gewöhnlich die grosse Mehrzahl der Anwesenden in zuversichtlicher Erwartung, dass dieselben wirklich kommen werden. Durch diesen Umstand allein ist schon eine Art psychischer Strömung hergestellt, welche wahrscheinlich nicht ohne Einfluss auf die erwarteten Kundgebungen ist. Es ist also gar nicht schwer anzunehmen. dass schon diese vorherrschend geistergläubige Stimmung der Experimentirenden, wie schon weiter oben angedeutet, in **unbewusst suggestiver Weise** auf die sich bekundenden Intelligenzen wirkt. Ich erkläre sogar hieraus den Umstand, dass die Aussagen der „Geister" in den überwiegend meisten Fällen das offenbare Gepräge des Bildungsgrades und der Denkweise derjenigen tragen, welche an den Experimenten Theil nehmen, sowie dass die von mehr oder weniger skeptisch Gesinnten aus-

geführten Versuche entweder complet scheitern, oder doch nur confuse und widersprechende Aussagen zu Tage fördern. In letzterem Falle sagen die Spiritisten: — „Wir erzielen heute Abend nichts Vernünftiges“ —, oder: — „Wir haben es mit einem lügenhaften Geiste*) zu thun.“ Es wäre vielleicht logischer, ganz gewiss aber der Würde des Todesgeheimnisses angemessener, anzunehmen, dass heterogene, sich widersprechende Elemente die Umgebung durchkreuzen und auf die unsichtbaren Intelligenzen, von welchen man Bekundung erwartete, in störender und verwirrender Weise einwirken. Jedenfalls muss ich annehmen, dass bei allen spiritistischen Vorgängen die sich manifestirenden Wesen in einem gewissen, vielleicht in einem hohen Grade von unserem Willen, von unseren seelischen Dispositionen und von unserer Stimmung beeinflusst werden, ohne dass jedoch ihre transcendentalen Fähigkeiten, wie Fernsehen, Ausblick ins Zukünftige, tieferes Erkennen der Naturgesetze u. dergl., nothwendig dadurch beeinträchtigt würden. Wenn dem aber so ist, so können jene Intelligenzen offenbar den Namen und das Verhalten der von uns citirtën Geister annehmen, ohne dass man sie der Betrügerei anzuklagen brauchte, (da es sich, wie gesagt, hierbei nur um eine von uns ausgehende Suggestion handelt,) und uns ausserdem Dinge sagen oder enthüllen, von welchen keiner der Experimentirenden ein Wort weiss. Unser tageswaches Bewusstsein umfasst ja bei weitem nicht alle Vorstellungen, Bilder, Erinnerungen, Gefühle und Fähigkeiten, welche in den Tiefen unserer Seele schlummern. So erzählt man u. A. von einer ganz ungebildeten Frau, dass sie im somnambulen Zustande in sehr fliessender Weise lateinisch sprach, während sie nach ihrem Erwachen sich nicht erinnerte, jemals ein lateinisches Wort ausgesprochen zu haben (dieselbe hatte früher bei einem Geistlichen in Dienst gestanden und, ohne es zu wollen, noch zu merken, dessen lateinische Lektüre nach und nach in ihr somnambules Gedächtniss aufgenommen). Der mir persönlich bekannte Commandant *de Rochas* hatte seinem 18jährigen Somnambulen *Benoît* suggerirt, er solle zu einer gewissen Stunde in seine Wohnung kommen und sei dann, so lange er darin verweile, sein (des Commandanten) Sohn *Henri*. Die Suggestion wurde ausgeführt; *Benoît* erschien, benahm sich ganz wie der junge *de Rochas*, hatte des Letzteren Handschrift, nannte M. *de Rochas* „Papa“ und duzte die

*) Mit einem „rodeur de l'espace“ (Vagabunden des Raumes), wie sich der selige *C. B.* auszudrücken pflegte. — *A. S.*

Kinder des Hauses. Als man ihn frug, ob er *Benoît* gesehen habe, antwortete er: — „Nein, seit drei Monaten habe ich ihn nicht gesehen.“ In dem Augenblicke, wo er des Commandanten Haus verliess, war er wieder *Benoît* geworden und war sich nicht im Geringsten bewusst, die Rolle eines Anderen gespielt zu haben. Aus diesen beiden Beispielen (deren letzteres besonders auf die Schreibmediumität ein neues Licht zu werfen scheint) ist ersichtlich, dass unterhalb der Schwelle unseres tageswachen Bewusstseins Eindrücke schlummern können, die von verschiedenen Ursachen herrühren, denen also in vielen Fällen nicht auf die Spur zu kommen ist. Es ist nun zum Mindesten als wahrscheinlich anzunehmen, dass, wenn bei spiritistischen Sitzungen eine Mittheilung erfolgt, der unsichtbare Urheber derselben sich zunächst mit der unbewussten Wesenshälfte der Cirkelsitzer in geistigen Rapport setzt und von ihr beeinflussen lässt. Dass in diesem Falle seine Aussprüche mit dem Bewusstseinsinhalte keines der Anwesenden in Connexion stehen, also von einer gänzlich fremden Wissensquelle auszugehen scheinen, ist nicht zu verwundern und in vielen Fällen sogar zu erwarten. Durch Berücksichtigung einer solchen unbewussten Suggestion erklärten sich somit sämmtliche Vorgänge des Spiritismus, und wäre man dabei der traurigen Nothwendigkeit überhoben, die Unsterblichkeit einem Charakter beizulegen, welcher ihr jeden Reiz benimmt.

Hellenbach giebt selbst zu, dass in den meisten Fällen nur die Thätigkeit noch lebender Menschen angenommen werden muss; denn er sagt („Geburt und Tod“, S. 200): — „Betrug und Einbildung haben stets eine Rolle in der Welt gespielt, ebenso kann zugegeben werden, dass die transcendentale Unterlage der menschlichen Erscheinung in den meisten Fällen*) und in erster Linie*) herangezogen werden müsse; aber es wird immer ein Rest bleiben, der auf Rechnung anderer Wesen zu setzen sein wird.“ — Mit diesem „Rest“ und diesen „anderen Wesen“ (wenn *Hellenbach* die Geister der Verstorbenen darunter versteht) wird es sich schwerlich anders verhalten wie mit dem Gros der Thatsachen; man möge nur die Modalität der Thätigkeit unserer transscendentalen Unterlage nach allen Richtungen mit wissenschaftlicher Besonnenheit untersuchen.

Wie oft sind in dieser Welt der Illusion Augenschein und Realität in Conflict! *Copernikus,* als er sich zum Gegner der Ptolemäischen Almagesta, des astronomischen Evan-

*) Von mir spationirt. — *A. Schmoll.*

geliums von vierzehn Jahrhunderten, aufwarf, hatte die überwältigendste Evidenz gegen sich; ebenso *Darwin*, als er die Schranken niederriss, welche *Linné* und *Cuvier* um die Arten, Gattungen und Familien der Pflanzen- und Thierwelt gezogen hatten: und dennoch hatten Beide Recht gegen die Evidenz! Die ganze uns umgebende Welt ist ja überhaupt nicht dasjenige, als was sie uns erscheint, und wird bloss von Solchen, welchen das erste aller erkenntnisstheoretischen Prinzipien nicht den Staar gestochen hat, für eine absolute Realität gehalten. So könnte es auch sehr leicht sein, dass der Verkehr mit den Geistern verstorbener Menschen auf einer blossen Illusion beruhte; wenigstens ist man berechtigt, auf die Evidenz ihrer Identität kein grosses Gewicht zu legen, so lange Fälschungen des Identitätsgefühls (s. obigen Fall *Benoît's*) und telepathische Fernwirkungen bei lebenden Menschen beobachtet werden. Einem hypnotisirten Besenbinder kann man sehr leicht die unerschütterliche Ueberzeugung beibringen, er sei der letzte Grossmogul von Hindostan; dazu genügt eine einfache Suggestion. Ebenso können die in spiritistischen Sitzungen sich manifestirenden Wesenheiten sehr wohl dieser Welt angehören und dennoch bona fide behaupten, sie seien die Geister dieser oder jener Verstorbenen.

Ueber Betrug. — Was den Betrug der Medien anbelangt, so scheint es mir, dass man es gewöhnlich ein wenig zu leicht damit nimmt. Was mich angeht, so begreife ich nicht, wie jede Art von Betrug in einer so wichtigen Frage etwas anderes als tiefe Entrüstung erwecken kann. Ich hatte selbst zu verschiedenen Malen Gelegenheit zu beobachten, wie Medien Stundenlang ihre Umgebung betrogen, indem sie durch starkes Aufdrücken der unvermerkt befeuchteten Hände, durch Kniebewegungen und ähnliche Kunstgriffe dem Tische alle erdenklichen Bewegungen mittheilten. Drückt man nun in solchen Fällen etwa den bescheidenen Wunsch aus, das Medium möge sich stellen, statt zu sitzen, und nur die Fingerspitzen leicht auflegen, so werden Einem sofort antagonistische Gesinnungen und Absichten untergeschoben, und man erhält die stereotype Antwort: — „Die Phänomene lassen sich die Bedingungen, unter welchen sie auftreten, nicht vorschreiben.“ — Es ist nun aber doch in hunderten von Berichten zu lesen, dass das zuletzt erwähnte Verfahren genügt hat, und ist man wohl, wenn man mit obiger bequemen Antwort abgespeist wird, einigermaassen zum Misstrauen berechtigt.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLI.

(Fortsetzung von Seite 345.)

IV c. Die Geister-Hypothese.

A. Der Animismus

(das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen) als Uebergangsstufe zum Spiritismus.

III.

Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes verräth, (telephanische Phänomene — Erscheinungen in der Ferne).

Unter diese Rubrik reihen sich zahlreiche, zu allen Zeiten beobachtete Thatsachen, welche unter dem Namen der Erscheinung von Doppelgängern (doubles) bekannt sind. Die Wissenschaft hat sie niemals anders, denn als rein subjective Hallucinationen betrachtet. Aber dank den Arbeiten der „Society of Psychical Research" in London, — welche sich ein ewig dauerndes Monument in ihrem Hauptwerk: — „Phantasms of the Living" („Phantasmen der Lebenden") — errichtet hat, ist diese oberflächliche Erklärung nicht mehr haltbar. Die Hunderte von mit aller möglichen Sorgfalt von dieser Gesellschaft gesammelten und bewahrheiteten Thatsachen, — ganz neuen, von den Zeugen selbst erhaltenen Facta, — beweisen auf unbestreitbare Art den innigen Zusammenhang, welcher zwischen der Erscheinung des Doppelgängers und der lebenden Person, die er darstellt, besteht, so dass, wenn das eine Hallucination ist, dies nichtsdestoweniger — wie sich die Verfasser des Werkes ausdrücken — eine wahrhaftige („veridical") Hallucination ist, d. h. eine einer

psychischen Wirkungskraft entsprechende, welche zum Theil ausserhalb desjenigen, der die Erscheinung sieht, stattfindet. Es ist deshalb vollständig unnütz, dass ich mich hier damit aufhalte, Beispiele dieses Phänomens anzuführen, um so mehr, als die Beispiele, welche ich in dem folgenden Kapitel gebe, noch mehr diesem Zweck entsprechen. Aber ich muss mich bei folgender Betrachtung aufhalten.

Jetzt, wo wir die Phänomene der Materialisation kennen, haben wir das Recht, einzuräumen, dass in gewissen Fällen die Erscheinung kein rein psychisches Phänomen sein kann, sondern dass sie auch eine gewisse Objectivität, ein gewisses Substratum von Materialität oder stofflicher Unterlage zu haben vermag, was eine besondere Art von Doppelgängern daraus machen würde, die den Uebergangspunkt zwischen dieser Rubrik und der folgenden bilden könnten. Wir haben einige Thatsachen, welche beweisen können, dass diese Annahme nicht grundlos ist.

Die kostbarste und lehrreichste Thatsache, welche wir in dieser Art besitzen, ist ganz bestimmt die Thatsache der gewohnten Verdoppelung der ***Emilie Sagée,*** welche monatelang durch ein ganzes Pensionat beobachtet wurde, während *Emilie* selbst ebenfalls sichtbar blieb. Wir verdanken diese Thatsache ***Robert Dale Owen***, welcher sie aus erster Quelle (von der Baronin ***Julie von Güldenstubbe***) erhielt und davon eine kurze Notiz in seinem Buche: — „Footfalls on the Boundary of another World“ (Wiederhallende Fusstritte an der Grenze einer anderen Welt) — gegeben hatte, welche *Perty* in seiner Broschüre: — „Realität der magischen Kräfte“ — S. 67 zu citiren nicht verfehlt hat; aber später wurden ausführlichere Darstellungen, nach der Baronin *von Güldenstubbe* eigenen Mittheilungen, im Londoner „Light“ 1883 p. 366 veröffentlicht, und da dieser Fall höchst merkwürdig und wenig bekannt ist, so citire ich ihn hier vollständig: —

„Die Erscheinung der Doppelgängerin der Mademoiselle Emilie Sagée.

„Es existirte im Jahre 1845, und besteht noch, in Livland, ungefähr 36 englische Meilen von Riga und anderthalb Meilen von der kleinen Stadt Wolmar, ein Institut von hohem Rufe hinsichtlich der Erziehung junger Damen, genannt das Pensionat von Neuwelcke. Es steht unter der Oberaufsicht Mährischer Directoren; der zur Zeit der hier zu berichtenden Vorfälle an seiner Spitze stehende Leiter hiess *Buch.*

„Es wohnten in jenem Jahre 42 junge Damen als Kostgängerinnen dort, hauptsächlich Töchter edler Livländischer Familien; unter ihnen befand sich Fräulein *Julie*, die zweite Tochter des Baron *von Güldenstubbe*, damals im Alter von 13 Jahren.

„In diesem Institute war eine der weiblichen Lehrerinnen zu jener Zeit Mademoiselle *Emilie Sagée*, eine französische Dame, aus Dijon. Sie war von nordischem Typus — eine Blondine mit sehr schöner Hautfarbe, hellblauen Augen, kastanienbraunem Haar, etwas über Mittelgrösse und von schlanker Gestalt. Von Charakter war sie liebenswürdig, ruhig und gut gelaunt; durchaus nicht zornig oder ungeduldig; aber von einer ängstlichen Gemüthsart und in Betreff ihres physischen Temperaments ziemlich nervös erregbar. Ihre Gesundheit war gewöhnlich eine gute; und während der anderthalb Jahre, dass sie zu Neuwelcke als Lehrerin lebte, hatte sie nur eine oder zwei leichte Unpässlichkeiten. Sie war intelligent und von vollendeter Erziehung; und die Directoren waren während der ganzen Periode ihres Aufenthaltes vollkommen zufrieden mit ihrer Führung, ihrem Fleisse und ihren Fertigkeiten. Sie war zur Zeit 32 Jahre alt.

„Einige Wochen, nachdem Fräulein *Sagée* eingetroffen war, begannen sonderbare Gerüchte unter den Zöglingen zu cursiren. Wenn eine gelegentliche Nachfrage stattfand, wo sie sich augenblicklich befinde, pflegte die eine junge Dame zu erwiedern, dass sie selbige in dem oder jenem Zimmer gesehen hätte; worauf eine Andere zu sagen pflegte: — „O nein! sie kann nicht dort sein; denn ich bin ihr so eben erst auf der Treppe begegnet"; oder vielleicht auch in einem entfernten Corridor. Zuerst vermutheten sie natürlich, dass es ein blosses Versehen wäre; aber als das Nämliche sich immer wieder ereignete, begannen sie es für recht sonderbar zu halten und sprachen schliesslich mit den anderen Erzieherinnen darüber. Ob auch die Lehrer zu dieser Zeit eine Erklärung hätten liefern können oder nicht, sie gaben keine; sie sagten den jungen Damen bloss, es wäre das Alles Phantasterei und Unsinn, und baten sie, nicht weiter Acht darauf zu geben.

„Aber nach einiger Zeit wurden die Dinge weit ausserordentlicher, und etwas, das nicht der Einbildung oder einem Versehen zugeschrieben werden konnte, begann sich zu ereignen. Eines Tages ertheilte die Erzieherin einer Classe von dreizehn Mädchen, unter denen sich Fräulein *von Güldenstubbe* befand, eine Lection und demonstrirte mit Eifer einen Lehrsatz, den sie zur Erklärung mit Kreide an eine

schwarze Tafel schrieb. Während sie dies that und die jungen Damen auf sie blickten, sahen sie plötzlich zu ihrer Bestürzung zwei Mademoiselle *Sagée*'s, die eine an der Seite der anderen. Sie waren einander genau gleich; und sie gebrauchten dieselben Gebärden, nur dass die wirkliche Person ein Stück Kreide in ihrer Hand hielt und wirklich damit schrieb, während die Doppelgängerin keine Kreide hatte und die Schreibbewegung nur nachahmte.

„Dieser Vorfall erregte natürlich eine grosse Sensation in der Anstalt. Es wurde auf Befragen ermittelt, dass jede von den dreizehn jungen Damen in der Classe die zweite Gestalt gesehen hatte, und dass sie sämmtlich in ihrer Beschreibung dieser Erscheinung und ihrer Bewegungen übereinstimmten.

„Bald nachher, als eine von den Zöglingen, ein Fräulein *Antonie von Wrangel*, mit einigen Anderen die Erlaubniss erhalten hatte, einem ländlichen Feste in der Nachbarschaft beizuwohnen, und mit Vollendung ihrer Toilette beschäftigt war, war ihr Mademoiselle *Sagée* gutmüthig und von freien Stücken zu Hilfe geeilt und hakte ihr hinten das Kleid zu. Als die junge Dame sich zufällig umwendete und in einen dahängenden Spiegel blickte, bemerkte sie zwei Mademoiselle *Sagée*'s, welche ihr Kleid zuhakten. Diese plötzliche Erscheinung brachte eine solche Wirkung auf sie hervor, dass sie ohnmächtig wurde.

„Monate verstrichen, und noch immer wiederholten sich ähnliche Phänomene. Zuweilen erschien beim Diner die Doppelgängerin, hinter der Lehrerin Stuhl stehend und deren Bewegungen nachahmend, wie sie ass, — nur dass ihre Hände kein Messer und keine Gabel hielten, und dass keine Nahrung dabei erschien; nur die Gestalt allein wiederholte sich. Alle Zöglinge und bei Tische aufwartenden Diener waren Augenzeugen davon.

„Es ereignete sich jedoch nur gelegentlich, dass die Doppelgängerin erschien, um die Bewegungen der wirklichen Person nachzuahmen. Zuweilen, wenn die letztere sich von einem Stuhl erhob, pflegte die Gestalt sitzend auf ihm zu erscheinen. In dem einen Falle, als Mademoiselle *Sagée* wegen eines heftigen Schnupfens an's Bett gefesselt war, sass die bereits erwähnte junge Dame, Fräulein *von Wrangel*, an ihrer Bettseite und las ihr vor. Plötzlich wurde die Erzieherin starr und bleich; und da sie ohnmächtig zu werden schien, befragte sie die erschreckte junge Dame, ob ihr noch übler würde. Sie erwiederte, dass das nicht der Fall sei, aber mit einer ganz schwachen und ersterbenden Stimme. Einige Augenblicke darauf blickte Fräulein *von*

Wrangel sich zufällig um und sah ganz deutlich die Gestalt der Erzieherin in dem Zimmer auf und niedergehen. Dieses Mal hatte die junge Dame hinreichende Selbstbeherrschung, um sich ruhig zu verhalten und nicht einmal eine Bemerkung gegen die Patientin zu machen. Bald nachher kam sie die Treppe ganz blass herab und erzählte, wovon sie Zeugin gewesen war.

„Aber der merkwürdigste Fall dieser anscheinend von einander unabhängigen Thätigkeit der beiden Gestalten ereignete sich folgendermaassen: —

„Eines Tages waren alle jungen Damen des Institutes, an Zahl 42, in demselben Zimmer versammelt und mit Stickereien beschäftigt. Es war eine geräumige Halle in dem ersten Stockwerk des Hauptgebäudes, welche vier grosse Fenster oder vielmehr Glasthüren hatte, denn sie öffneten sich auf den Flur und gestatteten den Eintritt in einen ziemlich geräumigen Garten vor dem Hause. Es stand ein langer Tisch in der Mitte des Zimmers, und an ihm waren die verschiedenen Classen gewohnt, sich zu Nadelarbeiten oder ähnlichen Beschäftigungen zu vereinigen.

„Bei dieser Gelegenheit sassen die jungen Damen alle an dem besagten Tische, von dem aus sie deutlich sehen konnten, was im Garten vorging; und während sie mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, hatten sie Mademoiselle *Sagée* daselbst, nicht weit entfernt vom Hause, Blumen pflückend bemerkt, was sie sehr liebte. Am oberen Ende des Tisches sass in einem Armstuhl (von grünem Maroquin, dessen sich meine Berichterstatterin noch ganz deutlich erinnern will,) eine andere Lehrerin zur Beaufsichtigung der Zöglinge. Nach einiger Zeit hatte diese Dame zufällig das Zimmer zu verlassen, und der Armstuhl blieb leer. Er blieb dies jedoch nur für kurze Zeit; denn plötzlich erschien dort die Gestalt der Mademoiselle *Sagée* auf ihm sitzend. Die jungen Damen blickten sofort in den Garten und sahen sie dort noch immer wie zuvor beschäftigt; nur bemerkten sie, dass sie sich sehr langsam und matt bewegte, wie dies eine schläfrige oder erschöpfte Person thun würde. Wiederum sahen sie auf den Armstuhl, und dort sass sie schweigend und regungslos, aber für das Auge so greifbar wirklich, dass, hätten sie selbige nicht draussen im Garten gesehen und nicht gewusst, dass sie im Armstuhle erschienen war, ohne dass sie in das Zimmer hereinschritt, sie alle vermuthet haben würden, dass es die Dame selbst wäre. Da sie so, wie die Sache lag, ganz gewiss waren, dass es nicht eine wirkliche Person sei, und da sie bis zu einem gewissen Grade mit diesem sonderbaren Phänomen vertraut geworden

waren, näherten sich zwei der kühnsten und versuchten, die Gestalt zu berühren. Sie behaupteten, einen leichten Widerstand zu empfinden, welchen sie mit dem eines Gewebes von feinem Muslin oder Crepp für das Gefühl verglichen. Die eine von den Beiden schritt hierauf bis dicht vor den Armstuhl und thatsächlich durch einen Theil der Gestalt hindurch. Die Erscheinung jedoch blieb, nachdem sie dies gethan hatte, noch einige Zeit länger sitzen, wie zuvor. Zuletzt verschwand sie allmählich; und dann wurde beobachtet, dass Mademoiselle *Sagée* mit all ihrer gewohnten Lebhaftigkeit ihre Arbeit des Blumenpflückens wieder aufnahm. Jede von den 42 jungen Damen sah dieselbe Gestalt auf die nämliche Weise.

„Einige von den jungen Damen befragten nachher Mademoiselle *Sagée*, ob sie irgend etwas Besonderes bei dieser Gelegenheit in sich empfunden hätte. Sie versetzte, dass sie sich nur des Folgenden erinnere: dass, als sie zufällig aufblickte und der Lehrerin Armstuhl leer sah, sie bei sich gedacht hätte: — „Ich wünschte, sie wäre nicht weggegangen; diese Mädchen werden gewiss ihre Zeit vertändeln und irgendwelches Unheil anrichten."

„Dieses Phänomen dauerte unter verschiedenen Modifikationen die ganze Zeit über fort, in der Mademoiselle *Sagée* ihre Stellung in Neuwelcke behielt, nämlich durch einen Theil der Jahre 1845 und 1846, und im Ganzen etwa anderthalb Jahre; jedoch mit Zwischenpausen — zuweilen eine Woche lang, zuweilen mehrere Wochen zugleich aussetzend. Es schien sich hauptsächlich bei Gelegenheiten zu zeigen, in denen die Dame sehr ernst oder eifrig in ihrem Thun war. Es wurde stets bemerkt, dass, je deutlicher und materieller die Doppelgängerin für das Gesicht war, desto starrer und hinfälliger befand sich die lebende Person; und in dem Verhältniss, in welchem die Doppelgängerin dahin schwand, nahm das wirkliche Individuum an Kräften wieder zu.

„Sie selbst jedoch war des Phänomens sich total unbewusst; sie war zuerst nur aus dem Berichte Anderer darüber benachrichtigt worden; und sie entdeckte es gewöhnlich aus den Blicken der anwesenden Personen. Sie sah niemals selbst die Erscheinung, noch auch schien sie die Art von apathischer Starrheit zu bemerken, welche sie überfiel, sobald die Erscheinung von Anderen gesehen wurde.

„Während der achtzehn Monate, durch welche meine Gewährsmännin Gelegenheit hatte, Zeugin von diesem Phänomen zu sein und durch Andere von ihm zu hören, kam kein Fall zu ihrer Kenntniss von dem Erscheinen der

Gestalt in einer beträchtlichen Entfernung — z. B. von mehreren Meilen — von der wirklichen Person. Zuweilen erschien sie, aber nicht weit entfernt, während ihrer Spaziergänge in der Nachbarschaft; häufiger jedoch innerhalb von Thüren. Jede Dienerin im Hause hatte sie gesehen. Sie war anscheinend für alle Personen ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts sichtbar.

„Es wird leicht zu vermuthen sein, dass ein so aussergewöhnliches Phänomen sich nicht länger als ein Jahr fortdauernd zeigen konnte in einem solchen Institute ohne Nachtheil für dessen Gedeihen. Sobald im Punkte des Thatsächlichen vollständig erwiesen war durch die doppelte Erscheinung der Mademoiselle *Sagée* vor der Classe und nachher vor der ganzen Schule, dass keine blosse Einbildung in dem Falle vorlag, begann die Sache vor die Ohren der Eltern zu gelangen. Einige der furchtsameren unter den Mädchen wurden auch gewaltig aufgeregt und schlugen stets einen grossen Lärm, sobald sie gelegentlich Zeuginnen einer so sonderbaren und unerklärlichen Sache wurden. Das natürliche Resultat war, dass ihre Eltern Bedenken zu tragen anfingen, ob sie dieselben unter einem solchen Einflusse weiter belassen sollten. Eine nach der anderen, welche zu den Ferien heimkehrten, blieb bei der Rückkehr aus; und obgleich den Directoren der wahre Grund nicht angegeben wurde, so kannten sie ihn doch sehr gut. Da sie jedoch streng aufrichtige und gewissenhafte Männer und nicht Willens waren, dass eine wohlerzogene, fleissige und fähige Lehrerin ihre Stellung verlieren sollte auf Grund einer Eigenthümlichkeit, welche gänzlich ausserhalb ihrer Selbstbeherrschung lag, — ein Unglück, nicht ein Fehler war, — so behielten sie dieselbe weiter bei, bis am Ende von achtzehn Monaten die Anzahl der Schülerinnen sich von 42 auf 12 herabgemindert hatte. Es wurde dann augenscheinlich, dass entweder die Lehrerin, oder das Institut geopfert werden müsste; und mit grossem Bedauern und vielen Mitleidsbezeugungen von Seiten Derjenigen, denen sie durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften theuer geworden war, wurde Mademoiselle *Sagée* verabschiedet.

„Das arme Mädchen war in Verzweiflung. ‚Ach!‘ hörte Fräulein *von Güldenstubbe* bald nach Empfang ihrer Entlassung sie ausrufen, ‚Ach! schon das neunzehnte Mal! Es ist sehr, sehr hart zu ertragen!‘ Als sie gefragt wurde, was sie unter diesen Worten meinte, bekannte sie widerstrebend, dass sie vor ihrem Engagement zu Neuwelcko bereits Lehrerin an achtzehn verschiedenen Schulen gewesen sei, von denen sie in die erste im Alter von kaum sechzehn

Jahren eingetreten war, und dass sie bei Kundwerdung des sonderbaren und aufregenden Phänomens, welches sich an sie heftete, nach einem stets verhältnissmässig kurzen Aufenthalte eine Stellung nach der anderen verloren hatte. Da jedoch ihre Directoren in jeder anderen Hinsicht gut zufrieden mit ihr waren, so erhielt sie in jedem Falle günstige Zeugnisse über ihre Führung und ihre Fähigkeiten. Wegen ihres Lebensunterhalts ganz auf ihre Thätigkeit angewiesen, war das arme Mädchen gezwungen gewesen, sich dieser Zeugnisse beim Suchen nach einer Stellung an Orten zu bedienen, wo die Ursache ihrer Entlassung nicht bekannt war; obgleich sie bereits aus Erfahrung wusste, dass einige Monate nicht verfehlen würden, sie wieder zu enthüllen.

„Nachdem sie Neuwelcke verlassen, ging sie eine Zeit lang in die Nachbarschaft in Stellung zu einer Schwägerin; welche mehrere ganz junge Kinder hatte. Fräulein *von Güldenstubbe*, welche sie dorthin besuchen ging, erfuhr, dass die Kinder im Alter von drei bis vier Jahren Alles von ihr wussten; sie pflegten nämlich zu sagen, dass ‚sie zwei Tanten *Emilien* sähen.'

„Später begab sie sich in das Innere von Russland, und Fräulein *von Güldenstubbe* verlor sie ganz aus dem Gesicht.

„Diese Dame war nicht im Stande, mir zu sagen, ob die Erscheinung sich bereits während Mademoiselle *Sagée*'s Kindheit, oder vor ihrem sechzehnten Jahre gezeigt hätte, noch ob bei Jemandem ihrer Familienangehörigen oder ihrer Vorfahren eine ähnliche Eigenthümlichkeit erschienen wäre.

„Ich erhielt die obigen Mittheilungen von Fräulein *von Güldenstubbe* selbst; und sie ertheilte mir die freundliche Erlaubniss, sie mit allen Einzelheiten der Namen, des Ortes und Datums zu veröffentlichen. Sie blieb als Schülerin zu Neuwelcke während der ganzen Zeit, dass Mademoiselle *Sagée* als Lehrerin dort war. Niemand hätte daher eine bessere Gelegenheit haben können, den Fall in allen seinen Details zu beobachten.

„Im ganzen Verlaufe meiner Lectüre über diesen Gegenstand — und sie ist ziemlich ausgedehnt gewesen — bin ich nicht einem einzigen Beispiele von der Erscheinung eines Lebenden begegnet, welches so unbestreitbar authentisch (echt) ist, wie dieses. Das Institut zu Neuwelcke existirt noch, da es sich allmählich seine frühere Stellung wieder erobert hat, nachdem Mademoiselle *Sagée* es verlassen hatte; und bestätigende Zeugnisse können leicht erhalten werden, indem man sich an seine Directoren wendet.

„Diese Erzählung beweist über allen Zweifel oder jede

Leugnung, dass unter besonderen Umständen die Erscheinung oder der Doppelgänger einer lebenden Person bis zu einer gewissen Entfernung von dieser Person dem gewöhnlichen menschlichen Auge zu erscheinen vermag, und zwar als ebenso materiell, dass er von einem wirklichen Körper nicht zu unterscheiden ist; ebenso dass diese Erscheinung von einem Spiegel reflectirt werden kann. Wenn die jungen Damen, welche muthig genug waren, das Experiment des Berührens derselben zu versuchen, nicht durch ihre Einbildung getäuscht wurden, so beweist dies ferner, dass eine solche Erscheinung eine zwar schwache, aber doch bestimmte Dichtigkeit haben kann.

„Es scheint auch zu beweisen, dass Sorge oder Eifer auf Seiten der lebenden Person die Erscheinung (wenn ich mich so ausdrücken darf) auf eine bestimmte Stelle zu projiciren vermag. Doch war sie auch zuweilen sichtbar, wenn keine solche Veranlassung bezeichnet werden konnte.

„Es beweist ferner, dass, wenn die Erscheinung sich von dem natürlichen Körper (wofern dieses der richtige Ausdruck ist) trennte, sie einen gewissen Theil von dieses Körpers gewöhnlichem Leben und Streben mit sich nahm. Es scheint nicht, dass in diesem Falle die auf eine solche Trennung folgende Schwäche jemals den Zustand des Trance (der Verzückung) oder des Coma (Tiefschlafes) erreichte, oder dass die zu gleicher Zeit beobachtete Starrheit bis zur Katalepsie (Starrsucht) ging; dennoch ist offenbar, dass die Neigung auf diese beiden Zustände hinauslief, und dass diese Neigung verhältnissmässig grösser war, sobald die Erscheinung deutlicher wurde.

„Zwei merkwürdige Eigenthümlichkeiten kennzeichnen diesen Fall: die eine ist die, dass die Erscheinung, ohne Ausnahme für Jedermann sichtbar, dem Subjecte selbst unsichtbar blieb; die andere, dass, obgleich man die zweite, gleich einem Bilde in einem Spiegel reflektirte Gestalt die Gebärden und Handlungen der ersten zuweilen nachahmen sah, dennoch zu anderen Zeiten die zweite Gestalt ganz unabhängig von der ersten zu handeln schien; denn sie schien auf und ab zu wandeln, während die wirkliche Person im Bette lag, und im Hause zu sitzen, während ihr Gegenpart (oder wirklicher Körper) sich im Garten umher bewegte.

„Er unterscheidet sich von anderen berichteten Fällen in Folgendem: dass die Erscheinung sich nicht in beträchtlicher Entfernung von der wirklichen Person gezeigt zu haben scheint. Es ist möglich (aber dies nur in der Theorie), dass, wenn sie dies gethan hätte, die Wirkung

auf Mademoiselle *Sagée* die gewesen wäre, während ihrer Dauer einen Trance-Zustand zu erzeugen." — —

Wir sehen in diesem Falle, dass der Doppelgänger der *Emilie Sagée* nach Aussage der Schülerinnen, welche ihn zu berühren wagten, sogar eine gewisse Widerstandsfähigkeit besass. Ich habe allen Grund anzunehmen, dass die Photographie die objective Realität dieser Verdoppelung bewiesen haben würde. Ich habe bereits in meinem ersten Kapitel (S. 104—105) erwähnt, dass mehrere Fälle von transcendentalen Photographien von Doppelgängern existiren. Der letzte der drei Fälle, welche ich als von Mr. *Glendinning's* mitgetheilt citirt habe, findet eine unverhoffte Rechtfertigung durch den Fall der *Emilie Sagée.* Mr. ***Glendinning's*** erzählt: — „In einem Falle erhielten wir ein Portrait des Mediums in derselben Haltung, welche es ungefähr zehn bis fünfzehn Minuten inne gehabt hatte, bevor die Platte exponirt wurde, und als es halbwegs zwischen der Camera und dem Hintergrunde sich befand." — Und weiterhin, als die Planchette über das Geheimniss befragt wurde, erhielt man die Antwort: — „dass das Medium seinen Einfluss an der Stelle zurückgelassen hätte, und dass, wenn ein Hellsehender in dem Zimmer gewesen wäre, er es dort gesehen haben würde." — Und was lesen wir in dem Falle der *Emilie Sagée?* „Zuweilen, wenn sie sich von einem Stuhl erhob, pflegte die Gestalt auf ihm sitzend zu erscheinen." Die Aehnlichkeit ist merkwürdig! Diese zwei Zeilen dienen als Schlüssel für einen anderen Fall der Photographie eines Doppelgängers, den ***Pierart*** in seiner „Revue spiritualiste" 1864 p. 84 berichtet: — Herr *Curzio Paulucci,* praktischer Photograph zu Chiavari bei Genua, nahm das Bild einer Gruppe von drei Personen auf; als die Platte entwickelt wurde, erschien eine vierte Person hinter der Gruppe — der Doppelgänger eines Photographen-Gehilfen, welcher einige Augenblicke vor der Exposition der Platte sich hinter der Gruppe befand und sie die nothwendige Stellung einnehmen liess. Herr *Guido,* ein Ingenieur, Freund des Herrn *Paulucci,* welcher diese Thatsache Herrn *Pierart* mitgetheilt hat, beschreibt dabei alle die chemischen Manipulationen, vermittelst deren er sich vergewisserte, dass das Bild wohl auf dem Collodion, aber nicht — in Folge irgend eines Versehens — auf der Glasplatte sich befand.

Als Seitenstück zur I. Rubrik kann ich folgenden Fall anführen, bei dem die von einem Lebenden erhaltene Communikation noch dazu begleitet ist von der Erscheinung seines Ebenbildes. Folgende zwei Fälle sind dem Journal „Human Nature" 1867 (p. 509) von Mr. ***A. Baldwin***

aus Birmingham über die Erscheinung seines selbsteigenen Doppelgängers mitgetheilt worden: —

„An einem der letzten Tage im September, als Miss *D*— in ihrem Zimmer allein sass, in Gedanken bemüht, einen Geist Namens „*James*“, mit dem sie als Medium in Verbindung steht, an sich zu ziehen, um ihm eine wichtige Frage zu stellen, stand, anstatt Geist „*James*“, eine lebende Person Namens *Baldwin* vor ihr. Da sein Körper in Geschäften entfernt war, so kam ihr dies selbstverständlich sonderbar vor, aber sie entschloss sich sofort, an ihn die Frage zu richten, auf welche er intelligent mit dreimaligem Nicken seines Kopfes antwortete, was 'Ja' bedeutete; auf dieselbe Weise beantwortete er verschiedene andere Fragen mit 'Ja' und 'Nein' durch dreimaliges und respective einmaliges Kopfnicken. Sie beschrieb ihm nachher die Kleidung, die er an hatte, selbst bis zu einem Loche in der Schürze, die er trug, welche genau der Kleidung entsprach, die er zur Zeit trug. Mr. *Andersen* ist ebenfalls mehrere Male von demselben Medium gesehen worden, aber ohne irgend welche äussere Manifestationen von Intelligenz zu zeigen. Ich habe noch mitzutheilen, dass die von Mr. *Baldwin*'s Doppelgänger auf die für den Geist '*James*' beabsichtigte Frage einen vom Medium in einem gewissen Hause zu machenden Besuch erforderte, auf welchen hin die erledigte Angelegenheit genau der ertheilten Antwort entsprach; die Sache ist privater Natur, weshalb ich sie mitzutheilen unterlasse.“ (Pag. 509—510.)

„Bei einer anderen Gelegenheit, etwa vierzehn Tage zuvor, als Miss **Taylor** zu Hause mit ihrer Tante und ihrem Cousin beim Thee sass, erzählte sie diesen, sie könnte Mr. *Baldwin* ganz deutlich an der Ecke des Tisches stehen sehen, an welchem sie sassen. Es ist klar, dass, wenn sie nicht gewusst hätte, er wäre nicht da, sie geglaubt haben würde, es sei sein leibhaftiger Körper gewesen. Bei dieser Gelegenheit fand sich kein Anzeichen von Intelligenz mit Ausnahme eines Lächelns. Zur Zeit lagen alle Gegenstände im Zimmer klar vor ihrem Gesicht da, und sie sah nichts, als seinen Körper augenscheinlich im Zimmer dastehend, daher, wie ich schliessen muss, ihn ganz von einem Falle des Hellsehens unterscheidend. Genau einige Tage später, als dieselben Personen daheim Sitzung für spirituelle Manifestationen hielten, sagte Miss *Taylor* abermals, sie könnte Mr. *Baldwin* im Hause sehen, worauf Miss *Cross*, ihre Cousine, einen Beweis für seine Identität verlangte. Unmittelbar derauf schritt er quer durch das Zimmer, ergriff Miss *Taylor*'s Arm (welche ein Schreib-Medium ist)

und schrieb seinen Namen voll aus; wiederum begehrte Miss *Cross* einen anderen Beweis und sagte, wenn er es wäre, solle er vollständig eine Bitte niederschreiben, die er an sie gestellt hätte, deren letzte Worte er in vergangener Nacht gesprochen habe, und sofort wurde sie wörtlich niedergeschrieben." (Pag. 510.)

Wegen noch einiger ergänzenden Details sehe man den Artikel des Mr. *Baldwin* im „Human Nature" 1868, p. 151.

Die Thatsachen des Experimentirens in dieser Richtung sind nicht zahlreich, aber sie existiren. So bezeugt uns Mr. **Coleman**, dass die Tochter des Richters **Edmonds**, Miss **Laura** „bisweilen willkürlich ihren Geist projiciren (aus sich hinausstellen) konnte, wobei er in Gestalt erschien und Botschaften an mit ihr in Sympathie befindliche Freunde überliefern konnte", und Miss **Mapes**, die Tochter des Professors *Mapes*, bestätigte dem Mr. *Coleman* ihrerseits, dass „ihre Freundin, Miss *Edmonds* ihr erschienen wäre und Botschaften überbracht hätte, obgleich sie Beide körperlich 20 engl. Meilen getrennt von einander lebten." Und Mr. *Coleman* citirt noch einen Fall dieser Art. (S. „Spiritualism in America", p. 4 und „Spiritualist" 1873, p. 470.) — Man sehe auch „Psych. Studien" 1877, S. 193—200.

Fälle von neueren Experimenten werden erwähnt in den „Phantasms of the Living" vol. I, p. 103—109, vol. II, p. 671—676. — Man sehe auch das Kapitel: — „Majavi Rupa" in dem Werke *Du Prel*'s: — „Die monistische Seelenlehre" 1888, und im Allgemeinen alle Kapitel dieses Werkes, welche der philosophischen Würdigung des Phänomens der Doppelgängerei gewidmet sind.

In den Biographien der Medien finden wir zahlreiche Fälle von Erscheinungen ihrer Doppelgänger (z. B. in der „Biography of Mrs. *Conant*" p. 112), und das führt uns naturgemäss zur folgenden Rubrik.

IV.

Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes mit gewissen Attributen der Körperlichkeit verräth, (telesomatische Phänomene — Verkörperungen [Körperwerden] in der Ferne).

In dieser Rubrik gewinnt die ausserkörperliche Wirkungskraft des lebenden Menschen die Höhe ihrer Objectivität, denn sie zeigt sich hier intellectuell, physisch und plastisch. Und im Spiritismus allein finden wir den absoluten Beweis

dafür. Wenn die Thatsache der Materialisation einmal gegeben ist, so muss sie auch natürlich sein und in Uebereinstimmung mit den methodologischen Prinzipien als ein Erzeugniss des menschlichen Organismus anerkannt werden, und wenn man überdiess als allgemeine Regel die grosse Aehnlichkeit der materialisirten Gestalt mit dem Medium feststellt, so muss man naturgemäss auch schliessen, dass man hier ein Phänomen körperlicher Verdoppelung vor sich habe. Die Thatsache dieser Aehnlichkeit ist unzählige Mal durch die Augenzeugen von Séancen mit Materialisationen und physikalischen Wirkungen constatirt worden. Die Entstehungszeit anlangend, glaube ich, dass die erste Beobachtung dieser Art bis ungefähr auf das Jahr 1855 zurückreicht, wo sie zufällig bei einer der mit physikalischen Wirkungen auftretenden Dunkel-Séancen der Gebrüder ***Davenport*** gemacht wurde. Ein Polizei-Beamter „öffnete, während Alles in vollem Spiel war, eine Blendlaterne und liess einen vollen Lichtstrahl in das Zimmer strömen. Und nun begann eine sonderbare Scene; denn *Davenport* (der Vater der Knaben) sprang auf seine Füsse und erklärte aufgeregt, dass er *Ira*, seinen Sohn, in der Nähe eines Tisches stehen und auf einem der Tambourins spielen sah, als das Licht einfiel; und er habe ihn auf seinen Sitz zurückgleiten sehen.“ Der Vater war wüthend vor Unwillen; aber wie gross war sein Erstaunen, „als, sobald Stillschweigen eintreten konnte, nicht weniger als zwanzig Personen feierlich versicherten, dass sie nicht nur deutlich die Gestalt am Tische — den Doppelgänger oder das Phantom von *Ira Davenport* — erblickt, sondern auch den nach ihrer Annahme aus Fleisch und Blut bestehenden Knaben zu gleicher Zeit ruhig in seinem Stuhl haben sitzen sehen. Das Phantom war zum Knaben hingeglitten, hatte ihn aber sichtbar gar nicht erreicht; denn es schwand innerhalb einer ungefähren Entfernung von 6 Fuss von dem Orte, wo der Knabe sass, ins Unsichtbare dahin.“ — S. „The *Davenport* Brothers, a Biography“, by *Randolph*. (Boston, 1869.) pag. 198, 199. — Auch citirt in „The Spiritualist“ 1873, p. 154, 470.

Wir lesen auch in demselben Buche, wie Professor ***Mapes*** sich vergewisserte, dass die physikalischen Phänomene durch die Doppelgänger der *Davenports* hervorgebracht würden: — „Als die Guitarre zu mir kam, fühlte ich sorgfältig, was ich für den jungen *Ira Davenport* hielt, den ich vom Kopf bis zu Fusse nach Musse untersuchte, den ich aber nicht festhalten konnte, da er, oder sein Phantom, durch meine Hände hindurch schlüpfte oder mit der anscheinend äussersten Leichtigkeit hinweg schmolz.“

— Gerade an dem ganz besonderen Kleide des jungen *Davenport* fand *Mapes* sich vergewissert, dass er ihn in der Dunkelheit erkannt hätte; aber das sofort begehrte Licht bewies, dass der junge *Ira* auf seinem Stuhle fest gebunden sass, wie der Professor selbst ihn gebunden hatte. Bei einer Séance in seinem eigenen Hause vergewisserten sich der Professor und seine Tochter noch einmal der Verdoppelung der Arme und der Aermel an der Kleidung der Medien. (Daselbst pag. 185, 186.)

Sr. Ehrwürden ***J. B. Ferguson***, welcher die *Davenports* nach England begleitete und sie dort einführte, und sie sehr genau studirt hat, bezeugt desgleichen: — „Ich habe mit meinem natürlichen Sehorgan die Arme, die Büste und, bei zwei Gelegenheiten, die ganze Person von *Ira Davenport* verdoppelt gesehen in einer Entfernung von zwei bis fünf Fuss von dem Orte, an dem er auf seinem Sitze fest gebunden war.“ — Und weiterhin: — „In gewissen, bis jetzt noch nicht klar begriffenen Zuständen verdoppeln sich die Hände, die Arme und die Kleider der Gebrüder *Davenport* wie des Mr. ***Fay*** sowohl für das Gesicht, wie für das Gefühl.“ — (S. „Supramundane Facts in the Life of Rev. *J. B. Ferguson*, A. M., LL. D.“ [Ueberweltliche Thatsachen im Leben von Sr. Ehrw. *J. B. F.*, Dr. phil. & theol.] London, 1865, pag. 109.)

Dieselben Beobachtungen sind in England an noch anderen Medien unzählige Mal gemacht worden, und sehr oft ist in den eigenen Journalen die Frage darüber debattirt worden. Man sehe die Artikel des Mr. ***Harrison*** in „The Spiritualist“ 1876 I. p. 205; 1879 I. p. 133; des ***M. A.*** (***Oxon.***) im „Light“ 1881, p. 354; des Mr. ***Keulemans*** im „Light“ 1884, p. 351 und 1885, p. 509. Ich habe davon auch schon früher Seite 121 dieses Werkes gesprochen. Da das Experiment des Mr. ***Crookes*** mit Miss ***Fay***, welche ich daselbst erwähne, unter den vollkommensten Testbedingungen, welche die Wissenschaft nur fordern kann, angestellt worden ist und das Phänomen der Verdoppelung des Mediums sich dabei erzeugt hat, so können wir dieses Experiment als einen der besten Beweise für dieses Phänomen betrachten. Folgendes steht ausführlich von Richter ***Cox***, welcher bei der Séance zugegen war, berichtet: —

„Mr. *Crookes* constatirt in seinem ausgezeichneten Bericht, dass die volle Gestalt von mir und einem Anderen gesehen wurde. Es war so. Als mir mein Buch überhändigt wurde, war der Vorhang so weit geöffnet, dass er mich in den Stand setzte, die Umrisse der Gestalt, von der es mir überreicht wurde, deutlich zu sehen. Es war die voll-

kommene Gestalt der Mrs. *Fay* — ihr Haar, ihr Gesicht, ihr blaues Seidenkleid, ihre vom Elbogen ab blossen Arme und ihre Perlen-Armbänder. In diesem Augenblicke gab das Instrument kein Signal von irgend einer Contakt-Unterbrechung mit den Drähten, welche ihre Hände hielten, und die Gestalt erschien an der Seite des Vorhangsflügels, entgegengesetzt dem Platze, wo sie gesessen hatte, und war wenigstens acht Fuss von ihrem Stuhle entfernt, so dass, wenn er von ihr selbst bei Seite gezogen worden wäre, sie zu diesem Zwecke von den Drähten hätte weggehen müssen. Und doch verriethen sie keine Spur eines unterbrochen gewesenen Contakts. Ein anderer Zeuge sah auch das blaue Kleid und die Armbänder, als ihm sein Buch überhändigt wurde; und Keiner von uns sagte dem Anderen, was er gesehen hatte, eher als bis nach der Sitzung, so dass es deutliche, auf jedes Gemüth besondere Eindrücke waren." („The Spiritualist" 1875, I. p. 151.) —

Wir haben auch das Zeugniss der Photographie über diese Thatsache. Man weiss, dass ***Katie King*** auf eine frappante Weise ihrem Medium Miss *Florence Cook* glich; und die Photographien von *Katie*, welche von Mr. *Crookes* aufgenommen wurden, bezeugen es auf eine unbestreitbare Weise.

Wir haben auch noch die Feststellung dieser Thatsache durch das Verfahren mit auf rauchgeschwärztem Papier erhaltenen Abdrücken; sowie schliesslich den vollkommenen Beweis vermittelst Abformung durch Gypsabgüsse. Ich habe bereits vorher das Experiment mit *Eglinton* angeführt, welcher einen Gypsabguss von seinem Fusse gegeben hat, während der Fuss sich vor den Augen des Comité's befand (s. S. 207 dieses Werkes). Mr. *Harrison* behauptet dieselbe Thatsache für die Handabgüsse. („The Spiritualist" 1876 I. p. 298.)

Da die ausserordentliche Thatsache der Verdoppelung des menschlichen Organismus den ganz unbestreitbaren Abschluss der Materialisations-Phänomene bildet, so haben wir das Recht, auch den Berichten ausserhalb des Spiritismus Glauben zu schenken, in denen die Rede von Erscheinungen von Doppelgängern ist, welche physikalische Wirkungen erzeugen, ohne dass wir nöthig haben, absolut zur Hypothese der Hallucinirung des Gesichts, Gehörs und Gefühls unsere Zuflucht zu nehmen. Wenn das Grundphänomen existirt, sollte sich doch diese Art von Doppelgänger nur als eine Varietät in Betreff des Grades der zur Erscheinung gehörigen Körperlichkeit und in Betreff der ihn von dem lebenden Menschen trennenden Raumgrösse darstellen. Die

Verschiedenheit des Grades der Körperlichkeit ist auch sehr oft bei Materialisations-Séancen beobachtet worden; so z. B. bezeugt Mr. **Crookes**, physikalische Wirkungen erzeugende Phantome gesehen zu haben: —

„In der Abenddämmerung sah man, während einer Sitzung mit Mr. **Home** in meinem Hause, die Fenstervorhänge, ungefähr 8 Fuss von Mr. *Home* entfernt, sich bewegen. Hierauf sahen alle Anwesenden eine dunkle, schattige, halbdurchsichtige Gestalt, ähnlich derjenigen eines Mannes, in der Nähe des Fensters stehen und den Vorhang mit seiner Hand hin und her bewegen. Als wir scharf hinsahen, schwand die Gestalt hinweg, und die Vorhänge hörten auf sich zu bewegen.

„Folgendes ist ein noch schlagenderes Beispiel. Wie in dem vorigen Falle war Mr. *Home* das Medium. Eine Phantom-Gestalt kam aus einer Ecke des Zimmers, nahm ein Accordeon in ihre Hand und glitt dann, das Instrument spielend, im Zimmer umher. Die Gestalt war allen Anwesenden einige Minuten lang sichtbar, während zur selben Zeit auch Mr. *Home* deutlich gesehen wurde. Als sie einer Dame, welche von der übrigen Gesellschaft etwas entfernt sass, allzu nahe kam, that diese einen kleinen Schrei, worauf die Gestalt verschwand." („Psych. Stud." 1874, S. 160.)

Man kann vernünftigerweise annehmen, dass der Dichtigkeitsgrad der Erscheinung eines Doppelgängers sich im Verhältniss seiner Entfernung vom Organismus, der ihm als Operationsbasis dient, vermindert.

Als Seitenstück zu dem vorhergehendem Falle, den ich citirt habe, und bei dem ein mesmerisirtes Subject in die Ferne gewirkt hat, ohne gesehen zu werden, will ich das folgende anführen, bei dem die Einwirkung auf das Gesicht gleichzeitig mit einer physikalischen Wirkung hervorgebracht worden ist. Mr. **Desmond G. Fitzgerald**, Thelegraphen-Ingenieur, theilt dem „Spiritualist" folgende Thatsache mit unter dem Titel: —

„Von dem Geiste eines mesmerischen Sensitiven erzeugte physikalische Wirkung."

„Der kraftvollste Mesmerist, den ich jemals gekannt habe, war *H. E.* **Lewis**, ein Neger, durch welchen *Lord* **Lytton** (**Bulwer**) viele seiner halb-spiritualistischen Experimente erhielt. Die durch die Vermittelung von *Lewis* erhaltenen Experimente hatten häufig einen wichtigen Einfluss auf die jetzt vollkommener entwickelten Thatsachen des Spiritualismus. Ich wurde vor etwa zwanzig Jahren

bei ihm eingeführt durch Mr. *Henry Thompson* zu Fairfield, der selbst ein sehr kräftiger Mesmerist war. Ich war damals ein glühender Erforscher der Phänomene des Mesmerismus und legte zugleich auch die Grundlage meiner gegenwärtig gesicherten Ueberzeugungen in Bezug auf den Spiritualismus. Entschlossen, die Echtheit gewisser oben berichteter Phänomene bis auf den Grund zu prüfen, nahm ich ein Zimmer in *Lewis'* Hause in Baker-street und traf selbst Anordnungen für mehrere Vorlesungs-Excursionen an Orten, mit denen *Lewis* unbekannt war.

„Im Februar 1856 gingen wir nach Blackheath, woselbst sich ein Vorfall ereignete, der, wie ich glaube, von Interesse für Sie sein wird. Wir setzten uns in einem Gasthause fest, in dem am Abend *Lewis* eine Anzahl von Personen im Kaffee-Zimmer mesmerisirte, einige treffende Beispiele von Elektro-Biologie gab und den Erfolg hatte, einige Bewohner des Ortes gewaltig zu interessiren. Es war angeordnet, dass eine Halle für eine am folgenden Tage zu haltende Vorlesung genommen werden sollte, deren Zuhörerschaft durch die Besucher des in Rede stehenden Kaffee-Zimmers garantirt erschien. Die Vorlesung fand statt, und nachdem die gewöhnlicheren Experimente des Mesmerismus und der Elektro-Biologie recht erfolgreich ausgeführt worden waren, schritt *Lewis* dazu fort, einige Phänomene des Hellsehens und Somnambulismus an der Person eines — für ihn vollkommen fremden — jungen Mädchens darzustellen, welche mit Anderen aus der Zuhörerschaft auf die Plattform herauf gekommen war. Während sie in „tiefem Schafe“ lag, hiess er sie, „heimzugehen“ und zu beschreiben, was sie dort sähe. Sie beschrieb eine Küche, in der zwei Personen mit häuslichen Arbeiten beschäftigt waren. 'Glauben Sie, dass Sie die Ihnen dort zunächst befindliche Person berühren könnten?' fragte sie *Lewis*. Die einzige Antwort bestand, wie ich glaube, in einem undeutlichen Murmeln. Die eine Hand auf ihr Haupt und die andere über die Gegend ihres Sonnengeflechtes legend, sagte er hierauf: 'Ich will, dass Sie diese Person an der Schulter berühren, Sie müssen, Sie sollen das thun!' Jetzt lachte das Mädchen und sagte: — 'Ich habe sie angerührt, sie sind so erschrocken!' — Sich zur Zuhörerschaft wendend, fragte *Lewis*, ob irgend Jemand in der Halle das junge Mädchen kenne, und ersuchte nun auf eine bejahende Antwort, es möchte eine Deputation in ihre heimische Wohnung gehen und die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage ermitteln. Die Personen, welche auf diese Botschaft ausgingen, kehrten später in die Halle

zurück und constatirten, dass alles von dem Mädchen Beschriebene wirklich so stattgefunden hätte, und dass der in Rede stehende Haushalt in grosser Verstörung sei, da eines seiner weiblichen Mitglieder erkläre, dass es, während es in der Küche beschäftigt gewesen, von einem Geiste an der Schulter berührt worden sei.

„Das junge Mädchen, welches bei dieser Gelegenheit die ‚Sensitive' war, befand sich in Diensten bei Mr. *Taylor*, einem Schuhmacher zu Blackheath. In meinem Notiz-Buche finde ich gleichzeitig den Namen des Mr. *Bishop*, eines Dentisten, ebenfalls zu Blackheath, welcher sich zur Zeit erbot, für die Wahrheit des hier mitgetheilten Vorfalls als Zeuge einzustehen."

(„The Spiritualist" 1875, I, p. 97.)

Professor **Daumer** citirt in seinem Werke: — „Das Geisterreich" (Dresden, 1867) — in dem Kapitel: — „Die geisterhaften Erscheinungen der Lebenden" — aus dem „Magikon" von *Justinus* ***Kerner*** den Fall der Autosomnambulen *Susette B.*, deren Doppelgänger dem Dr. *Ruffli* sichtbar erschienen ist und die Kerze ausgelöscht hat. (Band I, S. 167.)

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Lasswitzianismus und Miraxianismus.

Von ***Gr. C. Wittig.***

Mirax. Träume eines modernen Geistersehers, erläutert durch Träume moderner Metaphysik. Von *Kurd* ***Lasswitz*** in Gotha — lautet die Ueberschrift eines Artikels in „Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift", herausgegeben von *Paul Lindau*, September-Heft 1888 S. 381—386, dessen Inhalt sich mit einer unserer jüngeren Colleginnen und einem ihrer Hauptschriftsteller beschäftigt, aber unter dem durchsichtigsten Schleier der Pseudonymität. Die Collegin nennt er „Mysterium-Organ für übersinnliche Weltanschauung und Experimental-Metaphysik", den angeblichen Artikel des auch unseren Lesern wohlbekannten Schriftstellers betitelt er fälschlich: — „Ueber die Anwendung

der Entwickelungstheorie auf die künstliche Züchtung der Weltseele", von *Heino Mirax* (dem Wundersüchtigen). Einen solchen Artikel giebt es nicht. *Mirax* will durch seine Artikel nicht die Weltseele, sondern bloss die Seelen und Geister der Herren Philosophen vom Schlage des Herrn *Lasswitz* züchten!

Herr *Lasswitz*, den wir als *Kant*-Forscher seit seinem bekannten Strausse mit Pastor *Krause* in Hamburg wegen seiner Popularisirung *Kant*'s scharf im Auge behielten, hat sich über des *Mirax*' Postulate: die moderne Wissenschaft sei auf dem Holzwege und müsse umkehren, und der Darwinismus müsse spirituell werden, sowie über des *Mirax*' Prinzipien und Methode bass geärgert und sucht nun, da er selbst keine bessere Widerlegung zu erfinden vermag, *Kant*'s „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik", populär zu parodiren. Er irrt aber: — Nicht *Mirax* beeilte sich, einen Artikel über sein psychisches Experiment mit dem Erdgeiste Lithosphäros (ein von Herrn *Lasswitz* selbstgebildetes, höchst wunderliches Wort: — „der Steinkugler"! angeblich für „Erdrinde", wäre denn das nicht der leibhaftige Sysyphus?!) zu schreiben, sondern er selbst ist in diesen ihm an *Mirax* so arg dünkenden Fehler mit 16 S. gr. 8° verfallen, und dabei ist ihm widerfahren, was sein und unser Meister *Kant*, der Umkehrer der vor ihm herrschenden Philosophie, von solchen Versuchen prophezeiht hat: — „Die anschauende Kenntniss der andern Welt kann allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüsst, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat." — Es lebe also Herr *Kurd Lasswitz*, der Wieder-Umkehrer dieses Umkehrers der Wissenschaft! —

Denn derselbe Meister *Kant* hat bekanntlich auch erklärt: — „ . . . es wird künftig, ich weiss nicht wo oder wann, noch bewiesen werden: dass die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe. . . Es würde schön sein, wenn eine dergleichen systematische Verfassung der Geisterwelt, als wir sie vorstellen, nicht lediglich aus dem Begriffe von der geistigen Natur überhaupt, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung könnte geschlossen, oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden." (*Kant*: — „Träume eines Geisterssehers", herausgegeben von *Karl Kehrbach*, S. 21—22.) —

Herr *Kurd Lasswitz* hat uns durch seinen ganzen spöttischen Artikel die ewige Wahrheit dieser Sätze nicht

im geringsten erschüttert und *Mirax* in keinem Punkte wirklich widerlegt oder verbessert. Er hat sich notorisch nur selbst persiflirt mit den Worten des Commerzienrathes: — „kein Mensch mag heutzutage von Philosophie etwas wissen“! — Wie mag es nur kommen, dass er sogar seinen eigenen Redacteur zum Erdgeiste sprechen lässt: — „Nur nichts Philosophisches! Die Zeitung verlöre sämmtliche Abonnenten. Das Publikum mag davon nichts wissen. Nur nichts, was ernste Aufmerksamkeit erfordert! Höchstens noch ein paar Gespenstergeschichten, wie sie *Mirax* erzählt; aber mit ein paar Scataufgaben wäre mir besser gedient.“ — So herrlich weit hätte es also die moderne Philosophie, welche Herr *Lasswitz* vertritt, in ihrem eigenen Publikum gebracht! Denn unter dem philosophischen Neffen des Commerzienrathes meint er sich doch wohl selbst? Man muss diese seine vortreffliche Selbstcharakteristik gelesen haben! Das nennen wir doch einmal richtiges philosophisches „Selbstbewusstsein“! Nur schade, es wurde sicher in einem selbstunbewussten Zustande niedergeschrieben. Es hätte sich sonst nicht zu solcher Ohnmacht seines Wissens und Könnens bekennen können: — „Der menschliche Verstand reicht nicht über seine Grenzen“! — Also, wer bloss das Ein mal Eins bis 10 oder höchstens 20 kennt, vermag dreist mit ihm zu behaupten: — jenseits der 20 gebe es keine Multiplication mehr, es gebe auch weiter keine höheren Rechnungen! Er gehört zu jenen Gegnern des Miraxianismus oder Mystotransscendentalismus, welche leugnen, dass es eine Geisterwelt hinter der Natur gebe, und dass dem Menschen die Erkenntniss dieser Geisterwelt überhaupt möglich sei, zu jenen kurzsichtigen Anhängern eines blöden Sinnlichkeitsphantoms, bloss weil die Sache über die augenblicklichen Grenzen ihres Verstandes geht! Ihren beschränkten Verstand setzen sie als Weltverstand und persifliren an *Mirax* die gleiche Voraussetzung! —

Wir empfehlen Herrn *Kurd Lasswitz* die Lectüre, welche sein Gesinnungsverwandter in Dresden, Herr *Wolfgang Kirchbach*, der Herausgeber des „Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes“, 58. Jahrg. Nr. 1 v. 1. Januar 1889, zu unserem nicht geringen Erstaunen in Form eines trefflichen modernen Märchens von *Ernst Eckstein*, betitelt: — „Die beiden Austern“, seinen Lesern darbietet. Es ist das gerade Gegentheil vom obigen Lasswitzianismus, d. h. so viel wie: „lasse deinen Witz über das Metaphysische des Spiritismus!“ Herr *Kirchbach* muss es in einer Weihnachtsdämmerstunde im hypnotischen oder unbewussten Zustande für sein aufklärerisches Journal bestimmt haben.

Es schlägt alle seine früheren Behauptungen (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1886 S. 16 ff.) über den Spiritismus todt: nach *Eckstein* giebt es eine transcendente Welt! Jede weitere Vergrösserung der immanenten Welt kann nach ihm nur stattfinden auf Kosten des zur Zeit noch jenseits aller Erfahrung liegenden Stückes der Wirklichkeit.

Kurze Notizen.

a) Der Aberglaube in den höheren Ständen. — Je mehr vom Chef des Generalstabes, seitdem an Stelle des Grafen *Moltke* Graf *Waldersee* getreten ist, auch in politischen und kirchlichen Angelegenheiten die Rede ist, desto weniger kann es befremden, dass die öffentliche Aufmerksamkeit sich auch auf nebensächliche Dinge lenkt, welche irgendwie mit dem Grossen Generalstab in Beziehung stehen. Wir haben Notiz genommen von einer wunderbaren Broschüre, welche ein Dr. phil. et jur. *Egbert Müller* über den Resauer Spuk geschrieben hat. Besagter Herr *Egbert Müller* nennt sich im Adresskalender „ausserordentlicher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter des Generalstabs." — Es muss einen eigenthümlichen Eindruck machen, wenn ein „ausserordentlicher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter des preussischen Generalstabs" nicht bloss im verschwiegenen Kämmerlein Tischrücken betreibt, sondern in so herausfordernder Weise öffentlich in einer Broschüre für die Geisterklopferei und den Spiritismus eine Lanze bricht. Wir sind nicht der Meinung, schreibt die „Vossische Zeitung", dass der Grosse Generalstab seinen wissenschaftlichen Hilfsarbeitern etwa gestatten werde, sich auch bei den Arbeiten für die Sicherheit des Reichs Rath bei dem Knaben von Resau und den Klopfgeistern zu erholen. Aber wir entsinnen uns, welchen Unfug das ganze gleiche Treiben an sehr hohen Stellen in jenen Zeiten angerichtet hat, in denen die Dunkelmänner das Heft in Händen hatten. Die Schlösser von Potsdam und Charlottenburg wissen von den mystischen Thaten der *Wöllner* und *Bischofswerder* *) zu erzählen, und unter *Friedrich Wilhelm IV.* war die Geisterseherei epidemisch geworden. Man weiss, wie geschickte Gaukler die Gattinnen von Ministern zu beeinflussen verstanden, wie Generäle und Diplomaten

---

*) Vergl. „Geisterscheinung oder Betrug im Jahre 1787?" in „Psych. Stud." Juni- und September-Heft 1887 S. 277 ff., S. 323 ff., S. 378 ff.

„Séancen" veranstalteten, Männer wie *von Pfuel*,*) *Abeken*, *von Förstner*, *von Schachtmeyer*, *von Eberstein*, *Säger*; wie der Oberstallmeister *von Willissen*, als er während des Krimkrieges in diplomatischem Auftrage nach Wien geschickt wurde, sich bei den „Ueberirdischen" über den Weg zum Ziele erkundigte, und der preussische Gesandte, Graf *Brassier de St. Simon*, sich durch sein „Medium" in Turin über den Gang des Krieges unterrichten liess. In den jüngsten Tagen hat *Otto Perthes* in den „Preussischen Jahrbüchern" Beiträge zur Geschichte der Märztage veröffentlicht. Er berichtet dort nach den Mittheilungen des Gesandten Grafen *Pourtalès* und anderer hervorragender Personen wörtlich von dem Minister *Heinrich von Arnim*: — „*Heinrich von Arnim* hatte, als er noch Gesandter in Brüssel war, ein Mädchen gefunden, das leicht und oft in somnambule Zustände fiel. Sie ist Belgierin, nicht gebildet, spricht nicht deutsch. *Arnim* beschäftigte sich viel mit ihr, versetzte sie in magnetischen Schlaf, befragte sie auch um politische Verhältnisse, namentlich schloss er den bekannten Vertrag mit Belgien auf Grund ihrer Aussagen und vertraute, als dieser Vertrag so gute Folgen hatte, um so sicherer auf die Somnambule. 'Es giebt Geheimnisse,' schreibt er an den König, 'die nur zwischen mir und Gott sind.' Als der Prinz von Preussen (der spätere Kaiser *Wilhelm I.*) in London war, kam der Neffe *Heinrich*'s *von Arnim* plötzlich als Courier aus Berlin an und brachte ein Schreiben seines Onkels mit, in welchem derselbe berichtete, dass drei Mörder in London anwesend seien, welche die Ermordung des Prinzen von Preussen beabsichtigten. In zwei Stunden hatte *Palmerston* bewunderungswürdige Sicherheitsmaassregeln ergriffen. Am folgenden Tage machte der frühere Lieutenant *Bunsen* seinen Vater (den damaligen englischen Gesandten in London) darauf aufmerksam, dass Ausdrucksweise und Angaben des Briefes darauf hinwiesen, dass *Arnim* seine Angaben von der Somnambule habe. *Bunsen* war ausser sich. 'Ich habe,' sagte er, '*Arnim* so gewarnt, sie nicht in politischen Dingen zu fragen, und nun hat er es doch gethan!' Als Graf *Pourtalès* aus London zurückkehrte, war der König (sollte doch wohl heissen: der Prinz *Wilhelm* von Preussen — Ref.) sehr aufgebracht auf *Arnim*: — 'Il est un fou, un fou, je le détéste, ich habe ihn nie gemocht, immer habe ich ihn für einen Pietisten gehalten, und nie habe ich die verfluchten Pietisten leiden können!' — Um *Heinrich von Arnim* zu

*) Vergl. „General *von Pfuel* als Spiritist" in „Psych. Stud." September- und October-Heft 1888 S. 385 ff. und S. 433 ff.

verstehen, muss man wissen, dass er aus vier Vierteln besteht. Er ist erstens: — ein braver Mann, zweitens: — ein frommer Mann, drittens: — ein verständiger Mann, viertens: — ein Narr! Wer dieses vierte Viertel nicht an ihm kennt, der kennt ihn überhaupt nicht."

Die Erinnerung an diese Vorgänge — und es liessen sich leicht noch drastischere Beispiele aus der Zeit, in der die Orthodoxie herrschte und die Wissenschaft umkehren sollte, anführen — zeigt, dass selbst ein Spuk, über den vernünftige Menschen die Achseln zucken, Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten gewinnen kann. Denn verachtet man Vernunft und Wissenschaft, so blüht immer der Weizen nicht nur der Finsterlinge, sondern auch der Abenteurer. Der Spuk von Resau ist eine ernste Warnung vor jener anmaasslichen Empfehlung des Glaubens gegenüber dem Wissen, vor jener orthodoxen Unduldsamkeit gegen die Gedankenfreiheit, welche sich vieler Orten heute wieder breit machen möchte wie unter *Wöllner* und *Bischofswerder* oder unter *Stahl* und *Hengstenberg*. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 173 v. 24. Juni 1889.)

b) Die Meissner Conferenz der evangelischen Geistlichkeit Sachsens am 25. und 26. Juni cr. im Saale des Gasthofes zur Sonne brachte am Schlusse unter anderen auch einen Vortrag des Superintendenten Dr. *Richter* aus Werdau über den Aberglauben. In der Einleitung erinnerte er in grossen Zügen an die Magier, Zauberer, Geisterbeschwörer, Adepten, den Vampyrismus, den Hexenglauben, *Paracelsus*, *Faust* und andere Hohepriester des Aberglaubens, welcher heute noch ebenso blüht und wuchert wie Unkraut. Der Ausdruck Aberglaube datirt erst aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Nach einer in längerer Rede gegebenen Erklärung des Wesens vom Aberglauben, wie sie in den bereits mitgetheilten Thesen des Referenten in knapper Form zu finden ist, erwähnte er die Anzeichen- und Gespensterfurcht, sowie alle anderen Erscheinungen, welche mit den modernen Blüthen des Aberglaubens zusammenhängen, und wie sie im Hause des Volkes wie in den Salons der oberen Zehntausend gehegt und gepflegt werden zum Schaden des Christenthums; denn aller Aberglaube ist heidnisch. Alle Formen des Aberglaubens, wie sie in früheren Zeiten zu finden waren, sind auch heute noch nicht verschwunden, sondern sie haben nur die Gestalt verändert und werden noch immer vererbt von Geschlecht zu Geschlecht; der Spiritismus ist schon früher, nur in weniger pomphafter Toilette, vorhanden gewesen. Durch eine reiche Fülle von Mittheilungen erbrachte der Referent

unter Hinweis auf Wahrsager, Kartenschlägerinnen, Wunderdoctoren in Berlin, Paris, New-York und anderwärts den Beweis von der Ausbreitung und Macht des Aberglaubens, sowie dessen traurige Folgen am Einzelnen, wie an der Gesammtheit, und ging sodann darauf über, für den Kampf gegen den Aberglauben durch die Seelsorge Anhänger zu gewinnen. Redner wies auf die grosse Schwierigkeit desselben hin, denn auch die Naturwissenschaft müsse den Satz unterschreiben: — „Es giebt unbegreifliche Dinge", und den Zusammenhang mit der Geisterwelt werde wohl Niemand ergründen. Der Kampf müsse im wissenschaftlichen evangelischen Sinne geführt werden, und ging Redner an der Hand seiner Thesen und des Lutherischen Katechismus des Näheren darauf ein, wie der Seelsorger vorgehen müsse. — Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden mit warmen Worten für seinen reichen Vortrag, dessen Fülle wieder einmal bewiesen habe, wie sehr man doch geneigt sei, seine Durchschnittsbildung zu überschätzen. Die Thesen des Referenten fanden die Zustimmung der Conferenz ohne bemerkenswerthe Debatten, wie dies auch in gestriger Abendsitzung der Fall war, was noch nachzutragen ist. Gegen 12½ Uhr schloss die Conferenz mit Gesang und Gebet. (2. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 179 v. 28. Juni cr.)

c) Der Generalstab dementirt in der „Nat.-Ztg." die Angabe des Dr. *Egbert Müller* (des Verfassers der erwähnten spiritistischen Broschüre über seine Versuche mit *Wolter*, dem Helden des Resauer Spuks), dass er wissenschaftlicher Arbeiter des Generalstabs sei, dahin, dass *Müller* von 1874—1875 und von 1882—1883 vorübergehend und aushilfsweise und auch dann lediglich zu Büreauarbeiten im Generalstabe verwendet worden sei. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" v. 29. Juni 1889 Nr. 178.) — Unseres Wissens hat Dr. *Müller* nicht selbst in seiner Broschüre mit diesem Titel renommirt, sondern seine Gegner, welche über ihn zuerst geschrieben haben, haben seine Adresse aus dem Berliner Adresskalender in dieser Weise an's Tageslicht gezogen.

d) Internationaler Spiritualisten- und Spiritisten-Congress zu Paris. — Schon im April-Heft cr. S. 205 wiesen wir auf denselben hin. Derselbe erzielt eine Vereinigung aller Spiritisten, Theosophisten, Philosophen, Kabbalisten, Swedenborgianer, Theophilanthropen, Magnetisten und Spiritualisten auf Grund folgender 2 Punkte: — 1. Des Fortbestehens des bewussten Ich nach dem Tode, m. a. W.: der Unsterblichkeit der Seele; 2. Des Verkehrs zwischen den Lebenden und den Gestorbenen. Alle Fragen, welche

trennen, sollen ausgeschlossen sein. — Alle Gruppen, Vereine, Journale, Revüen, welche diese Anschauungen theilen, werden ersucht, in kürzester Frist ihre Zustimmung 1, Rue Chabannais in Paris, dem Sitze der Commission, zu Händen des Herrn *P. G. Leymarie,* Herausgebers der „Revue Spirite", anmelden zu wollen. Von dem im April gewählten Vorstande ist Präsident Herr Dr. med. *Chazarain.* Eine Subscription zur Bestreitung der Kosten des Congresses wird erbeten, und soll dieser abgehalten werden in den Tagen vom 9. bis 16. September cr. Während dieser Zeit sollen alle Fragen freimüthig in den Commissionen des Congresses debattirt werden; zwei Tage werden öffentlichen Séancen gewidmet sein. Die Commission rechnet auf zahlreiche persönliche Betheiligung aller Hauptinteressirten, auf deren baldige Vorschläge und brüderliche Unterstützung. Die Redaction der „Psych. Stud." erklärt sich bereit, etwaige Anmeldungen zu persönlichen Besuchen sowie Geldbeiträge schleunigst in Empfang nehmen und nach Paris einsenden zu wollen. Eine noch gewünschte Liste der Werke aller deutschen Gelehrten, welche sich mit der Vertheidigung dieser Prinzipien beschäftigt haben, ist in der fortlaufenden „Bibliographie" und in den „Artikeln" der „Psych. Stud." durch 16 Jahrgänge enthalten.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 356.)

Kiesewetter, Karl: — „Zur Geschichte des modernen Occultismus." (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin I. Stück, December 1888.) 22 S. 8⁰. Zuerst erschienen im Berliner „Bazar. Illustrirte Damen-Zeitung" vom November und December 1888.

Kuntzemüller, Dr. Otto: — „Die Reform unseres höheren Schulwesens auf nationaler Grundlage und den Forderungen allgemeiner Bildung entsprechend." Zweites Tausend. (Leipzig, Herm. Oesterwitz, 1888.) Gr. 8⁰., 40 S. Preis: 80 Pf.

Langsdorff, Dr. Georg von: — „Das Sterben und das Leben im Jenseits und Diesseits nach den mediumistischen Ueberlieferungen." Frei aus dem Englischen. (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) 60 S. kl. 8⁰.

Langsdorff, Dr. Georg von: — „Zur Einführung in das Studium des Magnetismus, Hypnotismus, Spiritualismus nebst Kritik von drei Broschüren etc." (Berlin, Karl Siegismund, 1888.) 28 S. gr. 8⁰.

Les Origines et les Fins. Cosmogonie sous la Dictée de Trois Dualités Différentes de l'Espace. (Paris, Librairie de Science Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, 1889. — Paris, Librairie G. Carré, 58, Rue Saint-André-des-Arts, 1889.) 153 p. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat September** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Uebersinnliche Erscheinungen.

Mitgetheilt von **Adolph Goos** in Hamburg.

I.

Schon lange, bevor der moderne Spiritualismus mir auch nur dem Namen nach bekannt war, erregte das Vorkommen sogenannter Spukerscheinungen und dergleichen zuweilen mein Nachdenken und störte die Kreise meiner materialistischen Weltansichten. Später, nach mehrjährigem Studium des Spiritualismus und verwandter Gegenstände, unternahm ich es, Fälle von Erscheinungen übersinnlicher Natur auf dem Wege direkter Nachforschung zu ermitteln und zum Zweck gelegentlicher Veröffentlichung aufzuzeichnen. Auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass eventuell bei einer systematischen Auskundschaftung des einschlägigen Gebietes im grossen Maaszstabe ein massenhaftes Material zu Tage gefördert werden müsste. Denn ich habe in der That, so weit ich mich umgethan, kaum eine Familie gefunden, wo man nicht von etwas Derartigem gewusst hätte. In den meisten Fällen ist es aber nicht leicht, die Leute zum Reden zu bringen, wozu es bei diesem Thema überhaupt erst einer gewissen „Vorarbeit" bedarf. Die Zurückhaltung der Leute hat ihre Ursache in der Scheu, beim Erzählen solcher Dinge für abergläubisch angesehen zu werden; denn jeder ist darauf bedacht, der herrschenden Zeitmode gemäss „aufgeklärt" zu erscheinen. Dessenungeachtet fand ich überall grosse Offenherzigkeit, sobald man sich einmal vergewissert hatte, dass ich die Sache ernst nahm.

Was die Glaubwürdigkeit der Mittheilungen anlangt, so kann ich dem geehrten Leser hierfür keine andere Garantie bieten, als mein eigenes Ueberzeugtsein von der Lauterkeit der Quellen, aus welcher sie stammen. Dies in jedem einzelnen Fall durch Gründe zu erhärten, ist fast unmöglich; denn Personenkenntniss ist eine Sache, wobei Umstände in Betracht kommen, die man wohl erfahren, aber nicht mittheilen kann. — Für die Redaktion indessen sind die Namen der Betheiligten, sowie auch verschiedene, dieselben betreffende Notizen beigefügt. Von mehreren meiner Gewährsmänner ist mir zwar die öffentliche Nennung ihrer Namen gestattet worden, wovon ich aber Abstand genommen habe.

1. Fall. — Eine Steuermannsfrau in Hamburg sah ihren Mann, bekleidet mit dem Oelanzug, den „Südwester" auf dem Kopfe, anscheinend wassertriefend zur Thür ihrer Stube hereintreten.*) Da die Frau wusste, dass ihr Mann auf See und weit von Hamburg war, so fuhr sie erschreckt auf, mit dem Ruf: — „O *Johann*, wo kommst Du her?!" — worauf der Mann augenblicklich wieder verschwand. Natürlich betrachtete die Frau diesen Vorfall als ein böses Omen. Doch nach einigen Wochen kehrte der Mann wohlbehalten heim. Um die Zeit aber, als die Frau ihn, wie erzählt, gesehen, war das Schiff, mit dem er gefahren, gescheitert, er selber ins Meer gestürzt und in völlig bewusstlosem Zustande von Bewohnern der nahen Küste gerettet worden. Sein letzter Gedanke, den er hatte fassen können, während er mit den Wel'en gekämpft, war der an seine Frau gewesen. (Gewährsmann ist der Steuermann *J. B.***), zur Zeit nicht mehr in Hamburg. Der Fall ist mir mündlich mitgetheilt und nachträglich schriftlich berichtigt worden durch den im 3. Falle genannten Herrn *C.*, welcher der Familie *B.* befreundet ist.)

2. Fall. — Frau *W.*, in Altona wohnhaft, diente vormals in Stettin, im Hause eines Herrn *B.* Im Dienste desselben Herrn befand sich auch ein Schreiber, Namens *S.* Dieser Mann erkrankte und starb. Bald nach seinem Tode wollten mehrere Personen der Dienerschaft gesehen haben, dass er nächtlich im Hause umgehe und besonders in der Schreibstube sein Wesen treibe. Als dies Herrn *B.* zu Ohren kam, entschloss er sich, „um dem abergläubischen Gerede ein Ende zu machen", eine Nacht in der Schreibstube

*) Man vergleiche hierzu unsern Artikel „Vorgesichte und Vorzeichen" in „Psych. Studien" März-Heft 1885 S. 127 ff., besonders S. 128 oben. Die Red.

**) Die vollen Namen sind der Redaktion bekannt gegeben worden.

Wache zu halten. In der Nacht nun, während Herr *B.* in der Schreibstube am Tische sass, ging die Thür auf, und herein trat *S.*, wie im Leben, legte Hut und Stock vor Herrn *B.* auf den Tisch und begab sich an sein Pult. Herr *B.* hatte nun genug gesehen, er verliess das Zimmer und erzählte am Morgen ganz offen sein nächtliches Erlebniss.

3. Fall. — Folgende Erscheinung sah ein seit langen Jahren bekannter Herr *C.* in seiner Wohnstube. Eine nebelfarbige, halb durchsichtige, aber deutlich ausgeformte Menschengestalt kam scheinbar aus der Wand hervor, bewegte sich gehend durch das Zimmer und schien in die Wand der entgegengesetzten Seite hinein zu verschwinden. Während dieses Vorganges brannte Licht in der Stube, und die Fenstervorhänge waren herabgelassen. Zeugen der Erscheinung waren, ausser Herrn *C.*, dessen Sohn und Schwager. Ein muthmaasslicher Zusammenhang des Phänomens mit einem Sterbefall u. s. w. ist nicht konstatirt worden.

4. Fall. — Eine der Beschreibung nach ganz ähnliche Erscheinung hatte eine Frau *S.**) in ihrer Wohnung. Sie erblickte eine weisse luftige Menschengestalt, die nach einem kurzen Moment der Sichtbarkeit wieder verschwand. Die Frau aber, sehr materialistisch und skeptisch gesinnt, suchte sich zu überreden, dass das, was die gesehen, „nichts“ gewesen sei. Am anderen Tage jedoch erhielt sie die Nachricht vom Tode ihres Bruders, und der Zeitpunkt seines Sterbens erwies sich als übereinstimmend mit der Zeit der Erscheinung in ihrem Hause.

5. Fall. — Als der Ehemann der Frau *S.* schwer krank lag und bereits dem Tode nahe war, kam ihm der Gedanke, dass er seinem Compagnon noch eine nothwendige Mittheilung zu machen habe. Dies war aber nicht mehr möglich, denn es war schon spät am Abend, und der Compagnon befand sich nicht in der Nähe. Dessenungeachtet beharrte der Kranke bis zum letzten Augenblick darauf, dass er ihn sprechen müsse, und verschied mit dem Ruf: — „*Carl! Carl!*“ (Vorname des Compagnons). Zu dieser Zeit wurde in der Wohnung des letzteren, welcher schon im Bette lag, heftig gegen verschiedene Thüren geschlagen, was sich im Laufe der Nacht mehrmals wiederholte.

6. Fall. — In einem Dorfe unweit Ratzeburg (Lauenburg) wohnt ein Landmann, mit Namen *W.* Als dieser sich im

*) Ihr Sohn ist mein intimer Freund und Gesinnungsgenosse.

Dezember 1884 eines Nachmittags auf seiner Dreschdiele befand, sah er seinen Bruder, welcher Maurer war und in Hamburg arbeitete, zur offenstehenden „Grossen Thür" hereinkommen. Mit einem Ausruf der Ueberraschung ging *W.* ihm entgegen, worauf derselbe ebenso plötzlich wieder verschwand, als er erschienen war. Nach zwei Tagen erhielt *W.* einen Brief, worin ihm mitgetheilt wurde, dass sein Bruder an dem gedachten Nachmittage beim Bau des neuen Postgebäudes in Hamburg vom Gerüst gefallen und bald darauf verstorben sei. Soweit ich hier über die in Betracht kommende Tageszeit unterrichtet bin, muss in diesem Falle die Erscheinung vor dem Tode stattgefunden haben. Denn *W.* sah dieselbe noch bei Tageslicht, während sein Bruder, nachdem er gegen vier Uhr Nachmittags vom Gerüst gefallen war, erst um sechs Uhr Abends starb,*) um welche letztere Zeit es (16. Dezember) ja schon völlig dunkel gewesen wäre. (Mein Gewährsmann ist Herr *M.*, der Familie *W.* und mir befreundet.)

7. Fall. — Ein sehr aufgeklärter Mann, *P.*, ein alter Bekannter von mir, der, aus Magdeburg gebürtig, ein Schüler des bekannten Freidenkers und Wanderlehrers *Uhlich* gewesen, theilt, unter obligater Salvation gegen den Verdacht des Aberglaubens seinerseits, Folgendes mit: — Er befand sich als Knabe mit seinem Bruder im Wohnzimmer des elterlichen Hauses, als ihr kürzlich verstorbener Vater zur Thür hereintrat, schweren Schrittes, anscheinend mühsam, zum Lehnstuhl ging und sich tiefseufzend niedersetzte. Hierauf ergriff *P.*'s Bruder einen Holzklotz und machte Miene, nach der Gestalt des Vaters zu werfen, dabei ausrufend: — „Todte gehören nicht hierher!" worauf die Erscheinung sofort verschwand.

8. Fall. — Auch einer merkwürdigen Vision dieses Bruders, *Christian P.* war sein Name, mag hier gedacht werden. Derselbe ging später als erwachsener Mensch eines Abends in einer Liebesangelegenheit auf ein benachbartes Dorf. Der Weg dorthin führte durch eine Waldung, die dem *Christian P.* aber wohl bekannt war. Doch an diesem Abend stiess er zu seinem grössten Erstaunen und Schrecken inmitten der Waldung auf einen breiten und tiefen Graben, über den er nicht hinwegzukommen vermochte. Er machte Seitenwege nach links und rechts, der Graben nahm kein Ende. In religiösen Dingen von derselben

*) Einer Zeitungsnotiz zufolge, die ich nachträglich aufgefunden.

Sinnesart wie sein Bruder, d. h. durchaus atheistisch, fasste *Christian P.* nun den verzweifelten Entschluss, ein Vaterunser zu beten, — und der Graben war fort, der Weg frei. (Mein Gewährsmann der vorhergehend sub 7 genannte *P.*)

9. Fall. — Längere Zeit nachher verlor *Christian P.* durch einen unglücklichen Fall auf einem einsamen Wege das Leben. Um die Zeit, als dies geschehen sein mochte, passirten zwei Männer, Bekannte des *Christian P.*, ausserhalb der Stadt die Landstrasse. Einer dieser beiden Männer stand in dem Rufe, „etwas sehen" zu können. Da nun sprach dieser, der „etwas sehen" konnte, zum Anderen: — „Sieh', da geht ja *Christian P.*!" Worauf der Andere: — „Was, *Christian P.*, wo denn? ich seh' ihn nicht." Der Erstere: — „Du siehst ihn nicht?" Der Andere: — „Nein." Der Erstere: — „Na, dann weiss ich Bescheid. —" Am Morgen des folgenden Tages wurde *Christian P.*'s Leiche aufgefunden. (Mein Gewährsmann der vorhergehend sub 7 genannte *P.*)

10. Fall. — Eine junge Dame, Frau *G.*, theilt mir nachstehendes Erlebniss ihrer Mutter mit. Diese Frau sah einen ihr befreundeten Herrn, eine Papierdüte in der Hand tragend, in ihr Zimmer treten und sofort wieder spurlos verschwinden, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Doch Schreck und Befürchtungen, welche sich in Folge dieses Vorfalles der Frau bemächtigt hatten, erwiesen sich bald als unbegründet; denn nach einer Viertelstunde erschien der Herr wieder, aber diesmal in körperlicher Wirklichkeit, um mit der Düte, welche Conditorbackwerk enthielt, der Frau ein Präsent zu machen.

11. Fall. — In der Wohnung eines Bekannten fiel es mir auf, dass in dessen Schlafzimmer neben dem Bett ein Beil stand. Auf meine Frage, wozu er hier ein Beil gebrauche, erhielt ich die Antwort, dass es im Hause spuke, gegen welches Ungemach das Beil ihm als Waffe dienen sollte. Der Mann, *N.*, erzählte mir nun unter Anderem, dass vor Kurzem, Abends, als er sich eben zur Ruhe gelegt, die Bettstelle, scheinbar, dem Gehör nach, in Stücke zersplittert wäre, und doch hätte er beim Nachsehen nicht die geringste Beschädigung an derselben vorgefunden.

An einem anderen Abend wäre etwas Rauschendes, wie eine Frau in seidenem Kleide, zur Schlafstubenthür hereingekommen, was auch der Hund gehört haben müsse, denn der wäre heftig bellend gegen die Thür gefahren und noch lange nachher unruhig geblieben.

N. und Frau waren zur Zeit die einzigen Bewohner des Hauses, sie wohnten parterre, während sich in den oberen Räumen eine Mädchenschule befand, welche aber der Sommerferien wegen geschlossen, während die Lehrerin verreist war. Dort oben nun, wo gegenwärtig Niemand sein konnte, wie auch auf der Treppe, hörten *N.* und Frau häufig Fusstritte, als ob Menschen in den Zimmern umhergingen, auch hörten sie, dass Thüren geöffnet und zugemacht wurden. — Die Frau *N.* ist, wie ich hörte, in einem Spukhause geboren und aufgewachsen.

12. Fall. — Das Thema des Quellenfindens durch Ruthengänger ist bereits so viel besprochen und die Realität dieser Kunst so entschieden ausser Zweifel gestellt worden, dass es unnütz erscheinen könnte, noch etwas darüber zu sagen. Indessen fast noch merkwürdiger, als die Thatsache selbst, ist die Unkenntniss, womit das Wasserfinden auf die gedachte Weise nicht nur von der Masse vulgärer Aufklärlinge, sondern auch von naturkundigen Gelehrten geleugnet und in das Reich der Fabel verwiesen wird, während andererseits diese Methode in ländlichen Gegenden weit und breit bekannt ist und bei jedem neu zu grabenden Brunnen praktisch angewandt wird.

Als ich im Sommer des vorigen Jahres ein paar Wochen in dem Hannöverschen Orte Dahlenburg verlebte, besuchte ich eines Tages mit meinem dort ansässigen Schwager einen neu angelegten Friedhof, welcher, auf einer trockenen, sandigen Anhöhe belegen, mit einem wohlgespeisten Brunnen, zum Begiessen der Anpflanzungen bestimmt, versorgt war. Als ich dann fragte, wie man hier das Wasser gefunden habe, antwortete mir mein Schwager: — „Das haben wir ausgewickt.“ — Ich fragte nun natürlich weiter, was „Auswicken“ sei, worauf mein Schwager mir die Sache mittelst eines gabelförmigen Zweiges vordemonstrirte. Ich hörte ferner, dass der „Wick“ (der Zweig) in den Händen vieler Personen „ziehe“, d. h. schlage; Tieflage aber, sowie Menge und Qualität des Wassers vermöge nur ein geübter „Wasserwicker“ zu ermitteln. Ein solcher, der mir genannt wurde, hatte die Quelle auf dem Friedhofe als in 23 Fuss Tiefe liegend angegeben, auf welchem Punkte das Wasser auch gefunden worden. Die Adresse dieses Mannes ist: — Steinhauer *Jürgen Rosseburg* in Quickborn bei Dahlenburg (Provinz Hannover). Ich hätte *Rosseburg* gern persönlich gesprochen, traf ihn aber bei einem Besuch, den ich in seiner Wohnung machte, nicht an. Er arbeitet, wie man mir

sagte, meistens in anderen Orten.*) (Mein Gewährsmann ist mein Schwager *J. M.*)

13. Fall. — Zwischen meinen Schwager *J. M.* und mir kam auch die Rede auf einen gewissen *G.*, einen Tischler, der in Hamburg wohnhaft ist, und von dem mein Schwager wusste, dass er sich vor Jahren bei einem Meister in Dahlenburg als „Sargprophet" bewährt hatte. Dies letztere war mir, obwohl ich *G.* schon lange kenne, bis dahin unbekannt gewesen. Als ich dann in Hamburg Gelegenheit fand, ihn hierüber zu befragen, theilte er mir mit, dass er Nachts das Arbeiten in der Werkstatt höre, und dass er aus der Tonart des Hobelns und Hämmerns auch erkennen könne, ob ein grosser oder ein kleiner Sarg gemacht werde, d. h. gemacht werden solle. (Mein Schwager *J. M.* arbeitete zu der Zeit mit *G.* in einer Werkstelle, wusste mithin bestimmt, dass *G.*'s Vorhersagungen eingetroffen waren.)

Einmal auf dies Thema gekommen, erzählte mir *G.* auch noch andere Erlebnisse der Art. So wären er und seine Frau einst erschreckt worden durch das Herabstürzen des Küchengeschirres; beim Nachsehen in der Küche aber hätten sie alles unversehrt auf seinem Platze gefunden. Zur selben Zeit wäre, wie sie bald darauf erfahren, sein Schwiegervater gestorben.**)

Ein andermal, während *G.* Unpässlichkeit halber im Bett gelegen und seine Frau, mit Handarbeit beschäftigt, in seiner Nähe am Tisch gesessen, wäre die auf dem Tische liegende Scheere empor geflogen. Um dieselbe Zeit war sein Schwager, der Bruder seiner Frau, gestorben.

Eine höchst merkwürdige Erfahrung hatte *G.* gemacht, als er einmal beim Baden dem Ertrinken nahe gewesen. In dieser kritischen Situation wäre ihm auf einen flüchtigen Augenblick der Begebnissinhalt seiner ganzen Lebenszeit, von der Kindheit an, so anschaulich wie ein Bild in das Bewusstsein getreten, als ob die Umstände von der verflossenen Zeit losgetrennt gewesen wären.

14. Fall. — Von meiner Schwägerin, Frau *R. M.*, erfuhr ich, dass ein junges, etwa sechzehnjähriges Mädchen ihrer

*) Man vergleiche hierzu unsere Kurze Notiz *b)* in „Psych.-Stud." Mai-Heft 1889 S. 248 ff. — Desgl. *Clavairoz'* Bericht über die Wünschelrnthe, Jahrgang 1879 S. 323 ff. Die Red.

) Man vergl. hierzu den vom Uebersetzer des Werkes: „Der Arzt" von *A. J. Davis* (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXI ff. des „Vorwortes" mitgetheilten Fall vom sog. Fallen des Leichenbrettes und vom Stillstehen des Seigers im Moment des Todes seines kleinen Bruders. Auch bei *Friedrichs* d. Gr. Tode stand eine Uhr still. — **Die Red.

Bekanntschaft, welches sie längere Zeit täglich um sich gesehen, oft davon gesprochen hätte, dass es in der elterlichen Wohnung häufig seine verstorbene Mutter sehe. Das Mädchen, welches eine Stiefmutter hatte, schlief mit kleineren Geschwistern, die auch von der verstorbenen Mutter stammten, zusammen in einer Kammer. Zu den Kindern kam nun nächtlich die Mutter und machte sich bei den Kleineren zu schaffen, während sie sich um das ältere Mädchen nicht weiter zu kümmern schien. Dieses äusserte, dass es sich vor der Erscheinung nicht fürchte, verstopfte aber doch auf den Rath Anderer das Schlüsselloch der Kammerthür, um der Mutter den Eingang zu versperren, welches Mittel erfolglos blieb.

15. Fall. — Eine alte Frau, Verwandte einer mir bekannten Familie *J.*, bewohnte bei ihrem verheiratheten Sohn ein Zimmer, wo sie auch starb. Kurz vor ihrem Tode hatte sie mündlich bestimmt, dass ihr anderer Sohn ihre Wanduhr erben solle. Dieser Anordnung, wovon der zweite Sohn keine Kenntniss hatte, wurde nicht Folge gegeben, der Erstere behielt die Uhr für sich. Nun aber begann in dem Zimmer, welches die Mutter bewohnt hatte, ein so heftiges Lärmen und Poltern, dass es den Leuten unerträglich wurde. Ging man in das Zimmer, so war es hier ruhig, in einem anderen Zimmer oder Raum aber, wo sich eben Niemand befand, wurde dann der Lärm fortgesetzt. Verliessen und verschlossen die Leute zeitweilig die Wohnung, so hörte man das Poltern auch von aussen und in der unteren Etage. Da die Unruhe kein Ende nahm und ein Besucher die verstorbene alte Frau sogar auf der Treppe gesehen haben wollte, so entschloss sich der Sohn zur Herausgabe der Uhr; und als der andere dieselbe erhalten hatte, hörte die Ruhestörung auf.

16. Fall. — Ein alter Handelsmann, den ich kenne, erzählte mir eine Traumgeschichte, welche, von der Unmoralität des Gegenstandes abgesehen, bemerkenswerth ist. Ich muss aber vorausschicken, dass der Betreffende ein durchaus rechtschaffener Mann ist, der dessen, was hier gesagt werden soll, selber mit dem strengsten Tadel gedenkt. Dieser Mann, zur Zeit ein hoher Siebziger, hatte als junger Mensch einen Dienst, wo er, wie auch das Hausmädchen, sich gelegentlich delikate Esswaaren und Getränke aneigneten, die sie in einem alten, unbenutzten Schrank verbargen. Da träumte ihm eines Nachts, dass der Herr den Schrank geöffnet und die Sachen gefunden habe. Hierdurch geängstigt, erzählte er am Morgen dem Mädchen seinen Traum und drang auf Herausnahme und anderweitiges

Verstecken ihres Vorrathes, wovon aber das Mädchen nichts wissen wollte, ihn vielmehr lachend versicherte, es werde dem Herrn gar nicht einfallen, sich um den alten Schrank zu kümmern. Doch vermochte er nicht, sich hierbei zu beruhigen; er erklärte, dass er seinen Theil herausnehmen werde, finde dann der Herr das Uebrige, so sei es nicht seine Sache. Im Stallraum war bald ein sicherer Versteck gefunden, dahin brachte er seinen Raub — und von da ins Haus zurückgekehrt, fand er seinen Herrn vor dem geöffneten Schrank, wie er ihn im Traum gesehen, ihn anredend: — „*F.*, was ist das?“ — Antwort: — „Weiss nicht, Herr.“ — Nun musste das Mädchen herbei, und da es nicht leugnen konnte, wurde es sofort aus dem Hause gejagt.

Von demselben erfuhr ich auch, dass ein Mann seiner Bekanntschaft, Namens *W.*, ihm mehrmals erzählt, dass er in seiner Wohnung Spukgestalten sehe.

17. Fall. — Gewisse Erscheinungen sind so kurioser Natur, dass man Bedenken tragen muss, sie zu veröffentlichen. Ein solcher Fall, der von vier erwachsenen, glaubhaften Personen bezeugt wird, ist der folgende: — In der Familie *F.* lag ein elfjähriger Knabe krank. Die Mutter wachte Nachts an seinem Bette, während zwei ihr befreundete Frauen sich bei ihr befanden. Der Mann hatte sich zur Ruhe begeben. Da, etwa um Mitternacht, sahen die drei Frauen plötzlich den Fussboden rings um sich her voller Ratten. Die Frauen ergriffen, was ihnen zur Hand war, und bemühten sich, das Gethier zu vertreiben; aber vergebens. Frau *F.* rief nun ihren Mann, und als dieser kam, katten sich die Thiere mitten in der Stube zu einem Haufen zusammengeballt, in welchen *F.* mit den Füssen hinein stampfte und stiess, aber die Ratten wichen nicht und waren nicht zu tödten. Als dies Treiben eine Weile angedauert, verschwanden die Ratten eben so plötzlich, wie sie gekommen waren, ohne „Todte und Verwundete“ zu hinterlassen. Auf Befragen sagte man mir, dass zu anderen Zeiten keine Ratten in der Wohnung verspürt worden seien.

Hierzu kann ich bemerken, dass der gedachte Knabe, welcher gegenwärtig schon fast erwachsen ist, wie auch sein älterer Bruder, nicht unbedeutende mediale Kräfte besitzen. Ich habe mit beiden eine Zeitlang regelmässig Sitzungen gehalten, aus welchen jedoch meistens nur lärmende Kraftstücke resultirten. Eine eventuelle Weiterentwickelung wurde vereitelt durch den Uebertritt der beiden Brüder zu einer religiösen Sekte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mystik im Irrsinn.

Von Dr. **Carl du Prel.**

III.

(Fortsetzung von Seite 371.)

Nach den jetzigen Grundsätzen der Medicin kann eine systematische Therapie des Irrsinns nur in dem Maasse erhofft werden, als die Physiologie des Gehirns Fortschritte machen wird. Dass diese Aussicht ziemlich trostlos ist, geben die Psychiatriker selber zu. Darum verlohnt es sich wohl der Mühe, zu untersuchen, ob nicht die Heilung auf anderem Wege zu erreichen ist. Es scheint mir nun, dass, was wir suchen, eben in Verfolgung des hier eingeschlagenen Weges zu finden sein wird: es muss die Verwandtschaft zwischen Irrsinn und Mystik aufgedeckt werden, aber nicht im Sinne der Rationalisten, die alle Mystiker als Candidaten des Narrenhauses bezeichnen, sondern in dem Sinne, dass wir gewisse Arten des Irrsinns oder gewisse Stadien desselben als unbewussten Somnambulismus und Mediumismus anerkennen.

Aber nicht nur bei den eigentlich mystischen Persönlichkeiten, Somnambulen und Medien finden wir solche Analogien mit dem Irrsinn, sondern schon in den Annäherungszuständen begegnen wir Phänomenen, die ihnen mit dem Irrsinn gemeinschaftlich sind, — nicht mit dem Irrsinn, insoweit er Krankheit ist, sondern insoweit sich Autosomnambulismus in ihn einmischt. In dieser Hinsicht muss also schon der gewöhnliche Traum Verwandtschaft mit dem Irrsinn aufweisen. Ich habe in meiner „Philosophie der Mystik“ den Traum die Eingangspforte zur Mystik genannt, weil wir schon dort in vereinfachter Gestalt den Phänomenen des Somnambulismus begegnen. Zunächst also würde es sich darum handeln, aus den Analogien zwischen Traum und Irrsinn die Berechtigung zu ziehen, diesen als einen wachen Traum zu definiren. Diese Aehnlichkeit ist schon so oft betont worden, dass ich mich auf wenige Worte beschränken kann: —

Die Einbildungen der Irrsinnigen sind so lebhaft, wie sinnliche Empfindungen, und auch die Träume stellen sich uns mit dem grössten Schein von Realität dar, und sind viel farbenreicher und plastischer, als Erinnerungsbilder und Vorstellungen der wachen Phantasie. Das Material unserer Träume wird — wenn wir von den Erinnerungsfragmenten aus dem Wachen absehen — von unseren leiblichen Em-

pfindungen geliefert, welche dramatisirt werden, und deren Ursache nach aussen verlegt wird. Das geschieht auch im Irrsinn. Ich hatte Gelegenheit, eine Dame jahrelang zu beobachten, die an Verfolgungswahn litt, von dem sie auch ihre eigenen Angehörigen nicht ausschloss, denen sie gleichwohl sehr zugethan blieb. Es kam oft plötzlich über sie, dass sie zurückfuhr und ins Wanken gerieth, und dann beklagte sie sich, von dem Zunächststehenden angespritzt worden zu sein. Eine ohne Zweifel ganz reale Empfindung wurde so dramatisch nach aussen verlegt. So motivirt auch die Traumphantasie etwa die Erkältung des unter der Bettdecke hervorschauenden Fusses dramatisch durch die Vorstellung, dass wir durch einen Bach waten. Je mehr Empfindungen nun in das Traumbewusstsein gelangen, desto stoffreicher, aber auch desto ungeregelter ist der Traum. Noch ein anderes Traumphänomen kehrt im Irrsinn wieder: jene merkwürdige Vorstellungsverdichtung der gemäss unter Aufhebung des normalen, für unsere Vorstellungen gültigen physiologischen Zeitmaasses die Traumvorstellungen mit transcendentalem Zeitmaass abschnurren, so dass man innerhalb kurzer Zeit Monate und Jahre durchlebt zu haben meint. *Brierre de Boismont* sagt in dem bereits erwähnten Buche, dass die Vorstellungen mancher Geisteskranken mit der Schnelligkeit von Phantasmagorien ablaufen, und dass ein Irrsinniger in diesem Fall einst ausrief: — „Je vis dans un monde de rêve!“ — („Ich lebe in einer Traumwelt!“)

Im Traum vermögen wir Subjektives und Objektives nicht zu unterscheiden, er decentralisirt das Ich, er versetzt uns also in der That in eine Art von Irrsinn, und doch sind dies Phänomene des gesunden, kräftigenden Schlafes. Sehen wir nun die Phänomene der transcendentalen Psychologie im Somnambulismus noch gesteigert und finden wir auch diese im Irrsinn, so schliessen daraus die Gegner der Mystik, dass der Somnambulismus krankhaft sei; in der That aber müssen wir vielmehr schliessen, dass in den Irrsinn oft gesunder Autosomnambulismus sich einmischt. Die Analogien mit dem Irrsinn können weder den Hypnotismus, noch den Somnambulismus in Misscredit bringen, und die Aerzte, welche dagegen sprechen, müssten logischer Weise auch die nächtliche Ruhe widerrathen, denn auch diese versetzt uns gewissermaassen in Irrsinn.

Bei Somnambulen, wie Irrsinnigen, finden wir also Phänomene, die schon im gewöhnlichen Schlafe wetterleuchten: — gesteigertes Erinnerungsvermögen, gesteigerte Naturheilkraft, Heilinstinkt, Gedanken-

lesen, Sprechen in Versen u. s. w. *Schubert* berichtet über einen Irrsinnigen, *August Weck*, der zu seiner Zeit sehr bekannt war. Derselbe besass ein so ausserordentliches Wort- und Sachgedächtniss, dass er auf seinen vielen und weiten Fussreisen die ihm mitgegebenen Aufträge, so verschieden auch dieselben waren und so sehr sie sich durchkreuzten, monate- und jahrelang treu in der Erinnerung bewahrte und gelegentlich ausrichtete. Er merkte sich wörtlich den Inhalt ganzer Briefe, die man ihm vorgesagt, und konnte denselben den Personen, an die der Brief gerichtet war, unverkürzt hersagen. Nach Jahren wusste er noch, womit er an den verschiedensten Orten von den verschiedensten Personen bewirthet worden war, obgleich man ihm das Aufmerken oft absichtlich erschwert hatte, indem man ihm die verschiedensten Speisen vorsetzte. Vielleicht hatte er diese Richtung des Gedächtnisses durch die seltsame Gewohnheit entwickelt, beim jeweiligen Abschied von den Gastgebern für alle empfangenen Wohlthaten einzeln zu danken, so dass er nie vergass, mit dem Kaffee auch den Zucker und die Milch zu erwähnen. Dieser Blödsinnige machte jährlich durch einen bedeutenden Theil des mittleren Deutschlands Fussreisen, wie einem unwiderstehlichen Drange gehorchend, und fand sich vermöge seines Ortsgedächtnisses bis nach Holland und Schlesien zurecht.[1])

Die monistische Seelenlehre überwindet den Dualismus vom Körper und Bewusstsein dadurch, dass sie dem menschlichen Wesen eine Seele mit zwei Funktionsrichtungen: Organisiren und Vorstellen, zu Grunde legt. Wo also die eine Funktion der Seele empirisch vorliegt, wird auch die andere unbewusst vorhanden sein; die organischen Funktionen, ohne unser sinnliches Bewusstsein verlaufend, sind doch von transcendentalen Vorstellungen begleitet. Dies zeigt sich im Somnambulismus.[2]) Andererseits mischt sich in unser Geistesleben die organisirende Seele als gestaltende Kraft ein, was sich in der künstlerischen Produktion und in der Organprojektion zeigt.[3]) Beide Funktionen sind also immer miteinander gegeben. Was in der körperlichen Sphäre wirkt, greift also auch in die Vorstellungssphäre über, und umgekehrt. Dort also, wo wir einer gesteigerten Naturheilkraft begegnen, — im Somnambulismus —, finden wir auch das Vermögen, die Heilmittel zu erkennen, und beides findet sich abgeschwächt

[1]) *Schubert*: — „Geschichte der Seele." II. 86.
[2]) *Du Prel*: — „Philosophie der Mystik." C. 5.
[3]) *Du Prel*: — „Monistische Seelenlehre" Cap. 2 und 3.

schon im gewöhnlichen Schlafleben. Weit entfernt also, dass der Somnambulismus eine Störung des Seelenlebens wäre, ist er vielmehr eine Steigerung desselben, und zwar nach ihren beiden Funktionsrichtungen. Die Somnambule *Julie*, über welche eine merkwürdige Monographie des Präsidenten *Strombeck* vorliegt, zeigte eine so gesteigerte Naturheilkraft, dass schadhafte Zähne, die ihr ausgezogen wurden, in einigen Wochen sich wieder ersetzten.[1])

Es treten nun aber diese gesteigerte Heilkraft und die Heilmittelvorstellung auch im Irrsinn auf, womit abermals bewiesen ist, dass im Irrsinn nicht die physische Substanz des Menschen erkrankt ist, sondern nur jenes Organ, auf welchem die sinnliche Erkenntnissweise beruht. das Gehirn. Es ist schon häufig beobachtet worden, dass Contusionen und Wunden, welche Irrsinnige sich beibringen,[2]) mit grosser Leichtigkeit und ohne medicinische Behandlung heilen, was also nicht ein Symptom des Irrsinns, sondern des im Irrsinn eintretenden Autosomnambulismus ist.

Oft bringt es die Naturheilkraft nur zu einem so ungeregelten Autosomnambulismus, dass die daraus entspringenden Handlungen ganz den Schein des Irrsinns erwecken, wiewohl keiner vorliegt. Dies war z. B. sogar als Massenerscheinung bei jenen Vorgängen der Fall, die gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts, etwa 20 Jahre hindurch. am Grabe des Abbé *Paris* in Paris zur Beobachtung gelangten, und die durch eine Fülle gerichtlicher Dokumente so gut verbürgt sind. dass nicht einmal die Gegner dieser mit dem Jansenismus zusammenhängenden Bewegung die Thatsachen leugneten. In dem darüber vorliegenden voluminösen Werke des Parlamentsrathes *Carré de Montgéron*[3]) ist z. B. von einem zwölfjährigen Mädchen, *Madeleine Durand*, die Rede, das an einem schweren Zungenkrebs litt, welchen zu operiren der berühmte Chirurg *Ledran* sich weigerte. In ihrem somnambulen Anfall schnitt sich das Mädchen mit der Scheere die Geschwulst ab und riss mit den Fingernägeln ganze Stücke weg, ohne davon einen Nachtheil zu haben. Sie stiess sich ohne Schaden ein Messer in den Leib, so dass die Aerzte der katholischen Gegenpartei darin eine teuflische Manifestation sahen.

Was in dieser Hinsicht die türkischen Derwische und indischen Büsser leisten, ist bekannt genug. Durch

---

[1]) *Strombeck*: — „Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus." 144.

[2]) *Beneke*: — „Seelenkrankheitskunde." 40. 63. 130.

[3]) *Carré de Montgéron*: — „La vérité des miracles opérés etc."

andauernde drehende Bewegung versetzen sie sich in Somnambulismus und bringen sich die schwersten Wunden bei; die Naturheilkraft tritt aber dabei so gesteigert auf, dass wenige magnetische Striche der eigenen Hand zur Heilung genügen.[1])

Analoge Erscheinungen zeigt nun auch der Irrsinn, nicht als solcher, aber sofern er von autosomnambulen Dispositionen begleitet ist. *Jean Paul*, in dessen genialen, wenn auch formlosen Schriften an gehörigen und nichtgehörigen Plätzen alle möglichen Merkwürdigkeiten zu finden sind, bespricht auch diese Analogien von Wahnsinn und Somnambulismus: — „Wenn *Chiarugi* bemerkt, dass Wahnsinn die hartnäckigsten Krankheiten heile, sobald sie in ihn übergehen, und dass er gegen ansteckende bewahre; wenn dieser, nach *Withering*, die Lungensucht heilt, und nach *Mead* Gliedermarasmus und Bauchwassersucht; wenn *Chiarugi* die grössten Wunden an Tollen ohne grosse Entzündung geheilt sah; wenn der Wahnsinn gegen die feindliche Aussenwelt, gegen Hunger, Kälte, Kraftlosigkeit, Schlafmangel bewaffnet: so scheint hier der Wahnsinnige, wie der Schlafwandler, durch seine fixe Idee, sein Selbstmagnetiseur, vom Geist nach dem Körper zu, geworden zu sein, und zwar im eigentlichen Sinne. . . Noch die Seitenähnlichkeit führe ich an, dass das Aufhören des Wahnsinns, wie das des magnetischen Schlafes, alle Erinnerung beider Zustände vertilgt. Auch dass gewöhnlich dem Wahnsinnigen sich die Todesnähe durch kurze Zurückkehr des Verstandes ankündigt, liesse sich mit der magnetischen Verwandtschaft reimen.“[2])

Nach *Griesinger* wird bei Irrsinnigen Unempfindlichkeit gegen Feuer beobachtet, und das zeigt sich noch auffälliger, fast bis zur Feuerfestigkeit gehend, bei Somnambulen und Medien.[3]) Man könnte in der That das Paradoxon aussprechen, dass Wahnsinn sehr gesund sei; denn von ihrer Geisteskrankheit abgesehen, sind Wahnsinnige häufig von ganz auffallender körperlicher Gesundheit; sie trotzen starken Arzneidosen, können die grösste Kälte ertragen u. s. w.

Aus der Existenz einer gesteigerten Naturheilkraft im

---

[1]) *Huc*: — „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie.“ I. 307 — *Belgiojoso* in der „Revue des deux mondes.“ Februar 1855. Vergl. den Artikel: — „Indische Gaukler“ in „Psych. Stud.“ August-Heft 1888 S. 368 ff. Desgl. „Mohamedanische Wunderthäter in Tunis“, daselbst S. 135, 182, 334, 478 ff. —

[2]) *Jean Paul*: — „Museum.“

[3]) *Du Prel*: — „Der Salamander“ in „Psych. Stud.“ April- bis August-Heft 1888.



Irrsinn lässt sich nun, gemäss der monistischen Seelenlehre, vorweg darauf schliessen, dass den Irrsinnigen auch der Heilmittelinstinkt verliehen ist. Die Thatsachen bestätigen es und würden es noch viel auffälliger thun, wenn man den Autosomnambulismus der Irrsinnigen durch künstlichen Magnetismus noch steigern würde. Der Geheimrath Dr. *Marcard*, der behandelnde Arzt der oben erwähnten Somnambulen *Julie*, sagt in dieser Beziehung: — „Die Natur will gewiss sich sehr oft des Magnetismus zur Heilung des Wahnsinns, der Melancholie und aller Gehirn- und Nervenkrankheiten bedienen; aber ihre Befehle, welche sie durch den in magnetischen Schlaf gerathenen Kranken ausspricht, werden nicht respektirt. Man hält den Kranken, der auf dem schönsten Wege zur Heilung ist, für wahnsinnig, befolgt nicht, was er befiehlt, und nun wird er wahnsinnig auf ewig; die Krisis kommt nicht wieder. Jetzt wird mir klar, was ich selbst in Tollhäusern so oft hörte und sah, wenn ich auf meinen Reisen mich mit den Wahnsinnigen unterhielt. Ja, als ich es einmal in Braunschweig unternahm, eine gemüthskranke junge Dame von ihren fixen Ideen zu befreien, sie daher täglich sah und sogar einige Tage in mein Haus aufnahm, fiel es mir sonderbar auf, wie kategorisch sie befahl, auf welche Art sie behandelt sein wollte. Ich bin jetzt überzeugt, dass sie in einem magnetischen Zustand war und geheilt werden konnte. Sie ist wahnsinnig geworden und ist es noch."[1]) — *Wolfart, Bährens, Arend* und andere Aerzte, welche mit den Erscheinungen des Magnetismus bekannt waren, bestätigen, dass Wahnsinnige häufig in somnambule Zustände gerathen, in welchen sie die Mittel ihrer Genesung angeben.

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

IX.

(Fortsetzung von Seite 379.)

Forts. u. Schluss über Betrug. Wenn nun Jemand, der in der besten Absicht gekommen war, d. h. in der Hoffnung, überzeugt zu werden, solche grobe Betrügereien wahrnimmt, so

[1]) *Strombeck*, 144.

ist es gar nicht zu verwundern, dass er überall Schwindel wittert und von nun an gegen alles, was sich diesem Gebiete nähert, als militanter, erbitterter Skeptiker zu Felde zieht. Nach meiner Erfahrung kann man zahlreichen Sitzungen beiwohnen, ohne jemals Etwas zu sehen zu bekommen, was den Verdacht der Betrügerei ausschliesst. So lange nun Nichts erfolgt, kann der ausdauernde Forscher sein Zutrauen bewahren; kommt hingegen viel zu Stande und man entdeckt, bei genauer Beobachtung, Betrügerei oder auch nur geflissentliche Nachhülfe dahinter, so ist es Einem wahrlich nicht zu verdenken, wenn man sich mit Abscheu wo nicht von der ganzen Sache, so doch mindestens von dem betreffenden Medium abwendet. Es liegt also im Interesse der guten Sache, solche Betrüger, sie mögen heissen, wie sie wollen, auf der That zu entlarven und ohne jede Rücksicht an den Pranger der öffentlichen Verachtung zu stellen. Bestrebt man sich im Gegentheil, zweifelhaften Fällen durch weit ausholende Theorien und Explicationen einen Charakter zu verleihen, welchen sie für jeden unpartheiisch Urtheilenden nicht haben, so kann der Verdacht gegen den Spiritismus nur an Intensität gewinnen. Bei wirklichen, zweifellosen Schwindel nachweisenden Entlarvungen kann der nicht voreingenommene, unparteiische und wohlinspirite Denker nur auf der Seite des Entlarvers, niemals auf der des Betrügers oder des Vertheidigers stehen.

Ueber Bethätigung des Doppelgängers. — Es ist wahrscheinlich, dass, wenn Doppelgänger noch lebender Menschen sich in unserer Nähe kundgeben, dies nur unter dem Einflusse sympathischer Beziehungen geschieht. Ich schliesse das aus dem Umstande, dass diese Wesen, in allen mir bekannten glaubwürdigen Berichten (zu diesen zähle ich unter anderem nicht den in der „Sphinx", December 1886 und Januar 1887 von *Lytton Bulwer* mitgetheilten) sich stets entweder einfach passiv, oder doch anscheinend wohlwollend verhalten (z. B. vor einer bevorstehenden Gefahr warnend), und dass spiritistische Experimente gewöhnlich nur dann reüssiren, wenn sie von sympathisch verwandten Personen ausgeführt werden, hingegen scheitern, wenn vorzugsweise feindselige oder antipathische Elemente dabei vertreten sind. Dass Skeptiker nicht leicht etwas Uebersinnliches wahrnehmen, hätten sie selbst zahlreiche Sympathien auf der Erde, erklärt sich daraus, dass unter allen ihnen gleichgesinnten Menschen wahrscheinlich nur wenige mediumistisch veranlagt sein werden und in die Ferne wirken können.

Andererseits halte ich solche Kundgebungen von Doppelgängern und ähnliche Erscheinungen für sehr seltene. Wenn man sich in einer spiritistischen Gesellschaft befindet, worin doch die Medien oder die mediumistisch Veranlagten immerhin nur eine geringe Minorität bilden, so hört man von allen Seiten versichern, dass derartige Manifestationen, nächtliche Klopflaute, Lichterscheinungen, physische Bethätigungen und Aehnliches ganz gewöhnliche, alltägliche Dinge seien. Der Eine hat unzählige Male erlebt, dass es Nachts bei ihm anklopfte; der Andere wurde häufig durch einen Klageton geweckt und sah dann eine Lichtgestalt durchs Zimmer schweben; wieder Andere sahen auf einmal geräuschlos ihre Thüre sich öffnen und wieder schliessen; diesem kam bei völlig verschlossenem Zimmer plötzlich ein Windstoss entgegen, Jenem wurde beim Zubettegehen von einem unsichtbaren Wesen das Licht ausgeblasen; einen Anderen zupfte es beständig an der Bettdecke; noch Andere haben die Erscheinung eines sterbenden oder sogar verstorbenen Bekannten gehabt u. s. w. Was bei allen diesen Dingen nicht auf Rechnung einfacher Hallucinationen geschrieben werden kann, dürfte doch wohl in den überwiegend meisten Fällen geflissentliche Ausschmückung und Entstellung, wo nicht pure Erfindung sein. Es giebt in der That Leute genug, welche in Folge ihres beständigen Verkehrs mit den Spiritisten in den natürlichsten Dingen Geistermanifestationen sehen und keine andere Erklärung zulassen wollen. Wer hingegen nur mit unbefangenen Menschen Umgang pflegt, wird — dies hat mich meine eigene vierzigjährige Erfahrung gelehrt — unter Tausenden nicht Einen finden, welchem jemals, sei es bei Tage oder bei Nacht, das allergeringste vorgekommen wäre, was man vernünftiger Weise auf Rechnung des Uebersinnlichen schreiben könnte. Knackt ein Tisch oder sonst ein Holzstück, so liegt es für sie nahe, die Thatsache einem Temperaturunterschiede zuzuschreiben; rappelt eine Tasse, ein Glas oder etwas Aehnliches, oder fällt ein Strick von selbst zur Erde, so nehmen sie an, dass die etwa von einem vorbeirollenden Wagen herrührende Erschütterung des Hauses daran Schuld war; geht eine Thür von selbst auf, oder hören sie einen seufzerähnlichen Ton im Kamin, so schreiben sie das dem Winde zu; klirrt ein Schlüssel im Schlüsselloch, oder knackt der Griff eines Thürschlosses, so vermuthen sie, dass Federkraft und nachlässiger Verschluss die Ursache gewesen seien; sehen sie einen Lichtstreifen über die Wand gleiten, so nehmen sie als wahrscheinlich an, dass er von einem in der Nähe vorbeigetragenen Lichte

herrührt; unerklärliche Vorgänge endlich sind sie eher geneigt, Sinnestäuschungen als objectiven Einflüssen zuzuschreiben. Und in fast allen diesen Fällen würde ihnen eine genaue Untersuchung — dies lehrt die alltägliche Erfahrung — Recht geben. Die Spiritisten sehen aber, wie gesagt, in allen diesen ganz natürlichen Dingen Manifestationen der Geisterwelt und finden ein sichtliches Vergnügen daran, sie in diesem Sinne möglichst auszuschmücken.

Gespensterwesen. — Uebersinnliche Vorgänge sind also auf alle Fälle äusserst selten, und dies behaupte ich sogar unter der Annahme, dass sie sämmtlich von lebenden Menschen ausgehen. Es kann nicht im Plane des Schöpfers liegen, dass es unsichtbare Wesen, denen auf keine Weise beizukommen ist, vor denen sich also Niemand hüten kann, anders als unter sehr seltenen Ausnahmebedingungen gestattet sei, in unsere phänomenale Welt bethätigend einzugreifen. Was würde sonst aus unserer Freiheit, aus unserer Ruhe, aus unserer Selbstständigkeit? Wer könnte sich noch auf das Zeugniss seiner eigenen Sinne verlassen? Wie wäre es überhaupt möglich, zuverlässige Aussprüche über die uns umgebende Welt zu thun, die Gesetze der Natur zu erforschen, Bestimmtes zu wollen u. dergl., wenn bei all diesen Thätigkeiten unseres Geistes gewisse selbstständig denkende und wollende, aber jeder Heranziehung spottende Intelligenzen ein Wort mitzureden hätten? Die Gleichung der menschlichen Forschung wäre eine unauflösliche, da ihr stets eine unbekannte Grösse übrig bliebe. — Und wie sähe es bei dieser Annahme um unsere persönliche Sicherheit aus? Gegen irdische Gefahren, kämen sie von Wesen oder Dingen, können wir uns stets mehr oder weniger schützen, da sie einer uns bekannten Wahrnehmungssphäre entstammen; gegen übersinnliche, deren Ursprung ausserhalb dieser Sphäre liegt, ständen wir gänzlich wehrlos da. Mischten sich beständig — wie man dies behauptet — unsichtbare Wesen in unser irdisches Thun und Treiben, und wäre ihr Auftreten das des normalen Menschen, d. h. wäre ihnen, wie dies in den spiritistischen Kreisen behauptet wird, die Möglichkeit gegeben, uns zu schaden, so geschähen mehr übersinnliche Unthaten, als die Tagespresse registriren könnte; denn der Mensch, im wachen Zustande wenigstens, steht in hohem Grade unter der Herrschaft seiner Leidenschaften und ist gewöhnlich — dies ist traurig zu sagen, aber leider wahr — mehr zu fürchten als alle anderen irdischen Geschöpfe.

Die Annahme also, dass das Eingreifen unsichtbarer und unerreichbarer Wesen in unsere Existenz kein ausnahmsweises, sondern ein ganz alltägliches sei, und dass derartige Kundgebungen in anderer als passiver oder sympathischer Weise stattfinden können, muss Jeder, den persönliche Erfahrung nicht eines Besseren belehrt hat, à priori als eine zum mindesten höchst unwahrscheinliche zurückweisen, weil sie die ganze Weltordnung auf den Kopf stellt, weil sie das Gefühl unserer moralischen, intellectuellen und physischen Sicherheit wankend zu machen und jeden Aberglauben zu rechtfertigen geeignet ist. Dieses sieht die Aufklärung auch so gut ein, dass sie das Kind mit dem Bade ausschüttet und alles Uebersinnliche radikal leugnet. Es ist aber gewiss noch Niemand von einem Wesen der intelligiblen Welt in seiner Existenz bedroht oder gar erdrosselt worden, und man kann recht wohl an das Hereinragen des Uebersinnlichen in unsere phänomenale Welt glauben, ohne auf den oben beleuchteten Widerspruch zu gerathen.

Die Spiritisten würden mir freilich lachend entgegnen: — „Die Aufklärung glaubt also nicht an Gespenster, weil sie sich davor fürchtet.“ — Ganz dasselbe hatte ich aber einem Skeptiker gegenüber entgegnet, als mir später, nach reiflicher Ueberlegung, das ganze philosophische Gewicht seines in Vorstehendem einfach wiedergegebenen Einwurfes zum Bewusstsein kam. Statt sich darüber zu belustigen, würden die Spiritisten offenbar mehr logischen Sinn bekunden, wenn sie anerkennen wollten, dass unsere Existenz in der That keine solide Basis mehr hätte und zu einer geradezu unerträglichen würde, wenn wir in jedem Augenblicke unseres Daseins der Willkür, den Launen oder gar den Tücken von Wesen ausgesetzt wären, denen auf keine Weise beizukommen ist, und welche unserer Ohnmacht zu spotten vollkommen Recht hätten. Unsere Welt ist wirklich die unsere, und keinem Wesen einer anderen Sphäre kann es verstattet sein, verwirrend in dieselbe einzugreifen. Das Fernwirken noch lebender Menschen kann nur in dem Sinn ausnahmsweiser, jedenfalls aber passiver oder sympathischer Kundgebungen aufgefasst werden, wenn uns die Einrichtung der Natur verständlich bleiben soll. Doppelgänger, wie diess aus hunderten von Beispielen ersichtlich ist (s. „Phantasms of the Living“), erscheinen fast immer traumhaft in sich selbst versenkt, wehmüthig lächelnd, oder ganz indifferent; niemals ist ihr Auftreten ein frivoles, muthwilliges oder drohendes. Diess bestätigt ganz meine weiter oben ent-

wickelten Ansichten, nach welchen unser transcendentales Ich an unseren irdischen Mängeln nicht participirt, also auch nur in sympathischer Weise sich bekunden kann, sobald es sich einigermaassen der Fesseln des Körpers entledigt. Je vergeistigter ein Wesen ist, desto mehr nähert es sich offenbar dem reinen, verklärten Zustande, dessen wir Alle nach dem Tode theilhaftig werden.

A. Dassier. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, beiläufig der sonderbaren Theorie *A. Dassier's* zu erwähnen. Dieser Spiritist ist nämlich überzeugt von unserem Fortleben nach dem Tode, verwirft aber doch die Unsterblichkeit, da, wie er aus einzelnen Fällen nachzuweisen sucht, der Astralleib selbst im zukünftigen Leben dem Tode verfällt. Ich könnte diese (an sich recht paradoxe) Ansicht zur Unterstützung der Reïncarnationstheorie, indirect also auch meiner Anschauungen verwerthen, indem ich sie insofern modificirte, als ich jenen vermeintlichen Tod des Astralleibes, oder besser dessen Verschwinden, als ein Einschlafen, d. h. als eine Wiederverkörperung auf irgend einem entfernten Weltkörper, erklärte; jedoch kann ich kein Gewicht auf die Meinung *Dassier's* legen, weil ich, wie gesagt, an den Verkehr zwischen Lebenden und Verstorbenen nicht glaube und jede Mittheilung, die uns angeblich von letzteren zu Theil wird, den Metaorganismen noch lebender Menschen, auf welche unsere persönlichen Gefühle, Ansichten und Irrthümer in suggestiver Weise einwirken, zuschreibe.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLII.

(Fortsetzung von Seite 397.)

IV d. Die Geister-Hypothese.

A. Der Animismus

(das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen) als Uebergangsstufe zum Spiritismus.

IV b.

Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes mit gewissen Attributen der Körperlichkeit verräth, (telesomatische Phänomene — Verkörperungen [Körperwerden] in der Ferne.)

Hier folgt ein neuerer Fall, von einem guten Zeugen, Mr. *H. Wedgwood* mitgetheilt: —

„Das Phantom eines Lebenden klopft an der Thür.

„Gegen Ende September 1883 besuchte ich eine mediumistische Freundin, Mrs. *T.*, deren Gatte täglich in sein Geschäft zu Birmingham, zwanzig engl. Meilen entfernt reist. Eines Sonnabends, etwa 14 Tage vor meinem Besuche, und etwa eine bis zwei Minuten früher, als ihr Gatte von der Station kommen musste, stand Mrs. *T.* an ihrem Schlafzimmer-Fenster, welches auf die Strasse hinaus geht, als sie ihren Gatten die Gartenthür öffnen und den Pfad heraufkommen sah. Sie bemerkte mehrere Packete, die er trug, und war neugierig, was es für welche wären. Sie eilte die Treppe hinunter, um ihm die Thür zu öffnen, als ihr Schwager sie anrief und sie sich umwendete, um mit ihm zu sprechen. Sie sagte ihm, dass sie so eben ihren Mann durch die Gartenthür mit einigen Packeten hätte kommen sehen. Während sie noch mit einander redeten, hörte sie ihren Gatten an der Vorderthür klopfen, und es klang so deutlich, dass sie vermeinte, ihr Schwager müsse es auch

gehört haben, was aber bei ihm nicht der Fall war. Das in der dem Hausflur angrenzenden Küche befindliche Dienstmädchen jedoch hörte das Klopfen, welches sie für dasjenige ihres Herrn hielt, und durchschritt bereits den Hausflur, wo ihr Mrs. *T.* zuvor kam, welche die Thür vor ihr erreichte. Sie öffnete die Thür, und da sie Niemand davor fand, rannte sie um dieselbe herum, um zu sehen, ob ihr Gatte zum Speisezimmer-Fenster an der vorderen Seite des Hauses gegangen wäre. Sie schickte auch das Dienstmädchen an die Seitenthür im Hofe. Als sie von ihrem fruchtlosen Suchen zurückkehrte, rief das Dienstmädchen ihr zu, Mr. *T.* komme ja so eben durch die Vorderthüre herein. Sie eilte ihm entgegen und fragte ihn sogleich, weshalb er hereingekommen und wieder hinausgegangen sei. Er sagte, dass er nichts derartiges gethan habe, sondern er wäre diesen Augenblick direct von der Station gekommen. Sie sagte: — 'Ei, ich hörte Dich doch an der Thüre klopfen und sah, wie Du mit zwei Packeten in Deinen Armen hereinkamst'. Er war ganz erstaunt, da sie genau so sprach, als ob sie ganz gewiss wäre, dass er ihr einen lustigen Streich gespielt hätte. Er trug in der That die Packete genau so, wie sie dieselben in der Vision gesehen hatte. Der Schwager blickte aus seinem Fenster heraus und hörte das Dienstmädchen sagen, dass sie zur selben Zeit, wo Mrs. *T.* ihren Gatten gesehen hatte, selbst sein gewöhnliches Klopfen vernahm. Ich habe auch ihre bestimmte Versicherung über denselben Vorgang, und er wird noch durch die Thatsache bestätigt, dass sie herauskam, um die Thüre zu öffnen. Sonach ist es gewiss, dass das Klopfen insofern objectiv war, als es von zwei Personen in verschiedenen Theilen des Hauses gehört wurde, welche in jenem Augenblick nicht in Verbindung mit einander standen.

„Ich erhielt den vorhergehenden Bericht von den betreffenden Personen kaum vierzehn Tage nach dem Vorfall und besitze ein geschriebenes Protokoll über ihre Erinnerungen von ihnen allen.“ („Light“ 1883, p. 458.) —

Mr. *Wedgwood* fährt mit Vorführung einer anderen Thatsache fort, welche zwar zur II. Rubrik gehört, aber, da es sich um die nämlichen Personen handelt, am besten hier als Seitenstück zur vorhergehenden mitgetheilt wird: —

„Es will scheinen, dass auch bei einer früheren Gelegenheit Mr. *T.*'s geistige Gestalt seiner wirklichen Ankunft vorausgeeilt sei und sinnlich wahrnehmbaren Beweis für seine Anwesenheit im Hause gegeben habe, obgleich er nicht wirklich von Jemand gesehen wurde. Es waren zwei Züge, mit denen Mr. *T.* zum Diner heimkehren konnte, von

denen der eine um 5.30 und der andere um 6.30 eintraf. Am 12. Juli 1883 sagte er zu Mrs. *T.*, er wisse sicher, dass er nur mit dem letzteren Zuge kommen könne. Demzufolge befand sie sich um 5.30 in ihrem Zimmer mit Anlegung ihrer Sachen beschäftigt, um hinzugehen und ihn an der Station abzuholen, als sie unten im Zimmer zwei bis drei Saiten auf dem Piano anschlagen hörte; hierauf folgte ein rasches Abspielen von ein bis zwei Octaven, und zuletzt ward eine Melodie in einzelnen Noten wie mit einem Finger hervorgeklimpert. Mr. *T.* thut dies nicht selten, so dass Mrs. *T.* sofort daraus schloss, dass er bereits heimgekommen wäre, indem er nach allem den früheren Zug gewonnen habe; und ihren Hut auf das Bett werfend, eilte sie sofort hinab, um das Speisezimmer leer, das Piano geschlossen und weiter Niemand im Hause als sich selbst zu finden, da das Dienstmädchen im Waschhause auf der anderen Seite des Hofes beschäftigt war. Als ihr Gatte heimkehrte, befragten sie die Planchette, welche ihnen sagte, dass die Noten physikalisch erklungen, und von ihr nicht bloss auf hellhörendem Wege vernommen worden wären." („Light" 1883, p. 458.)

Es folge hier noch ein anderer weit zwingenderer Fall, welcher ebenfalls von einem ganz achtbaren Zeugen, Mr. ***George Wyld***, Med. Dr.. mitgetheilt wird: —

„Miss *J.* und ihre Mutter waren fünfzehn Jahre lang meine intimsten Freundinnen; sie waren Damen von höchster Intelligenz und vollkommen wahrhaft, und ihre Geschichte wurde von einer ihrer Dienerinnen bestätigt; die andere Dienerin konnte ich nicht ausfindig machen.

„Miss *J.* beschäftigte sich einige Jahre zuvor, ehe ich ihre Bekanntschaft machte, sehr viel damit, die Armen zu besuchen, als sie eines Tages, wie sie heimwärts ging, sich erkältet und ermüdet fühlte und danach sehnte, zu Hause zu sein, um sich am Küchenfeuer zu wärmen. Zu oder nahe der diesem Wunsche entsprechenden Minute, als die zwei Dienerinnen in der Küche waren, sahen sie den Thürdrücker sich bewegen, die Thüre sich öffnen und Miss *J.* hereintreten, zum Feuer hingehen und ihre Hände darüber ausstrecken und sich wärmen, wobei die Dienerinnen ein Paar grüner ziegenlederner Handschuhe an ihren Händen erblickten. Sie verschwand plötzlich vor ihren Augen, worauf die beiden Dienerinnen in grosser Aufregung die Treppen hinauf eilten und der Mutter erzählten, was sie mit Einschluss der grünen ziegenledernen Handschuhe gesehen hatten.

„Die Mutter befürchtete, es sei etwas dabei nicht richtig, versuchte aber, die Dienerinnen zu beruhigen, indem sie

dieselben daran erinnerte, dass Miss *J.* stets schwarze und niemals grüne Handschuhe trüge, und dass deshalb der erschienene Geist nicht derjenige ihrer Tochter gewesen sein könne.

„Ungefähr eine halbe Stunde darauf trat die wirkliche Miss *J.* in das Haus und ging in die Küche, um sich am Feuer zu wärmen, und hatte ein Paar grüne ziegenlederne Handschuhe an, welche sie sich auf ihrem Heimwege gekauft hatte, da sie ein passendes schwarzes Paar nicht hatte bekommen können.“ („Light“ 1882, p. 26).

In einem kurzen Ergänzungs-Artikel fügt Mr. *Wyld* hinzu: —

„Es giebt viele leicht hingeworfene Berichte von spirituellen Thatsachen, aber ich habe mich stets bemüht, so genau als möglich bei solchen Fällen zu sein; und da ich in dem erwähnten Falle die Nothwendigkeit einer strengen Genauigkeit der Thatsachen erkannte, stellte ich sehr sorgfältige Forschungen an, und Miss *J.* und ihre Mutter versicherten mich wiederholt, dass von den beiden Dienerinnen, welche sich in der Küche befanden, nur die eine den Thürdrücker sich bewegen, beide aber die Thüre sich öffnen sahen.“ („Light“ 1882, p. 50.)

In dem „Spiritualist“ von 1877 (II., p. 283) hat Dr. ***Wyld*** des Längeren seine Theorie auseinander gesetzt, welche genau durch den Titel des Artikels formulirt ist: — „Der Mensch als Geist, und die spirituellen (spiritistischen) Phänomene von den Geistern der Lebenden erzeugt.“ —

Mrs. *Emma* ***Hardinge-Britten*** erzählt in ihrem „Mémoire“ über die Erscheinungen des Doppelgängers, veröffentlicht in „The Banner of Light“ 1875 (vom 6. Nov. und 11. Dec.), folgende Thatsache, welche von ***M. A. (Oxon.)*** in seinem Artikel „Ueber die ausser-körperliche Wirkungskraft des Geistes“ im „Human Nature“ 1876, p. 118 wiedergegeben ist, dem wir denselben entlehnen: —

„Zur Zeit, als der berühmte Wunder-Cirkel seine Sitzungen in New-York hielt, nahm der jüngst verstorbene hochberühmte und wahrhaft ehrwürdige ***Thomas Benning*** häufig Theil an diesen merkwürdigen Séancen. Als Mr. *Benning* an einem bestimmten Sonnabend engagirt war, für die „Spiritual Society“ von Troy, N.-Y., zu predigen, fand er sich von einem so schweren Halsübel befallen, dass es ihm unmöglich wurde, seine Verpflichtung für morgen zu erfüllen. Er fertigte deshalb ein Schreiben an den Vorsitzenden der Gesellschaft ab, in welchem er sich auf Grund seines Unwohlseins entschuldigte. Als er am Abend fand,

dass die Heftigkeit des Anfalls sich vermindert hatte, beschloss er, in dem Cirkel, welcher zur Zeit Sitzung hielt, plötzlich zu erscheinen. Während er dort war, begann er darüber nachzusinnen, ob sein Brief zufällig auch zur rechten Zeit erhalten worden sei, um die Gesellschaft in Stand zu setzen, seinen Stellvertreter zu berufen. Alle Umstände erwägend, kam er in seinen Gedanken zu der Entscheidung, dass sein Brief nicht zu rechter Zeit eingetroffen sein könne, und seine freundliche und gewissenhafte Natur war darüber sehr verstört. Er wusste, es gab keine Abhilfe dafür, aber dennoch dauerte seine Besorgniss fort, was ihn in seinem Verhalten wie abwesend und als zu viel mit seinen Gedanken beschäftigt sein liess, als dass er den Vorgängen der Séance mit Aufmerksamkeit gefolgt wäre. In diesem selbigen Wunder-Cirkel war die Manifestation der 'Doppelgängerei' eine ganz gewöhnliche Erscheinung, Mr. *Benning* fiel dies plötzlich ein, und er wurde neugierig zu sehen, ob er, wenn er ernsthaft seinen Geist auf seine fernen Freunde in Troy richten würde, nicht Erfolg haben könnte, sie mit der Natur seiner Verlegenheit zu beeindrucken. Er empfand nicht wirklich ein Resultat dieses Wunsches über das vage und verstörte Gefühl der ausschliesslichen Beschäftigung seiner Gedanken hinaus, welche ihn den ganzen Abend ergriffen hatte. Plötzlich verschwand dieser umwölkte Zustand, und von dieser Zeit an ging er auf die Verhandlungen des Cirkels mit seinem gewohnten Interesse und klaren Blicke ein.

„Doch jetzt zur Scene, welche in Troy sich abspielte. Hier, wie in New-York, war ein Cirkel begründet worden, von dem Sr. Ehrw. *Thomas Benning* Mitglied war. Der Cirkel zählte 18 Personen, und da Mr. *Benning* oft Troy zu dem Zwecke besuchte, Sabbath-Vorlesungen zu halten, so ward beschlossen, am Sonnabend Séance zu halten, zu welcher Zeit es für Mr. *Benning* ganz bequem sein musste, derselben beizuwohnen. An dem in Rede stehenden Abend versammelten sich 17 Mitglieder zur Sitzung, aber Mr. *Benning*, welcher vertrauensvoll wegen der Thatsache erwartet wurde, dass er engagirt war, morgen in Troy Vorlesung zu halten, erschien nicht.

„Die für den Beginn der Séance bestimmte Zeit war schon über 30 Minuten verstrichen, als das gewöhnliche Klopfzeichen, welches die Ankunft eines Mitgliedes ankündigte, vernommen ward. Der Cirkel sass in einem gemietheten Zimmer im zweiten Stockwerk. Es war die Gewohnheit der Mitglieder, an der Hausthür ein Klopfzeichen zu geben, so dass Niemand ausser ihnen zugelassen würde

oder die Treppe heraufkäme. Als daher das wohlbekannte Signal ertönte, ging Derjenige, dessen Amt es an diesem Abende war, Thürhüter zu sein, die Treppen hinab, schloss auf und öffnete die Hausthür, und da sah er im hellen Mondlicht Mr. *Thomas Benning* stehen. Mr. *A.*, der Thürhüter, begann sofort, den Schuldigen wegen seiner Verspätung zu tadeln, und drängte ihn, schnell herein zu kommen, da er ungeduldig erwartet würde. Zu seiner Ueberraschung jedoch machte Mr. *Benning* keine Miene zum Eintreten, sondern blieb an der Thürschwelle stehen, als ob er sowohl zu gehen als zu bleiben unschlüssig wäre, und murmelte mit tiefer Stimme einige Worte über seine Unfähigkeit, am nächsten Tage Vorlesung zu halten. Etwas gereizt durch diese befremdliche Zurückhaltung, ergriff Mr. *A.* des Andern Schulter, zog ihn gewaltsam herein, indem er gleichzeitig die eindringende übergrosse Kälte beklagte, welche die offene Thür verursacht hatte, die er hierauf schloss, und stiess oder drängte Mr. *Benning* ziemlich barsch die enge Treppe vor ihm hinauf. Ehe sie emporstiegen, verschloss Mr. *A.* eilig die Thür und steckte, wie es Gewohnheit war, wenn alle achtzehn Mitglieder versammelt waren, den Schlüssel in seine Tasche; inzwischen schickte der Cirkel droben, welcher über die lange und ungewöhnliche Verzögerung ungeduldig war, zwei seiner Mitglieder ab, um nachzuforschen, was los wäre. Diese Personen begegneten Beide Mr. *Benning* auf dem Treppenabsatze und begannen ihn gleichzeitig wegen seines so spät Kommens zu tadeln. Gegenüber Beiden entschuldigte sich Mr. *Benning* in denselben tief gemurmelten Tönen; aber anstatt sich für den gegenwärtigen Fall zu vertheidigen, sagte er undeutlich genug, aber doch hinlänglich klar, um von allen drei seiner Gesellschaftsgenossen gehört zu werden, dass er morgen nicht Vorlesung halten könne. 'Gut, kommen Sie herein, treten Sie ein, Mensch!' rief die heitere Stimme des Mr. *W.*: — 'Sie haben uns lange genug warten lassen.' — Indem er diese Worte sprach, streckte er seine Hand aus und legte sie auf den Arm des Abwesenden; aber zu seiner grossen Ueberraschung zog ihn Mr. *Benning* hastig hinweg und, seine beiden andern Gefährten zur Seite stossend, rannte er die Treppen hinunter nnd gelangte zur Vorderthür hinaus, sie heftig hinter sich zuwerfend. Erstaunen über das unerklärliche Benehmen ihres hoch geschätzten Freundes bildete nun den herrschenden Gegenstand der Unterhaltung unter den Mitgliedern des Cirkels während des übrigen Theiles des Abends. Die ganze Scene wurde in das Protokoll ihrer Verhandlungen geschrieben, aber

Keiner von ihnen konnte den geringsten Schatten einer Erklärung dafür finden. Erst dann als sie ihre Séance abbrachen und die Treppen hinunter gingen, und die Thür noch so verschlossen fanden, wie Mr. *A.* sie verlassen hatte, stieg eine ganz leise Ahnung in ihren Gemüthern auf, dass etwas von einem geheimnissvollern Charakter als der eines Sterblichen unter ihnen sich befunden haben müsse.

„Am nächsten Tage begaben sich mehrere von der Gesellschaft in die Vorlesungs-Halle mit der Hoffnung, von Mr. *Benning* selbst irgend einen Aufschluss zu erhalten, um damit das Geheimniss zu ergründen. Selbstverständlich trug die Abwesenheit des guten Predigers nur dazu bei, 'die Verwirrung noch verworrener' zu gestalten. Hier erfuhren sie, dass in Folge der Verspätung eines Zuges der Brief des Mr. *Benning* bis nach 10 Uhr Nachts verzögert worden war; da aber die Worte: 'Eilig und sofort!' auf dem Couvert standen, hatte ihn der Postmeister freundlicher Weise bis in die Halle am Sonntag Morgen herumgeschickt. Doch wurde er nicht früher ausgeliefert, als etwa 12 Stunden, nachdem der mysteriöse Besucher von der vorhergehenden Nacht die Nachricht, die der Brief enthielt, vorausverkündigt hatte. Die Verfasserin hörte nicht bloss diese Erzählung von dem ehrlichen und wahrheitliebenden Mr. *Benning* selbst, sondern sie hat auch die Bestätigung derselben erhalten von zwei der Herren, welche den Geist auf der Treppe sahen, erkannten und berührten; und von diesen wurde ihr versichert, dass, wie geistig auch immer der Charakter ihres Besuches gewesen sein mochte, sein Griff doch kräftig genug war, um den Einen aus seinem Wege zu stossen und den Andern beinahe die Treppe hinabzuwerfen." —

Dr. med. *S. B.* ***Brittan*** führt in seinem Buche: — „Man and his relations" (Der Mensch und seine Verwandtschaften), New-York, 1864, p. 149 den folgenden Fall nach einem Briefe an, der ihm von Mr. *E. V.* ***Wilson*** mitgetheilt wurde; aber da Mrs. *Hardinge-Britten* den Brief selbst in ihrem Artikel mittheilt, so geben wir das Dokument danach wieder: —

„Am Freitag den 19. Mai 1854 befand ich mich an meinem Schreibpult; plötzlich schlief ich ein, legte meinen Kopf nieder und verharrte so eine halbe bis drei Viertelstunden. Während ich mich in dieser Lage befand, glaubte ich mich in der Stadt Hamilton, 40 engl. Meilen westlich von Toronto zu befinden und dort bei verschiedenen Personen in Hamilton (wie ich gedachte) Geld einzukassiren. Nachdem ich die Geschäftssachen erledigt hatte, beschloss

ich, eine Freundin zu besuchen, welche ein tiefes Interesse an spirituellen Manifestationen nahm. Sofort träumte mir, dass ich an ihrem Hause wäre und die Glocke zöge, worauf eine Dienerin an die Thüre kam und mich benachrichtigte, dass Mrs. *D—s* ausgegangen wäre und vor einer Stunde nicht zurück sein würde. Ich bat um einen Trunk Wasser, welchen die Dienerin mir gab, hinterliess meine Empfehlung an ihre Herrin und fuhr, wie ich glaubte, nach Toronto ab. Hierauf erwachte ich, und mein Traum entschwand aus meinem Gedächtniss. Einige Tage nachher erhielt eine in meinem Hause in dieser Stadt wohnende Dame eine Mittheilung von Mrs. *D—s* zu Hamilton, aus der ich folgenden Auszug gebe: — 'Sagen Sie Mr. *Wilson*, dass er ein sonderbarer Mensch sei und das nächste Mal, wo er in meinem Hause vorspricht, seine Adresse abgebe und mich nicht alle Hotels in der Stadt durchrennen und mich dann ihn nicht finden lasse. Mr. *W.* machte in meinem Hause am Freitag seinen Besuch, bat um einen Trunk Wasser und hinterliess nur seinen Namen und seine Empfehlung. Ich denke doch, er hätte den Abend bei uns verbringen können, da er das Interesse kennt, das ich an spirituellen Manifestationen nehme. Ich werde ihn das nächste Mal, wo ich ihn sehe, tüchtig dafür ausschelten; und dann waren auch unsere Freunde so enttäuscht darüber, dass er nicht über Nacht bei uns geblieben ist.' —

„Als Mrs. *J—* (die Dame, welche mich über Obiges benachrichtigte,) mir diese Darstellung gab, lachte ich darüber und bemerkte, dass Mrs. *D—s* und ihre Freunde falsch berichtet oder geistesverwirrt sein müssten, da ich einen Monat lang nicht in Hamilton gewesen wäre, und dass ich zu der von Mrs. *D—s* erwähnten bestimmten Zeit an meinem Pult in meinem Laden eingeschlafen wäre. Mrs. *J—* versetzte, dass da irgendwo ein Irrthum walten müsste; denn Mrs. *D—s* wäre eine Dame, auf die man sich verlassen könnte. Da ich mich ganz plötzlich meines Traumes erinnerte, so bemerkte ich halb lachend, dass es mein Geist gewesen sein müsse. Hierauf ersuchte ich Mrs. *J—*, an Mrs. *D—s* zu schreiben, dass ich in einigen Tagen nach Hamilton kommen würde, dass mehrere andere Personen mich begleiten, und dass wir in ihrem Hause vorsprechen würden; dass es auch mein Wunsch wäre, sie möchte ihren Hausleuten nicht sagen, dass sie mich oder eine Gesellschaft aus Toronto erwarte, und dass sie, wenn wir ankämen, ihre Dienerinnen anregen möge, nachzusehen, ob einer von der Gesellschaft der Mr. *Wilson* wäre, welcher sie am 19. d. M. aufgesucht habe.

„Am 29. Mai ging ich in Gesellschaft mit mehreren Anderen nach Hamilton. Wir sprachen in Mrs. *D—s*'s Hause vor, wurden an der Thür von der Dame selbst empfangen und in das Sprechzimmer eingeführt. Ich ersuchte sie sofort, ihre Dienerinnen zu rufen und zu sehen, ob sie sich meiner erinnern könnten. Mrs. *D—s* befahl ihren Dienerinnen, hereinzukommen und zu sehen, ob einer der Herren derjenige wäre, welcher sie aus Toronto besucht hätte. Zwei von den Dienerinnen identificirten mich als die Person, welche am 19. vorsprach, und gaben meinen Namen Mr. *Wilson* an. Ich sah niemals eine von diesen Mädchen zuvor in meinem Leben; und jedes Wort des Obigen kann durch das Zeugniss der Mädchen unterstützt werden, so wie durch das der Dame, in deren Hause der Vorfall stattfand. —

„Ihr

„in Wahrheit ergebener

„***E. V. Wilson.***"

(„Human Nature" 1876, p. 112—113.)

Da ist noch ein anderer Fall, den ich dem „Spiritual Magazine" 1862, p. 535 entnehme: —

„Ich will einen Vorfall berichten, welcher mir vor kurzem durch eine an diesem Orte mir befreundete Dame, deren Redlichkeit und Wahrhaftigkeit ausser allem Zweifel stehen, mitgetheilt worden ist. Diese Freundin hatte vergangenen Winter und hat noch jetzt in ihren Diensten ein deutsches Mädchen, dessen Eltern mit ihren übrigen Kindern in Deutschland verblieben. Seit ihrer ersten Ankunft in diesem Lande correspondirte sie mit ihren Freunden in ihrem 'Vaterlande', wobei die junge Dame der Familie, in der sie lebte, als Schreiberin Dienste leistete. Während des vergangenen Winters wurde ***Barbara*** vom Wechselfieber ergriffen und war gezwungen, das Bett zu hüten. Wenn sie in leichten Delirien zu liegen schien, pflegte die junge Dame häufig während der Nacht eine in der Familie lebende, ebenfalls in demselben Zimmer schlafende „Amme" zu besuchen. Fünfzehn Nächte hindurch währte dieser Zustand, in dem das Mädchen häufig ihrer jungen Herrin zurief: 'O, Miss *M*—, alle Nächte bin ich in Deutschland bei den Meinigen.' In zwei Nächten besonders war sie ganz wild — einmal stand sie auf und trug ihre ganze Bettbedeckung in ein anderes Zimmer, und bei einer andern Gelegenheit versuchte sie, die kleine Amme aus dem Bette zu ziehen.

„Sie genas jedoch wieder, und es ward nicht weiter an ihre Krankheit gedacht, bis ein Brief von ihren Freunden

aus Deutschland eintraf, welcher mittheilte, dass ihre Mutter um sie halb von Sinnen wäre, da sie aus ihrer fernen Heimath fünfzehn Nächte hindurch an die Thüre geklopft und Einlass gefunden hätte, von jedem Mitgliede der Familie und von ihrer Mutter gesehen und erkannt worden sei, welche letztere geschrieen habe: — 'O, meine arme *Barbara* ist todt!' — dass sie das eine Mal gesehen worden sei, wie sie ihre Bettbedeckung in ein anderes Zimmer geschleppt habe, und in einer anderen Nacht habe sie ihre Arme um den Nacken einer Schwester geschlungen, welche gerade krank lag, und sie aus ihrem Bett zu ziehen versucht. Dieser Brief erfüllte das Mädchen mit Bestürzung. Sie sagte, dass man sie in Deutschland eine Hexe nennen würde, und bis zum heutigen Tage enthält sie sich so viel als möglich jeder Anspielung darauf. Als meine Freundin mir diesen Vorfall erzählte, hielt ich ihn für sonderbar und interessant genug, um einen Platz in der Geschichte ähnlicher noch unerklärter Phänomene zu finden und weiter bekannt zu werden. Vielleicht können Sie, Freund *Davis*, oder irgend einer Ihrer Leser im Stande sein, mehr Licht auf diesen Fall und andere sonderbare Seelenphänomene zu werfen. Ich will nur hinzufügen, dass ich die einfachen Thatsachen berichtet habe, wie sie von den Lippen der Dame kamen, in deren Familie sie sich ereigneten, und welche noch immer mit dem in Rede stehenden Mädchen eine Bewohnerin von Dayton in Ohio ist.

„Dayton, Ohio, d. 21. September 1862.

„Ihre treu ergebene

„Laura Cuppy.“ —

„An den „Herald of Progress.“

Mr. *Robert* ***Dale Owen*** erzählt in seinem Buche: — „Footfalls“ („Wiederhallende Fusstritte“) — p. 242, mit allen Details den Fall eines durch die ausserkörperliche Wirkungskraft (Erscheinung und gleichzeitig geschriebene Communikation) einer auf dem Schiffe schlafenden Person geretteten Fahrzeugs. Wir geben hier den Auszug, welcher von Prof. Dr. *Perty* in den „Mystischen Erscheinungen“ Bd. II, S. 142 davon gemacht worden ist: —

„Der Schottländer ***Robert Bruce***, damals etwa 30 Jahre alt, diente 1828 auf einem Handelsschiffe als Unterschiffer, welches zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Der Unterschiffer in seiner Cajüte, die an jene des Capitäns stiess, Mittags einst an der Küste von Neufundland in Berechnung der Länge vertieft und mit dem Resultat nicht zufrieden, rief nach der Cajüte des

Capitäns, welchen er daselbst anwesend glaubte: — 'Wie haben Sie es gefunden?' Ueber die Achsel blickend, glaubte er den Capitän in seiner Cajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort folgte, hinüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, welches ihn starr betrachtete. *Bruce* stürzte auf das Verdeck und theilte dem Capitän dies mit; als beide hinabgingen, war Niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Capitäns stand mit einer ganz unbekannten Handschrift geschrieben: — 'Steuert nach Nordwesten!' Man verglich die Schriften Aller, die auf dem Schiffe schreiben konnten, es passte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Versteckter gefunden. Der Capitän, der im schlimmsten Fall einige Stunden verlieren konnte, liess das Schiff in der That nach NW steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem in einem Eisberg steckenden Wrack mit Menschen, es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Reisende in grösster Noth. Als die Boote von *Bruce*'s Schiff die Verunglückten an Bord brachten, fuhr dieser beim Anblick von Einem zurück, der an Gesicht und Anzug ganz Dem glich, den er in der Cajüte schreiben gesehen. Der Capitän ersuchte ihn, dieselben Worte: — 'Steuert nach NW!' auf die andere Seite der Tafel zu schreiben, und sieh! es war die gleiche Schrift. Der Capitän berichtete, dass der Schreiber um Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen und, nach einer halben Stunde erwacht, gesagt habe: — 'Heute werden wir gerettet!' Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, welches zur Rettung heransegle; er beschrieb das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es die Verunglückten aus seiner Beschreibung. Und der Schreiber erklärte noch, es komme ihm Alles bekannt vor, was er auf dem Schiff sehe, das sie gerettet; wie es zugegangen, wisse er nicht." —

Ich will nur noch hinzufügen, was *Dale Owen* sagt: — „Die obige Erzählung wurde mir von Capitän *J. S. Clarke* vom Schooner *'Julia Hallock'* mitgetheilt, der sie direct von *Bruce* selbst erhalten hat." —

Herr Dr. *v. Hartmann*, welcher diese Thatsache erwähnt, giebt sechs Erklärungen dafür, ohne auf die wahrscheinlichste eine Anspielung zu machen! („Der Spiritismus" S. 101.)

Es ist sehr zu bedauern, dass dieser merkwürdige Fall durch kein auf der Stelle verfasstes und von allen Zeugen unterschriebenes Dokument constatirt worden ist; aber auch so, wie es uns überkommen ist, ist es nichtsdestoweniger kostbar, denn die Details desselben sind genau und so

aussergewöhnlich, dass es schwer ist anzunehmen, dass das Alles erfunden worden sei! Im Uebrigen befindet sich der Fall in vollkommener Uebereinstimmung mit dem vorhergehenden; und als Seitenstück will ich nur an den erinnern, welcher etwas weiter zurück von einem durch die Erscheinung und das Commando eines ehemaligen Capitäns geretteten Schiffe handelt. (Siehe März-Heft 1889, S. 133 ff.)

Die Darlegung der Thatsachen, welche ich so eben unter diesen Rubriken vereinigt habe, erscheint mir, wiewohl unvollständig und unverarbeitet, denn sonst hätte es Stoff für ein ganzes Buch gegeben, dennoch genügend, um den Zweck zu erreichen, den ich mir vorgesetzt hatte: — nämlich mit noch grösserer Evidenz die beiden wichtigen Schluszsätze zu begründen, welche wir aus dem Studium des Mediumismus zu ziehen gezwungen waren, indem wir uns an den natürlichen Gesichtspunkt hielten. Wie man sieht, verketten sich alle Phänomene, welche ich so eben habe Revüe passiren lassen, mit einander; es sind nur Variationen der Manifestationsweisen und Stärkegrade einer und derselben Fähigkeit des menschlichen Organismus. Wir wissen jetzt, dass der Mensch intellectuell über die Grenzen seines Körpers hinaus wirken, auf die psychische Thätigkeit eines anderen Organismus einwirken und in demselben seiner eigenen Persönlichkeit entsprechende Eindrücke erzeugen kann, — indem er Gedanken, Empfindungen, Visionen hervorruft; er vermag sogar körperlich in die Ferne, auf die träge Materie einzuwirken; diese ausserkörperliche Thätigkeit gelangt bis zu dem Punkte, wo der Organismus sich sogar zu verdoppeln, ein Ebenbild des Organismus für eine gegebene Zeit, auf eine von seinem Prototyp oder Urbilde unabhängige Weise zu bewirken und mit unbezweifelbaren Symptomen der Körperlichkeit zu gestalten im Stande ist.

Wir sind bei einer bis jetzt unerhörten Thatsache angelangt, die aber eines Tages einen der schönsten Gewinne der anthropologischen Wissenschaft bilden, und für die man dem verachteten Spiritismus verpflichtet sein wird. Diese Thatsache lautet: —

Dass die psychische und physische Wirkungskraft des Menschen nicht an der Peripherie seines Körpers begrenzt ist.

Wir können jetzt zu der Frage zurückkehren, welche uns zu einer besseren Kenntnissnahme der Phänomene des Animismus geführt hat: ist es wirklich nothwendig, dass wir, um die mediumistischen Phänomene zu erklären, noch auf die spiritistische Hypothese zurückgreifen müssen?

Wir haben gesehen, dass, wenn wir die Nothwendigkeit einräumen, für gewisse Phänomene eine ausser-mediumistische (d. h. ausserhalb des Mediums wirkende) Ursache zuzugestehen, diese Ursache sich in der ausserkörperlichen psychischen und physischen Wirkungskraft des lebenden Menschen befinden könnte. Wenn diese Thatsache feststeht, so würden sich die Geheimnisse des Spiritismus „natürlich" ohne „Vermittelung der Geister" erklären. Wenn es einen „Geist" giebt, so würde das der „Geist" des lebenden Menschen sein — und nichts weiter.

Dieser Schluss scheint durch folgende Betrachtung geschwächt zu werden: —

Wenn wir annehmen, dass es im Menschen zwei Bewusstseine giebt, ein äusseres, normales, und ein inneres, welches der normale Mensch nicht kennt, das aber ganz ebenso einen Willen und eine Intelligenz für sich besitzt; dass dieses letztere Bewusstsein functionirt oder sich offenbart nicht nur, wenn das erstere unterdrückt ist, sondern selbst wenn es in voller Thätigkeit ist, so dass die beiden Bewusstseine gleichzeitig und unabhängig von einander funktioniren; wenn wir annehmen, dass die ausserkörperliche Wirkungskraft des Menschen hauptsächlich mit der Wirkungskraft des inneren Bewusstseins verknüpft ist, denn für gewöhnlich ist es nicht den Vermögen des äusseren Bewusstseins unterworfen, und dass, ebenso wie das innere Bewusstsein, diese ausserkörperliche Thätigkeit gleichzeitig mit der normalen Thätigkeit des Körpers functioniren und auch unabhängig vom Körper handeln kann; wenn wir annehmen, dass das innere Bewusstsein über Wahrnehmungsvermögen von Eindrücken der Aussenwelt, (ein übersinnliches Gesicht, Gehör u. s. w.) verfügt, ohne nöthig zu haben, zu der gewöhnlichen Vermittelung der körperlichen Sinne seine Zuflucht zu nehmen: — dürfen wir da nicht aus dem Allen schliessen, dass die Natur des Menschen eine gedoppelte ist; dass er in sich zwei von einander unabhängige bewusste Wesen besitzt: ein durch die normalen Functionen unseres Körpers bedingtes äusseres Wesen und ein inneres Wesen, welches nicht von den Bedingungen des Körpers abhängig ist, — welches ausserhalb dieses Körpers wollen, handeln und wahrnehmen kann? Dass folglich dieser Körper nicht die sine qua non-Bedingung seiner Manifestation ist, und dass demgemäss dieses innere Wesen, was seine Essenz oder eigenste Wesenheit betrifft, vollständig unabhängig vom Körper ist? Dass, wenn es eine gewisse Abhängigkeit dabei giebt, diese nur eine zufällige, eine anscheinende ist? Dass schliesslich

nur eine zeitliche Coëxistenz oder ein nur zeitweiliges Zusammenbestehen beider vorhanden ist? Wenn dem so ist, so dürfte das innere Wesen, nachdem das Vorhandensein des Körpers einmal beseitigt ist, seine Unabhängigkeit bewahren.

Das ist die Argumentation oder Schlussfolgerung zu Gunsten der Fortdauer der Seele, die wir das Recht haben, auf den Grundlagen zu erbauen, welche uns die Thatsachen des Somnambulismus und des Animismus liefern. Indem wir uns auf diese Thatsachen stützen, könnte die Unabhängigkeit des inneren Wesens als eine vorgeburtliche (pränatale) oder nachgeburtliche (postnatale) angenommen werden; wenn es das innere Wesen ist, welches den Körper entwickelt und gestaltet, so ist es klar, dass es diesem präexistirt (schon vor ihm besteht), und dass es ihn auch überleben kann; wenn es der Körper ist, der das innere Wesen entwickelt, so ist es nicht unvernünftig, einzuräumen, dass dieser Kern ein Produkt der Entwickelung ist und als ein Mittelpunkt individualisirter Kräfte den Körper überdauert.

Aber alles dieses ist nur Spekulation. Wir haben in den beiden Schlussfolgerungen, welche wir am Anfang dieses Kapitels formulirten, gesagt, dass die Wirkungskraft des inneren Bewusstseins ebenso wie die ausserkörperliche Wirkungskraft des Menschen von dem äusseren Bewusstsein nur unabhängig zu sein scheinen. Diese Unabhängigkeit kann nur ein Schein sein. In Wirklichkeit dringt der Einfluss des äusseren Bewusstseins sehr häufig in die Thätigkeit des inneren Bewusstseins hinein; und da obendrein der intime Rapport oder die enge Beziehung und Verbindung des äusseren Bewusstseins mit dem Körper eine unbestrittene Thatsache ist, so sind wir, vor dem Beweise des Gegentheils, gezwungen, diesen Körper auch als die wenngleich sehr entfernte und noch mehr geheimnissvolle Quelle der Thätigkeiten des inneren Bewusstseins zu betrachten, — und in Folge dessen sind wir auch genöthigt, die Existenz dieses inneren Bewusstseins als unauflöslich mit dem Körper verbunden zu betrachten. Die unbedingte Nothwendigkeit des Körpers ist nicht beseitigt.

Und da die Frage des Spiritismus im Grossen und Ganzen auf diese Frage der Unabhängigkeit des inneren Bewusstseins von dem äusseren hinausläuft, so folgt daraus, dass bis zum Beweise des Gegentheils die mediumistischen Phänomene ihre Erklärung in der unbewussten — psychischen, physischen und plastischen — Wirkungskraft des Mediums selbst oder anderer lebender — sei es an-

wesender oder abwesender — Personen, je nach dem vorliegenden Falle, suchen müssen. Gewiss darf das wissenschaftliche Studium der Thatsachen des Mediumismus auf dieser natürlichen Basis beginnen, und es wird dabei stehen bleiben bis zum Beweise des Gegentheils.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

Motto: „Die Geister verkehren selbst jetzt noch selten mit den Menschen" . . . . „Der Prozentsatz des gegenseitigen Verkehrs ist noch immer recht klein."
Davis: „Fountain", pp. 219, 187.

Es handelt sich also um die Möglichkeit, diesen Beweis zu liefern, — um den Beweis, dass die Auflösung des Körpers nicht die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit dessen, was wir das innere Bewusstsein oder Wesen des Menschen genannt haben, beeinflusst. Ich glaube behaupten zu können, dass dieser Beweis durch gewisse Phänomene aus dem Gebiete des Mediumismus erbracht werden kann, welche alsdann im wahren Sinne des Wortes „spiritistische Thatsachen" sein werden.

Um welche Thatsachen handelt es sich demnach?

Sicher handelt es sich, um allgemein zu sprechen, nicht um physikalische Phänomene, mit Einschluss selbst der Materialisationen, oder jedenfalls dürfen wir nicht bei diesen letzteren beginnen. Schon vor zehn Jahren habe ich folgendermaassen darüber gesprochen: — „Zwischen der Feststellung einer Thatsache und ihrer Erklärung können Zeitalter vergehen. Der Gegenstand ist unermesslich und ausserordentlich verwickelt; sein Studium bietet Schwierigkeiten, wie sie kein anderer Gegenstand liefert. So ist z. B. die merkwürdigste Thatsache der Reihe der objektiven mediumistischen Phänomene, die Thatsache der zeitweisen Bildung einer menschlichen Gestalt, uns bewiesen; aber daraus zu schliessen, was von erstem Anfang an sich als das Einfachste und Zwingendste darstellt, dass wir vor uns die Erscheinung einer abgeschiedenen Seele haben und damit den unwiderlegbarsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, — das würde einen Schluss ziehen heissen, welchen ein kritisches und vertieftes Studium der Thatsachen noch nicht rechtfertigt. Ich will mich noch stärker ausdrücken: je mehr wir Materialisationen haben, desto mehr weicht diese Hypothese zurück — für mich wenigstens. Da wir nun, selbst nach der vollständigen Hervorbringung des

Phänomens, welches Alles erklären zu müssen schien, noch zu keiner Lösung dieses Räthsels haben kommen können, so haben wir noch viel weniger das Recht, eine Menge anderer sekundärer mediumistischer Phänomene der Wirksamkeit der Seelen Verstorbener zuzuschreiben! Auch in meinem Journal habe ich mich niemals über die Theorie der physikalischen mediumistischen Phänomene ausgesprochen; ich habe niemals Doktrinen aufgestellt; ich habe die Thatsachen gehen lassen, indem ich mit gleicher Unparteilichkeit jeden Erklärungsversuch, jede Hypothese, jede die Wahrheit suchende Kritik aufnahm. Aber diese Phänomene bilden nur einen Theil, nur die Basis, nur das grobe Fundament einer ganz anderen Reihe von mediumistischen Phänomenen, welche man im Gegensatz zu der vorigen intellectuelle Phänomene nennen kann, und welche die wahre Kraft und Wesenheit der grossen sozialen und religiösen Bewegung bilden, die man den **modernen Spiritualismus** nennt.“ („Psych. Stud.“ 1878, S. 7—8.) —

Deshalb schliesse ich mich vollständig der Ansicht des Herrn *von Hartmann* an, wenn er sagt: — „dass die Streitfrage nach der Mitwirkung oder Nichtmitwirkung von Geistern nur aus dem Vorstellungsinhalt der Kundgebungen entschieden, oder doch der Entscheidung näher gerückt werden kann, dass dagegen alle unmittelbar durch den Organismus des Mediums hervorgerufenen physikalischen und Materialisations-Erscheinungen ihrer Natur nach hierzu schlechterdings ungeeignet und unbrauchbar sind.“ („Psych. Stud.“ November-Heft 1885, S. 506.) — Da diese Aeusserungen des „Nachwortes zu der Schrift: ‘Der Spiritismus’“ des Herrn *von Hartmann* sich in Widerspruch mit dem Schlusse seines ganzen Werkes über den Spiritismus befinden, woselbst er sagt: — „Sobald man aber diese drei Erkenntnissquellen (somnambule Gedächtniss-Hyperästhesie, Gedankenlesen und Hellsehen) neben der sinnlichen Wahrnehmung einräumt, ist überhaupt kein Vorstellungsinhalt mehr denkbar, welcher seiner Natur nach unfähig wäre, aus ihnen geschöpft zu sein.“ („Der Spiritismus“, S. 116—117) —, so muss man sie als eine Berichtigung, als eine zuletzt gefasste Meinung betrachten, die mir um so angenehmer ist, als sie der Frage entspricht, welche ich an Herrn *v. H.* zu richten mir vorgenommen hatte, und welche ich in folgender Weise formulirt haben würde: — Nehmen wir an, dass der Geist des Menschen den Körper überlebt; welches sind alsdann die Beweise, vermittelst deren man diese Thatsache constatiren könnte, wobei man alle von Herrn *v. H.* angedeuteten methodologischen Gesetze be-

obachtet hätte? Oder aber, muss man trotzalledem behaupten, dass jeder Versuch, einen solchen Beweis herbeizuschaffen, vor der „Natürlichkeit" der drei Erkenntnissquellen, welche diese Methode uns an die Hand giebt, scheitern müsse, — kurz, dass dieser Beweis unmöglich ist?

Gegenwärtig stimmen wir darin überein, dass, wenn dieser Beweis nur möglich ist, derselbe lediglich durch den intellektuellen Inhalt der mediumistischen Phänomene geliefert werden könne. Und ich werde später zeigen, weshalb selbst das Phänomen der Materialisation ohne einen genügenden intellectuellen Inhalt dem geforderten Beweise nicht genügen kann.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Hallucinationen und Illusionen.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

Herr *Max Dessoir* bringt in „Ueber Land und Meer' Nr. 10, 1888—1889 einen interessanten Artikel: — „Gespenster Lebender" — betitelt, in welchem er von des jüngst verstorbenen Mitbegründers der Londoner „Society for Psychical Research" Mr. *Edmund Gurney*'s Schrift: — „Phantasms of the Living" (2 Bde. London, *Trübner* u. *Co.*,) — und den in ihr enthaltenen Beispielen ausgeht, um zur richtigen Definition einer Hallucination zu gelangen. Auch er unterscheidet zwischen subjectiven und objectiven Hallucinationen, letztere zumeist „Illusionen", welche in der Missdeutung realer Gegenstände bestehen. Eine eigentliche Sinnes-Hallucination ist nach ihm — „eine Wahrnehmung, welche der gegenständlichen Grundlage entbehrt, die sie vermuthen lässt, deren Gegenstandslosigkeit aber nur durch ausdrückliche Reflexion erkannt werden kann. Im Grunde genommen sind also alle unsere instinctiven Beurtheilungen von Wahrnehmungen des Gesichts, Gehörs und Gefühls nur Hallucinationen, insofern wir das, was in Wirklichkeit Affection unserer Sinne ist, sofort als Object der äusseren Welt deuten. Hier jedoch ist eine gegenständliche Grundlage vorhanden, welche von allen Personen mit normalen Sinnen wahrgenommen und nöthigen-

falls auch photographisch fixirt werden kann; bei den eigentlichen Hallucinationen dagegen, selbst wenn sie mehrere Personen befallen haben, fehlt jedenfalls dieses letzte Kennzeichen." — *Dessoir* meint die Photographirbarkeit. Aber unseres Erachtens sind hierüber noch gar keine Experimente angestellt worden, so z. B. darüber nicht, ob die in Delirien und lebhaften Träumen erscheinenden Gestalten und Visionen nicht vielleicht doch irgendwie auf eine sensitive photographische Platte einwirken, ähnlich wie in einem Falle unserer früheren „Kurzen Notizen" eine ausbrechende Blatternkrankheit durch die photographische Platte schon vorher indicirt worden sein soll.

In dem Folgenden stimmen wir mit ihm überein: — „Für das Verständniss unserer Begriffsbestimmung müssen wir vor allen Dingen festhalten, dass Wahrnehmungen nur als Thatsachen des Geistes existiren, und dass, sobald ein seelischer Vorgang den Character einer Empfindung trägt, er Empfindung ist. Hatten schon *Burdach* und *Baillarger* vor vielen Jahren den theoretischen Nachweis geführt, dass Phantasiebilder, die hinreichend lebhaft sind, um mit sinnlichen Wahrnehmungen verwechselt zu werden, geradezu solche geworden sind, so ist erst in der jüngsten Zeit der experimentelle Beweis hinzugekommen und zwar durch Versuche, welche die Herren *Binet* und *Féré* mit Hypnotisirten angestellt haben." — Höchst wichtig ist für uns folgendes Experiment: — „Giebt man einer im Somnambulismus befindlichen Person die Eingebung, dass etwa auf einem vor ihr befindlichen dunklen Tisch sich ein Porträt befindet, so sieht sie auch nach dem Erwachen ganz deutlich das Bild mit allen seinen Zügen. Wenn man darauf, ohne ein Wort zu sagen, ein Prisma vor eins der Augen hält, so sieht das Subject zu seinem grössten Erstaunen zwei Porträts, von denen das falsche immer gemäss den physikalischen Gesetzen lokalisirt wird. Rückt man den Tisch nahe genug, so fällt die Verdoppelung fort, ein sicheres Anzeichen dafür, dass es nicht die Erinnerung ist, welche die Wirkung hervorbringt. Entsprechende Erfolge werden mit Vergrösserungs- und Verkleinerungsgläsern erzielt, wobei man darauf achten muss, dass alle Objecte aus dem Gesichtsfelde zu entfernen sind, deren Grössenänderungen als Werkzeichen dienen könnten." —

Ein Gegenstück hierzu ist unseres Erachtens offenbar Professor *Zöllner*'s Experiment mit *Slade*, welcher im Trance-Zustande durch zwei rechtwinkelig gekreuzte *Nichol*'sche Prismen ohne Störung Schrift lesen konnte, was kein anderer Physiker im normalen Zustande zu thun im Stande ist.

(S. *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen“ II. Bd. 1. Theil, S. 342 ff.) Am Schlusse seiner denkwürdigen Beschreibung dieses durch Controllversuche bestätigten Experiments sagt *Zöllner*: — „Ich bemerkte scherzend meinen Freunden gegenüber, dass man nun ein sehr einfaches optisches Reagenz auf ‘Medien’ gefunden hätte, was bei etwaigen Anklagen wegen betrügerischer Zauberei ein werthvolles Vertheidigungsmittel abgeben könne.“ — Hiernach müssten Medien vom Schlage *Slade*'s entweder ganz anders organisirt sein als hypnotisirte Somnambule, bei denen optische Gläser auf die Sehobjecte einwirken, was bei *Slade* nicht der Fall war, oder aber ein Medium müsste in seinem Trance-Zustande einen höheren Grad des Hellsehens gewinnen, als im somnambulen Zustande möglich ist. Wenn aber optische Gläser eine Vision zu vergrössern und zu verkleinern im Stande sind, so dürfte unseres Erachtens auch die Einwirkung solcher Gläser mit hineingeschauten visionären Bildern, auf eine photographische Platte nichts Unmögliches sein.

Herr *Dessoir* berichtet weiter: — „Prof. *Londe*, Chef der chemischen Arbeiten an der Pariser Salpêtrière, sagte eines Tages zu einer im Somnambulismus befindlichen hysterischen Kranken unter Vorzeigung einer photographischen Platte: — ‘Sehen Sie, das ist Ihr Bild, Sie sind ganz nackt.’ Nach ihrem Erwachen bemerkte die Patientin kaum die Platte, welche in Wirklichkeit eine Pyrenäenlandschaft darstellte, als sie auch sofort auf dieselbe losstürzte und sie in Stücke brach, voller Wuth darüber, in einem Zustande abgebildet zu sein, der sich allzu sehr der Natur näherte. Nun hatte man aber vorher schon 2 Abzüge von dieser Platte genommen und bewahrte dieselben mit Sorgfalt auf. Jedesmal, wenn die Kranke diese sieht, zittert sie vor Wuth, denn sie bemerkt jedesmal ihre eigene nackte Gestalt, und vergeblich hat man sich bemüht, sie von ihrer Täuschung zu befreien; noch jetzt, nach Verlauf von mehr als zwei Jahren, dauert die Hallucination fort. —

Herr *Dessoir* tritt ferner für den centralen und cerebralen Ursprung der Hallucinationen (im Gehirn) ein; derselbe liege nicht in oder vor den äusseren Sinnesorganen. Er bezieht sich auf *Wigan*'s oft citirtes Beispiel von dem Maler, der das Bild, das er von einer Person in sich trug, sichtbar in den Raum hinaus projiciren konnte und das Porträt nicht nach dem Original, sondern nach dem Phantom malte. — Träume nennt er die normale Form der Hallucination. Auch die potentielle (verborgen wirkende) Hallucination *Gurney*'s gehöre hierher, nämlich das

peinliche Gefühl von der Gegenwart einer bestimmten Person, das sich oft zu einer ausgebildeten Sinnestäuschung entwickelt. Selbst der von einem anderen Geiste übertragene Eindruck entspreche in seiner Wirkung dem gegenstandslosen und doch für wirklich gehaltenen Phantom, dessen Ursprung in dem aussergewöhnlichen Zustande der Person wurzele, welche das Phantom darstelle oder in Erinnerung rufe. Hierüber will er Weiteres beibringen.

Durch posthypnotische Suggestion glaubt er der Versuchsperson die Gestalt eines verstorbenen Anverwandten, die sie beim Erwachen sehen werde, an einem bestimmten Orte einpflanzen zu können; sollte sie alsdann diesen Ort abphotographiren, um sich von der Realität der Gestalt zu überzeugen, so werde sich dann höchst wahrscheinlich auf jeder so gewonnenen Photographie dieser Versuchsperson das Bild eines Geistes zeigen. Es ist leider nicht gesagt, ob bloss für die photographirte Person, oder für alle Betrachter der Photographie. — Interessant ist der in den „Phantasm" mitgetheilte Fall des Rev. *P. H. Newnham* (The Chaplaincy, Magdalenstreet, Exeter) im Herbst 1883: er kam in die Sonntagsschule und nickte einer von ihm lieb gewonnenen Lehrerin zu und erhielt von ihr zum Dank ein freundliches Lächeln, zählte sie sogar nach seiner Gewohnheit zwei Mal mit den Anwesenden. „Später stellte sich heraus, dass das Mädchen überhaupt nicht da gewesen war! Ich glaube, ich bin niemals in meinem Leben so erstaunt gewesen, jedoch ist jeder Irrthum ausgeschlossen, da sie den ganzen Nachmittag nachweislich bei den Ihrigen zubrachte." —

Hier knüpft Referent (der Sekretär der Redaction) ein eigenes Erlebniss an, das ihm im Jahre 1876 widerfuhr: — „Im erzgebirgischen Heimathsorte meiner zweiten Frau, zu Dippoldiswalde bei Dresden, beschäftigte ich mich schon bei meinem ersten Besuche mit Erforschung der Ursprungsgeschichte der Stadt, welche von einem Einsiedler ***Dippold*** aus adligem Geschlecht derer zu Bilin in Böhmen um 950 gegründet oder bekehrt worden sein soll. Noch ist in der eine halbe Stunde entfernten Dippoldiswalder Haide eine zerklüftete (Sandstein-)Felseneinsiedelei mit dem gewaltigen, schief überhängenden Einsiedlerstein und mit den Trümmern einer kleinen Kapelle vorhanden, welche deutliche Spuren ihrer einstigen Bestimmung an sich tragen. Von hier aus soll ein im Beginn noch deutlich zu sehender unterirdischer Gang in einer Sandsteinkluft bis nach der Pfarrkirche der Stadt geführt haben. Auch diese ehemalige Schlosskirche untersuchte ich und machte mir flüchtige Notizen über meine Entdeckungen. Beim ersten Herausgehen aus der Kirche

eines Sonntags nach dem Gottesdienste glaubte ich in der nördlichen Seiteneingangshalle über der inneren Thür ein halbverblasstes al fresco-Wandgemälde zu erblicken, welches den greisen Einsiedler *Dippold* mit schwarzem Käppchen, mit einem Lenden-Gürtel oder Strick um die Mönchskutte etwa in Lebensgrösse bunt gemalt darstellte, und unter seinem Brustbilde sah ich zwei umgelegte Fichtenstämme sich kreuzen, welche ihre ausgerodeten Wurzeln noch an sich trugen. Mit mir zugleich sah meine zweite, damals 17jährige Tochter *Elsbeth* aus erster Ehe dieses Wandbild. Etwa 2 oder 3 Jahre später hatte ich so viel historisches Material gesammelt, um einen Artikel über den muthmaasslich um 950 lebenden Einsiedler *Dippold* schreiben zu können. Ich wandte mich von Leipzig aus an einen mir bekannten Stadtrath mit der schriftlichen Bitte, mir doch über jenes Wandgemälde über der inneren Eingangsthür der nördlichen Seitenhalle eine nach genauen Maassen und mit genauester Beschreibung der Gestalt und der Farben u. s. w. versehene eigene Beschreibung zugehen zu lassen. Da erhielt ich zur Antwort, eine solche Vorhalle mit einem Wandgemälde existire gar nicht, es sei nur ein kleiner Holzeinbau mit innerer Glasthür unter dem Seitenchore als Vorhalle vorhanden; wohl aber hänge über der Eingangsglasthür im Innern der Kirche ein zwar uraltes, leider aber von unkundiger Hand vor vielen Jahren fehlerhaft wieder aufgefrischtes kleines Stadtwappen etwa in der Grösse von zwei Fuss im Durchmesser, welches allerdings zwei Fichten über dem Kopfe zeige und darunter einen Mann mit einem über die Brust gekreuzten breiten Bandeliere; jedenfalls die Stola eines katholischen Priesters. Es war das aus dem Jahre 1638 durch einen wirklich poetischen Diakonus Namens *Daniel Lucius* in seinem Gedichte: — „Dippoldiswalda, vergiss es nicht!“ — nach zweimaliger Verwüstung der Stadt durch *Wallenstein*'sche Truppen als damals schon vorhanden bezeugte heutige Stadtwappen. Als ich im folgenden Sommer in diese Kirche trat und dieses Wappen selbst betrachtete, war mir dasselbe ganz fremd — ich hatte es niemals zuvor in dieser Form gesehen, am wenigsten in solcher Uebermalung und Kleinheit. In meinem Geiste steht noch heut das grosse, in seinen Farben verblasste al fresco-Wandgemälde! Und auch meine jetzt in Philadelphia verehlichte Tochter *Elsbeth* erinnert sich nur des mit mir gesehenen grossen Wandbildes. Ich kann mich durchaus nicht erinnern, es etwa bloss in einem Traume gesehen und etwa den Meinen davon nur erzählt zu haben: — dem widerspricht die Thatsache, dass nur meine die Stadtkirche

zum ersten Male wirklich mit mir besuchende Tochter *Elsbeth* darum weiss, die Anderen aber nichts. Ich müsste es ihr dann nur ganz allein erzählt haben. Dessen erinnere ich mich aber nicht, und sie auch nicht. Ich pflege meine Träume stets im versammelten Familienkreise zu erzählen. War das nun eine gemeinsame oder eine hypnotisch übertragene Hallucination oder Vision? Ich vermag mir diesen seltsamen Vorgang noch bis heute psychologisch nicht zu erklären. Auch habe ich jenes Gedicht mit Beschreibung des Wappens aus dem Jahre 1638 erst viel später in einer Abschrift zugeschickt erhalten, nachdem ich diese Nachforschung angestellt und das Wandbild gesehen hatte. — Man vergleiche ein ähnliches Erlebniss des im Sommer 1888 verstorbenen Dichters und Schriftstellers *Theodor Storm* zu Husum in Schleswig-Holstein, das ich später in einem besonderen Artikel: — „*Theodor Storm* und *Mörike* über Spiritualismus“ noch berichten werde.

Kurze Notizen.

a) „Kladderadatsch“ bringt in Nr. 29 und 30 vom 30. Juni 1889 einen Artikel, betitelt: — „Der selige *Drinkwitz*. Eine Geisterstudie.“ —, welche nicht ohne Witz ist und zur Verbreitung des Spukes mehr beitragen dürfte, als die Empfehlungen aller spiritistischen Journale zusammengenommen. Die Welt ist stets neugierig und sucht hinter den übertriebenen Wundern des Kladderadatsch sicher noch die wirklichen. „Sehr auffallend ist die kolossale Körperkraft des seligen *Drinkwitz*“, heisst es daselbst. „Einen über 3 Centner schweren Tisch stellt er erst auf die Vorder-, dann auf die Hinterbeine, dann lässt er ihn in mächtigen Sätzen auf ein Clavier losspringen, wobei ein Stuhl zerknickt wird. Wäre es nicht möglich, fragen wir, diese ungeheure Kraft nützlich zu verwerthen? Was könnte der selige *Drinkwitz* z. B. als Steinträger leisten, oder als Rollknecht, oder bei Umzügen! Allerdings müsste er sehr viel behutsamer mit den Sachen umgehen, als er es in der Wohnung des Herrn Dr. *Müller* gethan hat. — Noch eins! Wenn der verstorbene Schwager *Böttcher*'s sich im Kriege verwenden liesse! Unsichtbar, nicht umzubringen, weil er schon todt ist, welche Verwirrung könnte er in den Stellungen des Feindes anrichten allein, schon durch Umdrehen ihrer Geschütze oder durch Werfen mit denselben! Wir machen darauf aufmerksam und zweifeln nicht daran, dass man von

militärischer Seite der Sache näher treten wird." — Schon nach solchen Aussichten, welche sich hinter der schlichten Wirklichkeit der Vorgänge aufthun, könnte alle Welt den Eingangsbehauptungen beipflichten: — „Das Räthsel von Resau ist gelöst durch Herrn Dr. *Egbert Müller*. Als Veranstalter der in das Gebiet des groben Unfugs fallenden kleinen Scherze, welche so viel von sich reden machten, hat sich der selige *Drinkwitz* entpuppt. Der unterdessen als Zauberlehrling angestellte Herr *Wolter* steht unschuldig wie ein neugeborenes Lämmchen da, dagegen erscheint der selige *Drinkwitz* stark belastet. — Die in Resau so oft aufgestellte Frage: — Wer schmeisst? kann jetzt endlich beantwortet werden. Der selige *Drinkwitz* hat geschmissen. — Man weiss, weshalb er schmiss. . ." „Das wirft kein gutes Licht auf ihn. Da er einmal todt war, hätte er seinen Groll vergessen und die *Böttcher*'s in Ruhe lassen können. — Noch weniger spricht für ihn die Art, wie er sich in der Wohnung des Herrn Dr. *Müller* benahm, der ihm doch nicht das Geringste zu Leide gethan hatte." . . Das weitere „Man möchte fast auf die Vermuthung kommen, der selige *Drinkwitz* hätte an jenem denkwürdigen Nachmittag ein bischen viel getrunken" — brachte zu unserem grössten Erstaunen „als das Gemeinste" leider nicht bloss „den Stil des Herrn Dr. *Müller* in Verwirrung", sondern auch ein zartsinniges Grundprinzip des Kladderadatsch, niemals von Todten unehrerbietig zu reden, ins vollste Wanken, was wohl das Allergemeinste sein dürfte. Oder ist die ehrbare Verwandtschaft des seligen *Drinkwitz* für solche Namenwitze etwa vogelfrei? Und solcher wirklicher Unfug aus bloss vermeintlichem Unfug nach drei Unfug strafenden Instanzen! Sollten „Kladderadatsch" und litterarische Genossen nicht doch ein klein wenig mehr d a r ü b e r nachdenken? Vielleicht liegen solchen Vorgängen auch noch andere p s y c h o l o g i s c h e G e s e t z e e i n e s P h a n t a s i e w i r k e n s zu Grunde, mit denen ja „Kladderadatsch" oft genug selbstgefällig spielt und sich sein Brod verdient. Ueber seine weiteren Ausfälle schweigen wir, weil aus ihnen mehr Aerger als wirklicher Geisteswitz herausblickt, besonders über die Bemerkung im Tagebuch einer höheren Tochter S. 115, „Zur Umkehr der Wissenschaft" S. 119 und über das eigenhändige Erlebniss des (bierduseligen) Rentiers *Lehmann* „Im Spukebräu zur fliegenden Pellkartoffel" S. 118. Der eigentliche Sinn und Inhalt von Dr. *Müller*'s Aussprüchen sind verfälscht, weil seine Gegner sich nur mit den Schalen des Kerns beschäftigen, oder ihren Lesern nur die Stiele und Kerne der Kirschen ins Gesicht werfen.

b) Internationaler Magnetischer Congress in Paris. — Die derzeit hervorragendsten Mitglieder des Magnetismus aller Schulen haben beschlossen, dass vom 21. bis 27. October cr. ein internationaler Congress — für Belehrung in der Anwendung und Erlernung des menschlichen Magnetismus behufs Heilung und Tröstung der Kranken — in Paris abgehalten werden soll. Unter dessen Mitgliedern befinden sich bereits die Namen der auf diesem Gebiete bewandertsten Kenner, die eines Herrn Abbé *A. von Meissas*, eines Herrn Grafen *von Constantin*, die der ausgezeichneten Aerzte Dr. *Puel*, Dr. *Huguet de Vars*, Dr. *J. Gérard*, Dr. *Chazarin*, der des Publicisten Herrn *Fabart* u. v. A. Jedes Mitglied zahlt nur einen Beitrag von 10 Francs jährlich, wofür es allen Sitzungen beizuwohnen, seine eigenen Arbeiten einzureichen und ein gedrucktes Exemplar der Congress-Protokolle und Rechnungen zu beanspruchen das Recht hat. Die Anmeldung, Einreichung von Lebensbeschreibungen, Attestaten und anderen Dokumenten über durch Magnetismus bereits erzielte Erfolge hat zu erfolgen an Monsieur *Millien*, Sécretaire général de Congrès Magnétique International", place de la Nation, 13, und an das „Journal de Magnétisme", 23, Rue St. Merri à Paris (France). Der Beitrag ist zu zahlen an den Schatzmeister Monsieur *A. Saintaraille*, attaché au ministère des Finances, 5, rue des Beaux-Arts, Paris. — Das Programm der Verhandlungen stellt die interessantesten Themata zur Diskussion, als z. B.: — „Darf man Magnetismus mit Hypnotismus verwechseln?" — „Wie magnetisirt man am sichersten und besten?" — „Heilanwendungen auf acute und chronische Krankheiten." — „Ueber den magnetischen Schlaf, somnambules Hellsehen, Suggestion, Lethargie, Katalepsie, Fascination" u. s. w.

c) Herr *Moritz Wirth* schreibt uns unterm 9. Juli 1889: — „Die Berichterstattung über meinen gestern Abend im 'Verein für volksthümliche Wahlen' zu Leipzig gehaltenen Vortrag, welche Sie sich, als aus bester Quelle, von mir selbst erbaten, kann sehr einfach werden. Nichts gelernt, aber wenigstens auch nichts vergessen, das wird Ihnen und den älteren Lesern der „Studien", die mich noch von früheren Berichten her kennen, schon der Titel meines Vortrages: — 'Mediumismus und Spiritismus' besagen. Es ist eben auch heute noch der alte Gegensatz, über welchen ich immer noch nicht hinausgekommen bin. Selbst der von Herrn Dr. *Müller* vermeintlich beschworene Geist des verewigten *Peter Drinkwitz* hat mich davon nicht abbringen können, dass die merkwürdigen Erscheinungen,

deren Echtheit ich nicht bezweifele, besser auf noch unerkannte Naturkräfte, als auf das Eingreifen jenseitiger Geister zurückzuführen seien. Diese Auffassung schien auch meiner Zuhörerschaft die genehmste zu sein, wie ich wenigstens aus dem starken Beifall folgere, dessen ich mich zu erfreuen hatte, als ich nach einer nachdrücklichen Vertheidigung des Mediumismus mit einer Ablehnung wenigstens dieser Art von Spiritismus schloss. Möchten daher die 'Geistergläubigen' unter Ihrer Leserschaft mit mir wenigstens in so weit zufrieden sein, als ich mein Scherflein dazu beitragen wollte, dass endlich der Mediumismus einmal einer von den Vorurtheilen des Publikums ungestörten wissenschaftlichen Untersuchung theilhaftig werden möge. Sollten dann in Zuknnft doch noch diejenigen unumstösslichen Beweise geliefert worden, welche sogar *Crookes* nach einer vierjährigen angestrengten Arbeit noch nicht erlangt zu haben erklärte, dass nämlich 'die Todten wiederkehren nnd mit uns in Verbindung treten können', so werde ich sicherlich nicht der Letzte sein, mich ihnen zu nnterwerfen. — Ich zeichne in vorzüglicher Hochachtung u. s. w. — *Moritz Wirth.*"

d) Das Todeszeichen. — In seinem Werke über seine Erfahrungen bei der Potomac-Armee trägt der amerikanische General **Trobriand** eine eigenthümliche Theorie in folgender Weise vor: — „Ich bedauerte seinen Tod (den des Obersten *Chaplain*, aus Maine), ohne jedoch durch denselben überrascht zu sein, da ich ihn erwartete. Er war für mich ein zum Tode verurtheilter Mann vom ersten Tage an, als ich ihn bei der Uebernahme des Befehls über die Brigade sah. Ich bezeichne so diejenigen, auf welche der Tod schon vorher seinen Stempel gedrückt hat. — Man kann aber eine Sache kaum definiren, die einfach unerklärlich ist, und die mehr gefühlt, als wahrgenommen werden kann. Dies fatale Siegel ist mehr dem allgemeinen Wesen, wie den Gesichtszügen aufgeprägt. Sein Eindruck ist ein flüchtiger und zeigt sich manchmal in den Blicken, auf deren Grunde man das Zittern der Seele, die bald abzuscheiden im Begriff ist, erräth; manchmal in dem Lächeln, in welchem die fliehenden Schatten einer Wolke erscheinen, die nicht von dieser Welt ist; manchmal in gewissen eigenthümlichen Bewegungen bei gewissen müden Handlungen, welche die Symptome einer Lebensaufgabe, die ihr Ende erreicht hat, verrathen. — Manchmal zeigt sich hinwiederum der Finger des Todes in einer fieberhaften, unmotivirten Energie, gezwungenem Lachen, ruckweisen Bewegungen. Du bemerkst, dass eine Saite, die Lebenssaite, zu fest angespannt ist, so dass sie bald reissen muss. Man könnte

sagen, dass die Natur eilfertig Kräfte verausgabt, die in kurzer Zeit doch nutzlos werden. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, dass alle diejenigen, die bald sterben werden, gezeichnet sind. Im Gegentheil, die ungeheure Mehrzahl geht dem Tode ohne das geringste Anzeichen des Geschickes, das ihrer wartet, entgegen. Ich konstatire nur die Thatsache, die die Erfahrung mich lehrte, nämlich, dass eine kleine Anzahl von Menschen das unverkennbare Zeichen der baldigen Nähe des Todes, der sie erwartet, tragen. Ich will auch noch hinzufügen, dass sie selbst sich dessen nicht bewusst sind, und dass die Zahl derjenigen, die diese geheimnissvollen Zeichen lesen können, eine sehr beschränkte ist. Manchmal habe ich des Abends im Lager den um mich versammelten Offizieren die Anzeichen zu beschreiben versucht. Ich entsinne mich jedoch, nur einen derselben von der Wahrheit meiner Theorie überzeugt zu haben. — An einem regnerischen Tage unterhielt ich mich in meinem Zelt mit dem Kapitän *Wilson*, Generaladjutanten meiner Brigade. Wir waren damals auf dem Marsch nach Fredericksburg. Oberstlieutenant *Gilluly*, Commandeur des 5. Michiganregimentes, trat ein. Er kam einfach wegen einiger dienstlichen Kleinigkeiten, die in fünf Minuten erledigt waren. Als er hinausgegangen war, sagte ich zu meinem Kapitän: — „Nun, hier ist eine Gelegenheit, einen Versuch über meine Theorie zu machen. Oberstlieutenant *Gilluly* ist gezeichnet!“ — Der Kapitän glaubte offenbar nicht daran. In der ersten Schlacht wird jedoch Oberstlieutenant *Gilluly* vor Fredericksburg erschossen, als er tapfer sein Regiment zum Angriff vorführte. — Von allen denjenigen, an denen ich das Zeichen erkannte, — und es sind deren viele, — ist nur ein einziger dem Tode entronnen. Er war der Oberst eines pennsylvanischen Regimentes. Er war durch den Rumpf durch und durch geschossen und lag verschiedene Wochen an der Schwelle der Ewigkeit. Als ich das letzte Mal von ihm hörte, war er noch nicht wieder hergestellt. — Dieses Zeichen ist von einer Ahnung gänzlich verschieden. Diese letztere empfindet das Opfer selbst. Es ist eine unerklärliche Offenbarung, aber eine anerkannte Thatsache. Es giebt zu viele unanfechtbare Beispiele dafür, als dass es nöthig sein würde, hier deren noch mehr hinzuzufügen. Nach meiner Ansicht künden wirkliche Ahnungen den Tod so sicher an, wie der Untergang der Sonne den Anbruch der Nacht verkündet. Glücklicherweise giebt es nur wenige Organisationen, die denselben unterworfen sind. Im allgemeinen ist die Menschheit nicht dafür empfänglich.“ *M.* („Das Neue Blatt“ Nr. 24, 1889 S. 380.) — Der Fall

gehört zu der langen Reihe von Leichensehern, die wir in „Psych. Stud." Mai-Heft 1889 S. 253 sub *g*) erwähnt haben

---

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 404.)

Les Sciences Mystérieuses. Revue Mensuelle de Psychologie Spéculative et Expérimentale. (Bruxelles, Bureaux: Rue des Fabriques, 17.) 3e Année, No. 3, 10. Mars 1889. Abonnements: Union postale fr. 2.60 l'an.

Loewenthal, Dr. Eduard: — „Grundzüge des inductiven Spiritualismus nebst geschichtlicher Einleitung." (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) 16 S. gr. 8⁰.

Lombroso, Cesare, Professor an der Universität Turin: — „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung." — In deutscher Bearbeitung von Dr. M. O. Fraenkel, Sanitätsrath. Mit Vorwort von Prof. Dr. jur. von Kirchenheim. (Hamburg, J. F. Richter, 1887.) XXXII und 562 Seiten gr. 8⁰. Preis: 15 Mark.

M. A. (Oxon.), Author of „Psychography", „Spirit Identity", „Higher Aspects of Spiritualism", „Spirit Teachings", and various pamphlets, including „Visions": — „Second Sight: Problems connected with prophetic vision, and records illustrative of the gift, especially derived from an old work not now available for general use." (Reprinted from „Light") London: Offices of the London Spiritualist Alliance, 2, Duke Street, Adelphi, W. C., 1889. Price: Sixpence.

Mann, L.: — „Der Feuerstoff. Sein Wesen, seine bewegende Kraft und seine Erscheinungen in der unorganischen und organischen Welt. (Berlin, Hugo Steinitz, 1888.) 87 S. gr. 8⁰.

Molkenboer, Herm., Schriftführer des vorläufigen Comitées für Einsetzung des Bleibenden Internationalen Erziehungs-Rathes zu Bonn a. Rh., Belderberg: - „Correspondenz-Blatt im Interesse der Errichtung (eines solchen)." August-September 1889. No. 18. (No. 1 erschien Oktober 1885.) Englisch, deutsch und französisch in je einem Hefte gleich eitig ausgegeben.

Moll, Dr. med. Albert in Berlin: — „Der Hypnotismus." (Berlin, Fischer's Medicinische Buchhandlung, H. Kornfeld, 1889.) VIII und 280 S. gr. 8⁰.

Müller, Egbert, Dr. phil. et jur.: — „Enthüllung des Spukes von Resau." (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) IV und 60 Seiten 8⁰. Preis: 80 Pfennige.

Norbert Grabowsky's Volksbuch über die Kunst, glücklich zu werden. (Würzburg, L. Kressner, 1888.) 80 S. 8⁰. Preis 1 M.

Nordau, Max: — „Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit." 13. Auflage. (Leipzig, B. Elischer Nachf., 1888.) VIII und 351 S. gr. 8⁰. Preis: 6 Mark.

O Psychismo. Revista Espirita Portugueza. Publicação Mensal. No. 1. Janeiro 1889. (Lisboa, à Livraria Industrial, 229, Rua Augusta 231.)

Pioda, Alfredo, F. T. S.: — „Baleni.“ (Firenze, Tipografia di G. Barbèra, 1889.) Spiritualistische und theosophische Dichtungen mit dem Motto: „Ex oriente Lux!“ 104 p. kl. 8⁰.

du Prel, Dr. Carl: — „Immanuel Kant's Vorlesungen über Psychologie.“ Mit einer Einleitung: „Kant's mystische Weltanschauung“, herausgegeben von —. (Leipzig, Ernst Günther's Verlag, 1889.) LXIV und 96 S. gr. 8⁰. M. 3.—.

Primer Congreso Internacional Espiritista. Setiembre 1888, Barcelona. Publicada por acuerdo de Congreso bajo la dirección del Presidente de la Comisión Permanente. Edición Española. — Precio: Una Peseta. (Barcelona, Editores Calle de Pallars [Salón de S. Juan], 1888.) 313 p. 8⁰.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XIII. December 1888. — Contents: — I. „Opening Address at the Twenty-eighth General Meeting. By Prof. Henry Sidgwick. — II. The Connection of Hypnotism with the Subjective Phenomena of Spiritualism. — III. On the Evidence for Premonitions. By Mrs. H. Sidgwick. — IV. Experiments in Thought-Transference. By Max Dessoir. — Supplement. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1888.) p. 271—397 gr. 8⁰. Price: 2 sh. 6 D.

Proceedings etc., Part XIV. Juni 1889. — Contents: — I. Opening Address at the Thirtieth General Meeting.“ By Prof. Henry Sidgwick. — II. On Apparitions Occuring Soon after Death. Byj the late Edmund Gurney, completed by F. W. H. Myers. — III. Recent Experiments in Crystal Vision. — IV. Automatic Writing: — V. The Daemon of Socrates. Frederic W. H. Myers. — Supplement etc. (London, daselbst 1889.)

Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zugleich Bundeszeitschrift des Deutschen Gustav Jäger-Bundes. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Achter Jahrgang. (Stuttgart, W. Kohlhammer.) No. 5. Mai 1889. Erscheint in 12 Nummern zum Jahrespreis von drei Mark pränu. und 25 Pf. Postzuschlag im Weltpostverein.

Puls, H., Gerichts-Assessor a. D. in Berlin: — „Der Spuk von Resau. Eine praktische Studie über die Kulturfrage: Giebt es einen natürlichen Spuk? Mit dem Resultate: Es spukt doch!“ (Berlin, Selbstverlag des Verfassers, SO. 16, Schmidtstrasse 13, I, und Kommissionslager bei Blochwitz, Schmidtstrasse 13, II, 1889.) 368 S. gr. Lex.-8⁰. Preis: 5 Mark.

Pusch, Lucian: — „Meine Erlebnisse auf Transcendentalem Gebiete von dem Seher Lucian P.“ (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) 32 S. 12⁰.

Pusch, Lucian, Spiritualistischer Philosoph: — „Spiritualistische Philosophie ist erweiterter Realismus. Ein praktisches Lehrbuch der Spiritualistischen Philosophie. 2. Aufl. mit einem Anhange: Wie man artistische Medien entwickelt? (Leipzig, Oswald Mutze, 1888.) 68 S. 8⁰. Preis: 1 Mark.

Revue de L'Hypnotisme Expérimental et Thérapeutique. Paraissant tous les mois. Redacteur en Chef: Docteur Edgar Bérillon. (Paris, Administration 170, rue Saint-Antoine, 1888.) 3ᵉ Année No. 4. 1er Octobre 1888.

Rubin, Dr. S. in Wien: — „Geschichte des Aberglaubens.“ Aus dem Hebräischen übersetzt von J. Stern, Schriftsteller in Stuttgart. (Leipzig, E. Thiele, 1889.) VIII u. 160 S. 8⁰. Preis: M. 1.50.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat October** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Fragebogen über sog. Geistererscheinungen.

Deutsch von **Gr. C. Wittig.**

Herr Professor *Henry Sidgwick,* Hillside, Chesterton Road, Cambridge, England, Präsident der „Society for Psychical Research", hat den Herrn Herausgeber der „Psych. Stud." um Aufnahme folgenden Aufrufs mit Instruktionen an unsere geehrten deutschen Leser und Leserinnen ersucht: —

„Die Erfahrungen, auf welche sich die folgenden Fragestellungen beziehen, sind die wissenschaftlich als zufällige Hallucinationen gesunder Personen bezeichneten Erlebnisse, unter welchen Ausdruck phantasmatische Erscheinungen fallen, welche Manche als Hallucinationen leugnen, weil sie dieselben für Geister halten. — Der Zweck unserer Untersuchung ist: — 1) annähernd das Zahlen-Verhältniss der Personen zu ermitteln, welche solche Erlebnisse haben, und 2) Details über diese Erlebnisse zu erhalten mit der Absicht, ihre Ursache und Bedeutung zu erforschen. — Zunächst ist es von Wichtigkeit, die Fragen sehr weit und an alle Arten von Leuten zu stellen, — nicht nur an solche, von denen man glaubt, dass sie wahrscheinlich eine solche Erfahrung gehabt haben, sondern auch an diejenigen, von denen man dies nicht voraussetzt. Die Antwort 'Nein' wie die Antwort 'Ja' sind gleich wichtig. Die Frage sollte jedoch nicht an Personen gerichtet werden, von denen man weiss, dass sie irgend einmal wahnsinnig gewesen sind, denn es ist nicht unsere Absicht, die im Delirium gehabten Hallucinationen mit einzubeziehen. — Es ist wichtig, nicht

Antworten Anderer niederzuschreiben, — nicht festzustellen, dass *A* eine Hallucination gehabt habe nach Aussage von *B*, sondern *A* selbst ist zu befragen. Der Name, die Adresse, das Geschlecht, die Beschäftigung und (annähernd) das Alter der Auskunftgebenden kann von dem Sammler ausgefüllt werden, und wir würden erfreut sein, wenn derselbe ein Kreuz zu jeder Antwort stellen wollte, die ihm schon vorher bekannt war, ehe er die Frage stellte. Sie sollte aber nicht an Personen unter 21 Jahren gerichtet werden. — Die in Rede stehenden Erlebnisse sind jedenfalls ziemlich selten, so dass man wahrscheinlich wenige und vielleicht gar keine bejahende Antwort unter 25 Personen erhalten wird. Es wird uns jedoch beim zweiten Theil unseres Werkes, — nämlich bei Erforschung der Natur der Erlebnisse, — gewaltig fördern, wenn man beim Erhalten der Antwort „Ja" die betreffende Person ersuchen wollte, den Fragebogen B auszufüllen, von dem wir 3 Exemplare dem gegenwärtigen Fragebogen A beifügen, und deren wir auf Verlangen noch mehrere liefern können.*) Ein besonderes Exemplar von Fragebogen B sollte von jeder mit „Ja" antwortenden Person benutzt werden. — Sollte es aber unmöglich sein, 25 Antworten zu sammeln, so ersuchen wir um Einsendung des so weit als möglich angefüllten Blattes. Aber es wäre sehr wünschenswerth, wenn wir möglichst Antworten in Abtheilungen von je 25 Personen erhalten könnten. — Ich werde glücklich sein, jede weitere nothwendig erscheinende Belehrung ertheilen zu können; und wenn Jemand es unternehmen will, noch weitere Abtheilungen von je 25 zu sammeln, oder irgend Einen kennt, der dies thun würde, so werde ich mit Vergnügen die nöthigen Formulare einsenden. —

„April 1889.

„Ich verharre ergebenst u. s. w.

„Henry Sidgwick."

„**Fragebogen A.** — Fragen, welche von dem Sammler an die 25 Personen zu richten sind. — Ihre Antworten sind unten einzutragen.

„Hauptfrage: — 'Haben Sie jemals, wenn Sie sich für vollständig wach hielten, einen lebhaften Eindruck gehabt, ein lebendes Wesen oder einen leblosen Gegenstand zu sehen, oder von solchen berührt zu werden, oder eine

*) Dieselben sind in englischer Sprache abgefasst und daher für Deutsche nicht verwendbar. Es wird eine leichte Mühe sein, die Fragezettel A und B sich nach den folgenden zwei Mustern selbst herzustellen. — Die Red.

Stimme zu hören; welcher Eindruck, so weit Sie dies entdecken konnten, keiner äusserlichen physikalischen Ursache entsprang?'"

(Hierauf folgen 27 Querlinien über ein ganzes Blatt in gr. 4⁰ mit dazwischen gestellten Zahlen von 1 bis 25. Am Kopfende derselben stehen von links nach rechts folgende Ueberschriften, welche durch Längslinien von einander abgetheilt sind,): —

Zahl	Antwort „Ja" oder „Nein".	Name und Adresse der Antwort ertheilenden Person.	Geschlecht.	Beschäftigung.	Alter.
1					
2	u. s. w. bis	25.			

Datum der ersten eingetragenen Antwort. . . . .
Datum der zuletzt eingetragenen Antwort. . . . .
Unterschrift des Sammlers . . . .
Adresse des Sammlers . . . .

⁂ Namen und Adressen werden nur mit spezieller Erlaubniss veröffentlicht.

„Fragebogen B. — Weitere an eine mit „Ja" antwortende Person des Fragebogens A zu richtende Fragen nach in Bogen A gestellter und kurz beantworteter Hauptfrage: —

1. Wollen Sie gefälligst mittheilen, was Sie gesehen, gehört oder gefühlt haben, und den Ort, das Datum und die Stunde des Erlebnisses so genau als möglich angeben?

. . . .
. . . .

2. Wie waren Sie zur Zeit beschäftigt, und waren Sie kränklich, oder in Kummer und Sorge?

. . . .

3. War der Eindruck der von Jemandem, den Sie zu sehen gewohnt waren, und wissen Sie, was er oder die Person zur Zeit thaten?

. . . .

4. Waren zur Zeit noch andere Personen bei Ihnen anwesend, und wenn dies der Fall war, nahmen sie in irgend einer Weise Antheil an dem Erlebnisse?

. . . .

5. Wollen Sie gefälligst mittheilen, ob Sie ein solches Erlebniss mehr als einmal hatten, und wenn so, bitte, geben Sie die Einzelheiten der verschiedenen Fälle an.

. . . .

6. Alle zur Zeit gemachten Notizen oder andere Mittheilungen über diese Erlebnisse werden dankbar entgegengenommen.

Unterschrift . . . . . .

*** Namen und Adressen werden nur mit spezieller Erlaubniss veröffentlicht." —

Wir erinnern unsere geehrten Leser und Leserinnen, dass bereits im November-Hefte 1887 der „Psych. Studien" S. 481—487 ein solcher „Aufruf zur Mitarbeit zwecks Aufklärung anscheinend 'übernatürlicher' oder 'übersinnlicher' Erscheinungen im Volke" von den Herren *Albert Johannsen* in Husum, Schleswig-Holstein, und von Herrn Stud. med. *Ferdinand Maack* in Kiel ausging, aber unseres Wissens leider verhältnissmässig wenig Erfolg hatte. Und doch sollte dieser auch auf Ahnungen, Wahrträume, Zweites Gesicht, Telepathie und Spukerscheinungen ausgedehnte Fragebogen von jedem jetzt noch freundlich gewillten Beantworter sorgfältig nachgelesen werden, weil er auf die wesentlichen näheren Details aufmerksam macht, während obige Fragebogen des Herrn Prof. *Sidgwick* weit allgemeiner gehalten und nur auf sog. Geistererscheinungen beschränkt sind, damit sie desto leichtere Beantwortung finden möchten. Von der richtigen und gewissenhaften Erledigung einer grossen Menge solcher Fragebogen hängen höchst wichtige Schlussfolgerungen und Resultate ab, welche die forschende Wissenschaft zur endlichen Anerkennung des Mediumismus und des mit ihm wesentlich verbundenen Spiritismus zu führen vermag.

Leipzig im September 1889.

Der Sekretär der Redaction.

Uebersinnliche Erscheinungen.

Mitgetheilt von **Adolph Goos** in Hamburg.

II.

(Fortsetzung von Seite 413.)

18. Fall. — *F.*, aus Baden gebürtig, ein alter Bekannter von mir, hat vor circa 30 Jahren in seiner Heimath häufig an spiritualistischen Experimenten Theil ge-

nommen, doch ohne je gewusst zu haben, dass man diese Sachen auch an andern Orten kenne, wie ihm auch die Ausdrücke: „Spiritualismus", „Medien" etc. völlig unbekannt waren. *F.* berichtet von einem Manne, der, während seine Augen fest geschlossen gewesen, mit unglaublicher Schnelligkeit geschrieben und dabei das Tintenfass stets richtig getroffen habe. Das Geschriebene wäre „von den Todten" gewesen, und *F.* selber hatte hierdurch Rathschläge von seinem verstorbenen Vater erhalten. Zuweilen wäre der Schreiber vom Stuhl gefallen; dann hätte man ihn, in der Meinung, dass er wohl müde sei, eine Weile liegen lassen. Auch Tische wären herumgelaufen, und als *F.* dies zum ersten Mal gesehen, hätte er vor Schreck die Flucht ergriffen.

Die Zusammenkünfte der Leute fanden Abends statt und dauerten bis tief in die Nacht hinein. Als Leuchtmaterial bediente man sich des Kienspans, welcher, wie *F.* mir sagte, zu der Zeit in dortiger Gegend noch vielfach im Gebrauch war. Eines Abends aber wurde geschrieben, dass bei einem in der Nähe befindlichen Muttergottesbilde Wachslichte lägen, diese solle man holen, worauf der Schreiber sogleich fortlief, von den Anwesenden begleitet. Aber diese hatten grosse Mühe, ihm zu folgen, denn das Laufen des Mannes glich mehr einem Fliegen, und beim Muttergottesbilde angekommen, flog er wirklich; denn das Bild befand sich in beträchtlicher Höhe, wohinan kein Mensch reichen konnte; dahinauf flog er nun und brachte die Wachslichte herunter.

Derselbe Gewährsmann hatte in seiner Heimath einen Verwandten, der ein sehr gewaltthätiger Mensch und berüchtigter Raufbold war. Dieser war eines Abends, mit einem Knittel bewaffnet, ausgegangen, um nach seiner Gewohnheit Streit und Schlägerei aufzusuchen. Bald aber kam er leichenblass und athemlos in ein Haus gestürzt, wo *F.* sich eben befand, und erzählte, dass an einer gewissen Stelle des Wegs, wo Niemand in seiner Nähe hätte sein können, der Knittel von unsichtbarer Gewalt aus seiner Hand gerissen und sausend durch die Luft geschleudert worden sei. Durch dies Begegniss war der Raufbold so in Angst gerathen, dass sein Gesicht mit „Schweisstropfen" bedeckt war, „so gross wie Kaffebohnen," wie *F.* sich ausdrückte.

19. Fall. — Ein Mann, mit Namen *E.*, in Luckenwalde, dessen Sohn mein Gewährsmann ist, hatte Nachtdienst in einer Fabrik. Da erschien bei ihm sein Bruder, von welchem er wusste, dass er schwer krank sei. Derselbe

zeigte sich einen kurzen Augenblick und verschwand dann. Dieser Mann war zur selben Zeit, als sein Bruder die Erscheinung gesehen, gestorben.

20. Fall. — Als sicher verbürgte Thatsache theilt *K.* mir Folgendes mit: — In seinem Heimathsorte in Mecklenburg starb eine Frau, welche kurze Zeit nach ihrem Tode wieder erschien und zu wiederholten Malen in der Küche ihres Wohnhauses gesehen wurde. Diese Erscheinungen der Frau fanden am hellen Tage statt, während die Tochter der Verstorbenen in der Küche ihre Arbeit verrichtete. Eines Tages aber gab sie ihrer Tochter durch gesprochene Worte eine gewisse Stelle auf dem Boden des Hauses an, wo sie 50 Thaler versteckt habe. Als man hier nachsuchte, fand sich das Geld, und nun erschien die Frau nicht wieder. Als ich *K.*, den ich als glaubwürdigen Mann kenne, die Andeutung machte, welchen Gebrauch ich event. von seiner Mittheilung zu machen gedächte, erklärte er sich bereit, öffentlich für die Wahrheit des Erzählten mit seinem Namen einzutreten.

21. Fall. — Zu meinem Hamburger Verwandtschaftskreise gehörte auch ein Mann, mit Namen *B.*, der nicht mehr am Leben ist. *B.* besass die Gabe des zweiten Gesichts, sprach aber nur selten und ungern darüber. Doch war es ihm leicht anzusehen, wenn er sich unter dem Eindruck des Gesichts befand. War es vorüber, so wich er etwaigen Fragen meistens aus. Seine Gesichte waren, soviel ich davon gehört habe, stets düsterer Natur: Särge und Leichen. Einen Familienangehörigen, seinen Schwiegervater, sah er einst im Sarge liegen, mit rothen Wangen, wie ein Lebender, und es traf sich, dass derselbe, welcher unerwartet starb, die Lebensfarbe noch im Sarge auf den Wangen trug.

22. Fall. — Eine Frau *B.* begab sich in Begleitung ihrer Nachbarin auf den Friedhof, um einen Denkstein zu besichtigen, den sie auf dem Grabe ihres Mannes hatte errichten lassen. Beide Frauen waren mit spiritualistischen Experimenten wohl vertraut. Auf dem Friedhofe fiel es der Frau *B.* ein, ihren Mann zu fragen, ob der Stein nach seinem Geschmack sei, und mit Hülfe eines leeren Blumentopfes und eines Brettes, welche Gegenstände sich in der Nähe fanden, arrangirten die beiden Frauen hier gleich an Ort und Stelle auf dem Friedhofe eine „Sitzung". Dabei erhielten sie die befremdliche Mittheilung, dass der Stein gar nicht auf dem Grabe des Mannes stehe, dass das rechte Grab, obwohl in der Nähe des vermeintlichen, sich an anderer Stelle

befinde. Um sich hierüber Gewissheit zu verschaffen, stellte Frau *B.* nun Nachforschungen an, und in dem Verzeichniss der Grabstätten fand sich der Beweis für die Richtigkeit jener Angabe. (Die Nachbarin, deren Tochter und Enkelsohn sind Medien.)

23. Fall. — Ueber einen Fall von Werfen eines Gegenstandes durch unerklärliche Ursache kann ich aus eigner Erfahrung berichten. Ich nahm einst in meiner Wohnung ein Sopha auseinander, welches ich nach einigen Tagen wieder zusammensetzte, wobei ich eine der sogenannten Schraubenmütter vermisste, die ich herausgenommen und verwahrt hatte. Nach vergeblichem Suchen sah ich mich dann genöthigt, dieselbe durch eine andere zu ersetzen, was aber für den Augenblick mit unangenehmen Umständlichkeiten verknüpft war. Als ich dies bewerkstelligt hatte, mithin die erstere nicht mehr brauchte, kam diese, zischend wie eine Flintenkugel, von wer weiss woher geflogen, prallte neben mir an die Wand und fiel zu meinen Füssen nieder. — Dass ein Mensch hierbei hätte die Hände im Spiel haben können, war, abgesehen von meinem Alleinsein während des Vorfalls, aus Gründen der Lokalität absolut unmöglich.

Dergleichen diabolische Zufälle der verschiedensten Art sind mir bis auf den heutigen Tag unzählige begegnet. Es ist auch durchaus kein Wunder, wenn Landleute durch Viehsterben und anderes Missgeschick zuweilen zum Glauben an Hexerei verleitet werden. Mir selber ist es kaum besser ergangen.

24. Fall. — Drei Mal in meinem Leben habe ich mir die Karten legen lassen. Das erste Mal war ich etwa 17 Jahre alt. Die Kartenlegerin war eine wunderliche alte Sibylle, die mein Anliegen gar nicht zu verstehen schien, bis ihr Sohn dazu kam, der ihr in einer mir nur halb verständlichen Redeweise begreiflich machte, was von ihr gewünscht werde. Aus dem Rothwelsch der Beiden habe ich das Wort „flidamfemeln“ behalten, welches, wie ich bemerken konnte, „Kartenlegen“ bedeutete. Als die Alte mir dann, nachdem die Karten gelegt waren, das Orakel verkündete, verstand ich es nicht, und erst auf Befragen übersetzte sie mir dasselbe in gangbare Worte. Diese Prophezeihung war indessen nicht von der Art, dass sie mich in meinem damaligen Alter hätte besonders interessiren können; später aber ist sie der rothe Faden meines Lebens geworden.

Im Alter von 26 Jahren liess ich mir zum zweiten Mal die Karten legen. Das Resultat hiervon war keine präzise Vorhersage bestimmter Thatsachen, bezog sich aber doch entschieden auf meine derzeitigen Verhältnisse, die sich auch den gemachten Angaben gemäss gestalteten.

Ein Jahr später brachte es der Zufall mit sich, dass mir in einer Abendgesellschaft die Karten zum dritten Mal gelegt wurden. Und diesmal war das Eintreffen des Vorhergesagten geradezu verblüffend. Seitdem habe ich mir die Karten nicht wieder legen lassen.

Und dennoch erhielt ich nach längeren Jahren wider Willen noch einmal ein Kartenorakel. Ich fand nämlich auf meinem Bodenraum, auf einem alten Möbel liegend, ein Spiel Karten, und obenauf, die Bildseite sichtbar, Pique-Sieben. Da ich dem Kartenspiel gründlich abgeneigt bin und die Pique-Sieben mir auch nicht als ein Symbol guter Dinge erschien, so nahm ich die Karten und warf sie in einen Winkel zwischen alte Sachen unterm Dach, wobei sie auseinander flogen und die Pique-Sieben so hinfiel, dass sie mich nun erst recht impertinent anglotzte, bis ich sie fortstiess. Am andern Tage aber lagen die Karten, Pique-Sieben oben, wieder auf derselben Stelle, wo ich sie zuerst gefunden hatte. Wie sie dahin gekommen, ist mir ein Räthsel geblieben; der Boden war verschlossen, und wer hätte sich ein Vergnügen daraus machen sollen, auf allen Vieren unter's Dach zu kriechen, um unter Staub und Spinnweben die Karten hervorzusuchen? Ich vernichtete nun dieselben, sprach aber bald darauf mit einem Bekannten über die Affaire, und der Mann besass zufällig die sogenannten *Seward*'schen Wahrsagekarten, welche mit besondern Bildern versehen sind und von dem seiner Zeit berühmten „Kartenleger von St. Pauli," *Seward*, erfunden sein sollen. Mein Bekannter befragte nun, auf meine Mittheilung hin, seine Karten, und es ergab sich eine Vorhersagung, die schon nach wenigen Tagen eintraf!

25. Fall. — Im Jahre 1855 erfuhr ich in Schleswig (meiner Heimath) gesprächsweise von einem Manne, den ich kannte, dass er Vorgesichte habe und dadurch bestimmt wisse, dass die Dänen aus dem Lande vertrieben würden. Ich war zu der Zeit noch sehr jung, und das einzige, was mich an der Sache interessirte, war die Aussicht auf eine Erneuerung des Kampfes gegen die Dänen, weshalb ich auch gar nicht daran dachte, den Mann über die Natur und die Einzelheiten seiner Vorhersehungen zu befragen. Er sagte mir aber, dass er einem Geistlichen

den er nannte, Mittheilung davon gemacht, und dass dieser ihn eine ganze Stunde lang förmlich inquirirt hätte.

Zu jener Zeit zirkulirte dort auch eine Prophezeihung in Form eines Gedichts, worin der künftige Krieg vorhergesagt war. Mir sind von dieser Prophezeihung nur wenige zusammenhangslose Bruchstücke im Gedächtniss geblieben; einen gedruckten oder geschriebenen Text derselben habe ich nie gesehen, er wurde meines Wissens nur gesungen und gesagt, wodurch einer ihn vom andern lernte. Die bevorstehenden Treffen waren mit Ortsangaben genannt, worunter aber der Name Oeversee nicht vorkam. Es hiess: „Zwischen Gottorfs Stadt (Schleswig) und Flensburg (wo Oeversee liegt) wird geschlagen eine Schlacht.“ Dies: „wird geschlagen eine Schlacht“ wurde, soweit ich mich erinnere, bei jeder Ortsnennung wiederholt. So hiess es auch, dass bei Sonderburg, welcher Name, wie ich bestimmt weiss, genannt war, „geschlagen werde eine Schlacht,“ und es werde hier dem Feinde „gänzlich der Garaus gemacht,“ was auch am 29. Juni 1864 thatsächlich geschah; denn durch die Erstürmung Alsens bei Sonderburg erlitten die Dänen, wie bekannt, ihre letzte und schwerste Niederlage, in deren Folge sie den Krieg nicht weiter fortzusetzen vermochten.

Die Prophezeihung begann: —

„Hoch im Norden Schleswigs lieget
Still ein Dorf in schönem Thal;
Dichter Wald umkränzt die Häuser,
Ihrer dreiszig an der Zahl.“

In diesem Dorfe lebte ein Mann, von welchem es hiess, dass er würdig befunden worden:

„In der Zukunft Zeit zu lesen
Schleswig-Holsteins nah' Geschick.“

Am frühen Morgen, auf dem Felde, hatte er eine Erscheinung, die ihm das Zukunftsbild entrollte. Dann: —

„Also sprach das Zauberwesen
Und verschwand im Nebelflor.“

Darauf kehrte der Seher

„— — — — — — — hochbegeistert
In des Thales Dorf zurück u. s. w.“

Ich habe übrigens noch vor einigen Jahren eine gedruckte, aus Kopenhagen stammende Prophezeihung gelesen, welche nachweislich schon vor 1848 dem Könige *Christian VIII.* von Dänemark, sowie dessen Ministern und andern Personen von Distinktion, die mit Namen genannt waren, bekannt gewesen. In dieser Prophezeihung waren die kriegerischen Ereignisse von 1848 an bis zur

Jetztzeit und noch weiter in die Zukunft hinaus vorhergesagt. Ich erhielt die Prophezeihung — Vorgesichte in grossem Maszstabe — leihweihe von einer Dame, welche mir auch mittheilte, dass sie die Seherin persönlich kenne, und dass dieselbe zur Zeit (vor fünf Jahren) noch lebe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mystik im Irrsinn.

Von Dr. **Carl du Prel.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 419.)

Professor *Ennemoser* sah eine Person, die $3^1/_2$ Jahre lang im Irrenhause war. Durch Elektrisiren wurde sie somnambul und gab sogleich die Ursache ihrer Krankheit, sowie das nöthige Heilverfahren an, demgemäss sie in der That nach zwei Monaten als geheilt entlassen werden konnte. *Ennemoser* hat die auffälligsten Wirkungen des Magnetismus bei Irrsinnigen gesehen und hält ihn bei diesen Patienten für ein alle anderen übertreffendes Mittel.[1]) Dr. *Koreff* berichtet von einer Person, deren epileptische Anfälle mit Irrsinn complicirt waren, und der man einmal zur Ader lassen musste, weil in ihrem Anfall bedenkliche apoplektische Anzeichen eintraten. Statt des gewöhnlichen Irrsinns trat nun ein natürlicher Somnambulismus ein, in welchem sie die Methode angab, wie sie magnetisirt werden sollte, und die Mittel, sie zu heilen. In die Behandlung *Koreff*'s übergegangen, wurde sie hellsehend, aber nur für ihren Zustand; sie verlangte immer vor ihren Anfällen, die sie voraussah, magnetisirt zu werden, welche dann leicht vorübergingen und keine Folgen hinterliessen. Sie wurde geheilt, und nach zwei Jahren erfreute sie sich vollkommener Gesundheit.[2]) Wenn nun aber der Arzt, der solche Selbstverordnungen anhört, von Somnambulismus nichts weiss, so wird er diese medicinische Anmaassung des Kranken nur für ein weiteres Symptom des Irrsinns halten, und wird dieses Symptom bekämpfen.

Wenn Irrsinnige schlafen, so liegen sie ruhig da, und es zeigt sich in ihrem Gesichtsausdruck nichts von den tobenden Gefühlen, wovon sie im Wachen beherrscht sind.

---

[1]) *Ennemoser*: — „Mesmerische Praxis" 60.
[2]) *Deleuze*: — „Instruction pratique." 419.

Es scheint daraus hervorzugehen, dass der Schlaf als solcher schon die geistige Gesundheit theilweise wiederherstellt, indem er das im Irrsinn erkrankte Persönlichkeitsgefühl herabstimmt. Es ist daher schon manchmal behauptet worden, dass die Irrsinnigen vernünftige Träume haben. Wenn nun aber der Schlaf als solcher schon den Irrsinn theilweise beseitigt, so wird er es proportional seiner Tiefe thun. Wir werden also vom magnetischen und hypnotischen Schlaf um so mehr Vortheil zu erwarten haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als solche Schläfer in einem Abhängigkeitsverhältniss zu ihrem Magnetiseur und Hypnotiseur stehen, welches erlaubt, den Verlauf ihrer Traumvorstellungen zu regeln, sei es, dass ihnen geradezu künstliche Träume eingepflanzt werden, oder dass irrsinnige Vorstellungen, fixe Ideen, in ihnen getilgt werden. Diese Erinnerungslosigkeit nnd überhaupt dieser psychische Einfluss kann sogar posthypnotisch verlängert werden, oder es können im hypnotischen Zustand Befehle gegeben werden, die dem darauffolgenden natürlichen Schlaf einen entsprechenden Traumverlauf ertheilen. Es ist zwar richtig, dass Irrsinnige ziemlich schwer zu hypnotisiren sind, weil es eben schwer ist, ihre Phantasie auf einen bestimmten Punkt einzustellen; indessen ist der Mensch sowohl der magnetischen Behandlung, als auch der hypnotischen Suggestion auch im natürlichen Schlafe zugänglich, der sich also als bereits gegebene Vorstufe zur Erzeugung des Somnambulismus benutzen lässt.

Es gilt selbstverständlich vom Irrsinn dasselbe, was von jeder Krankheit gilt: er kann nicht Ursache, sondern nur Gelegenheitsursache der mystischen Fähigkeiten sein. Da nun diesen Fähigkeiten beim künstlich erzeugten Mystiker Somnambulismus zu Grunde liegt, so muss beim irrsinnigen Mystiker Autosomnambulismus angenommen werden. Daraus ergeben sich nun aber einige Folgerungen von sehr merkwürdiger Art: —

1) Der Autosomnambulismus im Irrsinn, da er nicht willkürlich eintritt, muss als das Werk der Naturheilkraft angesehen werden, die sich bemüht, den ausserordentlich heilkräftigen somnambulen Schlaf zu erzeugen, in zweiter Linie aber darin den Heilinstinkt zu erwecken, der ja nichts anderes ist, als die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft. Die Naturheilkraft, als Thätigkeit des organisirenden Princips, d. h. des transscendentalen Subjekts, wird in der Vorstellungssphäre zur Heilmittelvorstellung, und daraus erklären sich die Selbstverordnungen der Som-

nambulen, denen wir auch im Autosomnambulismus der Irrsinnigen begegnen.

2) Vermuthlich beruht der Autosomnambulismus im Irrsinn auf der gleichen Erregungsursache, wie der künstliche Somnambulismus. Der letztere wird erregt durch das Ueberströmen des magnetischen Agens aus einem gesunden Organismus in einen kranken; es scheint demnach, dass beim Autosomnambulismus das magnetische Agens des eigenen Organismus in Cirkulation gesetzt und zur Bekämpfung der Krankheit verwendet wird.

3) Ist dem so, dann wäre die künstliche Magnetisirung, d. h. die Verstärkung des eigenen magnetischen Agens durch ein fremdes, die naturgemässeste Heilmethode im Irrsinn.

4) Der Träger der mystischen Fähigkeiten überhaupt und speciell dieser Heilvorstellungen verräth sich darin sogar im Irrsinn als geistig gesund, im Gegensatze zum Träger des erkrankten sinnlichen Erkenntnissvermögens. Daraus würde hervorgehen, dass, wie der Autosomnambulismus den Irrsinn durch geistige Gesundheit unterbrechen kann, so auch der künstliche Somnambulismus den Irrsinnigen zu vorübergehender geistiger Klarheit zu bringen vermag.

Diese Folgerungen, die zunächst nur den Werth von Hypothesen haben, werden sämmtlich durch die Erfahrung bestätigt. Schon *Mesmer* selbst hat den Irrsinn als ungeregelten Somnambulismus definirt, womit auf den künstlichen Somnambulismus als Heilmittel des Irrsinns hingewiesen ist, den auch schon seine Schüler mit Erfolg anwendeten. Einer derselben, Professor *Wolfart* in Berlin, sagt, er könne aus seiner Erfahrung genug Fälle anführen, dass vieljährige Epilepsie, mehrjährige Melancholie, zum Theil mit vollständiger Geisteszerrüttung, vollständig geheilt wurden.[1]) Für die Wahl des Magnetiseurs lässt man sich am besten von den Sympathien der Irrsinnigen selbst leiten.

Mesmer's Behauptung, dass der Irrsinn ungeregelter Somnambulismus sei, erhält eine eigenthümliche Beleuchtung durch die Thatsache, dass, wenn dieser Somnambulismus durch richtige magnetische Behandlung geregelt und das sinnliche Bewusstsein vollständig durch das somnambule Bewusstsein abgelöst wird, für die Dauer desselben geistige Gesundheit eintritt. Der Arzt *Koreff* in seinem

[1]) *Wolfart*: — „Der Magnetismus". 153.

interessanten Briefe an *Deleuze* sagt, dass die magnetische Wirkung auf Irrsinnige oft sehr rasch eintritt und sie oft plötzlich zur Vernunft übergehen.[1] Also nicht erst die mystischen Fähigkeiten der Irrsinnigen entziehen sich der physiologischen Erklärung, sondern schon die Wiederkehr der normalen Vernunft zeigt sich dadurch als transcendental bedingt, dass ihre Dauer auf den künstlich erzeugten Somnambulismus beschränkt ist. *Puységur*, der Schüler *Mesmer*'s, behandelte einen zwölfjährigen Knaben, *Alexandre Hébert*, über den er eine eigene Krankengeschichte verfasst hat. Derselbe hatte von Zeit zu Zeit Anfälle von Irrsinn; wenn er aber, von *Puységur* magnetisirt, somnambul wurde, begann er jedesmal vernünftig zu reden, und zwar sofort, ohne allen Uebergang. Kaum war die magnetische Wirkung eingetreten, so gab er von selbst an, dass er nun wieder einen seiner Anfälle gehabt, oder auch, dass es der Anfall sei, den er — vermöge der den Somnambulen eigenen Fähigkeit zur Prognose — früher vorausgesagt habe, und was nun weiter zu thun sei. Wenn er dann aus dem Somnambulismus wieder erwachte, zeigten sich sofort wieder seine Extravaganzen.[2]

Diese Thatsache ist von weittragender Bedeutung. Sie beweist, dass innerhalb des Irrsinns die geistigen Fähigkeiten in ihrer Integrität fortbestehen und nur latent sind, dass also der Irrsinn keine eigentliche Geisteskrankheit ist, sondern nur eine Krankheit des Gehirns. Das Gehirn kann durch wenige magnetische Striche nicht verändert werden; es bleibt vielmehr krank; also zeigt sich im Somnambulismus der Irrsinnigen ein andres, ein transcendentales Bewusstsein. Die Materialisten sagen, der Geist sei Funktion des Gehirns; aber diese Behauptung muss eingeschränkt werden auf das durch die Sinne vermittelte Hirnbewusstsein, welches aber nicht unsere ganze geistige Substanz umschliesst, sondern für welches unser somnambules Bewusstsein verborgen ist. Dieses ist nicht Funktion des Gehirns, sondern gehört dem transcendentalen Subject an. Da nun dieses sein selbst im Irrsinn integres Bewusstsein hat, zudem aber auch das organisirende Prinzip in uns ist, so führt uns das zur monistischen Seelenlehre, und im Gegensatz zu den Materialisten muss vielmehr gesagt werden, dass umgekehrt das Gehirn Produkt und Organ der

[1] *Deleuze*: — „Instruction pratique." 449. 450.
[2] *Puységur*: — „Les fous, les insensés etc." — Ders.: — „Continuation du journal etc."

Seele ist, von ihr vermöge ihrer organisirenden Fähigkeit gerade so gebaut, wie es in Anpassung an die irdische Welt gebaut ist, um so zu erkennen, wie wir behufs unserer Orientirung in der sinnlichen Welt erkennen. In der dem sinnlichen Bewusstsein verborgenen Region unseres Subjekts können daher die geistigen Fähigkeiten in vollkommener Integrität vorhanden sein, während doch das Gehirn erkrankt ist. Aus der Gestörtheit des sinnlichen Erkenntnissorgans der Seele ist also nicht auf Gestörtheit der Seele selbst zu schliessen; so wenig als aus den Gesichtsstörungen beim Anlaufen der Brille auf eine Augenkrankheit geschlossen werden kann, so wenig ist aus dem Anlaufen unserer natürlichen Erdenbrille auf eine Erkrankung unserer geistigen Substanz zu schliessen.

Der Geist an sich kann nicht erkranken, sondern nur in seiner Verbindung mit dem Körper, und soweit diese Verbindung reicht. Wer die erwähnte merkwürdige Schrift von *Puységur* in Erwägung zieht, der wird dieser Folgerung nicht entgehen. Bei der Wichtigkeit der von ihm und von Dr. *Koreff* verbürgten Thatsachen wären freilich weitere Bestätigungen wünschenswerth, aber so lange die Medicin dem Somnambulismus so feindselig gegenübersteht, lässt sich darauf nicht sobald rechnen. Immerhin habe ich erst kürzlich in einer Schrift aus neuester Zeit eine Bestätigung dieser Art gefunden: — Professor *Charles Richet* in Paris sagt von seiner Somnambulen *Helena*: — „Die Nacht verlief sehr unruhig, und selbst jetzt noch war sie unter dem Einfluss fast irrsinniger Aufregungen. Ich beruhigte sie durch Anwendung des Magnetismus. Magnetisirt wurde sie fast augenblicklich vernünftig. Ohne etwas zu sagen, beschloss ich, sie über die Gesundheit meiner Kinder zu befragen. Gegen ihre Gewohnheit stellte nun sie selbst die Frage: — 'Wie befinden sich Ihre Kinder? eines derselben ist gefallen, und hat sich weh gethan.' In der That war am Abend vorher einer meiner Knaben auf der Stiege gefallen und hatte eine Beule auf der Stirn davon getragen. Aber nicht an ihn hatte ich gedacht, sondern an einen anderen Knaben, der beim Spiel im Garten sich mit einer Sense verletzt hatte."[1]) — Hier scheint also durch das Magnetisiren nicht nur eine Anwandlung von Irrsinn beseitigt, sondern auch Gedankenübertragung und Hellsehen erzeugt worden zu sein.

Weil nun aber solche Erscheinungen im Irrsinn sogar

[1]) „Proceedings of the Society for psychical research." XII. 126. (Juni 1888).

spontan, ohne Magnetiseur, auftreten, kann man ihn in dieser Richtung allerdings als ungeregelten Autosomnambulismus bezeichnen, und das war, wie gesagt, schon die Ansicht von *Mesmer* selbst. Er nennt den Somnambulismus ein kritisches Symptom gewisser Krankheiten, und fügt hinzu, dass auch der Irrsinn eine solche Krise sei.[1] Deutlicher noch sagt er in seinem von Professor *Wolfart* herausgegebenen System: — „Es ist wesentlich, hier wiederholt zu bemerken, dass alle Arten von Geistesverwirrung nichts als blosse Schattirungen eines unvollkommenen Schlafes sind."[2]

Damit ist aber für den Arzt auch der Weg angedeutet, auf welchem es in den überhaupt heilbaren Fällen gelingen kann, Irrsinnige zu heilen. Es gilt eben vom Irrsinn dasselbe, was von allen Krankheiten gilt: — Wenn es eine Naturheilkraft giebt, — und kein Arzt leugnet sie, — dann besteht die einzige rationelle Therapie darin, diese Naturheilkraft zu verstärken. Diese kann nicht irren, wohl aber irrt der Arzt schon in der Diagnose fast regelmässig. Im Irrsinn zeigt nnn diese Heilkraft das Bestreben, Autosomnambulismus herbeizuführen, also muss dieses Streben unterstützt werden durch Magnetisiren, wodurch der Somnambulismus gesteigert und in regelmässige Bahnen gelenkt werden kann.

Diese Ansicht wird freilich bei den Medicinern auf grossen Widerspruch stossen; denn soweit ich orientirt bin, wird in keiner Irrenanstalt der Magnetismus angewendet, und von der materialistischen Erklärung des menschlichen Geistes sind die Psychiatriker noch viel mehr durchdrungen, als die Aerzte im Allgemeinen es sind. Gleichviel: die Analogien zwischen Irrsinn und Somnambulismus sind nun einmal Thatsachen; es ist also eine logische Folgerung, muss also wahr sein, dass Irrsinnige durch Magnetismus geheilt werden können, mag nun diese Ansicht in das System der Aerzte passen oder nicht. Diejenigen Aerzte, welche den Versuch überhaupt angestellt haben, bestätigen diese logische Folgerung, und ihnen allein kommt auch nur ein Urtheil zu. *Deleuze* sagt, dass man häufig Irrsinnige trifft, die sich in Gegenwart gewisser Personen wohl befinden und die natürliche Herrschaft derselben ohne Widerspruch erdulden. Dies deutet schon auf ein magnetisches Verhältniss hin, und *Deleuze* hat daher wohl recht, zu sagen, dass gerade solchen Personen die Heilung der Irrsinnigen am besten gelingen würde, nie aber solchen Personen, vor welchen sie erschrecken und Antipathien zeigen. Er führt

---

[1]) *Mesmer*: — „Deuxième mémoir." Vorrede.
[2]) *Wolfart*: — „Mesmerismus." I. 209.

als Beispiel einen jungen Mann von 20 Jahren an, der in eine Irrenanstalt verbracht werden musste. Seine Familie wendete sich an einen Mann, der alle Eigenschaften eines guten Magnetiseurs besass, und dem es nach dreitägigen Versuchen gelang, sich mit dem Kranken in Rapport zu setzen. Von da an sehnte sich der Kranke nach ihm, — wie eben im Allgemeinen die Somnambulen nach dem Magnetiseur, — und dieser vermochte seine Anfälle zu beruhigen. Nach 14 Tagen war er geheilt, und kein Symptom blieb zurück. *Deleuze* ist der Ansicht, dass die Heilung solcher Narren, deren Anfälle unregelmässig sind, beinahe sicher sei, wenn es gelinge, Ruhe und Schlaf und zuletzt Somnambulismus bei ihnen zu erzeugen. Derselben Ansicht ist *Koreff*, dessen Bestreben zunächst immer dahin ging, Delirien zu regeln und in hellsehenden Somnambulismus überzuleiten; der Einfluss der magnetischen Behandlung zeigte sich ihm oft als plötzlicher Uebergang von Narrheit zur Vernunft.[1])

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

X.

(Fortsetzung von Seite 424.)

Standpunkte. — Es ist eigentlich nicht zu verwundern, dass von allen Erklärungsversuchen der spiritistischen Phänomene gerade die abenteuerlichsten und unwahrscheinlichsten am leichtesten Glauben fanden, während die näherliegenden kaum der Beachtung werth gefunden wurden. Dies lag einerseits an der anscheinend wunderbaren Natur der Phänomene selbst, andererseits aber auch viel daran, dass das religiöse Gefühl unserer Zeit sich noch nicht vollständig genug von den hergebrachten Vorstellungen uralten Aberglaubens getrennt hat. *Allan Kardec* (*Hyppolite Rivail*) ist in dieser Hinsicht nichts weniger als unabhängig geblieben. In dem im Grossen und Ganzen sehr verlockenden Evangelium, welches er verkündete, findet man zu viel anthropomorphistische Anschauungen, zu viel Reminiscenzen von *Ormuzd* und *Ahriman*, von Engel und Teufel, von der

[1]) *Deleuze*: — „Instruction pratique". 232. 448. 450.

objectiven Wirksamkeit des Gebetes und dergl. Gutes und Böses, Lohn und Strafe werden in zu engtheologischem Sinne verstanden; den guten Geistern werden gewisse Apostolats- oder sogar in den Weltmechanismus thätig eingreifende Funktionen zugeschrieben, während die Bösen eine durch ihre Verkehrtheiten erwirkte Züchtigung erleiden. Dies Alles ist zu pedantisch aufgefasst, zu getreu streng-religiösen Vorurtheilen nachgezeichnet.

Bereits erwähnter Herr *Gutberlet* seinerseits stellt sich, wie er in dem Vorwort seines „Spiritismus" ausdrücklich angiebt, auf den „Standpunkt" des christlichen, und zwar ganz speziell des katholischen Dogmas, um alle jene Phänomene zu erklären. Damit wissen wir denn von vornherein, dass der Verfasser, statt sich von den gegebenen Thatsachen einfach leiten zu lassen, wohin sie ihn auch immer führen mögen, auf ein vorgestecktes Ziel lossteuert, wohin ihm die Thatsachen folgen sollen, dass wir also, streng genommen, der Mühe überhoben sind, das Buch zu lesen. In der That wird darin die formelle Behauptung aufgestellt und begründet, dass in sämmtlichen Vorgängen des Spiritismus der leibhaftige Teufel sein Spiel treibt, und dass es ganz überflüssig ist, etwas anderes dahinter zu suchen. Für Leute, die an den Teufel und sein Unwesen nicht glauben können, — in diesem Falle bin ich, — ist damit weiter nichts bewiesen, als dass auf dem Gebiete des Denkens jeder voreingenommene Standpunkt ein verkehrter ist, insofern er uns den zu beurtheilenden Gegenstand nie seinem eigentlichen Wesen nach erkennen lässt und uns nothwendigerweise zu Fehlschlüssen verleitet; denn stünde ich selbst auf der äussersten Spitze des Dawalaghiri, so sähe ich doch nur ein winziges Bruchtheil der Erdoberfläche und müsste annehmen, letztere sei nur eine mit Bergen bedeckte, durch den Horizont begrenzte convexe Fläche eines Sphärenschnittes. Deshalb ist die ganze mittelalterliche Scholastik, welche sich beständig um ihre eigne Achse drehte, auf Spitzfindigkeiten hinausgelaufen, welche die philosophische Erkenntniss um keinen Schritt weiter brachten. Jeder voreingenommene Standpunkt im Bereiche des Denkens ist nur eine Form von wissenschaftlichem Egoismus. Frei muss der Geist sein, alle Standpunkte müssen ihm zugänglich sein, wenn seine Forschungen uns der Wahrheit näher bringen sollen. Es giebt nur einen einzigen zuverlässigen Standpunkt: den des vernunftgemässen Denkens und des richtigen, unbeeinflussten Gefühls; denn er umfasst alle, die sich überhaupt denken lassen.

In diesem Sinne scheint es mir im Allgemeinen verkehrt,

aus Prinzip jedes philosophische Lehrsystem abzuweisen, welches nicht gerade das unsere ist. Keines derselben hat weder das Monopol absoluter Wahrheit, noch den Erbschaden absoluten Irrthums. In allen, also auch im pantheistischen und im materialistischen, finden sich Wahrheiten zwischen Irrthümern, und ein gewisser Eklekticismus, welcher Nichts a priori verdammt, sondern, wie schon das Sprüchwort anräth, alles prüft und das Beste behält, ist das erste Bedingniss jeder ernsten Forschung. Man kann der übersinnlichen Weltanschauung huldigen, ohne gezwungen zu sein, die unläugbaren Verdienste des Positivismus um die exakte Wissenschaft in Abrede zu stellen.

Wenn es sich nun um die Erklärung ungewöhnlicher Thatsachen handelt, so scheint mir dasjenige Verfahren den Vorzug zu verdienen, welches am wenigsten weit ausholt, d. h. welches sich, so sehr dies nur immer möglich ist, an die uns gegebenen Verhältnisse anlehnt, der experimentalen Controle also das weiteste Feld öffnet und auf diese Weise dem Fortschritt des Wissens eine systematische Entwickelung ermöglicht. Die anatomische Physiologie, welche sich ausschliesslich mit der Struktur und den biologischen Funktionen des Organismus befasst, ohne sich im geringsten um die Wechselbeziehungen zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten zu bekümmern, kann das gestellte Problem nicht lösen; sie reicht dazu nicht aus, weil sie sich stets an das unauflösliche Räthsel stossen wird, wie der Eindruck zum Bewusstsein gelangt, wie sich mechanische, sensorielle Funktionen im einheitlichen Ich verschmelzen, wie sich chemische Prozesse in Denkvermögen umsetzen. Die offiziellen Vertreter der Wissenschaft wollen dies zwar nicht eingestehen und sind auch nie in Verlegenheit, wenn es sich um Erklärung rein psychischer Vorgänge handelt. Auf Alles haben sie eine Antwort, oder doch zum mindesten ein — Wort, womit sie den Gegenstand zu erledigen meinen. So ist nach *Alfred Maury* hinter den merkwürdigsten Vorgängen des Somnambulismus weiter nichts als eine momentane „Hyperästhesie“ der Sinne zu suchen (während doch thatsächlich die leiblichen Sinneswerkzeuge des Somnambulen sich in anästhetischem Zustande befinden); die unbewussten Funktionen des Organismus werden „Reflexwirkungen“ der sensoriellen Nervencentren zugeschrieben; andere Gelehrte erfanden express die „unbewussten Muskelbewegungen“, um die Tischphänomene zu erklären; wo die transcendentale Psychologie Integritätsgefühle sieht, da sehen solche Gelehrte weiter nichts als unbewusste Erinnerungen; jene thatsächlichen unbewussten Thätigkeiten unserer metaphysischen Unterlage,

welche die Erhaltung der Arten bedingen, fertigen sie mit den dunklen Worten „Vererbung“ oder „Instinkt“ ab, wie denn andererseits *Braid* dem Magnetismus sein übersinnliches Attribut zu benehmen glaubte, indem er ihm den gelehrter aussehenden Namen „Hypnotismus“ beilegte. Doch lässt sich auf die Dauer keine Wahrheit wegläugnen, und es wird eine Zeit kommen, wo die materialistische Physiologie einsieht, dass sie die Schwierigkeiten bloss umgangen und in den meisten Fällen Wirkungen für Ursachen gehalten hatte. Nur einer Psycho-Physiologie, welche sich nicht scheut, zur Erklärung der Organogenie und der biologischen Funktionen das unserer physischen Erscheinung zu Grunde liegende Transcendentale, und zwar in erster Linie das Unbewusste heranzuziehen, kann es vorbehalten sein, uns einen wissenschaftlichen Ausblick in das Wesen der Seele zu verstatten.

Die Herren *Edm. Gurney**) und *F. W. H. Myers*, Mitglieder der Londoner „Society for Psychical Researches“, haben sich auf diesem Gebiete grosse Verdienste errungen. Ihre Arbeiten über übersinnliche Gedanken-Uebertragung, über Telepathie und Doppelgängerei, über hypnotische Zustände, über den Wechsel der Persönlichkeit, über automatisches Schreiben und dergl. tragen das unverkennbare Gepräge ernster Forschung, und ist deren Lektüre nicht genug den Spiritisten zu empfehlen.

Was nach meiner Ansicht beredter als alles Andere für die Realität eines in allen lebenden Wesen thätigen Transcendentalen eintritt, ist der **Instinkt der Thiere** und überhaupt der unvollkommeneren Organisationsstufen (Foetus, Neugeborene). Die Weibchen gewisser Insekten, deren Larven nur lebende Nahrung verzehren, treiben den unbewussten Vorausblick in die Zukunft fast unglaublich weit. Noch ehe sie ihre eignen Eier gelegt haben, schaffen sie die Eier kleinerer Insekten herbei, brüten sie aus, pflegen und nähren die ausgekrochenen Larven mit mütterlicher Sorgfalt und halten sie gefangen, bis sie dieselben ihrer eignen Brut als Nahrung überlassen können. Andererseits hat man beobachtet, dass der Biber seine Hütten verliess, um etwas höher neue zu bauen, Monate lang bevor der Fluss, an dessen Ufer er sich niedergelassen hatte, von einer später wirklich eingetretenen Ueberschwemmung bedroht war; einen ähnlichen Vorausblick zeigten Schwalben und

*) *E. Gurney* wurde leider durch einen frühzeitigen und plötzlichen Tod der Wissenschaft entrissen; er starb am 23. Juni 1888 zu Brighton im Alter von 40 Jahren.

Störche lange vor dem Abbrennen oder Einstürzen der Häuser, an oder auf welche sie ihre Nester gebaut hatten. In dem ersten dieser Beispiele haben wir ein rein normales, biologisches Vorgefühl, das die Wissenschaft kurz abfertigt, indem sie es „Instinkt" oder „vererbte Anlage" nennt (als ob ein an und für sich dunkles Wort dazu dienen könnte, Licht in die Sache zu bringen). Die letzteren sind eher Fälle accidentellen Hellsehens in die Zukunft; damit ist die Wissenschaft noch rascher fertig, indem sie sie läugnet. Dass beide Arten von Vorgängen einer gemeinsamen Ursache entstammen, dürfte für jeden unbefangen Urtheilenden ausser Zweifel sein. Der künstliche, so zweckentsprechende Bau der Spinnengewebe, der Bienenzellen, der Biberwohnungen, mancher Vogelnester und dergl. ist nicht minder bedeutungsvoll; denn sein Plan ist offenbar nicht aus der bewussten Intelligenz der betreffenden Thiere hervorgegangen. Aus allem diesen ersehen wir, dass im Unbewussten der belebten Wesen Willensäusserungen thätig sind, welche nur in einer über dem Bewussten weit erhabenen Sphäre der Erkenntniss wurzeln können; auch lehren Erfahrung und Beobachtung, dass die unbewussten (instinktiven) Fähigkeiten gewöhnlich desto ausgeprägter sind, je unvollkommener das phänomenale Bewusstsein der betreffenden Wesen ausgebildet ist. Kaum hat ein Neugeborner das Licht der Welt erblickt, so sucht er seine Nahrung an der Mutterbrust und vollzieht mit der grössten Leichtigkeit die an und für sich sehr complicirte organische Funktion des Saugens, an welche er bis dahin doch weder das Bedürfniss fühlte, noch Gelegenheit fand, sich zu gewöhnen. Alle diese Phänomene, an welche sich offenbar diejenigen des thierischen Magnetismus, wie somnambules Hellsehen, Selbstschau, Krankheitsdiagnose und dergl. anreihen, weisen mit entschiedenstem Nachdruck auf jene unbewussten Fähigkeiten der lebenden Wesen hin, welche die bewussten himmelhoch überragen und nur aus einer transcendentalen Unterlage dieser Wesen erklärt werden können.

Wir sehen im somnambulen Zustande den Menschen mit einer transcendentalen Erkenntniss begabt; die intimste Struktur seines Organismus enthüllt sich vor seinem geistigen Blicke; er liest unsere Gedanken, giebt uns Kunde von Dingen, die sich in der Ferne zutragen, oder die noch der Schleier der Zukunft verdeckt; kurz er ist in diesem Zustande zu Dingen befähigt, die sich aus seiner phänomenalen Erscheinung nicht erklären lassen. Wir entdecken ferner, dass er beim Erwachen keinerlei Erinnerung mehr hat von diesen

soeben bewiesenen übersinnlichen Fähigkeiten. Ist das des Wunderbaren nicht genug, um die transcendentale Unterlage der menschlichen Natur zu beweisen? Hat man nöthig, die Geister der Verstorbenen heraufzubeschwören, um Vorgänge zu erklären, welche sich vorstehenden Erscheinungen logisch anreihen lassen? Eine solche Nothwendigkeit kann ich für mein Theil nicht einsehen. Es scheint mir im Gegentheil, dass die Geistertheorie ein grosser Fehlgriff ist, insofern für sie der Gegenstand des Experimentes in zwei Wesenheiten zerfällt, von denen die eine keinen materiellen Contact mehr mit unserer phänomenalen Welt hat, sich also jeder wissenschaftlich angelegten Experimental-Untersuchung entziehen kann, während bei der Annahme, dass die Erscheinungen von lebenden Menschen ausgehen, beide Wesenheiten festen Fuss auf der Erde haben, mithin stets der Experimentation disponibel bleiben und in ihren mannichfaltigen Wechselbeziehungen systematisch erforscht werden können. Der Geisterverkehr ist also nicht allein überflüssig, sondern wäre auch durchaus unzuverlässig, wenn man mit ihm zu rechnen hätte. Diese evidente Unzuverlässigkeit ist es hauptsächlich, welcher ihn bei den Gelehrten so sehr discreditirt. Woher könnte es kommen, dass es so leicht Niemandem einfallen wird, sich z. B. über die Metaphysik zu belustigen, die doch ihrem ganzen Wesen nach dem Positivismus diametral gegenübersteht, während die leiseste Anspielung auf das „Geisterstudium" sofort ein ironisches Lächeln über die Lippen der Gelehrten gleiten lässt? Doch offenbar nur daher, dass die metaphysische Spekulation unserer grossen Denker anerkannter Weise von soliden, tragfähigen Prämissen ausgeht und in der That vollendete Lehrgebäude zu Stande brachte, während ein Jeder einsieht, dass eine Lehre, welche auf dem wankenden Boden des Geisterverkehrs aufgebaut wird, keine Sicherheit gewähren und den Namen einer Wissenschaft nicht verdienen kann. Der spiritistische Empirismus wird überdiess in einer Weise gehandhabt, welche nur zu sehr geeignet ist, die Vertreter der Wissenschaft fern zu halten. Dass die Experimentalmethode die zuverlässigste ist, hat schon *Bacon* vor mehr als zwei Jahrhunderten bewiesen und betont; kann man aber das Geisterzitiren, wie es allgemein, und die meiste Zeit von wissenschaftlich ungebildeten Leuten, getrieben wird, eine experimentale Forschung nennen? Ist es endlich nicht gegen jedes natürliche Gefühl und zugleich entwürdigend für die Majestät des Todesgeheimnisses, dass man die Geister der Verstorbenen zur Erklärung von Thatsachen heranzieht,

welche nachweislich zum grossen Theil von noch lebenden Menschen ausgehen und aller Wahrscheinlichkeit nach sämmtlich auf dieselben zurückgeführt werden können, sobald man die richtige Forschungsmethode dabei anwenden wird? Selbst bei *W. Crookes* ist, soviel ich weiss, stets nur von Kräften und Intelligenzen, nirgends aber von „Geistern Dahingeschiedener" die Rede.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLIII.

(Fortsetzung von Seite 441.)

IVe. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

Ich habe schon wiederholt gesagt, und ich wiederhole es noch einmal, dass das Studium der intellectuellen Seite des mediumistischen Phänomens uns vor Allem anzuerkennen zwingt, dass ein grosser Theil dieser Phänomene, und zwar die gewöhnlichsten von ihnen, der unbewussten Thätigkeit des Mediums selbst zugeschrieben werden müssen.

Vor Kurzem habe ich erst angedeutet, dass eine andre Partie dieser Thatsachen auf eine zwar ausser-mediumistische, aber trotzdem „natürliche", irdische Ursache bezogen werden könne, welche aus der ausser-körperlichen Wirkungskraft anderer lebender Individuen hervorgeht, (die animistischen Phänomene).

Im III. Kapitel habe ich auch eine grosse Anzahl von Thatsachen gesammelt, welche uns ebenfalls zur Einräumung einer ausser-mediumistischen Ursache zwingen. Aber was ist das für eine?

Für eine gewisse Anzahl von Thatsachen könnte man versucht sein, sie ebenfalls animistischen Ursachen zuzuschreiben, und vor Allem gewiss die physikalischen Phänomene, von denen dabei die Rede ist; aber die Schwierigkeit ist, dass es beim grössten Theile dieser Phänomene auch eine intellectuelle Seite giebt, welche sich schwer in die animistische Hypothese einfügt. So z. B. könnte man, indem man das ausserkörperliche physische Vermögen des lebenden Menschen bis zu einem unbegrenzten Grade erweiterte, die Behauptung aufstellen, dass die „Verfolgungen durch mediumistische Phänomene“ (von denen ich im ersten Abschnitt des III. Kapitels (Juni 1888) gesprochen habe), durch ausserkörperliche, seien es nun bewusste oder unbewusste, Wirkungskräfte gewisser lebender Menschen verursacht worden seien. Diese Erklärung ist keine logisch unmögliche, aber sie hat keine genügende Berechtigung. Könnte man denn vernünftigerweise zugeben, dass die Verfolgungen, denen die Mitglieder der Familie *Fox* unterworfen gewesen sind, — Verfolgungen, welche die öffentliche Untersuchung der mediumistischen Phänomene zum Zweck hatten, — das Resultat einer animistischen Mystifikation gewesen seien, d. h. einer Mystifikation, welche aus einer unbewussten Wirkungsweise eines lebenden Menschen hervorging? Uebrigens darf man nicht vergessen, dass die Phänomene sich beständig und zu jeder Stunde des Tages oft auf Begehr dieses und jenes Individuums erzeugten; wie soll man da diese Uebereinstimmung der Wirkungskraft eines lebenden Menschen in die Ferne mit allen Erfordernissen eines gegebenen Augenblickes und mit der ganzen Umgebung der Mitte, wo sich diese animistische Manifestation erzeugen muss, erklären? Weshalb in vielen anderen Fällen dieses Bitten um Gebet, und dann das Nachlassen von Feindseligkeiten? u. s. w. Das will nicht besagen, dass man hypothetisch für gewisse Fälle der „Spukerei“ oder von Belästigungen nicht zugeben könne, dieselben seien durch animistische Ursachen zu Stande gebracht; wir haben gesehen, dass die animistischen Phänomene immer ihren Daseinsgrund in einer gewissen Beziehung unter den interessirten Parteien haben; diese selbe Beziehung müsste demnach auch für Fälle von Spuk existiren, wenn sie von derselben Ursache abhingen, und die wahre Quelle würde bald genug erkannt werden.

Im 11. Abschnitt desselben Kapitels habe ich mehrere Fälle physikalischer Ordnung — von Apports oder Herbeibringungen auf grosse Entfernungen mitgetheilt. Wenn man einräumt, dass die physikalische ausserkörperliche

Wirkungskraft des Menschen eine unbegrenzte sei, nicht bloss in Bezug auf den Raum, sondern auch auf die Materie, (und das ist gerade die Entwickelung, welche Herr *v. Hartmann* seiner Theorie zu geben gezwungen sein wird,) —: so könnte man diese physikalischen Fälle unter die Rubrik des Animismus einreihen, denn sie haben keinen intellectuellen Inhalt, welcher Schwierigkeiten darböte. Ich habe sie im III. Kapitel angesichts der gegenwärtigen Theorie des Herrn *v. Hartmann* erwähnt und besonders in Verknüpfung mit den Thatsachen des § 10, der „Uebertragung von Botschaften auf grosse Entfernungen". Wenn man diese letzteren ebenfalls durch die animistische Hypothese erklären wollte, so würden die Schwierigkeiten, welche ohnehin schon gross genug sind, noch grösser werden. Nehmen wir den Fall des Professors ***Hare*** (Mai 1889), welcher eine Botschaft von Cap May (bei New-York) durch das Spiritoskop nach Philadelphia überträgt. Das Experiment hatte $2^1/_2$ Stunden gedauert; wenn während dieser Zeit der Prof. *Hare* sich im Trance befunden hätte, wie der Herr im § 11 zur Zeit der Herbeibringung der Photographie aus einer grossen Entfernung, so würde man voraussetzen können, dass der ganze Vorgang eine animistische Uebertragung von Seiten des Prof. *Hare* selbst gewesen sei. Aber die mediumistischen Fähigkeiten des Prof. *Hare* sind ganz unbedeutend gewesen; keinerlei animistisches Phänomen erzeugte sich bei ihm; er fiel nicht in Trance u. s. w. Um 1 Uhr Nachm. befand er sich in Communikation mit seiner Schwester vermittelst des Spiritoskops; er ertheilt ihr einen Auftrag für Dr. *Gourlay* zu Philadelphia mit der Bitte, ihm bestimmt um $3^1/_2$ Uhr Antwort zu geben. Nachdem der Auftrag ertheilt, kehrt er zum Spiritoskop erst um $3^1/_2$ Uhr zurück, um sich die Antwort zu holen. Wer also war während dieser Zeit in Philadelphia thätig? Er musste nicht allein die Botschaft dem Dr. *Gourlay* überbringen, sondern er musste auch die Antwort des Dr. *Gourlay* in Empfang nehmen, um sie dem Prof. *Hare* wieder zu überbringen. In dieser Weise hätte sich der Geist des Prof. *Hare* in Philadelphia zwei Mal (durch das Spiritoskop) manifestiren müssen, während er sich zu Cap May im normalen Zustande befand, — wir kennen nichts Analoges, was eine solche Erklärung rechtfertigen würde. Sonach war es also nicht der Geist des Professors *Hare* selbst, welcher unter dem Namen seiner Schwester diese Operation vollzogen hat, und noch weniger eine der Fähigkeiten der mittleren Partien seines Gehirns nach Dr. *v. Hartmann.*

Halten wir uns trotzdem noch einen Moment bei dieser negativen Behauptung auf und sehen wir zu, wie diese Operation vom Gesichtspunkte des Herrn *v. Hartmann* aus sich hätte vollziehen können. Da sitzt Prof. *Hare* am Spiritoskop; sein somnambules Bewusstsein spielt die Rolle seiner Schwester, und er ist in Communikation mit ihr vermittelst des Spiritoskops. Der Gedanke kommt ihm, ein Experiment zu versuchen, durch seine Schwester eine Botschaft nach Philadelphia an Mrs. *Gourlay* mit einem Auftrage für die dortige Bank zu senden. Wie benimmt er sich, um diese Botschaft zu ertheilen? Er hat sie mit lauter Stimme gegeben, wie wenn er zu seiner Schwester spräche. Sie antwortete ihm mit einem „Ja" durch das Spiritoskop, und damit war's zu Ende. So vollzieht sich die Sache im Spiritismus. — Wie hat sich die Scene in Philadelphia zugetragen? Mrs. *Gourlay* sass ebenfalls am Spiritoskop, und ihr somnambules Bewusstsein gab ihr eine Communikation im Namen ihrer Mutter. Diese Communikation wird plötzlich unterbrochen, und siehe da! das Spiritoskop beginnt Buchstabe für Buchstaben die Botschaft des Prof. *Hare* zu übermitteln. Wer also setzte die Nadel des Spiritoskops von einem Buchstaben zum andern in Bewegung, n a c h d e m der Professor seinen Auftrag schon ertheilt hatte? Wer brachte ihn zur Ausführung? D a s e b e n i s t d i e g r o s s e u n d u n ü b e r w i n d l i c h e S c h w i e r i g k e i t f ü r d i e T h e o r i e d e s D r. *v. Hartmann*! Wenn der Prof. *Hare* seine Botschaft Buchstabe für Buchstaben vermittelst des Spiritoskops angesagt hätte, so würde das eine andere Sache gewesen sein: man hätte eine telepathische Operation vermuthen können, — keine Gedankenübertragung, sondern eine Uebertragung von Buchstaben für Buchstaben von einem somnambulen Bewusstsein auf ein anderes. Aber das ist nicht der Fall gewesen. Man erhält die Communikationen der sogenannten „Geister" durch das Spiritoskop, aber von unserer Seite wird die Conversation mit lauter Stimme geführt. Dasselbe Verfahren, aber u m g e k e h r t, fand statt zu Philadelphia, wo die Reihe an Mrs. *Gourlay* war, mit lauter Stimme eine Antwort dem unsichtbaren Auftraggeber des Professors *Hare* zu ertheilen, welcher seinerseits diese Botschaft durch das Spiritoskop erhielt. Wer also setzte seine Nadel in Bewegung, als Mrs. *Gourlay* sich bereits mit anderen Dingen beschäftigte? Und obendrein, durch welche Art von Hellsehen machte sich das Sehen der Buchstaben des Spiritoskops von der einen und der andern Seite? Geschieht es noch durch einen Rapport mit dem Absoluten? (Ich will nur im Vorübergehen daran

erinnern, dass nach Herrn *v. Hartmann* die Gedankenübertragung auf grosse Entfernung sich nur unter der hallucinatorischen Form vollziehen kann; man vergl. hierzu den § 10 des III. Kapitels.)

Behufs „natürlicher“ Erklärung der Thatsache auf die unbewusste Intervention oder Einwirkung irgend eines andern lebenden Wesens zurückzugreifen, ist — für den gegebenen Fall — offenbar zu abgeschmackt, um uns dabei aufzuhalten.

Aber andererseits ist es auch wahr, dass nichts beweist, dass der unsichtbare Operateur wirklich die Schwester des Professors *Hare* gewesen sei. Alles, was wir vernünftigerweise vermuthen können, ist, dass es in diesem Falle einen intelligenten und selbstständigen Thäter — einen um die Botschaft wissenden Träger gegeben hat, welcher den Auftrag ausführte, und dass dieser Thäter weder das Medium selbst, noch ein anderes lebendes Wesen gewesen sein kann.

Dieselben Schwierigkeiten und die nämlichen Schlussfolgerungen für den Fall der *Louisa* ***Mac-Farland*** (s. Maiheft 1889), bei dem die Botschaft auf 1000 engl. Meilen durch Klopflaute übertragen wurde. Wer hat übrigens die Metamorphose der Persönlichkeit und der grammatischen Construktion der Botschaft dabei bewirkt? Die animistischen Communikationen tragen diese Besonderheit nicht an sich, — sie übertragen sich nicht im Namen des Anredenden, sondern durch diesen selbst.

Für gewisse andere Thatsachen des III. Kapitels, selbst wenn man annimmt, dass sie eine aussermediumistische Ursache haben, kann man sich wieder auf die animistische Hypothese stützen und, indem man sie bis zu den äussersten Grenzen treibt, behaupten, dass irgend Jemand irgendwo und auf irgend welche Weise, aber immer unbewusst, die in Rede stehende Manifestation erzeugt habe. Nehmen wir z. B. den ***Cardoso*-Fall** (s. Jan. u. Märzheft 1889). Man kann immerhin behaupten, dass irgend ein menschliches Gehirn, das sich in unbewusstem Rapport mit meinen Medien befunden, die aktive oder passive Quelle des nicht ihren Hirnen entsprungenen Wissens gewesen sei. Oder man kann auch, wenn das Medium ganze Reden schreibt, oder zu uns in einer Sprache redet, die es nicht versteht, behaupten, dass die Ursache davon irdisch und nicht überirdisch sei, dass wir vor uns das unbewusste Spiel irgend eines somnambulen Bewusstseins haben, welches seine Rolle ausserhalb des Cirkels spiele. Das ist schwierig, das ist seltsam, der Faden, welcher zur Anknüpfung dienen soll, entschlüpft uns, aber es ist logisch nicht unmöglich. Es be-

darf nur des Beweises; wir können den Lebenden nicht finden, welcher die Ursache der Manifestation gewesen ist.

Und es besteht genau dieselbe Schwierigkeit für den Beweis, dass es kein Lebender ist. Wodurch also sollen wir uns leiten lassen bei Ermittelung dieses Beweises? Die Antwort ist einfach: — sobald die Manifestation unpersönlich ist, haben wir keinen Grund, sie einer überirdischen Ursache zuzuschreiben. Wenn aber die Communikation persönlich ist, so ist das eine andere Sache, und wir können weiter gehen.

Hier ist es, wo die intellektuellen Thatsachen des Animismus uns zu Hilfe kommen als eine Basis für unsere weiteren Schlussfolgerungen. Deshalb muss das Studium des Animismus dem des Spiritismus vorangehen. Wenn die animistischen Phänomene erst einmal gut begründet sind, dann bietet der Uebergang zur spiritistischen Hypothese keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr, sobald wir auf die Thatsache stossen, dass der Animismus allein nichts weiter zu erklären fähig ist; er bahnt uns den Weg und beseitigt alle Einwürfe und Schwierigkeiten, welche man gemeiniglich wider den Spiritismus vorbringt. Er ist es, der uns Schritt für Schritt zu der Ueberzeugung führt, dass das, was für einen lebenden Menschen möglich ist, auch für einen Abgeschiedenen möglich sein muss.

Wir haben vorher in der I. Rubrik (Juli 1889) gesehen, dass **Frau** *V.* die Gewohnheit hatte, durch ihre Hand Communikationen ihres verstorbenen Gatten zu erhalten; aber siehe da! plötzlich; am 20. Juli 1858, „schrieb der Stift nicht den gewünschten und erwarteten Namen, sondern mit fremder Schrift, welche sie sogleich als die *Sophien*'s erkannte, komische Worte der Unzufriedenheit über die nicht gemachte Aufgabe auf das Papier“ u. s. w. Als am folgenden Morgen Frau *V.* sich in das Haus der *Sophie Swoboda* begab und ihr die Communikation zeigte, erkannte *Sophie* sofort ihre Schrift und ihre Ausdrucksweise.

Weiterhin habe ich noch einen Fall von in einer Séance zu Mödling durch die ausserkörperliche Wirkungskraft der *Sophie Swoboda* erzeugter medianimischer Schrift angeführt, während ihr Körper zu Wien schlief; und die Identität der Persönlichkeit *Sophien*'s wurde durch die Aehnlichkeit der Schrift und alle Besonderheiten der Communikation festgestellt.

Wir haben auch Fälle gefunden, in denen die Communikation mit lauter Stimme durch den Mund der Medien im Trance-Zustande erhalten wurden, und gesehen, dass

diese Communikationen ohne Zögern lebenden Menschen zugeschrieben wurden, denn sie trugen das Siegel ihrer Persönlichkeiten an sich. So z. B. haben wir (Juli 1889) gesehen, dass Miss *Mary* **Brant**, die sich zu Cleveland (in Amerika) befand, bei einer Séance eine Communikation von ihrer Mutter erhielt, die sich in Deutschland befand, und zwar durch den Mund eines weiblichen Mediums, das ihr ganz fremd war und kein Deutsch verstand, und dass diese Thatsache mit dem übereinstimmte, was die Mutter der *Mary Brant* ihrerseits während eines Anfalls von Starrkrampfs erlebt hatte, u. s. w.

Wenn wir uns auf diese Thatsache stützen, haben wir da nicht das Recht, die folgende Schlussfolgerung anzustellen: — Wenn wir auf medianimischem Wege eine Communikation erhalten, welche alle Kennzeichen an sich trägt, die eine lebende, uns bekannte Person charakterisiren, und wenn wir es logisch und natürlich finden, diese Communikation auf diese lebende Person zu beziehen und zu schliessen, dass eben diese lebende Person die diese Manifestation bewirkende Ursache ist, — würde es nicht ganz ebenso logisch und natürlich sein, in dem Falle einer Communikation, welche alle charakteristischen Züge einer Person trägt, die wir bei ihren Lebzeiten gekannt hatten, die aber nicht mehr lebt, diese Communikation ebenfalls auf diese Person zu beziehen und gleichfalls zu schliessen, dass diese Person in der einen oder anderen Weise die diese Manifestation bewirkende Ursache ist?

Es ist in die Augen springend, dass die Analogie vollkommen ist, und dass die Logik diesen Schluss erheischt. Das ist nun, soweit ich die Sache verstehe, der einzige intellektuelle Beweis, der einzige mögliche „Vorstellungsinhalt", welcher die Frage entscheiden kann. Eine solche Thatsache sollte doch eine unermessliche Bedeutung haben; denn in dieser Thatsache hätten wir ja den positiven Beweis von der vollen Unabhängigkeit unseres innerlichen Wesens und folglich auch den Beweis von der selbstständigen Existenz dieses Wesens — der mit einem Worte den Körper überlebenden Seele. Eine solche Thatsache würde eine spiritistische Thatsache im wahren und eigentlichen Sinne dieses Wortes sein.

Treiben wir die Analogie, welche uns die animistischen Phänomene darbieten, noch etwas weiter. Sobald wir den Doppelgänger einer lebenden Person sehen, so ist es natürlich und logisch, die Ursache dieser „Hallucination" oder „Vision" in derselben Person zu suchen, welche dieser

Doppelgänger darstellt. Ob das eine telepathische Wirkung oder eine andere sei, bleibt sich gleich: sobald man von der Erscheinung des lebenden *A.* zum lebenden *B.* spricht, denkt doch Niemand daran, sie dem lebenden *B.* oder einem anderen lebenden *C.* oder *D.* zuzuschreiben, und bei ganz genauer Nachforschung findet man, dass wirklich im Moment der Erscheinung des Doppelgängers oder Phantoms des *A.* vor *B.* sich etwas im Geiste des *A.* erzeugt hatte, was zur Rechtfertigung dafür dienen kann, in *A.* selbst die erste und wirksame Ursache seines Erscheinens vor *B.* zu erblicken. Es ist eine wirklich merkwürdige Sache, dass wir in dem Spezialwerke über diesen Gegenstand („Phantasms of the Living — Die Phantome der Lebenden"), in welchem Hunderte von Fällen ähnlicher Erscheinungen gesammelt sind, beinahe keinen einzigen finden, in welchem die Erscheinung des lebenden *A.* vor *B.* als pure subjective Hallucination ohne eine Spur von Telepathie betrachtet werden könnte. Da nun einmal der nicht rein hallucinatorische Charakter in der Mehrzahl der Thatsachen von Erscheinungen Lebender festgestellt ist, so frägt man sich naturgemäss: was müssen wir also schliessen, wenn ich, anstatt eines Lebenden, die Erscheinung eines Verstorbenen erblicke? Die Antwort ist klar: die Möglichkeit, sie einer vom verstorbenen *A.* ausgehenden telepathischen Wirkung zuzuschreiben, ist gerechtfertigt. Das ist nur eine Thatsachen-Frage, und die Zeit wird kommen, wo wir darüber eine ganz ebenso beweiskräftige Arbeit erhalten werden, wie die über die „Phantome der Lebenden" ist.

Von hier bis zu den Materialisationen ist nur ein Schritt. Wenn der Doppelgänger eines lebenden Menschen nicht allein als eine „wahrhaftige Hallucination" erscheinen, sondern sich auch mit einer plastischen Gestalt bekleiden kann, und wenn wir dann diese Erscheinung gewissen geheimnissvollen Wirkungskräften der organischen und psychischen Vermögen des lebenden und vor unseren Augen befindlichen Subjects zuschreiben, können wir da nicht mit derselben Logik schliessen, dass, wenn eine materialisirte Gestalt unbezweifelbar alle charakteristischen Züge einer verstorbenen Person trägt, die diese zeitweise mit körperlichen Attributen bekleidete Erscheinung bewirkende Ursache ebenfalls dieser Person angehören müsse?

Wie wir sehen, ist die Kette der Analogien eine vollständig geschlossene. Aber das, was verhältnissmässig einfach und in die Augen springend war für die Thatsachen des Animismus, wird höchst verwickelt und zweifelhaft für die Thatsachen des Spiritismus. Denn für dei

ersteren haben wir die Mittel leicht, um die Ursache mit der Wirkung zu verknüpfen; die beiden Enden des psychischen Telegraphen-Drahtes sind unser Prüfung zugänglich; das Subject und der Operator sind auffindbar, und wir constatiren, dass ein gewisser Zustand bei *A.* einer gewissen Wirkung bei *B.* entspricht. Und wir acceptiren diese Theorie der Causalität, ohne nach allen Arten von Hypothesen zu greifen, um sie zu widerlegen. Das ist nicht die Sachlage bei Constatirung eines spiritistischen Phänomens. Die Mittel für seine Bewahrheitung fehlen uns. Wir haben eine Wirkung, und die Ursache ist nur eine Wahrscheinlichkeit auf Grund der Logik. Der positive Beweis entgeht uns.

Indem wir an dieses Problem herantreten, erhebt sich vor uns in seiner ganzen unermesslichen Tiefe die geheimnissvolle Frage der Persönlichkeit.

Dank den philosophischen Arbeiten des Baron *Lazar von Hellenbach* und des Freiherrn Dr. *Carl du Prel* hat der Begriff der Persönlichkeit eine ganz neue Entwicklung erhalten, und die Schwierigkeiten, welche uns das spiritische Problem darbietet, sind bereits zum grossen Theil beseitigt. Wir wissen jetzt, dass unser inneres (individuelles) Bewusstsein und unser äusseres (Sinnen-)Bewusstsein nicht ein und dasselbe Ding sind; dass unsere Persönlichkeit, welche das Resultat des äusseren Bewusstseins ist, nicht identificirt werden kann mit dem Ich, welches unserem inneren Bewusstsein angehört; oder, kurz gesagt, dass das, was wir unser Selbstbewusstsein nennen, nicht gleich ist unserem inneren Bewusstsein. Man muss also zwischen der Persönlichkeit und der Individualität unterscheiden. Die Person ist das Resultat des Organismus, und der Organismus ist das zeitliche Resultat des individuellen transscendenten Princips. Das Experiment im Gebiete des Somnambulismus und des Hypnotismus bestätigt diese grosse Wahrheit: — sobald die Persönlichkeit oder das äussere Sinnen-Bewusstsein schlummert, erwacht irgend etwas anderes — Denkendes und Wollendes, welches sich nicht mit der eingeschläferten Persönlichkeit identificirt und sich mit seinen eigenen charakteristischen Zügen offenbart; für uns ist es eine Individualität, die wir nicht kennen; aber sie kennt diejenige, welche schläft, sie erinnert sich an deren Handlungen und Gedanken.

Wenn wir die spiritische Hypothese zugeben wollen, so ist es klar, dass nur dieser innere Kern, nur dieses individuelle Prinzip den Körper überleben kann, und alles, was

seiner irdischen Persönlichkeit angehört hat, wird für dieses Princip nur eine Sache der Erinnerung sein.

Das ist der Schlüssel für das Verständniss der spiritischen Phänomene. Wenn das transcendentale Subject während seiner phänomenalen Manifestation mit dem Körper vereinigt gewesen ist, so ist es nicht unlogisch, anzunehmen, dass nach der Auflösung des Körpers diese Manifestation sich noch einmal auf die eine oder andere Weise in der phänomenalen Welt durch irgend einen anderen, mehr oder weniger für die Eindrücke der transcendentalen Welt offenen, menschlichen Organismus erzeugen könne. Dieses zugegeben, so ist klar, dass eine Manifestatien dieser Art, wenn sie zum Zweck hat das Erkennen seiner Erscheinung in der irdischen Persönlichkeit, nur erlangt werden kann durch eine Anstrengung des Gedächtnisses, welches die Züge der irdischen Persönlichkeit wieder aufbaut. Diese Anstrengung muss natürlich mehr und mehr schwierig werden, denn die Erinnerung an die irdische Persönlichkeit muss sich mit der Zeit mehr und mehr verwischen. Kurz: die Individualität bleibt, die Persönlichkeit verschwindet. Deshalb ist die Frage der „Identität der Geister" der Stein des Anstosses im Spiritismus; deshalb sind die sich bewährenden Fälle dieser Art so sehr selten; deshalb sind sie mehr oder weniger mangelhaft, oder enthalten nur einige flüchtige, gewöhnliche oder dem Gedächtniss gerade gegenwärtige Züge, welche nur allein die Wiedererkennung der Persönlichkeit bezwecken; und deshalb beziehen sich auch die Fälle dieser Art gewöhnlich auf eine mehr oder weniger vom Tode entfernte Zeit. Deshalb auch können uns schliesslich die medianimischen Communikationen keinen vernünftigen Aufschluss über die Geisterwelt und ihre Bewohner geben; die transscendentale Welt ist ein ganz ebenso unmessbarer Begriff für die phänomenale Welt, wie die Idee der vierten Dimension; wir können keine Vorstellung davon haben; man muss sich von dieser Wahrheit wohl durchdringen lassen.

Es erübrigt uns jetzt, durch das Experiment zu ermitteln, ob dergleichen Persönlichkeitsfälle, welche sich aus dem Jenseits ankündigen, existiren. Es liegt uns dann vor Allem ob, genau festzustellen, was wir als ein Kriterium der Persönlichkeit betrachten müssen. Der intellectuelle und moralische Inhalt — das bildet die Persönlichkeit; der intellectuelle Inhalt crystallisirt sich im Gedächtniss, welches der getreue Aufnahmebehälter der Ereignisse und der Gesammtverhältnisse eines ganzen menschlichen Lebens ist, welche niemals mit denen eines anderen Daseins identisch

sind; es ist auch der getreue Abdruck der intellectuellen Aneignungen und Glaubensmeinungen wie Ueberzeugungen, welche das Resultat eines ganzen, von anderen verschiedenen Lebens sind. Was die moralische Seite betrifft, so ist es der Wille, der Charakter, welcher deren Ausdruck bildet, der ebenfalls seine unterschiedlichen Züge trägt, und zwar so verschieden von anderen, dass sie sogar den äusserlichen Arten der Charakter-Manifestationen einen individuellen Stempel aufprägen, — dass sie sich, so zu sagen, in gewissen Aeusserungen des Organismus crystallisiren; diese Aeusserungen sind: die Sprache, die Schrift, die Orthographie, das körperliche Aussehen.

Wenn wir daher auf mediumistischem Wege eine Communikation erhalten, welche die unbezweifelbaren Charakterzüge der Persönlichkeit, die ich soeben geschildert habe, an sich trägt, haben wir da nicht das Recht, — nachdem wir alle möglichen Irrthums-Quellen beseitigt, nachdem wir den gegebenen Fall der Kritik, welche die drei Erkenntnissquellen im Auge hat, die Herr *v. Hartmann* uns angiebt, und die sieben „Erklärungsprincipien", die er in seinem „Nachwort zu der Schrift: 'Der Spiritismus'" (s. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1885, S. 505 ff.) auseinander gesetzt hat, unterworfen haben, — nicht das Recht, auf die Möglichkeit zu schliessen, dass diese Communikation auf die Ursache zu beziehen sei, die sich selbst kundgiebt?

Sehen wir demnach zu, ob wir diesen Anforderungen entsprechende Thatsachen vorführen können. Die Identität der sich manifestirenden Persönlichkeit bezeugende Fälle von einer mehr oder weniger befriedigenden Art sind durch die ganze spiritistische Litteratur zerstreut. Jeder Fall dieser Art muss für sich sprechen, — stehen oder fallen je nach dem Werthe der Beweise, die er zur Unterstützung seiner Behauptung darbietet. Die Majorität dieser Thatsachen ist meist nur überzeugend für die dabei interessirte Person, welche gewöhnlich allein im Stande ist, die Identität der sich ihr mittheilenden Persönlichkeit zu beurtheilen; und darin liegt vom Gesichtspunkte der Kritik aus die schwache Seite dieser Communikationen, denn die anwesende Person kann immer als die unbewusste Quelle der Manifestation vermuthet werden. Damit also eine solche Manifestation einen überzeugenden objectiven Werth erhalte, ist es nöthig, dass sie sich erzeuge entweder in Abwesenheit der daran interessirten Person, oder dass sie innere und äussere Züge an sich trage, welche die Gegenwart dieser Person nicht zu beeinflussen vermag; der Beweis wird ein absoluter sein, wenn beide Bedingungen

mit einander vereinigt sind. Die nationale Sprache und die Handschrift — das sind die unzertrennlichen, wesentlichen und unbezweifelbaren Attribute jeder Persönlichkeit, welche zur selben Zeit einen anschaulichen Maaszstab der persönlichen Gleichung darbieten, — wie Herr *D'Assier* (im I. Kapitel dieses Werkes März 1886) sich ausdrückt. Die Sprache und die Schrift, — beide sind die äussere Form, „die materiellen Beweisführungen", um juristisch zu sprechen, durch welche die Persönlichkeit sich in allen sozialen Verhältnissen behauptet, und auch hier (bei den spiritischen Phänomenen) unabhängig von den Einflüssen jeder anwesenden Person. Ich will mit Thatsachen dieser Kategorie beginnen und alsdann zu denjenigen übergehen, welche innere oder ureigene, die Identität der Persönlichkeit bezeugende Charakterzüge an sich tragen. Das III. Kapitel hat uns bereits viele Thatsachen geliefert, welche Allem entsprechen, was wir in Bezug auf einen Beweis dieser Art verlangen, und dies wird die Länge dieses letzten Kapitels um Vieles abkürzen.

Zum Zweck eines systematischen Studiums aller Thatsachen, welche sich unter den Bedingungen erzeugen, die ich so eben erwähnt habe, und in Folge dessen zur Rechtfertigung der Behauptungen der spiritischen Hypothese dienen sollen, will ich sie unter einigen allgemeinen Rubriken klassificiren und für eine jede von ihnen einige einschlägige Beispiele liefern.

1) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen festgestellt durch Kundgebungen in seiner nationalen Sprache, welche dem Medium unbekannt ist.

Ich habe schon im § 6 des III. Kapitels (Aug. 1888), welcher speziell den Phänomenen dieser Art gewidmet war, gesagt, dass ich sie als einen absoluten Beweis einer aussermediumistischen Wirkungskraft betrachte, und ich habe dafür die Gründe angegeben. Es ist vollkommen klar, dass diese ausser-mediumistische Wirkungskraft nur eine einem lebenden oder gestorbenen menschlichen Wesen angehörige Thätigkeit sein kann. In dem Abschnitt über den Animismus habe ich das Beispiel einer in Deutschland sterbenden Mutter gebracht, welche zu ihrer Tochter in Amerika deutsch durch ein amerikanisches, nicht deutsch verstehendes Medium sprach. Wenn diese Mutter sich ihrer Tochter auf demselben Wege und in einer ganz ebenso überzeugenden Weise nach ihrem Tode manifestirt hätte, indem

sie zu ihr wie bei ihren Lebzeiten mit Details und Besonderheiten, die nur ihre Tochter allein wissen konnte, gesprochen, so würden dabei dieselben genügenden Gründe vorhanden gewesen sein, um ihre Persönlichkeit wieder zu erkennen, Es stehen in dem erwähnten § mehrere Fälle erwähnt, welche diese „Gründe" liefern, und unter ihnen gebührt die erste Stelle dem vom Richter **Edmonds** (Aug. 1888) berichteten und beobachteten Falle über seine eigene Tochter, welche mit einem Griechen — Herrn *Evangelides* — Griechisch sprach. Der unsichtbare Zwischenredner, welcher durch Miss *Edmonds* sprach, „sagte ihm so viele Dinge, dass er ihn als einen nahen Freund identificirte, welcher vor einigen Jahren in seiner Heimath in Griechenland gestorben war, ein Bruder des griechischen Patrioten *Marco Bozzaris*." Diese Unterhaltungen wiederholten sich mehrere Male und dauerten ganze Stunden, während denen Herr *Evangelides* seinen Zwischenredner auf's gründlichste über die „häuslichen und politischen Angelegenheiten" prüfte. Aber was diesem Falle einen doppelten Werth verleiht, ist, dass dieser selbige Zwischenredner dem Herrn *Evangelides* bei ihrer ersten Zusammenkunft „den Tod eines seiner Söhne verkündete, den er lebend und gesund verlassen hatte, als er von Griechenland nach Amerika gereist war". (Man sehe das Nähere im III. Kapitel § 6, August 1888 und Febr. 1889.) Hierbei finde ich kein vernünftiges Auskunftsmittel, dieses Phänomen anders zu erklären, als durch die spiritische Hypothese; das Hellsehen wird das Griechisch nicht erklären, und das Griechische wird das Hellsehen nicht erklären; und die animistische Hypothese führt uns hier ad absurdum.

Einen ähnlichen Fall haben wir in dem § 8 (des III. Kapitels Februar 1889), wo Mrs. *X.* aus Paisley in Schottland ihren Tod im schottischen Dialekte durch den Mund der Miss **Scongall** ankündigte, welche diesen Dialekt nicht kannte. Ihr Stiefsohn, an den sie sich wandte, stellte ihr alle Arten von Fragen, um sich ihrer Persönlichkeit zu vergewissern, und die stets in demselben Dialekt ertheilten Antworten lauteten vollkommen befriedigend. Man sehe die Details an der citirten Stelle.

Indem wir uns auf diese Thatsache stützen, haben wir allen Grund zu schliessen, dass die übrigen Fälle vom Reden in unbekannten Sprachen, welche im 6. Abschnitt des III. Kapitel (s. „Psych. Stud." Aug.-Heft 1888) erwähnt sind, nicht allein Fälle von aussermediumistischer Wirkungskraft, sondern vielmehr noch spiritistische Fälle sind, denn es giebt keinen wahrscheinlichen Grund, um sie animistischen

Ursachen zuzuschreiben; die wesentliche Bedingung, um diese Ursache zu rechtfertigen, — die Beziehung zwischen dieser Ursache und ihrer Wirkung, der Rapport zwischen den bekannten und unbekannten Lebenden, — fehlt gänzlich. Man kann einwenden, dass dann auch kein Grund vorhanden sei, um diese Beziehung zwischen einem Lebenden und einem unbekannten Verstorbenen zu rechtfertigen. Das ist wahr; aber wenn man die vorhergehenden Thatsachen hat, so ist es vernünftig, anzunehmen, dass ein Verstorbener weit leichter über Mittel verfüge, um diesen Rapport herzustellen, als ihn ein Lebender herstellen könnte, — indem der Zweck dieses Rapportes das Verlangen ist, die Thatsache einer Manifestation von jenseits des Grabes herzustellen, wenn keine anderen speciellen Gründe vorhanden sind.

Unter die Thatsachen dieser Rubrik, welche einen noch bedeutsameren Werth haben, muss man diejenigen rechnen, bei denen das Reden in einer unbekannten Sprache in Abwesenheit der die Sprache verstehenden Person erzeugt wird, und wobei man, um die Thatsache zu constatiren, Personen hat einladen müssen, welche sie verstehen konnten. Ein ganz ausführlicher Fall dieser Art ist von mir in demselben 6. Abschnitte („Psych. Stud." 1888 S. 459 — s. diesen Band S. 438 ff.) erwähnt worden. Und schliesslich bin ich zufällig auf eine andere, aber noch weit merkwürdigere Thatsache derselben Art, gerathen, welche in dem Journal: — „Facts" (Thatsachen) — zu Boston im Februar-Heft 1885 berichtet steht. Mrs. *Eliza* **L. Turner** aus Montpelier, Vermont, erzählt daselbst ausführlich, wie ihr Gatte, *Curtis M. Turner*, im Jahre 1860 in Krankheit verfiel. Nach zweijähriger Krankheit musste er dauernd das Bett hüten, weil ihn die Aerzte für unheilbar erklärten. Er wie seine Frau waren ein wenig mediumistisch. In letzter Noth versuchten sie es mit einer Séance. Mr. *Turner* fiel in Trance; und die Controlle sagte in gebrochenem Englisch: — „I want a France Frenchman (sic!) to talk with", d. h. „Ich wünsche mit einem französischen Franzmanne (sic!) zu sprechen". Ich lasse nun Mrs. *Turner* weiter erzählen: — „Dr. *Prevo*, ein Franzose, wurde herbeigerufen, und mein Gatte unterhielt sich mit ihm so gut, als ob er mit der französischen Sprache vertraut wäre und ebenfalls Patienten prüfte. Dieses überraschte Dr. *Prevo*, und er entschloss sich, die Geister zu prüfen. Als er das nächste Mal kam, brachte er eine Karte vom menschlichen System mit; aber der Geist, welcher sich selbst einen Arzt nannte, war der Prüfung gewachsen, denn er zeigte auf und gab die Namen aller der verschiedenen Muskeln und Nerven auf Lateinisch

und Französisch ebenso gut, wie es Dr. *Prevo* konnte, welcher ein studirter Arzt ist." — Als Resultat wurde der Kranke binnen zehn Tagen nach dem Versprechen des unsichtbaren Doctors geheilt. Mrs. *Turner* fügt am Ende hinzu: — „Mein Gatte war mit der französischen Sprache nicht bekannt, noch auch konnte er die Violine spielen, doch unter der Controlle des Dr. *Hanibal* (wie er sich nannte) konnte er beides." — Und der Herausgeber des Journals fügt seinerseits hinzu: — „Dr. *Prevo* berichtete auf der Waterbury, Vt.-Convention, welche im October 1884 abgehalten wurde, bei einem unserer Thatsachen-Meetings diese Phänomene im Wesentlichen ebenso, wie sie hier berichtet stehen." —

Ganz unter dieselbe Rubrik müssen sich die Fälle einreihen, wo das Medium sich nicht in einer fremden Sprache, wohl aber durch ein verabredetes Alphabet, das ihm unbekannt ist, ausdrückt; wie z. B. das Alphabet der Taubstummen. Da ist ein Fall, wo die Communikation durch dieses Alphabet stattgefunden hat, denn der Verstorbene war bei seinen Lebzeiten taubstumm. Ich entnehme ihn dem Monatsjournal, welches von Mrs. ***Hardinge Britten*** zu Boston, 1872, unter dem Titel: — „The Western Star" (Der Stern des Westens) — erschien, wo sie auf pag. 261 den Bericht des Mr. ***H. B. Storer*** (welcher in „The Spiritual Age" [Das geistige Zeitalter"] gedruckt stand) folgendermaassen citirt: —

„Am Sonnabend den 2. August 1872 hielt ich Vorlesung zu Syracuse, N.-Y., und zwischen dem Morgen- und Abend-Vortrage wohnte ich einem Cirkel bei, welcher im Hause der Mrs. *Bears* ungefähr zwanzig Personen umfasste. Unter den Anwesenden befanden sich zwei Damen und zwei Herren, welche von einer benachbarten Stadt herbeigekommen waren, um meine Vorlesungen zu besuchen, und waren unerwartet im Cirkel anwesend. Während der Sitzung wurde ein Test-Medium dieser Stadt, Mrs. *Corwin*, von einem Geist in Trance versetzt, und sie streckte ihre Hand einem der erwähnten Herrn entgegen. Er erhob sich von der entgegengesetzten Seite des Zimmers, ging hinüber und nahm seinen Sitz an ihrer Seite. Der Geist schien hierauf grosse Anstrengungen zu machen, um zu reden, anscheinend ausser Stande, die Sprach-Organe des Mediums zu kontrolliren, und die Gemüther aller Personen im Zimmer, wenn wir vielleicht die Verwandtschaft des Geistes davon ausnehmen, sympathisirten stark mit dieser Bemühung. Es wurde jedoch bemerkt, dass die linke Hand des Mediums gelegentlich emporgehoben und die Finger bewegt wurden, und bald darauf erklärte

der Herr, dass der Geist „sich ihm" identificirt hätte, und zwar auf richtige Weise. Alle vermutheten, dass dies ein geheimes Zeichen gewesen sei, erwarteten noch weitere Bemerkungen von dem Geiste und pflegten gelegentlich Bedingungen vorzuschlagen, welche den Einfluss fördern könnten. An diesem Punkte ergriff ein anderer Geist Besitz vom Medium und erklärte ruhig, dass, wenn Alle sich still verhalten wollten, die Gattin des bei dem Medium sitzenden Herrn sich abermals mitzutheilen bestrebt sein würde; dass sie taubstumm war, als sie lebte, und sich durch das Taubstummen-Alphabet mittheilen würde. Demzufolge verhielten sich Alle ruhig, und bald manifestirte sich die geistige Gattin von neuem und unterhielt sich etwa zwanzig Minuten lang mit ihrem Gatten, wobei des Mediums Finger controllirt wurden, sowohl Antworten als auch Ratschläge durch die als das ‚Taubstummen-Alphabet' bekannten mechanischen Zeichen hervor zu buchstabiren.

„Es war in der That ein hoch interessanter Anblick, den schweigend vor dem Medium sitzenden Gatten zu erblicken, des Mediums Augen fest geschlossen in tiefem Trance, er mit seinen Fingern Fragen an seine Gattin stellend, und diese Gattin auf seine Gedanken antwortend durch die Gestalt einer anderen Person und deren Finger bewegend, welche niemals zuvor für eine solche Ausdrucksweise eingeübt worden waren. Der weibliche Geist beantwortete auch des Gatten in Gedanken gestellte Fragen, indem er seine Antworten durch des Mediums Hand schrieb und unter beiden Controlformen den vollen Erfolg hatte, richtige Antworten auf jede Frage zu ertheilen. Es ist hier am Orte, zu constatiren, dass das Medium und die besagten Personen einander vollständig fremd waren; und ferner, dass das Medium noch niemals das Taubstummen-Alphabet hatte anwenden sehen."

2) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen festgestellt durch Kundgebungen im charakteristischen Style des Verstorbenen, oder durch besondere Sprach-Ausdrücke, welche ihm eigen waren, — erhalten in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden Personen.

Diese Rubrik dient als Seitenstück zu der vorhergehenden, deren wiewohl recht kostbare Fälle selten und übrigens von einem vorübergehenden Charakter sind, ohne objective und dauernde Beweise zu hinterlassen. Die Masse der Communikationen erhält man natürlich in einer Sprache gleich der des Mediums, was nicht verhindert, dass sie zuweilen Besonderheiten von solch eigenthümlicher Art vorbringen, dass das

Gepräge der Persönlichkeit nicht verkannt zu werden vermag. Im 4. Abschnitte des III. Capitels habe ich (Juli 1888) einen aussergewöhnlichen Fall dieser Art in der Thatsache des von **Charles Dickens** unvollendet hinterlassenen Romans mitgetheilt, welcher nach seinem Tode durch die Hand eines jungen unbelesenen Mediums vollendet ward; der vollständige Roman liegt gedruckt vor, und Jedermann ist im Stande zu beurtheilen, ob der zweite Theil des ersten würdig ist. Nicht allein das ganze Drama des Romans ist von einer Meisterhand fortgesetzt und zu Ende geführt, derart „dass selbst der scharfäugigste Kritiker, der vorher nicht wusste, wo das Alte aufhörte und das Neue begann, nicht um seines Lebens willen zu sagen im Stande wäre, wo *Charles Dickens* starb", — sondern auch eine Menge Besonderheiten im Styl und der Orthographie bezeugen die Persönlichkeit des Autors." (Man sehe das Nähere im III. Kapitel dieses Werkes — Juli-Heft 1888.)

Hier folge ein Fall von einer ganz privaten Natur, den ich aus erster Quelle kenne. Ich erhalte ihn von meiner Freundin Mademoiselle *Barbara* **Pribitkow,** die ich schon zu erwähnen Gelegenheit hatte (S. III. Kapitel dieses Werkes März 1889 und IV. Kapitel Juni 1889). Sie befand sich eines Abends bei der Fürstin *Sophie Schahofskoy*, (der Schwiegermutter meines Freundes und Kameraden am Lyceum, des Fürsten *Alexander Schahofskoy*), und zwar zu Petersburg im Jahre 1874. Mademoiselle *Barbara* ist ein wenig mediumistisch, und die Fürstin arrangirte mit ihr von Zeit zu Zeit kleine Séancen mit Hilfe der Planchette. Eine Person ihrer Bekanntschaft, Herr *Foustow* (den ich ebenfalls kenne), kam während des Abends zu ihr auf Besuch. Er war der Geschäftsträger des Fürsten *Georg Sch.*, welcher aus dem Kaukasus stammte und weder der Fürstin, noch M.lle *Pribitkow* bekannt war. Da er wusste, dass die Damen sich mit Spiritismus beschäftigten, verfiel er auf den Gedanken, sie zu fragen, ob sie ihn nicht in Verbindung setzen könnten mit dem verstorbenen Vater des Fürsten *Georg*, denn er hätte eine wichtige Frage an ihn zu stellen. Der Versuch wurde gemacht; und als der Vater des Fürsten *Georg* sich nannte, fragte ihn Herr *Foustow*, was aus einer grossen Geldsumme geworden wäre, welche nach seinem Tode verschwunden gewesen sei. Die Antwort lautete: — „Was verloren ist, ist verloren; aber ich bekümmere mich darum nicht; es ist nicht gut für *Georg*, einen so grossen Schatz zu haben." — Das dafür angewendete russische Wort war „Kazna", welches „Kronschatz" bedeutet; dieser Ausdruck versetzte die Beisitzenden sehr in Erstaunen, da sie niemals gehört hatten, dass es in

einem anderen Sinne angewendet worden wäre. Darauf stellte Herr *Foustow* noch eine Frage: — an wen er sich wohl zu wenden hätte, um bei dem Minister des Hofes (bei welchem sich die Sache seines Clienten befand) sein Gesuch zu stellen, — ob an den Schwiegersohn des Ministers, welcher der Cousin seines Clienten war, oder aber an die Gemahlin des Ministers? Die Antwort lautete: — „An die Gemahlin; aber man darf über diese Sache mit dem Onkel *Dimitri* nicht sprechen."

Als Herr *Foustow* diese Antwort dem Fürsten *Georg* mittheilte, erwiederte dieser, dass das Wort „Kazna" ihn durchaus nicht verwundere, denn sein Vater wäre ein Mann der alten Zeit und höchst originell gewesen; er hätte sein Geld niemals anders als mit diesem Worte*) bezeichnet; was den Onkel *Dimitri* betraf, so begriff nicht allein Herr *Foustow* nichts davon, sondern selbst Fürst *Georg* konnte nicht errathen, was das bedeuten sollte; denn es fand sich, dass er einen solchen Onkel gar nicht kannte, und der Rath blieb für ihn ein Räthsel. Die Schwester des Fürsten, eine junge Dame, wohnte dieser Besprechung bei; sie bereitete sich für diesen Abend auf einen Ball vor, — auf ihren ersten Ball, der sie sicher weit mehr beschäftigte, als dieses Gespräch. Aber siehe da! in der Nacht, welche diesem Ball folgte, sieht sie im Traume ihren Vater, welcher ihr sagt, dass der „Onkel *Dimitri*" sein Cousin, der Fürst *Dimitri O.* sei, und dass dieser es sei, zu dem man über diese Sache nicht sprechen dürfe, denn er würde ihrem Erfolge schaden können. Erst da erinnerten sich der Bruder und die Schwester, dass wirklich der Fürst *Dimitri O.* ihr Onkel sei, dass er aber in Folge feindseliger Gesinnungen, die er gegen sie hegte, gar nicht als ihr Verwandter betrachtet wurde und ihnen sicher in dieser Angelegenheit nur schaden könnte, wenn er davon Wind bekäme. Was den die Gemahlin des Ministers betreffenden Rath anlangt, so geschah es, dass, während sie sich für gewöhnlich niemals in dergleichen Angelegenheiten mischte, sie dennoch selbst zu ihrem Gatten davon zu sprechen sich erbot.

Schliesslich habe ich Mad.lle *Pr.* ersucht, diese Thatsache noch einmal durch das Zeugniss des Herrn *Foustow* bewahrheiten zu lassen, und er hat es mir von Neuem selber schriftlich bestätigt. Diese Communikation hat, wie wir sehen, e i n e n d o p p e l t e n W e r t h: sie liefert nicht allein einen dem Verstorbenen ganz eigenthümlichen Ausdruck,

---

*) Es ist ein alter russischer Ausdruck, den das Volk noch heut zutage gebraucht. — *A. A.*

sondern auch noch ein den Theilnehmern der Séance ganz unbekanntes Familien-Detail.

Zuweilen genügt ein Wort, um die Identität einer Person vor Demjenigen zu erweisen, welcher allein die Geltung dieses Wortes zu begreifen vermag. Da folge noch ein ebenso einfacher als beredter Fall, welcher sich in Abwesenheit Desjenigen zutrug, für den die Communication gegeben worden war. Der verehrungswürdige Schriftsteller Mr. *S. C.* **Hall** berichtet uns Folgendes: — „Ich erhielt bei dem Medium **D. Home** eine Botschaft, welche von einer Tochter von *Robert Chambers* zu kommen vorgab, und die eine Familien-Angelegenheit von grosser Zartheit betraf; als ich gebeten wurde, sie meinem verehrten Freunde mitzutheilen, lehnte ich dies ab, wenn ich nicht einen Beweis erhielte, welcher ihn überzeugen könnte, dass es wirklich seiner Tochter Geist war, die bei mir gewesen. Der Geist sprach: — 'Sage ihm: pa love'! (soviel wie: ‚Papa liebe!') Ich fragte *R. Chambers*, ob er wisse, was das bedeute? Er sagte, es wären die letzten Worte seines sterbenden Kindes gewesen, die es auf Erden äusserte, als er ihren Kopf über dem Kissen hielt. Ich hielt mich hierauf für berechtigt, ihm die mir an ihn zur Bestellung anvertraute Botschaft mitzutheilen." („Light" 1883, p. 437.) — Durch einen glücklichen Zufall finde ich diesen Fall ganz unabhängig davon durch das Zeugniss einer anderen Person bestätigt, welche ebenfalls bei dieser Séance zugegen gewesen war, nämlich das des Mr. *H. T.* **Humphreys** in seinem Artikel: — „Experiences in Spiritualism" („Erfahrungen im Spiritualismus"), welcher im selbigen Bande des „Light" p. 563 veröffentlicht ist.

Ich kann hier nicht unterlassen, wenigstens auf den Titel einer Communikation hinzuweisen, welche vom Richter **Edmonds** von Seiten eines „Zeitungsjungen" aus dem Munde seiner im Trance befindlichen Tochter erhalten wurde, und die den Inhalt des „Spiritual Tract Nr. 3" bildet, welcher den Titel trägt: — „Der Zeitungsjunge" („The Newsboy"). Diese Communikation wurde vom Richter stenographirt, während sie überliefert wurde, und man muss sie selbst lesen, um zu beurtheilen, wie sehr sie ausnahmsweise charakteristisch ist für einen die Strassen New-York's durchrennenden Zeitungsjungen. Der Richter sagte: — „Es lag eine scharfe Verschmitztheit des Denkens, eine rücksichtslose, verteufelt unbekümmerte Manier und eine Vorliebe für Spässe in ihm, welche in voller Vereinigung nur bei diesen Burschen zu finden sind." — (Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Achelis über von Hartmann und den Spiritismus.

Von ***Gr. C. Wittig.***

In einer biographischen Besprechung des Philosophen *Eduard von Hartmann* von *Thomas Achelis* in „*Westermann's* illustrirte deutsche Monatshefte“ 33. Jahrg. Januar 1889, Heft 388 sagt derselbe: — „Mit Eifer und geflissentlicher Wiederholung opponirt *v. H.* vor allem der rein mechanischen Naturauffassung, sowohl der bornirten (sit venia verbo!) des Materialismus, der mit einem kecken Federstrich das Denken als eine selbstverständliche Aeusserung des Stoffes dekretirt, als jener verfeinerten Form, in der alle Vorgänge auf rein quantitative Unterschiede zurückgeführt werden. Nachdem er den Schleier der Anonymität für die oben citirte Schrift ('Das Unbewusste vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie' — bekanntlich eine gelungene Dupirung enragirter Darwinisten!) hatte fallen lassen, hebt er die gewöhnliche Täuschung des angeblich realen Naturforschers in den Anmerkungen zur 2. Aufl. scharf hervor: — 'Wir besitzen in der subjectiven Erscheinungswelt nur den Reflex der Natur im eigenen Geist, und jede Aussage der Naturwissenschaft über die Beschaffenheit und Gesetze der Natur beruht auf Schlussfolgerungen, welche sie aus geistigen Erfahrungen auf die sie verursachenden geistigen Dinge zieht.' (S. 257.) — Die Natur ist also nur Mittel zur Entfaltung des Geistes, nichts Primäres, sondern nur Secundäres, durch unsere subjective Organisation getragen und, wenn man so will, erzeugt. Erst diese Erkenntniss des wirklichen Thatbestandes, übrigens jetzt ein Gemeingut der kritischen Naturwissenschaft, ermöglicht die metaphysische Verwendung naturwissenschaftlicher Forschungen.“ — — Am Schlusse seines Essays wendet sich *Achelis* — „gegen den ausgesprochenen Anthropomorphismus in der systematischen Entwickelung der *v. Hartmann*'schen ethischen Principien. Dieselbe Unzulässigkeit, welche die theoretische Begründung des Unbewussten kennzeichnete, die directe Uebertragung des bewussten psychischen Lebens auf die Natur jenes absoluten Alleinen richtet auch trotz aller gelungenen einzelnen Ausführungen die Sittenlehre *Hartmann*'s.

Aber es ist dies ein gerechtes Schicksal solcher hypostasirenden (etwas unterstellenden) Dichtungen; denn da ja unzweifelhaft jenes metaphysische transcendente Gebiet unseren Augen unerreichbar ist und die exacte Wissenschaft jede Aussage hartnäckig verweigert, so bleibt eben nichts anderes übrig, als dieses ‚Vacuum' (Leere) mit mehr oder minder falschen Analogien (Aehnlichkeitsvergleichen) der uns zugängigen Erfahrung auszufüllen. Nur darf man sich nicht einbilden, mit derartigen Versuchen wirklich jener verschlossenen Welt etwas abgetrotzt und unser Wissen irgendwie positiv vermehrt zu haben. Dasselbe gilt ‚mutatis mutandis' von dem Pessimismus überhaupt; denn mit seiner generellen Behauptung von dem Ueberwiegen des Elendes und des Leides überfliegt er gerade so wie sein optimistischer Gegner völlig die Schranken unserer Erkenntniss. Oder wer hätte in der That den grenzenlosen Hochmuth, sich einen derartigen universalen Ueberblick zutrauen zu wollen, um behaupten zu können, die Bilance des Schlechten übertreffe die des Guten bei weitem? Oder dass diese Welt schlechter sei als gar keine?" U. s. w. — *Achelis* sucht *v. H.* noch nachzuweisen, dass er „die Selbstständigkeit der Individuen nur für diese sinnfällige Welt behaupte, ihr aber jede metaphysisch-transcendente Geltung absprechen wolle. Denn folgt ihre Realität oder objective Phänomenalität für die Welt unserer kritisch zugänglichen Erfahrung, so ist damit das Problem endgültig vor dem Forum der Wissenschaft entschieden, und es giebt von dieser Instanz keine Appellation an die Entscheidung einer mystischen Welt, einer ‚terra incognita', die bis jetzt noch jeder neugierigen Rekognoscirung hartnäckig widerstanden hat." — Vielleicht orientirt das unsere Leser in etwas mit über *v. Hartmann*'s und *Achelis*' Stellungnahme zum Spiritismus. Der Letztere ergeht sich inmitten seines Aufsatzes auch darüber. In Betreff der *v. Hartmann* behaupteten, angeblich absoluten Sicherheit und Unfehlbarkeit des unbewussten Thuns, z. B. im Instinkt der Thiere, dessen Irrthümer er übersehen habe, behauptet *Achelis*: — „Aber es handelt sich für uns um die Frage: — ‚Kann überhaupt jener Faktor des Unbewussten, wie er ja 're vera' in den mannichfachsten psychologischen Prozessen [von *Fechner* zuerst nachgewiesen!] zur Geltung kommt, als Grundlage unserer wissenschaftlichen Erkenntniss angenommen werden, und ist ihm gegenüber die Herrschaft und Wirksamkeit unseres bewussten Ich nur eine verhältnissqässig untergeordnete?' — So wenig die durch exactegeobachtung (aber nur durch diese!) konstatirten Thatsachen uezweifelt werden sollen, so falsch ist doch aus zwei durch

schlagenden Gründen ihre metaphysische Verwerthung. Einmal muss man sich erinnern, dass wir alle Erscheinungen dieses Unbewussten, wie überhaupt jede Negation eines positiven Inhalts, uns nur nach den Analogien des uns gegebenen, bewussten Lebens vorstellig machen können. Alle Versuche deshalb, jenem eine selbstständige Bedeutung vindiziren zu wollen, strafen sich selbst, indem sie unwillkürlich und unvermeidlich die allein uns bekannten Beziehungen des individuell bewussten Daseins in ihre Deductionen hineintragen. Das ist nicht nur in der ganzen spiritistischen Theorie zu erkennen, sondern nach einer gewissen Richtung auch in der Thierpsychologie, die gleichfalls die ihr anderweitig unlösbaren Vorgänge ganz unbedenklich aus den Analogien der menschlichen Psyche erläutert und mitunter nur poetisch paraphrasirt. Wir werden später noch sehen, wie sich diese unausbleibliche Verzeichnung des Unbewussten in das Bild des bewussten Lebens hinein in metaphysischer Hinsicht rächt; für jetzt möge es genügen, auch die psychologische Unzulässigkeit dieses Verfahrens hervorgehoben zu haben. Das zweite Hinderniss, in dieser Perspective in der That eine fruchtbare Erweiterung unserer Erkenntniss zu sehen, besteht in der unleugbaren Thatsache, dass uns zur genaueren Fixirung der Aktion dieses Unbewussten schlechterdings jedes wissenschaftliche Mittel versagt ist, wir also nur auf mehr oder minder geistreiche Vermuthungen angewiesen sind. Es soll dadurch nicht der Irrthum früherer philosophischer Systeme vertheidigt werden, die immer von der Vernunft als einem festen und bestimmten Organ redeten, das keiner Entwicklung bedürfe und somit auch keine graduellen Unterschiede zuliesse; die genauere experimentelle Beobachtung hat vielmehr gezeigt, dass wir eigentlich mit jenem Namen nur einen konventionellen Titel für die denkbar verschiedensten geistigen Functionen besitzen, die sich in berechenbaren Abstufungen in das Dämmerlicht eines der bewussten und klaren Erkenntniss völlig entzogenen seelischen Trieblebens verlieren. Das Ich ist durchaus nicht, wie noch jetzt häufig vorgegeben, ein unwandelbares, spontanes Agens, sondern vielmehr ein Produkt höchst mannichfaltiger Faktoren mit ausserordentlich schwankender Intensität seiner Wirksamkeit. Aber — und darauf kommt es hier an — es ist für jede nüchterne Ueberlegung völlig unmöglich, diesen Prozess der Individuation, d. h. der Entstehung des Ich aus irgend welchen kosmischen Elementen, analytisch, inductiv abzuleiten. Solange dieser geheimnissvolle, um-

schleierte Hintergrund der Psyche, welcher unzweifelhaft allen bewussten und individuellen Regungen und Akten zu Grunde liegt, eben ein wissenschaftliches Adyton [Allerheiligstes] bleibt und sich nicht in eine rationelle Mechanik, etwa nach Art psychophysischer Forschung, umwandeln lässt, ist alles Philosophiren über diesen eigentlichen Weltgrund nur poetisches Fabuliren und gehört in die Reihe der kosmogonischen Träumereien, vor denen bekanntlich *Schopenhauer* eine so gründliche Angst hatte. Um nichts klarer wird aber dieser zweifelhafte Zusammenhang, wenn man diesem fraglichen Unbewussten, wie *Hartmann* es will, eine unbewusste, fehllose Zweckmässigkeit beilegt. Denn eben dies Attribut kann ja nach unserer Vorstellung nicht anders irgendwie mit einer Apperception verbunden gedacht werden, als mit irgend einem Bewusstsein, sei dies nun Gott, Weltgeist, Kosmos, oder sonst ein Wesen. Man mag dies als eine bedauerliche Schwäche des menschlichen Intellects hinstellen, aber wir müssen darauf bestehen, dass die Thatsache einer Verknüpfung des Zweckes mit einem Subject eine unerschütterliche ist." U. s. w. — Wir versagen uns die weitere Ausführung, wie *v. H.* den absoluten, aber blinden und irrationalen Willen *Schopenhauer*'s mit der allmächtigen und allweisen Urvernunft *Hegel*'s in eine organische Synthese zu bringen versucht habe, und er selbst gestehe, dass dieser Gedanke durch die Ideen der späteren *Schelling*'schen Philosophie wesentlich in ihm gefördert sei. Ob aber diese Verknüpfung der beiden erwähnten Elemente eine wirklich innere und naturnothwendige, man möchte fast sagen, sympathetische sei, müsse sich später ergeben.

Kurze Notizen.

a) Ein Lebenszeichen von ***A. J. Davis.*** — Wie mancher Freund und Verehrer des wackeren Reformators *Davis* mag sich darnach sehnen, wieder einmal Etwas zu hören von dem unvergesslichen Seher. Am 14. August schrieb *Davis* seinem alten Freunde, dem Magnetopathen *Kramer* in Wiesbaden, Luisenstrasse 15. Der Brief kommt aus Boston, Mass., in Amerika, 63, Warren Avenue. Auf die Frage, ob *Davis* jüngst ein neues Werk herausgegeben, antwortet er: — „Nein, ich habe nichts Neues geschrieben. Jetzt bin ich Tag für Tag als Arzt beschäftigt. Aber zur rechten Zeit werde ich die Feder ergreifen und schreiben, was Noth thut. Wir sind wohlauf, fleissig, nutzbringend,

erfolgreich. Wir besitzen viele Freunde und wenige Feinde, wenn wir überhaupt hier noch solche haben. —

„Die Spiritualisten im Allgemeinen anlangend, muss ich es tadeln, dass sie zu sehr nach äusserem Ansehen und Würdigung streben. Sie möchten gern als Vertreter der idealen Wahrheit betrachtet sein, und dennoch lieben sie die Wahrheit zu wenig um ihrer selbst willen.“ —

In Bezug auf *Kramer*'s harten Kampf mit den Wiesbadener Aerzten schreibt ihm tröstend der Seher: —

„Jeder beste Baum, der die edelsten Früchte trägt, kann sicher darauf rechnen, stark heimgesucht und gesteiniget zu werden. Sie, mein Bruder, müssen von den eifersüchtigen Doctoren aus der alten Schule geplagt werden. Aber nur vorwärts mit Ihrem guten und heilbringenden Werk, und all Ihre Feinde sollen allmählich schwinden. Sie werden noch viele kommende Jahre hindurch die Kranken heilen und wahrhafte Freude geniessen.“ —

Dieser Trost des Propheten ist um so gewichtiger, als *Kramer* bereits im 75. Lebensjahre steht. Sein Prozess, der sowohl in der deutschen als auch der ausländischen Presse vielen Staub aufgewirbelt hat, seine Privatklage nämlich wegen Beleidigung gegen den Kreis-Physicus Dr. *August Pfeiffer*, gelangt am nächsten 10. October vor der Strafkammer in Wiesbaden als Berufungsinstanz zur Hauptverhandlung. Das Ergebniss wollen wir seiner Zeit berichten.

b) An die finstere Zeit mittelalterlichen Aberglaubens mahnte die jüngste Sitzung der Strafkammer des Landgerichts zu Aachen. Der Kurpfuscherei angeklagt, stand die 53jährige Frau eines Kesselflickers aus Strauch bei Simmerath im Kreise Montjoie vor Gericht. Aus ihrem „Zauberbuche“ wusste die Frau gegen alle Krankheiten und Gebrechen Mittel anzugeben und wurde deshalb von den Bauern ihrer Gegend oft in Anspruch genommen. Man sollte es kaum für möglich halten, dass die hirnverbrannten Vorschriften der Wunderdocterin und „Hexe“ von den Landleuten wirklich zur Anwendung gebracht wurden; jedoch liess die Verhandlung hierüber nicht den mindesten Zweifel aufkommen. Zur besseren Wirkung der Kuren betete die Frau bei den Kranken, gab vor, für dieselben Bittgänge zu machen, und nahm Beträge an, angeblich um Messen lesen zu lassen. In Wirklichkeit verwandte sie das Geld zum eigenen Nutzen. Für ihre Hilfe verlangte die Frau kein bestimmtes Honorar, sondern nahm mit dem fürlieb, was man ihr an Geld und Naturalien gab. Die Angst vor ihrer Zauberkraft war übrigens so gross, dass verschiedene Leute nicht eher zu Aussagen über die Frau bewogen werden

konnten, bis diese in sicheres Gewahrsam gebracht war, — weil sie sonst von ihr behext zu werden fürchteten! Das Gericht verurtheilte die Angeklagte, welcher auch die zweimalige Beraubung von Opferstöcken nachgewiesen wurde, zu einer Strafe von einem Jahre und drei Monaten Gefängniss. („General-Anzeiger f. Leipzig" Nr. 249 v. 8. September 1889.)

c) Eine Hypnotismus erzeugende Pflanze. — In Mixteca, Mexico, wächst eine Pflanze, welche die Eingeborenen „Prophezeiungs-Kraut" nennen. Eine Dosis davon bringt in jeder Beziehung ähnliche Effekte hervor, als sie der hypnotische Zustand zeigt. Das Versuchs-Objekt beantwortet, wie die „Deutsch-amerikan. Apotheker-Zeitung" allen Ernstes berichtet, mit geschlossenen Augen Fragen, die man ihm stellt, und ist vollständig gefühllos. Der pathologische Zustand äussert sich in der Neigung zu prophezeien, in Doppelsichtigkeit und dem Verlust des Willens. Nachdem derselbe vergangen, bleibt keine Erinnerung an das Geschehene zurück. (S. „Die Natur" in Halle Nr. 32 v. 10. September 1889, S. 390.)

d) Herr *M. Benfey* bespricht in „Blätter für literarische Unterhaltung" Nr. 33 vom 15. August cr. unter anderen Novellen auch die „Furchen. Neue Novellen" von *Hermann Lingg*. (Stuttgart, *Bonz & Co.*, 1889) 8°. 4 Mk. 50 Pf., worin es von der vorletzten heisst: — „Ein ungelöster Rest von Geheimnissvollem, Unerklärtem lässt 'Am Lago d'Averno', dem Eingange zur Unterwelt, eine schemenhafte Welt in die Wirklichkeit des Tags hineinlangen: — 'Es gibt eine Geisterwelt, und wir können zu ihr dringen?' fragt der Held. 'Es gibt vielleicht doch etwas in der Natur, das nicht gegen ihre Gesetze verstösst und doch unerklärlich bleibt? Ein Ueberspringen des Zusammenhangs der Dinge um einige der Schranken, welche die Ursache und Wirkung in ihrer gewohnten Folge darstellen?' — Die Zeit der spiritistisch-hypnotischen Studien wirft ihre Schatten auch auf die Welt der Phantasie!" — — Wir haben schon über anderthalb Jahrzehnte auf diesen merkwürdigen Umstand hingewiesen. Und woraus mag wohl *Goethe* seinen *„Faust"* geschöpft haben, wenn nicht aus demselben fast unerschöpflichen Born des Geisterglaubens?!

e) Chemnitz, 19. September. Das hiesige Landgericht verurtheilte kürzlich einen „Sympathiedoctor" zu 2 Jahren 4 Monaten Zuchthaus und 450 Mk. Geldbusse. Er hatte eine Kranke in der Weise zu kuriren gesucht, dass er sie um Mitternacht auf einen Kreuzweg schaffen liess, um dort unter allerlei „religiösem Hokuspokus" die Krankheit „einzuspinden", das heisst: — auf eine andere

Person zu übertragen. Die Krankheit verschwand nicht, dagegen ein erheblicher Geldbetrag aus dem Beutel der Dummen. Der Sohn des „Sympathisten“ (das ist der „terminus technicus“ für derartige moderne Hexenmeister) wurde wegen Beihilfe zum Betrug mit 3 Monaten Gefängniss bestraft. („General-Anzeiger für Leipzig“ v. 20. September.)

f) „Ahnen, Gedankenlesen, Sympathie und Antipathie. Eine physiologisch-psychologische Studie“ von *Theodor Schiltz*-Antwerpen — ist ein Schluss-Aufsatz betitelt im „Paedagogium. Monatsschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Dittes*. XI. Jahrg. 1889. (Leipzig, *Julius Klinkhardt*), der uns leider nur ganz flüchtig zu Gesicht kam, so dass wir uns nur einige Sätze daraus anzumerken vermochten. Er führt obige Vermögen auf das Medium der Aetherwellen zurück, ganz ähnlich wie Herr Prof. *Schlesinger* in seinen unseren Lesern bekannten Artikeln. Er nennt die Nerven sehr gute Leiter der Elektrizität und der Aetherwellen. Schon *Virchow* sage: — dass die Bewegungen der Seele in Beziehung zum Aether stehen müssten. Er führt das an Beispielen durch und sagt am Schlusse: — „Wenn ich im Vorhergehenden zu dem Resultate gekommen bin, dass unsere Seelenbewegungen mit gewissen Aetheroscillationen parallel laufen oder davon begleitet sind, so habe ich damit nicht gesagt, dass der Aether gleichbedeutend mit Seele und Geist sei. Nase, Augen und Ohren sind noch nicht Riechen, Sehen, Hören. Der Aether ist nicht der Geist, wohl aber ist er der Vermittler und der Träger des Geistes. Es ist demnach Niemand verwehrt, sich seinen Gott ausserhalb der Dinge der Welt zu denken und an ihn zu glauben. . . . Wenn Gott ausserhalb der Welt, oder selbst wenn er der Welt immanent ist, kann er, wenn er will, alles inspiriren, auch einzelne Personen — durch den Aether... Das letzte ungelöste Räthsel ist dann bloss in die Frage zusammengedrängt: — Wie kommt der Geist in den Aether?. Was ist das Bewusstsein? Wie entsteht es? Vielleicht giebt die Philosophie darauf seinerzeit eine Antwort.“ — — Uebrigens ist der Aether schon von dem amerikanischen Physiker *Andrew Brown* in seiner „Philosophy of Physics“ (Boston 1854) als der Vermittler aller physikalischen und seelischen, selbst spiritistischen Erscheinungen erkannt und erklärt worden. S. *Davis*' „Der Arzt“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXXXVI ff.; desgl. *Davis*' „Die Prinzipien der Natur“ (Leipzig, das., 1869) Seite LIII—LIX.

g) Der Spiritisten-Congress in Paris. — Der in Paris zusammengetretene Congress der Spiritisten und „Spiritualisten“ (oder Medien) liefert einen Beleg für die

grosse Ausdehnung, welche die Bestrebungen dieser Richtung bereits gewonnen haben. Es waren ungefähr 400 Personen anwesend, meist Abgeordnete ganzer Gruppen oder Vereine, und zwar aus allen Gegenden des Erdballs, aus Deutschland, Oesterreich, Belgien, Spanien, Portugal, Russland, Polen, Amerika, Brasilien, Melbourne, Mexico, Corfu, Türkei, Egypten, Ostindien u. s. w. In Frankreich zählen die Vereine dieser Richtung schon nach Hunderten, im Auslande nach Tausenden; die Zahl ihrer Anhänger beträgt etwa 400 000, und ihre Ideen werden durch 75 Zeitschriften in allen civilisirten Sprachen verbreitet. Wie der „Temps" berichtet, setzt sich der Congress zu ungefähr gleichen Theilen aus beiden Geschlechtern zusammen. Die Männer vertreten alle Classen der Gesellschaft, von den höchsten bis zu den niedrigsten; einige Theilnehmer gehören der höchsten Aristokratie an, namentlich im Norden, und tragen historische Namen. Was die Damen betrifft, so verleugnen sie auch bei der Berathung so wichtiger Fragen eine gewisse Koketterie nicht; sie sind Alle in Festkleidung. Es sind ganz junge, frische, blonde und rosige darunter, wahrscheinlich aus dem Norden, mit entzückenden Sommertoiletten. Der Präsident *Jules Lermina* eröffnete den Congress, indem er die Theilnehmer willkommen hiess und dann sich über die Zwecke desselben verbreitete. „Unsere Absicht", sagte er u. A., „ist nichts Anderes, als die Bestätigung der neuen Wissenschaft, der Verbindung der Physiologie und der Psychologie, die Kriegserklärung der freien Forschung an das Vorurtheil und die Routine, die Schilderhebung aller Wahrheitsfreunde gegen den Obscurantismus, der zur Verhinderung allen Aufschwungs des Menschengeistes die unduldsame und unvernünftige Verfolgungswuth der Akademien und Kirchen zur Hilfe ruft." Der Congress wählte hierauf sein Bureau und theilte sich in drei Sectionen: — 1) für Spiritismus und Spiritualismus; 2) für Philosophie; 3) für Occultismus, Theosophie, Kabbala und Freimaurerei. Jede Section machte sich sofort an die Arbeit, nachdem gemeinsam einige Vorträge über die Wiedergeburt und Unsterblichkeit der Seele angehört waren. Die Verhandlungen versprechen immerhin interessant zu werden, da unter Anderem ein italienischer Delegirter, der Capitän *Volpi*, angekündigt hat, er werde spiritistische Photographien vorzeigen und die Thatsächlichkeiten derselben gegen Jedermann öffentlich vertheidigen und beweisen. („General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 270 v. 29. September.)

.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. **Monat November** 1889.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Beobachtung von Klopflauten vor der Entstehung des Spiritismus.

Von **Georg Hüllmann** in Altona.

In fast allen Werken über Spiritismus wird bezüglich seines Ursprungs auf die im Jahre 1848 in der Gegenwart der Geschwister *Fox* in Hydesville bei New-York vorgekommenen Klopflaute verwiesen. Es mag ja auch in der That richtig sein, dass der Spiritismus sich auf der Beobachtung dieser Klopflaute, und speciell auf der Beobachtung, dass sie sich deuten liessen, allmählich aufgebaut hat, — Klopflaute selbst indessen werden schon zu allen Zeiten vorgekommen und beobachtet sein; man schenkte ihnen nur nicht die Aufmerksamkeit, die ihnen seit 1848 zugewandt worden ist.

In *Kerner*'s „Seherin von Prevorst" sind mehrfach Klopftöne erwähnt. Ferner findet sich ein Fall von Klopftönen, die sich im Jahre 1837 in dem Hause Nr. 7 der Jüdengasse in Berlin, in Gegenwart der Somnambulen *Friederike Selma Wiener*, hören liessen, in einem von Dr. *M. Wiener* (dem Bruder der Somnambulen) herausgegebenen Buche*) sehr deutlich geschildert. Es heisst dort Seite 135 ff.: —

„Mit dem Beginn des Novembers (1837) fing es in unserer Wohnung höchst unruhig zu werden an; namentlich hörten wir ein eigenthümliches Geräusch, das bald einem Fegen längs den Wänden, bald einem abwechselnd leisen

*) „*Selma*, die jüdische Seherin." Von Dr. *M. Wiener*. (Berlin, bei *L. Fernbach* jun., 1838.)

und stärkeren Klopfen an die Dielen oder an die Wände glich. Ich stellte genaue Untersuchungen an; diese führten aber nicht zu dem gehofften Resultate."

„Unter uns war eine Hausflur, die zur Auffahrt diente, so hoch gewölbt, dass sich Jemand nur vermittelst einer langen Leiter den Spass hätte machen können, um Mitternacht gegen den Fussboden unseres Wohnzimmers zu klopfen. Ueber uns befand sich ein Boden, der beinahe bis an die Decke mit Heu angefüllt war, wo also ein Geräusch, durch das weiche Polster gedämpft, nicht bis zu unserer Zimmerdecke zu dringen im Stande war. Neben uns wohnten ruhige, ordnungsliebende Leute, die längst in den Federn waren und sich schlaftrunken die Augen rieben, als ich wegen des Lärmens Nachfrage stellte." —

Diese Störungen „traten mit der Zeit immer unverschämter auf. Oft war es, als werfe ihr (der Schwester) Jemand grosse Steine vor die Füsse; wenn wir dann, von dem Gepolter und Gerolle aufgeschreckt, herbeikamen, konnten wir keinen Stein oder dem ähnliches entdecken."

„Einmal sass ich, am hellen Mittage, ganz allein in der Vorderstube, während die Kranke sich im Nebenzimmer befand, als plötzlich mit einer so furchtbaren Gewalt gegen ein nur drei Schritte von mir entferntes Fenster gedonnert wurde, dass ich nichts Geringeres als das Zusammenbrechen des Fensterkreuzes vermuthete; es war, als würde ein Gewicht von mehreren Centnern mit Riesenkraft gegen dasselbe geschleudert. Noch sah ich das Fenster erdröhnen, riss es auf und blickte in die Tiefe. Es war kein Mauerstück herabgefallen, ebensowenig konnte man einen abgelösten Stein auf dem Pflaster liegen sehen."

„Eines Abends hörten wir plötzlich ein Geklirr, als wenn im Nebenzimmer eine Menge Spiegel zertrümmert würden. Auch hier führten augenblickliche Nachforschungen zu keinem günstigeren Resultate."

„Auch warf es im Nebenzimmer, wie mit Messerklingen, gegen die Thür, dann rutschte es in der Stube umher, als wenn sämmtliche Möbels fortgeschleift würden; wenn ich dann hineintrat, fand ich Alles in der gewohnten Ordnung und kein lebendes Wesen sowohl hier, als in den anstossenden Gemächern."*) — —

---

*) Wir bringen hierbei den Artikel: — „Verfolgung einer deutschen Familie in Russland durch spontane mediumistische Erscheinungen" von Frau *Carolina Plot* — in Erinnerung, worin ähnliche spukhafte Vorgänge auftreten. („Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 242 ff.) —
Die Redaction.

Auch von anderen Erscheinungen, die auf Gesichts- und Geruchssinn wirkten, ist ferner in dem Buch die Rede; dagegen kommen Materialisationen nicht, oder doch nur der Somnambulen (dem Medium) allein sichtbar, vor.

Uebersinnliche Erscheinungen.

Mitgetheilt von **Adolph Goos** in Hamburg.

III.

(Fortsetzung von Seite 462.)

In Kopenhagen fand ich vor vielen Jahren, was hier noch angemerkt werden mag, in einer dänischen Schrift über den General *Schleppegrell* und dessen Tod in der Schlacht bei Idstedt (1850), dass der General vor der Schlacht durch Acusserungen gegen seine Umgebung eine Vorahnung seines Todes zu erkennen gegeben habe. — Ein deutscher Geschichtsschreiber — ich habe deren mehrere über diesen Gegenstand gelesen und erinnere mich nur momentan nicht, welcher, — weist darauf hin, dass die Dänen den Verlust ihres Generals im Verlauf der Schlacht rasch zu ersetzen gewusst hätten. — Es wäre nicht unwahrscheinlich, dass dieser Umstand mit der Todesahnung des Generals in ursächlichem Zusammenhang gestanden, dass der General im Vorgefühl seines Todes durch geeignete Dispositionen für den Ersatz seiner Person Sorge getragen.

Auch von *Nelson* wird berichtet, — was mir bisher nur an einer Stelle zu Gesicht gekommen, — dass er vor dem Beginn der Schlacht bei Trafalgar von Todesahnung ergriffen gewesen. Er befand sich in ungewöhnlich ernster Stimmung, ordnete seine persönlichen Angelegenheiten, und als ein Kapitän, mit Namen *Blackwood*, dem er Befehle ertheilt, von Bord des Admiralschiffes ging, entliess ihn *Nelson* mit den Worten: — „In dieser Welt sehe ich Sie nicht wieder.“ — (*J. de la Graviere*: — *„Nelson* und die Seekriege von 1789—1815.“)

26. Fall. — Von meiner Heimath her weiss ich, dass es auch gewisse verrufene Felder giebt, wo es nicht mit rechten Dingen zugehen soll. Doch mag dies wohl meistens auf entstellten alten Sagen beruhen. In einem besonderen Fall aber weiss ich von einer Wiese, worauf Nachts kein Pferd zu halten war. Dort zu Lande sind die Felder mittels Knicken (mit Busch bewachsenen Erdwällen) abgetheilt und eingefriedigt, so dass auf denselben das Vieh

nicht gehütet zu werden braucht. Dahin werden auch oftmals im Sommer, Abends nach gethaner Arbeit, die Pferde gebracht, von wo man sie Morgens wieder abholt. Liess man aber auf jener Wiese Pferde grasen, so sprangen sie Nachts über die Knicken und liefen in fremde Felder. Ich habe den derzeitigen Eigenthümer der Wiese gut gekannt, er war ein aufgeklärter Mann und schob die Schuld auf das Plätschern der Fische in einem kleinen Flusse, an welchen die Wiese grenzte. Aber zu beiden Seiten des Flusses lagen Wiesen und Felder auf weite Strecken hin, wo auch Fische plätscherten und doch die Pferde ruhig gingen.

Von dem im 18. Falle genannten, aus Baden gebürtigen Herrn *F.* wurde mir noch mitgetheilt, dass seine Schwester oftmals früh Morgens im Vorbeigehen auf einer Wiese eine alte Frau, ein Spinnrad tragend, gesehen habe. Dieselbe wäre stets plötzlich, wie aus der Erde hervorgekommen, erschienen, und so auch wieder verschwunden. Von anderen Personen wäre die Erscheinung nicht gesehen worden.

In einem anderen Falle passirte eine mir verwandte Frau Abends eine Koppel (Ackerfeld mit Knicken umgeben), über welche ein Fusspfad führte. Als Verbindung der Fusspfade dienen hölzerne oder steinerne Stege zum Uebersteigen. Indem die Frau nun, dem Fusspfade folgend, sich dem jenseitigen Knick näherte, war kein Steg zu finden. Sie ging dann am Knick entlang, um den Steg zu suchen, und so umwanderte sie dreimal den ganzen Umfang der Koppel, bis sie schliesslich, das Vergebliche ihres Suchens einsehend, aufs Geradewohl den Knick überstieg und über Felder und andere Knicken ohne Fusspfade und Stege das Ziel ihres Weges erreichte. Dort erzählte sie von ihrem Umherirren, und nun erfuhr sie, dass jene Koppel in einem üblen Ruf stehe, und dass es auf derselben schon vielen Leuten ebenso ergangen wäre wie ihr.

27. Fall. — Ein junger Mann *S.*, mit dem ich jahrelang geschäftlich verkehrt, litt stark an Flechten, welches Uebel ihn zeitweilig arbeitsunfähig machte, indem er namentlich an den Händen damit behaftet war. Aerztliche Behandlung, auch im Krankenhause, erwies sich als nutzlos. Da machte man ihn auf eine alte Frau *J.* aufmerksam und rieth ihm, sich an diese zu wenden, was er auch that, und binnen wenigen Tagen, nach dreimaligem „Besprechen", war er geheilt und in der Folge keine Spur von Flechten mehr an seinen Händen zu sehen. Hierauf hin nahm ich Anlass, die Frau persönlich kennen

zu lernen. Ich ging zu ihr und befragte sie über die Sache, worauf sie mir verschiedene Arten von Krankheiten nannte, die sie heilen könne, gegen alle übrigen aber reiche ihre Kunst nicht aus. So hätte sie auch ihren eignen Sohn, der an einem Fussübel gelitten, nicht retten können. Als junges Mädchen hatte sie bei einem Arzt gedient, der es herausgefunden, dass sie eine „gute Hand" habe, und sie oftmals angewiesen, Kranke zu bestreichen.

28. Fall. — Ein anderer Mann *S.*, den ich seit mehr als zwanzig Jahren kenne, wurde so heftig vom Rheumatismus befallen, dass er sich schliesslich nur noch mit Mühe und Noth an Krücken fortzuschleppen vermochte. Sein Arzt konnte nichts ausrichten. Da hörte auch er von einer alten Frau *L.*, die in Altona wohnt. Zu dieser begab er sich nun, und von ihr gefragt, ob er an ihre Kunst glaube, bejahte er dies, worauf sie in ein Nebenzimmer ging, um, wie sie sagte, zu sehen, ob sie helfen könne. Unterdessen sah der Mann durchs Schlüsselloch, dass sie drinnen die Karten legte. Als sie wieder erschien, erklärte sie: — „Ich kann Ihnen helfen." — Und nun rieb sie die leidenden Theile seines Körpers mit einer Salbe ein, welche Prozedur in einer Woche dreimal wiederholt wurde, worauf er völlig gesund war. Beim ersten Besuch hatte er sich bis vor die Thür der Frau fahren lassen; das zweite Mal fuhr er mit der Pferdebahn und ging die Strecke abwärts zu Fuss; und das dritte Mal konnte er schon den vollen Weg gehen. Während die Frau ihn behandelte, setzte der Arzt seine Besuche noch fort, sagte ihm aber eines Tags: — „*S.*, Sie gebrauchen etwas anderes, ich seh' es Ihnen an. Aber wenn Sie Glauben daran haben, so rathe ich Ihnen, damit fortzufahren. Ich komme nicht wieder." — Ich habe auch dieser Frau *L.* einen Besuch gemacht und mich mit ihr unterhalten. Auch sie vermochte nur einer gewissen Anzahl von Krankheiten Herr zu werden. Im ganzen habe ich sechs Frauen dieser Art kennen gelernt. Vier davon waren stark beleibt.

29. Fall. — Dass „Glaube" und „Gemüthsaffekte" in Krankheitsfällen auch zuweilen „Wunder thun", mag hier noch an zwei Beispielen gezeigt werden: — Einem Bauernburschen in meiner Schleswigschen Heimath, der am kalten Fieber litt, hatte man gesagt, dass mein Oheim ihn von der Krankheit befreien könne. Im vollen Fieberfrost machte er sich nun auf und ging zu dem Genannten. Aber hier erfuhr er, dass derselbe durchaus kein Mittel gegen

Fieber wisse, — und dessen bedurfte es auch nicht mehr, denn der Bursche war schon gesund, als er zu ihm kam.

Eine mir wohlbekannte Frau in meiner Nachbarschaft wurde in Folge eines heftigen Schrecks, verursacht durch den drohenden Einsturz ihres Geschäftslokals, von einer langwierigen Krankheit plötzlich befreit.

30. Fall. — Der folgende Heilungsfall dürfte auf eine hypnotische Einwirkung zurückzuführen sein. — Ein sechsjähriger Knabe *G.* litt an einem Augenübel, welches sich derart verschlimmerte, dass der Knabe, augenärztlicher Behandlung ungeachtet, völlig erblindete. Als derselbe dann 19 Wochen stockblind gewesen, kam eines Tags eine fremde Frau in die Wohnung der Mutter des Knaben, sah diesen und rieth, ihn zu einem Herrn *W.* zu bringen, welchen Rath die Mutter befolgte. Gegen Abend bei *W.* angekommen, nahm dieser Mann den Knaben auf seinen Schooss und erzählte ihm, dass der Herr *Jesus* ihn sehend machen werde; dies wäre ganz bestimmt, der Herr *Jesus* habe es selber gesagt. Dann brachte er ihn zu Bett, — und am andern Morgen lag er mit offenen, sehenden Augen da.

Um dieselbe Zeit war ich auf *W.* aufmerksam gemacht worden, und als ich zu ihm kam, befand sich der Knabe, der am Tage zuvor sehend geworden, noch bei ihm; seine Augen waren noch geröthet, und er blinzelte stark, wenn er gegen das Fenster sah. Von *W.* und der Mutter des Knaben, die auch zugegen war, erfuhr ich dann den Sachverhalt. Zufälligerweise wohnte diese Frau in meiner Nachbarschaft, doch hatte ich sie bis dahin nicht gekannt, und so traf ich nun den Knaben auch bald auf der Strasse an, wo ich gelegentlich mit ihm sprach. Seine Augen waren vollständig gesund geworden, und die Röthe verlor sich binnen kurzer Zeit.

Der Mann, welcher die Heilung bewirkt, heisst *W.**)

Dieser war bis vor Kurzem Vorsteher einer Diakonissenanstalt, befindet sich aber gegenwärtig (1888) wegen ihm Schuld gegebener Vergehen in Haft. Die Untersuchung hierüber ist noch nicht beendet. Für die Wahrheit des mitgetheilten Falles indessen übernehme ich persönlich jede Bürgschaft. Zahllos waren die angeblichen Unthaten, welche als von *W.* verübt durch die Zeitungen „ans Licht" gebracht wurden.

---

*) Es ist Derselbe, in dessen Anstalt die merkwürdige Geschichte mit dem taubstummen Bettler passirte (vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1886, S. 352 ff.) — Die Red.

Und nun, nach mehrmonatlicher Untersuchungshaft, nach zweitägiger Gerichtsverhandlung und Abhörung einer Unzahl von Zeugen, hat man *W.* soeben, zur schmählichen Enttäuschung einer ganzen Legion Skandalhungriger, freigesprochen (12. Juni 1888)! Die Frau *G.*, die Mutter des blind gewesenen und durch *W.* sehend gewordenen Knaben, welche auch als Zeugin vernommen worden, hat die Heilung des Knaben bestätigt. Nach den Zeitungsberichten soll derselbe „nach einigen Tagen“ durch die Fürbitten *W.*'s sehend geworden sein. Die Sache verhält sich aber in Wahrheit, wie ich Ihnen mitgetheilt: — der Knabe ist während einer Nacht sehend geworden; doch behielt man ihn aus Rücksicht auf die Schwäche seiner Augen noch einige Tage in der Anstalt.

31. Fall. — Von meiner früh verstorbenen Mutter erinnere ich mich, dass sie durch „Besprechen“ Blut stillen konnte.*) Als ich in späteren Jahren einmal meinen Vater hierüber befragte, theilte er mir mit, dass mein Grossvater väterlicherseits meiner Mutter die Spruchformel gelehrt, und dass er (mein Vater), selber sie durch meine Mutter wisse. Da das Lehren und Lernen solcher Sprüche durch die „bunte Reihe“ geschehen soll, so hiess mein Vater mich hinaus gehen und sagte den Spruch erst meiner Schwester, welche mir denselben dann wieder mittheilte. Es sind höchst naive Worte, die nur in der Imagination eine Bedeutung haben können. Sie lauten: —

„Es reisten drei Gesellen
Einst über den Goldberg.
Der erste hiess Schnellblut,
Der zweite hiess Schwellblut,
Der dritte hiess Stehstillblut.
Im Namen des Vaters u. s. w.“

Bei einer einzigen Gelegenheit nur, indem er zugegen gewesen, als ein Zimmermann sich mit der Deichsel in den Fuss gehauen, hatte mein Vater durch diese Formel das Blut „besprochen“ und auch sofort gestillt.

*) Diesen wie andere ähnliche Fälle von Heilungen durch sog. Besprechen, Messen etc., kann auch der Sekretär der Redaction aus weiteren Erlebnissen mit seiner seligen Mutter als buchstäblich wahr bestätigen. Man vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1886, S. 10 ff. Gelegentlich soll darüber Näheres berichtet werden. — Die Red.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mystik im Irrsinn.

Von Dr. **Carl du Prel.**

V.

(Fortsetzung von Seite 468.)

Der Versuch, Irrsinnige magnetisch zu behandeln, ist systematisch angestellt worden von Dr. *Kean* in der unter seiner Leitung stehenden Irrenanstalt zu Berhampore in Indien. Das Resultat war ein so glänzendes, dass es mir unbegreiflich erscheint, warum der Versuch, meines Wissens wenigstens, vereinzelt blieb. Dr. *Kean* hatte 74 Patienten, welche sämmtlich magnetisirt wurden. Zunächst wurden dadurch sehr viele Schwierigkeiten in dieser Anstalt beseitigt: früher lärmten und wütheten viele Patienten, oder sie schliefen wochenlang nicht, trotz aller Beruhigungsmittel; nun wurden sie alle ruhig und folgsam und schliefen gut. Von den 74 magnetisirten Irrsinnigen konnten schliesslich 64 als geheilt entlassen werden, und zwar einige schon nach wenigen Wochen.[1]) — Ich kenne nicht den Originalbericht, und weiss nicht, ob in jener Anstalt schwere Kranke untergebracht waren. Aber angenommen selbst, es wären nur leichte Patienten dort gewesen, so bleibt doch das Resultat ein verblüffend günstiges, wie es sicherlich keine öffentliche Irrenanstalt aufzuweisen hat, in der die Kranken nach den Vorschriften der officiellen Medicin behandelt werden, und deren Aertze nur wissen, dass *Mesmer* ein Charlatan gewesen sein soll, und die aus den Entdeckungen *Braid*'s, wenn sie sie kennen, doch die handgreiflichsten Folgerungen noch nicht gezogen haben, die sich für die Psychiatrie daraus ergeben. Die Unterlassung weiterer Versuche nach dem Vorgang *Kean*'s erscheint geradezu als unbegreiflich; wer aber freilich orientirt ist über die Geschichte des thierischen Magnetismus und Somnambulismus in ihrem nun schon hundertjährigen Kampfe gegen das wissenschaftliche Vorurtheil, der wundert sich in Dingen der Medicin überhaupt über nichts mehr. Neue Ideen finden eben um so schwerer Eingang, wenn ihnen alte Ideen entgegen stehen, und so wird denn noch heute der angehende Mediciner dahin gedrillt, von der alten Schablone der Therapie nicht abzuweichen, wie es *Molière* in lateinisch-französischem Jargon humoristisch ausgedrückt hat: —

[1]) „The Zoist". Januar 1850. — *Du Potet*: — „Journal etc." XII. 379. — Dr. *Barth*: — „Der Lebensmagnetismus". 169.

De non jamais te servire
De remediis aucunis,
quam de ceux almae facultatis,
Maladus dut-il crevare,
Et mori de suo malo.[1])

(Niemals sich bedienen
Irgendwelcher Heilmittel,
Als derjenigen der erhabenen Fakultät,
Sollte der Kranke auch umkommen
Und sterben an seinem Uebel.)

Erst in neuester Zeit wieder zeigen sich in der Psychiatrie wenigstens Anzeichen einer Wendung zum Besseren, indem wenigstens der Hypnotismus als Heilmittel des Irrsinns da und dort versucht wird. Professor *Voisin* in Paris hat die hypnotische Suggestion vielfach und mit bestem Erfolg bei Irrsinnigen angewendet,[2]) und so lässt sich denn hoffen, dass die alte, noch nicht verdrängte Methode, die sich durch ihre Resultatlosigkeit ohnehin selber verurtheilt, mit der Zeit als wissenschaftlicher Anachronismus eingesehen werden wird. Seitdem *Hansen* — der magnetisches und hypnotisches Verfahren untermischte — in Deutschland seine Vorstellungen gegeben hat, hätte es jedem denkenden Psychiatriker klar werden sollen, dass auf dem Wege der Suggestion einem gestörten Bewusstsein beizukommen ist. Die Suggestionsfähigkeit zeigt sich aber in hypnotischen wie magnetischen Zuständen, und da der Somnambulismus auch als letzte, wenngleich seltene, Phase des Hypnotismus eintritt, wird man mit der Zeit auch die magnetische Erzeugungsart dieser Phase bei Irrsinnigen anwenden.[3])

Hansen hat hundertfältig bewiesen, dass der Magnetiseur es vermag, einem fremden Gehirn Gedanken einzupflanzen und nach Belieben die vorhandenen Gedanken durch seinen blossen Willen zu verjagen; dass er einem fremden Gehirn befehlen kann, sich zu erinnern oder zu vergessen; dass ihm der Magnetisirte nicht nur während der Krise unterworfen ist, sondern auch nach dem Erwachen die vorher ertheilten Befehle auszuführen genöthigt ist, ohne dass er doch — weil er erinnerungslos erwacht — sich bewusst wäre, unter einem fremden Einfluss zu stehen. Dies sind Thatsachen, die heute

---

[1]) *Molière*: — „Le malade imaginaire".

[2]) *Voisin*: — „De la thérapeutique suggestive chez les aliénés". — „Revue de l'hypnotisme". II. 242—244. 329.

[3]) Seit 1873 lehrte Dr. med. *William Baker Fahnestock* zu Lankester in Pennsylvania die Heilkunst der „Statuvolence" (Leipzig, *O. Mutze*, 1884 deutsch), welche ganz dieselben Resultate zu erzielen sucht; s. daselbst S. 30 ff. — Die Red.

nicht mehr geleugnet werden, und darum ist es von selbst klar, dass man fixe Ideen in vielen Fällen vertreiben kann, was *Deleuze* schon vor 50 Jahren, also lange vor der Entdeckung des Hypnotismus, als Prediger in der medicinischen Wüste behauptet hat.[1]) — Man kann nicht ganz allgemein einwenden, dass das Gelingen hypnotischer Versuche auf der Fähigkeit des Behandelten beruht, seine gespannte Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu lenken, welche Fähigkeit den Irrsinnigen abgehe. *Braid* selbst, der Entdecker des Hypnotismus, macht einen Unterschied, indem er sagt: — „Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, die stark für meine Theorie vom subjectiven oder persönlichen Charakter des Hypnotismus spricht, dass es mir nie gelungen ist, den letzteren bei einem Idioten herbeizuführen, dagegen ziemlich rasch bei Geisteskranken, namentlich solchen mit Monomanie.“ [2])

Welche Fälle von Irrsinn geheilt werden können, welche nicht, das werden die Aerzte zu bestimmen haben, aber nicht heute und nicht à priori, sondern erst auf Grund langjähriger, systematisch angestellter Experimente, und es wäre wahrlich nicht mehr zu früh, sie endlich einmal anzustellen, da sie ja jetzt schon um ein Jahrhundert zu spät kämen. Wenn bereits Degeneration des Gehirns vorliegt, dürfte die Heilung unmöglich sein; dagegen dürfte in allen leichteren Fällen bei rechtzeitigem Eingreifen die Heilung um so wahrscheinlicher sein, als Magnetismus, Somnambulismus und Hypnotismus eine Mehrheit von Mitteln bieten: — Das magnetische Agens ist an sich schon heilsam, der magnetische und hypnotische Schlaf sind an sich schon regenerirend und bringen Suggestionsfähigkeit mit sich; der Somnambulismus endlich kann die innere Selbstschau und die Selbstverordnung mit sich führen. Wo spontan solche Phänomene auftreten, die sonst bei Somnambulen und Medien sich zeigen, da insbesondere wird dieses Bestreben der Natur unterstützt werden müssen. Das werden aber nur solche Aerzte thun, welche derartige Symptome als transcendentale erkennen, die mit dem Irrsinn nur conditional, aber nicht causal verbunden sind; die Aerzte dagegen, die von Somnambulismus nichts wissen, werden den Wink der Natur nicht verstehen, sie werden derartige Symptome für krankhaft halten, und statt sie zu fördern, werden sie sie unterdrücken.

Eine solche Verkennung der eigentlichen

---

[1]) *Deleuze*: — „Instruction etc.“ 233.
[2]) *Preyer*: — „Der Hypnotismus“. 135.

Natur solcher Symptome hat wohl auch, theilweise wenigstens, in jenem tragischen Falle stattgefunden, von welchem kürzlich das Land Baiern betroffen wurde. Wenn über die „ragenden Häupter" der Menschheit ein Unglück hereinbricht, wie jene Königskatastrophe, dann zieht es schon wegen der grösseren Fallhöhe solcher Personen weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus seine Kreise. Jener tragische Fall wäre ganz geeignet gewesen, die Aufmerksamkeit auf die Mystik im Irrsinn hinzulenken und dadurch dem Studium des Irrsinns einen neuen Anstoss zu geben. Das ist aber leider nicht eingetreten; das bescheidene Kausalitätsbedürfniss der officiellen Medicin war vollkommen beruhigt, nachdem die Sektion eine physiologische Erklärungsursache geboten hatte. Seit Jahren ist es bekannt gewesen, dass der verstorbene König von Baiern seine Mahlzeiten an Tischen nahm, die mehrfach gedeckt waren, und dass er, allein daran sitzend, mit imaginären Anwesenden conversirte; dass er dieselben in lebhaftem Gespräche über die Treppe hinauf und hinabgeleitete, dass er Phantome sah und mit ihnen sprach. Da nun die Medicin in Phantomen nur subjektive und krankhafte Gebilde anerkennt, — gegnerische Stimmen, wie die des Irrenarztes *Brierre de Boismont*, stehen vereinzelt, — so war man schnell mit dem Urtheile fertig, König *Ludwig* sei dem Irrsinn verfallen. Ich zweifle nicht daran, dass es der Fall war; aber gerade aus diesen Symptomen durfte es noch nicht geschlossen werden. Phantome können reale Gebilde sein, — dann fallen sie in das Gebiet des Spiritismus —; sie können auch Hallucinationen sein, zerfallen aber dann in zwei Klassen: in subjektive, krankhaft erzeugte Hallucinationen der aktiven Phantasie, — nur diese sind Gegenstand der Psychiatrie, — oder in solche, wobei die Phantasie passiv ist, die Hallucination objektiv erregt wird; letzteres ist wiederum denkbar als hypnotische Vorstellungsübertragung, oder als spiritistische. Dass also ein Phantom eine krankhafte Hallucination sei, ist nur einer von drei möglichen Fällen, die aber in der modernen Psychiatrie zusammengeworfen werden. Wenn also König *Ludwig* mit Phantomen laut sprach, so muss das nicht nothwendig psychiatrisch, es könnte auch mediumistisch erklärt werden, wie etwa bei *Swedenborg*.[1]) Würde die Krankengeschichte des hohen Patienten vollständig vorliegen, so würde sie vielleicht bestätigen, was ich, lange vor seinem Tode, Freunden gegenüber

[1]) „Sphinx."

gelegentlich aussprach, dass manches Symptom auf jene ungeregelte Mediumität hinweise, wovon der Irrsinn nur die Bedingung, aber nicht die Ursache sei. Freilich ist unbewusste Mediumität, der die Erkenntniss des eigenen Zustandes fehlt, und die sich nicht auszuleben vermag, weil sie nicht in regelrechte Bahnen gelenkt wird, sehr geeignet, die vorhandene Disposition zum Irrsinn zu steigern. Ich könnte das durch das Beispiel eines Mannes begründen, der, seither verstorben, mir persönlich bekannt war. So lange er seine mediumistischen Anlagen selber nicht erkannte, gemahnte er seinem eigenen Geständnisse nach in manchen Symptomen an den verstorbenen König; als er später mit dem Spiritismus bekannt wurde und seine Anlagen sich ausleben liess, wurde er aus einem innerlich zerfallenen Menschen ein glücklicher und, von der Mediumität abgesehen, ganz normaler Mensch.

Beiläufig möchte ich hier noch eine persönliche Bemerkung bezüglich der baierischen Königskatastrophe einschalten. Damals durchlief verschiedene Blätter die Nachricht von einer spiritistischen Sitzung, bei der ich anwesend gewesen sei, und in welcher die Königskatastrophe zwei Stunden vor ihrem Eintritt vorher verkündigt wurde. Meine Anwesenheit bei dieser Sitzung betreffend, so ist dieselbe einfach eine Unwahrheit, über die ich mich übrigens lediglich wegen der offenbaren Absicht entrüste, mich in Misscredit zu bringen. Der Journalist, der diese Absicht verfolgte, hätte doch bedenken sollen, dass es ganz überflüssig ist, mich als Spiritisten zu denunciren, weil ich das selber viel gründlicher besorge, als es von einem Journalisten geschehen könnte, nämlich nicht in Schmierblättern, sondern in angesehenen Zeitschriften. Die Thatsache selbst der Sitzung betreffend, so hat sie allerdings den angegebenen Verlauf genommen; wie mir die Theilnehmer versicherten, wurde in der That eine Katastrophe angekündigt, die in zwei Stunden eintreffen würde, und die in der That eintraf. Endlich ist es eine Thatsache, dass schon zwei Monate vor der Katastrophe durch Vermittelung des gleichen mir persönlich bekannten Mediums der nähere Verlauf in zwei lapidaren Worten angekündigt wurde, die auch den Untergang einer zweiten Person andeuteten. Aber damals klang eine solche Botschaft viel zu unwahrscheinlich, als dass darauf Gewicht gelegt worden wäre; man hielt sie vielmehr für eine jener Foppereien, die ja bei spiritistischen Sitzungen nicht selten sind.

Die Mediumität, an sich schon selten, wird eben darum auch im Irrsinn selten sein; Somnambulismus dagegen tritt im Irrsinn viel häufiger auf. Schon der alte

Hippokrates sagt: — „In der Manie ist die Ekstase gut.“[1]) — Er hat also den Autosomnambulismus nicht bloss beobachtet, sondern auch seine heilsamen Wirkungen erkannt, daher er ihm ohne Zweifel bei seinen Patienten auch freien Lauf liess. Wo aber die transcendentale Natur des Autosomnambulismus nicht erkannt wird, wird er in physiologischer Deutung dem gestörten sinnlichen Bewusstsein zugeschrieben, also für ein Krankheitssymptom gehalten und durch Douchen bekämpft, statt dass er durch magnetische Behandlung gesteigert und geregelt wird.

Die Psychiatrie der Zukunft wird zu *Hippokrates* zurückkehren, welcher die Mystik in den Krankheiten wohl kannte, und wird unterscheiden zwischen solchen Vorstellungen der Irrsinnigen, die wirklich krankhafter Natur sind, und jenen, die aus dem transcendentalen Bewusstsein fliessen, und die nur um so reiner auftauchen, wenn der Irrsinnige in künstlichen Somnambulismus versetzt wird. Eine auf die Dauer des Somnambulismus beschränkte Geistesklarheit, welcher geistige Umnachtung vorausgeht und wieder folgt, ist eben als Gehirnfunktion ganz und gar unerklärlich, setzt nothwendig ein doppeltes Bewusstsein voraus und die Unterdrückung des einen und seine Ablösung durch das andere.

Dieses Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus dürfte nur um so leichter sein, wenn die Störung nur einen bestimmten Punkt des geistigen Lebens betrifft. Viele Irrsinnige sind nämlich, von einer fixen Idee abgesehen, ganz gesunden Geistes. Ihre Handlungsweise erscheint uns nur darum als verrückt, weil wir die, allerdings irrige, Prämisse nicht kennen oder nicht anerkennen, wovon sie ausgehen. Giebt man diese Prämisse zu, so erscheinen die daraus fliessenden Handlungen ganz vernünftig und logisch. Innerhalb des Wahnsinns können daher alle geistigen Fähigkeiten angetroffen werden: Witz, Scharfsinn, Logik, Tiefsinn u. s. w. Der Jesuite *Sgambari*, der an der fixen Idee litt, Cardinal zu sein, und durch nichts sich davon abbringen liess, erwiderte einst einem Geistlichen, der ihm Vorstellungen darüber machte: — „Entweder halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. Im letzteren Falle begehen Sie an mir ein grosses Unrecht, dass Sie mit mir in einem solchen Ton reden; im ersteren Falle halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniss, für einen grösseren Narren, als mich selbst, weil Sie glauben, einen Narren durch blosses

---

[1]) *Hippokrates*: — „Aphorismen“. VII. 5.

Zureden wieder zurecht bringen zu können."[1]) — *Hofbauer* kannte einen Blödsinnigen, der zusammengesetzte Rechnungen aus dem Kopfe löste.[2]) In dem Werke von *Knight* über den Wahnsinn wird ein Narr erwähnt, der sich verschiedene Schachspielzüge ausgedacht hatte, mit welchen er alle schlug, die ihn besuchten.[3])

(Schluss folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

(Nachdruck nur mit spezieller Genehmigung des Verfassers gestattet.)

XI.

(Fortsetzung von Seite 474.)

Die Unsterblichkeit. — Die Spiritisten scheinen nun ein für alle mal den Geisterverkehr nöthig zu haben, um an die Unsterblichkeit glauben zu können. Eine solche Nothwendigkeit liegt aber offenbar nicht vor, sobald man die individuelle Fortdauer nach dem Tode, ganz besonders hinsichtlich ihres speziellen Modus, in rein idealem Sinne auffasst als einen Gegenstand des Glaubens, dessen reale Begründung man wohl ahnen, vorausfühlen und sogar aus gewissen psychologischen Vorgängen als eine höchst wahrscheinliche folgern kann, niemals aber auf experimentalem Wege direkt nachweisen wird. Sie ist kein Gegenstand brutalen Beweises, sondern eine unserem innersten Bewusstsein entkeimte und sich nach und nach in stets veredelter Form zu einer Art Ueberzeugung umgestaltende Ahnung. Jeder von aussen kommende „Beweis" von unserer Fortdauer nach dem Tode kann nur ein trügerischer sein. Die durch den Geisterverkehr offenbarte Unsterblichkeit ist, wie ich nicht genug wiederholen kann, ohnehin eine so wenig anziehende, dass ich nicht begreife, wie man irgend welchen Trost, irgend welche Erhebung darin finden kann. Ich kann nur vermuthen, dass ihre Anhänger einer Art von spiritualistischem Realismus huldigen, welche ihre Sympathien an die Erde fesselt und ihnen eine möglichst unveränderte Fort-

---

[1]) *Muratori*: — „Ueber die Einbildungskraft". Deutsch von *Richerz*. II. 9.

[2]) *Hofbauer*: — „Untersuchungen über die Krankheiten der Seele". II. 86.

[3]) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher". 210.

dauer oder Wiederkehr ihrer derzeitigen Existenzbedingungen als wünschenswerth erscheinen lässt. Selbstverständlich spreche ich hier nur vom grossen Haufen der Spiritisten; erleuchtete Denker wie *C. du Prel*, *Hellenbach* und Andere haben im Gegentheil das hohe Verdienst, wenigstens den schroffsten Ausschreitungen des spiritistischen Fanatismus entgegengearbeitet zu haben, indem sie den im Tode stattfindenden Wechsel der Anschauungsform (*Hellenbach*), durch welchen wir einer ganz neuen Wahrnehmungssphäre anheimfallen, aus den Phänomenen des Magnetismus und Somnambulismus logisch nachwiesen und dadurch einen Idealismus bekundeten, welchem ihr Glaube an das Hereinwirken rein überphänomenaler Wesen in unsere Welt im Grunde keinen Abtrag thut.

Die grauen Flecken der Mondscheibe waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, die erste Veranlassung zur Idee der Mehrheit bewohnter Welten, und schwerlich hätte *Kant* die später durch *Laplace* erweiterte und mathematisch nachgewiesene Nebularhypothese ersonnen, wenn ihm nicht die Saturnringe das anschauliche Bild, d. h. den ersten empirischen Anstoss, zu seiner grossartigen Conception geliefert hätten. In ähnlicher Weise wäre, ohne das Phänomen des Traumes, die Idee der Seele und ihres Fortlebens nach dem Tode der Menschheit vielleicht bis zur Stunde noch nicht zum Bewusstsein gekommen. Die Träume (und in noch höherem Maasse die verschiedenen, traumartigen, anormalen Zustände unseres Bewusstseins) bilden die geheimnissvolle Brücke, welche vom Diesseits ins Jenseits leitet; in ihnen liegt die Frage der persönlichen Fortdauer nach dem Tode verborgen wie die Frucht in dem Kerne, und nur ihr Studium wird uns über jene Frage den sichersten Aufschluss geben.

Die Unsterblichkeit, wie ich sie auffasse, ist also eine von Geister- wie von religiöser Offenbarung gänzlich unabhängige; sie folgert sich vor der Hand bloss als wahrscheinlich aus Thatsachen, welche am lebenden Menschen beobachtet werden und mithin der Aussicht auf eine systematische Weitererforschung Raum lassen. Nur durch allmähliches Fortschreiten auf diesem soliden Boden kann unser Ausblick in das Jenseits ein mehr und mehr sicherer, ein sich beständig erweiternder werden. Die irdische Erscheinung des Menschen ist ein wunderbares Gebilde ineinander verflochtener Kräfte, welchem die moderne Wissenschaft bereits ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat, und welche sie auch nicht verfehlen würde, im richtigen Geiste zum Gegenstande ihrer Untersuchungen zu machen, wenn

dieses ganze Gebiet durch besonnene Denker, wie die soeben citirten, vertreten und nicht durch allerhand ungereimte Hypothesen in Verruf gebracht worden wäre. Ich kenne z. B. persönlich einen berühmten Gelehrten (Physiologen), welcher sich in keinerlei Gespräch über die Seele, die Unsterblichkeit oder das Geisterwesen einlassen will, dagegen mit grossem Eifer die Phänomene des Somnambulismus studirt und nicht im Geringsten an der Fähigkeit des Hellsehens (lucidité) gewisser Individuen zweifelt. Der Verkehr mit den Verstorbenen ist, wie ich nicht oft genug hervorheben kann, ein Stein des Anstosses für Jeden, der sich mit unbefangenem Geiste diesem Gebiete nähern will; so lange man diess Hinderniss nicht beherzt erfasst und aus dem Wege schleudert, wird der Weg zum Uebersinnlichen von den tonangebendsten Vertretern der wissenschaftlichen Forschung gemieden werden.

Bei Gelegenheit des *Kerner*-Jubiläums erinnerte ich mich, in meiner Jugend einmal (in *Immermann*'s „Münchhausen") eine äusserst heftige Kritik gegen den Weinsberger Geisterspuk gelesen zu haben; ich fand das Schriftstück dieser Tage auch wieder zwischen einer Masse anderer längst vergessener Papiere. Gewiss muss es Einem im Grund der Seele wehe thun, die edle, tiefpoetische Natur *Justinus Kerner*'s, die als solche unter allen Umständen einer hohen Verehrung würdig ist, einem derartigen, bis aufs Blut beissenden und im Grunde doch wohl nur literarischen Dissensionen zum Vorwande dienenden Hohne preisgegeben zu sehen; aber hätte *Immermann* seine Geissel so unbarmherzig geschwungen, wenn *Kerner* und *Eschenmayer*, statt Bände über Magie und dergl. in die Welt zu senden und alle beobachteten Vorgänge ohne Weiteres einer objectiven Geisterwelt in die Schuhe zu schieben, sich darauf beschränkt hätten, diese Vorgänge sorgfältig zu coordiniren, einer kritischen Sichtung zu unterwerfen und zu einer wissenschaftlichen Synthesis zu verarbeiten? Ich glaube es nicht.

Die Geister der Verstorbenen, da sie gänzlich von ihrem irdischen Organismus getrennt sind, bewegen sich — diess liegt auf der Hand — in einer uns unbekannten Sphäre; sie empfinden und denken anders als wir; jeder intelligente Verkehr zwischen uns und ihnen ist durch den Wegfall des irdischen Organismus radical abgeschnitten, und jede Hoffnung, irgendwelche Aufschlüsse von dorten zu erhalten, ist eine illusorische.

Die Thatsache, dass wir im somnambulen Zustande, also bei völliger Anästhesie unserer äusseren Sinneswerkzeuge, mit transcendentalen Fähigkeiten, wie Fernsehen und Fern-

wirken, Selbstschau, Ausblick ins Zukünftige und dergl., und, wie diess die ekstatische Verzückung beweist, mit einem erhöhten Empfindungsvermögen begabt werden, dass, mit anderen Worten, sobald die Bande zwischen dem Geistigen und dem Körperlichen eine Lockerung erfahren, unser ganzes Sein auf eine höhere Potenz gesteigert wird, diese Thatsache allein genügt, um unsere kühnsten Hoffnungen auf ein besseres Jenseits zu rechtfertigen. Kann es in der That einen herrlicheren, erhebenderen Gedanken geben als den, dass wir nach dem Tode, gänzlich vom Grobstofflichen geschieden, in den vollen, ungehinderten Besitz aller derjenigen transcendentalen Fähigkeiten gelangen, welche zur Zeit noch unbewusst in uns schlafen und nur in gewissen Ausnahmezuständen, gleich Lichtblitzen aus einer höheren Sphäre, die Nacht unseres irdischen Daseins durchzucken? Ist eine solche aus unumstösslichen Thatsachen und vernünftigen Analogieschlüssen abgeleitete Unsterblichkeitshoffnung nicht unendlich schöner, trostreicher und berechtigter als diejenige, welche sich auf die trivialen Mittheilungen einer zum mindesten problematischen Geisterwelt stützt?

Die vierte Dimension. — Was die Hypothese von der Existenz vierdimensionaler Wesen betrifft, so dürfte dieselbe allerdings geeignet sein, auf einzelne mediumistische Thatsachen ein gewisses Licht zu werfen; jedoch ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen einzusehen, auf welche positiven Argumente sich diese aufs Mindeste gewagte Conception des menschlichen Geistes stützen könnte. Wie ich die Sache auch anfasse, immer stosse ich mich als dreidimensionales Wesen an die Unmöglichkeit, mir irgend welche Vorstellung von einer vierten Dimension zu machen.*) Wenn die Begrenzung unserer mathematischen Raumbegriffe erwiesenermaassen nur die Folge unserer subjectiven Empfindungsweise wäre, so läge allerdings kein Grund vor, an der Möglichkeit einer vierten Raumausdehnung zu zweifeln; aber von welcher Seite könnte uns der Beweis hierfür erbracht werden? — Wenn es also meiner Vernunft auch untersagt ist, eine solche Möglichkeit ohne Weiteres in Abrede zu stellen, so sehe ich mich doch vor der Hand darauf angewiesen, das ganze sichtbare und unsichtbare Universum als ein dreidimensionales anzusehen und von jeder darüber hinausgehenden Conception als einer vielleicht illusorischen abzustehen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vergleiche hiergegen den Artikel „Zur Lehre von der 3. und 4. Dimension" in „Psych. Studien" Jahrg. 1886 S. 36 ff. — Die Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLIV.

(Fortsetzung von Seite 492.)

IV f. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

3) Die Identität der Persönlichkeit eines dem Medium unbekannten Verstorbenen constatirt durch Communikationen in einer mit der zu seinen Lebzeiten genau übereinstimmenden Schrift.

Ich wage zu behaupten, dass dieser Persönlichkeits-Beweis sogar weit über den vorhergehenden hinausragt; als Beweis ist die Schrift ganz ebenso charakteristisch wie die Sprache; aber für den Zweck, welchen wir verfolgen, muss die Sprache der Communikation dem Medium unbekannt sein; übrigens, wenn sie nicht schriftlich erfolgt, fehlt uns der dokumentarische Beweis; und für gewöhnlich geschehen diese Communikationen mit lauter Stimme, gesprächsweise, — was gerade deren Werth ausmacht. Hier haben wir einen ganz ebenso überzeugenden Persönlichkeits-Beweis, aber mit dem Vortheile, dass er in der dem Medium eigenen Sprache gegeben werden kann und noch dazu ein materielles, dauerndes Dokument liefert, das der Kritik stets zugänglich bleibt; und noch mehr als das, es gewährt den Vortheil, in Gegenwart der daran interessirten Person gegeben werden zu können. Denn ich bestreite, dass die Schrift eines Verstorbenen, welcher dem Medium unbekannt ist, auf eine unbestreitbare Weise durch eine Wirkungskraft des somnambulen Bewusstseins des Mediums in Folge der blossen Anwesenheit einer diesen Verstorbenen gekannt habenden Person hervorgebracht werden könne: — 1) weil wir die Schrift einer Person, welche wir kennen, wohl wieder erkennen,

aber sie aus dem Gedächtniss nicht wieder erzeugen könnten, selbst wenn wir das wollten; und 2) weil, wenn die Communikation eine Redewendung brächte, die wir mit der Vorstellung der bekannten Handschrift in Gedanken behalten hätten, (was als Experiment versucht worden sein könnte), man noch würde behaupten können, dass diese Redewendung gleichzeitig mechanisch mit der Schrift erzeugt worden sei; aber es haben, wie man weiss, die erhaltenen Communikationen ihre eigene Verfassung. Ich spreche fürwahr nicht bloss von einigen vereinzelten Worten oder von Namensunterschriften, welche ein Facsimile der Schrift ihrer Urheber darbieten, was immer zur Bestreitung derselben Veranlassung geben kann, sondern ich spreche von mehr oder minder langen oder häufigen, von derselben verstorbenen Person in ihrer Original-Handschrift erhaltenen Communikationen. Und dieser Beweis muss meiner Ansicht nach als vollkommen zwingend betrachtet werden; denn die Schrift ist immer als ein unwiderlegliches Zeugniss der Persönlichkeit — als ihr getreuer und beständiger Ausdruck betrachtet worden. Sie ist wirklich ein photographisches Porträt eigener Art. (Man sehe, was ich zuvor, S. 379 ff. dieses Werkes, über die Graphologie und die Variationen der Schrift bei den hypnotischen Personificationen gesagt habe. III. Kapitel, § 3; „Psych. Stud." 1888 S. 270.) — Und was die Möglichkeit des Schreibens mit einer fremden Schrift betrifft, so darf man hierbei dieselbe Argumentation wie die über die Möglichkeit, eine fremde Sprache zu reden, die man nicht versteht, in Anwendung bringen. (S. III. Kapitel, § 6, S. 421 ff.; „Psych. Stud." 1888, S. 402 ff.)

Die in einer den Verstorbenen eigenthümlich gewesenen Schrift erhaltenen Communikationen sind hin und wieder in der mediumistischen Phänomenologie erwähnt. Aber für gewöhnlich sind sie selten, ihre Erwähnungen enthalten keine Details, und man muss sich auf die Versicherung Derjenigen verlassen, an welche sie gerichtet waren; da sie stets von einer privaten Natur sind, so ist es natürlich, dass sie für die Oeffentlichkeit nicht tauglich sind; übrigens hätten sie als dokumentarischer Beweis für die Identität der Schrift nebst den Fac-similes der Handschrift der Person vor und nach ihrem Tode abgedruckt werden sollen; aber man bekümmert sich selten darum, diesen Beweis zu liefern, der übrigens ziemlich kostspielig ist. Zuweilen sind doch solche Beweise oder solche Details geliefert worden, und von ihnen werde ich handeln.

Die erste Stelle hinsichtlich Communikationen dieser Art gebührt sicher denjenigen, welche von Mr. ***Livermore***

erhalten wurden, und zwar von Seiten seiner verstorbenen Gattin ***Estella*** in zahlreichen Séancen, die er mit ***Kate Fox*** während mehrerer aufeinander folgenden Jahre, von 1861 bis 1866, gehalten hat. Weiterhin unter § 8 wird der Leser noch alle nöthigen Details über diese merkwürdigen Séancen finden, von denen ich hier nur diejenigen anführe, welche sich auf Communikationen beziehen. Sie wurden sämmtlich, wohl hundert in ihrer Zahl, auf Karten erhalten, welche Mr. *Livermore* kennzeichnete und bei sich trug; sie wurden alle nicht durch die Hand des Mediums (dessen beide Hände Mr. *Livermore* in den seinigen festhielt), sondern direct durch die Hand *Estella*'s beschrieben, und sogar einige Mal unter den eigenen Augen des Mr. *Livermore*, bei plötzlich erzeugtem Lichte, das ihm auch vollkommen die Hand und selbst die ganze Gestalt der Schreibenden zu erkennen gestattete. Die Handschrift dieser Communikationen ist ein vollkommenes Facsimile der Handschrift *Estella*'s zu deren Lebzeiten. In einem Briefe des Mr. *Livermore* an Mr. ***B. Coleman*** zu London (der seine Bekanntschaft in Amerika gemacht hatte) lesen wir: — „Wir sind jetzt bei dem Punkte angelangt, wo die Karten mit vorgeschriebenem Datum beschrieben werden. Die erste dieser Art, die 'Freitag, den 3. Mai 1861' überschriebene, war höchst sorgfältig und richtig geschrieben, und die Identität mit meiner Gattin Handschrift erwies sich bei genauer Vergleichung als eine zwingende; der Styl des Geistes und seine Handschrift sind für meinen Verstand positive Beweise für die Identität der Schreiberin, wenn die übrigen noch weit überzeugenderen Beweise, welche ich erhalten habe, ganz bei Seite gelassen würden.“ — Ferner sagt Mr. *Livermore* in noch einem anderen Briefe: — „Ihre Identität ist über jeden Schatten von Zweifel festgestellt worden. Erstens durch ihre Erscheinung, zweitens durch ihre Handschrift und drittens durch ihre geistige Individualität, um nichts von den zahlreichen anderen Prüfungsbeweisen zu sagen, welche bei gewöhnlichen Fällen zwingend sind, aber auf deren keinen ich mich anders als nur auf einen mitbestätigenden Beweis verlassen habe.“ — Mr. *Livermore* hatte, als er einige dieser Original-Communikationen an Mr. *Coleman* einsandte, ihm auch Proben von der Handschrift *Estella*'s während ihrer Lebenszeit eingesandt, damit er sie mit einander vergleichen könne, und Mr. *Coleman* fand die ersteren „genau gleich der natürlichen Handschrift.“ (S. *B. Coleman*: — „Spiritualism in America“, London, 1861, pp. 30, 33, 35.) Zwei Facsimiles (genaue Nachbildungen) solcher Communikationen befinden sich in der Broschüre des Mr. *Coleman* und in „The Spiritual Magazine“ von

1861, worin die Briefe des Mr. *Coleman* zuerst erschienen sind. Diejenigen, welche Briefe von *Kate Fox* besitzen, können sich überzeugen, dass ihre Handschrift nichts Uebereinstimmendes hat mit derjenigen der Communikationen *Estella*'s.

Ausser diesem intellectuellen und materiellen Beweise haben wir noch den, dass mehrere Communikationen von *Estella* französisch geschrieben wurden, eine dem Medium vollständig unbekannte Sprache. Folgendermaassen lautet das Zeugniss des Mr. *Livermore*: — „Eine Karte, mit der ich mich versehen hatte, wurde aus meiner Hand genommen und nach einiger Zeit mir sichtbar wieder zurückgestellt. Auf ihr fand ich eine in reinem, eigenthümlichem Französisch schön geschriebene Communikation, von welcher Miss *Fox* nicht ein Wort verstand; sie hatte gar keine Kenntniss von dieser Sprache." (s. *Owen* „Debatable Land" [deutsch: „Das streitige Land", Leipzig, *O. Mutze*, 1876, S. 270] London, 1871, p. 390.) — Und in einem Briefe des Mr. *Livermore* an Mr. *Coleman* finde ich noch: — „Ich habe neulich auch mehrere Karten französisch geschrieben erhalten. Meine Gattin war eine ausgezeichnete Kennerin des Französischen und schrieb und sprach es gleichzeitig, während Miss *Fox* keins von beiden versteht." (*Coleman*: — „Spirit. in America", p. 34.)

Sonach haben wir also hier einen doppelten Identitäts-Beweis: er wird nicht allein durch die Handschrift, welche derjenigen der Verstorbenen vollkommen ähnlich ist, sondern auch noch durch diese selbige Handschrift in einer dem Medium unbekannten Sprache geführt. Der Fall gehört zu den kostbarsten und liefert in meinen Augen einen absoluten Identitäts-Beweis.

Die Facsimiles dieser Art, welche veröffentlicht wurden, sind sehr wenig zahlreich. Es existirt mit solchen ein Buch unter dem Titel: — „Twelve messages from the spirit of *John Quincy Adams* to his friend *Josiah Brigham*", trough *Joseph D.* ***Stiles***, medium" („Zwölf Botschaften vom Geiste *J. Q. Adams* an seinen Freund *J. Brigham*, durch *J. D. Stiles* als Medium"), gedruckt im Jahre 1859. Im Vorworte sind die Facsimiles der Schriftzüge von *Adams* und von dessen Mutter vor wie nach ihrem beiderseitigen Tode beigegeben, welche eine frappante Aehnlichkeit verrathen; das Facsimile der normalen Handschrift des Mediums befindet sich auch daselbst. Wir finden in „The Spiritualist", 1881, II, p. 111, eine Notiz über dieses Werk aus der Feder des Mr. ***W. Emmette Coleman***, welcher als kein nachsichtiger Kritiker bekannt ist, und welcher zu folgendem

Schlusse gelangt: — „Das Buch ist einzig dastehend in der spiritistischen Litteratur und enthält nach meinem Verständniss davon zwingende Beweise für die Identität der es erzeugenden Intelligenz, der sowohl die inneren wie die äusseren Beweise in dieser Beziehung gewichtvoll sind."

In „The Spiritual Record" von 1884, p. 554—5, finde ich das Facsimile einer durch Dr. *T. L. Nichols* von Seiten seiner verstorbener Tochter „*Willie*" vermittelst directer Schrift zwischen zwei Schiefertafeln erhaltenen Communikation. Es ist vollkommen identisch mit der beigegebenen Probe der Handschrift „*Willie*'s" zu ihren Lebzeiten, und hat keine Aehnlichkeit mit der Handschrift des Mediums *Eglinton*, von der ebenfalls eine Probe beigefügt ist. Ein anderes Facsimile einer Communikation „*Willie*'s" befindet sich in demselben Journal vom Jahre 1883 p. 131. Das ist Alles, was ich für den Augenblick in meinem Register finde in Bezug auf dergleichen Handschriften-Abbildungen.

Seitdem das Verfahren der directen Schrift durch Anwendung von Schiefertafeln vereinfacht und erleichtert worden ist, ist dieses — mit dem Namen Psychographie (Seelenschreibung) getaufte — Phänomen weit häufiger geworden, und auch die Identitäts-Fälle von Handschriften mehren sich, nur die Facsimiles als Beweisstücke fehlen dazu. Als Beispiel will ich hier einen Fall geben, welcher ausser dem äusseren Beweise der Handschrift-Identität noch einen charakteristischen inneren Beweis an sich trägt. Das ist die Thatsache, welche Mr. *J. J. Owen* im „Religio-Philosophical Journal" zu Chicago vom 26. Juli 1884 veröffentlichte, und das ich dem „Light" von 1885, p. 35, entnehme, woselbst es wieder abgedruckt steht. Ich kürze es etwas ab, lasse aber Mr. *Owen* selbst sprechen: —

„Vor zwölf Jahren zählte ich unter meinen intimen Freunden einen ausgezeichneten Senator aus Californien, welcher auch ein blühendes Bankgeschäft in San Jose hatte. Dr. *Knox* war ein tiefer Denker, ein Mann von entschiedenem Urtheil, aber ein harter Materialist. . . . Allmählich fühlte er das Ende seiner Tage herannahen, denn er litt an einer langsam sich entwickelnden Lungenkrankheit. Er sprach oft vertrauensvoll von dem immerwährenden Schlafe, welcher ihn erwarte, mit seinem ewigen Vergessen; auch empfand er keine Furcht vor dem Sterben. Bei einer dieser Gelegenheiten sagte ich zu ihm: — 'Doctor . . . lassen Wir uns zu einer gegenseitigen Vereinbarung kommen, dass, wenn Sie sich dort drüben noch lebend finden, Sie mir dieses wenn möglich

in folgenden kurzen Worten mittheilen wollen: — ‚Ich lebe dennoch!‘ — Er gab mir in allem Ernst dieses Versprechen. . . . Ich war begierig, etwas von meinem verstorbenen Freunde zu hören, um so mehr, als einst ein Materialisations-Medium aus dem Osten kam, von dem ich wusste, dass es echt war. Dieses Medium sagte mir, dass ihm zuweilen von seinem Controllgeiste gestattet würde, Beweise durch die directe Schiefertafelschrift zu geben, und dies auch zu meinem Nutzen versuchen wolle... Ich reinigte eine Schiefertafel, legte ein Stückchen Schieferstift darauf und presste sie unter der Tischplatte fest an.*) Das Medium legte die eine seiner Hände über die meinige unter dem Tische und die andere auf die Oberfläche des Tisches.... Da hörten wir den Ton des Schreibens, und ich fand auf der Schiefertafel Folgendes: —

„‘Freund *Owen!* Die Thatsachen, welche die Natur uns zeigt, sind unwiderstehlich, und der gern weise sein wollende Philosoph streitet oft mit Einem, welcher seine Lieblingstheorien stört, und verlässt ihn dann, um in einem grossen Meere von Zweifel und Ungewissheit umherzupantschen. Dies war zwar nicht ganz mein Fall, denn obgleich meine Ansichten über ein zukünftiges Leben unbarmherzig über den Haufen gestürzt wurden, so muss ich dennoch anerkennen, dass meine Enttäuschung eine angenehme war, und dass ich mich freue, Ihnen sagen zu können: — ‚Mein Freund, ich lebe dennoch!‘ — Wie dereinst Ihr Freund *Wm. Knox.*’ —

„Es muss hier bemerkt werden, dass dieses Medium nach Californien erst drei Jahre nach meines Freundes Tod kam; dass es diesen niemals kennen lernte; dass auch die Handschrift auf der Schiefertafel so vollständig die meines todten Freundes war, dass sie selbst auf der Bank, deren Präsident er war, als die seinige anerkannt wurde.“ —

Wenn dabei keine Identität der Handschrift vorhanden wäre, so hätten wir diesen Fall als einen von tausend anderen einer Gedankenübertragung zuschreiben können; aber der Charakter der Handschrift verleiht ihr das Gepräge der Persönlichkeit.

Unter den durch dasselbe Verfahren, aber in grosser Menge und während eines langen Zeitraums, und immer von derselben Persönlichkeit erhaltenen Communikationen kenne ich nur den merkwürdigen Fall der Mrs. *Mary*

---

*) Sehr überzeugende Bedingungen, denn für gewöhnlich ist es das Medium selbst, welches diese Manipulation vollführt. — *A. A.*

Burchett, welcher von ihr selbst im „Light“ 1884, p. 471 und 1886, p. 322, 425 ff. berichtet steht. Während zwei Jahren erhielt sie beinahe fünfzig Communikationen in der Handschrift eines Freundes, welcher ihr sehr nahe stand und den sie im Jahre 1883 verloren hatte. Bei seinen Lebzeiten glaubte er ebenso wenig, wie *Wm. Knox*, „an die Möglichkeit eines zukünftigen Lebens nach dem Tode“; das veranlasst ihn, in der zweiten Communikation zu sagen: — „Dies ist ebenso sehr eine Offenbarung für mich, als es eine für euch ist; denn ihr wisst, wie stark ich jedem Glauben an die Möglichkeit des zukünftigen Daseins opponirte.“ — Vor meinem Besuche in London im Jahre 1886 wandte ich mich an Mrs. *B.* brieflich mit verschiedenen Fragen, und sie hatte die Gefälligkeit, mir die folgenden Antworten zu ertheilen, welche Details enthalten, die sich zum grössten Theil nicht in den gedruckten Artikeln befinden: —

„The Hall, Bushey, Herts (England),
den 20. Mai 1886.

„Hochgeehrter Herr! . . . . Es thut mir leid, dass ich Ihre Bitte nicht zu erfüllen vermag, Ihnen eine Probe von der Handschrift meines Geisterfreundes, weder während seinen Lebzeiten noch seither, zu übersenden, da seine Briefe an mich von dem reinsten und geheiligsten persönlichen Charakter sind, abgesehen davon, dass er mich häufig ersucht hat, sie Niemandem zu zeigen . . . . Ich will jedoch mit Vergnügen Ihre übrigen Fragen beantworten . . . . 1) Mit Bezug auf meines Freundes Handschrift. Ich habe bis jetzt 34 Briefe von ihm durch Mr. ***Eglinton***'s Mediumschaft erhalten; die beiden ersten auf Schiefertafeln, alle übrigen auf Blättern von Briefpapier. Eine von ihnen stand auf einem Blatte Post-Brief-Papieres, das ich selbst auf eine Schiefertafel von mir mit ein wenig Gummi an den Ecken befestigt hatte, so dass es leicht wieder abgenommen werden konnte (s. „Light“ 1884, p. 472). Bei den ersten zwei oder drei, die ich erhielt, entdeckte ich, wie wohl die Handschrift stark der seinigen glich und die Art und Weise des Ausdrucks und Stils genau die seinige war, gleichfalls eine gewisse Aehnlichkeit mit der Handschrift von '*Ernest*', eines Leiters des Mediums, was mich gar sehr stutzig machte; . . . diese schwache Aehnlichkeit hörte allmählich auf, bis zuletzt nicht mehr die geringste Spur davon übrig blieb und die Handschrift so genau derjenigen meines Freundes im Leben glich, als eine Bleistiftschrift derjenigen einer mit Tinte geschriebenen ähnlich sein kann. Mein Freund war ein Oesterreicher von Ge-

burt, und die Schrift, welche merkwürdig hübsch und klein ist, trägt starke Züge ihres deutschen Ursprungs an sich... 2) Alle diese Briefe wurden, mit einer einzigen Ausnahme, Englisch geschrieben, obgleich sie häufig deutsche Citate enthalten. Während seines Erdenlebens schrieb er ebenfalls stets Englisch an mich. Kurz vor Weihnachten 1884 erhielt ich einen Brief zu meinem grossen Erstaunen in deutscher Sprache geschrieben, zierlich in deutschen (gothischen) Buchstaben, deren Ausführung eine vollkommene ist.*) . . . Da ich einige Schwierigkeit dabei fand, meinen deutschen Brief zu lesen, weil ich zu jener Zeit eine recht armselige Schülerin im Deutschen war, so drückte ich mein Bedauern aus, dass der Brief deutsch verfasst war, und äusserte, wie sehr ich doch wünschte, einige Zeilen in meiner eigenen Sprache zu erhalten. Mr. *Eglinton* bewilligte freundlich einen Versuch, und da der Briefbogen erst auf zwei Seiten beschrieben war, so kehrte er ihn auf der Schiefertafel um, die wir wie gewöhnlich festhielten, und nach kurzem Harren hörte ich es abermals schreiben und erhielt nur einige Worte auf Englisch im gewöhnlichen Stile.**) ... 3) Es sind hinreichend Beziehungen in seinen Briefen auf Dinge vorhanden, die mit seinem irdischen Leben verknüpft waren, um mich von seiner Identität zu überzeugen, abgesehen von anderen Beweisen, deren ich viele erhalten habe. Haben Sie vielleicht die merkwürdige Materialisation gelesen, welche in dem Werke: — ‚Twixt two Worlds. A. Narritive of the Life and Work of *W. Eglinton* by ***J. Farmer***' (Zwischen zwei Welten. Eine Erzählung vom Leben und Wirken des Mr. *W. Eglinton*" von *J. Farmer*), London, 1886, p. 167 — erwähnt steht, und deren Bericht ein Beitrag von mir ist?***) . . . In einem seiner früheren Briefe erhielt ich unter anderen einen schlagenden Testbeweis; er erwähnte gelegentlich den Namen eines Ortes in Deutschland, von dem ich mich erinnerte, dass er mir erzählt, er habe ihn einst besucht; es war ein recht sonderbarer Name, und ich habe ihn weder vorher, noch seitdem vernommen. Als ich eines Tages allein sass, um zu schreiben, — da ich seit

---

*) Der Werth dieses deutschen Briefes entspricht hier demjenigen *Estella*'s in französischer Sprache. — *A. A.*

**) Ich erwähne hier dieses Detail, weil es als ein guter Prüfungsbeweis für die vorhergehenden Briefe dient. — *A. A.*

***) Bei dieser Séance erkannte Mrs. *Burchett* vollkommen die materialisirte Gestalt ihres Freundes, dessen Kopf unverhüllt war; sie war ganz nahe bei ihm, als sie ihn bei der Hand hielt, und das Licht war ganz besonders verstärkt worden. — *A. A.*

dem letzten Herbst bei mir, wenn auch nicht sehr stark, die Gabe des automatischen Schreibens entwickelt habe, — so spielte ich auf diesen Umstand an und beauftragte meinen Freund, ob er durch meine Hand den Namen des Landes schreiben könnte, in welchem dieser Ort lag. Ich versuchte meinen Geist so leer als möglich zu halten, damit er die Antwort nicht beeinflussen sollte, aber ich erwartete, dass entweder Oesterreich oder Böhmen geschrieben werden würde. Zu meiner Ueberraschung wurde ganz langsam der Name einer Stadt geschrieben, und erst dabei erinnerte ich mich, dass er in der Unterhaltung, von der ich sprach, als ich eine Bemerkung über die Sonderbarkeit des Namens dieses Ortes machte, erwiderte, er sei nahe bei D . . . gelegen. Ich habe dies stets als einen höchst merkwürdigen Prüfungsbeweis*) betrachtet, obgleich der Vorfall an und für sich ein höchst geringfügiger ist . . .

„Ich verharre, hochgeehrter Herr! als

„Ihre

„ergebene

„*Mary Burchett.*"

Es bleibt mir noch hinzuzufügen, dass ich bei meinem damaligen Aufenthalt in London im Jahre 1886 die Gelegenheit nicht verabsäumt habe, die Bekanntschaft der Mrs. *Burchett* zu machen; sie hat mir natürlich persönlich bestätigt, was ich soeben niedergeschrieben habe; sie hat mir auch Proben der Handschrift ihres Freundes vor und nach seinem Tode vorgezeigt; aber deren Lectüre ist mir nicht in der Weise gestattet gewesen, dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, einen eingehenden und sorgfältigen Vergleich der beiden Handschriften anzustellen; ich habe nichts als nur die Manier, den Artikel „the" zu schreiben, welche übereinstimmend ist, gut vergleichen können; für das Uebrige kann ich nur die allgemeine Aehnlichkeit der beiderlei Handschriften bezeugen; aber die Aehnlichkeit ist noch keine Identität, und überdiess unterscheidet sich die Handschrift mit Bleistift immer ein wenig von derjenigen mit der Feder.

Es folge noch ein anderer Fall, in welchem wir bei mangelnden Facsimiles wenigstens verschiedene genaue Details über die Bildung gewisser Buchstaben haben, was beweist, dass der Vergleich der Handschriften in allen ihren

*) Ich erwähne auch dieses Detail des Briefes der Mrs. *Burchett* als Prüfungsbeweis (Test) für das Phänomen der direkten Schrift, wie sie von *Eglinton* erhalten wird, weil es durch die „Society of Psychical Research" zu London bis aufs äusserste bestritten worden ist. — *A. A.*

Besonderheiten angestellt worden ist. Man wird alle Details im „Light" 1884, p. 397, finden; hier das Wesentliche daraus: — Mr. *A. J.* **Smart**, der Verfasser des Artikels, wohnte, als er sich zu Melbourne in Australien befand, bei Mr. **Spriggs**, einem wohlbekannten Medium, und schlief mit ihm zusammen in demselben Zimmer und im selben Bett. Am 27. März genannten Jahres, als die Beiden sich ins Bett gelegt hatten, bemerkte Mr. *Smart*, dass sein Freund sofort in Trance verfallen war. Nach verschiedener Unterhaltung vermittelst der Klopflaute wurde gesagt, dass man „schreibe", und alsdann „solle man das Geschriebene binnen zehn Minuten ansehen". Bald darauf kam das Medium wieder zu sich, man zündete ein Licht an, und Mr. *Smart* fand auf einem Tisch in einiger Entfernung vom Bette eine Communikation von Seiten seiner Mutter, welche so eben erst im Monat Februar gestorben war, und zwar mit der Feder auf einem Papierblatt geschrieben, folgenden Inhalts: —

„Theurer *Alfred*, — *Harriet* schrieb an Dich und theilte Dir mit, dass ich die Erde verlassen hätte. Ich war erfreut, zu gehen. Ich bin glücklich. Ich werde bald sprechen. Erzähle *Harriet*, ich sei dagewesen. Gott segne Dich. Deine Dich immer Liebende Mutter." —

Mr. *Smart* bemerkt nun Folgendes in Betreff der Handschrift: —

„Ich habe seitdem die Handschrift der auf diese Weise erhaltenen Communikation sorgfältig mit derjenigen der von meiner Mutter während ihres Erdenlebens geschriebenen Briefe Buchstabe für Buchstaben und Wort für Wort verglichen. Das Resultat ist, dass zu der allgemeinen Aehnlichkeit, welche für Jedermann auf den ersten Blick ersichtlich ist, noch in der Bildung und im Stile ähnlicher Buchstaben, Worte und Phrasen bei beiderlei Handschriften vollständige Identität hinzukommt. Es herrscht durch beide derselbe Gebrauch der altgestalteten Form des Buchstabens „r"; derselbe (ungewöhnliche) Gebrauch, das Wort „affectionate" („liebende") mit einem grossen Buchstaben „A" (deutsch „L") zu schreiben; das erste „f" in demselben Worte mit der niedrigeren zur linken anstatt zur rechten gewendeten Schlinge zu bilden; und was schlagend in die Augen springt, es herrscht dieselbe vertraute Gewohnheit (welche im Erdenleben durch eine Schwäche der rechten Hand, verursacht durch eine Verrenkung ihrer Muskeln, erworben war), fast jeden Buchstaben vom andern getrennt zu schreiben, anstatt in Uebereinstimmung mit unserer gewohnten Praxis Worte und Phrasen, ohne auch

nur ein einziges Mal die Feder zu erheben, fortlaufen zu lassen; daneben noch viele andere dem Auge offenbare Aehnlichkeiten, deren wörtliche Beschreibung jedoch ihren Zweck verfehlen würde. Auch in Bezug auf die Abfassung der Communikation zeigt sich dieselbe Gewohnheit, welche sie in ihren Briefen charakterisirte, nämlich sofort zur Sache zu kommen." —

Der Herausgeber des „Harbinger of Light", welches in Melbourne (Australien) erscheint, worin der Artikel des Mr. *Smart* zuerst aufgenommen war, bemerkt seinerseits dazu: — „Wir haben den besprochenen Brief gesehen und ihn sorgfältig mit verschiedenen, von Mrs. *Smart* vor ihrem Abscheiden geschriebenen Briefen verglichen. Die Handschrift ist identisch, und alle Eigenthümlichkeiten des Stiles erscheinen in der nach ihrem Tode erfolgten Communikation." — Die schwache Seite des Falles liegt vom Gesichtspunkte des Betruges aus in der engen Vertrautheit des Mr. *Smart* mit dem Medium, das sich hätte Zugang zu den Briefen der Mutter des Mr. *Smart* verschaffen können, u. s. w.

Ein absoluter Beweis für eine Communikation in identischer Schrift würde derjenige sein, bei welchem die Mittheilung in Abwesenheit der die Schrift des Verstorbenen kennenden Personen erhalten worden wäre. Ich finde in meinem Register keine Fälle, in denen eine solche Communikation unter derartigen Bedingungen ganz erhalten worden wäre: aber ich kenne deren, wo die Handschrift der Communikation wenigstens bei gewissen Buchstaben die identische Gestalt der Handschrift des Verstorbenen hatte. Ich habe einen derartigen Fall aus meiner eigenen Erfahrung, und ich will ihn mit einigen Details berichten.

Ich hatte die Gewohnheit, während zwei oder drei Jahren ganz vertrauliche Séancen mit meiner Frau zu halten, denen Niemand beiwohnte, ausgenommen von Zeit zu Zeit Professor ***Butlerow***. Ich habe dies bereits früher erwähnt (s. S. 457; „Psych. Stud." 1888, S. 509). Im Anfang wendeten wir die Planchette an; aber bald gaben wir sie auf, und es genügte mir, meine Hand auf die einen Bleistift haltende rechte Hand meiner Frau zu legen, damit sie nach 10 bis 15 Minuten einschliefe; einige Zeit darauf begann ihre Hand zu schreiben. Niemals stellte ich eine Anforderung oder ein anderes Begehr; ich wartete ab, was sich von selbst erzeugen würde. Je nach dem, was geschrieben ward, stellte ich Fragen mit lauter Stimme, der Bleistift antwortete darauf, und die Unterhaltung dauerte

so lange, bis ihr der Bleistift aus der Hand fiel. Der Herbst des Jahres 1872 war sehr peinlich für mich; als ich von Ufa nach St. Petersburg zurückkehrte, wäre ich beinahe auf der Kama bei einem Zusammenstosse der Dampfschiffe ertrunken; es war Nachts; und fünfzehn Minuten nach der Collision war das Schiff, auf welchem ich mich befand, schon unter dem Wasser. Glücklicherweise war ich allein. Kaum nach St. Petersburg zurückgekehrt, erfahre ich, dass mein hochbetagter Vater auf seinem Landgute im Gouvernement Penza mit dem ganzen Mobiliar, dem Familien-Archive, der schönen Bibliothek, welche mein Vater und ich während eines halben Säkulums gesammelt hatten, u. s. w. abgebrannt war. Ich musste in einigen Tagen von Neuem abreisen, um meinen Vater aufzusuchen und ihn in dieser peinlichen Situation zu unterstützen. Vor meiner Abreise versuchte ich eine Séance, wobei es mich zu sehen interessirte, ob irgend etwas auf meine Reise Bezügliches mitgetheilt werden würde. Anstatt dessen wurde (selbstverständlich auf Russisch) mit einer festen und grossen Handschrift, welche nicht die gewöhnliche Schrift meiner Frau war, Folgendes geschrieben: —

„Ich gräme mich über meine Heerde, ich leide für sie mit meinem gottgegebenen Sohn, der die Wege des Herrn sucht.

„Priester *Nicolaus*."

Ich begriff nichts davon; meine Frau schlief noch; ich bat um einige Aufklärung; eine noch längere Communikation und von einem sehr intimen Inhalt wurde geschrieben, welche meinen Vater betraf und Andeutungen über den Brand machte. Noch eine Frage, noch eine Antwort und dann nichts weiter. — Als meine Frau wieder zu sich kam, begannen wir die Communikation zu entziffern und zu überlegen, von wem sie ausgehen könnte. Wir kamen zu dem Schlusse, dass Priester *Nicolaus* niemand anders sein konnte, als der verstorbene Schwiegervater des Geistlichen an der Kirche, welche sich auf dem meinem Vater gehörigen Landgute befindet, auf welchem er beständig wohnte. Es ist Gebrauch in Russland, dass die Priestertöchter wieder Priester heirathen; und da die Frau des gegenwärtig fungirenden Geistlichen unserer Landpfarre sich *Olga Nikolajewna* nannte, und da wir wussten, dass sie die Tochter des vormaligen Geistlichen dieser Pfarre war, so war es ganz natürlich, zu schliessen, dasss wir ihrem Vater *Nicolaus* diese Botschaft zuschreiben mussten; jetzt begreift man, weshalb er seinen Nachfolger — seinen „gottgegebenen Sohn"

nannte; er war der Beichtvater meines Vaters gewesen; was die Worte anlangt: „Ich gräme mich“ u. s. w. nebst dem ganzen übrigen Theile der Communikation, so haben sie eine ganz vertrauliche Bedeutung, von der ich hier nicht sprechen kann, die aber für uns ganz klar war.

Diese Communikation enthielt zwei Eigenthümlichkeiten: — ihr Stil war ein alter Seminar-Styl, dem man jetzt nicht mehr begegnet; sie enthielt Ausdrücke, welche wir unmöglich benutzen könnten, und von denen ich durch die Uebersetzung leider keine Idee zu geben vermag. Obendrein zeigte sie Eigenthümlichkeiten der Schriftzüge, welche mir auffielen; es war eine Vermischung der Handschrift meiner Frau mit einer fremden Schrift; ich fand darin Buchstabenformen, welche meine Frau niemals anwendete. Es war mir von Interesse, diese Handschrift mit derjenigen des Vaters „*Nicolaus*“ zu seinen Lebzeiten vergleichen zu können. Ich hatte ihn, als ich noch ganz jung war, kennen gelernt, wenn ich zu den Ferien auf das Landgut kam. Er starb im Jahre 1862, aber seit 1851, nachdem sich ein Nachfolger in dem Gatten seiner Tochter gefunden, wohnte er nicht mehr auf diesem Landgut. Niemals hatte ich seine Handschrift gesehen, und meine Frau hatte ihn sogar nicht einmal gekannt. Als ich mich an seinen „gottgegebenen Sohn“ wandte, um einige Briefe oder eine Seite Manuscript seines Schwiegervaters zu erhalten, vermochte er nichts weiter aufzufinden, als eine Seite eines alten Almanachs (Kirchenkalenders) mit Notizen von der Hand des verstorbenen *Nicolaus*, die er aus dem Buche herausriss und mir übersendete. Diese Seite lieferte mir bereits schätzenswerthe Beiträge zur Vergleichung der Handschriften. Aber erst viele Jahre später, im Jahre 1881, stellte ich selbst Nachforschungen in dem Kirchen-Archive an, aus welchem ich mir mehrere von der Hand des Vaters *Nicolaus* geschriebene Blätter verschaffte. Als ich diese Handschriften mit unserer Communikation verglich, konnte ich Folgendes feststellen: —

In der Communikation steht der russische Buchstabe *Л* (welcher dem lateinischen *l* entspricht), s t e t s in der Form des griechischen Buchstabens λ (Lambda) geschrieben.

In den Handschriften des Vaters *Nicolaus* finde ich diesen Buchstaben unter beiden Formen, bald *Л*, bald λ; auf einem Blatte des Todten-Registers der Pfarrei finde ich 35 Unterschriften des „Priesters *Nicolaus*“, von denen 8 mit einem *Л* und 27 mit einem λ geschrieben sind.

Meine Frau hat diesen Buchstaben n i e m a l s mit der griechischen Form λ geschrieben.

In der Communikation steht der russische Buchstabe ∂ (welcher ähnlich sieht dem geschriebenen lateinischen *d*) stets in einer alten Form geschrieben, mit dem Schweife nach unten wie ein lateinisches *g*.

In den Handschriften finde ich diesen Buchstaben ebenfalls unter zwei Formen; nur die Form ∂ macht eine Ausnahme; beinahe immer ist die Form *g* angewendet. Ich habe eine Folio-Seite des Originals-Manuscripts vor mir, auf welcher die Form ∂ sich dreimal und die Form *g* sich 41 mal befindet.

Meine Frau hat diesen Buchstaben niemals mit der Form eines *g* geschrieben.

Ich übergehe weniger in die Augen springende Besonderheiten mit Stillschweigen, so z. B. den russischen Buchstaben б, den meine Frau stets mit nach oben gebogenem Häkchen schrieb, und welcher sich in der Communikation stets mit einem nach unten gebogenen Häkchen wie bei dem griechischen Buchstaben δ befindet, — was mit der beständigen Form dieses Buchstabens im Manuscripte übereinstimmt.

Woher stammt nun diese seltsame Uebereinstimmung einiger Buchstaben? Es muss doch dafür einen wahrscheinlichen Grund geben. Es genügt nicht, zu sagen, dass das somnambule Bewusstsein in der Rolle eines alten Priesters eine so alterthümliche Schreibweise anwendete; der Gebrauch der Form λ ist jetzt selbst nicht ungewöhnlich; auch die Form des *g* für ∂ findet sich im Gebrauch, aber sehr selten. Die Frage ist: weshalb stimmen diese Buchstabenformen in der Communikation genau mit denjenigen überein, welche der Priester *Nicolaus* gebrauchte?

Ich finde im „Light" 1887, p. 107 in dem Artikel: „Self-proving messages" (sich selbst beweisende Botschaften) einen Fall, bei dem die Schrift der mediumistischen Communikation sich gleichfalls ähnlich findet der vor dem Tode abgefassten Handschrift derselben Person in der Gestalt nur einiger Buchstaben, deren Beschreibung gegeben ist, — einer Handschrift, welche das Medium niemals gesehen hatte. Man ersieht aus dem Artikel nicht, ob die Schrift in Gegenwart oder in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden Person erhalten worden ist.

4) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen constatirt durch eine, eine Menge Details enthaltende und in Abwesenheit einer jeden den Verstorbenen kennenden Person erhaltene Communikation.

Im III. Kapitel § 9 (Seite 180 ff. dieses Jahrg.) habe ich bereits mehrere, dieser Bedingung entsprechende Fälle mitgetheilt, welche durchaus überzeugend sind.

Wir haben dabei den Fall der mündlichen (oder durch Controlle erfolgenden) Manifestation des alten ***Chamberlain*** vor einem Cirkel von 12 Personen, denen er vollständig unbekannt war, und der sich sofort ein zweites Mal manifestirte, um noch die näheren Details über seine Persönlichkeit zu geben, die man bei seiner ersten Manifestation nicht erbeten zu haben bedauerte, um daraus einen vollständigen Identitäts-Beweis herzustellen. Und bei Nachforschung fand sich alles in genauer Uebereinstimmung.

Wir haben den Fall des ***Abraham Florentine***, der in Amerika starb und sich in England durch Klopflaute manifestirte, durch die er über seine Person in einem Cirkel, der niemals eine Idee von seiner Existenz hatte, biographische Details angab, die sich auf in Amerika angestellte Nachforschungen bestätigten. (S. 188 ff. d. Jahrg.)

Ich habe dabei die spezielle Quelle angegeben, in der man Tausende von ähnlichen Fällen findet, und wo man sofort ein besonderes Studium anstellen könnte, indem man die strengsten und genauesten Untersuchungsmittel anwendete, — ich spreche vom sogenannten „Message Department", der Abtheilung für Geister-Botschaften, in „The Banner of Light" zu Boston. Die Dokumente, um den Humbug zu entlarven oder die Wahrheit festzustellen, stehen dort gedruckt, sind in die Hände eines Jeden gelegt, welcher sich die Mühe geben will, diese Arbeit zu unternehmen. Es wäre sehr interessant, hundert solche aufeinander folgende Botschaften heraus zu greifen, um die Prozente von falschen, richtigen und zweifelhaften festzustellen, die sich aus einer solchen Untersuchung ergeben würden. Unter diesen Fällen giebt es deren, welche Anspielungen auf die allervertrautesten Familienverhältnisse machen. So z. B. steht in der Nr. vom 15. März 1884 eine Communikation von Seiten eines ***Monroe Morill***, worin er Andeutungen giebt über das, was mit ihm „im fernen Westen" geschehen ist. In der Nr. vom 5. April schreibt der Bruder des Verstorbenen, *Hermann Morill*, die Echtheit der Botschaft bestätigend, Folgendes: — „Ich begreife sehr gut seine Anspielung auf den fernen

Westen'; es ist das ein Umstand, welcher nur ihm, unserem Bruder, Dr. *Morill* zu Sandusky, Ohio, (wo *Monroe* starb,) und mir bekannt ist." — Noch ein anderes Beispiel. In der Nr. vom 9. Februar 1889 steht eine Botschaft von ***Emma Romage*** aus Sacramento in Californien, worin sie die Vision ihrer Freundin *Jennie* erwähnt, von der sie auf ihrem Sterbebett sprach. — In der Nr. vom 30. März 1889 schreibt Mr. *Eben Owen* aus Sacramento, dass er diese Botschaft der Schwester der *Emma Romage* gezeigt, und dass sie die Thatsache jener Vision bestätigt habe, von welcher *Emma* sterbend zu ihr gesprochen.

Ich hätte ausser dieser Quelle noch viele andere Fälle dieser Art vorführen können, aber diejenigen, welche ich citirt habe, sind ausgezeichnet, und ich will mich zum Vortheil dieser Rubrik nur noch auf Mittheilung eines Falles beschränken, den wir mit vollem Vertrauen aufnehmen können, denn er gehört der persönlichen Erfahrung des Sehr Ehrenwerthen *Robert Dale* ***Owen*** an und ist von ihm mit allen nöthigen Details in seinem Werke: — „The Debatable Land" — deutsch unter dem Titel: — „Das streitige Land" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) von mir in 2 Bänden edirt — auf Seite 204—207 des I. Bandes unter der Kapitel-Ueberschrift: — „Beweis der Identität erhalten von einer 500 englische Meilen entfernten fremden Person" — mitgetheilt worden. Es ist unmöglich, einen blossen Auszug daraus zu geben, und ich citire deshalb den Text wörtlich: —

„Fünf oder sechs Wochen nach der Veröffentlichung eines bereits genannten Werkes ('Wiederhallende Tritte an der Grenze einer anderen Welt' ['Footfalls u. s. w.'], am 1. Januar 1860 publizirt), im Februar 1860, führte mir mein (amerikanischer) Verleger einen Herrn zu, der so eben erst aus Ohio zurückgekehrt war und mich benachrichtigte, dass mein Buch in jenem Staate viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe; auch fügte er hinzu, dass ich etwas zu seiner Verbreitung beitragen könnte, wenn ich ein Exemplar an Mrs. ***B***—, damals in Cleveland wohnhaft, die Besitzerin einer Buchhandlung und Herausgeberin einer der daselbst erscheinenden Zeitungen, senden wollte. 'Sie nimmt ein grosses Interesse an dergleichen Gegenständen', sagte er, 'und ist, wie ich glaube, selbst ein Medium.'

„Ich hatte von der Dame niemals zuvor gehört, aber ich schickte ihr ein Exemplar des Buches mit einem kurzen Schreiben, worin ich sie um Annahme desselben ersuchte, und erhielt bald darauf eine Antwort, d. d. 14. Februar 1860.

„In diesem Briefe drückte mir die Schreiberin nach einigen geschäftlichen Details die grosse Befriedigung aus, mit der sie das in den 'Footfalls' enthaltene Kapitel, betitelt: — 'Die Verwandlung beim Tode', gelesen habe, und fügte hinzu: — 'Ich bin, was man ein sehendes Medium nennt. Während ich jenes Kapitel las, stand ein weiblicher Geist, den ich niemals zuvor gesehen hatte, bei mir, als ob er zuhörte, und sagte: — ‚Ich leitete ihn, als er dieses schrieb; ich half ihm, sich von einem unsterblichen Leben zu überzeugen.' — Hierauf fügte sie noch eine persönliche Beschreibung der Erscheinung bei, — einschliesslich der Farbe ihres Haares, ihrer Augen und ihres Gesichtes u. s. w., — welche genau derjenigen ***Violetta***'s*) entsprach. Sie setzte hinzu, dass ein Clevelander Kaufmann, welcher zur Zeit gerade hinzukam und ein eindrucksempfängliches Medium ist, (obgleich nicht bekannt, da er als solches nicht bekannt zu sein wünscht), gesagt habe: — 'Sie haben einen neuen Geist, der Sie heute besucht, — eine Dame. Sie sagt, sie kenne eine Mrs. *D*—, und nennt eine englische, zur Zeit nicht mehr lebende Dame; sie sei mit Mrs. *B*— (nicht mit dem Kaufmann) durch ihren literarischen Ruf bekannt, sei aber keiner von ihnen jemals persönlich bekannt geworden.' —

„Nun war Mrs. *D*— *Violetta*'s Schwester. Aber in meiner Antwort, welche zum Theil nur geschäftlich war, spielte ich weder auf die persönliche Beschreibung an, welche mir geschickt, noch auf das, was von Mrs. *D*— gesagt worden war. Um die Prüfung so vollständig als möglich zu machen, enthielt ich mich jeden Ausdrucks, der Mrs. *B*— zu der Annahme leiten könnte, dass ich die Person kannte, welche ihr erschienen war. Ich fügte zu dem geschäftlichen Theile meines Briefes bloss einige Worte mit dem Bedeuten hinzu, dass, wenn sie des Geistes Namen, oder irgend welche andere Besonderheiten erhalten könnte, welche ihn zu identificiren vermöchten, sie mich höchlich durch Mittheilung derselben verpflichten würde.

„Als Antwort erhielt ich zwei Briefe, der eine datirt vom 27. Februar, der andere vom 5. April. In diesen wurde festgestellt: erstens, der Taufname; zweitens, dass der Geist behauptete, Mrs. *D*— wäre ihre Schwester; drittens, eine oder zwei weitere Besonderheiten über *Violetta*: alles dieses genau nach den Thatsachen. Mrs. *B*— sagte ferner noch, dass noch einige andere Details hinzugefügt wurden;

---

*) Eine bekannte, innige Freundin des Verfassers, vor 40 Jahren gestorben, von der die Rede im vorhergehenden 3. Abschnitt war. *A. A*

aber diese schienen sich auf Angelegenheiten von einem so privaten und vertraulichen Charakter zu beziehen, dass sie es für das Beste gehalten habe, dieselben mir persönlich mitzutheilen, wenn ich bei meiner Rückkehr nach dem Westen durch Cleveland kommen könnte. Da ich jedoch genöthigt war, binnen zwei Wochen in Geschäften nach Europa abzureisen, so ersuchte ich sie hierauf in meinem Antwortschreiben, dieselben zu Papiere zu bringen, was sie auch in einem vierten, vom 20. April datirten Briefe that. Die Besonderheiten, die sie mir mittheilte, waren zum Theil von ihr selbst, zum Theil durch die Mediumschaft des oben von mir erwähnten Kaufmanns erhalten worden." (S. 204 bis 206.) . . .

„Diese Dinge können meine Leser würdigen, denn sie liefern wunderbare Beweise für die Identität dieses Geistes; als aber, wie in Mrs. *B—'s* letztem Briefe, verschiedene nähere Umstände, welche mit *Violetta*'s früherem Leben und dem meinigen verknüpft waren, — Umstände, welche jeder lebenden Creatur auf dieser Seite des grossen Jenseits unbekannt waren, — Umstände, nur angedeutet, so dass die Schreiberin selbst nur sehr theilweise ihre Bedeutung verstehen konnte, — Umstände, längst begraben in der Vergangenheit nicht allein, sondern auch in den Herzen, deren heiligste Erinnerungen sie waren, — als diese Dinge unter den Augen des Ueberlebenden an's Licht kamen, so wurden sie für ihn ein innerer Beweis für das über den Wechsel des Todes hinaus fortdauernde Vorhandensein menschlicher Erinnerungen, Gedanken und Gefühle, — ein solcher Beweis, wie er nicht einer zweiten Person geführt werden kann: ein Beweis, der seiner eigensten Natur nach nur direct allein erhalten werden kann." (S. 206—207.) —

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Theodor Storm und Mörike über Spiritualismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

In dem „Briefwechsel zwischen *Theodor Storm* und *Eduard Mörike*," mitgetheilt von *Jakob Bächtold* in der „Deutschen Rundschau" Nr. 7 von 1. Januar 1889 (Berlin,

Gebrüder *Paetel*), welcher Briefwechsel im November 1850 begann, als *Storm* (geb. 14. September 1814, † 1888) noch in seiner Geburtsstadt Husum im Herzogthum Schleswig lebte, Dr. *E. Mörike* (geb. 1804, 1834 Pfarrer zu Kleversulzbach, † 1875), der Dichter des Romans „Maler *Nollen*", aber in Stuttgart, worauf *Storm* wegen politischer Verfolgung in seiner Heimath schon im Herbst 1853 nach Potsdam als preuss. Assessor beim Kreisgericht übergesiedelt ist, finden wir einige interessante, auf den Spiritismus dieser beiden Dichter Bezug habende Stellen, welche wir unseren Lesern herausheben wollen. *Mörike* hatte am 26. Mai 1853 *Storm* sein Schriftchen: „Das Stuttgarter Hutzelmännlein,"*) Weihn. 1852 erschienen, übersendet. *Storm* dankt noch aus Husum den 12. Juli 1853 dafür: — „Ihr 'Hutzelmännlein' aber ist an einem Nachmittag und Abend vor einem kleinen ausgesuchten Kreise verlesen worden; die Liebeserklärung im Rauchfang hat bei mir den Preis gewonnen; der wackere Stiefelknecht, die Scene auf dem Seil erregten die unverhaltenste Lustigkeit, letztere insbesondere das Entzücken der Frauen; Seite 79 hiess es plötzlich: 'Ob *M.* wohl Schmierstiefel trägt!' — 'das wäre schrecklich!' — — Es ist eben auch in diesem Büchlein neben der Tiefe des Gedankens die nur Ihnen solcherweise eigene Tiefe des Ausdrucks wieder da. Was ich aussetzen möchte, ist diess: — Es ist doch Ihre Absicht gewesen, das über den Hutzelmann — denn ich nehme an, dass es eine Figur des Volksglaubens ist, — in der Ueberlieferung Vorhandene zu einer Erzählung zu vereinigen? Nun scheint mir, wie es uns in *Arnim*'s Dichtungen wohl begegnet, durch das Bestreben, das an Sage und Sitte Ueberlieferte zu conserviren, die Einheit der Fabel, und hie und da im Einzelnen, z. B. S. 90 ff. in der Erzählung *Seppe*'s, die freie poetische Darstellung in etwas behemmt zu sein. Uebrigens mag immerhin beim Märchen die Freude am Einzelnen, auch will ich nicht vergessen, dass 'die Märchen sind halt Nürnbergerwaar' (s. *Mörike*'s Gedichte: — 'An

---

*) Dieses „Hutzelmännlein" ist wohl dem Namen nach dasselbe, was der alte deutsche „Hintzelmann" oder „Heintzelmann" ist, von dem unsere sagen- und märchenhaften „Heintzelmännlein" stammen. Der Name „*Hintz*" oder „*Heintz*" bedeutet im Althochdeutschen soviel wie *Heinrich*. Von ihm stammt auch die Bezeichnung des Todes als „Freund *Hein*". Im neuen XVII. Jahrgange 1890 der „Psych. Stud." werden wir aus zuverlässiger Feder die Charakteristik eines berühmten „Hintzelmanns des 16. Jahrhunderts" bringen, welcher unsere Leser möglichst vollständig über sein Wesen und Unwesen orientiren dürfte. Er hängt wesentlich mit unserem modernen Mediumismus und Spiritismus zusammen. — Der Sekr. d. Red.

einen kritischen Freund' S. 156), die Hauptsache sein, die uns dann auch durch Ihr ganzes Büchlein so begleitet hat, dass wir den 'Schatz' sogleich noch einmal hinterher gelesen haben." — „Meine kleinen Situationsstücke („Sommergeschichten") anlangend, so sind sie einmal, ich glaube in *Kühne*'s 'Europa', 'Aquarelle' genannt, und ich habe diese Bezeichnung, welche Ihre gewiss richtige Bemerkung über 'Immensee' ohne Weiteres in sich fasst, als besonders zutreffend empfunden. . . Wenn Ihnen 'die Katzen' (*Storm's* 'Gedichte. Gesammelte Schriften' Bd. I, S. 69) zugeschrieben werden und Sie diess nicht ganz ohne Behagen erfahren, so wollen Sie nicht vergessen, dass *Eduard Mörike* ganz besonders zu den Dichtern gehört, die auf die Ausbildung meines kleinen Talentes von Einfluss gewesen sind." — Aus Potsdam den 1. März 1854 schreibt *Storm* an *Mörike*: — „Mit Ihrem 'Hutzelmännlein' hat sich mir eine alte Lebenserfahrung auf's Neue wenigstens theilweise bestätigt, dass nämlich oft das innere Erlebniss viel später eintrifft als das äussere. Erst lange, nachdem wir es gelesen und nachdem ich meinen etwas übereilten Brief an Sie abgesandt, ist mir die Fülle von Anmuth so recht lebendig geworden, welche Sie, namentlich auch im ersten Theile, überall in dies Büchlein 'hineingeheimnisst' haben. So lese ich es denn jetzt zum zweiten Mal, um mich ganz darin heimisch zu machen." —

Der Dichter *Mörike* antwortete im April 1854 zurück: — „Als ich in Ihrem jüngsten Schreiben an die Stelle kam, wo Sie von hartnäckiger Kränklichkeit reden, durchzuckte mich ein Schmerz und weinerliches Zorngefühl, wie uns ergreift, wenn wir das Edelste durch eine rohe Hand bedroht oder beschädigt sehen. Diess darf Sie nicht erschrecken, Bester! Ich bin Hypochonder von Hause aus und kann im nächsten Augenblick gleich wieder über meine extremen Sorgen lachen, sie mögen nun mich oder Andere betreffen." — „Aufrichtig bin ich Ihnen noch für Ihre in Lob und Tadel gleich getreulichen Bemerkungen über das Märchen verbunden. Wenn wir auf meinem Sopha nur einander gegenüber sässen, so sprächen wir wohl auch darüber con amore mehr. Jetzt aber nur so viel: Sie setzen voraus, es habe hier die schwierige Aufgabe gegolten, vorhandene Sagen künstlich zu verweben. Dem ist jedoch nicht so. Mit Ausnahme dessen, was in den Noten ausdrücklich angeführt wird, ist Alles frei erfunden, zum wenigsten hielt ich's bis jetzt dafür. Das Volk weiss insbesondere nichts von einer Wasserfrau, denn die in den Teich geworfenen Sühneopfer waren vielmehr ordentlich

Gott dargebracht. Das Kinderverschen vom 'Klötzlein' coursirt ganz für sich, ohne irgend einen Sinn oder sagenhafte Beziehung, in der Leute Mund. Uebrigens hören Sie folgenden närrischen casum. Mir sagte *Uhland* neulich: in einer alten geschriebenen Chronik habe er etwas gefunden, was ihn nothwendig auf die Vermuthung habe führen müssen, ich hätte in Beziehung auf das unsichtbar machende Mittel eine verschollene Blaubeurer Sage gekannt und für meinen Zweck modificirt. Zwei Grafen *von Helfenstein*, Brüder, standen einstmals (so sagt der Chronist) am Rande der Quelle; der Eine sah einen seltsamen Stein vor sich liegen, hob ihn vom Boden auf und verschwand vor den Augen des Andern urplötzlich. Sie reden aber mit einander, und der zweite Bruder nimmt den Stein sofort auch in die Hand; dieselbe Wirkung, sie kommen Beide überein, das Zauberding in den Blautopf zu werfen. — Ich war nicht wenig über diess Zusammentreffen meines Scherzes mit dieser Erzählung erstaunt, da auch in den hintersten Kammern meines Gehirns nicht die leiseste Spur empfangener Ueberlieferung zu finden ist. Vernünftigerweise kann ich es nur freilich zuletzt nicht anders als auf solchem Weg erklären, oder wie? — Natürlich liegt in Absicht auf ein Product dieser Art nichts dran, wie viel oder wenig an dem Stoffe vorlag, und ich habe es bis jetzt deshalb auch nicht der Mühe [so] gehalten, gewisse irrige Annahmen meiner Kritiker bei meinen anderen Sachen in dieser Hinsicht zu berichtigen. So setzen sie alle, auch *Heyse*, wie es scheint, voraus, die Bodensee-Idylle beruhe auf Geschichtchen, da doch die gedoppelte Fabel, sowohl von der Kapelle und der Glocke, als von *Gertrud* und ihrer Bestrafung, ganz auf meine Rechnung kommt." . . . „*Carl Meyer*, der Dichter, war gestern bei mir. . . . Er war in Begriff, nach Weinsberg zu gehen, dem guten *Kerner* zum Trost, der eben seine Frau verloren hat. Womöglich bringt er mir von diesem auch ein Erinnerungsblatt für Sie zurück."*) . . .

Auf diese interessante Mittheilung schreibt *Storm* aus Potsdam im März 1854 an *Mörike*: — „Von den (Ihren) Gedichten ist 'der Thurmhahn' über alle Maassen schön; ich habe es immer auf's Neue vorgelesen, und alle Poeten und Juristen — ich empfinde hier den Gegensatz — haben es mit gleicher Theilnahme gehört. Diese warme unmittelbare Leibhaftigkeit ist für mich

*) Ueber die Beziehungen *Morike*'s und *Storm*'s zu *Justinus Kerner* vergl man „Psych Stud." April-Heft 1877 S. 185 sub *c*); Mai-Heft 1877 S. 230 ff. und Juni-Heft 1876 S. 280 sub *c*). D. Sekr. d. R.

wenigstens das A und das O der Poesie, so wenig die Führer unserer Tageskritik ein Bedürfniss danach zu haben scheinen. Was gäb ich drum, wollte es mir gelingen, die Erinnerung an meine verlorne, nie zu verschmerzende Heimath in einen so glücklichen Rahmen zu fassen." — — „Aber freilich von April ab an werden wir wohl nicht mehr hier sein; da ich dann eine Kreisrichterstelle, ich weiss nicht, an welcher entlegenen Grenze des Landes, zu erhalten gedenke. . . Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich gut; es sind überhaupt nur die Nerven, an denen ich laborire, freilich fortwährend und mitunter so, dass ich gänzlich arbeitsunfähig werde; es ist ein Erbtheil meiner Mutter, wir sterben aber nicht daran." — — Später, Mitte October 1854, schildert *Storm* seine Häuslichkeit, erzählt von seinen drei Jungens. „Doch legen sie mir schon die tiefsten und nicht zu beantwortenden Fragen vor. 'Papa', sagte der Zweite, *Ernst*, ('des Hauses Sonnenschein') neulich zu mir, als ich ihn eben ins Bett gelegt hatte, während er noch seine kleinen Hände fest um meinen Hals hielt und mich mit seinen sehr grossen brennend blauen Augen ansah, — 'warum leben wir eigentlich? und dann sind wir wieder todt? Gott! das ist doch wunderlich!'*) Der Junge ist 3³|₄ Jahre und körperlich, obgleich er einen schmächtigen Vater von dem gewöhnlichsten Maasse hat, ein wahrer Riese. — Fast fürchte ich dem *Hans* Unrecht zu thun, wenn ich seiner nicht erwähne; er ist eine wahre Sensitive, ein zarter höchst anmuthiger Knabe, dessen Gemüthsleben ich mit Gewalt zurückhalten muss; er ist noch immer richtig in den Versen 'Nun sitzt auf meinem Schoosse still' (*Storm*'s „Gedichte" S. 55) geschildert. Als neulich in seiner Gegenwart vom Tode die Rede war und er gefragt wurde, was er denn machen würde, wenn er nun, heut Nacht schon, sterben müsste, sagte er nach einigem Nachsinnen: — 'dann würde ich ganz stille sein und mich ganz still dem lieben Gott überlassen'." . . . „Was Sie mir in Bezug auf die Erfindung in Ihrem 'Hutzelmännlein' mittheilen, habe ich mir zum Theil schon selbst gesagt, nachdem ich Ihnen jene andere Meinung geschrieben; ich habe nämlich späterhin wohl herausgefunden, wie Sie hie und da sogar aus einzelnen Volksreimen und Sprüchwörtern, wie aus dem 'Klötzlein Blei' Ihre Geschichte herausgesponnen haben. Dass übrigens 'die schöne *Lau*' lediglich Ihre leibliche Tochter, hat mich allerdings überrascht. Die von

*) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1888 S. 421 ff.
D. Sekr. d. Red.

Uhland mitgetheilte chronikalische Bestätigung Ihrer Dichtung ist allerdings unerklärlich; denn das Vates-(Seher-)thum des Poeten will mir allein dafür nicht ausreichen. Uebrigens bin ich völlig Ihrer Ansicht, dass es nicht darauf ankommt, wie viel oder wenig bei solchen Sachen im Stoffe erfunden ist; nur dass dem Dichter das als wirklich vorliegende oft mehr hinderlich als behülflich sein mag." — — *Bächtold* schreibt beiden Dichtern ausser der Neigung zum Stillleben, zum Idyll, zum Märchen, zum Volkslied besonders ein „Hinhorchen nach dem Ahnungsreichen und Geheimnissvollen, ein Belauschen der verborgensten Quellen der Natur und des Lebens" zu. „*Mörike* und *Storm*" — sagt er — „sassen Zeitlebens in jenem dämmernden Brunnenstübchen, 'wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen'; dort schöpfte der Eine wie der Andere seine stillen Geschichten. Auch nach der Seite des feinen Humors hat *Mörike* in *Storm* einen verwandten Genossen." — *Storm* selbst hat „Erinnerungen an *Eduard Mörike*" 1876 veröffentlicht. „Nun aber ruht auch er 'im Bann des ew'gen Schweigens'." — Man vgl. unsere früheren Andeutungen über *Storm* und *Mörike* in den „Psych.-Stud." Juni-Heft 1876 S. 280, April-Heft 1877 S. 185 ff.

Ueber *Theodor Storm*'s Tod vergl. „Psych. Studien" September-Heft 1888 S. 425 ff. und Mai-Heft 1889 Seite 255, Note.

Am 3. Juni 1865 schreibt *Storm* aus Husum, wohin er, seit Frühjahr 1864 vom Kreisrichter aus Heiligenstadt auf dem Eichsfelde zum Landvogt (d. h. Justizbeamten und Polizeiminister des Amtes) aufgerückt, versetzt worden war, an *Mörike* über den Tod seiner innig geliebten Frau *Constanze* am 20. Mai jenes Jahres. Sie war am Kindbettfieber beim 7. Kinde gestorben. „Nachdem ich mit Freundeshülfe sie, wie wir es uns in gesunden Tagen versprochen, selbst in ihren Sarg gelegt, wurde sie in der Frühe eines köstlichen Maimorgens von den Mitgliedern meines Gesangvereins nach unserer Familiengruft getragen; als die neugierige Stadt erwachte, hatte ich schon all mein Glück begraben. — Sie wissen ja, dass ich Ihren glücklichen Glauben nicht zu theilen vermag; Einsamkeit und das quälende Räthsel des Todes sind die beiden furchtbaren Dinge, mit denen ich jetzt den stillen unablässigen Kampf aufgenommen habe. Gleichwohl bin ich nicht der Mann, der leicht zu brechen ist; ich werde keines der geistigen Interessen, die mich bis jetzt begleitet haben, und die zur Erhaltung meines Lebens gehören, fallen lassen; denn vor mir — wie es in einem

Gedichte heisst — liegt Arbeit, Arbeit, Arbeit! Und sie soll, so weit meine Kraft reicht, gethan werden." — — Und was antwortet der geistgläubige *Mörike* dem zweifelnden *Storm*? In feinsinnigster Weise, d. d. Stuttgart, den 10. Juni 1865, Folgendes. Nachdem er seines Freundes herben Verlust mit dumpfem Schreck und verworrenem Schmerz gleich aus den ersten Zeilen errathen und schmerzlich beklagt, sagt er: —

„In Ihrem letzten Büchlein ('Auf der Universität') kommt die herrliche Beschreibung eines in Mittags-Einsamkeit von Bienen umsummten blühenden Bäumchens. Diese Schilderung (mit der ich schon manchem Freund einen vorläufigen Begriff der süssesten Reize *Storm*'scher Malerei gegeben habe) trat mir in diesen Tagen ungesucht auf einmal vor die Seele, und ich wüsste kein schöneres Bild für den stillen Verkehr Ihrer Gedanken mit der geliebten Frau im Nachgenuss alles dessen, was Sie an ihr hatten. Erhalten Sie sich Ihren männlichen Muth für das Leben, für Ihre ruhmvolle Thätigkeit nach mehr als Einer Seite." — („Deutsche Rundschau" Nr. 8 v. 15. Januar 1889 S. 114—115.)

Noch eines berichtet *Storm* daselbst in seinem Briefe an *Mörike* aus Potsdam, November 1854 S. 104—105: — Er führt seinen Freund im Geiste in seine Heimath, wo sein Grossvater Müller (Wasser- und Windmüller) in dem fünf Meilen südlich von Husum gelegenen Dörfchen Westermühlen war. Hier wohnte 1849 sein Vetter *Hans* auf dem sogenannten Vordamm: — „Mit diesem meinem, einige Jahre älteren Vetter *Jürgen Storm* (dem Sohn des Vorigen) stand ich vor einigen Jahren, über Knabenerinnerungen und über meine Besuche in früheren Zeiten plaudernd, zwischen den wild hinauswachsenden Büschen des alten Immenhofes. Wir entsannen uns zusammen aller möglichen kleinen Geschichten, des Storchs, den ich, von ihm verleitet, ruchloser Weise vom Baum geschossen, worüber mein Knabenherz mir noch lange die bittersten Vorwürfe gemacht, der Dohnen in seinem Garten, in die er mir alle Viertelstunden dieselben Krametsvögel hing, bis ich am Ende den gefangenen Vorrath inspiciren wollte, — — nur in Einem blieb ich allein, und es ist mir bis auf den heutigen Tag ein Räthsel geblieben. Ich entsinne mich nämlich, — die Zeit und Gelegenheit weiss ich auch nicht einmal annähernd anzugeben, — mit dem Vetter *Jürgen* aus der kleinen Seitenthür des Hauses grade in die Wiesen über kleine Gräben und durch Bruchland und Buschwerk in einen Wald hinabgegangen zu sein; auf dem Wege schnitt er mir Pfeifen aus Erlenholz; was

mich aber damals wie ein Märchen anheimelte, in einer sonnigen Waldlichtung sah ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben eine von den grossen smaragdgrünen Eidechsen. Sie sass auf einem Baumstumpf und sah mich wie verzaubert mit ihren goldnen Augen an. Als ich das meinem Vetter erzählte, lachte er mich aus und wollte nichts davon wissen. Nach jener Seite hin, sowie überhaupt so in der Nähe, sei gar kein Wald; und so lange er denken könne, auch keiner gewesen. Ich überzeugte mich selbst, er hatte Recht; überall nur Busch und Wiesen und Aecker, und einzelne alte Bäume. — Wo aber bin ich damals denn gewesen?" — Diese selbe räthselhafte Jugenderinnerung steht noch in *Storm*'s Erzählung: — „Im Schloss".

Es ist dies ein ganz ähnlicher Fall wie der, welcher mir im Jahre 1876 in Dippoldiswalde bei Dresden mit dem vermeintlichen Wandbilde des heiligen Einsiedlers *Dippold* in der Vorhalle der dortigen Stadtkirche passirt ist. (Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 238 Note und September-Heft 1889 S. 444 ff.) Ich habe zum volleren Verständniss des dort Gesagten nur noch nachzutragen, dass ich das betreffende Fresco-Bild des Einsiedlers an einer hohen gemauerten Wand über der inneren Eingangsthür, der nördlich gelegenen Vorhalle deutlich in Lebensgrösse gesehen zu haben glaube und mich der Sache durchaus nicht anders zu erinnern vermag. Unter dem Brustbilde des Einsiedlers lagen zwei in der Mitte über einander gekreuzte Fichtenstämme mit den Kronen schräg nach Oben, den ausgerodeten Wurzeln schräg nach unten gerichtet. Auf dem noch vorhandenen, wohl nahezu 1 Meter hohen und breiten, aus einer festen Masse in Relief herausgearbeiteten Stadtwappen, welches im Innern der Kirche über derselben inneren Eingangsglasthür hängt, sind aber die beiden Fichtenstämme über dem Haupte des Einsiedlers gekreuzt. Es giebt also in Wirklichkeit gar keine gemauerte Innenwand, sondern die Eingangsvorhalle ist unter der hölzernen Empore der Nordseite mit Seiten-Holzwänden und Glasfenstern circa 2 m breit und 3 m lang ausgespart und vorn nach innen zu durch eine ebenfalls mit Glasfenster versehene Thür geschlossen, während die feste Aussenthür in der stark gemauerten nördlichen Seitenwand der Kirche angebracht ist, aber wegen der im Innern darüber befindlichen Seiten-Empore auch keine innere Wandfläche über der Aussenthür dem Blicke darbietet, so dass ich also dort nirgends ein Wandgemälde gesehen haben kann. Es giebt wohl Gedächtnissfälschungen von thatsächlich gesehenen Dingen, aber hier haben doch ihrer Zwei etwas gesehen,

was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Und darin liegt eben für mich das Räthselhafte dieser psychischen Erfahrung. — Zur Note S. 238 des Mai-Heftes über die lebhaften Phantasievorstellungen des Knaben *Moritz Scharf* im berüchtigten *Tisza-Eszlaer*-Prozess kann ich noch auf eine Selbsterfahrung unseres nun 70jährigen berühmten Dichters und Romanschriftstellers *Gottfried Keller* in Zürich verweisen, welche er aus seinen Knabenjahren in seinem Roman: — „Der grüne *Heinrich*“ — mittheilt, wonach er in seiner lebhaften Phantasie eine Geschichte von Unthaten erfindet, deren er andere Knaben seines Alters beschuldigt, so dass diese wirklich dafür bestraft wurden.

Kurze Notizen.

a) In der medizinischen Klinik zu Erlangen befindet sich seit längerer Zeit ein Kranker, der des Nachts nur dann schläft, wenn er sein Schlafmittel bekommt. Es handelt sich dabei nur um eine „Autosuggestion“, eine Einbildung; denn das Mittel, welches der Kranke erhält, ist an sich ein ganz gleichgiltiges, indem es in nichts Anderem besteht, als in zwei Gramm „Saccharum album“ — weissen Zuckers, welchen der Patient für ein wirksames Schlafmittel hält, in Folge welcher Annahme er schläft. (2. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ v. 6. October 1889.)

b) Zum Muttermord in der Kreuzstrasse zu Leipzig. — In Bezug auf den Muttermord in der Kreuzstrasse ist dem Schreiber Dieses eine Vermuthung aufgetaucht, die, wenn sie vielleicht auch für Manche wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, doch angesichts einer so räthselhaften Blutthat nicht unerwähnt bleiben mag. Man erinnere sich der vielfachen Experimente mit Hypnotisirten. Ist es da nicht möglich, dass der Knabe in Berührung mit Jemand gekommen ist, der ein derartiges Experiment mit ihm hat vornehmen wollen, ihn zu diesem Zweck in Hypnose versetzt und ihm in dieser anbefohlen hat, seine Mutter zu einer bestimmten Stunde zu tödten? Vielleicht hat der Hypnotiseur selbst nicht geglaubt, dass sein Gebot ausgeführt werden würde, um nun zu spät zu erkennen, welche fürchterlichen Folgen sein Experiment nach sich gezogen. Es ist dies meine Vermuthung, aber, sollte sie sich als richtig erweisen, würde sie die unbegreifliche Plötzlichkeit erklären, mit der dem jungen Mörder, seiner eigenen Aussage nach, der Gedanke gekommen ist, seine schlafende Mutter zu tödten. Sie würde auch die ungewöhnliche Kraft

und Hartnäckigkeit erklärlich machen, welche er bei Ausführung der That an den Tag legte, und sie könnte auch das nachfolgende Verhalten des Knaben erklären, der seine That sofort, nachdem er sie verübt, ganz freiwillig einem Schutzmann eingestand, ohne bis heute sagen zu können, aus welchem Grunde er sie vollführte. Der Hypnotismus hat so viel Räthselhaftes und Geheimnissvolles an sich, dass meiner Ansicht nach die gerichtliche Untersuchung nach dieser Richtung hin vielleicht doch nicht ganz verschmäht werden sollte. Dr. *M.* (1. Beil. z. Nr. 285 des „General-Anzeiger für Leipzig u. Umgehung" d. 12. October 1889.)

c) Der Angststoff. — Ein amerikanisches Blatt berichtet, dass ein Dr. *Durand* in New-Orleans, um die Wirkungen der Einbildung auf die Gesundheit festzustellen, an hundert Patienten folgenden Versuch machte. Er gab ihnen eine Dosis Zuckerwasser, stürzte aber nach einer Viertelstunde athemlos mit allen Zeichen der Aufregung ins Zimmer, um ihnen zu sagen, dass er ihnen in unseligem Irrthum ein starkes Gift verabreicht habe und nun sofort Gegenmittel angewendet werden müssten. Von den hundert Patienten wurden achtzig ernstlich krank und zeigten die gewöhnlichen Anzeichen einer Vergiftung. Die übrigen zwanzig blieben ganz unbeeinflusst, und es wird noch hinzugefügt, dass dies Frauen, die achtzig Erkrankten fast durchweg Männer waren. Ein liebenswürdiges kleines Experiment! Was aus den „ernstlich Erkrankten" geworden ist, wird übrigens nicht verrathen. Der Schöpfer der Riech-Theorie, Professor *Jäger*,*) der emsig aus allen Blumen, auch aus den giftigen, Honig saugt, befasst sich zur Empfehlung seiner Lehre auch mit diesem Fall. Er sagt: — „Zehn Jahre sind es her, dass meine Arbeiten über die Affectstoffe, besonders den „Angststoff" veröffentlicht sind und alle Zeitungen darüber berichteten. Und nun kommt ein Dr. *Durand* und macht obigen Versuch, bei dem mich bloss das Eine wundert, dass er nicht gelyncht worden ist!! Schon vor meinen Veröffentlichungen sagte ein medicinischer Schriftsteller, dessen Namen ich mir damals leider nicht gemerkt habe, die Erscheinungen bei Einem, der plötzlich in Angst verfalle, seien so, als ob ihm ein Gift in das Blut gespritzt würde. Allerdings: — das ist nicht bloss 'so, als ob', sondern das ist wirklich so: der geistige

*) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1886 S. 565 ff. mit weiteren Nachweisen über Prof. *Jäger*'s System in Note des April-Heftes 1887 S. 181. „Prof. Dr. *G. Jäger*'s Monatsblatt" erscheint 1889 zu Stuttgart bei *W. Kohlhammer* bereits im 8. Jahrgange für nur 3 Mark jährlich. Die Red.

Eindruck, der die Angst hervorruft, hat eine intensive Stoffzersetzung im Gehirn zur Folge, und das entstehende Zersetzungsproduct, welches das stärkste aller im Körper entstehenden Selbstgifte ist, tritt sofort ins Blut und erscheint auch nach Kurzem als infernalischer Gestank in Haut- und Lungenausdünstung. Welch fruchtbares Gift der Angststoff ist, möge auch damit noch belegt werden, dass neuerdings darauf aufmerksam gemacht wurde, die gefürchtete 'Aqua tofana', deren sich im Mittelalter Verbrecher bedienten, sei nichts gewesen als der Todesangststoff (Todesschweiss) Sterbender. Dass durch Einbildung Jemand in Angst, Schreck, Ekel versetzt werden kann, ist ja selbstverständlich, allein das, was dann die Krankheit erzeugt, ist nicht die Einbildung mehr, sondern ein durch sie frei gewordenes Selbstgift; denn wenn bloss die Einbildung für sich das Krankmachende wäre, so würde die Krankheit auch mit Beseitigung der Einbildung sofort wieder verschwinden; das thut sie aber bekanntlich nicht, sondern es kann einem Angstanfall Jahre langes Siechthum mit Zerrüttung des Nervensystems folgen, wenn der Zersetzungsprocess, dessen Product der Angststoff ist, wichtige Nervencentren verletzt hat. — Also die Opfer der haarsträubenden Dummheit des Herrn Dr. *Durand* waren wirklich vergiftet, nicht bloss in der Einbildung, und zeigten ganz folgerichtig die gewöhnlichen Anzeichen der Vergiftung." (3. Beil. zu Nr. 277 des „General-Anzeiger für Leipzig" v. 6. October cr.)

d) Unser geehrter Mitarbeiter und der der „Sphinx", Herr *Karl Kiesewetter*, theilt in seiner in den „Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin", I. Stück, December 1888 enthaltenen Abhandlung „Zur Geschichte des modernen Occultismus" über Baron *v. Güldenstubbe* und dessen Medium, seine Schwester *Julie von Güldenstubbe*, Folgendes mit: — „Interessant ist auch die Begegnung des Bischofs *Dupanloup*, welcher in Begleitung mehrerer Personen, unter ihnen General *Voigts-Rhetz*, mit *Güldenstubbe* [und selbstverständlich mit dessen ihn stets als Medium begleitender Schwester! — Ref.] in der Bildergallerie von Versailles zusammentraf. Das Gespräch kam auf *Luther*, den *Dupanloup* im Fegefeuer glaubte. *Güldenstubbe* widersprach und erbot sich, dem Bischof sofort einen Beweis des Gegentheils zu geben, wenn er ein Blatt reines Papier unter dem in der Nebengalerie aufgehängten Bilde *Luther*'s niederlegen wollte. Der hohe Prälat leistete dem Wunsche Folge, legte ein Blatt aus seinem Notizbuche unter das Bild und fand darauf nach einigen Minuten zu seinem höchsten Erstaunen die Worte: —

„In vita pestis eram Papae,
in morte mors ero. *Lutherus.*“
(„Im Leben war ich dem Papste eine Pest,
im Tode werde ich sein Tod sein. *Luther.*“)

„Dieser und zahlreiche andere interessante Fälle sind in der „Positiven Pneumatologie“, dem einzigen Erzeugnisse der schriftstellerischen Thätigkeit *Güldenstubbe*'s, mitgetheilt.“

Hierzu bemerken wir, dass diese directe Geisterschrift der seligen Baronesse *Julie von Güldenstubbe* in dem oben genannten. 1870 erschienenen Werke ihres Bruders, von dem sie im Jahre 1875 eine zweite vermehrte Auflage drucken liess, nicht erwähnt ist, sondern dass diese Notiz zuerst in einem der sieben ersten Jahrgänge der „Psych. Studien“ enthalten sein muss, vielleicht aus einem Londoner spiritualistischen Journale nach einem eigenen Berichte der Baronesse geschöpft. Die genaue Stelle ist uns leider augenblicklich nicht zur Hand.

Es dürfte nun für unsere forschenden Leser interessant sein, zu erfahren, dass eine neuere Nr. 2409. 93. Bd. der zu Leipzig und Berlin erscheinenden (*Weber*'schen) „Illustrirten Zeitung“ vom 31. August 1889 auf S. 220—221 einen Artikel mit der Ueberschrift: — „Ein Luther-Brief und ein Luther-Bild“ — bringt, worin wir den eigentlichen Ursprung obigen echten Luther-Ausspruches bestätigt finden. Auf der Wiener Hofbibliothek befindet sich ein von einem früheren Bibliothekar 1835 irrthümlich als „Stammbuch *Luther*'s“ bezeichnetes Heftchen, das schon 1608 als „*Lutheri* e schola Doctorum Virorum Autographa scripta“ (Eigene Handschriften gelehrter Männer aus *Luther*'s Schule) betitelt wurde. Die meisten der darin enthaltenen Autographe tragen die Jahreszahl 1546. Darunter befindet sich auch „eine Handschrift *Luther*'s († 18. Februar 1546) und eine zweifellos nach der Natur entworfene Federzeichnung, *Luther*'s Porträt, im Januar 1546. . . . Mit Ausnahme des deutschen Verses von *Luther*: —

„Mein Leben pestis gewesen ist,
Du Pabst*) wol inne worden bist,
Nu aber mein rhu schlaff in gott
Sol sein dein schad und bitter Tod.“ —

ferner einiger eingeschobener deutscher Sätze in der Widmung *Kaspar Hedio*'s, der unter dem Bilde *Luther*'s von dem Zeichner in altfranzösischer Sprache notirten Entschuldigung „Cest chose faut à la haste“ [dies Bild ist in Eile entworfen], sowie etlicher hebräischer und griechischer

*) So muss unseres Erachtens im Original stehen; gedruckt oder verdruckt ist: — „habst“.

Citate, sind diese Autographe in lateinischer Sprache geschrieben." — Unter dem Bilde ist ein Querstrich gezogen und unter diesem steht geschrieben: — „Pestis eram vivus, moriens ero mors (Todtenkopf) tua, Papa (Bild des Papstes)". — d. h. Eine Pest war ich Dir lebend, sterbend werde ich sein Dein Tod, o Papst! — —

Es wäre nun immerhin denkbar und möglich, dass die viel belesene Frau Baronin *von Güldenstubbe* irgendwo eine Notiz über dieses vielleicht einem der Söhne *Luther*'s gehörende Stammbuch gefunden und sich gemerkt hätte; aber damit ist die räthselhafte autographische Entstehung der Schrift in Gegenwart des Bischofs und der Geschwister *v. Güldenstubbe* noch nicht erklärt. Es ist schade, dass wir keine ausführlichere Darstellung dieses Vorganges auch von anderer Seite her besitzen, falls Bischof *Dupanloup* nicht selbst „Memoiren" hinterlassen hat, welche diesen Fall mit verzeichnen. Eine exacte Beweisführung erfordert dieses, weil es sonst nur ein Selbstzeugniss sein und bleiben würde.

e) Nachträglich während des Druckes finden wir die oben sub *d*) vermuthete „Kurze Notiz" im Januar-Heft 1880 S. 45, welche uns jedoch zurückleitet ins December-Heft 1879 S. 541 ff., woselbst uns ein Herr *v. P. R.* aus Basel: — „Einen interessanten Fall aus dem Leben des Baron *von Güldenstubbe*. (Von uns selbst erzählt.") — mittheilt, nur mit der Modification, dass die vorher erwähnten Herren nicht mit als Zeugen zugegen waren, sondern nur lauter zweifelnde Damen der ersten Gesellschaft von Paris. Wenn nun Herr *v. P. R.* selbst in Klammern sagt: — „Dabei ist anzunehmen, der Herr Bischof war bereits von den Damen davon unterrichtet, worum es sich handle, und weshalb sie ohne ihre Gatten hier wären," — und vorher erzählt, dass die directe Geisterschrift „ohne alle sonstige Beihilfe als ein Stück Papier, womit sich die gen. Damen vorher versorgt hatten", bewirkt wurde, und dass der hohe Prälat dem Ansuchen des Barons folgte und aus seinem mit Perlen gestickten Notizbuche ein Blatt Papier entnahm und dasselbe unter das Porträt *Luther*'s legte", worauf „nach einigen Minuten, als der Herr Prälat dasselbe Stück Papier wieder von der Erde aufhob, jener Spruch *Luther*'s darauf geschrieben stand", — so ist damit zwar noch nicht gesagt, ob jenes vom Bischof aus seinem Notizbuche entnommene Blatt etwa herausgerissen war; — aber es ist doch nach dem ferneren Verhalten des Bischofs gegenüber den Geschwistern *Güldenstubbe*, die er wiederholt in Paris besucht haben soll, zu folgern, dass er dieselben nicht beargwöhnte, trotzdem man in Paris „Zweifel an der Echtheit der directen Geister-

schrift ausgesprochen hat." Und nur um desswillen wäre des Bischofs oder eines Mitbeobachters eigenes Zeugniss über das genaue Herstammen jener Papierblätter jetzt von doppeltem Werth, nachdem der irdische Ursprung des Inhalts des vom Bischofe erhaltenen Lutherspruches nachgewiesen ist.

h) Ueber ein merkwürdiges Hellsehen im Traume wird der „Frankfurter Zeitung" aus London berichtet: — In Birmingham fiel vor einigen Tagen der Arbeiter *William Bishop* von einem sehr hohen Fabrikschornstein hinunter und kam ums Leben. Bei der darauf abgehaltenen Leichenbeschauer-Untersuchung stellte sich heraus, dass seine Frau den ganzen Vorgang in der Nacht zuvor bis in die kleinsten Einzelheiten geträumt hatte und ihren Mann, ehe er die gefährliche Arbeit unternahm, noch ermahnt hatte, ja an den Traum zu denken und besonders vorsichtig zu sein. („Leipziger Tageblatt" v. 28. September.)

i) Unsere Leser machen wir aufmerksam auf ein soeben bei *Oswald Mutze* in Leipzig erschienenes hochinteressantes Buch: „Dasein und Ewigkeit." Betrachtungen über Gott und Schöpfung, die physische und psychische Entwickelung in der Natur, die Unsterblichkeit, den endlosen Fortschritt und die Bestimmung des Geistes. Von *W— Erdensohn.* 536 Seiten. Geh. 8 M., geb. 10 M. Dasselbe hat unsere vollste Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, jeder ideal beanlagte Leser wird es hoch willkommen heissen, selbst der exakteste Materialist wird sich beim Lesen von seinen trefflichen Beispielen und Ideen gepackt fühlen. Wir kommen in einem der nächsten Hefte näher darauf zurück und bemerken noch, dass der Preis bei dem vielseitigen und reichen Inhalt nicht hoch ist.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 452.)

v. Schickh, Ch. Edle: — „Auch eine Gottes-Idee. Dem Zeitgeiste gewidmet." 2. Aufl. (Berlin, Karl Siegismund, 1889.) 24 Seiten gr. 8°.

Schmidt, Dr. Arnold: — „Kritische Studie über das 1. Buch von Spinoza's Ethik." (Berlin, F. Schneider & Co. [H. Klinsmann], 1889.) 28 S. gr. 8°.

v. Schrenck-Notzing, Albert, Freiherr, Dr. med. und prakt. Arzt in München: — „Ein Beitrag zur therapeutischen Verwerthung des Hypnotismus." (Leipzig, F. C. W. Vogel, 1888.) 94 S. gr. 8°. Preis: 2 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVI. Jahrg. Monat December 1889.

Einladung zum neuen Abonnement
für das I. Halbjahr 1890.

Die Fülle des Stoffes, welcher im ablaufenden XVI. Jahrgang unserer „Psychischen Studien“ der Redaction laut **Inhalts-Register** wieder vorlag, konnte mit bestem Willen in ihrem intensiven Gehalt nicht voll bewältigt und in allen unseren geehrten Lesern vorliegenden Artikeln zu Ende geführt werden. Nur mit Herrn Dr. *du Prel*'s gediegenen Arbeiten ist uns dies gelungen. Der nächste Jahrgang soll nun den nicht minder spannenden Rest der *Schmoll*'schen und *Goos*'schen Artikel erledigen, wird aber auch des Herrn Herausgebers Kritische Bemerkungen über Dr. *Eduard von Hartmann*'s Werk: — „Der Spiritismus“, welche in ihren Erörterungen nunmehr den Höhepunkt der animistischen in der spiritistischen Hypothese und der überzeugendsten Beweise für dieselben erreicht haben, innerhalb der nächsten drei Monate zum definitiven Abschluss bringen. Inzwischen harrt eine Menge neuer Artikel der Aufnahme, welche das bisherige Interesse unserer verehrlichen Leser an ihren Problemen nicht minder wach erhalten, wenn nicht noch weiter steigern dürften. Unser reichhaltiges Studien-Gebiet ist nahezu unerschöpflich wie der Geist selbst, auf dessen Wesen es ja begründet ist. Ihm strömen auch immer neue Arbeitskräfte zu. Wir haben die angenehme Pflicht, am Schlusse dieses Jahrgangs nicht bloss unseren hochgeschätzten Gönnern, Mitarbeitern und treuen Anhängern auf's innigste für ihre nicht zu ermüdende zahlreiche Theilnahme zu danken, sondern sie wiederum alle nebst ihren Freunden und Bekannten beiderlei Geschlechts zu weiterem Mitwirken und Mitforschen auch im neuen XVII. Jahrgange unserer „Psych. Studien“ hierdurch ebenso dringend als höflichst einzuladen. **Bestellzettel** liegen bei. Wir bitten auch um gefällige Weiterverbreitung der mitfolgenden Prospecte und Beilagen.

Leipzig, Anfang December 1889.

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Uebersinnliche Erscheinungen.

Mitgetheilt von **Adolph Goos** in Hamburg.

IV.

(Fortsetzung von Seite 507.)

32. Fall. — Hier mögen auch noch zwei alte Zaubersprüche folgen, die aus heidnischer Vorzeit stammen und nicht allzu bekannt sein dürften. Für den Fall aber, dass diese Sprüche nach Wissen der geehrten Redaktion bereits durch eine deutsche Zeitschrift für Uebersinnliches veröffentlicht worden, was mir entgangen sein könnte, bitte ich, dieselben zu streichen. Ich möchte nicht gern Eulen nach Athen tragen.

„Zauberspruch über den verrenkten Fuss eines Pferdes." (Merseburger Pergamenthandschrift aus dem 10. Jahrhundert): —

„Phol ende uuôdan
uuorun zi holza:
du uuart demo balderns uolon
sin uuoz birenkit:
thu biguolen sinthgunt,
sunnâ, erâ suister,
thu biguolen frûâ,
uollâ, êrâ suister,
thu biguolen uuodan,
sô he uuola eonda,
sôse bênrenki,
sôse bluotrenki,
sôse lidirenki,
— — — — — — — — — — —
bên zi bêna,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sôse gelîmidâ sin."

Das heisst auf neu Hochdeutsch: —

Vol und *Wodan*
begaben sich zu Walde:
da ward des *Balder*'s Fohlen
der Fuss verrenkt:
da besang ihn *Sinthgunt*,
Sonne, ihre Schwester,
da besang ihn *Frua*,
Volla, ihre Schwester,

da besang ihn *Wodan*,
wie er wol verstand,
so die Beinverrenkung,
wie die Blutverrenkung,
wie die Gliederverrenkung,
— — — — — — — — — —
Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Gliedern,
als ob sie geleimt wären." —

„Zauberspruch über die Fesseln eines Kriegsgefangenen." (Merseburger Pergamenthandschrift aus dem 10. Jahrhundert): —

„Eiris sâzun idisi,
sâzun hera duoder:
sunnâ hapt heptidun,
sumâ heri lezidun,
sumâ elûbôdun
umbi euniouuidi:
insprine haptbandun,
inuar uigandun!"

Dies bedeutet auf neu Hochdeutsch: —

„Vormals setzten sich Weiber,
setzten sich her und weg:
die einen Fesseln fesselten,
die andern das Heer authielten,
die andern suchten herum
nach Kniestricken:
entspring den Fesselbanden,
entgeh den Feinden!" —

Diese Zaubersprüche entstammen einem alten Lehrbuche von *Wackernagel*.

Weinhold „Altnordisches Leben" (Berlin 1856) findet in dem altgermanischen, resp. altnordischen Zauberwesen, in der geistigen Gewalt des Spruches, des Wortes, „ein seltsames Zeugniss für die auch heidnisch germanische Ansicht, dass im Anfang das Wort gewesen und die Welt geschaffen habe." Von diesem Worte besassen die alten Zauberer „einen trüben Wiederhall, mit welchem sie zwar nicht schaffen, aber Geschaffenes umbilden konnten." Auch Kunde von fernen und zukünftigen Dingen erlangte man durch die alte Kunst. Doch unterschied man diese sehr wohl „von der angeborenen göttlichen Gabe, voraussichtig und hellsehend zu sein." Die letztere „sprach aus dem eigenen Innern, während der zauberische Weissager Spruch und Loos brauchte."

Zu jenen Zeiten war es auch üblich, Kinder zu Zauberern oder Zauberinnen in die Lehre zu geben. „Norweger und Schweden schickten sie vorzüglich zu den Finnen, die in einem

besondern Ruf darin standen." *) In dem Ruf, dass das zweite Gesicht und andere derartige Eigenschaften häufig unter ihnen vorkommen sollen, stehen die Finnen ja auch noch heute. *Weinhold* vermuthet, dass man sie aus dem Grunde als Zauberlehrer vorgezogen habe, „weil sie, durch den Glauben von den Germanen geschieden, im Bunde galten mit den bösen und unechten Göttern." Der Unterricht war für den Schüler nicht ungefährlich, denn Ungeschick konnte ihm schweren Schaden und sogar den Tod bringen." (Vergl. *Goethes* „Zauberlehring"). Mit der Ausbreitung des Christenthums verkümmerte und entartete die Kunst der Zauberer. „Aus den letzten Getreuen des Heidenthums wurden boshafte Sodsieder und Hexen." —

Obwohl nicht zur Sache gehörig, nur als ein Beispiel, deren ich mehre anführen könnte, wie lange sich im Norden Nachklänge aus den Zeiten der alten Götter im Volksmunde erhalten haben, mag zu Vorstehendem beiläufig gedacht werden, dass meine Grosseltern, wenn sie „unter sich" sprachen, noch den alten Namen *Odins*, „Allfáder" (zweite Silbe betont), statt Gott nannten. Der „heidnische" Ursprung dieses Namens war meinen Grosseltern natürlich unbekannt.

33. Fall. — Hypnotische Experimente zeigten hier vor etwa 1½ Jahren die Herren *Schultes* und *Krause*. Eine ihrer Vorstellungen, welcher ich beiwohnte, fand statt im Lokal „Zur Plassenburg" in Altona. Hier traf ich einen alten Bekannten, Namens *S.*; dieser ging mit mir und Andern auf die Bühne, um Probe zu machen. Beim Anschauen der glänzenden Knöpfe wurde er schläfrig, was ihm verdächtig vorkam, denn die Sache war ihm noch völlig fremd; und als die Hypnotiseure ihre Handstriche machten, hatten sie ihn sofort in ihrer Gewalt. Dasselbe Resultat erzielten die Herren bei fünf oder sechs der Versuchspersonen. Ich verspürte nicht die geringste Einwirkung. Während die Experimente weiter ausgeführt wurden, beobachtete ich hauptsächlich *S.*, dessen Zuverlässigkeit für mich ausser Zweifel stand. Die Manöver, welche dieser und die andern Hypnotisirten unter dem Commando des Herrn *Krause* auf der Bühne zur Anschauung brachten, glichen zum Theil einer Szene in Auerbach's Keller im „*Faust.*" Der *Mephisto* und die Zechbrüder agirten hier in natürlicher Wirklichkeit. So stand unter Anderem *S.*, der an Corpulenz einige Aehnlichkeit

*) Man vergleiche, was General *v. Pfuel* vom Könige *Friedrich Wilhelm IV.* von Preussen über einen finnischen Zauberer in Erfahrung gebracht hat, in „Psych. Stud.", Septbr.-Heft 1888, S. 389 ff. und October-Heft 1888, S. 442 ff. —

Der Sekr. der Red.

mit *Siebel* hatte, festgebannt, mit einem Seidel Bier vor dem Munde, ohne trinken zu können.*)

Am folgenden Abend gaben die Herren eine Vorstellung im Hamburger Conservatorium, wo *S.* und ich auch zugegen waren. Der Erstere hatte Interesse an der Sache gefunden und „wirkte" wieder mit. An diesem Abend fand sich eine beträchtliche Anzahl hypnotisirbarer Personen, worunter einer in den Wahn versetzt wurde, ein Löwenjäger zu sein; ein anderer Senf für Sahne ass; ein dritter, steif wie ein Brett, mit Kopf und Füssen auf zwei Stühlen lag, so dass der Hypnotiseur auf der Mitte seines Körpers stehen konnte u. s. w. Unter den Anwesenden befand sich auch ein Arzt, welcher mit *S.* sprach und sich wunderte, dass ein so starker Mann auf solche Weise aus der Verfassung gebracht werden könne. *S.*, der selber nicht ohne die handgreiflichsten Beweise an diese Möglichkeit geglaubt hätte, wurde nun später, als er Andern davon erzählte, für einen Lügner und Schwindler erklärt.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Die Mystik im Irrsinn.

Von Dr. **Carl du Prel.**

VI.

(Schluss von Seite 514.)

Will man einem Irrsinnigen geistig beikommen, so darf man die fixe Idee, der er unterworfen ist, nicht bekämpfen, sondern muss sie anerkennen; nur von dieser Basis aus kann vielleicht eine Ueberredung gelingen. Ein Narr hatte die fixe Idee, dass ihm Hörner gewachsen seien; sein Arzt erbot sich, ihn durch eine geschickte Operation davon zu befreien, brachte insgeheim ein paar Hörner mit, zog seine Säge hervor, und indem er scheinbar die Operation

*) Nachdem Vorstehendes bereits geschrieben und abgesandt war, fand ich im Juni-Heft 1888 der „Sphinx" einen Artikel von Herrn *Karl Kiesewetter*: — „Wahrheiten im Zauberwesen", worin auch der Szene in *Auerbach's* Keller zu Leipzig gedacht war, mit dem Hinzufügen: — „Diese Suggestion würde auch heute noch eine Effektnummer in der Vorstellung eines professionellen Hypnotiseurs bilden." — Ich will hierzu bemerken, dass die Herren *Schultes* und *Krause* eine eigentliche Nachahmung faustischer oder mephistophelischer Kunststücke wohl nicht beabsichtigt hatten; für denjenigen aber, der den „*Faust*" halbwegs kennt, ergiebt sich die Analogie zwischen gewissen hypnotischen Erscheinungen und der bekannten Szene in *Auerbach's* Keller von selbst. Daher obiger Vergleich. — *A. Goos.*

vollzog, fielen die Hörner zu Boden. Der Narr sprang gesund und in heiterster Laune auf.[1]) Es ist freilich nicht unwahrscheinlich, dass in diesem Falle die Hörner bald nachwuchsen, oder dass der Wahnsinn nur die Form wechselte.

Das Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus ist also ein neuer Beleg für die Existenz eines transcendentalen Subjekts und die Unabhängigkeit seines Bewusstseins vom sinnlichen Erkenntnissorgan. Wir haben das Gehirn nöthig, um in der Welt sinnlich zu erkennen, aber nicht, um überhaupt zu erkennen. Wenn im Irrsinn das Bewusstsein des Ich und seiner Stellung zu den Dingen gestört, wenn die Sphäre des Selbstbewusstseins eingeengt ist, so liegt dem — wie *Schopenhauer* betont — häufig eine Erkrankung des Gedächtnisses zu Grunde. Unser Selbstbewusstsein ist nicht beschränkt auf die Situation des Augenblicks, sondern es reicht so weit, als unser Erinnerungsvermögen; es gäbe kein Selbstbewusstsein, keine fortdauernde Persönlichkeit, wenn die successiven Empfindungen unseres Lebens atomistisch vereinzelt wären, wenn sie aufeinander folgten, ohne durch eine Erinnerungsbrücke zu einem gemeinschaftlichen Lebenslauf eines identischen Subjekts zusammengehalten zu werden, wie die Perlen des Rosenkranzes durch eine Schnur. Kein geistiger Fortschritt in irgend einer Richtung wäre uns möglich, wenn das Erinnerungsvermögen nicht wäre; man kann wohl sagen, dass es zum Begriffe unserer geistigen Substanz gehört. Darum ist es überaus tiefsinnig, dass *Hesiod* die neun Musen die Töchter der *Mnemosyne* (Erinnerung) nennt. Trotzdem nun aber der Wahnsinn häufig auf Gedächtniszstörungen beruht, so zeigt sich doch auch diese Störung auf das sinnliche Erkenntnissorgan beschränkt, und da der Hypnotismus schon spontan das Gedächtniss steigert, jedenfalls aber ein hypnotischer Befehl es steigern und es posthypnotisch gesteigert erhalten kann, so erscheint dieser auch in diesem Punkte als psychiatrisches Heilmittel. Der innerhalb, wie ausserhalb des Irrsinns auftretende Somnambulismus zeigt ebenfalls die Steigerung des Erinnerungsvermögens, demnach eine Steigerung unserer geistigen Individualität selbst, deren Umfang ja durch die Erinnerung abgemessen ist. Demnach beweist der Somnambulismus sogar in seiner trüben Verschmelzung mit dem Irrsinn, dass wir mit dem

[1]) *Muratori* II. 12.

Wegfall unseres sinnlichen Erkenntnissvermögens keineswegs in die Weltsubstanz verfliessen, sondern vielmehr mit gesteigerter Individualität aus dem Tode hervorgehen werden.

Diese Einsicht wird nur durch den Umstand erschwert, dass im Bewusstsein des Irrsinnigen transcendentale Vorstellungen und krankhafte Gehirnvorstellungen verschmelzen, was am Grabe des Abbé *Paris* und bei den Camisarden in den Cevennen sogar als Massenphänomen zu beobachten war. Diese Zweiheit der Quellen, wovon nur die eine, das Gehirn, erkrankt ist, während die andere vom Irrsinn nicht berührt wird, zeigt sich erst deutlicher, wenn an Stelle der Verschmelzung die Abwechslung tritt. Dies ist der Fall, wenn durch magnetische Behandlung das Hirnbewusstsein ausser Funktion gesetzt und durch das somnambule Bewusstsein abgelöst wird. Auch spontan kann dieses Phänomen eintreten: — *Steinbeck* kannte einen Cretin, der gewöhnlich stumm, taub und thierisch dumm war; manchmal aber verfiel er ohne erkennbare Ursache in Autosomnambulismus und sprach dann verständig, sogar mit Geist.[1]) Das würde bei magnetischer Behandlung sich noch deutlicher gezeigt haben.

Vollständig klar zeigt sich die Integrität unserer geistigen Subtanz im Irrsinn, wenn zugleich mit dem transscendentalen Bewusstsein Fähigkeiten erweckt werden, die dem normalen Bewusstsein überhaupt fehlen. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich oft nur Verschmelzung, oft Abwechslung. Medicinalrath *Schindler* sagt: — „Schon die Phantasien der Fieberkranken streifen zuweilen an einen dem Hellsehen verwandten Zustand; bei Phrenitis und Hirnentzündung sprechen die Kranken in Versen, enthüllen Zukünftiges und Verborgenes; bei Katalepsie, bei Typhosen, Wurmkrankheiten, Wechselfieber, Hysterie und Epilepsie zeigt sich ekstatisches Seelenleben; ja es giebt einzelne Fälle, in denen Krampf, Katalepsie, Wahnsinn, Somnambulismus, Schlafwandeln, Prophetie und Fernwirken in so bunter Reihenfolge vorkommen, dass die Verwandtschaft aller dieser Formen nicht geleugnet werden kann. Besonders steht auch eine Klasse des Irrsinns mit der Prophetie in engerem Zusammenhang, und *Schubert* hat in seiner 'Symbolik des Traumes' mehrere interessante Fälle von Irren gesammelt, welche bei dem scheinbaren Verlust der Intelligenz eine merkwürdige Entwicklung der magischen Seite ihrer Seelenthätigkeit zeigten, und die Fälle, welche uns *Aristoteles, Cicero, Sennert, Knoll, Alvensleben, Pinel* und Andere auf-

[1]) *Steinbeck* 210.

bewahrt haben, zeigen es nur allzudeutlich, dass der eine Pol der Seele in erhöhter Thätigkeit sein kann, während der andere unterdrückt ist."[1])

In der That begegnen wir sehr merkwürdigen Fällen des Gedankenlesens, Fernsehens und Fernwirkens auch im Irrsinn. *Hecquet* erzählt, dass eine Wahnsinnige das bis zur Charakterdiagnose gesteigerte Gedankenlesen zeigte, indem sie Tugenden und Laster der zu ihr Kommenden angab. Ihrem Chirurgen sagte sie voraus, dass er nicht mehr lange leben, und dass seine Frau einen Weber heirathen würde, was innerhalb sechs Monaten eintraf.[2]) Eine an Veitstanz leidende Kranke des Dr. *Steinbeck* hatte am ersten Tage ihrer Erkrankung einen fernsehenden symbolischen Traum. Ein anderer Wahnsinniger wusste fernsehend, was auf seinen Feldern und unter den entfernten Heerden seines Gutes vorging, errieth auch fremde Gedanken und Gesinnungen. Diesen Beispielen fügt *Steinbeck* noch ein paar historische an: — *Claus Narr*, der nicht nur dem Namen nach, sondern in der That närrisch war, hatte ein an *Swedenborg* erinnerndes Ferngesicht, kam in den geheimen Rath zu Weimar gelaufen und rief: — „Ihr rathschlagt wohl hier von grossen Sachen; aber Niemand denkt, wie man den Brand von Coburg löschen soll!" — Nachträglich erfuhr man, dass zur selben Zeit ein grosser Brand dort entstanden war. — *Nicolas Thoniates* erzählt in seinem Leben des *Isaak Angelus* von einem Narren, der, als er den Kaiser sah, auf das Bildniss desselben hintrat und demselben die Augen ausstach. In der bald darauf erfolgenden Empörung liess der auf den Thron erhobene *Alexis* dem Kaiser, seinem Bruder, die Augen ausstechen.[3]) — Einen Fall von zweitem Gesicht erzählt *Augustinus*: — Ein Irrsinniger sagte den Tod einer Frau voraus; die Anwesenden zweifelten, weil man die Frau bei guter Gesundheit wusste. Der Irrsinnige bestand auf seiner Aussage, er habe den Condukt an seinem Hause vorbeiziehen gesehen. Sie starb ein paar Tage darauf, und der Condukt zog in der That an diesem Hause vorbei.[4]) Fälle vom Fernwirken Wahnsinniger berichten *Kerner*[5]) und Andere.

Das Auftauchen transcendentaler Fähigkeiten innerhalb der Geistesverwirrung war einem *Platon* eine so bekannte Erscheinung, dass er die Beraubung der

[1]) *Schindler*: — „Das magische Geistesleben". 31.
[2]) *Hecquet*: — „Naturalisme des convulsions". II. 111.
[3]) *Steinbeck* 533—537.
[4]) *Augustinus*: — „De gen." XII. 17.
[5]) *Kerner*: — „Magikon." II. 233. III. 102—104.

Vernunft sogar als Bedingung der Inspiriation hinstellt: — „Nicht als Verständiger wird der Mensch der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung theilhaftig, sondern wenn er entweder im Schlafe des Gebrauches der Vernunft heraubt, oder durch Krankheit oder irgend eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist.“[1]) — Und das ist ja im Allgemeinen richtig, dass die sinnlich bewusste Seele ihre Selbstständigkeit erst einhüssen muss, wenn die transcendentalen Fähigkeiten aus der Latenz treten sollen. Sie tauchen aus dem Unbewussten auf; aher dieses Unhewusste ist nicht das der Pantheisten, die die Seele in das Allgemeinleben der Natur zerflossen sein lassen; sondern der Träger der mystischen Fähigkeiten ist individuell, und zwar sogar in einem höheren Grade, als der sinnliche Mensch es ist.

Wenn auffällige Analogien bestehen zwischen dem Zustand der Somnamhulen und dem der Sterhenden, — was ich in der „Philosophie der Mystik“ hesprochen habe, — weil ehen der Somnamhulismus theilweise das transcendentale Suhjekt hervorkehrt, das im Tode ganz frei wird, so sind auch in diesem Punkte die Irrsinnigen anzureihen. Bei diesen wird sogar das Auftreten transcendentaler Fähigkeiten im Sterben um so leichter geschehen, als sie dem Somnambulismus ohnehin schon näher stehen und der herannahende Tod ihn nicht zu erwecken, sondern nur zu steigern braucht. Der Philosoph *Chr. Fr. Krause* sagt, dass Cretins und Wasserköpfige, in Somnambulismus versetzt, eine ausserordentliche Erinnerungskraft zeigen; dass ferner Irrsinnige oft wenige Stunden vor dem Tode ein Gedächtniss von wunderharer Stärke, Klarheit und Freiheit erhalten.[2]) Diese Gedächtniszsteigerung entzieht sich aher um so mehr der physiologischen Erklärung, verräth sich um so mehr als ein transcendentales Phänomen, heweist um so mehr die Beschränkung der Geistesstörung auf das Hirnbewusstsein, als mit dem Irrsinn, soweit er frei von Somnambulismus ist, die Gedächtnissschwäche so regelmässig verbunden ist, dass *Schopenhauer* ihn sogar daraus entstehen lässt.

Da Irrsinnige schon als solche zum Autosomnamhulismus geneigt sind, lo lässt sich vorweg annehmen, dass sie, wenn zudem noch magnetisirt, in einen höheren Grad von Somnamhulismus gehracht werden können, als Andere. Diese Annahme bestätigt der Arzt *Choron*: — Eine seiner Kranken, ein Fräulein von 30 Jahren, von Jugend auf

[1]) *Platon*: — „Timaeus.“

[2]) *Krause*: — „Vorlesungen über psychische Anthropologie“. 443.

blödsinnig, war ganz verändert, sobald er sie in Somnambulismus versetzte. Sie schien ein anderes Wesen zu sein; ihre Eltern weinten vor Freude und bedauerten, dass sie nicht immer somnambul sei. Auch Dr. *Quepin*, Director der Irrenanstalt von Bicètre, hatte einen Knaben so weit gebracht, dass derselbe einige Worte aus Elementarbüchern mit Mühe buchstabiren konnte; im magnetischen Schlaf dagegen las er ganz geläufig, noch dazu hellsehend, wenn man das Buch offen hinter ihm hielt. Ob *Quepin* dabei in dem aufgeschlagenen Buche selber mitlas, ist leider nicht gesagt, so dass sich die Alternative, ob Gedankenübertragung oder Hellsehen, nicht entscheiden lässt. *Quepin* theilte seine Erfahrung einem berühmten Arzte und Akademiker mit, der anfänglich nichts davon glauben wollte, dann aber sich in magnetischen Rapport mit dem Idioten setzte, der dann aus einem Buche, das geöffnet wurde, einige dem Dr. *Quepin* unverständliche Worte las. Das Buch entfiel den Händen des erstaunten Akademikers: — der Idiot hatte — was die Gedankenübertragung zur Gewissheit erhebt — geläufig aus einem deutschen Buche gelesen! Aber gebeten, hierüber einen Bericht an die Akademie der Medicin einzusenden, weigerte sich dessen der Akademiker, rieth vielmehr dem Dr. *Quepin*, von dieser Sache nichts verlauten zu lassen![1])

Angesichts der mystischen Phänomene im Irrsinn begreift es sich, dass auf theologischer Seite auch jene Ansicht vertreten ist, die den Irrsinn dämonischen Einflüssen zuschreibt und als einziges Heilmittel den Exorcismus empfiehlt. Unter den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu, welche den Irrsinnigen ihre Pflege weihen, soll diese Ansicht aufGrund der Phänomene, die sie beobachten, sehr verbreitet sein.[2]) Da die mediumistischen Phänomene von den meisten Theologen für dämonisch erklärt werden, muss das auch von denen innerhalb des Irrsinns angenommen werden, und diese Hypothese ist jedenfalls ungleich vernünftiger, als die physiologische.

Garve macht irgendwo die Bemerkung: — „Wenn wir aus nichts Anderem erkennten, dass die Vernunft nicht nur unser Adel, sondern unser eigentliches Wesen selbst ausmacht, so würden wir es aus dem schrecklichen Eindruck erkennen, den Wahnwitzige auf die meisten Menschen machen.“ — Es ist in der That ein schrecklicher Eindruck, ein Wesen zu sehen, dessen geistige Persönlichkeit bei fortdauernder

---

[1]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme“. I. 517.

[2]) *Bizouard*: — „Rapports de l'homme avec le démon.“ 547. Anmerkung.

Lebensfähigkeit zerstört, dessen Ich decentralisirt und ein Spielball unheilvoller Einflüsse ist, so dass der geistige Tod dem leiblichen lange vorhergeht. Indessen bietet der Irrsinn in seiner Mystik eine sehr tröstliche Seite. *Schopenhauer's* Lehre vom Primat des Willens gegenüber der Sekundarität des Intellects gilt nämlich ohne alle Frage vom sinnlichen Intellect, aber eben nur von diesem. Eine transcendentale Erkenntnissweise dagegen steht mit dem Willen auf gleicher Stufe, ist also ebenfalls primär und muss unserem wahren Wesen zugerechnet werden. *Schopenhauer*, wenn er nicht erst in seinen letzten Lebensjahren die Mystik anerkannt hätte, würde ohne Zweifel diese unvermeidliche Folgerung selbst gezogen haben, wobei er an Stelle eines unbewussten Willens das transcendentale Subjekt als metaphysische Unterlage unserer irdischen Erscheinungsform gefunden hätte. Diese primäre transcendentale Erkenntnissweise finden wir nun sogar innerhalb des Irrsinns. Der geistige Tod des Irrsinnigen zeigt sich also beschränkt auf das sinnliche Erkenntnissorgan, auf den sekundären Intellect, auf die irdische Persönlichkeit; gerade diese Störung und Schmälerung des irdischen Bewusstseins wird aber zur Gelegenheitsursache für transcendentale Phänomene. Hinter dem gestörten sinnlichen Bewusstsein taucht unsere eigentliche Substanz, das transcendentale Subjekt, auf. Zwar ersetzt dieses nur theilweise die verlorene irdische Persönlichkeit durch die transcendentale Individualität, und zeigt sich diese nicht in ihrer Reinheit, sondern getrübt und vermengt mit den krankhaften Symptomen des Irrsinns; aber doch verräth sie sich als eine geistige Individualität, die nicht erreicht wird von geistigen Störungen der irdischen Person, also auch vom Tode derselben nicht betroffen werden kann.

Insofern erhalten wir aus dem Studium des Irrsinns über die Natur unserer Seele sogar mehr Aufschlüsse, als uns die Psychologie des gesunden und normalen Menschen liefern kann. Die normale Psychologie lässt uns immer nur die organisch bedingten Seelenthätigkeiten erkennen, und die daraus abstrahirte Seelenlehre, die nur den sekundären Intellect zum Gegenstand hat, wird immer den materialistischen Zweifeln ausgesetzt bleiben, wenngleich mit Unrecht, weil die organische Bedingtheit nicht mit organischer Verursachung verwechselt werden sollte. Die Mystik im Irrsinn liefert nun immerhin nicht unbeträchtliches Material zu einer transcendentalen Psychologie, und erst aus dieser kann eine Seelenlehre abgezogen werden, die

den materialistischen Angriffen nicht mehr ausgesetzt ist; ihr gegenüber ist die physiologische Psychologie nur eine Ergänzung, aber keine Widerlegung.

In einer merkwürdigen Schrift, in welcher *Kant* sein mystisches Glaubensbekenntniss niedergelegt hat, und die ich nun durch eine neue Herausgabe aus ihrer Verborgenheit gezogen habe, sagt derselbe geradezu, dass die empirische Psychologie überhaupt nicht zur Metaphysik gehöre, so wenig als die empirische Physik.[1]) Er hat also mit dem Vorurtheil gebrochen, dass eine metaphysische Seelenlehre aus der Bewusstseinsanalyse gewonnen werden kann. Ich habe daraus gefolgert, dass nur die transcendentale Psychologie metaphysisch verwerthbar ist,[2]) die allerdings, wenn sie inductiv begründet werden soll, ebenfalls erst empirisch werden muss. Das wird sie nun aber in der That, wenn auch nur ausnahmsweise, im Somnambulismus, und — wie wir gesehen haben — sogar im Irrsinn. Diese Ausnahmen lehren uns, dass die Seele an sich bewusst ist, sie bestätigen aber die Regel, dass die Seele uns unbewusst ist. Wenn also die Mystik im Irrsinn einst Gegenstand umfassender Studien geworden sein wird, dann wird uns auch der Eindruck gemildert werden, den diese unglücklichen Wesen auf uns machen; denn auch an ihnen werden wir den Schmetterling bereits angedeutet finden, der berufen ist, aus der absterbenden irdischen Raupe zu erstehen.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

(Nachdruck nur mit spezieller Genehmigung des Verfassers gestattet.)

XII.

(Fortsetzung von Seite 517.)

Zöllner und die vierte Dimension. — Meine vorhergehend ausgesprochene ältere Ansicht über die vierte Dimension modificire ich jedoch in folgender Weise. Was die so vielfach bestrittene Hypothese von der Existenz vierdimensionaler Wesen betrifft, so ist nicht zu leugnen, dass dieselbe uns das Verständniss mancher bis dahin ganz

---

[1]) *du Prel*: — „*Kant*'s Vorlesungen über Psychologie". Mit einer Einleitung: — „*Kant*'s mystische Weltanschauung", neu herausgegeben". S. 5.

[2]) Ebendort. S. 37 der Einleitung.

unerklärlichen mediumistischen Vorgänge näher gerückt hat; wenigstens scheint mir das Verschwinden eines Geldstückes aus einer sorgfältig verschlossenen und verklebten Schachtel, welche der Experimentateur keinen Augenblick aus dem Gesichte verlor, das Entstehen von Knoten in einer Schnur ohne Ende, die Verschlingung derselben ringförmigen Schnur um die Holztheile eines Stuhles, von welchem man sie nicht hätte entfernen können, ohne den Stuhl selbst zu zerbrechen, und so mancher andere der von *Zöllner* beobachteten Vorgänge schlechterdings unerklärbar zu sein, wenn man eben nicht annimmt, dass es ausser den uns bekannten drei Dimensionen eine vierte giebt, welche nicht mehr in den Bereich unserer Wahrnehmung fällt.

Nichts kann nun aber auf den ersten Blick befremdender erscheinen als eine solche Annahme. In der That sind wir, als dreidimensionale Wesen, unfähig, den empirischen Beweis für das Vorhandensein einer vierten Dimension zu erbringen, ja sogar uns irgendwelche Vorstellung von einer solchen zu machen. Wenn jedoch, wie Viele behaupten, die Begrenzung unserer mathematischen Raumbegriffe nur die Folge unserer subjectiven Empfindungsweise ist, so liegt ebensowenig Grund vor, an der Möglichkeit einer solchen über unseren Wahrnehmungshorizont hinausreichenden Raumausdehnung zu zweifeln, als wir berechtigt wären, zu behaupten, dass es keine anderen Dinge in der Welt gebe, als die, welche wir mit unserem irdischen Sinnenapparat wahrnehmen. Die Hypothese einer vierten Dimension wäre demnach ebenso zulässig wie die eines sechsten Sinnes. Wie ein solcher sechster Sinn beschaffen sein möge, in welchem Theile des Organismus er seinen Sitz aufschlage, für welche Serie von Aetherschwingungen er empfänglich sei, und welche Art von Sensationen er den damit begabten Wesen zuführe, das sind Fragen, welche unsere empirische Erfahrung zu lösen nicht im Stande ist; dies hindert aber nicht, dass die Möglichkeit, ja sogar die hohe Wahrscheinlichkeit der Existenz von mit mehr als fünf Sinnen begabten Wesensreihen zugegeben werden muss. Ganz ebenso verhält es sich mit der vierten Dimension. Wie es nun Leute, und sogar sehr gelehrte Leute giebt, welche alles leugnen, was nicht in den Bereich der fünf Sinne fällt, so fehlt es auch nicht an solchen, welche die vierte Dimension als eine pure Chimäre ansehen. Nun sind aber die *Zöllner*'schen Experimente nicht ohne die Zuhilfenahme einer solchen Dimension zu erklären, und da wird denn einfach behauptet, die betreffenden Experimente seien nicht mit wissenschaftlichem Geiste durchgeführt worden und hätten keinen Werth.

Der Verdacht der Selbsttäuschung, der Voreingenommenheit für das Wunderbare, des Mangels an Schärfe der Beobachtung, oder gar der gefälligen Ausschmückung könnte zwar, selbst gegenüber Männern wie *Zöllner*, mehr oder weniger gerechtfertigt erscheinen, so lange es sich um complicirte, schwer festzustellende, schwer zu controllirende Vorgänge handelt, wie dies z. B. bei der Gedankenübertragung, bei der Telepathie, bei der magnetischen Beeinflussung auf grosse Entfernungen und bei der Mehrzahl der übersinnlichen Erscheinungen der Fall ist. Hier lagen aber gerade die einfachsten Thatsachen vor, die sich denken lassen: — ein Geldstück wurde von *Zöllner* selbst in eine Schachtel gelegt, letztere aufs Sorgfältigste verschlossen und auf den Tisch gestellt. Als man einige Augenblicke später die Schachtel schüttelte, schien sie leer, und sie war es in der That; denn als man sie öffnete, war das Geldstück daraus verschwunden, und *Zöllner* fand es wieder — auf seiner Schiefertafel! Ebenso ungekünstelt verlief das Knotenexperiment. Diese Einfachheit der Vorgänge ist aber (die Redlichkeit der Berichterstattung vorausgesetzt) ein gewichtiges Argument nicht allein gegen den Einwurf der Selbsttäuschung, sondern auch der Täuschung durch Andere. Der durchtriebenste Taschenspieler, zumal wenn er sich ganz passiv verhält, wie dies bei *Zöllner*'s Medium der Fall war, wird mir niemals einen Gegenstand aus einer Schachtel, welche ich nicht aus den Augen verliere, heraus- und auf eine Tafel unter meinen Händen eskamotiren; ebensowenig wird er Schlingen und Knoten in einen vor mir liegenden ringförmig geschlossenen Strick zaubern. „Aber", wendet der Skeptiker ein, „wie kommt es, dass nnter allen Gelehrten der Welt bloss *Zöllner*, *Crookes* und einige Andere Phänomene dieser seltsamen Art wahrgenommen haben?" — Einfach deshalb, weil diese Gelehrten sich nicht scheuten, die verblüffenden Vorgänge des Mediumismus einer wissenschaftlichen Untersuchung zu würdigen; weil sie Medien wie *Slade* und *Home* zu ihrer Disposition hatten, und weil eben solche hochgradig veranlagte Medien grosse Seltenheiten sind. Da blieben dem Zweifler also nur noch die Fragen der Besonnenheit und der Redlichkeit, und diese wird er mit Ungestüm ergreifen, um zu behaupten, *Zöllner* habe entweder die bewussten Experimente im Zustande geistiger Ueberreizung und Unzurechnungsfähigkeit gemacht, — mit anderen Worten, den Kopf dabei verloren, — oder er habe bei gesundem Verstande die Wahrheit geflissentlich entstellt und nur erlogene Dinge berichtet. Gegen eine derartige Anklage protestirt laut *Zöllner*'s ganzes Leben und Wirken.

Wer Unverfrorenheit genug besitzt, mit einer so elenden Waffe gegen die Verdienste und die moralische Zuverlässigkeit eines Forschers von dieser Taille zu Felde zu ziehen, der kann nur Mitleiden erregen, und man kann von vorn herein darauf wetten, dass er die Werke seines Gegners gar nicht oder nur von Hörensagen kennt. Im Kometenbuch, — um nur eines von *Zöllner*'s unsterblichen Werken anzuführen, trägt jede Zeile das unverkennbare Gepräge eines scharfen Beobachterblickes, einer tiefen Gelehrsamkeit, eines brillanten Denkvermögens und vor allem einer strengen, unbestechlichen Wahrheitsliebe. Ueber jeden Verdacht einseitigen Hinneigens zu einer Lieblingsidee oder gar bewusster Uebertreibung ist *Zöllner* erhaben, und wenn ihn auch seine philosophischen Speculationen mitunter auf Bahnen geleitet haben, wohin ihm nicht ein Jeder zu folgen vermag, so muss man ihm doch unbedingten Glauben schenken, soweit er sich darauf beschränkt, Thatsachen zu berichten, welche er beobachtet hat.

Der eminente Astrophysiker hat nun die Hypothese der vierten Raumdimension zur Erklärung dieser von ihm beobachteten Phänomene verwerthet und dabei den mathematischen Scharfsinn und umfassenden Inductionsgeist an den Tag gelegt, welcher vorab von ihm zu erwarten war. So viel steht fest, dass jene Phänomene durch die besagte Hypothese erklärlich werden. Ob daraus nothwendig auf das wirkliche Vorhandensein einer vierdimensionalen Welt geschlossen werden muss, das ist freilich eine andere Frage. Mit der vierten Dimension verhält es sich vielleicht nicht anders als mit der sogenannten Atomtheorie, welche express dazu ersonnen zu sein scheint, um die chemischen Mischungsverhältnisse zu erklären, und auch vollständig zu dieser Erklärung hinreicht, obschon die autorisirtesten Physiker heutzutage die Ansicht vertreten, dass das untheilbare Atom ein Ding sei, welches nur in der Einbildung der Chemiker existire, sodass also in der ganzen uns umgebenden Welt kein „Stoff", sondern nur Kraft, Kraftanhäufung und Kraftverbindung zu finden wäre.

Wie dem aber auch sei, die Hypothese vier- und sogar n-dimensionaler Wesen und Welten scheint mir eine durchaus gerechtfertigte, insofern sie Licht auf Vorgänge wirft, welche auf andere Weise nicht zu erklären sind. Wenn die Thatsächlichkeit solcher Welten- und Wesensreihen auch bezweifelt werden kann, so liegt doch meines Erachtens keine Berechtigung vor, dieselbe aprioristisch zu leugnen. Ich für mein Theil bin sehr geneigt, daran zu glauben; denn es kommt mir höchst unwahrscheinlich vor, dass die

im ganzen Weltall vertretenen Wahrnehmungs- und Anschauungsformen an eine bestimmte Zahl (5 für die Sinneswahrnehmung und 3 für die Raumanschauung) gebunden seien. Da das Universum unendlich ausgedehnt und unendlich mannichfaltig ist, so werden auch alle erdenklichen Formen der Wahrnehmung und der Anschauung darin vertreten sein.

Der Aetherraum. — Man hat ausgerechnet, dass von der ganzen von der Sonne ausgestrahlten Lebensenergie — Wärme,*) Electricität, Magnetismus — nur der 227 Millionste Theil den Planeten zu Gute kommt, während der ganze Rest, d. h. die Totalität, weniger jenes fast infinitesimale Bruchtheil, in den Aetherraum fällt und dem Astronomen als verloren erscheinen muss. Die planmässige Einrichtung des Weltgebäudes führt uns aber zu der Vermuthung, dass diese mit anscheinender Verschwendung dem Raume gespendete Energie keine verlorene ist, sondern einem ihrer Ueberreichlichkeit angemessenen Zwecke entspricht.**)

Welcher könnte nun dieser Zweck sein? Hat die Annahme nicht Manches für sich, dass der ganze interplanetarische Raum oder das, was sich als solcher uns darstellt, mit Wesen höherer Art erfüllt ist, d. h. mit Wesen, welche dort ihre ätherische Existenz durchleben, und welchen die uns verloren scheinenden Energien der Sonne zu Theil werden? Wäre diese Idee nicht im Einklange mit der so subtilen Beschaffenheit des Astralleibes und seinen intimen Beziehungen zum Magnetismus und zur Electricität, deren Vehikel der Aether ist? Freilich können wir sublunarischen Geschöpfe uns keine Idee davon machen, auf welche Weise Aetherschwingungen auf Wesen einwirken, welche, nach unseren Begriffen wenigstens, dem Aether an Feinheit fast gleichstehen; es liegt aber auf der Hand, dass solche Wesen von Aetherschwingungen afficirt werden können, welche sowohl hinsichtlich ihrer Mannigfaltigkeit, als ihrer Intensität in demselben Maasse diejenigen übertreffen, welche wir zu empfinden fähig sind, als der Organismus jener Wesen dem unserigen an Subtilität überlegen ist. Die Skala der

*) Hinsichtlich der Wärme möchte ich nicht behaupten, dass dieselbe direct als solche von der Sonne ausgestrahlt wird; ich wäre eher geneigt anzunehmen, dass letztere ausschliesslich der Sitz electrischer und magnetischer Dynamismen ist, von denen ein Theil sich in Wärmeschwingungen umsetzt, sobald er die Atmosphäre der Planeten und anderer kosmischer Körper trifft. — *A. Schmoll.*

**) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1885 S. 568 ff. den Artikel: — „Die Sonne bringt es à priori und à posteriori an den Tag!" S. 569 ff. — Der Sekr. der Red.



Aetherschwingungen, welche in Form von Sinneseindrücken zu *unserem* Bewusstsein gelangen, ist bekanntlich eine ebenso beschränkte als lückenhafte; den Raumbewohnern steht wahrscheinlich eine ununterbrochene und der unseren ums tausendfache überlegene zu Gebote. Ich halte also den von unendlich zahlreichen und unendlich mannichfaltigen Kraftströmungen durchkreuzten Aetherraum, da ihm als solcher doch wohl ein Zweck entsprechen muss, für den Tummelplatz unserer Geistigkeit und die darin zerstreuten Planeten für den unserer, sei es in Folge unseres Willens, unseres Bedürfnisses, oder einer absoluten Nothwendigkeit, periodisch eintretenden Materialität.

Wenn ich diesen Gedanken noch weiter auskleiden dürfte, so würde ich auf den wohl nicht zu bezweifelnden Umstand hindeuten, dass zwischen allen Sonnen, jenen lebenspendenden, ich möchte fast sagen „göttlichen" Radiationscentren, ein permanenter Austausch von Urkräften stattfindet. Eine jede derselben entsendet nach allen übrigen einen Theil ihres Lichtes und wird ihrerseits wieder von allen bestrahlt. Zahllose Kraftemanationen kreuzen und verschmelzen sich also in jedem Punkte des intersideralen Raumes und bedingen dadurch (ähnlich wie das Gravitationsgesetz) gewissermaassen die Solidarität des ganzen unsichtbaren Universums. Gesetzt nun, es gäbe wirklich Wesen, deren Organismus dem Gesetze der Schwerkraft nicht mehr unterworfen und ausserdem subtil genug beschaffen wäre, um jene Emanationen in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit zu empfinden, so wäre für diese Wesen offenbar keine Nothwendigkeit vorbanden, einem besonderen siderischen Systeme anzugehören. Vom ganzen All, von den entferntesten Sonnen würden ihnen ohne Unterlass Lebens- und Kraftausflüsse zugestrahlt, welche ihr ätherischer Organismus in sich aufnähme, sich assimilirte und zur Synthese eines überschwänglich erhöhten Seins verarbeitete. Der kühnste Schwung der Phantasie wäre unfähig, die Herrlichkeit einer Existenz auszumalen, die sich unter solchen Lebensbedingungen abspielte. Ist nun die Existenz solcher Wesen eine ganz und gar unwahrscheinliche? Sollte dieser den ganzen denkbaren Raum durchzitternde Kräfteaustausch nicht einem auf die Verherrlichung des individuellen Lebens gerichteten Zwecke entsprechen? Ja, ich möchte fast glauben, dass, wenn es für den mit Sternen besäten Weltenraum und den in den offenbarten Religionen als Aufenthaltsort der Auserwählten bezeichneten „*Himmel*" in allen gebildeten Sprachen nur *ein* Wort giebt, diess nur dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die menschliche Natur selbst unbewusster Weise zu

einer derartigen Anschauung hinneigt.*) Wir freilich, so lange wir in der plumpen Hülle unserer Fleischlichkeit gefangen stecken, gewahren Nichts von der allbelebenden Einwirkung jener fernen Gestirne; es muss sogar schon ein gewisser Grad von Sensibilität vorausgesetzt werden, wenn der irdische Mensch den geist- und herzerhebenden Einfluss einer warmerglühenden Frühlingssonne in sich verspüren soll.

Und dennoch! Wie liebe ich es, mich in schönen Winter- oder Frühlingsnächten in den Anblick des sternbesäten Himmels zu versenken! Da sehe ich die funkelnden Plejaden und den herrlichen Orion sich zum westlichen Horizonte hinneigen; ihnen folgen gegen Osten Sirius mit seiner blendenden Strahlenkrone, Procyon und Regulus; der goldumflossene Arktur und die Perle sind bereits hoch aus dem östlichen Horizonte emporgestiegen; näher dem Zenith glänzen Perseus, Capella und die Zwillinge, während im Norden die beiden Wagen und Cassiopeja ihren Kreislauf um den Pol vollenden. Zwischen all diesen strahlenden Sonnen der ersten Grössen sehe ich Tausende von kleineren durchleuchten; andere entdeckt mein geistiges Auge zu Millionen in dem wunderbaren Lichtgewebe der Milchstrasse. Dieser Anblick bewegt mich stets bis ins Innerste der Seele; ich fühle deutlich, dass etwas Zukünftiges mir aus all jenen strahlenden Herrlichkeiten entgegenleuchtet, dass ich ihnen gegenüber kein Fremdling bin, dass ich im Gegentheil tiefwurzelnde intime Beziehungen zu ihnen habe und ihnen eines Tages, in irgend einem Sinne, näher stehen werde. Der nächtliche Sternenhimmel ist ohnstreitig das gewaltigste, das imposanteste Gemälde, welches dem denkenden und fühlenden Menschen zu bewundern gegeben ist.**) Physische Eindrücke empfangen

---

*) Auf ähnliche unbewusste Weise bildete sich, nach *Hellenbach*, der so merkwürdig zutreffende Ausdruck „Persönlichkeit." — „Persona bezeichnet eigentlich die Maske eines Schauspielers, die Darstellung einer Rolle, und wahrlich nichts Anderes ist unsere Persönlichkeit." (*Hellenbach*, Vorurtheile, S. 65.) Leipzig, (*Mutze*).

**) Schon unser grosser Philosoph *Kant* hat vor nun 101 Jahren einen ähnlichen Ausspruch über den gestirnten Himmel gethan am Schlusse seiner „Kritik der praktischen Vernunft" (Text der Ausgabe 1788): — „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt. — der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, ausser meinem Gesichtskreise, suchen und bloss vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz. U. s. w." (Ausgabe von *Karl Kehrbach*, Leipzig, *Philipp Reclam* jun., 1878, Universal-Bibliothek 1111, 1112 S. 193 ff.)

Der Sekr. d. Red.

wir, ausser dem der Vision, zwar keine von dorten; unser körperlicher Organismus (der Schleier der *Maya*) ist eben unempfänglich für solche. Wir dürfen aber gewiss hoffen, dass sich, sobald wir dieses Hinderniss abgestreift haben, unser seiner eigentlichen Sphäre wiedergegebenes Ich von der Glorie umflossen sieht, welche jenen unzähligen, strahlenden Urquellen alles Lebens entströmt.

Selbstverständlich lege ich dieser zuletzt ausgesprochenen Annahme keinerlei philosophische Bedeutung bei; denn sie ist einfach einem persönlichen Gefühle entsprungen, und es kann weder in meiner Absicht liegen, sie Andern aufzudrängen, noch in meiner Macht, sie gegen etwaige Einwürfe zu vertheidigen.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLV.

(Fortsetzung von Seite 535.)

IVg. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

5) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen constatirt durch Kundgebungen von Thatsachen, welche **nur allein von dem Verstorbenen selbst** gekannt sein oder mitgetheilt werden konnten.

Im III. Kapitel, § 8 (s. „Psych. Stud." 1889, S. 130; vergl. S. 509 ff. dieses Werkes) haben wir bereits mehrere Fälle erwähnt, welche ebenfalls diesen Bedingungen entsprechen.

So z. B. der von den Mitgliedern der „Dialektischen Gesellschaft zu London" erhaltene Fall, bei dem ein Stiefbruder der Wirthin, in deren Hause die Séance ge-

halten wurde, welcher vor vierzehn Jahren gestorben war, sich ankündigte, um ihr zu sagen, dass sie nicht sein ganzes Eigenthum geerbt habe, und dass sein Testamentsvollstrecker es für sich behalten hätte, was sich als wahr erwies.

Dann haben wir auch noch den Fall des Dr. ***Davey***, (s. S. 505 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." Febr.-Heft 1889, S. 76 ff.). dem sein auf dem Meere gestorbener Sohn sich bei einer Séance manifestirte, um ihm zu sagen, dass er nicht an einer Krankheit gestorben wäre, wie der Schiffskapitän ihm berichtet hätte, sondern an Gift; und dass der Kapitän seinem Vater nicht alles Geld zurückerstattet habe, was sich bei ihm gefunden. Dies Alles bestätigte sich ebenso als der Wahrheit gemäss.

Ferner haben wir den („Psych. Stud." 1889 S. 131; vergl. S. 510 dieses Werkes) erwähnten Fall des Testamentes des Baron ***von Korf***, welcher mir persönlich bekannt ist. Erst jüngst habe ich Gelegenheit gefunden, darüber genaue Informationen einzuziehen, und nun vermag ich noch Folgendes darüber beizubringen.

Nach der Notiz über diese Thatsache, welche ich am vorher citirten Orte gegeben habe, machte ich die Bekanntschaft des Sohnes des Baron *Paul v. Korf*, welcher ebenfalls *Paul v. Korf* heisst und auf der Poststrasse in Petersburg wohnt; dieser gab mir folgende Aufschlüsse. Sein Vater, der General *Paul v. Korf*, starb zu Warschau am 7. April 1867. Man wusste, dass er ein Testament gemacht hatte, aber nach seinem Tode konnte man es nicht finden. Im Monat Juli 1867 wohnte seine Schwester, die Baronin *Charlotte v. Wrangel* zusammen mit ihrer Schwägerin, Frau *D. v. Obuchow* in der Stadt Plock (spr. Plozk) unweit Warschau. In Abwesenheit ihrer Mutter (der Wittwe des Generals *v. Korf*), welche so eben ins Ausland gereist war, war sie mit Eröffnung der an ihre Mutter gerichteten Correspondenz betraut. So wurde unter diesen Briefen auch erhalten und geöffnet ein Schreiben des Fürsten *Emil von Witgenstein* (welcher sich damals im Auslande befand), adressirt an die Wittwe des Generals *von Korf*, worin er ihr Mittheilung macht von einer im Namen ihres verstorbenen Gatten erhaltenen spiritischen Communikation mit Andeutung des Ortes, wo sich sein Testament befände. Die Baronin *von Wrangel*, welche wusste, wie viel Sorge das Fehlen dieses Testaments ihrem älteren Bruder verursachte, welcher mit Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten beschäftigt war und sich zur Zeit in Warschau befand, begab sich sofort mit ihrer Schwägerin nach Warschau, um ihm den seltsamen Inhalt des Briefes des Fürsten *v. Witgenstein* mitzutheilen. Die ersten Worte

des Bruders waren, dass er so eben das Testament gefunden hätte, und als der Brief des Fürsten *v. Witgenstein* gelesen wurde, constatirte man mit Erstaunen, dass in der spiritischen Communikation der Ort, an dem sich das Testament befinden sollte, genau derjenige war, an welchem der Baron es endlich gefunden hatte. Der Baron *Paul v. K.* hatte mir versprochen, dieses Schreiben des Fürsten *v. Witgenstein*, welches er noch vor zwei Jahren unter seinen Händen hatte, als er die Familienpapiere ordnete, hervorzusuchen; aber bis dato hat er es noch nicht wieder finden können, — er fürchtet, es aus Versehen mit unnützer Correspondenz vernichtet zu haben.

Der in der vorhergehenden Rubrik (s. „Psych. Stud." November-Heft 1889, S. 534; vergl. S. 685 dieses Werkes) mitgetheilte Fall von ***Violetta*** kann sich hinsichtlich gewisser Details ebenfalls hier einreihen lassen.

Die Fälle, in denen die Verstorbenen uns zu Hilfe kommen, um ihre irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, sind nicht selten. Da ist noch ein ganz ebenso einfacher wie zwingender Bericht, den ich ebenfalls ***Dale Owen*** entnehme, welcher ihn aus der ersten Quelle erhalten, und den er in seinem Werke: — „Das streitige Land" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) unter der Ueberschrift: — „Ein Geist ordnet seine weltlichen Angelegenheiten" (1. Band, S. 154—158) — veröffentlicht hat. Es ist unmöglich, ihn abzukürzen, denn sein ganzer Werth beruht auf den näheren Umständen. Er lautet folgendermaassen: —

„Mrs. *G—*, die Frau eines Kapitäns in der regulären Armee der Vereinigten Staaten, wohnte im Jahre 1861 mit ihrem Gatten in Cincinnati. Vor dieser Zeit hatte sie selbstverständlich oft von spirituellen Erfahrungen gehört; aber sie hatte alle Gelegenheiten gemieden, die Wirklichkeit derselben zu prüfen, da sie das Verlangen nach Mittheilungen aus einer anderen Welt für Sünde hielt. Sie hatte niemals ein sogenanntes Medium von Profession gesehen." . . . (S. 154.)

„Im December 1863 starb ihres Mannes Bruder *Jack* (wie er vertraulich genannt wurde) eines plötzlichen Todes.

„Im März 1864 erhielt Mrs. *G—*, welche sich damals auf einen ruhigen Landsitz in der Nähe von Cincinnati zurückgezogen hatte, den Besuch einer Freundin, Miss *L— B—*. Da diese Dame mediumistische Kraft besass, so hielt Mrs. *G—* mit ihr eines Tages eine Sitzung. Nach einiger Zeit erhob sich die junge Dame, und Mrs. *G—* blieb allein sitzen. Hierauf mit ihren Händen nur leicht den Tisch

berührend, bewegte sich dieser quer durch das Zimmer, in dem sie Sitzung hielten, und durch eine offene Thür in ein angrenzendes Zimmer. Später bewegte er sich auch in Mrs. *G*—'s Gegenwart, ohne berührt zu werden. So entdeckte sie zum ersten Mal ihre eigenen Kräfte.

„Als sie wieder mit Miss *B*— Sitzung hielt, wurde der Name *'Jack'* unerwartet hervorbuchstabirt. — Mrs. *B*— fragte: — 'Wünschest Du etwas gethan, Schwager?' — Die Antwort lautete: — 'Gieb *Anna* jenen Ring!' —

„Nun war *Anna M*— der Name einer jungen Dame, mit welcher der Schwager zur Zeit seines Todes verlobt war. Mrs. *G*— wusste nicht, welchen Ring er meinte; aber sie erinnerte sich, dass, als *Jack* starb, ein schlichter Goldreif — der einzige, den er trug, — von ihrem Gatten einem Freunde seines Bruders, einem Mr. *G*— geschenkt worden war. Sie fragte, ob dies jener Ring wäre, und die Antwort fiel bejahend aus.

„Einige Tage nach diesem machte ihnen *Jack*'s Mutter einen Besuch. Es wurde ihr nichts von der obigen Mittheilung gesagt. Im Laufe der Unterhaltung sagte sie ihnen, dass Miss *Anna M*— sie besucht habe; dieselbe habe (S. 155) behauptet, dass sie *Jack* zur Zeit ihrer Verlobung einen schlichten Goldreif gegeben habe, und dass sie denselben sich wieder zurück wünsche. Mrs. *G*— und ihr Gatte hatten Beide nicht gewusst, dass der fragliche Ring der Miss *B*—'s gewesen war; *Jack* hatte ihnen niemals etwas über diese Angelegenheit gesagt. Es wurden Maassnahmen getroffen, den Ring zurück zu geben.

„Einige Zeit nach *Jack*'s Tode kamen drei Personen, *G*—, *C*— und *S*—, einzeln zu Kapitän *G*— und sagten ihm, dass sein Bruder gegen sie verschuldet gestorben sei. Er bat sie, ihre Rechnungen schriftlich einzuschicken.

„Da er jedoch nichts von Schulden wusste, welche sein Bruder bei diesen Personen gemacht hätte, ersuchte Kapitän *G*— Mrs. *G*—, eine Sitzung zu halten, in der Hoffnung, eine Nachricht über die Sache zu erhalten. Folgendes war das Resultat.

„*Jack* kündigte sich an, und sein Bruder fragte: — 'Warst Du *G*— zur Zeit Deines Todes Geld schuldig?' — ‚Ja.' — 'Wie viel?' — ‚35 Dollars' — 'Warst Du *C*— etwas schuldig?' — ‚Ja.' — 'Wie viel?' — ‚50 Dollars.' — 'Und wie viel an *S*—?' — ‚Nichts.' — 'Aber *S*— behauptet, er habe eine Forderung an Dich?' — ‚Das ist nicht richtig. Ich borgte mir von ihm 40 Dollars, und ich gab ihm dafür 50 Dollars zurück. Er bezahlte mir davon nur 7 zurück und schuldet mir noch 3.' —

„*G*— 's Schuldforderung, welche später präsentirt wurde, lautete wirklich auf 35 Dollars, und *C*—'s auf 50. *S*— händigte eine Rechnung über 40 Dollars ein. (S. 157.) Als Kapitän *G*— ihm bei ihrer Präsentirung sagte, dass *Jack* ihm 50 zurückbezahlt hätte, wurde *S*— verwirrt und sagte, er habe 'g e g l a u b t, dass diese Summe ein beabsichtigtes Geschenk für seine (*S*—'s) Schwester gewesen sei.' —

„Kapitän *G*— fragte nachmals durch den Tisch: '*Jack*, schuldest Du sonst noch Jemand Etwas?' — ‚Ja; *John Gr*— für ein Paar Stiefel 10 Dollars.' — (Weder der Kapitän, noch Mrs. *G*— wussten etwas von dieser Schuld) — 'Ist irgend Jemand Dir etwas schuldig?' — ‚Ja; *C*— *G*— schuldet mir 50 Dollars.' — Kapitän *C*— wandte sich an *C*— *G*— und fragte ihn, ob er seinem Bruder *Jack* etwas schuldig geworden sei? — ‚Ja', versetzte er; ‚15 Dollars.' — 'Aber er hat Ihnen 50 Dollars geliehen?' — ‚Das ist wahr; aber ich habe sie ihm bis auf 15 Dollars abgezahlt.' — 'Sie haben Quittungen darüber, wie ich voraussetze?' — *C*— *G*— versprach mir, dieselben zu suchen; aber später kam er und bezahlte die 50 Dollars.

„Schliesslich besuchte der Kapitän *G*— Mr. *Gr*—, den Schuhmacher, der ihm noch keine Rechnung eingeschickt hatte. Da er die Prüfung so vollständig als möglich anstellen wollte, sagte er: — 'Schulde ich Ihnen noch eine Rechnung, Mrs. *G*—?' — ‚Nein, Herr! Sie haben für Alles bezahlt, was Sie von mir entnommen hatten.' — Kapitän *G*— wandte sich, als ob er gehen wollte; worauf der Schuhmacher hinzusetzte: — ‚Aber Ihr Bruder, Mr. *Jack*, der gestorben ist, hinterliess mir noch eine kleine Rechnung unbezahlt.' — 'Wofür war sie?' — ‚Für ein Paar Stiefel.' — 'Und Ihre Forderung beträgt dafür?' — ‚10 Dollars.' (S. 157.) — 'Mr. *Gr*—, da haben Sie Ihr Geld.'

„Obiges wurde mir von dem Kapitän und Mrs. *G*— während eines Besuches erzählt, den ich bei ihnen auf ihrem Landsitze machte." — (S. 155—158.)

Dazu ist am Fusse derselben Seite von Mr. *Dale Owen* folgende Note gesetzt: — „Am 9. April 1865. Ich machte noch denselben Tag Notizen darüber, aus denen ich obige Erzählung ausgeschrieben habe. Ich legte sie später dem Kapitän *G*— zur Verbesserung und Bestätigung vor. Er hatte ein Protokoll über diese verschiedenen Notizen und die sie begleitenden Umstände zu ihrer Zeit geführt; und so war er im Stande, mir jede Besonderheit mit Genauigkeit anzugeben." —

In allen diesen Fällen haben wir nun eine Vereinfachung der Methode für ein Genre von Manifestationen

von jenseits des Grabes, welches sich zu allen Zeiten erzeugt hat, und deren Zusammensetzung sich hier unwillkürlich durch die Kraft der Analogie aufzwingt. Ich spreche von Communikationen durch Beeindruckung oder Erscheinungen, im Traume, oder sonstwie, über einzig und allein dem Verstorbenen bekannte Thatsachen; zu beginnen mit den Schulden von 3 Shilling 10 pences (s. *Owen* „Footfalls", p. 294), und zu endigen mit der Offenbarung eines Mörders (vgl. den aussergewöhnlichen Fall des „White-Chapel-Mordes" in „The Spiritualist" 1875, II., p. 307). Als Seitenstück zu dem Fall eines unauffindbaren Testamentes des Baron *von Korf* bietet sich der berühmte Fall der unauffindbaren Quittung des Herrn *von Harteville*, aufgefunden durch die vermittelst ***Swedenborg*** von Seiten des Verstorbenen erhaltenen Andeutungen. *I. H.* ***von Fichte*** betrachtet ihn, indem er von diesem Falle in seinen „Memorabilien" spricht, direct als einen eminent spiritistischen Fall und giebt seine Gründe dafür an (s. „Psych. Stud." 1879, S. 203—4).

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück und beendige diese Rubrik mit einem Fall, den ich aus erster Quelle erhalte. Er gehört nicht zur Kategorie der Thatsachen, welche nur dem Verstorbenen bekannt sind, sondern zur Kategorie derjenigen, welche nur von dem Verstorbenen mitgetheilt werden konnten, denn es handelt sich um ein, einen Lebenden betreffendes, politisches Geheimniss, welches von dem intimen Freunde des Lebenden zu dem Zwecke offenbart wurde, um ihn zu retten. Ich werde diesen Fall mit allen möglichen Details vorführen, denn ich betrachte ihn als einen der zwingendsten zu Gunsten der spiritischen Hypothese; ich will mich noch stärker ausdrücken, — als einen so absoluten Identitäts-Beweis, als ein Beweis solcher Art im Allgemeinen möglich ist.

Meine Leser kennen bereits meine Schwägerin, Frau ***A. v. Wiesler,*** aus der Rolle, welche sie bei meinen vertraulichen Séancen, die von 1880—1883 dauerten, nach dem Hinscheiden meiner Frau, einnahm (vergl. „Psych. Studien" December-Heft 1888 S. 552 ff. oder Seite 468 ff. des vorliegenden Bandes). Sie hat eine einzige Tochter, Fräulein ***Sophie***, welche zur Zeit unserer Sitzungen ihren höheren Schulcursus durchmachte; sie hat niemals weder unseren Séancen beigewohnt, noch anderswo, und sie hatte noch nie etwas über den Spiritismus gelesen. Auch ihre Mutter hatte sich ausser unseren Séancen niemals damit

beschäftigt. Während eines Abends im Monat October 1884 verfiel bei einem Besuche eines entfernten Verwandten das Gespräch auf den Spiritismus und, um ihm gefällig zu sein, wurde ein Versuch mit dem Tische angestellt. Aber die Séance ergab nichts Befriedigendes, — sie bewies nur, dass die beiden Damen etwas erhalten konnten. Am 1. Januar 1885, eines Dienstag Abends mit ihrer Tochter allein geblieben, wollte Frau *v. Wiesler* diese von einigen Beängstigungen, welche sie nervös machten, ein wenig zerstreuen und schlug ihr vor, eine kleine Séance zu halten. Man entwirft ein Alphabet auf einem Bogen Papier, eine Untertasse mit einem schwarzen Streifen als Zeiger dient als Planchette, und siehe da! der Name *Andreas* wird angezeigt. Es war dies ganz natürlich, denn *Andreas* war ja der Name von Fräulein *Sophien*'s Vater, des verstorbenen Ehegatten der Frau *v. Wiesler*. Die Mittheilung bot nichts Besonderes, aber nichtsdestoweniger wurde beschlossen, die Séancen einmal wöchentlich, alle Dienstage fortzusetzen. Während drei Wochen änderte sich der Character der Communikationen nicht. Man erhielt sie stets im Namen des *Andreas*.

Aber am vierten Dienstag den 22. Januar wurde an Stelle des gewöhnlichen Namens *Andreas* der Name **„Schura"** zum grossen Erstaunen der beiden Sitzenden hervorbuchstabirt. Und darauf wurde durch rasche und genaue Bewegungen des Zeigers hinzugefügt: —

„Es ist Dir gegeben, *Nikolaus* zu retten."

— „Was soll das bedeuten?" — fragten die erstaunten Damen.

„Er ist compromittirt wie *Michael* und wird wie er zu Grunde gehen. Eine Bande von Taugenichtsen zieht ihn hinein."

— „Was ist denn dagegen zu machen?"

„Du musst Dich in das Technologische Institut vor drei Uhr begeben, lasse Dir *Nikolaus* herbeirufen und gieb ihm ein Rendevouz bei ihm, in seiner Wohnung."

Da dies alles sich an Fräulein *Sophie* richtete, versetzte sie, dass es ihr schwer sein würde, nach diesen Andeutungen zu handeln infolge der blossen Höflichkeits-Beziehungen, welche zwischen ihr und der Familie des *Nikolaus* walteten.

„Abgeschmackte Anständigkeits-Begriffe!" — lautete die ungehaltene Antwort „*Schura*'s".

— „Aber in welcher Weise würde ich auf ihn einwirken können?" — fragte Fräulein *Sophie*.

„Du wirst zu ihm in meinem Namen sprechen!"

— „Also sind Ihre Ueberzeugungen nicht mehr dieselben?"

„Empörende Verirrung!" — lautete die Antwort.

Jetzt muss ich den Sinn dieser mysteriösen Communikation erklären. „*Schura*" ist der russische Diminutiv-Name für *Alexandrine*; *Nikolaus* und *Michael* sind ihre Vettern. *Michael*, ein ganz junger Mensch, hatte das Unglück, sich durch die revolutionären Ideen unserer Anarchisten oder Socialisten fesseln zu lassen; er wurde ergriffen, vor Gericht gestellt und verurtheilt, in einem Gefängniss ferne von Petersburg zuzubringen, woselbst er bei einem Ausbruchsversuche getödtet ward. *Schura* liebte ihn sehr und theilte vollständig seine politischen Ueberzeugungen und Tendenzen, — wie sie offen erklärte. Nach seiner Tödtung, welche im September 1884 stattfand, fühlte sie sich in ihren revolutionären Hoffnungen entmuthigt und setzte ihrem Leben am 15. Januar 1885 im Alter von 17 Jahren durch Gift ein Ende, also eine Woche vor der in Rede stehenden Séance. *Nikolaus*, der Bruder *Michael*'s, war damals Student am Technologischen Institut.

Frau *v. Wiesler*, und ihre Tochter kannten diese Umstände, denn seit lange waren sie mit den Eltern *Schura*'s und denjenigen ihrer Vettern bekannt, welche zur besseren Gesellschaft Petersburg's gehören. Man wird begreifen, dass ich die Namen dieser Familien nicht der Oeffentlichkeit preisgeben kann. Auch diejenigen der jungen Leute habe ich verändert. Aber diese Bekanntschaft war fern davon, intim zu sein; sie sahen sich von Zeit zu Zeit und nichts weiter. Später werde ich mich über andere Details verbreiten. Wir können jetzt zur Fortsetzung unserer Geschichte zurückkehren.

Weder Frau *v. Wiesler*, noch ihre Tochter wussten natürlich etwas über die Ansichten und das geheime Verhalten des *Nikolaus*. Die Communikation war ganz ebenso unerwartet als wichtig. Sie legte eine grosse Verantwortlichkeit auf. Die Lage des Fräulein *Sophie* war eine sehr schwierige. Die buchstäbliche Ausführung dessen, was „*Schura*" verlangte, war für ein junges Fräulein einfach ganz unmöglich, schon vom Gesichtspunkte weltlicher Wohlanständigkeit aus; welches Recht konnte sie haben, sich unter Berufung auf eine einfache Bekanntschaft in Familien-Angelegenheiten von einem so delikaten Charakter einzumischen? Und ausserdem konnte ja das alles nicht wahr sein, oder auch ganz einfach und höchst wahrscheinlich von *Nikolaus* geleugnet werden, in welcher Lage würde sie sich alsdann befinden? Frau *v. Wiesler* wusste zu gut aus den Séancen, an denen sie bei

mir Theil genommen hatte, wie wenig man sich auf spiritische Communikationen verlassen kann. Auch rieth sie ihrer Tochter, sich vor Allem von der Identität „*Schura*'s" zu überzeugen, was ohne Widerspruch als ein Ausweg aus der Schwierigkeit befolgt wurde.

Am nächsten Dienstag offenbarte sich „*Schura*" sogleich, und Fräulein *Sophie* bat sie um einen Beweis über ihre Persönlichkeit, worauf „*Schura*" unverzüglich erwiederte: — „Lade *Nikolaus* ein, arrangire eine Séance, und ich werde kommen." — Man ersieht aus dieser Antwort, dass *Schura*, welche bei ihren Lebzeiten alle Anstandsrücksichten der Gesellschaft verachten gelernt hatte, — wie es Gebrauch unter den Socialisten ist, — ihrem Charakter treu blieb und von Neuem eine unmögliche Sache verlangte. Niemals war *Nikolaus* im Hause der Frau *v. Wiesler* gewesen. — Da bat Fräulein *Sophie* um noch einen anderen Beweis für ihre Persönlichkeit ohne die Einmischung von *Nikolaus*, und dass dieser Beweis ein zwingender sei. — „Ich werde dir erscheinen," — lautete die Antwort *Schura*'s. — „Wie?" — „Du wirst es sehen." — Einige Tage später, als Fräulein *Sophie* sich zu Bett begab, — es war schon gegen 4 Uhr des Morgens, denn sie kehrte von einer Soirée heim, — und sich an der Thüre befand, welche aus ihrem Schlafkabinet in das Speisezimmer führte, in dem es kein Licht mehr gab, erblickte sie auf der Wand dieses letzteren angesichts der Thüre, an der sie sich befand, ein leuchtendes Rund wie mit Schultern, welches sich 2—3 Sekunden lang erhielt und zur Zimmerdecke aufsteigend verschwand. Es war nicht der Reflex irgend eines von der Strasse kommenden Lichtes, wie sich Fräulein *Sophie* sogleich vergewisserte.

Bei der Séance am folgenden Dienstag erwiederte „*Schura*" auf die Bitte einer Erklärung dieser Erscheinung: — „Es waren die Umrisse eines Kopfes mit Schultern. Noch deutlicher kann ich nicht erscheinen, ich bin noch schwach." — Obgleich noch manche andere Details, die ich hier übergehe, Fräulein *Sophie* zu der Ueberzeuguug von der Echtheit der Persönlichkeit „*Schura*'s" zu bringen trachteten, so konnte sie sich doch nicht zu der Handlung entschliessen, welche „*Schura*" von ihr verlangte, und sie schlug ihr deshalb als ein passenderes Auskunftsmittel vor, von allem diesen den Eltern des *Nikolaus* Mittheilung zu machen. Dieser Vorschlag erregte das lebhafteste Missvergnügen „*Schura*'s", das sich durch raube Bewegungen der Untertasse und durch den Satz kundgab: — „Das wird zu nichts führen",

worauf verächtliche Beinamen folgten, die hier wiederzugeben unmöglich ist, lediglich anwendbar auf Personen von einem schwachen und unentschlossenen Character, welche der energische und schneidige Character „*Schura*'s" nicht leiden konnte, — Beinamen, welche sich im Wörterbuche nicht befinden, die aber die von „*Schura*" bei ihren Lebzeiten gebrauchten characteristischen Ausdrücke waren, wie in der Folge festgestellt ward.

Trotz alledem zögerte Fräulein *Sophie* noch immer, und bei jeder folgenden Séance bestand „*Schura*" immer stärker auf der Forderung, Fräulein *Sophie* möge sofort handeln. Das ist sehr wichtig zu merken, wie wir späterhin sehen werden. Diese Unentschlossenheit von Seiten des Fräuleins *Sophie* wurde von „*Schura*" dem Einflusse der Frau *v. Wiesler* zugeschrieben. Gegen sie benahm sich „*Schura*" von Anfang an offenbar übelwollend; sie hatte von der ersten Séance an erklärt, dass sie sich nur an Fräulein *Sophie* wenden wolle; sie gestattete Frau *v. Wiesler* niemals, eine Frage zu stellen, und sobald sie es versuchte, fuhr sie dieselbe mit einem: — „Schweigen Sie, schweigen Sie!" an; wohingegen sie bei Anreden an Fräulein *Sophie* diese mit Ausdrücken lebhaftester Zärtlichkeit überhäufte.

Wie gross war das Erstaunen und die Bestürzung dieser Damen, als bei der Séance vom 26. Februar die ersten Worte lauteten: — „Es ist zu spät; Du wirst es bitter bereuen, und die Gewissensbisse werden Dich verfolgen; gewärtige seine Arretirung!" — Und das waren auch die letzten Worte von „*Schura*"; denn von dieser Zeit an schwieg sie. Man versuchte noch eine Séance am nächsten Dienstag; aber das Resultat war gleich Null. Und die Séancen der Frau *v. Wiesler* und ihrer Tochter wurden seitdem vollständig aufgegeben.

Während diese Séancen stattfanden, setzte mich Frau *v. Wiesler* ganz natürlich in Kenntniss von dem, was sich ereignete, und besprach sich wegen des zu Thuenden angesichts der sonderbaren Anforderungen „*Schura*'s". Einige Zeit nach dem Aufhören der Séance entschloss sich Frau *v. Wiesler* zur Beschwichtigung ihres Gewissens und zur Beruhigung ihrer Tochter, den Eltern des *Nikolaus* diese ganze Episode mitzutheilen; man gab nichts darauf, weil man seine Führung tadellos fand; die Familie war in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt; aber es ist wichtig zu konstatiren, dass diese spiritischen Mittheilungen den Eltern vor dem Ausgang der Geschichte bekannt gegeben waren. Und da während des Ablaufes des Jahres Alles glücklich verlief, gelangte Fräulein *Sophie* zu der vollen

Ueberzeugung, dass alle diese Communikationen nur Lügen gewesen seien, und gab sich das Wort darauf, sich niemals mehr mit spiritistischen Séancen zu beschäftigen.

Noch ein Jahr verfloss ohne etwas Besonderes; aber am 9. März 1887 stellte die Geheimpolizei plötzlich eine Durchsuchung im Logis des *Nikolaus* an; er wurde in seiner Wohnung arretirt und binnen 24 Stunden aus St. Petersburg verwiesen. Wie man später erfuhr, war sein Vergehen gewesen, an anarchistischen Versammlungen theilgenommen zu haben, — Versammlungen, welche in den Monaten Januar und Februar 1885 stattfanden, was genau der Zeit entspricht, in welcher „*Schura*" darauf beharrte, dass man sofort Schritte thun solle, welche der Antheilnahme des *Nikolaus* an diesen Versammlungen zuvorkommen sollten. Erst jetzt wurden die Communikationen *Schura*'s nach ihrem wahren Werthe geschätzt; die Notizen, welche von Frau *v. Wiesler* gemacht worden waren, wurden von den Familien *Schura*'s und des *Nikolaus* gelesen und wieder gelesen; die Identität ihrer Person wurde in allen diesen Manifestationen als unbestreitbar anerkannt, ebenso durch das Hauptereigniss mit *Nikolaus* und andere vertrauliche Einzelheiten, wie auch durch die ganze Gesammtheit besonderer Züge, welche sie characterisirten. Dieses traurige Ereigniss traf die Familie des *Nikolaus* gleich einem neuen Blitzschlag, und sie konnte nur Gott danken, dass das Hineingezogensein des jungen Mannes keine noch traurigeren Folgen hatte.

Zur kritischen Würdigung dieses Falles ist es von hoher Wichtigkeit, die Beziehungen genau festzustellen, welche zwischen den beiden jungen Fräulein bestanden. Ich habe Frau und Fräulein *v. Wiesler* ersucht, mir darüber schriftlich (ebenso wie über alles Vorhergehende) ein so viel als möglich detaillirtes Memorandum zu geben, und aus ihm erfuhr ich Folgendes: —

Im Jahre 1880 im Monat December gegen Weihnachten machten Frau *v. Wiesler* und ihre Tochter einen Besuch beim Grossvater *Schura*'s, dem Senator *N.*, wobei Fräulein *Sophie* sie zum ersten Mal sah. Fräulein *Sophie* war damals 13 Jahre alt, und *Schura* war noch jünger. Fräulein *Sophie* war sehr erstaunt, *Schura*'s Schreibtisch ganz mit Büchern bedeckt zu sehen; es waren nach Aussage der Letzteren ihre besten Freunde; ihre Leidenschaft war die Lektüre historischer Bücher, und sie setzte Fräulein *Sophie* in Erstaunen durch ihr Gedächtniss, aus welchem sie ganze Stellen ihrer Lieblings-Autoren citirte. Fräulein *Sophie* kann sich ganz natürlich nicht mehr aller Einzelheiten ihrer Unterhaltung bei dieser Zusammenkunft erinnern, welche, wie ich wohl

zu merken bitte, ihre erste und einzige Begegnung im wahren Sinne des Wortes war. Fräulein *Sophie* erinnert sich nur des günstigen Eindrucks, den die frühreife Entwickelung und der ernste Geschmack ihrer jungen Freundin auf sie machten; *Schura* ihrerseits, wie man viel später, erst nach der Episode vom 9. März erfuhr, hatte für Fräulein *Sophie* die lebhafteste Sympathie empfunden und bewahrt, wahrscheinlich erweckt durch die liebevolle Theilnahme, welche diese Letztere ihr bezeigt hatte.

Diese beiden Fräulein, welche dieselbe höhere Töchterschule besuchten, sahen sich während des Winters manchmal von fern im Erholungssaale; aber bald wurde *Schura* in ein anderes Institut versetzt, so dass selbst die flüchtigen Begegnungen der beiden jungen Fräulein aufhören mussten. Zwei Jahre später, während des Sommers 1882, begegneten sie sich wieder einmal in einem Landhause, aber ohne ein Wort mit einander zu wechseln.

Und schliesslich sahen sie sich zwei Jahre nachher im Monat October 1884 noch einmal von fern in einer Theaterloge, — dies fand drei Monate vor dem Tode *Schura*'s statt.

Wir sehen also, dass alle Beziehungen zwischen diesen zwei Fräulein sich, in Wahrheit zu sprechen, nur auf eine einzige Zusammenkunft beschränken von vielleicht einer bis zwei Stunden Dauer, im verhältnissmässigen Alter von 12 bis 13 Jahren und vier Jahre vor dem Tode *Schura*'s. Was Frau *v. Wiesler* betrifft, so hat sie nicht einmal den Vortheil einer solchen Zusammenkunft mit *Schura* gehabt; denn während die jungen Fräulein sich in das Zimmer der Letzteren zurückgezogen hatten, war sie mit deren Eltern zusammen geblieben, und ausser dieser Gelegenheit hat sie dieselbe weder öfter, noch anderweit gesehen, als ihre Tochter. Man ersieht hieraus, dass die Beziehungen dieser Damen mit *Schura* sehr entfernte waren, und dass sie in Folge dessen nichts von deren politischen Geheimnissen wissen konnten.

Meiner Ansicht nach vereinigt der soeben erzählte Fall alle nothwendigen Bedingungen in sich, um einen Vorgang daraus zu gestalten, bei dem alle Hypothesen ausser der spiritistischen versagen. Prüfen wir ihn einmal näher vom Gesichtspunkte der natürlichen Hypothesen und der von Herrn *von Hartmann* angedeuteten Methode. Dieser Fall bietet der Kritik in Folge seiner Einfachheit ausnahmsweise günstige Seiten dar. Wir haben das Spiel unbewusster Kräfte bei nur drei Factoren zu prüfen, deren hauptsächlichster (*Nikolaus*) — das specielle Object der Communikation — abwesend ist, nicht ein einziges Mal den

Séancen dieser Damen beigewohnt hat, sogar niemals in ihrem Hause gewesen ist, auch ebensowenig wie seine ganze Familie irgend welche Kenntniss von ihren Séancen hatte.

Die erste Erkenntnissquelle ist nach Herrn *v. Hartmann* die Hyperästhesie (aussergewöhnliche Erregung) des Gedächtnisses. Hier ist sie absolut unzulässig, denn die politischen Geheimnisse halten sich wohl verborgen, und das Stillschweigen revolutionärer Agenten ist bekannt. Nicht allein die beiden Damen, deren Beziehungen mit der Familie des *Nikolaus*, wie ich schon vorher angedeutet habe, nur Höflichkeitsaustausche waren, sondern auch die Familie des *Nikolaus* selbst hatte keine Ahnung von seinem Umgange mit anarchistischen Führern. Und dass man ihn nach dem schmerzlichen Verluste des ersten Sohnes *Michael* gut überwachte, begreift sich von selbst.

Gehen wir nun zur Vorstellungsübertragung des Herrn *v. H.* über. Von den vier von ihm erwähnten möglichen Fällen ist es klar, dass die ersten drei: —

1) Gewollte Perception bei gewollter Einpflanzung,

2) Gewollte Perception ohne den Willen zur Einpflanzung beim Andern,

3) Nicht gewollte Perception bei gewollter Einpflanzung, —

hier ganz ausser Frage kommen. Weder die Damen hegten einen Willen zu solcher Einpflanzung, noch auch konnte *Nikolaus* eine solche Einpflanzung wollen. Es bleibt daher nur die logische Möglichkeit für den vierten, den schwierigsten Fall: —

4) Nicht gewollte Perception ohne den Willen zur Einpflanzung beim Anderen. („Der Spiritismus" S. 61.)

Es gilt vor Allem zu bemerken, dass alle diese vier Erklärungs-Möglichkeiten, welche Herr *v. H.* gegeben hat, nur auf solche mediumistische Communikationen anwendbar sind, welche in Gegenwart der Personen, auf welche diese Communikationen sich beziehen, erhalten werden, und dass in Folge dessen diese vier Möglichkeiten im Allgemeinen nicht auf den vorliegenden Fall passen; hier hätte diese Vorstellungsübertragung nur in die Ferne stattfinden können. Aber wir wissen durch Herrn *v. H.*, dass 1) „abstrakte Gedanken sich niemals als solche in die Ferne übertragen", und 2) dass „alle Uebertragungen in die Ferne in hallucinatorischen Gesichtsbildern bestehen" (S. 65), was mit dem vorliegenden Falle nichts gemein hat. Also selbst mit dem Zugeständniss der Ferne lässt sich dieser Fall nicht erklären.

Herr *v. H.* hat kein Beispiel einer abstrakten Gedankenübertragung auf grosse Entfernung selbst

mit dem Willen, sie zu erhalten, beibringen können, und damit die Sache überhaupt möglich werde, bedarf es nach seiner Behauptung eines sympathetischen Rapports zwischen dem handelnden Subject und dem Empfänger, wie zwischen einem Magnetiseur und einem Som ambulen. Er sagt bestimmt: — „Personen, zwischen denen kein gemüthlicher Rapport besteht, werden keine Aussicht auf Gelingen einer Vorstellungsübertragung auf grössere Ferne haben." (S. 63.) Und selbst in dem Fall der „Vorstellungsübertragung auf grössere Ferne", die sich ausserhalb eines bewussten Willens erzeugt, (z. B. „Wenn Schlafende ihre Traumbilder auf entfernte Wache oder Träumende übertragen"), ist es immer „der gemüthliche Rapport", welcher dem Phänomen zu Grunde liegt. „Mit dem Erlöschen der motivirenden Gefühle (Heimweh, Liebessehnsucht) pflegt dann auch der unbewusste Wille zur Vorstellungseinpflanzung zu verschwinden." Aber hier existirt, wie wir wissen, kein gemüthlicher Rapport; es ist vielmehr ganz das Gegentheil: das „motivirende Gefühl" konnte nur im entgegengesetzten Sinne handeln, — in dem, gewisse Handlungen und politische Ueberzeugungen vor aller Welt zu verbergen. Man kann weder begreifen, noch zugeben, dass die mittleren Hirnpartien, in denen das somnambule Bewusstsein wohnt, plötzlich die unbewussten Denunciatoren der Geheimnisse des wachen Bewusstseins werden sollten.

Also selbst wenn wir annehmen, dass die „abstrakten Gedanken", welche den Communikationen *Schura*'s als Inhalt dienten, sogar „in die Ferne" hätten eingepflanzt werden können, selbst „ohne den Willen zur Einpflanzung", — so fehlt doch die wesentliche Basis: der gemüthliche Rapport und das dazu motivirende Gefühl, von beiden Seiten vollständig.

Sonach also genügen die Hypothesen der „Vorstellungsübertragung" nicht.

Die Thatsachen des Animismus gehen viel weiter als die Hypothesen des Herrn *v. Hartmann*. Sie beweisen uns, dass die Gedankenübertragung auf grosse Entfernung stattfinden kann, ohne sich überhaupt mit dem hallucinatorischen Character zu bekleiden, jedoch unter Bewahrung aller Sprachformen. Aber selbst für die Manifestationen dieser Art sind der Rapport und das Motiv nothwendig; sonach bleibt die Schwierigkeit; übrigens liegt der unterscheidende Character der durch Lebende auf Entfernungen hervorgebrachten Communikationen darin, dass sie vollkommen ihrem persönlichen Character entsprechen, — sie geben sich

immer im Namen des Sprechenden; niemals bekleideten sie einen fremden Namen oder personificirten eine fremde Person. Deshalb hat der Fall, welcher uns beschäftigt, weder seiner Form, noch weniger seinem Inhalt nach eine animistische Manifestation sein können. Sich hier bei dieser Hypothese weiter aufzuhalten, würde so viel heissen, wie ins Absurde verfallen.

Nun bleibt die letzte Zuflucht: — das Hellsehen. Der erste Grad des Hellsehens „durch irgend eine sinnliche Vermittelung", „eine sensitive Gefühlswahrnehmung" (Seite 74, 76) kann sich offenbar auf unseren Fall nicht beziehen. Es bleibt nur „das reine Hellsehen" übrig, unter welchem man nach Herrn *v. Hartmann* „das Vermögen absoluten, d. h. von Zeit und Raum unbeschränkten Wissens" (S. 78) zu verstehen hat; und dieses einmal zugegeben, „bedarf man keiner Beihilfe von Aussen und keiner Zwischenglieder mehr, am wenigsten von den Geistern Verstorbener" (daselbst). Das ist ganz trefflich. Aber diese transcendentale Fähigkeit der Seele muss, wie jede Sache in der Natur, ihre Bedingungen und Manifestationsweisen haben. Und Herr *v. Hartmann* deutet sie uns an: es sind immer „das intensive Willensinteresse" und „die hallucinatorische Gestalt" (S. 78, 79). Das sind die zwei wesentlichen Attribute des „Hellsehens". Nichts Aehnliches in unserem Falle.

In Wirklichkeit sieht der Hellsehende, — das ist der specielle und characteristische Zug dieser transcendentalen Fähigkeit, welche übrigens ihre Helligkeitsgrade hat und gemeiniglich von einer mehr oder minder vollständigen Einschläferung der äusseren Sinne bedingt ist. Man kann also, vernünftig zu sprechen, auf diese Erklärungsweise nicht zurückgreifen, wenn das Medium überhaupt nichts sieht, keine hallucinatorische Gestalt erblickt, sich in vollkommen normalem Zustande befindet und sich mit Schreiben oder Anzeigen von Buchstaben des Alphabetes beschäftigt; es ist das Medium selbst, das die Unterhaltung führt, und man kann nicht vernünftigerweise behaupten, dass das eine Unterredung mit dem Absoluten oder, was dasselbe ist, mit Gott sei! Was den sich manifestirenden „*André*" betrifft, so war das eine unbewusste Operation des somnambulen Bewusstseins; was die am nächsten Dienstag mit ihren Enthüllungen sich manifestirende „*Schura*" anlangt, so ist das ein Fall des Hellsehens, des „absoluten Wissens"; es ist ein „Telephonanschluss im Absoluten" zwischen Fräulein *Sophie* und *Nikolaus*, damit „der unbewusste geistige Austausch zwischen denselben sich auch ohne sinnliche Vermittelung vollziehen könne" (S. 79), obgleich weder von der

einen, noch von der anderen Seite das geringste Verlangen zum „geistigen Austausch“ vorhanden war. Und das jeden Dienstag während mehrerer Wochen, und dann vollständiges Aufhören — sogar gegen den Willen — warum? Es bedarf eines angemessenen Grundes dafür.

Und schliesslich folgender undenkbarer innerlicher Widerspruch: — eine absolute Lüge vom absoluten Wissen vorgetragen! Herr *v. Hartmann* hat uns gesagt: — „Vom Gedankenlesen unterscheidet sich das Hellsehen dadurch, dass .... nicht mehr fremder Bewusstseinsinhalt, sondern thatsächliche objective Erscheinungen als solche ohne die normale Vermittelung der Sinneswerkzeuge percipirt werden“ (S. 74). Und nun hätte die plötzlich hellsehend gewordene Fräulein *Sophie* die politischen Geheimnisse des *Nikolaus* und die Gefahren, welche ihn bedrohten, percipirt, aber sie hätte dabei nicht wahrgenommen, dass *„Schura“* selbst nichts weiter als eine Null, und dass ihre Persönlichkeitsbehauptung nur eine Lüge, eine Anmaassung, eine ganz und gar überflüssige Komödie sei. Das „absolute Wissen“ hätte nicht nöthig gehabt, zu einer solchen Täuschung behufs Erreichung seines Zweckes zu greifen, — sich mit einer Persönlichkeit zu umkleiden, welche für dasselbe doch nur eine absolute Nichtexistenz war. Diese Verkleidung wäre folglich für dasselbe eine metaphysische Unmöglichkeit. Es ist, wie Herr *v. Hartmann* uns selbst sehr gut gesagt hat: — „Dieses absolute Wissen bedarf keiner Beihilfe von aussen, am wenigsten von den Geistern Verstorbener.“ Es ist daher in die Augen springend, dass kein Hellsehen in unserem Falle obwaltet.

So sind also, wie ich behauptet habe, die „natürlichen“ Hypothesen ohnmächtig, die im Namen *„Schura's“* erhaltenen Communikationen zu erklären. Die spiritische Hypothese deckt hiergegen alle Schwierigkeiten; sie ist ebenso einfach wie vernünftig. Was wäre natürlicher, als dass *„Schura“*, nachdem sie selbst nach ihrem Tode „die Verirrung“, deren Opfer sie gewesen war, eingesehen hatte, ebenso wie *Michael* und viele Andere, und nachdem sie wusste, dass *Nikolaus* sich — vielleicht durch ihre eigenen Anregungen — auf denselben Weg verlocken liess, was Niemand in seiner Familie wissen konnte ausser ihr selbst, (denn sie allein hatte die Pläne und Geheimnisse *Michael's* geerbt,) — sich der ersten besten Gelegenheit bedient hätte, um ihren Freund von einer Verlockung zu erretten, die für ihn nur verhängnissvolle Folgen haben konnte? Hierbei sind das motivirende Gefühl, das intensive Willensinteresse deutlich sichtbar. Die Sympathie, welche sie für Fräulein *Sophie*

seit ihrer ersten Zusammenkunft empfunden hatte, sie ist der „gemüthliche Rapport", welcher sie zu ihr gezogen hatte, um aus ihr ein Instrument der Mittheilung zu machen. Alles entspricht in diesem Falle dem Kriterium der Persönlichkeit, welches wir vorher aufgestellt haben, (Mittheilung von allein dem Verstorbenen zugänglichen Thatsachen; deutliche Charakterzüge: — gesellige Gewohnheiten, individuelle Sympathien; besondere Redewendungen u. s. w.), und deshalb betrachte ich ihn auch, bis zum Beweise des Gegentheils, als einen echten „spiritischen" Fall, begründet auf der Basis „des Vorstellungsinhaltes der Kundgebungen".

6) Konstatirung der Identität der Persönlichkeit durch **nicht von selbst** erfolgende Communikationen wie die vorhergehenden, sondern **hervorgerufen** durch directe Anrufung des Verstorbenen, erhalten in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden Personen.

Diese Rubrik entspricht einem logischen Bedürfniss, das aus den vorhergehenden Rubriken entspringt; denn wenn von selbst erfolgende (spontane) Communikationen existiren, so ist es nur logisch zu schliessen, dass die verlangten Communikationen auch möglich sein müssen und folglich noch weit zwingender sein werden. Damit aber die Antwort als Test beweiskräftig sei, muss sie in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden und die Fragen an ihn richtenden Person erhalten werden, auf dass die Erklärung durch Gedankenlesung oder Gedankenübertragung beseitigt werde. Das einzige Mittel, diesen Zweck zu erreichen, besteht darin, dass das Verlangen durch eine dritte Person, welche den Verstorbenen nicht kennt, oder durch eine abwesende, schriftlich unter einer guten Umhüllung, welche die Lesung des Briefes durch gewöhnliche Mittel unmöglich macht, gestellt werde. Das erste Mittel ist nicht so einfach und bequem, als es scheint; denn wir werden später sehen, dass die gewünschte Communikation nicht in jedem gewollten Augenblicke erhalten werden kann; und ausserdem gewährt diese dritte Person keinen Rapport zwischen dem Lebenden und dem Todten, während doch irgend ein Rapport nothwendig ist. Es bleibt also nur das Mittel mit dem eingesiegelten Briefe übrig, und diese Methode ist seit langer Zeit wirklich ausgeübt worden; aber die Medien dieser Art sind sehr selten. Ich habe im Vorhergehenden ein Beispiel einer auf einen solchen Brief erhaltenen Antwort, welche an das Medium *Flint* gerichtet war (S. 92 dieses Werkes, vgl. „Psych. Stud." 1887 S. 270),

gegeben war. Aber vorzüglich ist es **Mansfield**, welcher eine grosse Berühmtheit in dieser Specialität erlangt hat. Alle Arten von Vorsichtsmaassregeln sind getroffen worden, um sich zu vergewissern, dass die an ihn gerichteten Briefe nicht von ihm haben geöffnet und gelesen werden können; und trotz alledem ist Verdacht unvermeidlich. Was giebt es Einfacheres, sagte ich mir, als diesen Verdacht durch eine directe Beobachtung aufzuheben! Und Niemand hat sich diese Mühe gegeben!! Wenn es auch nur ein einfaches (!) Phänomen des Hellsehens wäre, so gälte es wohl schon der Mühe für werth, näher studirt zu werden; welches einfachere und objectivere Mittel, um diese Frage zu entscheiden, könnte man wünschen?! Glücklicherweise habe ich den gewünschten Beobachter gefunden, und ich kann über diese Art von Communikation sprechen; sonst würde ich diese Rubrik nicht aufgestellt haben.

Als Mr. ***N. B. Wolfe***, Dr. med., das Studium spiritualistischer Phänomene begann, beschäftigte er sich unter Anderem besonders mit *Mansfield*. Um festzustellen, was er von dieser aussergewöhnlichen Art seiner Mediumität zu halten habe, wohnte er sich in seinem Hause ein und beobachtete während mehrerer Monate aus der Nähe sein ganzes Verfahren. Folgendes lesen wir in seinem Werke: — „Startling Facts in Modern Spiritualism" („Erstaunliche Thatsachen im modernen Spiritualismus"): — „Diese unbekannte Gabe, einen Brief zu beantworten, ohne ein Wort vom Inhalt des Briefes zu kennen, war für mich etwas Neues, das mich sehr interessirte. Mr. *Mansfield* und ich pflegten abwechselnd die Briefe vom Post-Amte abzuholen; er brachte meine Briefe und ich die seinen mit. Ich bin in Folge dieser Anordnung der Erste gewesen, welcher die an den „Geister-Postmeister" eingesendeten Briefe in Händen hatte. Die Briefe, welche ich dem Mr. *Mansfield* zu bringen pflegte, kamen mir sehr selten aus den Augen, ehe sie beantwortet und mit den Antworten an ihre Urheber zurückgesendet wurden. Die Leute, für welche Mr. *Mansfield* diesen Dienst verrichtete, verriethen durch ihre Methode des Versiegelns ihrer Briefe (sie benutzten Leim, überzogen sie mit Farbe oder Lack, bestrichen sie mit Wachs, ja ich sah etliche sogar von einer Nähmaschine durchnäht, u. s. w.) ihren Argwohn gegen Betrug, oder dass ihre Briefe geöffnet oder geschickt gelesen würden. Ich habe niemals eine Entdeckung gemacht, welche im Geringsten derartige Eindrücke bestätigt hätte, und ich habe doch gewiss nicht der günstigen Gelegenheit ermangelt, eine solche Praxis zu entdecken, falls sie ausgeübt worden wäre.

„Es mag von allgemeinem Interesse sein, genau zu erfahren, wie Mr. *Mansfield* die versiegelten Briefe beantwortete. Sobald er an seinem Schreibtische sass, legte ich ihm ein halbes Dutzend Briefe vor, welche Postmarken aus vielleicht ganz ebenso vielen verschiedenen Staaten der Union an sich trugen. Die äusseren Couverts wurden jetzt geöffnet und in den Papierkorb geworfen. Er hatte nun ein halbes Dutzend fest versiegelte Briefe vor sich ohne ein Merkzeichen oder eine Aufschrift, welche ihm den geringsten Aufschluss über deren Verfasser, oder über den Namen des angeredeten Geistes ertheilt hätten. Ueber diese führte er alsdann ganz leichte Striche mit seinen Fingerspitzen, meist mit der linken Hand. Er berührte sie so zart, dass man sich einbilden konnte, er picke Goldstaub auf, jedesmal ein Körnchen davon. Er ging von einem zum andern, bis alle berührt waren. Wenn keine Antwort hervorgelockt ward, so legte er sie in eine Schublade, die er verschloss. In einer halben Stunde oder später erneuerte er seine Bemühungen, eine Antwort auf die Briefe zu erhalten. Sie liegen wieder vor ihm, und gleich einer Imme, die von Blume zu Blume streicht, gleiten seine Finger von einem zu dem anderen Briefe. Er wendet sie um und befühlt jeden Theil der Umhüllung. Der Leim, die Farbe oder das Wachs haben meist die magnetische Beschaffenheit des Briefes zerstört; aber schliesslich sammelt er sie doch auf, und seine linke Hand schliesst sich krampfhaft. Diess ist das Signal des Erfolges. Der im Briefe angeredete Geist, welcher diesen seltsamen Einfluss auf seine Hand ausübte, ist gegenwärtig und bereit, Antwort zu geben. Die übrigen Briefe werden jetzt bei Seite geschoben, und nur dieser besondere bleibt vor dem Medium liegen, das ihn mit dem Zeigefinger seiner linken Hand berührt. Er hat an einem passenden Orte lange Streifen weissen Papiers und einen Bleistift für die Mittheilung bereit. Alles ist jetzt zum Schreiben fertig — der Bleistift ruht in seiner rechten Hand. Das Hauptinteresse liegt jetzt im Finger der den Brief berührenden linken Hand. Er beginnt auf dem Briefe zu klopfen gleich der Bewegung eines Telegraphen-Apparates, welcher unregelmässige Ticklaute hervorbringt. Gleichzeitig mit diesem Klopfen beginnt das Schreiben mit seiner rechten Hand und fährt ohne Unterbrechung fort, bis die Communikation zu Ende ist. Es giebt keine Ruhe, nachdem der Einfluss begonnen hat, bis das Werk vollendet ist. Ich habe bis zwölf Streifen Papier bei einer Sitzung eng beschreiben sehen, obgleich drei oder vier vielleicht ein mittlerer Durchschnitt von der Länge einer erhaltenen

Communikation sein durften. Das Schreiben findet sehr rasch statt und variirt im Stil je nach der Gewohnheit der Menschen. Wenn das Schreiben zu Ende ist, öffnet sich die linke Hand, welche die ganze Zeit über krampfhaft geschlossen gewesen ist, und der Einfluss ist vorüber. Dies dauert nur wenige Sekunden; denn er kommt wieder, um die Adresse der Person, an welche der Brief gesendet werden soll, auf das Couvert zu schreiben. Nachdem dieses geschehen, werden Brief und Antwort sofort in das adressirte Couvert gesteckt und zur gehörigen Zeit auf die Post befördert. Das Alles geschieht geschäftsmässig, der Ordnung gemäss und sofort. Ich habe dieses Verfahren genau beobachtet und es tausendmal wiederholt gesehen." (p. 43—p. 45.)

Vom Gesichtspunkte des Herrn *von Hartmann* aus wäre das nur Hellsehen. Der versiegelte Brief würde eben „die sinnliche Vermittelung" sein, welche den Rapport zwischen dem hellsehenden Medium und dem lebenden Verfasser des Briefes herstellen würde. Und es ist schwer, diesem Einwand zu begegnen, solange man die Details des Verfahrens und seiner Resultate nicht kennt. Ein Rapport ist gewiss nöthig, aber functionirt er, wie es bei den Experimenten des Hellsehens gebräuchlich ist? — das ist die Frage. Wenn dies Hellsehen wäre, so würde Mr. *Mansfield* vorher in diesen Zustand haben eingehen, oder abwarten müssen, bis dieser Zustand über ihn kommt, denn das geschieht nicht auf Commando, und dann erst konnte er dazu übergehen, einen Brief nach dem andern zu beantworten; anstatt dessen sehen wir, dass in dem psychischen Zustande des Mr. *Mansfield* keinerlei sichtbare Veränderung vorgeht, dass seine Hand stets zu schreiben bereit ist wie ein fügsames und gehorchendes Instrument, aber dass er abwarten muss, bis seine Hand durch den einen oder den anderen Brief beeinflusst wird. Wir sehen, dass er nicht immer und auf alle Briefe nach einander antwortet, sondern nur auf denjenigen, welcher das Signal des gewünschten Anwesenden giebt. Da also seine Fähigkeit immer dieselbe bleibt, so ist nicht er es, welcher im gewünschten Augenblicke darüber verfügt, sondern es wird über sie verfügt, sie hängt von einem Einflusse ab, welcher gegenwärtig oder abwesend sein kann je nach dem Fall.

Es ist unmöglich, gegen diesen Missbrauch der Fähigkeit des Hellsehens, dessen sich die antispiritistischen Theorien schuldig machen, nicht zu protestiren, wenn sie sich nicht besser aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Das Hellsehen ist die Quintessenz der psychischen Fähigkeiten

des Menschen, es erzeugt sich sehr selten, es hat seine Beweggründe, seine Bedingungen und Manifestationsweisen, deren hauptsächlichste, wie Herr *v. Hartmann* selbst behauptet, der hallucinatorische Charakter, die Vision ist; gewöhnlich während der Einschläferung der äusseren Sinne und durch momentane Anfälle. Hier haben wir ein alle Tage schreibendes Medium bei vollem Wachsein, und wir wollen, dass es ohne einen genügenden psychischen Beweggrund beständig hellsehend sei! Das ist eine philosophische Freiheit, welche nicht entschuldbar ist.

Qualificiren wir einmal näher, wie sich die Sache vom Gesichtspunkte des Herrn *v. Hartmann* aus erklären lassen könnte. Da ist Mr. *Mansfield*, welcher einen versiegelten Brief berührt, der sein sensitives Gefühl erregt. In erster Stelle muss sein „larvirtes somnambules Bewusstsein“ hellsehend werden, um den Inhalt des Briefes zu lesen. Wenn die Antwort, welche die Hand des Mr. *Mansfield* schreiben wird, nur die Unterschrift des Verstorbenen und eine Umschreibung des versiegelten Briefes, welcher an ihn gerichtet war, enthalten sollte, — so ist die Sache verhältnissmässig einfach, und man kann noch behaupten, dass das nur Hellsehen sei, — nur die von einem gewissen Briefe und keinem anderen erzeugte Wirkung, — und das wäre der hinreichende Beweggrund. Wenn aber der Brief den Verstorbenen betreffende genaue Fragen enthält, wie soll *M.* da die Antwort enthalten? Die Sache wird verwickelter. Das Medium muss sich mit dem Verfasser des Briefes in Rapport setzen, um in dessen normalem und larvirtem Bewusstsein die über den Verstorbenen nothwendigen Aufschlüsse zu schöpfen; denn der Verstorbene selbst, wie man nicht vergessen darf, existirt nicht; er existirt nur in der Erinnerung des Lebenden. Sonach gestaltet sich das Problem zu einem Experimente des Hellsehens und Gedankenlesens in der Ferne. Wie macht sich das? Der Brief, welchen Mr. *Mansfield* in seiner Hand hält, wird ihm als „sinnliche Vermittelung“ dienen, um einen Rapport mit dem Verfasser des Briefes herzustellen. Aber welches Resultat wird uns dieser Rapport liefern? Nehmen wir an, dass Mr. *Mansfield* sich in vollem Somnambulismus befinde. Nach der Praxis und den Worten des Herrn *v. Hartmann* ergiebt sich Folgendes daraus: — „Ein Somnambuler, welcher mit einer ihm bisher gänzlich unbekannten Person durch directe Berührung, oder ... durch Berührung eines die persönliche Aura des Betreffenden enthaltenden Objectes in Rapport gesetzt wird, empfängt einen gewissen G e s a m m t e i n d r u c k von dieser Person

. . . ein mehr oder minder unvollständiges, unbestimmtes und ungenaues, aber dort nicht ganz unähnliches Bild dieser Persönlichkeit, ihres Characters, ihrer augenblicklichen Gefühle und Stimmungen, und unter Umständen auch ihrer augenblicklichen Vorstellungen." („Der Spiritismus" S. 66—67.)

Demnach setzt der Brief, welchen Mr. *Mansfield* in seiner Hand hält, nur in Rapport mit den Gefühlen und Vorstellungen, welche der Verfasser des Briefes in dem Augenblicke besitzt, in welchem Mr. *M.* den Brief in seiner Hand hält, und welche keine Beziehung zu dem Inhalt des Briefes haben, der schon mehrere Tage vorher geschrieben worden ist. Wie also wird es das somnambule Bewusstsein anstellen, um sich im Labyrinthe des somnambulen Bewusstseins des Briefverfassers zu orientiren, um die nothwendigen Informationen daraus zu gewinnen? Wie wird es in der Masse der Vorstellungen, die es dort findet, und welche sich auf die Lebenden und Verstorbenen beziehen, die der Verfasser des Briefes gekannt hat und noch kennt, diejenigen auswählen, welche sich gerade auf den Verstorbenen beziehen, an den der Brief gerichtet ist? Er hat keinen Leitfaden. Diese Beziehungen existiren ja für ihn nicht.

Wenn wir auch mit Dr. *du Prel* annehmen, dass „das Gedankenlesen sich nicht bloss auf solche Vorstellungen, welche actuell im somnambulen Bewusstsein gegenwärtig sind, sondern auch auf den latenten Gedächtnissinhalt erstrecke" („Der Spiritismus" S. 73), so antwortet Herr *v. Hartmann* selbst darauf, dass man es mit der Schwierigkeit zu thun habe, — „wie aus dem gleichzeitigen Durcheinander aller wichtigen und unwichtigen Erinnerungen im somnambulen Bewusstsein die wichtigeren in geordneter Reihenfolge herausgelesen werden sollen?" („Der Spiritismus" S. 74.) Und dieses bezieht sich, wie wir sehen, nur auf die Lebenserinnerungen des Lebenden; die Schwierigkeit, unter diesen Erinnerungen diejenigen auszuwählen, welche sich auf den Verstorbenen beziehen, ist dieselbe.

Es bleibt also nur das letzte Auskunftsmittel übrig — das Hellsehen, und nun sieht sich Herr *v. Hartmann* zu der Erklärung gezwungen: — „Da ich dem somnambulen Bewusstsein ebenso gut wie dem wachen nur einzelne actuelle Vorstellungen und daneben ein latentes Gedächtnissmaterial in den molekularen Prädispositionen der zu Grunde liegenden Hirntheile zuschreibe, so müsste ich eine hellsehende Uebertragung der molekularen Hirnprädispositionen supponiren" (S. 74). Man darf nicht vergessen, dass diese

Erklärung, so dunkel wie sie ist, von Herrn *v. H.* für Fälle vorgebracht wird, wo das Gedankenlesen sich in Gegenwart der Person erzeugt, an die es gerichtet wird; und hier ist diese Person unbekannt, abwesend und in grosser Entfernung. Und bei alledem ist es durchaus nicht zu begreifen, wie in dem Falle, welcher uns beschäftigt, das Hellsehen nicht die „wichtigeren Lebens-Erinnerungen" des lebenden Briefstellers, sondern die, welche sich auf den verstorbenen Adressaten beziehen, auswählen sollte.

Bei einer gewöhnlichen Séance verläuft die Sache anders. Irgend eine Erinnerung, welche im Gedächtniss einer bei der Séance anwesenden Person auftaucht, sich auf auf einen Verstorbenen bezieht und durch die Séance selbst erweckt ist, wird unwillkürlich auf das Medium übergetragen oder durch die sensitiven Fähigkeiten dieses letzteren wie im Fluge erhascht. Hier ist es eine andere Sache, hier ist es eine psychische Aufgabe mit für das Medium unbekannten Grössen, aber von genauen und bestimmten Werthen, die es lösen soll.

Gehen wir noch weiter und nehmen wir an, dass alle diese Schwierigkeiten besiegt seien: — dass das Gedankenlesen des Mediums mit Hilfe des Hellsehens endlich im aktiven oder latenten Gedächtniss des entfernten Lebenden alle nothwendigen Stoffe gefunden habe, um im Namen des Verstorbenen, an den er sich wendet, mit allen erforderlichen Details, die der Lebende genau zutreffend findet, zu antworten. Aber wenn nun in dieser Antwort sich Details befinden, welche der Lebende gar nicht begehrt hat, Thatsachen, welche nicht aus dem Inhalte des Briefes hervorgehen und über deren Genauigkeit er nicht einmal urtheilen kann, weil er sie nicht kennt: — so müssen und werden sie von anderen Personen, welche den Verstorbenen kannten, bewahrheitet werden. Wie soll man alsdann den psychischen Vorgang der vom Medium erhaltenen Antwort erklären?

Von Neuem ein Appell an den grossen Gott des Psychismus — an das Hellsehen, welches das Medium mit dem Absoluten, mit der „Allwissenheit des absoluten Geistes" in Rapport setzen kann?! Doch das Hellsehen hat auch seine Gesetze, und dieser Rapport mit dem Absoluten kann nur eintreten auf der Basis exclusiver Beziehungen zwischen zwei lebenden Personen, die sich kennen. Aber hier kennt das Medium weder den Lebenden, noch die Freunde des Lebenden, — und was die Hauptperson betrifft, den Verstorbenen, so ist er ganz todt, er ist gleich einer

Null. Also ist das Hellsehen jedes Rapportes mit der Basis beraubt, auf welche es gerichtet werden soll.

Und wenn wir uns an die von Herrn *v. Hartmann* formulirten Gesetze erinnern, dass „sich niemals abstracte Gedanken als solche in die Ferne übertragen" (S. 65), dass das reine Hellsehen „immer in hallucinatorischer Gestalt auftritt" (S. 78), dass das Motiv alles Hellsehens „das intensive Willensinteresse" ist; und wenn wir ferner in Betracht ziehen, dass die in Rede stehende Operation sich vollzieht, während „das percipirende Bewusstsein des Mediums durch das wache Bewusstsein larvirt ist" (S. 67), — was so viel heisst wie: unter der schwierigsten Bedingung für die Hervorbringung eines Phänomens des Gedankenlesens und des Hellsehens: — so müssen wir natürlich schliessen, dass diese Hypothesen nicht alle Fälle dieser Rubrik erklären werden.

Ich werde mich nicht viel mit weiteren Beispielen beschäftigen; sie befinden sich zahlreich im „Banner of Light" zu Boston; ich ziehe vor, den Leser von Neuem auf das vorerwähnte Buch von Dr. med. ***Wolfe*** zu verweisen, in welchem mit Details die wahrhaft merkwürdigen Fälle von Antworten veröffentlicht sind, die er auf seine eigenen Briefe erhielt; sie werden in gewisser Hinsicht zwar abgeschwächt durch seine persönliche Gegenwart; aber es ist zu beachten, dass seine versiegelten Briefe trotz seiner Anwesenheit ebenfalls auf den Moment des Eintrittes des gewünschten Einflusses harren mussten (p. 56 - 65); andererseits gewinnen sie jedoch durch die Bedingungen ihrer alle Betrugsmöglichkeit ausschliessenden Erzeugung, wie wir bald sehen werden.

Dr. *Wolfe* fährt folgendermaassen in seinen eigenen Experimenten mit Mr. *Mansfield* fort: — „Ich habe zu Zeiten gegen 25 Briefe für Mr. *M.*'s zarte Manipulation zu günstiger Gelegenheit bereit gehalten. Diese pflegte ich bei mir zu tragen, jeden in ein unüberschriebenes grösseres Couvert gesteckt. Da die Couverts alle gleich an Grösse, Gestalt und Farbe waren, so hatte ich keine Merkzeichen auf ihnen, um sie von einander zu unterscheiden. Sowie eine günstige Gelegenheit kam, — das heisst, sobald das Medium nicht zu sehr erschöpft von Arbeit und nicht anderweit beschäftigt war, — pflegte ich ihm meinen ganzen Pack von Briefen vorzulegen, um zu ermitteln, ob irgend eine von den 25 in den Briefen angeredeten Personen zugegen wäre und ihn zum Schreiben controlliren könnte. Unter solchen Bedingungen war es sehr selten, dass seine Bemühung eine Antwort von einem oder zwei derselben zu

erhalten verfehlte. Er pflegte seine Hand über diese Epistelreihe hinweg zu führen und einen Brief auf Gerathewohl, wie bereits beschrieben, aufzunehmen und an seine Beantwortung zu gehen. Es ist bemerkenswerth, dass ich ihn niemals habe den genauen Namen des angeredeten Theils verfehlen sehen, ebensowenig eine Botschaft vom angeredeten Theile, wie einen bestimmten Grund, warum er nicht schreiben konnte. Die Antwort bewies stets eine vollkommene Vertrautheit mit Gegenstand, Umständen, Daten oder den in meinen Briefen erwähnten Personen, wenn der schreibende Geist der angeredete war. Ihre Antworten waren oft von dem erstaunlichsten Character. Sie waren nicht bloss treffend und scharfsinnig, sondern in ihnen lagen oft neue Gedanken, neue Thatsachen, neue Namen, neue Umstände, neue Daten verkörpert; und wenn ich neue sage, so meine ich damit, dass durch keine gezwungene Satzconstruction meines Briefes eine solche Belehrung, wie sie häufig stattfand, erhalten werden konnte, selbst wenn mein Brief offen dem Einblicke einer Anzahl zweifelnder, spitzfindiger, kritischer Leser vorgelegt worden wäre." (p. 57—58.)

Seiner Ehrwürden ***Samuel Watson*** führt in seinem Werke: — „The Clock struck one" („Die Glocke schlug Eins"), New-York, 1872, — eine Anzahl Communikationen vor, die er auf seine versiegelten Briefe durch die Hand *Mansfield*'s erhielt; zwar wurden sie auch in seiner Anwesenheit geschrieben; aber dieser (vom Gesichtspunkte unserer Kritik aus) sie schwächende Umstand wird wieder durch die Thatsache ausgeglichen, dass einige Male die erhaltenen Antworten biographische Details enthielten, welche ihm unbekannt waren, oder dass andere Male die Briefe nicht von den Personen beantwortet wurden, an die sie gerichtet waren, sondern von anderen, die *Watson* gekannt hatte, und sogar von Personen, die er nicht gekannt hatte, welche aber dem angeredeten Verstorbenen bekannt gewesen waren. (Man sehe die Fortsetzung desselben Werkes: — „The Clock struck three" [„Die Glocke schlug drei"], Chicago, 1874, pp. 79—85).

Es versteht sich von selbst, dass ich fern davon bin zu behaupten, dass stets und alle Antworten, welche *Mansfield* auf versiegelte Briefe ertheilt, spiritistischen Ursprungs sind; alle Erklärungen müssen, selbst ohne Ausnahme derjenigen des Betruges, ihren Platz je nach den Umständen eines gegebenen Falles erhalten; ich sage nur, dass gewisse Fälle hinreichende Anhaltspunkte zu gewähren scheinen, um eine wirkende Ursache ausserhalb des Animismus zu finden.

Als ein Seitenstück zu dieser Rubrik haben wir dasselbe Phänomen von Antworten auf dem Medium unzugängliche Fragen mit der noch hinzutretenden Verwickelung, dass die Antwort in directer Schrift erhalten wird. Wir bemerken dabei dieselbe Eigenthümlichkeit, dass das Medium nicht unterschiedslos auf alle Fragen antwortet, sondern nur auf diejenige, von der es sich beeinflusst fühlt, und noch folgende wichtige Eigenthümlichkeit, dass das Medium sogar nicht einmal das Papier, welches die Frage enthält, anrührt. Man lese, welchen Bericht der Herausgeber des „Banner of Light", Mr. ***Colby***, in der Nr. v. 9. März 1889 von einer Séance giebt, die er mit ***Watkins*** abgehalten hat: — „Erst neulich hatten wir eine andere Sitzung mit Mr. *Watkins*, zu der wir unsere eigenen Schiefertafeln mitbrachten, welche durch Scharniere mit einander verbunden waren. Unsere Gesellschaft bestand aus drei Personen. Als wir uns an den Tisch gesetzt hatten, wurden wir ersucht, die Namen verschiedener Geisterfreunde von uns auf Papierstreifen zu schreiben, was wir thaten, und zwar auf einige zwanzig an Zahl, wobei jeder Streifen in einer solchen Weise zusammengerollt ward, dass keine lebende Person einen von dem anderen unterscheiden konnte. Auf einen von diesen Papierstreifen hatten wir Folgendes geschrieben: —

„'*G. W. Morill*, wollten Sie eine Botschaft senden an Ihren Freund Capitän *Wilson* zu Cleveland?'

„Während wir auf die verschiedenen Röllchen mit einem Bleistift deuteten, wurden wir angewiesen, eins von ihnen aufzunehmen und es in unserer linken Hand fest zu halten, da das Medium erklärte, es fühle sich beeindruckt, dass wir so verfahren sollten. Es ersuchte uns hierauf, unsere Schiefertafeln auf den Tisch zu legen. Dies geschah, worauf es ein Stückchen Schieferstift zwischen sie hineinwarf. Jeder von uns wurde hierauf angewiesen, die Schiefertafeln geschlossen zu halten, wobei das Medium seinen Daumen und seine Finger an die entgegengesetzte Rahmenseite legte. Augenblicklich konnten wir den Ton des Schieferstiftchens innerhalb der Schiefertafeln vernehmen, als ob irgend Jemand ihn handhabte. Nachdem der Ton aufgehört hatte, wurden wir ersucht, die Tafeln zu öffnen. Auf der Innenseite der auf dem Tische gelegenen Tafelseite stand folgende Botschaft in einer schönen Geschäftshand geschrieben und richtig unterzeichnet: —

„'Mein lieber Freund Capitän *Wilson* zu Cleveland, ich wünsche, dass Sie prüfen und für wahr finden, sobald Sie

dieses lesen, dass die Kraft, welche diesen Schieferstift lenkt, in der That Ich, Ihr alter Freund, ist; und nebenbei wollen Sie doch so freundlich sein, meinem Schwiegersohn *Wasson* zu sagen, dass seine Gattin eifrig bemüht sei, an ihn zu schreiben, und ebenso dass die Kleine ganz krank werden wird, und dass er, wenn sie stirbt, sich nicht betrüben solle, da meine Tochter doch weit besser als er mit ihr umgehen kann. Nun, mein Freund, ich habe jetzt nicht viel zu Ihnen gesagt, da meine Tochter so eifrig bemüht ist, ihren Gatten ebenso gut zu erreichen, wie *Frank*.

'*Geo. W. Morrill.*'

„Auf des Geistes Ersuchen übergaben wir die vorher mitgetheilte Botschaft der Wittwe *Morrill*'s, welche sogleich erklärte, dass sie nicht den geringsten Zweifel hege, ihr Gatte habe dies geschrieben; dass diese Handschrift ziemlich genau seiner Handschrift gliche; dass er stets seinen Namen „*Geo. W. Morrill*“ unterzeichnet habe, und dass das erwähnte Kind in ihrer Wohnung zu Amesburg krank liege und sie befürchte, seine Krankheit möchte einen verhängnissvollen Ausgang nehmen.“

Ich gebe diesen Fall nicht als einen Identitäts-Beweis, denn Mr. *Colby* kannte offenbar Mr. *Morrill* und den Capitän *Wilson*, und da er zugegen war, könnte die Communikation sich zum Theil durch Hellsehen, zum Theil durch Gedankenlesen erklären lassen, obgleich ich meinerseits mir den ersten Akt dieser psychischen Demonstration nicht zu erklären wüsste: — die Auswahl und die hellsehende Lesung eines der 20 Röllchen ohne jegliche „sinnliche Vermittelung“, denn das Medium berührte sie ja nicht. Aber ich habe dieses Beispiel als eine Experimentir-Methode angeführt, welche vielleicht bis zum absoluten Beweise getrieben werden kann, wenn man die nöthigen Vorsichtsmaassregeln trifft, indem man jede Spur von Rapport und unbewusster Suggestion fern hält; man müsste dazu die Röllchen schon vorher präparirt haben, nicht durch die Person, welche sie bei der Séance vorlegt, sondern durch eine andere Person, welche der Séance nicht beiwohnt, und die Person, welche sie in die Séance brächte, dürfte von ihrem Inhalt nichts wissen. Ich bezweifle aber, dass das Experiment unter diesen Bedingungen gelingen kann, da jeder Rapport mit dem Verstorbenen vollständig vernichtet ist, — denn irgend ein Rapport muss doch als Basis dienen. Es würde nur die Anwesenheit des Briefes übrig bleiben, welchen das Medium nicht anrühren dürfte!

Und doch giebt es eine Thatsache, welche beinahe alle diese Bedingungen erfüllt, — indem der Brief aus zweiter Hand erhalten ward; einen sehr seltenen Fall; in meinem Register ist diese Thatsache die einzige und merkwürdig genug, dass ich sie anführe. Ich entnehme sie dem Journal „Facts" („Thatsachen") zu Boston, Vol. V, 1886, p. 207: —

„Bei der in einer vor etlichen Abenden versammelten Privat-Gesellschaft mit Mr. **Powell**, dem Schiefertafel-Schreib-Medium zu Philadelphia, abgehaltenen Séance ereignete sich etwas ganz Seltsames. Die dabei Anwesenden waren wohlbekannte Leute dieser Stadt. Die Art und Weise, wie Dr. *Powell* seine Prüfungsbeweise mit Papier-Knäuelchen ausführt, ist in diesen Spalten beschrieben worden und bedarf keiner Wiederholung. Es genüge zu sagen, dass die mit dem Namen des herbeizurufenden Geistes beschriebenen Papier-Knäuelchen ohne irgend ein Vorwissen des Mediums zubereitet werden. In diesem Falle liess einer der anwesenden Herren eine befreundete Dame, welche nicht anwesend war, einen Namen auf einen Papierstreifen schreiben, und nachdem sie ihn zusammengefaltet, übergab sie ihm denselben. Er wusste nicht, welcher Name darauf geschrieben stand, und das Papier wurde verstohlen unter die übrigen Papiere während der Séance gemischt. Dr. *Powell* berührte mit dem zusammengefalteten Papier seine Stirn. Das Resultat war erstaunlich. Ein erschreckend geisterhaftes Aussehen trat auf sein Antlitz, und seine Hände empor werfend, fiel er rückwärts kopfüber auf den Fussboden und schlug mit seinem Kopf an einen Stuhl. Dieser Sturz war der Fall eines von plötzlichem Tode Getroffenen. Er lag einen Augenblick wie betäubt, und dann, sich langsam erhebend, ergriff er mit offenen, aber wilden und starrenden Augen eine der anwesenden Damen bei der Hand und sagte mit langsamer, feiner Stimme, mit anscheinender Schwierigkeit sprechend: — 'Sage *Hattie* (der Dame, welche den Brief schrieb,) dass es kein Unfall, und dass es auch kein Selbstmord war, was meinen Tod verursachte. Es war ein schnöder Mord, und mein Gatte verübte ihn. Es sind Briefe vorhanden, welche das Verbrechen auf ihn wälzen werden, und diese Briefe wird man finden. Ich bin Mrs. ***Sallie Laner***.' Dies war der auf dem Papier geschriebene Name, und die erwähnte Person war die Frau, welche vor wenigen Tagen in Omaha erschossen worden war; ob sie sich selbst getödtet hatte, oder von ihrem Gatten ermordet wurde, war zur Zeit noch nicht klargestellt. Sie war eine Clevelander Dame,

eine Bekannte der Dame, welche den Papierstreifen beschrieb. Es giebt eine Fortsetzung zu dieser Geschichte, welche zu einer anderen Zeit erzählt werden mag; aber die hier sich erhebende Frage ist: — durch welche Mittel konnte das Medium in den Besitz des in der gegebenen Antwort enthaltenen Wissens gekommen sein? Es öffnete doch das Papier-Knäuelchen nicht. Es wusste nichts von diesen Umständen; der Inhalt des Papiers war jedem menschlichen Wesen im Zimmer unbekannt. Dennoch erfolgten die oben beschriebenen Phänomene auf die bloss augenblickliche Berührung des zusammengefalteten Papiers mit der Stirn des Mediums. Der Name war richtig; die Antwort, ob richtig oder nicht, war zur Sache gehörig und direct, und am nächsten Tage wurde der Gatte *Laner* unter der Beschuldigung, sein Weib ermordet zu haben, verhaftet. Es war kein Vorherwissen, kein heimliches Einverständniss, kein Errathen, und die Theorie des Gedankenlesens lässt sich nicht anwenden. Welche Intelligenz also offenbarte sich? War es der Geist der Frau, die getödtet worden war? Und wenn nicht, was war es?" (Aus dem „Cleveland-Plaindealer.")

Man kann in der Praxis des Magnetismus oder spiritistischen Somnambulismus das Seitenstück zu dieser Art von Experimenten finden. Man sehe ***Cahagnet***: — „Arcanes de la vie future devoilés" („Entschleierte Geheimnisse des zukünftigen Lebens"), Vol. 2 und 3, und speziell die Experimente des Herbeirufens von den Beisitzenden unbekannten Personen in Vol. 2, p. 98 und 245. Im Vol. 3, p. 166—187, finden wir den Bericht einer interessanten Herbeirufung des Abbé ***Almignana*** behufs einer Geldangelegenheit mit allen Details und Dokumenten. In der Broschüre, welche er (1858?) unter dem Titel: — „Du Somnambulisme, des Tables tournantes, et des Mediums" („Somnambulismus, wandernde Tische und Medien") veröffentlichte, giebt er einen Umriss dieses Falles und erwähnt dabei noch einer anderen Herbeirufung, welche in seiner Gegenwart vermittelst einer Somnambulen erfolgte, der er nur den Namen eines Verstorbenen angab, den er aus zweiter Hand erhalten, speciell für dieses Experiment, — d. h. den Namen eines Verstorbenen, welcher ihm vollständig unbekannt war. (Man sehe die „Revue Spirite" 1889, Nr. 4 und 5, woselbst die ganze Broschüre des Abbé *Almignana* wieder abgedruckt ist, und speciell für diesen Fall die pag. 135.)

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Wünschelruthe als Kriminal-Detectiv.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Ein mit gleichem Titel versehener Artikel von *L. Kuhlenbeck* bringt als XV. Artikel der Rubrik: „Unerklärliches aus Vergangenheit und Gegenwart“ in „*Schorer's* Familienblatt“ Nr. 6, 1889 den historischen Bericht der Entdeckung des einen angeblichen Mitverübers eines Doppelmordes, begangen von unbekannten Mördern im Juli 1692 an einem Ehepaar, das am Neumarkt der Stadt Lyon eine Weinwirthschaft besessen hatte, vermittelst eines Bauern in den Bergen des Dauphinée, Namens *Jacques Aymar*, welcher den merkwürdigen Ruf besass, mit einer gabelförmigen Wünschelruthe, die er mit übereinander gekreuzten Armen festhielt, alle möglichen verborgenen Dinge entdecken zu können. Dieser Mann folgte, von der damaligen Kriminalpolizei*) dazu aufgefordert, welche alle übrigen natürlichen Spukmittel bereits erschöpft hatte, den Spuren der Mörder fast durch ganz Frankreich, nachdem er sich vorher dem Staatsanwalt und Untersuchungsrichter gegenüber dadurch als sicherer Pfadfinder legitimirt hatte, dass er ihnen die Leichen und die blutige Axt mit Hilfe seiner Wünschelruthe anzeigte. Einer der Mörder, ein Buckliger, wird in einem Gefängniss der Stadt Beaucaire, in das er wegen eines geringen Diebstahls eben erst eingeliefert worden, auf diesem Wege entdeckt und nach Lyon transportirt, wo er auf dem ganzen Wege dorthin an allen Orten als derjenige erkannt wird, welcher mit seinen beiden Mordgesellen daselbst eingekehrt war. Die letzteren entkamen über die Grenze; dem Buckligen wurde der Prozess gemacht und er zum Tode durch das Rad verurtheilt. Seine schliesslichen Bekenntnisse bestätigten auch, was *Aymar* über die Entweichung seiner Genossen behauptete. Der Bucklige suchte nur seinen thätigen Antheil an der Ausführung des Mordes abzuschwächen durch die Behauptung, nur dabei zugegen gewesen zu sein, als die beiden Genossen, der eine den Mann, der andere die

*) Wie aus unserer Kurzen Notiz sub *c*) des Februar-Heftes 1886 der „Psych. Stud.“ S. 94 hervorgeht, hat auch die **Polizei** der Jetztzeit schon das **Gedankenlesen** für ihre Zwecke zu verwerthen gesucht. *Gr. C. W.*

Frau erschlagen hatten. „Sein Geständniss", so schreibt ein zeitgenössischer Bericht, stimmte mit allem, was *Aymar* angegeben hatte, und ausserdem noch mit 50 anderen Beweismomenten überein, die man unabhängig davon festgestellt hatte, so dass selten ein derartiges Verbrechen klarer bewiesen sein dürfte." — Es erschien eine grosse Anzahl Schriften über diesen Gegenstand; Theologen, Philosophen und Physiker geriethen darüber in gegenseitige Fehden. Handelte es sich um ein Phänomen, das der Zuständigkeit des Naturforschers unterlag, oder um den Eingriff einer übernatürlichen Macht? Der Hauptbericht über die genaueren Einzelheiten dieser amtlichen Einzelheiten soll im „Merkur" vom August 1692, einer officiellen französischen Zeitschrift, auf S. 114 derselben zu finden sein als Abdruck einer dem „Procureur du Roi" erstatteten Relation. —

Wir setzen indess nicht dasselbe Vertrauen in diesen Bericht, wie unser Gewährsmann zu thun scheint, und schliessen uns daher auch nicht seiner noch mitzutheilenden Erwartung für ähnliche Fälle an. Wir bezweifeln eine derartige Wirkung der Wünschelruthe zwar nicht im geringsten in den Händen eines sensitiven und mit dem Doppelgesicht begabten Mannes, machen jedoch auf drei wesentliche Momente in dieser Geschichte aufmerksam, welche deren volle Beweiskraft zu Ungunsten jenes Buckligen in unserer juridischen Betrachtung des Falls bedeutend zu schwächen geeignet sind: —

1) In der Nähe eines bei Sablons errichteten Lagers, zu dem ihn der Ausschlag seiner Wünschelruthe und sein innerer Paroxismus führen, „verlässt *Aymar* die Kraft; er kann seine Mission nicht zu Ende führen, er schleudert die Ruthe von sich, deren gefahrvolle Offenbarungen er fürchtet, und ergreift die Flucht! Denn wie, wenn ihm die Ruthe einen Mann in des Königs Rock anzeigen würde? Wie würde es ihm unter den Kriegsleuten ergehen, welche Leute seines Schlages mit wenig Respect zu behandeln pflegen und mit einem Wunderthäter in der Bauernbluse schwerlich schonend umgehen würden? Es scheint ihm daher das Klügste zu sein, diese Kriegerscharen, welche *Catnet*, ein philosophisch gebildeter General, über die Alpen führen sollte, zu meiden. Darum flieht er uud versucht, sich in Lyon mit jenem verzeihlichen Schrecken, der seine Reise so nahe vor ihrem Ziele unterbrochen, zu rechtfertigen. — Allein man flösst ihm neuen Muth ein, man schickt ihn mit Empfehlungsbriefen und einer neuen Escorte nach Sablons zurück, wo man nöthigenfalls durch hinreichende Verstärkung seiner Begleiterschaft ihn gegen schlechte Scherze und Störungen

sicher zu stellen denkt. Dieses Mal kommt er jedoch zu spät. Die Mörder haben das Lager wieder verlassen. Er geht weiter und gelangt nach Beaucaire", (wo er eben jenen Buckligen im Gefängnisse herausgreift). — Wir schlussfolgern einfach aus diesem Berichte, *Aymar* war seiner Sache im Lager nicht gewiss; deshalb seine Flucht! Dass Soldaten, wenn sie die Mörder waren, so leicht und schnell zur See entflohen konnten, wie er später bis nach Toulon hin ermittelt haben soll, scheint wenig wahrscheinlich; sie wussten ja wohl von *Aymar's* Gabe und Kunst nichts. Und ein blosser Vorsprung von 24 Stunden könnte das auch nicht gut sein; sie müssten doch wohl schon aus dem Lager geflüchtet sein, als der plötzlich in Furcht gejagte *Aymar* aus demselben nach Lyon zurückkehrte, falls sich etwa ein Gerücht über den Zweck seiner Anwesenheit im Lager verbreitet hätte. Seine Wiederkehr ins Lager erheischte aber wohl mehr Zeit als bloss 24 Stunden Vorsprung! Dieser Theil des Berichts erscheint also innerlich nicht recht glaubwürdig.

2) Nach dem Prozess und der Hinrichtung des Buckligen liess man *Aymar* später nach Paris kommen, um ihn zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen. Hier schien er nun seine frühere Unfehlbarkeit eingebüsst zu haben. „Freilich behaupten neuere Vertheidiger derartiger übersinnlicher Fähigkeiten, daran sei bloss die veränderte Umgebung und Lebensweise *Aymar's* schuld, die ja auch einer *Johanna d'Arc* schliesslich die mystische Hellsehergabe benommen haben soll." Ein Auf- und Niederschwanken der mystischen Kraft ist auch bei anderen Medien constatirt worden, aber ein so schneller und gänzlicher Verlust ist hier wohl kaum anzunehmen, da die Lebensweise des Bauern durch diese Untersuchungsreisen ihn doch der freien Bewegung in der Natur nicht so entfremdet hatten, wie es bei *Johanna d'Arc* durch ihre lange unwürdige Gefängnisshaft der Fall war.*)

3) Und das erscheint uns als der allerwichtigste Punkt, welcher in diesem Berichte gar nicht berücksichtigt worden ist: es wird nicht mitgetheilt, ob jener wegen eines geringen Diebstahls eingelieferte Bucklige nicht durch die F o l t e r zu seinen letzten Geständnissen gezwungen worden ist. Im Jahre 1692 war die Folter im französischen Criminalgerichtsverfahren noch in voller Anwendung. Der Zufall, dass der Bucklige mit zwei nunmehr verschollenen Bettel-Gefährten auf demselben Wege von Lyon nach Beaucaire überall

*) Wir werden im neuen Jahrgange 1890 über *Johanna d'Arc* einen besonders aufklärenden Artikel bringen. — Die Red.

gesehen worden, kann ihm sehr leicht zum Strick für Folter und Rad gedreht worden sein. Erleben wir es nicht heute noch, dass Unschuldige auf derartige unsichere Indicienbeweise hin, welche niemals absolut sind, ungerecht verurtheilt werden? Mit voller Zuversicht konnte er die Schuld für seine Person leugnen und sie auf jene unbekannten zwei Mitstrolche, die nicht mehr zu fassen waren, abwälzen. Aber dass er sie des Mordes beschuldigte und seine eigene Mitanwesenheit beim Morde können ihm recht gut bloss durch die Folter als Geständnisse erpresst worden sein, weil er sich dadurch vor weiterer Qual zu retten strebte. Man durchdenke den Fall einmal von diesem Gesichtspunkte aus, und man wird dem Berichterstatter wohl nicht so leicht beipflichten können, dass es gut wäre, wenn „die Vorurtheile der Aufgeklärtheit oder, wenn man will, die stolze Voreingenommenheit menschlicher Wissenschaft gegen Unerklärliches, der Aussicht nachgeben müssten, (auf diesem Wege) schwere Verbrecher dem Arme des Gesetzes auszuliefern.“ Dazu ist offenbar die Wünschelruthe trotz ihrer Begabung für Auffindung von Metallen, Wasseradern, Thier- und Menschenresten in der Tiefe der Erde in den Händen eines Sensitiven allein denn doch nicht geschaffen. Die angeblich vergrabenen Schätze in der Königsgruft von Saint-Denys sind vor einigen Jahren durch sie nicht entdeckt worden trotz aller genauen Andeutungen und begierigen Nachgrabungen! Wohl aber ist sie in den Händen eines Quellenfinders *Beraz* und Anderer ein ziemlich sicher leitendes physikalisches Instrument geblieben.

Hexerei an einem Königshofe.

Nach ***K. Th. Heigel*** referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Der Schriftsteller *Karl Theodor Heigel* entrollt uns in seinem Aufsatz: — „*Maria Anna von Neuburg*, Königin von Spanien“ — im 7. Hefte „Vom Fels zum Meer“ 1888 – 1889 — ein trauriges Bild der Zeit des letzten Habsburgers *Karl*'s *II.* (1668—1700), dessen schwacher Charakter und kränklicher Körper- wie Geisteszustand den spanischen Hof in ein Gewebe von politischen Intriguen stürzten, welches durch seine vorgenannte zweite Gemahlin, die 21 jährige *Maria Anna*, seit August 1689 nur noch verwickelter ward. Drei Mächte, Oesterreich unter Kaiser *Leopold*, welcher die jüngere Schwester *Karl*'s *II.* zur Gemahlin hatte. *Ludwig XIV.* von Frankreich, der von der ersten Gemahlin *Karl*'s, einer Prinzessin von Orléans, *Marie Louise*, welche 1687 starb,

Erbansprüche geltend machte, sowie der junge Kurfürst *Max Emanuel* von Bayern, der mit der einzigen Tochter jener ersten Gemahlin Kaiser *Leopold*'s vermählt war, bewarben sich insgeheim schon bei Lebzeiten *Karl*'s, der kinderlos war und blieb, um die spanische Thronfolge, welche auch wirklich nach seinem Tode (1700) zum spanischen Erbfolgekriege führte. Das Land, in welches *Maria Anna* mit stolzen Hoffnungen gekommen sein mag, stand am Raude des Abgrundes. Zweihundert Jahre dauerte das Habsburgische Regiment in Spanien; 1500 wurde *Karl I.*, als deutscher Kaiser *Karl V.*, geboren, 1700 starb *Karl II.* Innerhalb dieser Frist stieg das Reich zu unvergleichlicher Grösse empor, gerieth es in tiefsten Verfall.... „Die erste Vermählung *Karl*'s *II.* hatte einen Sieg der französischen Partei am spanischen Hofe bedeutet, allein seither war in Madrid ein Umschwung erfolgt. Die arme Königin, vermählt mit einem Gatten, der schon mit 30 Jahren ein Greis war, blieb kinderlos; die nächste Folge war, dass sie an einem Hofe, wo sich von jeher Hass und Hinterlist um die Herrschaft gestritten hatten, der schmählichsten Behandlung preisgegeben war. Wurde doch — gewiss eine cosa de España, eine Sache, die nur in Spanien möglich war! — wegen der Kinderlosigkeit der Königin ein Prozess in Scene gesetzt, indem man die aus Frankreich mitgebrachte Amme beschuldigte, die hohe Frau oder ihren Gatten behext zu haben; fast hätte man die Königin selbst gezwungen, in öffentlicher Sitzung als Zeugin zu erscheinen! Dem schmählichen Handel wurde dadurch die Krone aufgesetzt, dass die Angeklagte, obwohl sich nicht der Schatten einer Schuld nachweisen liess, nicht durch einen Richterspruch freigesprochen, sondern auf königlichen Befehl freigelassen, zugleich aber des Landes verwiesen wurde. Natürlich wurde solches Vergehen gegen eine französische Prinzessin und ihre Landsleute in Versailles als schwere Beleidigung empfunden, und da auch Beweggründe politischer Natur es empfahlen, erklärte *Ludwig XIV.* an Spanien den Krieg und liess seine Truppen in Katalonien und die Niederlande einrücken. Erst nach zwei Jahren (1684) wurde durch den sogenannten zwanzigjährigen Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende gesetzt." ... Auch der zweiten Gemahlin *Karl*'s sollten ähnliche Vorgänge nicht erspart bleiben, trotzdem sie weit mehr regierte als der König. Sie zog sich durch ihre deutsche Umgebung und ihre Protektionen den Hass der Spanier zu. „Der erbitterte Pöbel beschimpfte die Deutschen auf offener Strasse und erhob gegen die Königin selbst die nämlichen Beschuldigungen, wie sie früher zur Schmach des spanischen Volkes gegen

Marie Louise erhoben worden waren.“ Man beschuldigte sie (1695) zuerst bei einer plötzlichen Erkrankung des Königs, dass sie ihn vergiftet habe! Als der König wieder genesen war, intriguirten die Parteien am Hofe auf andere Weise weiter. „König *Karl* wankte sichtlich dem Grabe zu, wiederholt versetzte die Nachricht von seinem Tode die Hauptstadt Madrids in Aufregung.“ Der Haager Tractat vom 11. October 1698 zwischen König *Ludwig* und den Seemächten setzte für den Fall kinderlosen Ablebens des Habsburgers im voraus eine Theilung des spanischen Reiches fest. Die Hofs- und Volksgunst dagegen wandte sich dem Prinzen *Joseph Ferdinand* von Bayern zu, um die beleidigende Einmischung der Fremden zurückzuweisen, während dessen Minderjährigkeit die Königin als Regentin in Aussicht genommen wurde. Leider starb dieser plötzlich am 8. Februar 1699, was neue Intriguen zu Gunsten Oesterreichs von Seiten der Königin und ihrer Rathgeber, zu Gunsten Frankreichs aber von Seiten des ihr feindlich gesinnten Cardinals und Ministers *Portocarrero* im Bunde mit dem französischen Gesandten Marquis *d'Harcourt* zur Folge hatte. „Der Kardinal war unermüdlich thätig, um die ‘deutsche Tyrannei’ zu brechen und den König für Frankreich günstig zu stimmen. Eine Theuerung der Lebensmittel wurde künstlich hervorgerufen, das Volk wieder gegen die Königin aufgehetzt. Bewaffnete Rotten zogen vor das königliche Schloss; die Königin, die vom Fenster aus im Namen des Königs sprechen wollte, wurde verhöhnt, so dass sie sich weinend zurückzog. Zwar gelang es durch ein merkwürdiges Mittel, den Aufruhr zu dämpfen. Mitten unter die lärmenden Volksmassen wurde aus einer benachbarten Kirche das Venerabile getragen, die Menge sank ins Knie und wurde durch eine Ansprache des Königs vollends beschwichtigt. — Da sich aber der Zustand des Monarchen neuerdings verschlimmerte, so wuchs die allgemeine Erbitterung gegen diejenigen, denen man die Verzauberung des Unglücklichen zuschrieb. Weder die Possen der Leibzwerge, noch das sonst so beliebte Marionettenspiel vermochten ihn aufzuheitern, er versank immer tiefer in Aberglauben und religiösen Wahn. Er liess den Beichtvater nicht mehr von seiner Seite, nachts schlief er zwischen zwei Mönchen, die unablässig für ihn beten mussten. Da sich die würdigen Aerzte nicht zu helfen wussten, gaben sie, wie die Königin argwöhnte, auf Anstiften des Kardinal-Ministers und seines französisch gesinnten Anhangs eine Erklärung ab, die Krankheit sei auf eitel Zauberei und Hexenkunst zurückzuführen. Wenn auch zunächst Andere beschuldigt

und verfolgt wurden, so war es doch bei dem tollen Spuk auf die Königin selbst gemünzt. 'Jetzt geht eine neue Comedy mit lauter Hexereien, Besessenen, Teufeln, inquistiones herum', schrieb *Maria Anna* im April 1700 an den Landgrafen, '. . . alle übelgesinnte, die noch mit ihren temas fein herauskommen, sonderlich über mich, um mich vom König zu separiren und etwass aufzubringen, wollen den Beichtvater wieder hineinbringen, so ihnen aber hoffentlich nicht angehen wird, und lassen doch nicht nach, alle Tage mehr darin zu studiren und umzugehen. Schier alle Tage werden andere Hexen und Besessene gefunden.' Ein berühmter Teufelsbanner konnte ebensowenig helfen, wie ein aus Aragonien berufener Arzt, der den Körper des Patienten mit grossen Pflastern verklebte. Während die Kräfte des Kranken mehr und mehr verfielen, dauerte der Zweikampf zwischen der Königin und dem Kardinal fort.

„Es kam zu leidenschaftlichen Scenen in den königlichen Gemächern. Der Fieberkranke selbst klagte seine Gattin an, dass sie mit ihrem ketzerischen Anhang Tod und Verdammniss über ihn bringe. Der österreichische Gesandte traf einmal die Königin an, wie sie, auf einem 'Rastbettl' liegend, laut jammerte und schluchzte und sogar durch die Trostsprüche ihres Kapuziners nicht zu beruhigen war. 'Es ist nicht zu glauben', schrieb der Sekretär der kaiserl. Gesandtschaft, *Adam Selder*, an Landgraf *Georg*, 'wie wunderlich dieser Herr (König *Karl*) seye und wass für mortificationes Ihro Majestät mit ihme auszstehe.' 'Die Königin hatte ein Testament aufsetzen lassen, das den Erzherzog zum Erben bestimmte, der Kardinal ein Testament zu gunsten des französischen Prinzen; der König wollte keines unterzeichnen, denn er wolle leben und herrschen. . . . Es gelang dem Kardinal, von dem Sterbenden die vom Papste *Innocenz XII.* gewünschte Entscheidung für den Herzog *Anjou* als Erben zu erpressen; mit dem Klageruf: 'Nun bin ich nichts mehr!' unterzeichnete *Karl* am 6. October 1700 das Testament, das den vollständigsten Triumph Frankreichs besiegelte. — Der Inhalt des verhängnissvollen Dokumentes sollte geheim bleiben; doch wusste der ganze Hof, dass die Wahl auf den *Anjou* gefallen war. Zwar wurde der König, als er in einem lichten Augenblick die in Thränen aufgelöste Gattin an seinem Lager knien sah, noch einmal anderen Sinnes und versprach, nach seiner Wiedergenesung den Erzherzog *Karl* zum Erben einzusetzen; doch es war zu spät: — am 3. November 1700 beschloss *Karl II.* seine 37jährige unglückliche und unrühmliche Regierung. Wenige Tage später nahm *Ludwig XIV.* für seinen Enkel (*Philipp V.*) die spanische

Krone an; im Frühjahr 1701 verabschiedete er sich von dem 17jährigen mit den stolzen Worten: — 'Il n'y a plus des Pyrénées!' (Es giebt keine Pyrenäen mehr!)

„Mit dem Tode des Gatten war die politische Rolle *Maria Anna*'s ausgespielt. Es wurde ihr bedeutet, sie möge sich ihren Aufenthaltsort ausserhalb Madrids wählen. In 'ohnbeschreiblicher Melancolie und Verlassenheit', als eine 'von der gantzen Welt abandonnirte (verlassene) Wittib' meldete sie die traurige Nachricht dem Bruder. Auch ihr Vetter, Landgraf *Georg*, wurde von seinem Posten verdrängt, wie die Königin an die Landgräfin *Elisabeth* schreibt, 'weilen wir als Teutsche seindt gestellet gahr übel, bis sich Gott einmal über uns erbarmet.' — Sie bezog das königliche Schloss zu Toledo als 34jährige Wittwe. Der ihr vertraute Beichtvater, Kapuzinerpater *Gabriel Pontifeser*, aus Klausen in Tirol gebürtig, 1700 ungefähr 47 Jahre alt, wurde von ihren Gegnern nach Verbreitung des verleumderischen Gerüchts, sie wolle gern dem Dauphin von Frankreich vermählt werden, und weil der Pater ihre geheime Correspondenz gar zu zuverlässig besorgte, durch Intriguen beim heiligen Stuhl von ihr weg nach Rom abberufen, woselbst er vom Frühjahr 1702 bis 1707 verbleiben musste; Papst *Clemens XI.*, gleich seinem Vorgänger *Innocenz XII.* der französischen Sache zugethan, erwiderte auf die Vorstellungen der Königin, die Abberufung des Beichtvaters, dessen echt christliche Gesinnung nicht in Zweifel gezogen werde, sei nur um der Ruhe und Würde der Königin willen erfolgt; auch sei man des heiligen Mannes in Rom benöthigt, um sich seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staates zu bedienen. — Dann kehrte er, wie ein anonymer Biograph annimmt, von Sehnsucht nach den Tiroler Bergen ergriffen, in die Heimath zurück. In seinem Geburtsort Klausen hatte er, durch die Grossmuth seiner Gönnerin mit reichen Mitteln ausgestattet, schon 1699 ein Kapuzinerkloster gestiftet; ausser den für den Bau und den Unterhalt der Brüder nothwendigen Summen hatte *Maria Anna* dem Convent auch einen kostbaren Schatz von Reliquien, Kirchenzeug, Büchern und anderen Mobilien', worunter sich Kunstwerke ersten Ranges befanden, geschenkt. Kaum in Klausen angelangt, wurde *Pontifeser* von einem hitzigen Fieber befallen; am 12. December 1707 verschied er." —

„Inzwischen hatte *Maria Anna* auf's neue jähen Wechsel irdischen Geschicks erfahren. 1703 erklärten sich die Katalonier, auf Vorrang und Vortheile der Kastilianer eifersüchtig, offen für Erzherzog *Karl*. Der bourbonische Hof musste eilends Madrid verlassen. Der Erzherzog

marschirte mit einer englisch-portugiesischen Armee gegen Kastilien und wurde in Toledo's Kathedrale als *Karl III.* gekrönt. Mit dem neuen König kehrte in stolzem Triumph auch *Maria Anna* nach Madrid zurück. 'Spanien hat seinen rechtmässigen Herrn!' jubilirt sie; 'besiegt ist die Intrigue!'" — Allein Madrid blieb dem Bourbon treu, *Karl* musste sich bei einem Aufstande daselbst flüchten, und der blöde *Philipp* zog im October 1706 wieder ein. Die Königin-Wittwe wurde mit starkem Geleit auf französisches Gebiet nach Bayonne gebracht, einem kleinen Baskenstädtchen, woselbst sie 22 Jahre in fast klösterlicher Stille verlebte. *Philipp V.* vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit *Isabella* von Parma, einer Nichte der Königin-Wittwe (1714), aber sie kehrte trotz aller Einladungen nicht an den Hof zurück. Aus unbekannten Gründen verliess sie, schon 72 Jahre alt, ihren bisherigen Aufenthaltsort und siedelte nach Guadalaxara in Neukastilien über. Hier verschied sie am 16. Juli 1740. — Der Nachwelt erhielt ihren Namen nur der Schatz, den sie dem Kapuzinerkloster und der an der Stelle von *Pontifeser*'s Geburtshaus erbauten Lorettokapelle in Klausen zugewendet hat. Diesen Kleinodien sollte sogar noch eine merkwürdige Rolle in der politischen Geschichte beschieden sein. Im Jahre 1809 zählte zu den Conventualen des Klosters der bekannte *Joachim Haspinger* (1776—1858). Der wilde Charakter des engen Eisakthales bei Klausen legt unwillkürlich einen Vergleich mit der Sinnesart jenes Mannes nahe, der, durch die kirchenpolitischen Neuerungen der bayerischen Regierung gereizt, nach eigenem Geständnisse schon lange vor Ausbruch des Aufstandes die Bauern der umliegenden Thäler zum Widerstand gegen die verhassten 'Atheisten und Freimaurer' aufreizte. Der Unmuth des Mönchs wurde aber zum Fanatismus gesteigert, als die bayerische Regierung trotz aller Vorstellungen und Beschwerden die kostbarsten Stücke des spanischen Schatzes in die Münchener Staatssammlungen abführen liess. (Durch Generaldirector *Dillis* wurden 30 Gemälde und 3 Gebetbücher mit Miniaturen ausgesucht, allein nur ungefähr die Hälfte kam nach München, darunter Bilder von *van Eyck*, *Dürer*, *Rubens*, *Franck* u. a. und das Gebetbuch Kaiser *Karl*'s *V.*) Es ist bekannt, wie *Haspinger* unter allen Bauernführern neben *Andreas Hofer*, *Speckbacher* u. A. am erbittertsten den Kampf gegen die Bayern aufnahm und am zähesten festhielt. Wenn man sich jener Worte *Maria Anna*'s, die sie noch 1690 an ihren in der Kurpfalz regierenden Bruder *Johann Wilhelm* schrieb, erinnert: — ,Dass der Bayer nit grösser werd', lasst meine Sorg' sein,

ich will ihm Feind' aufregen, die alle seine Efforts zu Schanden machen', so könnte man versucht sein, von einem an jenem Schatze haftenden Nibelungenfluch zu sprechen. Die bayerische Regierung liess sich jedoch durch solche Besorgniss nicht abschrecken, die werthvollsten Kunstwerke und Kleinodien zu behalten!" — Sonach zwingt die Betrachtung der miteinander so eng verketteten Geschichtsereignisse sogar den an Hexerei nicht glaubenden *Karl Theodor Heigel* wenigstens zur scheinbaren Anerkennung eines an Kleinodien haftenden Nibelungenfluches!

Wer übrigens etwas Aehnliches an demselben Königshofe aus früherer Zeit in meisterhafter Weise dichterisch geschildert lesen will, der verschaffe sich *Franz Grillparzer*'s Drama: — „Die Jüdin von Toledo", welche *Alphons* den Edlen, König von Kastilien, nach dem Glauben ihrer Zeit behext und bezaubert haben soll, weshalb sie vom spanischen Staatsrath insgeheim ohne Vorwissen des Königs ums Leben gebracht wurde. — Ein Hexenprocess gegen die alte Generalin *von Neitschitz* wurde sogar am Hofe des Kurfürsten *Johann Georg*'s *IV.* und *Friedrich August* des Starken von Sachsen noch im Jahre 1694 geführt. — Aehnlich liegt wohl auch der Fall gegen König *Karl I.* von Württemberg und dessen vertraute Freunde (s. „Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs verleumdet" in „Psych. Stud." November-Heft 1888, S. 514 ff.)

Kurze Notizen.

a) Wien, 21. Oktober 1889. (F. Z.) Erzherzog *Johann* (der im Bunde mit weiland Kronprinz *Rudolf* bekannte Verfasser der Broschüre: — „Einblicke in den Spiritismus" [Linz, *Ebenhöch*, März 1884] 103 S. gegen das Medium *Bastian* [vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1884 S. 159 ff.]), welcher als Graf *von Orth* in Paris weilt, gedenkt für lange Zeit im Auslande zu bleiben. Derselbe zeigte, wie das „N. W. T." zu melden weiss, dem Hofamte an, dass er auf seine Titel und Aemter verzichte. („Leipz. Tagebl." v. 23. Oktober 1889.) — Nach dem „N. Wiener Tagebl." bewirbt sich der Erzherzog auf Grund seines kürzlich in Fiume erworbenen Diploms als Capitän langer Fahrt bei der Seebehörde eines auswärtigen Staates um eine Stelle als Capitän auf einem Ozeandampfer. Der Erzherzog schrieb an eine Vertrauensperson, er suche „das Recht auf Arbeit" und werde jederzeit ein treuer Oesterreicher bleiben. Wenn es heute oder morgen Krieg geben sollte, so werde er als

einfacher Soldat in Reih und Glied treten und sein Leben seinem Kaiser weihen. („General-Anzeiger für Leipzig" v. 23. Oktober cr.) — Telegramm aus Wien, 23. Oktober: — Die „N. Fr. Pr." bezeichnet als Ursache des Entschlusses des Erzherzogs *Johann*, sich vollständig ins Privatleben zurückzuziehen, das Fehlschlagen aller seiner Versuche, die seit zwei Jahren gegen ihn vorherrschende Verstimmung des Hofes zu beseitigen. Wahrscheinlich hätten die letzten Besetzungen hoher Commandostellen in dem Erzherzoge die Ueberzeugung geweckt, dass eine Aenderung in den Anschauungen der entscheidenden Kreise nicht eingetreten sei. (Daselbst.) — Wien, 23. October: — Wie verlautet, hat Erzherzog *Johann* die nachgesuchte Erlaubniss zum Verzichte auf Titel und Rechte eines kaiserlichen Prinzen bereits erhalten. Es heisst, er strebe nunmehr die Erwerbung des Schweizer Bürgerrechts an und wolle sich durch Schifffahrt und Rhederei eine bürgerliche Existenz begründen, da er durch seinen Verzicht auch die bisherige Apanage verliert. („General-Anzeiger für Leipzig" v. 24. Oktober cr.) — Im Jahre 1884 war der Erzherzog wegen seines 1883 erschienenen Vortrags: — „Drill oder Erziehung?" und einer kurz darauf folgenden „Streitschrift gegen die Bronzestahlkanonen" als damaliger Statthalter Steiermarks von Graz hinweg als Divisionskommandant nach Linz versetzt worden, nicht lange nach seiner Schrift gegen *Bastian* und den Spiritismus. Was wir damals („Psych. Stud." April-Heft 1884 S. 182) mit der drastischen Spruchwarnung des einstigen Wiener Hofpredigers, Paters *Abraham à Santa Clara*, in *Bastian's* Beziehungen zum Hofe andeuteten, das ist nun eine erfüllte Prophezeihung für den Herrn Erzherzog selbst geworden. Was *Bastian* dereinst durch Ihn miterlebt, das erfährt Er nun an sich Höchstselbst. Schon vor zwei Jahren wurde Er in Linz (weil Er sich angeblich in die bulgarische Politik zu Gunsten des Coburgers, nach neueren Mittheilungen aber auch mit zu Gunsten seiner eigenen Person und gegen die politischen Ziele des Dreibundes, entgegen den Anschauungen des Wiener Auswärtigen Amtes, ebenso unberufen eingemischt, wie seinerzeit in den Spiritismus, resp. Mediumismus, seines Postens als Divisionskommandant zu Linz enthoben und gleichzeitig als Feldmarschall-Lieutenant in Disponibilität gestellt. Er begab sich auf Reisen und lebte dann im Schlosse Orth bei Gmunden bei seiner 76jährigen Mutter, der Grossherzogin von Toscana, seinen literarischen Neigungen und Studien. Er befindet sich eben mit den maassgebenden Kreisen Oesterreichs nicht im Einklange und war bei den jüngsten

Ernennungen von Corps-Commandanten übergangen worden. Deshalb schrieb er an den Kaiser: — „Ich will kein Geld mehr von einem Staate, der auf meine Dienste verzichtet hat. Ich suche das Recht auf Arbeit. Ich verzichte auf Alles und werde mir als Bürgerlicher von nun ab mein Brod verdienen.“ - Wien, 29. Oktober: — „Im heutigen Armeeverordnungsblatt, das die Beförderungen veröffentlicht, erscheint das bisherige 2. Corps-Artillerie-Regiment 'Erzherzog *Johann Salvator*' nicht mehr unter dem Namen des Erzherzogs. Die betreffende Verfügung der Aenderung ist den Commandobehörden vor Kurzem mitgetheilt worden.“ — Paris, den 30. Oktober 1889: — „Der Erzherzog *Johann* von Oesterreich tritt, wie es heisst, in die Pariser Redaction des „New-Yorker Herald“ mit einem Jahresgehalt von 40000 Franken ein.“ — Wien, 12. November: — Erzherzog *Johann* ist nicht nur aus der militärischen Rangliste und aus dem Verzeichnisse der Ritter des goldenen Vliesses, sondern auch aus der officiellen Genealogie des österreichischen Kaiserhauses gestrichen worden, worin sein Name, wie die „St. Corr.“ hört, von Neujahr an nicht mehr aufgeführt werden wird. Gemäss Allerhöchster Verfügung lautet der von dem gewesenen Erzherzog nunmehr zu tragende Name *Johann Orth*. (Mit Verstellung der Buchstaben von rückwärts gelesen würde der Name — *Thor* lauten! D. R.) — Diese Bemerkung in Klammern stammt nicht von uns, der Name aber von seinem vorerwähnten Schlosse Orth. — Allerneuester Nachricht zufolge soll Herr *Johann Orth* in letzter Zeit in Hamburg mit einem bekannten Schiffsrheder verkehrt und sich am 14. November cr. in ein grosses Rhedereigeschäft bei den Schiffswerften in Deptford in England begeben haben. Er wird demnach nicht Redaktionsmitglied des „New York Herald“. — Trotzalledem ist er keineswegs arm, sondern hat noch genügende Summen hinter sich, von deren Zinsen er als einfacher Privatmann ohne jede Stellung glänzend leben könnte.

Da erfüllt sich nun an Ihm, wie ehedem an *Bastian* und Baron *Hellenbach*, Pater *Abraham à Santa Clara*'s vorerwähnter Spruch: —

> „Der, welcher sich nach Hof will wagen,
> Muss haben einen Straussenmagen,
> Der gar viel Hart's verdaut.
> Er mus viel grobe Brocken schlicken
> Und sich in jeden Sattel schicken,
> So er nicht hat entrauht.*)
> Beynebens plagt ihn jederzeit
> Der Neid. U. s. w.“

*) Das heisst hier wohl symbolisch: — „so er nicht seinen

b) Herr *Eduard Löwenthal*, Verfasser der Schrift: — „Die nächste Wissensstufe“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1874) erinnert in einem Artikel: — „Das Wesen der Träume“ (im „Vom Fels zum Meer“ [Berlin und Stuttgart, *W. Spemann*,] Heft 10, 1888—1889 S. 841 ff. an seine frühere Eintheilung der Träume in Reminiscenz-, monitorische und divinatorische oder prophetische Träume. Nach ihm werden die letzteren „uns entweder, gleich den monitorischen (warnenden), von Wesen einer höheren Daseinsstufe eingegeben, was den objectiven Beweis für das Vorhandensein einer solchen bilden und damit eine philosophische Lösung von unabsehbarer Tragweite gewähren würde, oder aber sie beruhen auf einer während der Ruhe des Körpers, resp. während des Schlafes, gesteigerten Fernsicht unseres, wenn auch alsdann nur halbbewussten Geistes, was den subjectiven Beweis für die Wahrscheinlichkeit der Fortexistenz des letzteren nach dem Tode des Leibes bilden würde.“ — Die Träume seien sicher nicht, schliesst er, so bedeutungsvoll für die exacte Wissenschaft, als man bisher in oberflächlicher, wegwerfender Weise anzunehmen pflegte, sie hätten vielmehr einen weit reelleren Werth, als ganze Dutzende von philosophischen Formeln.

c) Die Okkultisten oder Theosophen verlegen bekanntlich die Existenz ihrer unsichtbaren, geheimnissvoll in die Ferne bis zu ihnen wirkenden Weisen in die Hochgebirge Tibets. Da ist vielleicht von Interesse, was ein Aufsatz von *H. P.*, betitelt: — „Tibet in chinesischer Beleuchtung“ in „Das Ausland“ Nr. 37 vom 16. September 1889 nach einem chinesischen Forschungsreisenden aus Hongkong mittheilt: — „Der Volksglaube in Hintertibet bezeichnet den *Banchin-Lama* (den königlichen Herrscher des Landes) als die Verkörperung des *Buddha*. Der Besitzer dieser Würde muss zum mindesten zehn Jahre lang auf die Ausbildung seiner Weisheit, auf die Vervollkommnung seiner Sitten und seines Verstandes, auf die Beherrschung und Befolgung der sämmtlichen religiösen Gebräuche aufgewendet, sowie von einem unregelmässigen und ausschweifenden Leben sich ferngehalten haben. Gleich seinem geistlichen Oberhaupte, dem *Dalaï-Lama*, (in Lhassa, dem prachtvollen Kloster-Sitze des göttlichen Stellvertreters des *Buddha*,) besitzt auch der *Banchin-Lama* die Gabe, Geburten und Todesfälle, wie

---

Eigenwillen gleich den Haaren eines rauhen Pelzwerkes hat fahren lassen, um glatt oder geschoren wie ein rechter Höfling zu sein.“ Es könnte aber auch buchstäblich einen fremden Sattel bedeuten, den er sich nicht zuvor selbst hat glatt und passend zurecht reiten können.
Gr. C. Wittig.

überhaupt jede Art von künftigen Ereignissen und Zufällen, vorherzusagen, ferner die Macht, alle auftauchenden Zweifel und Schwierigkeiten seiner Anhänger zu ergründen und zu lösen." — „Leidenden und Kranken wird niemals eine Medizin gegeben, für diese giebt es in ganz Tibet die folgende unschuldige Universalkur: — dieselben werden nämlich, nachdem man sie vom Kopf bis Fuss mit einer dicken Schichte Butter bestrichen, der directen Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, worauf sie ihre Gesundheit wieder erlangen." — Immerhin eine noch bessere Naturheil-Cur als durch unsere allopathischen medizinischen Gifte.

d) Berlin, 11. Oktober. — Ein Fall von sogenanntem „moralischem Irrsein" beschäftigte vorgestern die 91. Abtheilung des Schöffengerichts. Der auf der Anklagebank befindliche 23jährige Handlungscommis *Leopold S.* war geständig, seinen Dienstherren zu drei verschiedenen Malen Waaren zu erheblichem Betrage gestohlen und den Erlös in der liederlichsten Weise verbraucht zu haben. Er behauptete aber, dass er jeden moralischen Halts entbehre und zwar in so hohem Grade, dass dieser Fehler den Character einer Geisteskrankheit angenommen habe. Diese Behauptung wurde von seinem eigenen Vater unterstützt, welcher bat, seinen Sohn ins Irrenhaus und nicht ins Gefängniss zu schicken. Die beiden medizinischen Sachverständigen, Sanitätsrath Dr. *Long* und Medicinal-Assessor Dr. *Quittel* haben den Angeklagten untersucht. Sie sind übereinstimmend zu der Ansicht gelangt, dass das Gehirn des Angeklagten allerdings nicht vollständig normal sei, aber sein Geisteszustand sei keineswegs derartig, dass seine freie Willensbestimmung dadurch ausgeschlossen wurde. Er habe eine allzu nachsichtige Erziehung genossen, während ein kräftiges Einschreiten gegen ihn am Platze gewesen wäre. Der Begriff des Unterschiedes zwischen Mein und Dein sei auch dem Angeklagten klar, wenn derselbe auch bisweilen an Wahnvorstellungen leide und Handlungen begehe, die ein normal veranlagter Mensch nicht thue. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängniszstrafe von fünf Monaten. Der Vertheidiger wies zunächst auf die Verschiedenheit der Strafanträge der Vertreter der Staatsanwaltschaft hin. Im vorigen Termine, der kurz vor Schluss der Verhandlung der Vertagung verfiel, hatte der Staatsanwalt drei Tage Gefängniss beantragt, und der diesmalige Staatsanwalt beantragte für dasselbe Vergehen das Fünfzigfache. Im Uebrigen führte er aus, dass die niedrige moralische Stufe, die der Angeklagte einnehme, ein krankhafter Zustand sei und das Verfahren gegen ihn deshalb eingestellt werden müsse. Der Gerichtshof schloss

sich dieser Auffassung nicht an, sondern **erkannte** auf eine Gefängniszstrafe von drei Wochen. (1. Beil. z. „**Leipziger** Tagebl." Nr. 286 v. 13. Oktober.)

e) Die Klausenburger Polizei hat eine neue Gattung von Verbrechern entdeckt, eine Zigeunerfamilie, deren Mitglieder in der Kunst bewundert sind, arglose Geschäftsleute, bei denen sie eintreten, in hypnotischen Zustand zu versetzen und ihnen sodann alles Geld und was Geldes werth vor der Nase wegzutragen, ohne dass sich die Betreffenden, welche den Diebstahl mit ansehen, auch nur rühren können. Der Schuhmacher *Joseph Vargá* brachte einen solchen Fall zur Anzeige und erwies ihn als vollkommen wahr. Der betreffende Zigeuner *Rupa*, sowie dessen Weib und zwei mitschuldige Töchter befinden sich in den Händen der Behörde. („Ueber Land und Meer" Nr. 1 vom Oktober 1889 S. 21.) Vgl. S. 596 dieses Heftes.

f) Dr. *R. v. Krafft-Ebing*, Professor der Psychiatrie (Seelenheilkunde) und Nervenkrankheiten a. d. k. k. Univers. zu Graz hat: — „Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus" in 2. verm. u. verb. Aufl. (bei *Ferd. Enke* in Stuttgart, 1889) 80 S. gr. 8°, Pr. 1 M. 60 Pf. — veröffentlicht, über deren erste Auflage im Jahre 1888 die „Deutsche Medizinal-Zeitung" in Nr. 93 bereits ein günstiges Urtheil sprach. Die Veranlassung zu dieser Schrift war ein ungarisches Mädchen von 29 Jahren, welches am 20. Oktober 1887 wegen eines Diebstahls verhaftet und zur Beobachtung ihres ganz verwirrten Geisteszustandes seiner Klinik übergeben worden war. Auf Grund der mit ihr angestellten Experimente wurde die polizeiliche Untersuchung am 30. December 1887 gegen die Kranke eingestellt, weil sie sich zur Zeit der That in einem bewusstlosen Zustande befunden habe. Dr. *v. Kr.* theilt ihre überaus romanhafte Vorgeschichte mit, sowie die Ergebnisse der 7 monatlichen Versuche mit ihr in Graz und der von Dr. *Jendrássik* zu Budapest. Er charakterisirt sie als eine hysterische Person mit 3 psychischen Existenzen, in deren erster sie „eine gewöhnliche Hysteroëpileptische sei mit voller Helligkeit des Bewusstseins, in deren zweiter „eine in tiefem Hemmungs- oder Schlaf-Zustande Befindliche, aber theilweise erweckbar und zu maschineller, automatischer, höchst präciser Leistung durch Suggestion (an die Handgebung) beliebig verwendbar"; und in deren dritter sie „einer Nachtwandlerin gleiche, in beschränktem selischem Gebiete spontan leistungsfähig auf Grund autosuggestiver oder posthypnotischer, von dritter Person suggerirter Ideen, aber auf der Stufe eines traumhaft vertieften Bewusstseins." — „In dieser Verfassung wird sie

gelegentlich zur schuldlosen Diebin; sie steht aber auch in Gefahr, jederzeit das willenlose Werkzeug des intellectuellen Urhebers eines Verbrechens zu werden." — Die „Deutsche Medizinal-Zeitung" hebt hervor: — „Man kann (nach Dr. *Jendrássik*) der Patientin auf weissem Blatte eine Photographie suggeriren (einreden); sie erkennt dann das betreffende Blatt aus den übrigen weissen Blättern heraus. Zeichnet man ihr auf P. pier ein *d* mit dem Finger hin, so sieht sie das so suggerirte *d*. Kehrt man nun das Papier um, so sieht sie *p* und im Spiegelbild *q*. Ein Blatt Schreibpapier an den linken Unterschenkel gebunden und als Senfpapier suggerirt, erzeugt am anderen Morgen Röthung und kleine Blasen. Wenn man Patientin Morgens den Rand einer Zündholzschachtel oder eines Messcylinders auf die Haut drückte und diese Gegenstände als glühend suggerirte, so war am Nachmittag eine Brandblase in Form des betreffenden Objectes zu sehen. Drückte man der Patientin etwas auf die linke Seite und suggerirte ihr es als glühend, so entstand die Brandwunde auf der rechten Seite symmetrisch und im Spiegelbilde (z. B. eine Wäschemarke mit dem Buchstaben *K*) und dergl. m. *v. Kr.-Eb.* hat diese Ergebnisse bestätigt und noch andere erzielt, die von nicht geringerem Interesse sind." — Dies schliesst sich an unsere „Psych. Stud." September-Heft 1889 S. 441 ff. in dem Artikel: — „Hallucinationen und Illusionen" — mitgetheilten Fälle, dieselben bestätigend und erweiternd, unmittelbar an.

g) Ueber *Oskar Meding's* (*Gregor Samarow's*) Werk: — „Unter fremdem Willen". Roman in 3 Bdn. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1889) 8°. 10 Mark — sagt sein Recensent *J. J. Honegger* in „Blätter f. literar. Unterhaltung" Nr. 41 v. 10. Oktober 1889: — „Wie früher mit Magnetismus und Mesmerismus in jenen zweifelhaften Kreisen des inhaltschweren Halbdunkels herumhantirt wurde, so geschieht es heute mit dem Spiritismus. Und wie andere Cur- und Wirkungsmethoden das Interesse auf sich lenkten, so heute der schwer erklärliche Hypnotismus, der uns so stark an den seelischen Geheimnissen herumzudeuten giebt. Kaum sind diese Arten und Formen einer geheimnisschweren Seelenbethätigung auf den Plan getreten, so bemächtigt sich ihrer ohne Zaudern auch die Erzählung, um darauf ihre wunderlichen Verwickelungen zu bauen. . . Wenn der Verfasser sich zum Ziele gesetzt hat, unser staunendes Grauen zu erwecken vor einer unerklärlich gewaltigen Macht, welche den Menschen als willenloses Werkzeug missbraucht und die reinen Gemüther zwingt, ohne klares Bewusstsein ihrer That, aber auch ohne alle gegenstrebende Willenskraft zu

Verbrechen und Missethat und Lüge zu schreiten, oder doch dazu sich zu bekennen; wenn er das will, so hat er seinen Zweck vollauf erreicht und mit Geschick gearbeitet. Das ist eine Macht, weit schlimmer als alles, was wir als Zufall oder auch als Fatum zu bezeichnen gewohnt sind. Im 3. Bande des Buches giebt es ein grosses und höchst anziehendes Kapitel, wo in Form einer gelehrten Sitzung der bedeutendsten Fachärzte Frankreichs die ganz schwierige Frage im ausgeprägten Tone einer wissenschaftlichen Abhandlung debattirt und experimentirt wird... Der Hauptheld des Stücks ist ein italienischer Marchese, welcher mit dämonischer Willensstärke und Berechnung vorgeht. . . . . Das einzige richtige Bild, unter dem wir uns das Gebahren eines derartigen ausser- oder über- oder unmenschlichen Wesens vergegenwärtigen mögen, ist das von der Giftschlange, welche mit jenem Blicke, vor dem es kein Entrinnen giebt, ihre Opfer festbannt. Das ist eine Gewalt, der gegenüber unser Herz still steht, ihr Vertreter der Teufel in Cavaliersuniform und mit den gewandtesten Manieren der feinen Welt. Da hört auch die Psychologie auf; zu erklären giebt es nichts; wir stehen vor einem abgrundtiefen Geheimnisse, diesen Wirkungen gegenüber so rathlos wie vor dem Wahnsinne, den wir auch nicht erklären können." —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 548.)

v. Schrenck-Notzing, Dr. Freiherr, prakt. Arzt in München: — „Ueber Hypnotismus und Suggestion. Vortrag, gehalten im Kunstgewerbehause zu München am 16. Januar 1889. (Münchener Psychologische Gesellschaft. Druck der Wirth'schen Buchdr. in Augsburg.) 44 S. 8°. und II. Theil: „Experimente und Demonstrationen." (München, 1889.) 15 S. 8°.

Schweizerisches Familienblatt. Eine (medicinische) Wochenschrift für allgemeine Aufklärung. Red. Carl Dinner in Mollis, Canton Glarus. 1. Jahrg. von October 1888 bis September 1889. Vierteljähr. Preis M. 1.20.

Siegismund, Karl: — „Katalog des Antiquarischen Bücherlagers." Spezial-Buchhandlung für Litteratur über Occultismus. Berlin, W., Mauerstrasse 68. Inhalt: „Mystik, Magie, Lebens-Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Spiritismus, Spiritualismus, Psychismus, sowie verwandte Fächer." Katalog IV. 40 Seiten und Katalog VI. 48 Seiten. 1889|1890. gr. 8°.

Siegismund's Vademecum der gesammten Litteratur über Occultismus. Alphabetische und systematische Zusammenstellung der litterarischen Erscheinungen in deutscher Sprache auf dem Gebiete der Mystik, Magie, des thierischen Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Spiritismus, Spiritualismus, Psychismus, sowie verwandter Fächer von 1800 bis Anfang 1888. (Berlin, W., Karl Siegismund, Mauerstrasse 68, 1888.) 112 S. 8°.

(Fortsetzung folgt.)





